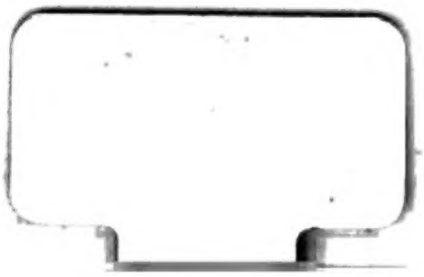
MONATSHEFTE FÜR POLITIK UND WEHRMACHT [AUCH ORGAN DER...

Digitized by Google

7575
.497
.114-115

Library of

Princeton University.



Digitized by Google

Digitized by Google

Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich geleitet

von

E. Schnackenburg

Oberstleutnant a. D.

---

114. Band.

Januar bis März 1900.

BERLIN W. 8.

Verlag von A. Bath.

Mohren-Strasse 19.

1900.

Printed in Germany

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

Nr. 340. Heft 1. Januar.

Seite

I. 1800—1900. Ein Rückblick auf die letzten hundert Jahre deutscher Heeresgeschichte. Von Paul v. Schmidt, Generalmajor z. D. 1

II. Was können wir von Friedrichs d. Gr. Lehren für die heutige Kriegführung brauchen? 29

III. Aus dem Kriege 1807—14. Aufzeichnungen eines dänischen Offiziers. Herausgegeben von seiner Tochter. I. 40

IV. Die Kavallerie als Mittel zum Siege, und der Einfluſs der Persönlichkeit bei Führung dieser Waffe. Von G. v. Bismarck 57

V. Die Taktik der Feldartillerie 71

VI. Zweck und Bedeutung der Einführung des neuen deutschen Feldhaubitzmaterials. Von Hollweg, Leutnant im Feldartillerie-Regiment Nr. 17 79

VII. Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen 88

VIII. Rekrutierung und neue Gesetzgebung in Frankreich 92

IX. Das Marineersatzwesen Frankreichs 97

X. Umschau in der Militär-Litteratur:

I. Ausländische Zeitschriften. 100

II. Bücher 108

III. Seewesen 124

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher 127

Nr. 341. Heft 2. Februar.

XI. Über die Vorbereitung zum Studium eines Kriegsschauplatzes und die Hilfsmittel für dasselbe. Von Generalmajor a. D. von Zepelin 129

XII. Die 8. Kavallerie-Division im Kriege 1870—71. Von Junk, Rittmeister a. D. 153

XIII. Aus dem Kriege 1807—14. Aufzeichnungen eines dänischen Offiziers. Herausgegeben von seiner Tochter. II. (Fortsetzung.) 171

XIV. Die Thätigkeit der Deutschen Festungsartillerie im deutsch-französischen Kriege 1870—71. (Generalleutnant z. D. von Müller). Von Oberstleutnant a. D. Frobenius 189

(RECAP)

496312

Digitized by Google

Seite

XV. Der moderne Infanterie-Angriff und die Artillerie der Verteidigung 201
XVI. Über die russischen Torpedoangriffe im letzten türkischen Kriege. Von Jachmann, Korvettenkapitän a. D. 208
XVII. Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen 224
XVIII. Umschau in der Militär-Litteratur:
I. Ausländische Zeitschriften 228
II. Bücher 234
III. Seewesen 258
IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher 256

Nr. 342. Heft 3. März.

XIX. Die 8. Kavallerie-Division im Kriege 1870—71. Von Junk, Rittmeister a. D. (Fortsetzung.) 259
XX. Aus dem Kriege 1807—14. Aufzeichnungen eines dänischen Offiziers. Herausgegeben von seiner Tochter. (Schluſs.) . . 286
XXI. Über den Kreuzerkrieg. Von Jachmann, Korvettenkapitän a. D. 305
XXII. Rufslands neueste Eisenbahnprojekte in Mittelasien und Persien 312
XXIII. Das Heerwesen der Republik Honduras 319
XXIV. Die Iststärkenfrage der Infanterie-Kompagnien in Frankreich . 323
XXV. Armee- und Marine-Nachrichten aus Rufsland 325
XXVI. Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen 330
XXVII. Umschau auf militärtechnischem Gebiet. Von Joseph Schott, Major a. D. 334
XXVIII. Umschau in der Militär-Litteratur:
I. Ausländische Zeitschriften 360
II. Bücher 366
III. Seewesen 381
IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher 383
Druckfehler-Berichtigung 386

Digitized by Google

I.

1800—1900. Ein Rückblick auf die letzten hundert Jahre der deutschen Heeresgeschichte.

Von

Paul von Schmidt, Generalmajor z. D.

In „Kabale und Liebe“ erzählt der alte Kammerdiener, der ein kostbares Geschenk des Herzogs überbringt, der Empfängerin, Lady Milford, eine haarsträubende Geschichte von den nach Amerika verkauften Landeskindern, ihrer siebentausend, die den Preis für die Brillanten der Lady haben zahlen müssen.

Mag auch die glühende Phantasie des Dichters die Farben ein wenig stark aufgetragen haben — die Thatsache ist unbestreitbar, dafs es zu jener Zeit deutsche Fürsten gab, die mit ihren wehrfähigen Unterthanen schnöden Menschenhandel trieben und sie — während des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges — an England als Kanonenfutter verkauften.

So sah es in Deutschland aus am Ausgange des vorigen Jahrhunderts. Als man 1800 schrieb, hatten die Ideen und Schlagworte der französischen Revolution zwar auch in Deutschland manches Echo wachgerufen; aber von deutschem Nationalbewufstsein war bei den mehreren hundert Reichsständen am wenigsten die Rede und das deutsche Wehrtum lag ebenso darnieder, wie das deutsche Volkstum.

Wenn uns das heute wie ein böser Traum erscheint, an dessen Wirklichkeit wir kaum noch glauben mögen, so tritt uns die grofsartige, weltgeschichtliche Wandlung um so lebhafter vor Augen, die sich in den letzten hundert Jahren vollzogen hat. Wenn auch heute das Wort unseres Kaisers „Ein Reich, Ein Volk, Ein Gott!“ eine Losung ist, deren volle Erfüllung dem jetzigen Geschlechte noch nicht beschieden sein kann, wenn auch noch mancherlei zu wünschen

Digitized by Google

übrig bleibt trotz der schwarz-weifs-roten Kokarde, die alle deutschen Soldaten tragen, so mufs doch freudige Dankbarkeit gegen die Vorsehung und gegen die gewaltigen Vollstrecker ihres Willens den Sieg davontragen über alles Kritteln und Nörgeln an unsern heutigen Zuständen, zumal angesichts der erhebenden Thatsache, dafs unter der Ägide unseres Kaisers, der das Wort von der Reichs- und Seegewalt in sein Volk hineingerufen hat, es mit Deutschlands Volks- und Wehrtum vorwärts geht.

Als Ludwig XIV., gestützt auf die Entscheidungen der Parlamente von Metz, Breisach und Besançon, alle die deutschen Gebiete in Anspruch nahm, die mit den 1648, 1659 und 1678 an Frankreich abgetretenen Gebieten irgend einmal in Lehnsverbindung gestanden hatten, als er Luxemburg belagern liefs, als er die elsässische Ritterschaft zur Huldigung zwang und endlich Strafsburg vergewaltigte — da entschlofs sich, im September 1681, der Reichstag zu Regensburg zu einer Reform der Reichskriegsverfassung, indem er das einfache Aufgebot, das Simplum, auf 40 000 Mann festsetzte, und dies auf die zehn Kreise des Reiches verteilte. Da jedoch die gröfseren Fürsten die Einheit ihres Heerwesens nicht aufgaben, so gewann die neue Matrikel nur für die vorderen (westlichen) Reichskreise Bedeutung.

Die Reichsmatrikel von 1681 ist bis zur Auflösung des alten deutschen Reiches in Kraft geblieben, war also um das Jahr 1800 noch in gesetzlicher Geltung. Wir müssen also, wenn wir uns die Reichskriegsverfassung von 1800 vergegenwärtigen wollen, auf jene durch den Regensburger Reichstag geschaffene Organisation zurückgehen.

Das kaiserliche „Dictatum," unterzeichnet von der „Churfürstlich Mayntzischen Cantzlei," verfügt die Aufbringung des Simplums in dem schwülstigen, schwer verständlichen Amtsstil jener Zeit. Man fühlt den Zweifel des Gesetzgebers am Erfolge durch, wenn u. a. gesagt wird: — — „mit der Allergnädigsten Erinnerung, dafs die Creyss-Convente derentwegen zeitlich veranlafst, dass zugelegte Quantum unter denen Creyssständen particulariter eingetheilt, und vor-erwehnte Anzahl der 40000 Mann ehestens würklich aufgebracht werden möge."

Nach der Beilage sub Lit. A. wird nachstehende Repartition auf die zehn Kreise verfügt:

	zu Pferd	zu Fufs
Chur-Rheinischer Creiss	600	2707
Ober-Sächsischer „	1322	2707
Übertrag	1922	5414

Digitized by Google

		zu Pferd	zu Fufs
	Übertrag	1922	5414
Oestreicher	„	2722	5507
Burgundischer	„	1321	2708
Fränkischer	„	980	1902
Bayerischer	„	800	1494
Schwäbischer	„	1321	2707
Ober-Rheinischer	„	491	2853
Westphälischer	„	1321	2708
Nieder-Sächsischer	„	1322	2707
	Summa	12200	28000

Unter welcher Mannschaft zu Pferd (auch) 2000 Dragoner zu verstehen."

Die Kreise hatten das auf sie fallende Quantum zu repartieren und die Fürsten für die wirkliche Stellung Sorge zu tragen. Namentlich sollen sie gleich den Kreis-Obersten darauf halten „dass von jedem Creyss-stande eine solche Mannschaft zu Ross und Fufs gestellt werde, welche im Dienst tauglich und alle geforderte Dienste zu des gemeinen Wesens Besten leisten könnte." Übrigens war es jedem gestattet, das Kontingent entweder selbst aufzubringen, oder die von andern Mitständen Geworbenen in Sold zu nehmen. Innerhalb der Kreise sollte Gleichmäfsigkeit in Stärke, Bewaffnung und Bekleidung beobachtet werden. Besonders wurde ein gleichmäfsiges Kaliber empfohlen und dabei auf das der „Kaiserlichen Immediat-Völker" hingewiesen, wonach die Musketenkugel 2 Lot, die Karabinerkugel 1 Lot Nürnberger Gewichts wog.

Die Befehlshaber sollten auch im Frieden vollzählig sein, die Stände sollten „geübte und taugliche Personen, so in der Musterung bestehen," bei Zeiten anwerben, „damit die Hälfte allemal parat erscheinen möge." Die Kreisobersten führten die militärische Oberaufsicht und hatten, wenn ein Kreisstand sein Kontingent nicht stellte, das Recht, dies auf Kosten der Säumigen zu ergänzen und das Geld im Wege der Exekution aufzutreiben.

An Artillerie, und zwar an kleinem Geschütz sollte jeder Kreis 1 Falkon und für jedes Regiment ein Feldstück stellen. An „grobem Geschütz" stellten alle Kreise zusammen 5 Dreiviertel-Karthaunen oder 63 Pfünder, 10 halbe Karthaunen oder 24 Pfünder und 10 Feuermörser.

Die Gelder für die Reichsarmee wurden durch Matrikularbeiträge aufgebracht; für den Reiter wurden 2 Gulden, für den Fufsknecht 40 Kreuzer als Simplum gezahlt.

Digitized by Google

Von der ungemein komplizierten Verteilung des Kreis-Kontingents auf die einzelnen Stände giebt der „Anschlag des Obersächsischen Kreises“ einen Begriff. Es stellte, bezw. zahlte

	zu Rofs	zu Fufs	an Geld in Reichsgulden
Kursachsen	309	1137	8400
Kurbrandenburg	198	915	6036
Sachsen-Altenburg	33	154	1012
Sachsen-Gotha	21	100	652
Sachsen-Weimar	21	100	652
Gleichen		vacat	
Saalfeld		vacat	
Pommern	102	600	3624
Anhalt	27	60	5664
Quedlinburg	3	30	156
Gernrode	3	18	108
Walkenried	6	18	144
Schwarzburg (beide Linien)	21	87	600
Mansfeld	30	135	900
Stolberg	9	36	252
Hohnstein	6	24	168
Barby	3	6	60
Reufs	9	45	288
Schönburg	6	12	120

Die Reiterei des Kreises war im Frieden in 8 Kompagnien, im Kriege in 2 Eskadrons formiert, 807 Mann mit 1 Oberstleutnant, 1 Major, 6 Rittmeistern, 8 Leutnants, 8 Kornets, 8 Wachtmeistern, 24 Korporalen, 1 Feldprediger, 1 Regiments-Quartiermeister, 1 Auditeur, 1 Profofs, 1 Regiments-Henker.

Um das Kavallerie-Regiment „ansehnlicher“ hinzustellen, wurden im Kriege von der Infanterie 513 Mann zu Dragonern gemacht und in 4 Kompagnien formiert.

Die Infanterie, die mit guten Musketen, Patrontaschen und Seitengewehr ausgerüstet, zum dritten Teil mit Piken bewaffnet sein sollte, war in 3 Regimenter, jedes zu 6 Kompagnien von verschiedener Stärke, formiert.

An monatlicher Besoldung erhielt nach der Vereinigung des Kontingents bei der Kavallerie der Oberstleutnant 75, der Rittmeister 70, der Leutnant 35, der Korporal 12, der gemeine Reiter 6 Gulden. Bei der Infanterie der Oberst 69, der Oberstleutnant 30, der Kapitän 30, der Leutnant 15, der Korporal 4, der Gemeine

Digitized by Google

3 Gulden. Die Besoldungen der Dragoner hielten etwa die Mitte zwischen den angegebenen Sätzen.

Wie bunt es selbst innerhalb der Kompagnie aussehen mufste, ergiebt sich aus der Zusammensetzung der letzten Kompagnie, die aus 18 Walkenriedern, 87 Schwarzburgern, 36 Stolbergern, 6 Barbyern, 45 Reufsern und 12 Schönburgern bestand. Diese Mannschaften traten erst beim Aufgebot zusammen, waren also, wenn überhaupt, auf sechs verschiedene Arten ausgerüstet, bewaffnet und exerziert.

Noch buntscheckiger war die Reiterei. Im Schwäbischen Kreise wurden die 1321 Mann zu Rofs von 4 geistlichen, 13 weltlichen Fürsten, 19 Reichs-Prälaten, 26 Grafen und Herren und 31 Reichsständen gestellt: 93 reichsunmittelbare Kontingents-Herren auf 1321 Reiter!

Die Offiziere einer Kompagnie des schwäbischen Kreises wurden ernannt vom Magistrat zu Gemünd, vom Bürgermeister zu Rottweil, von der Äbtissin zu Rothenmünster und dem Prälaten zu Gengenbach.

Von dem Augenblick an, wo ein Reichskrieg ausbrach, gingen die Kreiskontingente im Reichsheer auf. Ein solcher Krieg konnte nur von Kaiser und Reich auf dem Reichstage beschlossen werden. Den Oberbefehl über das Reichsheer führte der Kaiser. Mit Zustimmung der Stände und „mit Berücksichtigung der Religionsgleichheit" ernannte er die Reichs-Generalität, an deren Spitze der Reichs-Feldmarschall stand. Doch war dieser Gewaltige gebunden an die Beschlüsse des Reichs-Kriegsrates, dessen Gutachten er hören mufste, bevor er Schlachten lieferte, Belagerungen anordnete, Orte besetzte oder Waffenstillstand schlofs. Auch Entsendungen von mehr als 1000 Mann bedurften der Genehmigung des Reichs-Kriegsrates. Dieser Kriegsrat bestand aus sechs Generalen, die dem Kaiser und dem Reich eidlich verpflichtet waren.

Die Verpflegung, die möglichst einheitlich geregelt werden sollte, überwachte ein Reichs-Kriegskommissar. Man rechnete auf die Portion für den Mann wöchentlich 3 Pfund Fleisch, 14 Pfund Brot, 3 Mafs Wein oder 6 Mafs Bier, für jedes Pferd wöchentlich 1 Scheffel Hafer nebst Heu und Stroh nach Bedarf. Der Reichs-Kriegskommissar vereinigte in seiner Person nicht nur die gesamten Intendanturgeschäfte, sondern hatte auch noch für die Kranken und Verwundeten zu sorgen.

Die Aufrechthaltung der Disziplin im Reichsheere beruhte auf dem 1672 bearbeiteten, 1682 erweiterten Artikulsbriefe, dem die „Peinliche Halsgerichtsordnung" Karls V. zu Grunde lag. Danach bestanden die Strafen in Sold-Abzügen, in Ehrenstrafen (Wegjagen vom Regiment, Anschlagen des Namens an den Galgen, Verlust der

Digitized by Google

Charge u. s. w.), Arreststrafen in Eisen bei Wasser und Brot von 6 Tagen bis zu 1 Monat; endlich Leibes- und Lebensstrafen: Gassenlaufen, Abhacken von zwei Fingern, Brennen mit glühenden Zangen; Todesstrafe durch Erschiefsen, durch das Schwert, das Rad oder den Galgen, durch Verbrennen oder Ersäufen. Die einzelnen Strafbestimmungen waren sehr scharf, Trunkenheit schon damals kein Milderungsgrund. Aber die Willkür, die schon bestimmungsmäfsig weiten Spielraum hatte, wurde in der Praxis im weitesten Umfange geübt; grausame Strenge und sträfliche Nachsicht lösten einander ab.

So durfte denn Moser in seinem „Traktat von dem römischen Kaiser" mit Recht sagen: „Deutschland — mit seinen 234 von einander unabhängigen Reichsständen — ist ein Staat, der sich zu nichts weniger, als zum Kriegführen eignet. Die bei einem Reichskriege und einer Reichsarmee sich bietenden Gefahren sind so grofs, dafs man, solange das Deutsche Reich in seiner jetzigen Verfassung bleibt, demselben auf ewig verbieten sollte, einen Reichskrieg zu führen."

Über die Zustände in der Reichsarmee, über ihre gänzliche Unfähigkeit zu kriegerischen Leistungen waren die tiefer blickenden Patrioten in Deutschland völlig im klaren. Davon legt ergreifendes Zeugnis ab u. a. ein 1796 erschienenes Buch: „Schilderung der jetzigen Reichsarmee in ihrer wahren Gestalt." Der Verfasser, der seinem Unmut und seinem patriotischen Schmerz oft in drastischer Weise Luft macht, führt eine Fülle von Thatsachen an, von denen die besonders charakteristischen hier eine Stelle finden mögen.

Ein Offizier vom schwäbischen Kontingent äufserte dem Verfasser gegenüber, er unterstehe sich, mit zwei Kaiserlichen oder preufsischen Bataillonen und etwa einer einzigen Batterie den ganzen schwäbischen Kragen vom Rhein bis nach Ulm zu jagen, ohne dafs sich jemand umgucken würde; die Benennung „deutscher Soldat" sei zum Schimpfwort geworden, das jeder brave Kriegsmann sich verbitten würde.

Sobald es heifst: die Reichsarmee mufs zusammen, so entsteht ein panischer Schrecken in allen Kreisen und das Jammern wird allgemein. Die jungen Bursche selbst scheuen die Uniform so arg, als ein Gefangener der Inquisition die Folter.

Die Stadt Nürnberg, der Bischof von Bamberg u. a. halten in Friedenszeiten Militär, um vor den Thoren, in den Schlössern Posten zu stehen, oder, wie in Rottweil, in der Wirtsstube Schildwache zu sitzen.

Die Deutschen sind in allen grofsen und kleinen Stücken des Dienstes völlig unwissend. Ein Hauptmann von den Pfälzern schickt

seine Patrouillen von den Vorposten nach dem Lager, bis er von einem kaiserlichen Offizier darüber belehrt wird, dafs solche Patrouillen die Bestimmung haben, Nachrichten vom Feinde einzuziehen.

Nirgend finde man „soviel Lumpengesindel," als bei den Reichstruppen. Wer nur will, er sei krumm oder schief, er möge begangen haben, was er wolle, werde eingestellt, wenn er nur das Gewehr tragen könne. Einige Stände öffneten, als das Aufgebot an sie erging, die Zuchthäuser, um die Insassen als Soldaten ins Feld zu schicken.

Entsprechend war es mit den Offizieren bestellt. Der Neffe der Frau Reichsschulzin, der keine Ahnung vom Dienst hat, wird erster Leutnant, der Sohn des Stadtschreibers von Heilbronn, ein „Erz-pecus campi," desgleichen. Freilich sind die Offiziere auch übel daran, da an regelmäfsiges Avancement nicht zu denken. Ein Reichsstand hat den Fähndrich zu stellen; folglich bleibt der Ärmste zeitlebens Fähndrich, da sich's kein anderer Reichsstand gefallen lassen würde, wenn man jenen zu einer Stelle befördern wollte, die man für sich beansprucht. So vermochten auch die wenigen tüchtigen Offiziere, die im Reichsheere dienten, trotz allen Bemühens nichts auszurichten. „Es fehlt nur", sagte Oberst von Sondberg, als er die Musterrolle seines Regiments überlas, „zur vollkommenen Karrikatur nichts weiter, als einige Dutzend Hanswürste — Pfui Teufel!"

Wie von gleichmäfsiger oder überhaupt von Ausbildung keine Rede, so stand es mit dem inneren Dienstbetrieb fast noch schlimmer. Der Büchsenmacher hat z. B. für die Offenburger Mannschaft für 6 Gulden Arbeit geliefert. Es werden aber im Einverständnis mit dem Herrn Leutnant 30 Gulden in Rechnung gestellt für verlorene Säbel und Bajonette, die nie vorhanden waren. Büchsenmacher und Leutnant teilen sich in den Gewinn.

„Woher soll Vaterlandsliebe kommen," ruft der Verfasser aus, „da der Deutsche kein Vaterland hat? Hat der Sklave ein Vaterland? Mufs es ihm nicht gleich gelten, wessen Joch er trägt oder wer ihm die Haut schabt, wenn's doch einmal sein mufs?" Viele der höheren und niederen Offiziere führen nicht nur ihre weiblichen Anverwandten, sondern auch eine Schar von Zofen und „Mamsellen" mit sich — so sah es im Heerlager der Reichsarmee aus, wie etwa im 30jährigen Kriege.

Es war erklärlich, dafs die waffengeübten und disziplinierten Mannschaften der grofsen Reichsstände, wie Österreich, Preufsen, Sachsen, die anderen Reichstruppen verachteten, was ihnen dann

den ingrimmigen Hafs der Betreffenden eintrug. Es gab weder ein einheitliches Gewehr- noch Geschütz-Kaliber. Im schwäbischen Kontingent hatte der Ulmer Dreipfünder ein anderes Kaliber, als der Stuttgarter; in Mainz gab es, als Cüstine die Festung belagerte, zwar Kanonen und Kugeln, aber die Kugeln pafsten nicht in die Kanonen. Ebenso stand es mit den „elenden" Befestigungsanlagen selbst — „die Redouten an ganz unschicklichen Stellen und so angelegt, dafs sie mit einem Bataillon ohne weiteres genommen werden konnten."

Wenn der Soldatenstand im Reiche überall gering geachtet ist, so ist das am ärgsten in den freien Städten. „In Frankfurt mufs der Posten Platz machen, wenn der Schlächter ein Kalb zum Thore hereinführt; in Mainz erhält kein Soldat in einem anständigen Gasthofe einen Schoppen Wein und in Gemünd präsentiert die Schild wachevor jedem gutgekleideten Mann, oder vor Frauenzimmern von Stand das Gewehr, während er den Hut hinhält, um ein Almosen zu erlangen. Natürlich waren auch Desertionen an der Tagesordnung, zumal trotz der Kartellverträge die Deserteure nicht ausgeliefert wurden. „Der Pfälzer läuft zu den Franken, der Franke zu den Schwaben, der Schwabe zu den Österreichern und der Österreicher schiebt zu der schönen Armee der Emigrierten, welche dann auch wieder zu andern überlaufen." — „Der Deutsche," klagt der Berichterstatter immer wieder, „kann für sein Vaterland nicht fechten, weil er keines hat."

Erbärmlich war es um die Krankenpflege bestellt. Die Feld-Chirurgen waren meist „Pfuscher und elende Bartkratzer," die Lazarette „Mördergruben," wo die verpestete Luft, die elende Wartung, die unbeschreibliche Unreinlichkeit, das Ungeziefer und andere Mängel die Krankheiten nur verschlimmern und viele Menschen ins Gras beifsen machen. Man fürchtet sich bei den Reichstruppen ebensosehr vor den Spitälern, wie vor den Preufsen und Österreichern."

Mögen die Akten über die verflossene Reichsarmee geschlossen sein mit unseres Gewährsmannes Endurteil: „Ein aus so mannigfaltigen Fetzen und Stücken zusammengeflicktes, unter sich selbst uneiniges, durch Pfafferei und Standinteresse geteiltes, übel diszipliniertes, alle Subordination verachtendes und an alle Unordnungen gewöhntes Korps wird weder in dem jetzigen Kriege gegen die Franzosen, noch in irgend einem andern das Geringste von Belang thun, solange es nicht anders wird."

An dem Kriege gegen Frankreich nahm das Reich durch Reichsgutachten vom 23. November 1792 teil; es sollte bei

Digitized by Google

dieser Gelegenheit das Triplum, also 120 000 Mann, gestellt werden.

Alsbald aber schlossen einzelne Reichsstände ihren Separatfrieden, 1795 Preufsen den Frieden von Basel, 1796 andere Stände Neutralitätsverträge, Österreich 1797 den Frieden von Campoformio. Trotzdem ward zwei Jahre später abermals das Reichsheer aufgeboten, sogar ein Quintuplum von den Kontingentsherren gefordert. Freilich hatten sich bei der Abstimmung hierüber die verschiedenen Interessen von Nord- und Süddeutschland sehr schroff geltend gemacht. Der Versuch, einen Landsturm zu organisieren, mifslang; dagegen wurden Subsidienverträge mit England abgeschlossen, Pfalz-Bayern wollte 12000 Mann, der Herzog von Württemberg 7000 Mann, Kurmainz 4000 Mann, der schwäbische Kreis ohne Württemberg 10800 Mann stellen. Der Friede von Luneville machte alle diese kriegerischen Vorbereitungen zu nichte.

Nachdem schon 1805 mehrere Reichsstände zu Frankreich gehalten hatten, trat endlich die thatsächliche Auflösung des deutschen Reiches durch die zu Paris am 16. Juli abgeschlossene Rheinbundsakte ein. In der Lossagungsurkunde vom 1. August erklärten die betreffenden Fürsten den gethanen Schritt: „Die Begebenheiten der drei letzten Kriege, welche Deutschland beinahe ununterbrochen beunruhigt haben, und die politischen Veränderungen, welche daraus entsprungen sind, haben die traurige Wahrheit in das hellste Licht gesetzt, dafs das Band, welches die verschiedenen Glieder des deutschen Staatskörpers mit einander vereinigen sollte, für diesen Zweck nicht mehr hinreiche, dafs es in der That schon aufgelöst sei.“ Es erfolgte darauf die Erklärung des Kaisers Franz II., wodurch er die schon lange verblichene, nun völlig bedeutungslose deutsche Kaiserkrone und die Reichregierung niederlegte und die Reichsstände ihrer bisherigen Pflichten entband. Durch den Rheinbund wurden die bisher dem Reiche untergeordneten Reichsstände souverän (Gesetzgebung, höchste Gerichtsbarkeit, hohe Polizei, Konskription); sie entsagten dagegen bis auf die Titel allen Erinnerungen an die deutsche Reichsangehörigkeit; jeder Schein von Unterordnung sollte vermieden wergen „pour garantir la plénitude des droits de souverainité!“ Kaiser Napoleon nahm den Titel eines Protektors an.

Lehrreich ist das in der Rheinbundsakte mit Frankreich abgeschlossene Schutz- und Trutzbündnis, das die grofse Leistungsfähigkeit auch der kleinen Reichsstände zeigt, die bei straffer Leitung viel höheren Anforderungen zu genügen vermochten, als früher Simplum oder selbst Triplum an sie stellten. Auch wurde infolge

dieses Bündnisses in den Rheinbundstaaten die Konskription eingeführt.

Nach Artikel 35 der Rheinbundsakte verpflichteten sich die Fürsten mobil zu machen, „wenn dies von einer benachbarten und nicht in der Verbindung stehenden Macht geschieht.“ Nach Artikel 36 war jedes Kontingent in vier Teile geteilt und es sollte jedesmal bestimmt werden, wieviele Teile mobil gemacht werden sollten. Artikel 37 verpflichtete Bayern, Augsburg und Lindau zu befestigen, in Augsburg einen Artilleriepack und Feldbäckereien, in Lindau Gewehre für eine Reserve bereit zu halten. Artikel 38 setzte die Höhe der Kontingente fest: Frankreich stellte 20000 Mann, Bayern 30000 Mann, Württemberg 12000 Mann, Baden 8000 Mann, Berg 5000 Mann, Darmstadt 4000 Mann, Nassau mit Hohenzollern, Salm, Isenburg, Bierstein, Arenberg, Liechtenstein, Leyen 4000 Mann. Später traten zum Rheinbunde Würzburg mit 2000 Mann, Königreich Sachsen mit 20000 Mann, die sächsischen Herzogtümer mit 2800 Mann, Anhalt mit 800, die beiden Lippe mit 1050 Mann, die Reufse mit 450, Schwarzburg mit 650, Waldeck mit 400, Mecklenburg-Strelitz mit 400, Schwerin mit 1900, Oldenburg mit 800 Mann. Das neu errichtete Königreich Westfalen hatte 25000 Mann zum Rheinbund zu stellen, hielt übrigens eine Truppenmacht von über 38000 Mann. Die angegebenen Kontingentszahlen bezeichnen nur das Minimum der Leistungen, da bald viel gröfsere Ansprüche an die einzelnen Staaten gestellt wurden.

Der Versuch Preufsens, gegen den Rheinbund einen norddeutschen Bund zu bilden, scheiterte in den Unglücksjahren 1806 und 1807 und durch den Beitritt Sachsens zum Rheinbunde.

Natürlich war es nur die übermächtige Persönlichkeit Napoleons, die den Rheinbund zusammenhielt; das unnatürliche Bündnis mufste sich lösen und zerfallen, sobald der nationale Aufschwung in den Befreiungskämpfen die welschen Fesseln sprengte.

Wohl unterscheiden mufs man zwischen der Reichsarmee und den nach preufsischem Muster organisierten und ausgebildeten Heeren der gröfseren deutschen Staaten. So zählte die Kurhannöversche Armee 11 Regimenter Kavallerie zu 4 Eskadrons, 14 Regimenter Infanterie zu 12 Kompagnien und 2 Bataillone Artillerie, im ganzen 19120 Mann. Noch stärker war das Kursächsische Heer mit 9 Regimentern Kavallerie zu 4 Eskadrons, 13 Regimentern Infanterie zu 10 Kompagnien (die Leibgarde 14 Kompagnien) und den „besonderen Korps,“ darunter Artillerie, Ingenieurkorps, Schweizergarde und Garnisontruppen, im ganzen 24 108 Mann.

Digitized by Google

Die Truppenzahl, die Preufsen und diese gröfseren Staaten als Reichs-Kontingent zu stellen hatten, stand kaum im Verhältnis zu der für eigene Rechnung gehaltenen Heeresmacht.

Über die geschichtliche Entwickelung der preufsischen Armee ist in diesen Blättern ausführlich berichtet worden in einer Reihe von Artikeln, welche die Thätigkeit der Hohenzollern als Bildner und Erzieher des Heeres besprachen.

Hier genüge die Angabe, dafs bei Ausbruch des Krieges 1806 die preufsische Armee folgenden Bestand aufwies:

An Infanterie: 60 Regimenter, 24 Füsilier-Bataillone, 1 Feldjäger-Regiment zu 3 Bataillonen, 194436 Kombattanten einschliefslich 4952 Artilleristen zur Bedienung der Regimentsgeschütze.

An Kavallerie: 13 Kürassier-, 14 Dragoner-, 9 Husaren-Regimenter, 1 Husaren-Bataillon, 1 Regiment und 1 Bataillon Towarczys, 1 Jägerkorps zu Pferde, 225 Eskadrons mit 41102 Kombattanten.

An Artillerie: 4 Regimenter Fufs-Artillerie, 1 Regiment reitende Artillerie, 50 Kompagnien, die im Kriege 71 Batterien bedienten und zwar 464 Geschütze der Linie und 136 Geschütze der Reserve, ferner 434 Regiments- und Bataillonsgeschütze. Dazu kamen 17 Festungs-Kompagnien.

Das Pontonnierkorps, $2^1/_2$ Kompagnien bediente mit 158 Kombattanten 256 Pontons. Das Mineur-Korps zählte in 4 Kompagnien 428 Mann.

Die Gesamtstärke des Heeres betrug etatsmäfsig 6915 Offiziere, 247724 Kombattanten mit 1034 Feldgeschützen. Immerhin eine stattliche Armee, die, kriegsmäfsig und den Anforderungen der Zeit entsprechend ausgebildet, einheitlich verwendet und gut geführt, der Napoleonischen Heeresmacht mit Erfolg hätte entgegentreten können. Aber keine dieser Bedingungen war auch nur annähernd erfüllt. Nach dem furchtbaren, in der preufsischen Geschichte beispiellosen Zusammenbruch gebot Preufsen nur noch über 50 Bataillone Infanterie, 11 Kompagnien leichter Infanterie, 9 Jägerkompagnien, 86 Eskadrons Kavallerie, 4 sehr zusammengeschmolzene Artillerie-Regimenter, 2 Mineur- und 1 Pontonnier-Kompagnie. Mit Preufsen fiel das von Österreich sich selbst überlassene Deutschland. Deutschland hatte nach der Vernichtung des Preufsenheeres kein Schwert mehr, war nur noch ein geographischer Begriff. Erst um den festen Kern des reorganisierten, auf dem Grunde der allgemeinen Wehrpflicht mächtig erstärkten preufsischen Heeres konnte die deutsche Wehrmacht sich krystallisieren. Aber dieser Krystallisations-Prozefs währte länger, denn ein halbes Jahrhundert und auf den Jammer der alten Reichsarmee mufste erst die Misere der papierenen Armee

des deutschen Bundes folgen, bevor die Stürme von 1848 bis 1866 den alten Kram hinwegfegten und Raum schufen für gesunde und lebenskräftige Neubildungen.

Zunächst hatte die Napoleonische Zeit für alle europäischen Staaten — England ausgenommen — die Folge, dafs überall an die Stelle der Werbung die Konskription, die Aushebung der Rekruten im eigenen Lande. trat. Aber vorläufig schwang sich nur Preufsen allein zur Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht auf; in den übrigen deutschen Staaten blieb neben der Konskription die Stellvertretung in Kraft, so dafs die besser gestellten Volksklassen, „die oberen Zehntausend," sich der Dienstpflicht entzogen und der Heeresdienst mehr für eine drückende Last, als für eine Ehrenpflicht galt, eine Ehrenpflicht, die zu den Zeiten Hermanns jeder deutsche Mann als sein stolzestes Recht angesehen hatte.

In Preufsen war durch das Gesetz vom 3. September 1814 die grofsartige Heeresorganisation von 1808 zum Abschlufs gekommen. Das stehende Heer war seitdem die Schule, in der die gesamte waffenfähige Mannschaft für den Beruf des Krieges erzogen werden sollte. Jeder Preufse diente 3 Jahr bei der Fahne, 2 Jahr in der Reserve, gehörte bis zum vollendeten 40. Lebensjahr der Landwehr an und blieb bis zum 60. Lebensjahr landsturmpflichtig. Das stehende Heer zählte 1817 38 Infanterie-Regimenter, 6 Jäger- und Schützen-Bataillone, 36 Kavallerie-Regimenter und 9 Artillerie-Brigaden. Im Kriegsfall vermochte Preufsen etwa 400000 Mann ins Feld zu stellen.

Wir kommen zur Kriegsverfassung des deutschen Bundes.

Der Wiener Kongrefs erkannte die Notwendigkeit einer einheitlichen Militärverfassung an und es wurden seit 1814 darüber Verhandlungen gepflogen. Die deutsche Bundesakte vom 8. Juni 1815 enthielt bereits die grundlegenden Bestimmungen: „Zweck des Bundes ist die Erhaltung der äufseren und inneren Sicherheit Deutschlands und die Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen deutschen Staaten. Alle Mitglieder des Bundes versprechen sowohl ganz Deutschland als jeden einzelnen Bundesstaat gegen jeden Angriff in Schutz zu nehmen und garantieren sich gegenseitig ihre sämtlichen unter dem Bunde begriffenen Besitzungen. Bei einmal erklärtem Bundeskrieg darf kein Mitglied einseitige Unterhandlungen mit dem Feinde eingehen, noch einseitig Waffenstillstand oder Frieden schliefsen. Den Unterthanen wird die Befugnis erteilt, in Militärdienste eines anderen Bundesstaates zu treten, insofern keine Verpflichtung zum Militärdienst im eigenen Vaterlande mehr vorliegt."

Die allgemeinen Grundsätze für die Kriegsverfassung des Bundes wurden erst 1818 aufgestellt. Gleich die Eingangsbestimmung ist so verklausuliert, dafs man die Besorgnis durchfühlt, es könnte den Sonderrechten Eintrag geschehen. Es wurde beschlossen „unter Würdigung der vollständigen Souveränität der deutschen Staaten die ausgedehnteste Rücksicht auf Anwendung eines, seinem Zweck in rein militärischer Hinsicht vollkommen entsprechenden, in seinen Resultaten gehörig wirksamen Verteidigungssystems der Gesamtheit der Bundesstaaten zu nehmen, und zunächst in Betracht zu ziehen: „den Zweck der Militärverfassung, die Bildung des Bundesheeres, den Friedens- und Kriegsstand, die Bestimmungen über den Oberfeldherrn, das Armeezeichen, den Landsturm, die Bundesfestungen, die Verteilung der Militärkosten."

Ihre endgültige Fassung erhielt die Kriegsverfassung durch die Bundesbeschlüsse vom 9. und 12. April 1821 und vom 11. Juli 1822. Abgesehen von einzelnen Bestimmungen, die durch Bundesbeschlufs vom 4. Januar 1855 geändert worden sind, ist jene Bundeskriegsverfassung von 1821—22 bis zur Auflösung des deutschen Bundes in Kraft geblieben.

Bekanntlich gehörten von Österreich und Preufsen nur die deutschen Provinzen zum Bunde, Posen und die Provinz Preufsen zählten nicht mit.

Nach Artikel 1 ist das Bundesheer aus den Kontingenten aller Bundesstaaten zusammengesetzt, welche nach der jedesmaligen Bundesmatrikel gestellt werden. Die von den Bundesstaaten angegebene Volkszahl galt für die nächsten 5 Jahre als Bundesmatrikel. Merkwürdigerweise zeigt die Matrikel von 1842 fast noch dieselben Zahlenangaben, wie die von 1818.

Art. 2. Das Verhältnis der Waffengattungen wird nach den Grundsätzen der neueren Kriegführung festgesetzt.

Art. 3. Zur Bereithaltung für den Fall des Ausrückens wird das Bundesheer schon im Frieden gebildet, und dessen Stärke, sowie die innere Einteilung, durch besondere Bundesbeschlüsse bestimmt.

Art. 4. Das Bundesheer besteht aus vollständig gebildeten, teils ungemischten, teils zusammengetzten Armeekorps, welche ihre Unterabteilungen von Divisionen, Brigaden u. s. w. haben.

Art. 7. Bei der Organisation der Kriegsmacht des Bundes ist auf die aus besonderen Verhältnissen der einzelnen Staaten hervorgehenden Interessen insoweit Rücksicht zu nehmen, als es mit den allgemeinen Zwecken vereinbar erkannt wird.

Diese Rücksichtnahme hatte u. a. zur Folge, dafs aus den Kontingenten von 16 kleinen Bundesstaaten eine Reserve-Division

Digitized by Google

gebildet wurde, die man für die Besetzung der Bundesfestungen bestimmte. Wie wenig diese Maßregel den „allgemeinen Zwecken“ entsprach, erhellt schon aus dem Umstande, daß gerade die Truppen der Kleinstaaten im Frieden nie Gelegenheit hatten, den Festungsdienst kennen zu lernen.

Art. 8. Nach der grundgesetzlichen Gleichheit der Rechte und Pflichten soll selbst der Schein von Suprematie eines Bundesstaates über den andern vermieden werden.

Diesem urdeutschen Artikel würde auch der alte Segestes seinem Schwiegersohne Hermann gegenüber von Herzen zugestimmt haben.

Art. 12. Das aufgestellte Kriegsheer des Bundes ist ein Heer und wird von einem Feldherrn befehligt.

Eine vortreffliche Bestimmung, die aber immer Phrase geblieben ist, zumal man sich nie hat entschließen können, die Wahl des Oberfeldherrn sachgemäß zu regeln.

Nach den folgenden Artikeln wird der Oberfeldherr vom Bunde erwählt, wird von ihm in Eid und Pflicht genommen, macht seinen Operationsplan nach eigenem Ermessen, bleibt aber dem Bunde verantwortlich und kann einem Kriegsgericht unterworfen werden.

Art. 17. Die Befehlshaber der einzelnen Truppenabteilungen werden von dem Staate, dessen Truppen sie befehligen sollen, ernannt. Für die Abteilungen, welche aus mehreren Kontingenten zusammengesetzt sind, bleibt die Ernennung der Vereinigung der betreffenden Regierungen überlassen.

Diese Bestimmung hatte die sinnigsten Anordnungen zur Folge. Im 8. Bundeskorps hat der Reihe nach die zweite, die dritte und dann die erste Division die Wahl des Korpskommandeurs. Im 10. Korps beginnt die erste Division mit der Wahl des Korpskommandeurs, die anderen folgen brigadenweise. Bei der ersten Division giebt Hannover den Divisionskommandeur, während bei der zweiten brigadenweise damit gewechselt wird. So geht's weiter in infinitum.

Wir müssen uns nun noch die — später revidierten — Ausführungsbestimmungen ansehen.

„Jedes Bundes-Kontingent besteht aus dem Haupt-, dem Reserve- und dem Ersatz-Kontingent. Die beiden ersteren, gleich organisiert und bereit gehalten, rücken ins Feld, das letztere bleibt im eigenen Staate zurück. Unter Zugrundelegung der Matrikel von 1842 hat jeder Bundesstaat im Hauptkontingent $1^1/_2$, im Reservekontingent $^1/_2$ im Ersatzkontingent $^1/_2$ Prozent dieser Matrikel, also $1^1/_2$ Prozent von seiner zum Bunde gehörigen Bevölkerungszahl zu halten. Hieraus

würde sich ein Haupt- und Reservekontingent von rund 450000 Mann, ein Ersatzkontingent von rund 50000 Mann ergeben. Zu „gröfseren Anstrengungen“ bedarf es eines Bundesbeschlusses. Es folgen eine Menge von Bestimmungen und Festsetzungen über das Stärkeverhältnis der Waffen, über die Verwendung der Landwehr, über die Zahl der Offiziere, Unteroffiziere und Spielleute, über Geschützarten, Pioniere, Belagerungspark, Brückentrain, Militärärzte u. s. w. Diese Bestimmungen sind zum Teil ganz verständig, haben aber kaum je den Weg vom grünen Tisch bis zur praktischen Durchführung gefunden. Das Bundesheer war folgendermafsen zusammengesetzt·

1., 2., 3. Korps = Österreich = 96 Bataillone, 97 Eskadrons, 56 Batterien mit 448 Geschützen, 21 Pionierkompagnien = 145855 Kombattanten; 4., 5., 6. Korps — Preufsen — 103 Bataillone, 128 Eskadrons, 44 Batterien mit 352 Geschützen, 8 Pionierkompagnien = 137652 Kombattanten; 7. Korps — Bayern — 34 Bataillone, 42 Eskadrons, 17 Batterien mit 136 Geschützen, 3 Pionierkompagnien = 42716 Kombattanten; 8. Korps — Württemberg, Baden, Grofsherzogtum Hessen — 24¾ Bataillone, 29½ Eskadrons, 14½ Batterien mit 106 Geschützen, 4 Pionierkompagnien = 32879 Kombattanten; 9. Korps — Sachsen, Kurhessen, Nassau, Limburg — 28½ Bataillone, 29 Eskadrons, 11½ Batterien mit 4 Geschützen, 3½ Pionierkompagnien = 33092 Kombattanten; 10. Korps — Hannover, Braunschweig, Holstein, Mecklenburg, Oldenburg und die drei Hansestädte 37½ Bataillone, 34 Eskadrons, 13½ Batterien mit 92 Geschützen, 5½ Pionierkompagnien = 41266 Kombattanten.

Hierzu kommt die Kriegsbesatzung der Bundesfestungen — die aus den Kleinstaaten zusammengesetzte Reservedivision und Abkommandierungen der Korps 69½ Bataillone, 10 Eskadrons, 3 Batterien mit 24 Geschützen = 73265 Kombattanten.

Summa: 506725 Kombattanten.

Um von der Zusammensetzung und der Bewaffnung der Bundeskorps einen Begriff zu geben, diene das 10. Bundeskorps und die Reservedivision als Beispiel.

Das 10. Bundeskorps war zusammengesetzt: 1. Division: a) Hannover mit 18 Bataillonen (davon 4 Jägerbataillone), 12 Eskadrons Kürassiere, Dragoner und Husaren, 8 Feldbatterien (6- und 12-pfündige Kanonen und 24-pfündige Haubitzen), 2 Pionierkompagnien; b) Braunschweig mit 3 Bataillonen, 3 Schwadronen Husaren, 1 Feldbatterie (6-pfündige Kanonen und 12-pfündige Haubitzen).

2. Division: 1. Brigade Holstein mit 4 Bataillonen, 1 Jägerkorps, 4 Eskadrons Dragoner, 1¼ Feldbatterien (6- und 12-pfündige

Digitized by Google

Granatkanonen), 2 Pionierkompagnien; 2. Brigade Mecklenburg-Schwerin mit 4½ Bataillonen (½ Bat. Jäger), 4 Schwadronen Dragoner, 2 Feldbatterien (6-pfündige Kanonen und 7-pfünd. Haubitzen), 1 Pionierkompagnie; Mecklenburg-Strelitz mit 1 Bataillon. 3. Brigade, Oldenburg und die Hansestädte, Oldenburg stellt den Brigade-Kommandeur sowie 3 Bataillone, 3 Eskadrons, 1¼ Feldbatterien (6-pfündige Kanonen und Haubitzen), Hamburg 2 Bataillone, 2 Eskadrons, Bremen 1 Bataillon und 2 Geschütze, Lübeck 1 Bataillon. Die Infanterie führte im Jahre 1860 in Hannover Pickelgewehre, in Braunschweig Thouveninsche, in Mecklenburg Miniégewehre, in Oldenburg und in den Hansestädten Dorngewehre.

Zur Reserve-Infanteriedivision stellte Sachsen-Weimar 3 Bataillone mit Miniégewehren, Altenburg 2 Bataillone mit gezogenen Kammergewehren (Delavigne), Koburg-Gotha 2 Bataillone mit Miniégewehren, Meiningen 2 Bataillone mit (anderen) Miniégewehren, Anhalt-Dessau-Köthen 1½ Bataillone mit Delavigne-Gewehren, Anhalt-Bernburg ½ Bataillon mit Delavigne-Gewehren, Hessen-Homburg 2 Kompagnien Jäger mit Jägerbüchsen (Delavigne-Thouvenin), Waldeck 1 Bataillon mit umgeänderten glatten Miniégewehren, Lippe-Detmold 1 Bataillon mit Dorngewehren, Schaumburg-Lippe 2 Kompagnien Jäger mit Thereminschen Büchsen, Schwarzburg-Rudolstadt und Sondershausen je 1 Bataillon mit Miniégewehren, Liechtenstein 1 Zug Jäger mit Wildschen Büchsen, Reufs 1 Bataillon und 2 Kompagnien Jäger mit gezogenen Thouveninschen Gewehren, Frankfurt 1 Bataillon mit glatten Gewehren und 1 Schützenabteilung mit Dornbüchsen. — Summa: 17 Bataillone und 6 Jägerkompagnien mit zwölferlei verschiedenen Gewehren.

Die Ausführungsbestimmungen zur Bundes-Kriegsverfassung verbreiten sich auch über Dienstverpflichtung, Ausbildung, gröfsere Übungen und sonstigen Dienstbetrieb.

Die „Gesamtpräsenz“ (bei der Fahne) sollte währen für die Infanterie 2½, mindestens 2 Jahre, für die Kavallerie 3 bis 3½ Jahre, für die Artillerie 2 bis 2½ Jahre (reitende Artillerie 3 bis 3½ Jahre), für die Pioniere 2 bis 2½ Jahre.

Für die Rekrutenausbildung wurden 6 Monate angesetzt. Für die Schiefsausbildung werden bei der Infanterie 30 Schufs im Jahr, bei den Jägern 90 Schufs verlangt. Gröfsere Übungen mindestens in halber Kriegsstärke sollen alljährlich 4 Wochen lang stattfinden, jeder taktische Körper soll jährlich vereinigt werden, mindestens alle 2 Jahre an Übungen in Brigade und Division teilnehmen, jedes Korps sich wenigstens alle 6 Jahre zu gemeinschaftlichen Übungen vereinigen.

Diese Bestimmungen sind, wenigstens für die kleinen Kontingente, vielfach fromme Wünsche geblieben.

Weiter wurde den Offiziersaspiranten der kleinen Staaten der Besuch der Bildungsanstalten der gröfseren Staaten und die Teilnahme an deren Prüfungen empfohlen. Der Dienstbetrieb sollte möglichst einheitlich geregelt werden: Exerzier-, Dienst- und Verpflegungs-Reglements, Kriegsgesetze und Gerichtsverfassung sollten in Übereinstimmung gebracht werden; eine gemeinsame Felddienstordnung war in Aussicht genommen. Aber selbst innerhalb der einzelnen Bundeskorps blieben die gröfsten Verschiedenheiten bestehen, geschweige denn, dafs man zu allgemein gültigen Normen gelangt wäre.

Dem Bunde waren alljährlich von den Kontingenten Standesübersichten einzureichen, aus denen zu ersehen, ob die Bestimmungen der Bundeskriegsverfassung befolgt waren. Aber Papier ist geduldig.

Wichtiger als die Standesübersichten waren die Musterungen, die mindestens alle 5 Jahre von seiten des Bundes stattfinden sollten. Das österreichische Kontingent wurde von Preufsen, Bayern und Württemberg, das preufsische von Österreich, Sachsen und Hannover, das bayerische von Preufsen, Hannover und Baden gemustert und nach entsprechenden Grundsätzen die übrigen Kontingente. Der Inspizierende hatte zu berichten über das Exerzieren, die Schiefsübungen, den Felddienst und die taktische Ausbildung des Kontingents. Darnach stellte die Militärkommission des Bundes einen allgemeinen Bericht auf, der ein Bild von dem Zustande des ganzen deutschen Heeres geben sollte.

Die Bundes-Militärkommission bestand aus einem österreichischen, einem preufsischen, einem bayerischen und je einem Bevollmächtigten der drei gemischten Korps. Dieser aus 6 Mitgliedern bestehenden Kommission darf man nachrühmen, dafs sie ihre Aufgabe ernst genommen und sich nach Möglichkeit bestrebt hat, die deutsche Einigkeit in den Heereseinrichtungen zum Ausdruck zu bringen. Wenn die Ausführung nicht den Forderungen der Militärkommission entsprach, so lag das an Hemmnissen, die sie ebensowenig zu überwinden vermochte, wie der Bundestag die Sonderinteressen.

Auf die Bestimmungen über die Mobilmachung, die wir übergehen, folgt der Abschnitt 6, der sich in einer Reihe von Paragraphen mit dem Oberfeldherrn beschäftigt. Die ersten Paragraphen wiederholen, was schon in den Grundzügen ausgesprochen war.

Der Oberfeldherr entwirft den Operationsplan nach eigenem Er-

messen; aber — „erst dann, wenn er nach getroffenen Einleitungen zur wirklichen Ausführung geschritten sein wird, ist er verpflichtet, der Bundesversammlung die Umrisse seines Operationsplanes vorzulegen. Er mufs jedoch denselben auf das umständlichste (sic!) schriftlich aufsetzen, damit für alle Zufälle, die ihn persönlich treffen können, so vorgesorgt sei, dafs sein Nachfolger das Ganze vollständig einsehen und folgerecht verfahren könne".

Man denke sich Blücher als Bundesfeldherrn, wie er seinen Operationsplan „auf das umständlichste" aufsetzt.

Die Bundesversammlung wählt aufser dem Oberfeldherrn einen Generalleutnant des Bundes als Stellvertreter des Oberfeldherrn, der die „zeitliche Verwesung" der Stelle vorkommenden Falles zu übernehmen hat.

Die Befugnis zu Detachierungen wird dem Oberfeldherrn erteilt, aber durch allerlei Kautelen eingeschränkt. Wörtliche Wiedergabe verdienen die Paragraphen 55 und 56: „Zu dem als Reserve aufzustellenden Armeekorps stofsen besonders zu bildende Kavallerie- und Artillerie-Massen, zu deren Bildung alle Armeekorps des Bundesheeres nach dem Verhältnisse ihrer Kavallerie und Artillerie beitragen. Der Oberfeldherr kann zu diesem Behufe von jedem der ungemischten Armeekorps bis zu einem Fünftel und von jedem gemischten Korps bis zu einem Sechstel der Kavallerie, ferner von jedem Armeekorps bis zu einer Batterie von 8 Geschützen beordern. Wenn durch vom Bunde genehmigte Einrichtungen die Zahl der Reiterei eines Korps sich gegen den matrikularmäfsigen Betrag mindert, so wird die Zahl, um welche sie vermindert wird, an dem Quantum abgezogen, welches detachiert werden kann". — Hoffentlich hatte der Oberfeldherr in seinem Stabe einen geübten Rechenmeister, der mit dem erforderlichen Dividieren und Subtrahieren rasch zustande kam.

Weiter: „Obige Bestimmung eines Maximums soll den Oberfeldherrn nicht hindern, für den Tag einer Schlacht die Reserve durch Infanterie, Kavallerie und Artillerie einzelner Korps nach seiner Einsicht insoweit zu verstärken, als es die Schlagfertigkeit der einzelnen Korps gestattet".

Noch sind zwei Paragraphen charakteristisch. § 58: „Wenn schon die innere Einrichtung der Kontingente, nach ihrem Ausrücken, auch im Kriege den einzelnen Bundesstaaten überlassen bleibt, so ist doch der Oberbefehlshaber befugt, die Mannschaft sowohl, als das Materielle der verschiedenen Kontingente zu mustern, zur Hebung allfallsiger Mängel, welche auf die Schlagfertigkeit Einflufs nehmen können, sich an die betreffende Regierung zu wenden und, wenn er

es für nötig hält, auch deswegen Anträge bei der Bundesversammlung zu machen, welche ohne Verzug mit Anwendung der über die Kriegsverfassung aufgestellten Grundsätze darüber einen Beschluſs fassen und für dessen Ausführung Sorge tragen wird".

Wenn der Oberbefehlshaber schon im Frieden in Funktion wäre, so hätte diese Bestimmung einen vernünftigen Sinn; aber ein Oberfeldherr, der am Vorabend der Aktion „Anträge an die Bundesversammlung macht", dürfte wohl erst einige Zeit nach dem Friedensschluſs auf die Erfüllung seiner Wünsche rechnen können.

§ 62: „Damit den Bundesstaaten über die gleichmäſsige Behandlung aller Teile des Bundesheeres volle Beruhigung verschafft werde, so wird aus dem Generalstabe desselben für jedes Armeekorps ein höherer Offizier nach dem Hauptquartier entsendet, dem bei dem Oberfeldherrn und allen übrigen Chefs freier Zutritt gebührt, um mit denselben über Angelegenheiten des Korps sich zu benehmen und dessen Interesse zu vertreten". Der arme Oberfeldherr!

Der Schluſs-Paragraph regelt die Zusammensetzung des eventuellen Kriegsgerichtes und bewilligt dem Oberfeldherrn einen von ihm selbst gewählten „Defensor".

Während den Befugnissen der Korpskommandanten 12, der Bildung des Hauptquartiers 7 Paragraphen gewidmet sind, handelt nur 1 Paragraph von der Verpflegung.

Die Bestimmungen über die Gerichtsbarkeit, die mit den gegebenen schwierigen Verhältnissen rechnen müssen, sind sachgemäſs. Interessant sind die Paragraphen 93 und 94: „Gegen das Verbrechen des Meineids, des Verrates, der Feldflüchtigkeit und der Insubordination werden im Bundesheere durch besondere Kriegsartikel Strafbestimmungen getroffen, welche dem gesamten Kriegsheere als gleichförmiges Gesetz gelten sollen. Die in den Kriegsartikeln nicht genannten Verbrechen und Vergehen werden nach den bei den Kontingenten der einzelnen Staaten gültigen Gesetzen beurteilt".

Zur Vervollständigung des deutschen Befestigungssystems waren schon 1815 von den verbündeten Mächten aus der französischen Kriegskontribution 60 Millionen Franken bewilligt worden, von denen Preuſsen 20 Millionen für Befestigung des Niederrheins erhielt.

1820 wurden die Festungen Mainz, Luxemburg, Landau vom Bunde übernommen, nachdem sie schon durch die europäischen Verträge als Bundesfestungen erklärt waren. 1841 wurde Ulm, 1842

Digitized by Google

Rastatt vom Bunde befestigt, Ulm als Hauptwaffenplatz, Rastatt als Grenzfestung und als Waffenplatz des 8. Armeekorps.

Wie die Besatzungen der Bundesfestungen gebildet wurden dafür diene Mainz als Beispiel. Durch Vertrag zwischen Österreich, Preufsen und Hessen sind dem Gouverneur die Staats- und städtischen Behörden in allem, was auf die Verteidigung der Stadt Bezug hat, untergeben. Die Besatzung besteht im Frieden zur Hälfte aus Österreichern, zur Hälfte aus Preufsen; Hessen-Darmstadt darf ein Bataillon in Mainz halten. Gouverneur und Kommandant werden abwechselnd alle 5 Jahre von Österreich und Preufsen gegeben. Die Besatzung im Frieden beträgt 8000 Mann. Nun aber die Kriegsbesatzung!

7000 Mann österreichischer,
7000 Mann preufsischer,
2010 Mann sachsen-weimarischer,
982 Mann altenburgischer,
1360 Mann koburgischer,
1115 Mann meiningerscher,
854 Mann anhalt-dessau-köthener,
370 Mann anhalt-bernburgischer,
200 Mann hessen-homburgischer Bundestruppen.

Auch die Notwendigkeit von Küstenbefestigungen faſste man ins Auge. Als 1859 Bayern im Auftrage der Mittelstaaten — Hannover ausgenommen — den Antrag stellte, der deutsche Bund möge für die Sicherstellung der Küsten sorgen, erklärte Preufsen, dafs es bereits mit den Staaten der Nordküste dieserhalb verhandle. Moltke, dem 1860 der Vorsitz in der Küstenbefestigungs-Kommission übertragen wurde, berichtet darüber in seiner Selbstbiographie: „Von manchen interessanten Aufträgen, die mir als Chef des Generalstabes der Armee zufielen, kann ich eine Bereisung der ganzen norddeutschen Küste hervorheben, welche den Zweck hatte, ein gemeinsames Verteidigungssystem für alle deutschen Küsten zu ermitteln. Die durch Marine- und Ingenieur-Offiziere bis ins Detail ausgearbeiteten Entwürfe wurden dem Bundestage wegen der Dringlichkeit der Sache zur schleunigen Erledigung überwiesen. Nach 3 Jahren (!) trat denn auch in Hamburg eine Bundeskommission zusammen, mit welcher ich nochmals die aufserpreufsische Küste bereiste, die aber, wie vorauszusehen, in ihrer Majorität gegen fast alle preufsischen Vorschläge stimmte, insbesondere gegen die beabsichtigte gemeinsame Flotte unter Preufsens Führung. So blieb alles beim Alten; und welcher Art speziell die hannoverschen Befestigungsanlagen waren,

Digitized by Google

hat die Wegnahme von Stade und Geestemünde in diesem Jahre (1866) gezeigt".

Trotz aller Mängel und Halbheiten der Bundes-Kriegsverfassung bedeutet sie der alten Reichs-Kriegsverfassung gegenüber einen Fortschritt. Nur in der einheitlichen Führung war ein Rückschritt zu verzeichnen: der Kaiser führte den Oberbefehl über das Reichsheer, während die vielköpfige Bundesversammlung die oberste Behörde für den Oberfeldherrn war. Der Bundesversammlung fehlte und mufste fehlen die Hauptbedingung zum Kriegführen: Einigkeit des Willens und der Macht. Es hat nicht an Versuchen gefehlt, dem allerseits erkannten Mangel einer einheitlichen Organisation und Befehlführung abzuhelfen; aber dazu hätte es aufser der Einsicht auch der Selbstverleugnung bedurft. Zwar verleugnete im Auslande der Deutsche bereitwillig seine Nationalität, nie aber dem deutschen Bruder gegenüber seines Stammes Eigenart, Interessen und Ansprüche.

Die Erkenntnis, dafs die Hegemonie, zumal die militärische Führung, Preufsen gebühre, dafs nur von ihr für Deutschland Heil kommen könne, brach sich langsam, aber stetig Bahn, in den Bevölkerungen früher, als bei den Regierungen. Auf jedem Blatt der neuen und neuesten Geschichte stand geschrieben, dafs Preufsen das Schwert Deutschlands war. Kein einziger Siegeserfolg in den Befreiungskriegen ist ohne das mehr oder minder entscheidende Eingreifen der Preufsen erstritten worden — was wäre aus der Schlacht bei Leipzig geworden ohne Blücher, Yorck und Bülow! Dagegen haben wir in jenen Kriegen eine Reihe spezifisch preufsischer Siege zu verzeichnen, wie Kulm, Grofsbeeren und Dennewitz, die Katzbachschlacht und Wartenburg. Wieder war die preufsische Armee die einzig zuverlässige Stütze der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung in den Jahren des Sturmes und Dranges: Preufsen stellte in Frankfurt die Ruhe wieder her, Preufsen warfen die Empörung in Dresden nieder, Preufsen bekämpften und besiegten die Aufstände in der Rheinpfalz und in Baden. Und von wem konnte Schleswig-Holstein seine Befreiung erhoffen, wenn nicht von Preufsen!

Blieb auch damals die deutsche Einheit nach wie vor ein Traum, eine Fata Morgana, die dem Wanderer in der Wüste oft in fast greifbarer Nähe in glänzenden Farben erschien, um dann wieder in das Nichts zu versinken — das Preufsenheer und seine Erfolge war für den tiefer blickenden Patrioten der feste Punkt, an dem der kommende Archimedes den Hebel einsetzen konnte, um das morsche Bundesgebäude aus den Angeln zu heben. Das Vertrauen

zum preufsischen Heere und zur preufsischen Monarchie war es auch, das schon vor der entscheidenden Katastrophe von 1866 den Prozefs förderte, durch welchen das lockere Gefüge der deutschen Bundestruppen sich um den preufsischen Kern zu krystallisieren begann.

Mit dem Jahre 1849 beginnt der Abschlufs einer Reihe von Militär-Konventionen, durch welche einsichtsvolle deutsche Fürsten sich mit ihren Kontingenten mehr oder weniger eng an die preufsische Armee anschlossen, der vaterländischen Sache einen Teil ihrer Souveränitätsrechte opfernd. König Friedrich Wilhelm IV. kam diesen Bestrebungen verständnisvoll entgegen. Mecklenburg-Schwerin gab das erste Beispiel. Am 22. Mai 1849 wurde zwischen dem König von Preufsen und dem Grofsherzog eine Vereinbarung getroffen, dafs das mecklenburgische Militär eine Division bilden und dem 3. preufsischen Armeekorps angegliedert werden sollte: „Die Grofsherzoglich Schwerinschen Truppen nehmen alle taktischen preufsischen Reglements an, desgleichen die für die preufsische Armee sonst bestehenden reglementarischen Bestimmungen, das preufsische Militär-Strafrecht und die preufsische Militärgerichtsordnung. — Die schwerinschen Truppen erhalten nach und nach das preufsische Kaliber für Handfeuerwaffen und Geschütze. — Die Qualifikation zum Portepeefähnrich und zum Offizier wird nach den preufsischen Vorschriften erworben und die Prüfungen vor der preufsischen Examinations-Kommission abgelegt. — Die Beförderung der Offiziere erfolgt nach preufsischen Grundsätzen. — Den schwerinschen Offizieren und Portepeefähnrichen wird der Besuch der preufsischen Militärbildungsanstalten gestattet. — Der kommandierende General des 3. Armeekorps hat sich durch Inspizierungen von dem kriegstüchtigen Zustande der schwerinschen Truppen zu überzeugen. — Die gröfseren Übungen, bei denen die Divisionen zusammengezogen werden, macht die schwerinsche Division gemeinsam mit denen des preufsischen 3. Korps". Zur Erleichterung der gleichmäfsigen Ausbildung traten mehrere Offiziere und Unteroffiziere aus preufsischen in mecklenburgische Dienste über.

Dem Beispiel Mecklenburgs folgten Anhalt, Braunschweig und Baden, die ebenfalls Militärkonventionen mit Preufsen abschlossen.

Die Thronbesteigung König Wilhelms I. und die Vollendung der heifs umstrittenen Armee-Reorganisation war für die deutschen Fürsten eine neue Mahnung, sich mit ihren Kontingenten enger an Preufsen anzuschliefsen. Herzog Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha schlofs bereits 1861 eine Konvention mit Preufsen ab, wonach

das Koburg-Gothaische Infanterie-Regiment in der Stärke von 1 Musketier- und 1 Füsilier-Bataillon in ein engeres Verhältnis zur preufsischen Armee trat. Die Krone Preufsen übernahm gegen Zahlung einer Aversionalsumme von jährlich 80000 Thalern die Erhaltung des Kontingents im Frieden und besetzte die Offizierstellen im Einverständnis mit dem Herzoge. Für die Mobilmachung war ein Pauschquantum von 9000 Thaler und für die Mobilhaltung während eines Jahres ein solches von 148000 Thaler zu entrichten.

Eine ähnliche Konvention schlofs 1862 Sachsen-Altenburg ab. In demselben Jahre that Waldeck ein gleiches, dessen Füsilier-Bataillon von nun an preufsische Kommandeure und preufsische Offiziere erhielt.

Soweit hatten die moralischen Eroberungen Früchte getragen; aber es bedurfte heifserer und stürmischerer Werbungen, bevor sich die Jungfrau Germania Preufsen zu eigen gab. „Ich räume ein," hat Moltke einmal gesagt, „dafs auf dem Wege der Vereinbarung in Deutschland nicht leicht etwas geschaffen wird. Was auch über deutsche Einheit geredet und gedruckt, gesungen und getoastet worden, etwas Reales ist daraus nie hervorgegangen. Die Möglichkeit, sich zu einigen, welche unser Herrgott der deutschen Nation in Abschnitten von Jahrhunderten geboten, wurde nicht benutzt, weil jeder sie so versteht, dafs er der Mittelpunkt derselben wird, jeder einen andern, daher meist unmöglichen Weg will".

Der Krieg von 1866, dessen politische und weltgeschichtliche Bedeutung wir hier nicht hervorzuheben brauchen, legte Zeugnis ab von der Mangelhaftigkeit der Bundes-Kriegsverfassnng und von der Überlegenheit der preufsischen Armee. Der Anschlufs der deutschen Bundeskontingente an Preufsen wurde nicht nur zu einer politischen, sondern auch zu einer militärischen Notwendigkeit, die allgemeine Wehrpflicht wurde die unerläfsliche Grundlage des neu erstarkenden deutschen Wehrtums. Während Preufsen, seinen neu erworbenen Provinzen entsprechend, aus den neu errichteten Regimentern drei Armeekorps bildete, wurden die Kontingente der norddeutschen Staaten dem Oberbefehl des Königs von Preufsen unterstellt, dem preufsischen Heere angegliedert und in den Truppenverband desselben eingereiht. Nur das Königreich Sachsen bildete ein besonderes Armeekorps. Die Militärkonventionen, auf denen die Organisation des norddeutschen Bundesheeres beruhte, sind gröfstenteils 1867 abgeschlossen. Sie sind in ihren Grundsätzen und Hauptbestimmungen einander ähnlich, wenn auch die Rücksicht auf die Wünsche der Kontingentsherren manche berechtigte Eigentümlichkeit

bestehen liefs und manche Verschiedenheit zur Folge hatte. Wenige Beispiele werden genügen. Die wesentlichen Bestimmungen der Konvention mit Anhalt sind: „Die Verfügung über die Stellen der Offiziere und Portepeefähnriche hat der König von Preufsen. Die Verwaltung des Regiments und seine Unterhaltung aus Bundesmitteln hat die Krone Preufsen gegen Zahlung der zur Zeit herabgesetzten verfassungsmäfsigen Beiträge von 225 Thalern pro Kopf übernommen, Dem Dislokationsrecht hat der König von Preufsen als Bundesfeldherr konventionsmäfsig entsagt und sich dasselbe nur für die Fälle vorbehalten, wo militärische und politische Rücksichten anderweite Mafsnahmen bedingen. Demselben steht auch das oberste Begnadigungsrecht zu. Die Mannschaften leisten ihrem Landesherrn den Fahneneid, werden aber gleichzeitig zum Gehorsam gegen den König von Preufsen als Bundesfeldherrn eidlich verpflichtet".

Die Konvention mit Mecklenburg enthielt folgende Bestimmungen. Den mecklenburgischen Offizieren wird der Eintritt in den Verband der preufsischen Armee freigestellt; der König von Preufsen erhält das Recht der Anstellung, Beförderung, Versetzung der Offiziere. Die Offiziere, welche Aufnahme in die preufsische Armee wünschen, werden in jener nach ihrem Range und ihrer Anciennetät eingereiht; die Offiziere des stehenden Heeres, welche den Übertritt nicht wünschen, scheiden aus dem Kontingent aus nnd werden mit der verdienten Pension in den Ruhestand versetzt. Die Offiziere des grofsherzoglichen Kontingents verpflichten sich mittelst Handgelöbnisses für die Dauer ihrer Anstellung im Kontingent das Wohl und Beste des Kontingentsherrn zu fördern, Schaden und Nachteil aber abzuwenden. Alle Offiziere der mecklenburgischen Truppen werden als „Grofsherzoglich Mecklenburgische" bezeichnet, sie erhalten (neben den preufsischen) mecklenburgische Patente und tragen die mecklenburgische Kokarde und mecklenburgische Dienstabzeichen.

Die Konventionen mit den anderen norddeutschen Bundesstaaten sind ähnlich der mit Anhalt abgeschlossenen.

Mit den süddeutschen Staaten wurden bekanntlich geheime doch bald darauf veröffentlichte Schutz- und Trutzbündnisse abgeschlossen, durch welche dem König von Preufsen für den Kriegsfall der Oberbefehl auch über die süddeutschen Heere übertragen wurde. „Freilich," sagt Moltke in dem Entwurf zu einer für das Zollparlament bestimmten Rede, „wäre eine gröfsere Annäherung auf dem militärischen Gebiete zu wünschen. Es besteht zur Zeit ein Schutz- und Trutzbündnis. Es ist dies die unvollkommene Form gegenseitiger Hilfeleistung. Ein Schutz- und Trutzbündnis hat gerade so viel Wert, als jeder Teil Schutz und Trutz zu üben vermag.

Ich rede nicht davon, dafs Norddeutschland die gröfseren Streitmittel besitzt, das versteht sich von selbst; aber wir stellen eine Armee, Sie Kontingente; wir haben einen Kriegsherrn, Sie einen Oberfeldherrn. — In der Hauptsache trugen nicht die süddeutschen Führer die Schuld an dem Mifserfolg von 1866, auch nicht die süddeutschen Truppen, welche sich überall tapfer geschlagen haben. Es waren die süddeutschen Partikularinteressen, welche es möglich machten, dafs 46000 Preufsen, einheitlich und kräftig geführt, gegen 100000 Gegner die Offensive ergreifen und von der Eider bis zur Jaxt vordringen konnten. Sie hatten in die Hand des Führers eine Waffe aus trefflichem Stahl gelegt, aber die Waffe bestand aus Stücken. Dies der Unterschied zwischen einheitlichem Heer und Koalition. Beim besten Willen können die Staaten Süddeutschlands für jetzt nur eine Koalition bilden, während wir doch rings um uns nur grofse einheitliche Heere erblicken. Auch wir wünschen daher eine innerliche Verschmelzung, aber wir wünschen sie weniger im norddeutschen oder im preufsischen, als im allgemein deutschen und ganz besonders in Ihrem eigenen Interesse. Der Norden braucht den Süden nicht zu drängen, er kann es abwarten, bis das Bedürfnis den Süden zu uns führt.

Dies Bedürfnis nun tritt jedesmal hervor, sobald eine Wolke am politischen Horizont sich zeigt. Freilich mit dieser Wolke verschwindet auch alsbald die Neigung, Institutionen dauernd einzuführen, welche die Hilfe des Nordens ermöglichen und selbst entbehrlich machen würden. Man erkennt die Nützlichkeit der Einrichtungen, welche sich in Preufsen bewährt haben; aber man hofft den Lasten zu entgehen, welche sie notwendig mit sich führen — Lasten, welche doch Preufsen 50 Jahre lang allein getragen, ohne zu erliegen, und deren Verwendung wir es danken, wenn heute in diesem Saale Abgeordnete aus dem Norden wie dem Süden zusammen tagen. Und dies Zögern liegt nicht etwa allein an den Regierungen, sondern namentlich an den Volksvertretungen.

Sie haben im Prinzip allgemeine Wehrpflicht, dreijährige Dienstzeit angenommen; aber in der Praxis werden Sie bei der Schwäche Ihrer Kadres und Gröfse der Ersatzeinstellung die zweijährige und bei den bewilligten Geldmitteln nach wie vor die einjährige haben. — — Bringen Sie uns zur Einigung, und keine Rücksicht auf etwaige Verwickelungen nach aufsen wird davon abhalten, Ihnen die gleich berechtigte und gleich verpflichtete Stellung im Bunde einzuräumen. Nichts könnte einer vollständigen Einigung förderlicher sein, als ein Anstofs von aufsen, eine Erschütterung, welche den in seinem Verlauf unterbrochenen Krystallisationsprozefs wieder in Flufs

brächte. — — Ich erwarte eine Annäherung des Südens an den Norden wie von seinem Patriotismus so deshalb, weil wir den höheren Preis bieten. Wir stellen ein Heer, Sie Kontingente, wir haben einen Kriegsherrn, Sie nur einen Oberfeldherrn; wir bieten Ihnen, was wir mit Blut errungen und was uns keine Macht der Erde wieder entreifsen wird, bieten Ihnen, was Sie ohne uns nie erreichen können, — ein Vaterland!“

Diese Ausführungen des grofsen Strategen sprechen klar und erschöpfend aus, was im Jahre 1868 zur vollen einheitlichen Entfaltung der deutschen Wehrkraft noch fehlte; mit prophetischem Blick deutet Moltke zugleich darauf hin, wie eine einmütige Erhebung gegen einen äufseren Feind am raschesten und sichersten zum ersehnten Ziele führen wird, zum Reichsheer.

Im Kriege gegen Frankreich bewährten sich die Schutz und Trutzbündnisse; dem Anschlufs der süddeutschen Staaten an den Nordbund folgte die Kaiser-Proklamation und die am 16. April 1871 verkündete Verfassung des deutschen Reiches schuf eine deutsche Heeresmacht, wie sie zwar noch nicht dem Ideal einer solchen völlig entsprach, aber doch das einheitliche Zusammenwirken aller deutschen Heeresteile für alle Zukunft sicherte: der Kaiser führt den Oberbefehl über die gesamte Land- und Seemacht des Reiches, er ernennt die Offiziere mit Ausnahme von Bayern, Sachsen und Württemberg, denen besondere Prärogative eingeräumt sind.

Durch das Reichs-Militärgesetz vom 2. Mai 1874 wurde die Organisation und die Ergänzung des Reichsheeres festgestellt, wurden einheitliche Bestimmungen über das aktive Heer, über Entlassung und über den Beurlaubtenstand getroffen.

Wenn dies grundlegende Gesetz, das den Friedensbestand des Heeres auf ein Prozent der Bevölkerung festsetzte, verhältnismäfsig leicht zustande kam, so kostete es vielfach schwere Kämpfe, den Reichstag für die unerläfslichen Verstärkungen zu gewinnen, die teils durch die Zunahme der Bevölkerung, teils durch die Rüstungen unserer Nachbarn bedingt waren.

Die sieghafte Durchführung unserer deutschen Heereseinrichtungen verdanken wir in erster Linie unserm unvergefslichen grofsen Kaiser Wilhelm I., dem Schöpfer der Reorganisation von 1859—61, dem Kriegsherrn des norddeutschen Bundes, dem kaiserlichen Oberfeldherrn. In seinem Geiste hat unser regierender kaiserlicher Herr rastlos und erfolgreich weitergearbeitet an der Stärkung und Mehrung unserer deutschen Wehrkraft, hat er im Einverständnis mit den Bundesfürsten dem Reichsheere auch durch ein äufseres Zeichen das

Gepräge der Einheit gegeben, durch die von allen deutschen Soldaten angelegte deutsche Nationalkokarde.

Keine Weltmacht ohne Seemacht! Im Jahre 1800 waren die deutschen Küsten schutz- und wehrlos, das Deutsche Reich gebot über kein einziges Kriegsfahrzeug. Der deutsche Bund verauktionierte die im Strohfeuer der nationalen Begeisterung geschaffene sogenannte deutsche Flotte und nur Preufsen begann von kleinen Anfängen stetig seine Seestreitkräfte zu mehren. freilich im bescheidensten Mafse, weil die Mittel fehlten und weil das Verständnis für die Bedeutung der Marine noch nicht geweckt war. Was Kaiser Wilhelm I. erstrebt und wozu er den Grund gelegt, das führt Kaiser Wilhelm II. weiter zu hohem und erstrebenswertem Ziele, auf dafs Deutschland im neuen Jahrhundert auch unter den Seemächten den Platz einnehme, der ihm nach seiner maritimen Bedeutung gebührt. Dafs unser Volk endlich zu der Erkenntnis gekommen ist, wie nur im Besitz einer starken Flotte Deutschland seinen europäischen Beruf erfüllen kann, das verdanken wir der unermüdlichen, zielbewufsten Arbeit unsers Kaisers.

1800 — Ein „Simplum“ von 40000 Mann mit einem bunten Centuplum von Ausrüstung und Bewaffnung und mit einem Nullum von Ausbildung und Kriegsbrauchbarkeit, widerwillig und nachlässig gestellt von mehr denn 200 Reichsständen, die Soldaten Falstaffsche Rekruten, die Offiziere nur zum kleinsten Teile für ihre Stellen befähigt und brauchbar; der kaiserliche Oberbefehl weder anerkannt noch ausgeübt, das Reich zum Spott seiner Nachbarn und Widersacher geworden, seine westlichen Grenzgebiete in der Gewalt des immer zuversichtlicher vorgehenden Erbfeindes, schutz- und wehrlos seine Küsten und sein Seehandel. 1900 — Der deutsche Kaiser Oberfeldherr eines Reichsheeres, das die gesamte wehrfähige Mannschaft in sich aufnimmt, einheitlich ausgerüstet, bewaffnet und ausgebildet, denselben Kriegsgesetzen unterthan und die Rechtsprechung nach denselben Grundsätzen geordnet; die deutsche Nationalkokarde, das mit Stolz getragene Abzeichen jedes deutschen Soldaten, die Ableistung der Dienstpflicht eine Ehre für jeden wehrfähigen Deutschen, die deutschen Heeresteile des Nordens und des Südens mit einander wetteifernd in Kriegsfertigkeit und soldatischen Tugenden.

Der imposanten Landmacht, die kaum ihresgleichen hat in Europa, steht die mehr und mehr aufblühende und erstarkende Marine zur Seite mit ihrer seetüchtigen, musterhaft geschulten Bemannung, ein besserer und wirksamerer Schutz der Küsten, als alle Befestigungen, an denen es ebenfalls nicht fehlt.

Doch in dem lichten Bilde zeigen sich auch dunkle Schatten. Nicht nur der Umsturz vergiftet die Volksseele, sondern auch einander widerstreitende materielle Interessen drängen sich in den Vordergrund, trüben die Freude an der gemeinsamen nationalen Arbeit. Da ist es denn heute notwendiger als je, dafs unserm deutschen Wehrtum die idealen Grundlagen, das selbstlose Streben erhalten bleiben, worauf alle Tüchtigkeit und jeder dauernde Erfolg beruht. Möchte das vor allem unser deutsches Offizierkorps nie vergessen, denn der Geist des Heeres sitzt in seinen Offizieren. Wenn wir uns in alter Treue und Hingebung um unsern Kaiser scharen, eingedenk der Losung, die er uns gegeben: Ein Reich — Ein Volk — Ein Gott! dann soll das Wort „Ein Gott“ kein leerer Schall für uns bleiben, sondern in seiner tief inneren Bedeutung von uns erfafst werden; denn wie wir Gottes Führungen alle unsere Errungenschaften verdanken, so bleibt die Verheifsung „Gott verläfst keinen Deutschen“ nur in Kraft und Geltung, wenn der Deutsche seinen Gott nicht verleugnet.

So möge das deutsche Reichsheer gleich den Kämpfern von 1813 nach wie vor den Spruch von Ernst Moritz Arndt beherzigen:

„Mit Gott, dem frommen starken,
Seid fröhlich und geschwind,
Kämpft für des Landes Marken,
Für Eltern, Weib und Kind!“

II.

Was können wir von Friedrichs des Grofsen Lehren für die heutige Kriegführung brauchen?

Vor kurzem erschien eine Schrift, welche die militärischen Leitmotive Friedrichs des Grofsen einer neuen Prüfung und Untersuchung unterzieht.[1]) Man weifs, wie umstritten die Frage ist, welche eigentlich Friedrichs Gesamtanschauung vom Kriege war; zahllose Schriftseller äufserten sich dazu; von den Bedeutendsten seien Napoleon I., Jomini, Clausewitz, Theodor v. Bernhardi, Delbrück und Jähns genannt. In den letzten Jahrzehnten verfochten die unter dem Eindruck der neudeutschen Kriegführung stehenden Männer zumeist mit Eifer den Standpunkt, Friedrich der Grofse sei im Grunde genommen von denselben Ansichten getragen gewesen, wie wir, er schon habe die Niederwerfungs- und Vernichtungsstrategie mit vollem Bewufstsein gehandhabt u. s. w. u. s. w. Wie immer nach grofsen kriegerischen Epochen, glaubt die Mehrzahl in dem Erreichten den Gipfel der Entwickelung, das an sich Richtige zu sehen, und beurteilt aus diesem Gesichtswinkel frühere Epochen, wobei das Urteil nur schief ausfallen kann; es ist die alte Sache „Was Ihr den Geist der Zeiten heifst, das ist im Grund der Herren eigener Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln". Delbrück und Jähns haben versucht, dem gegenüber Friedrich den Grofsen auf den Boden seiner Zeit zu stellen und ihm die Beleuchtung gegeben, die den eigentümlichen Zuständen — dem „milieu" des XVIII. Jahrhunderts entspricht. Seither vollzieht sich in der wissenschaftlichen Welt ein Abbröckelungsprozess an der Niederwerfungstheorie, soweit sie Friedrich dem Grofsen aufgerückt werden soll, die Ansichten sind indes noch lange nicht geklärt.

Die vorliegende Abhandlung hat sich lediglich auf den zeitgenössischen Boden, d. h. die Ereignisse des XVIII. Jahrhunderts, die Äufserungen Friedrichs und seiner Zeitgenossen, gestellt, und absichtlich alle seitherigen militärischen und civilistischen Interpreten des Königs bei Seite gelassen. Wohl wird nur die Zeit von 1745—1756 behandelt, allein es ist dies die wichtigste und entscheidendste Epoche in der geistigen Arbeit, die das thatenreiche Leben des Königs begleitete, in diesen Jahren reifte er aus, und in

[1]) Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, herausgegeben vom Grofsen Generalstabe. Friedrich der Grosse. Die Entwickelung des Königs in seinen Anschauungen vom Kriege 1745—1756.

Digitized by Google

der geistigen Verfassung, die er sich da gegeben, begann er den siebenjährigen Krieg, leistete er das Höchste; 1758 schon setzt dann die Reaktion ein und führt den kampfmüden, alternden Monarchen schliefslich zu der Methodik zurück, die er in seiner Jugend verworfen und vergebens zu durchbrechen gesucht.

Unter den Verhältnissen des XVIII. Jahrhunderts war es eben nicht möglich, sich grundsätzlich über die herrschenden kriegerischen Anschauungen zu erheben. Das vorliegende Buch entwickelt dies an der Hand zahlreicher Belege und Quellen sehr geschickt aus den Verhältnissen des XVIII. Jahrhunderts heraus. Dafs der Drang, den Krieg im Sinne der Niederwerfungsstrategie zu führen, im Könige vorhanden und lebendig war, ist gar keine Frage, aber ebenso leuchtet ein, dafs er viel zu scharfblickend und praktisch war, um zu verkennen, dafs ein Ändern der Kriegsformen in grofsem Stil und ein entschiedenes Steigern der Heftigkeit des Kampfes bald eine Grenze fanden an den Verhältnissen der Heere, der Kriegsschauplätze und der Bevölkerungen.

Die betreffenden Ausführungen der vorliegenden Schrift sind so gehalten, dafs ein aufmerksamer Leser geradezu gezwungen wird, vieles zwischen den Zeilen zu finden, was uns und unsere Zeit und unsere Zukunft angeht. Dafür schreibt man ja Kriegsgeschichte. An vielen Stellen ist das Buch so gearbeitet, dafs es zum Vergleich mit der Gegenwart und zum Nachdenken über die Zukunft geradezu zwingt und in diesem Sinne sei es versucht, einige heute brauchbare Gedanken aus diesem Werke abzuleiten, das anscheinend lediglich eine vergangene Epoche zum Vorwurf nimmt.

Schon allein die Heere des XVIII. Jahrhunderts unterschieden sich sehr von den unserigen; sie waren Berufsheere und daher zunächst gegen die Eindrücke des Krieges nicht so empfindlich, wie unsere Volksheere, die kein Pulver gerochen haben und über deren Brauchbarkeit für den Krieg die ersten Gefechte unabänderlich entscheiden. Selbst nach einer verlorenen Schlacht liefen die Schnauzbärte jener Zeit nicht annähernd in dem Mafs davon, wie moderne Truppen, die Niederlagen nicht gewöhnt sind, sie verlieren dann allen Halt. Die Gefechtsführung des XVIII. Jahrhunderts trug Sorge dafür, es niemals zu einer vollen Auflösung kommen zu lassen, sondern man brach, wenn es schief zu gehen drohte, das Gefecht rechtzeitig ab und zog sich geordnet in eine vorher erkundete und womöglich befestigte Stellung zurück — kurz, die Verfolgung war erschwert, ein Sieg konnte nicht ausgenutzt werden, die Schlacht war nicht entscheidend. Dies war ein Hauptgrund, warum die Feldherren nur zögernd an eine Schlacht herangingen, sie nutzte,

Digitized by Google

auch wenn sie gewonnen wurde, nicht sehr viel, sie machte den Gegner nicht wehrlos. Aber nicht nur nicht entscheidend war die Schlacht, sie war auch höchst ungewifs. Sehen wir uns einmal unsere Zeit an; da finden wir stets alle Siege auf einer Seite, die vielen Gefechte und Schlachten eines modernen Krieges gewinnt immer nur der eine Gegner, der andere verliert sie alle, das geht durch den ganzen Feldzug so fort. Im XVIII. Jahrhundert war das durchaus nicht der Fall. Die Heere waren als Berufsheere sozusagen international, die nationalen Eigenschaften konnten sich nicht im dem Mass äufsern, wie heut, der Ausfall der Schlachten hing in weit höherem Mafse als heut von der Anwesenheit des Feldherren an Ort und Stelle, von seinem persönlichen Eingreifen, und schliefslich auch vom Glück ab; die Gefechtsform, die gegenüber dem geringsten Knick oder Graben im Gelände ungemein empfindlich war, trug in dieser Beziehung das Element des Ungewissen und Unvorherzusehenden in die Erscheinungen auf dem Kampffelde und daher kam es, dafs der Erfolg der Schlachten stark wechselte; heute siegte Prinz Eugen, morgen Villars, keinem Feldherrn war es möglich, in rascher Aufeinanderfolge Sieg an Sieg zu knüpfen, wie dies heute möglich ist, sondern der Sieg mufste jedes Mal durch ganz besondere Mafsnahmen aufs sorgfältigste und umständlichste gesichert werden und dennoch stellte sich häufig ganz unerwartet die Niederlage ein (Denain, Kolin). Ja, unter solchen Verhältnissen war natürlich die Kriegführung etwas ganz anderes als heute, und die Feldherren thaten recht daran, mit der Schlacht zu sparen, da ihr Erfolg ungewifs, und selbst, wenn sie glücklich ausfiel, das Ergebnis ein geringes war.

Nur der Feldherr konnte es auf häufige Schlachten anlegen, der sicher war, immer zu siegen und aufserdem doch noch etwas kräftiger zu verfolgen, als es herkömmlich war. Immer siegen — ja dazu gehörte eben entweder ein an Zahl oder an Tüchtigkeit sehr überlegenes Heer. Friedrich der Grofse durchdrang sich mit diesem letzteren Gedanken und sagte sich, auf das Studium der Antike gestützt, dafs die beste Gewähr für häufige Siege in taktischer Überlegenheit des Heeres beruhe, denn ein an Zahl überlegenes Heer konnte das arme und kleine Preufsen, wie die Dinge 1745—56 lagen, nicht herstellen. Er schult also sein Heer ganz vortrefflich und erhebt sich weiter zu dem grofsen Gedanken, dieses tüchtige Heer, wenn es Krieg giebt, durch rasche und häufige Schlachten auszunutzen; das ist das Verfahren unserer Tage, es ist der grofse Gedanke der Napoleonischen und Moltkeschen Kriegführung.

Allein dem Könige war es nicht vergönnt, etwas Ähnliches in

die Wirklichkeit zu versetzen. Sobald er es darauf anlegte, den Krieg mit raschen und entscheidenden Schlägen zu führen, traten ihm Umstände hindernd in den Weg, von denen wir uns heute kaum mehr eine rechte Vorstellung zu machen vermögen. Erstens war es damals überhaupt nicht leicht, dann wenn man wollte, zur Schlacht zu gelangen, den Feind zur Schlacht zu zwingen; merkte dieser, dafs man eine Waffenentscheidung suche, so schlofs er daraus, dafs man besondere Aussichten für den Sieg haben müsse (herangezogene Verstärkungen, Überfluſs an Schieſs- und Eſsbedarf, Aussicht auf Insurrektion u. dgl.) und wich dem Kampfe aus. Das ist heute in keiner Weise mehr der Fall; man denke daran, dafs Österreich 1859 die Schlacht von Magenta annahm und verlor, aus dem einfachen Grund, weil es einen Rückzug bei Kriegsbeginn scheute; dafs Franz Joseph 1866 Benedek aus dem gleichen Grunde eine Schlacht geradezu befahl, die der Anfang vom Ende wurde; dafs Mac Mahon, trotz seiner besseren Einsicht, 1870 nach Sedan ging, der Waffenehre wegen u. dgl.; dann wird man erkennen, dafs heute die Stimmungen der des Kriegs entwöhnten Regierungen und Völker nun einmal auf die Kriegführung, auf die Entschlüsse der Generale ganz imperativ in dem Sinne wirken, dafs bald etwas geschieht, gehe es wie's mag; auch der Schwächere stellt sich heute sofort zur Waffenentscheidung. Zur Zeit Friedrichs war dies nicht der Fall, Regierungen wie Völker waren an das Warten durch jahrelange Kriege gewöhnt und man war schon zufrieden, wenn Hiobsposten ausblieben, ein rascher und positiver Erfolg wurde nicht annähernd so sehr gefordert, wie heut. Einem übermächtigen Angreifer gegenüber zog der Angegriffene die Dinge in die Länge, wich der Entscheidung aus und liefs den kleinen Krieg, gelegentlich auch die Politik gegen seinen Bedränger spielen.

Dieser war dagegen machtlos. Mit den 50 oder 60 tausend Mann einer damaligen Armee, auf den damaligen Strafsen, bei der Schwierigkeit des Nachschubs u. s. w. würde ein rücksichtsloses Suchen des Sieges, ein Vordringen bis in das Herz des gegnerischen Staates, häufig unmöglich gewesen sein. Hier müssen wir auf das Buch selbst verweisen, das alle einzelnen Erschwernisse des damaligen Operierens, Zug um Zug entwickelt: Die Unzuverlässigkeit der Werbetruppen, mit denen man keine einigermafsen starken Märsche machen durfte, die man stets in geschlossenen Lagern beisammen halten mufste, weil sie sonst viel durch Desertion verloren; die unendlichen Schwierigkeiten des Nachschubs und der Verpflegung; letztere namentlich wurde oft unmöglich, wenn man arme, durch den jahrelangen Krieg bereits ausgesogene Gebiete durchzog, ganz be-

sonders aber dann, wenn sich die Bevölkerung vor dem anrückenden Heere flüchtete, was zur Zeit des dreifsigjährigen Krieges geradezu die Regel gewesen war und noch zur Zeit des Königs, z. B. im tschechisch-katholischen Böhmen sehr häufig vorkam; der Einfluſs, den die damals beinahe ausnahmlos aus alten Zeiten befestigten Städte auf die Märsche, den Nachschub u. s. w. u. s. w. ausübten; kurz wir erblicken da einen förmlichen Rattenkönig unendlicher Schwierigkeiten und Hindernisse, die die Kriegführung ganz unvermeidlich in die Länge ziehen und eine Niederwerfungsstrategie im modernen Sinn materiell unmöglich machen muſsten. Unter den damaligen Verhältnissen würde sich das Werbeheer einfach aufgelöst haben, oder es würde verhungert sein, hätte man es so rasch und rücksichtslos marschieren lassen durch die damaligen Einöden, wie es heute Heere thun können, bei denen die Fahnenflucht auf dem Marsche schon deshalb weniger empfunden wird, weil man Reserven hat und der einzelne Mann nichts kostet; und die ferner dicht besiedelte Länder mit einer zahmen Bevölkerung durchziehen, der es, auſser in seltenen Ausnahmefällen, nicht im Schlafe einfällt, dem eingedrungenen Gegner ernsten Widerstand entgegenzusetzen. Wäre es aber selbst möglich gewesen, damals mit dem Werbeheer so entschieden, rasch und unbekümmert zu operieren, wie mit modernen Truppen auf modernen Kriegsschauplätzen, so konnte, das fällt uns eben wieder ein, nicht mit Bestimmtheit darauf gerechnet werden, daſs sich der Gegner zur Schlacht stellen würde, und selbst wenn er das that, so blieb der Schlachterfolg fraglich und sogar wenn man siegte, wuſste man mit dem Siege nicht viel anzufangen, weil namentlich eine strategische Verfolgung so gut wie unmöglich war.

Diese groſsen, allgemeinen Hindernisse der Kriegführung entwickelt das vorliegende Buch zum erstenmal und mit unanfechtbarer Beweiskraft aus den zeitgenössischen Quellen heraus; sie lassen erkennen, daſs eine Niederwerfungsstrategie in unserem Sinn zu jener Zeit einfach unmöglich war, und, selbst, wenn sie möglich gewesen wäre, hätte sie zu nichts als Miſserfolgen geführt, wie sie der zwölfte Karl erlebte, der den Generalen des XVIII. Jahrhunderts ein warnendstes Beispiel blieb.

Das sagte sich auch Friedrich der Groſse mit unerbittlicher Klarheit selbst, wie es seine zahlreichen und ganz unzweideutigen Äuſserungen schon vor Kolin beweisen. Aber andererseits ist nicht zu verkennen und nicht zu leugnen, daſs er doch das Bedürfnis hatte, etwas anders und in entschiedenerer Weise als bisher Krieg zu führen. Dieser Wunsch des Königs, die Schnelligkeit und

Heftigkeit des Abmessens der Kräfte zu steigern, liegt von 1745—56 mit der Einsicht im Streit, dafs dies zur Zeit nicht in dem wünschenswerten Mafse möglich und vor allem nicht ohne Gefahr für das eigene Kriegswerkzeug war. Der König sucht daher nach neuen Formen, die ihm rasche und vollständige Siege ergeben, die es ihm ermöglichen, Kriege mit zerschmetternder Wucht und Schnelligkeit zu führen, ohne das eigne Heer zu lockern und zu zerstören und ohne die Dinge soweit zu treiben, dafs schliefslich das Schicksal Preufsens einzig und allein von den nicht vorherzusehenden Wechselfällen eines Schlachttages abhänge. Dieses weise Mafshalten, dieses sich vorurteilslos in seine Zeit Finden ist unseres Erachtens ein ganz anderes Verdienst als das dem Könige von zünftiger Blindheit zugeschriebene, er schon habe Vernichtungsstrategie getrieben, nämlich das, was wir in der augenblicklichen Gegenwart darunter verstehen.

So traf der König einen Ausgleich zwischen dem was ihn trieb, und dem was zur Zeit durchführbar war und blieb im ganzen ein Sohn des XVIII. Jahrhunderts, oder vielmehr der gesamten Zeit seit der Erfindung des Pulvers und dem Aufkommen der Berufsheere. Immer hatte sich seither der Krieg nicht nur allein mit der Zerstörung der feindlichen Macht durch Anwendung schlichter Gewalt — durch die Schlacht — befafst, sondern er zog alle Hilfsmittel der List, des kleinen Kriegs, der Wegnahme der Vorräte u. s. w. heran, unvermeidliche Begleiterscheinungen einer Zeit, die rasche, reinliche und unwiderrufliche Entscheidungen nicht gestattete, und daher notgedrungen mit zum Manöver griff. Auch der König handhabte und lehrte das Manöver und that wohl daran. Dafs er unsere Kriegführung nicht vorwegzunehmen vermochte – welcher Verständige wollte ihn deshalb tadeln? Seiner Zeit genug gethan zu haben, ist das Höchste, was man vom Staatsmann und vom Feldherrn sagen kann und für Friedrich trifft es zweifellos zu; wenn wir Nachgeborene ihn nicht oder schlecht verstehen, so liegt die Schuld an uns, nicht aber an ihm.

* * *

Wir schreiten nun an die Umdeutung der wichtigsten Lehren des Königs für die Verhältnisse unserer Zeit, wie sie sich aus dem in dem besprochenen Buche Gebotenen fast von selbst ergiebt.

Da ist zunächst die Taktik. Hier ging der König weit über seine Zeit hinaus. Das Um und Auf seines Bestrebens ist, die Schlachten rascher und entscheidender zu gestalten als bisher; das konnte er nur mit einem Heer, das denen der Nachbarn inner-

lich, also an Wert überlegen war, und das erstrebte der König, zunächst durch eine unausgesetzte Friedensarbeit, die sich sehr von der Friedensthätigkeit der anderen Europäischen Heere jener Zeit unterschied; diese lungerten in Friedenszeiten thatsächlich unbeschäftigt in den Garnisonen und auf dem Lande umher und kam es zum Kriege, so vergingen Monate, ehe die Truppen eingeübt und auf ihre Führer eingespielt waren. Das preufsische Heer dagegen war jeder Zeit fertig zu sofortigem Gebrauch, das bildete einen Teil seiner Stärke.

Schwerer wog noch die Fechtweise, zu der Friedrich sein Heer erzog, und die ihm, oder vielmehr seinen Truppen von Hause aus eine ganz ausgesprochene, spezifische Überlegenheit über andere „Völker" des damaligen Europas gab. Mit deutlichen Worten erklärt der König, er schaffe sich eine neue „Ordonnanz", etwas ähnliches wie die alte Legionartaktik, mit der die Römer jahrhundertelang unter den verschiedensten Verhältnissen fast immer gesiegt hätten, auch er sucht nach etwas zuverlässigem, um dauernd und wiederholt zu siegen in einer Welt, wo die Schlacht jederzeit ein Wagnis gewesen war. Die „Ordonnanz" des preufsischen Heeres hatte ihm über Gefahren wie Mollwitz und Soor hinweggeholfen, sie hatte ihm erlaubt, dem alten Dessauer die Schlacht von Kesselsdorf mit aller Sicherheit des Erfolges geradezu zu befehlen, obwohl der König weit vom Schauplatz der Ereignisse und ohne Einflufs auf dieselben war.

Auch heute ist der Einflufs einer tüchtigen „Ordonnanz", d. h. einer besseren Fechtweise auf den Krieg ein gewaltiger; der Schützenkampf Napoleons I. war eine solche Ordonnanz, die preufsische Bewaffnung war es 1866 auch. Man wird sagen dürfen, heute wird eine geschicktere Fechtweise noch sehr viel mehr entscheidend sein, als zur Zeit des König und der konventionell gleichen Berufsheere; die losen Massen moderner Volksheere sind so empfindlich, dafs sie einfach unbrauchbar werden, wenn ihnen der Gegner fester geschulte und geschickter fechtende Truppen entgegenstellt.

Des Königs „Ordonnanz" gipfelte in einer Zuspitzung des Angriffs, wie sie bis dahin in Europa unbekannt und noch nicht versucht war. Er erklärt, nicht das Geschiefse und die gröfsere oder geringere Anzahl der Toten entscheide über Niederlage und Sieg, sondern das Anrennen, bis man das Weifse im Auge des Gegners sieht. Darauf erzog er seine Truppen, ja, er übertrieb schliefslich den Angriff, wie sich bei Prag und Kolin zeigte, in dieser Form war der Gedanke ein heroischer Irrtum gewesen, der aber gleichwohl dem Gegner gewaltigen Eindruck gemacht hatte und damit Friedrich dem Grofsen zu gute kam.

Digitized by Google

Auch für unsere Zeit ist der Angriff die stärkere Form, ja, man möchte sagen, er ist heute die einzig mögliche Form; nebenbei ist er wirksamer und entscheidender geworden. Friedrichs Angriffsharste zerschellten wiederholt an dem auf 50—100 Schritt abgegebenen österreichischen Massenfeuer kampfgewohnter Grenadiere. Heute gerät der Verteidiger sofort ins Schwanken und Abbauen, wenn ihm ein Angriff näher als 300 Meter auf den Leib rückt; nur solche Truppen, die bereits im Feuer und siegreich gewesen sind im Beginne des Feldzugs, nur solche Truppen sind heute zu einer ernsten Verteidigung imstande. Für die ersten Schlachten und Gefechte taugt nur der Angriff, zu dem man junge Truppen verhältnismäfsig leicht bringt, der sie zusammenschweifst und stählt; unsere Bürgersoldaten müssen gleich nach Beginn des Kriegs, in den ersten Gefechten, unbedingt Erfolge erleben, sonst schlägt die Stimmung rettungslos um und sie werden geradezu unbrauchbar für die ganze weitere Dauer des Kriegs; alle Erfahrungen der Kriege der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts, auch der exotischsten, bestätigen diesen Satz; wir haben es hier mit militärischen Massenerscheinungen zu thun, die unseres Erachtens bisher nicht gebührend erkannt und untersucht worden sind. Wie aber den Angriff predigen, wenn, wie heutzutage, die Schufswaffen immer zerstörender werden? Wir verweisen dem gegenüber auf die unanfechtbare Statistik, die uns zeigt, dafs die Verluste durch Tod und Verwundung seit über 100 Jahren beständig abnehmen und in den letzten grofsen Kriegen nicht annähernd so hohe waren, wie zur Zeit Friedrichs des Grofsen. Die berufsmäfsigen, schlachtgewohnten Schnauzbärte des XVIII. Jahrhunderts trafen eben mit ihren schlechten „Kuhfüfsen“ weit mehr, als die hasenherzigen modernen Bürgersoldaten mit dem Magazingewehr. Erfahrungsgemäfs schiefst der Verteidiger desto schlechter, je näher der Angreifer ihm auf den Leib rückt, überall sind da die psychologischen Einflüsse nur zu deutlich erkennbar und gerade all diese „Psychologie“ fordert uns aufs dringendste auf, es auch heute wieder, unbeirrt durch gelehrten Unverstand, mit dem rücksichtslosen Angriff zu versuchen, er ist für uns leichter und verspricht weit mehr Erfolg, als zur Zeit Friedrichs des Grofsen. Wenn wir aber den taktischen Angriff nachdrücklichst fordern, so verkennen wir damit durchaus nicht, dafs unsere heutigen Gefechtsformen, namentlich die Taktik der Infanterie, umbildungsfähig sind und noch mehr als bisher auf den taktischen Angriff zugeschnitten werden müssen. Einer angreifenden Truppe mufs man die Sache leicht machen, gleichgültig durch welche Mittel; die Geländebenutzung allein reicht da nicht aus; man mufs noch weiter gehen

als bisher in der Verkleinerung der taktischen Einheiten und in der bewufsten, geordneten Auflösung; bei den Übungen der Truppen jedesfalls sieht man zuweilen „Türken“, die gar sehr an die wohlgeordneten und gerichteten Pelotons Friedrichs des Grofsen erinnern, über deren Wert im Gefechte er sich drastisch und unzweideutig genug ausgedrückt hat.

Friedrich der Grofse konnte selbst einen vollständig gelungenen Angriff fast nie ausnutzen, der Sieg ergab keine Früchte, denn die starr gefügten und geschlossenen Werbetruppen zogen sich, wenn geschlagen, rechtzeitig in vorbereitete Stellungen zurück, und boten dort sofort einen neuen Kampf an, falls der Sieger verfolgte. Das ist heute anders geworden. Schon in den Revolutions- und Napoleonischen Kriegen trat infolge des Selbständigwerdens der Truppen im Gefecht bei jeder Niederlage eine scharfe Reaktion auf; dieser Zug wuchs seither immer an mit der weiteren Demokratisierung der Gefechtsformen (Kompagniekolonnen, Schützenkampf), mit dem Sinken der Dienstzeit und dem Seltenerwerden des Krieges. Heute ist die Entwickelung so weit vorgeschritten, dafs man überzeugt sein kann, geschlagene Truppen werden einfach wehrlos. Geworfene Truppen fluten heute, vom weitreichenden Verfolgungsfeuer zur Verzweiflung gebracht, in langen Strähnen widerstandslos dahin zurück, woher sie gekommen sind, lassen sich nicht zum Stehen und Frontmachen bringen, wenn der Sieger einigermafsen folgt und sind selbst, wenn man sie erst nach Wochen wieder ins Feuer führt, demoralisiert bis zur Unbrauchbarkeit. Darüber sollten wir uns doch nicht täuschen, das hat sich schon 1870 beim kaiserlich französischen Heer gezeigt und wird in Zukunft bei unseren heutigen Truppen mit noch sehr vervielfachter Wucht auftreten. Die Reaktion der Niederlage ist heute fürchterlich, sie entmannt die Heere und macht sie zu Schlacken. Desto mehr steigen natürlich die Aussichten des Siegers, er kann durch eine beinahe opferlose Verfolgung den Gegner buchstäblich vernichten, zur Zeit des grofsen Königs ist das schlechterdings unmöglich gewesen und die Vernichtungsstrategie ist keineswegs eine höhere Form der „Kunst“, sondern einfach das natürliche Ergebnis der Veränderungen, welche Heerverfassung, Fechtweise, Kriegsgebrauch, Geist und Stimmung der Völker seit einem Jahrhundert gemacht. Heute ist die Vernichtungsstrategie leicht, sie fällt jedem Sieger in jedem Kriege von selber in den Schofs; Herr Edhem Pascha wie die Herren Sampson und Shafter haben ihre Gegner niedergeworfen mit einer Raschheit und Gründlichkeit, die ehedem, zur Zeit der Berufsheere, undenkbar war.

Die Waffenentscheidung ist also viel wirksamer als ehedem

geworden, ein Grund mehr, sie mit allen Mitteln zu sichern. Zu diesen Mitteln gehören nicht nur die Fechtweise der Truppen und die Leitung der Schlacht, sondern vielmehr und vor allem die ganze Anlage der Feldzüge. Noch Friedrich der Grofse konnte (oder mufste vielmehr) nach der Kriegserklärung mit Vorsicht und Bedacht, verhältnismäfsig langsam ins Feld rücken, und nun manöverierte er eine Weile, um eine günstige Gelegenheit zur Schlacht zu erhaschen, den Gegner zu überfallen, aus dem Stegreif die Schlacht anzubieten, oder aber sie plötzlich wieder zu vermeiden, wenn die Umstände nicht günstig erschienen. Nebenbei wirkten der kleine Krieg und die Anteilnahme der Völker belästigend, verzögernd und verwirrend auf die Kriegsheere ein. Das war der Manöverkrieg, in welchem Wochen und Monate damit zugebracht wurden, eine Schlacht vorzubereiten, die dann vielleicht ganz ausblieb; die Rollen von Angreifer und Verteidiger wechselten ab, heute ging der eine vor, morgen der andere, heute suchte man die Schlacht, morgen vermied man sie, und die ganze Kriegführung hatte einen lokalen und persönlichen Anstrich, das operative Element herrschte vor.

Das alles ist uns heute abhanden gekommen. Innerhalb von ein paar Wochen sind die Rahmenheere auf die Kriegsstärke geschwellt und jetzt mufs mit diesen losen, zagen Massen sofort irgend etwas geschehen. Kaum ist der Krieg erklärt, fallen schon Entscheidungsschläge. Es ist klar, dafs unter diesen Umständen die Kriegsvorbereitung ganz anders ins Gewicht fällt, wie ehedem, da sich dieselbe noch lange in den schon begonnenen Krieg hinein fortsetzte und neben demselben herlief. Heute ist das, was vor dem Kriege geschehen ist, schlechthin entscheidend; zwischen mitteleuropäischen Kulturvölkern ist der Krieg entschieden, bevor er erklärt ist. Die Leitung des Feldherrn, ohnedies eingeengt durch den gegebenen Aufmarsch und die Plötzlichkeit des Losbruchs ist nur mehr der äufsere Ausdruck, das Ergebnis der Kriegsvorbereitung, sie erntet, was sie gesäet hat und Stegreiferfolge, Impromptus giebt es für sie nicht mehr. Die grofsen, ungefügen Massen des Volksheeres sind einmal angesetzt, so oder so, ein feines Operieren giebt es mit diesem Material nicht mehr, die ersten Schläge fallen unmittelbar nach der Bereitmachung und sind ebenfalls schlechthin entscheidend für den Erfolg des Kriegs. Ein Kapitel von den Massenerscheinungen im Kriege, das nicht eindringlich genug überwacht werden kann!

Ein dunkles Gefühl, dafs dem in der That so ist, beherrscht denn doch die denkende militärische Welt; es zeigt sich dies darin, dafs fast nur Taktik, nahezu gar keine strategische Wissenschaft

Digitized by Google

getrieben wird, während die letztere bis vor drei Jahrzehnten ungefähr entschieden überwog.

Wenn nun die Verfassung und die Art, wie unsere modernen Heere in den Kampf treten, für Sieg und Niederlage schlechthin entscheidend sind, und die Kriegsleitung ganz aufserstande ist, Fehler der Kriegsvorbereitung noch in elfter Stunde gut zu machen (was ehedem die Regel und allgemein gebräuchlich war), so mufs man sich fragen, welche denn heute die strategischen Mittel zum Siege sind?

Die Niederwerfungs- und Vernichtungsstrategie. Gewifs. Allein, die Erfahrung zeigt, dafs man, um Niederwerfungsstrategie mit Erfolg treiben zu können, dem Gegner, sei es an Zahl, sei es an Güte der Truppen, wenigstens anfangs überlegen sein mufs. Friedrich sagte sich das klar und strebte darnach, allein 1757 schlug ihm doch fehl, dafür war eben die Zeit doch nicht da. Heutzutage, bei unsern weichen, eindrucksfähigen Massen handelt es sich mehr denn je um ein rasches Abmessen der Kräfte, das kann man nur mit dem Angriff und der möchte doch wohl bei unserem heutigen Material noch mehr wie 1870 auf die Überlegenheit an Zahl begründet werden. Verzichten kann man auf dieselbe erst dann, wenn die Heere durch anfänglichen Erfolg oder mindestens durch flottes Vorwärtsgehen feuerfest geworden sind. Im Anfang brauchen wir Überlegenheit an Zahl wie das liebe Brot, besonders gegen einen Feind, den wir bisher ohne sie nicht besiegt haben (von Rofsbach abgesehen, aber da führte Friedrich der Grofse) und je erdrückender sie hergestellt werden kann, desto besser. Haben wir die ersten Schlachten gewonnen, dann ist es möglich und angezeigt, mit verhältnismäfsig geringen Kräften zu verfolgen, wobei freilich die Energie der Verfolgung gegenüber dem besiegten Heer wie auch der Bevölkerung weit höher angespannt werden mufs, als es 1870 der Fall war.

Wie aber, wenn ein Land gegen übermächtige Bundesgenossen kriegen soll, wie es Friedrich dem Grofsen erging und wenn dieses Land nicht imstande ist, gegen beide Gegner gleichzeitig Überlegenheit an Zahl zu entwickeln?

Sehen wir uns Friedrichs des Grofsen Beispiel an.

1749, als der österreichisch-russische Krieg drohte, will er alle seine Truppen, sein ganzes Heer auf den nächsten und bereitesten Gegner werfen, den Osten seines Landes entblöfst er ganz von Truppen, da stachelt er nur die Bevölkerung zum Widerstand gegen die Eindringlinge auf; hat er den einen Gegner abgethan, dann wird er sich gegen den andern wenden. 1756,

nach reiflicher Überlegung, handelt er anders; er wendet sich gegen Österreich nur mit einem Teile seiner Macht — allerdings dem bedeutendsten — und beläfst ein Nebenheer im Osten. Er thut dies deshalb, weil er glaubt, unter den Verhältnissen seiner Zeit nicht imstande zu sein, mit dem nächsten Gegner so rasch fertig zu werden, um rechtzeitig über den andern herzufallen; er sieht voraus, dafs sich der Kampf mit Österreich möglicherweise in die Länge ziehen kann, dafs er nicht zum Abschlufs kommt, und inzwischen verwüsten ihm die Russen seine Erblande; deshalb beläfst er Lehwaldt in Preufsen. Wie es der König voraussah, so kam es denn auch, er wurde 1757 mit Österreich nicht fertig und manöverierte von da ab 5 Jahre mit virtuosem Geschick, wobei es ihm schliefslich gelang, die Gegner zu ermüden und zu trennen; bei der damaligen Kriegführung ist dies Verfahren zweifellos das Richtige gewesen. Wir sind in diesen Richtungen schlimmer daran, als König Friedrich es war. Dafür sind wir ihm weit voraus in der Möglichkeit, auf dem einen Kriegsschauplatz rasch und gründlich ein Ende zu machen und rasch nach dem andern umzukehren. „Wer Alles defendiren will, denfendiret Nichts, mithin mufs man alsdann dem Feind eine Provintz sacrificiren, indessen aber mit der gantzen force denen anderen zu Leibe geben, sie zu einer Bataille obligiren, und seine äufserste Kräffte anwenden, um solche übern Hauffen zu werffen, alsdann man gegen die anderen detachiren mufs.“ In dieser Schärfe war der Satz unter den Verhältnissen des XVIII. Jahrhunderts Zukunftsmusik; zu einer anderen Zeit träfe er vielleicht den Nagel auf den Kopf.

III.

Aus dem Kriege 1807—14.

Aufzeichnungen eines dänischen Offiziers.

Herausgegeben von seiner Tochter.

Vorwort.

Aus den Aufzeichnungen meines Vaters geht hervor, dafs er in den Jahren 1835—36, während er noch als unverheirateter Kapitän in Fredericia lebte, sein Tagebuch mit dem Gedanken, es herauszugeben, umarbeitete. Dies geschah jedoch nicht.

Das Tagebuch, welches mein Vater während seines dreijährigen Aufenthaltes in Frankreich führte, ist leider verloren gegangen.

In einem Vorworte schreibt mein Vater, dafs das Umarbeiten des Tagebuches ihm eine liebe Arbeit in den vom Garnisondienst freien Stunden gewesen sei, und dafs es ihn herzlich freuen würde, wenn die Lektüre desselben einige von den Vielen, die ihm Wohlwollen erzeigt haben, auf einige Augenblicke zu zerstreuen vermöchte. Nach so vielen Jahren wird dieser persönliche Zweck mit der Herausgabe ja nicht mehr erreicht werden können, aber der patriotische und militärische Geist, der den Aufzeichnungen sein Gepräge giebt, sowie verschiedene Schilderungen aus einer verschwundenen Zeit, liefsen mich hoffen, dafs diese Aufzeichnungen nicht ohne militärisches Interesse sein würden. Es ist mir die Freude zu teil geworden, dafs dieselben in Dänemark, sowohl als auch später in einer Übersetzung in Frankreich, mit grofser Freundlichkeit aufgenommen worden sind. Es würde mich sehr freuen, wenn es nun auch in Deutschland der Fall sein würde.

Kopenhagen, im Mai 1899.

Elisabeth v. Frisenberg.

Während des Krieges mit den Engländern im Jahre 1807 kam ich eines Sonnabends von der Tanzschule und mufste einige Stunden allein in der Buchdruckerei in Wiborg arbeiten, um die versäumte Zeit einzuholen.[1]) Zufälligerweise sollte die Zeitung mit Lebensbeschreibungen französischer Generäle, welche fast alle als gemeine Soldaten oder Korporale ihre Laufbahn angefangen hatten, ausgefüllt werden. Ehe diese berühmten Menschen in den Militärstand getreten waren, waren einige Stallknechte, andere Schmiedegesellen, andere Tischlergesellen u. s. w. gewesen, und endlich las ich auch von dem tapferen General Brune, welcher Typograph gewesen war, ehe er Soldat wurde.

Ist es möglich, dachte ich, dafs diese Menschen Generäle geworden sind, so kannst du vielleicht auch General werden. In frohen, schwärmerischen Gedanken fiel der Winkelhaken mir aus der Hand, und ich fafste den Entschluls, in den Militärstand zu treten, wenn ich auch als gemeiner Soldat anfangen mufste. Man sagt,

[1]) England hatte durch sein brutales diplomatisches Auftreten dem dänischen Kabinette gegenüber, durch das Bombardement von Kopenhagen (1807) und durch die Wegführung der Kriegsflotte den Kronprinz-Regenten Friedrich so tief gekränkt, dafs er erbittert sich Napoleon anschlofs und sein Schicksal in dessen Hände legte. Den 31. Oktober 1807 wurde in Fontainebleau das Bündniss zwischen Dänemark und Frankreich geschlossen, und kaum eine Woche später erfolgte die formelle Kriegserklärung Englands gegen Dänemark-Norwegen. (Aus historischen Quellen.)

es ist ein schlechter Soldat, der nicht hofft General zu werden. Wie viele Soldaten in der französischen Armee haben nicht diese Ehre erreicht, und diese stolze Hoffnung hat die Franzosen unüberwindlich gemacht, bis sie zuletzt nur durch Hunger, Kälte und Verräterei überwunden wurden.

Wir haben jetzt Krieg, dachte ich, und es ist ein schöneres und ehrenvolleres Los, für sein Vaterland zu streiten, als hier zu stehen und Buchstaben zu sammeln. Der Gedanke, mein ganzes Leben Typograph zu sein — denn ich hatte kein Vermögen — war mir eine tägliche, unerträgliche Pein, und wenn ich im Kriege mein Leben wagte, konnte ich vielleicht Gelegenheit bekommen, mein Glück zu machen und das verlorene Vermögen meiner Familie und den Glanz und die Herrlichkeit meiner Vorfahren zurückzugewinnen. Nur der, welcher dasselbe Schicksal wie ich gehabt hat, kann fühlen, wie schmerzlich es ist, arm und hilflos in der Welt zu stehen und Zeuge zu sein, dafs die schönen Güter der Eltern und Vorfahren in fremden Händen sind, ohne doch die jetzigen, rechtmäfsigen Besitzer zu beneiden.

Mein Grofsvater, Rittergutsbesitzer Lerke, welcher Bürgermeister in Nyborg war, war zu seiner Zeit einer der reichsten Gutsbesitzer in Jütland, denn aufser dem Rittergute Oerslevkloster mit sieben Dörfern, besafs er die Güter Strandet und Staarupgaard und liefs den Hof Lerkenburg als Witwensitz für meine Grofsmutter bauen. Mein Vater, welcher Regimentsarzt war, nahm seinen Abschied, nachdem er eine reiche Frau geheiratet hatte, aber er kaufte und verkaufte Landgüter und verlor in den schlechten Zeiten sein ganzes Vermögen.

Diese traurigen Betrachtungen reiften meinen Entschlufs, und einige Tage später verliefs ich Wiborg, um Abschied von meinem Vater und meinen Schwestern zu nehmen. Am Grabe meiner Mutter bat ich sie, mir zu verzeihen, dafs ich gegen ihren Willen handelte, denn es war immer mein inniger Wunsch, Militär zu werden, und nur auf ihre Bitte hatte ich es aufgegeben. — Über Skive, Nykóbing und Thisted reiste ich nach Aalborg, wo ich in meinem siebzehnten Jahre als freiwilliger Soldat beim 3. jütländischen Infanterieregimente, unter dem General-Leutnant von Moltke, der zugleich kommandierender General in Jütland war, in Dienst trat.

Wie erstaunt war ich aber, als ich sah, dafs alle Unteroffiziere und beinahe alle Soldaten Ausländer waren. Die Ursache war wohl, dafs das Regiment 1807 nicht in Aalborg, sondern auf Möen, Falster und Laaland war, und nur das Depot zurückgelassen hatte, welches aus verdorbenen und vertrunkenen Unteroffizieren und Soldaten be-

Digitized by Google

stand, über welche das Regiment in den Kantonnementsquartieren bei den Bauern kein wachsames Auge haben konnte. Ich glaubte nicht, dafs es eine so grofse Anzahl von moralisch verdorbenen Menschen im Militärstande gäbe, und von diesen mufste ich Exerzieren lernen! Deshalb mufste ich nicht nur im Dienste, sondern auch aufserhalb desselben die Geduld eines Lammes haben, um mich in alle ihre schlechten Späfse zu finden. Wenn sie alles aufgegessen hatten, was in meinem Schranke war, und sie meine Börse geleert hatten, gingen sie fort, mich auf die Schulter schlagend, indem sie sagten: „Bruder! Bruder! Du bist, Gott straf' mich, ein guter Kamerad!"

Obwohl ich aber selbst oft hungerte, um diese Vielfräfse zu traktieren, konnte ich sie doch am Ende nicht befriedigen, und dann wurden sie ausfällig. Zuletzt fiel es mir ein, den Schlüssel aus meiner Thür zu ziehen, um Hausfrieden zu bekommen. Freilich waren nicht alle so schlecht. Es gab hier auch drei unverdorbene junge deutsche Unteroffiziere — besonders Lorensen — welche ich von einer guten Seite kennen lernte.

Nachdem ich mitten im Winter in acht Wochen die Exerzierschule durchgemacht hatte, kam ich auf Posten und mufste Schildwache vor der Wohnung des Generals von Moltke stehen. Die Schildwache, welche ich ablöste, war ein alter Preufse, der, während der Ablösung, mich von den Pflichten, die ich auf meinem Posten zu beobachten hatte, instruierte, und hinzufügte, dafs der General ausgegangen, und dafs ich gut aufpassen müsse, um ihm Honneur zu machen, wenn er zurückkäme. Um genau aufzupassen, stand ich wie festgenagelt am Schilderhause und sah so oft rechts und links, dafs es mir weh im Nacken that.

Endlich kam der General von der linken Seite her an meinen Posten gegangen. Nun setzte ich mich in Positur, so steif wie ein Stock; weil aber mein Exerziermeister mich instruiert hatte, dafs ich immer rechts sehen sollte, wenn ich das Gewehr präsentierte, präsentierte ich nach besten Kräften, sah aber zu gleicher Zeit nach rechts. Gleich nachher fühlte ich die Finger des Generals an meinem Kinn, indem er meinen Kopf links drehte und in einem sanften, gutmütigen Tone sagte: „Mein Sohn, du sollst immer nach der Seite sehen, von der dein Vorgesetzter kommt, vor dem du Honneur machen sollst." Darin hat der General vollkommen Recht, dachte ich, denn man mufs doch den ansehen, welchen man grüfst; mein Exerziermeister hatte mich also schlecht instruiert.

Am nächsten Tage bekam ich den Befehl, zu dem General zu kommen. Er fragte mich, ob ich Lust zum Militärstande habe, wo-

rauf ich antwortete: „Ja, Excellenz, ich habe eine unaussprechliche Lust zu dem Militärstande.“ — Der General fragte mich: wie alt ich sei, was mein Vater sei und sagte zuletzt: „Sei fleifsig, ordentlich und fahre fort, gutes Betragen zu zeigen, so werde ich dich der Gnade Seiner Majestät empfehlen.“

Ungefähr nach Verlauf eines Monates wurde ich auf Empfehlung des Generals zu meiner unbeschreiblichen Freude zum Freikorporal[1]) ernannt.

Kurz darauf bekam ich unter einem tüchtigen Offizier, Kapitän v. Langeland als Schulvorsteher, einen Trupp Rekruten von den annektierten Bataillonen, welchen ich Exerzieren lehren sollte. Nachdem eine solche Schule geendigt war, bekamen wir abermals ein Dutzend Leutnants von den annektierten Bataillonen, die Exerzieren und Kommando lernen sollten.[2]) Als aber ein spanisches Kavallerieregiment in Aalborg angekommen war, mufste die Schule, aus 160 Rekruten bestehend, nach Nibe abmarschieren, um Platz für das spanische Regiment zu machen.

In Nibe war ich sehr zufrieden, denn ich hatte ein vortreffliches Quartier bei guten Leuten.

In Aalborg hatte mein Wirt mich angeklagt, dafs ich in mondhellen Nächten aufstände, exerzierte und die Flöte bläse, welches mir einen derben Verweis auf der Parade von meinem dicken Depot-Kapitän v. Müller verschaffte, mit dem Befehle, meinen Wirt in Ruhe schlafen zu lassen.

In der Umgegend von Nibe hatten wir Felddienst unter dem Kapitän Baron v. Juel. Bei einem solchen Felddienst hatten Leutnant v. Munck, zwei Unteroffiziere und ich die Ehre zum Frühstück bei dem Baron v. Juel, Besitzer von Lundbeck, eingeladen zu werden. Auf diesem Gute sah ich und sprach ich bei Tische mit zwei so ungewöhnlich schönen Damen, dafs ich darüber den Genufs des Frühstücks vergafs.

Nach Verlauf einiger Wochen bekamen wir wieder Marschordre nach Aalborg. Die Rekruten marschierten in ihr Kantonnement ab, und ich blieb in Aalborg mit dem Depot zurück, wo ich Wachtdienst that.

Eines Morgens um vier Uhr, als ich Unteroffiziersdienst auf dem Markte hatte, sah ich wie gewöhnlich das ganze Kavallerieregiment mit vollem Gepäcke auf dem Markte aufmarschieren. Ich liefs die Wache ins Gewehr treten, machte den Standarten des Regiments

---

[1]) Offiziersaspirant.

[2]) Die annektierten Bataillone waren aus der früheren Landwehr umorganisiert. (Anm. d. Herausgb.)

Digitized by Google

Honneur und machte dem General Meldung von dem Ausmarsche des Regiments, aber ich dachte ebensowenig wie andere Einwohner Aalborgs, dafs wir sie zum letztenmale sähen.

Sie pflegten im allgemeinen um zehn Uhr zurückzukehren, aber ich erwartete vergebens ihre Zurückkunft, um sie dem Generale zu melden, und die Einwohner warteten ebenso vergebens mit dem Mittagsessen. Das Regiment hatte nämlich in Eilmärschen Aarhus erreicht, wo sie sich einschifften, um ihrem lieben Vaterlande gegen die Franzosen zu Hilfe zu kommen. Nicht allein dieses Regiment, sondern fast alle die Regimenter, die Dänemark verliefsen, fielen mit sehr wenig Ausnahmen kurze Zeit nachher in der Schlacht bei Espanose in Spanien.

Die Spanier waren in Aalborg sehr beliebt wegen ihres freundlichen und guten Betragens und ihrer Wohlthätigkeit gegen die Armen. Ich sah niemals einen Armen vergebens einen Spanier um ein Almosen bitten. Im allgemeinen sind die Spanier sehr gottesfürchtig, mutig, tapfer und gehorsam und gehören deswegen zu den besten Soldaten der Welt, was sie, wenn sie gut angeführt wurden, auch bewiesen haben. — Wie feierlich war es doch, ihr andächtiges Abendgebet jeden Abend in einem geschlossenen Kreise auf dem Markte in Aalborg zu hören! Ihre sprechenden, ausdrucksvollen Gesichter mit den Augen gen Himmel gerichtet, bezeugten, dafs die Spanier im Herzen das fühlten, was die Lippen aussprachen.

Jetzt fing die Zeit an, mir unerträglich lang zu werden, weil ich nichts anderes zu thun hatte, als den langweiligen Wachtdienst. Zu meinem Glücke verstand der menschenfreundliche General von Moltke, dafs meine Stellung unter einer so grofsen Anzahl schlechter Subjekte gefährlich sei, und dafs ich nicht mein Glück in Aalborg, sondern nur beim Regimente machen könne. Der edle General liefs mich daher zu sich rufen und fragte, ob ich Lust hätte, zu dem Regimente auf Möen zu kommen, worauf ich erwiderte, dafs ich grofse Lust dazu hätte.

Nach Verlauf einiger Tage stand ich zum Marsche bereit mit dem Tornister auf dem Rücken und dem Gewehre auf der Schulter, um ganz allein die lange Reise von 62 Meilen zu machen. Ich tröstete mich damit, dafs ich auf dem langen Marsche manches hübsche Mädchen sehen und mir die Zeit übrigens damit vertreiben würde, die schönen Gegenden, die entzückende Natur und Gottes Segen auf den Feldern zu bewundern. Mit Gesang wollte ich mich auch erfreuen:

Ich bin Soldat, des bin ich froh!
Gott und dem König dien' ich so

Digitized by Google

Mit frischem Mut!
Mich fesselt der Treue Band
An meinen keckem Stand,
Denn meinem Vaterland
Gehört mein Blut!

Ruft uns die Trommel wild zur Schlacht,
Weil rings Kanonendonner kracht
Durch Rauch und Dampf.
Dann schützen wir Haus und Herd
Mit unserm scharfen Schwert,
Bis Gott uns Sieg beschert
Im heifsen Kampf.

Im besten Wohlergehen gelangte ich zu dem reichen, schönen Möen, wo ich mich über die herrlichen Wälder und über die Wiesen mit ihren Heuschobern freute. Auf der ganzen Fufsreise amusierte ich mich vortrefflich, denn ich hatte gute Quartiere und alle Menschen empfingen mich mit viel Güte und Wohlwollen.

In Odense traf ich gerade mittags den 15. August 1808, am Geburtstage des Kaisers Napoleon, ein, und sah eine Menge französischer Truppen in die Stadt einrücken, die eben von einer grofsen Parade und Revue zurückkamen. Nachmittags sah ich im Schlofsgarten den General Bernadotte — Prinz von Ponte Corvo — der sich durch freundliches Betragen, seine Wohlthätigkeit gegen Arme und seine strenge Mannszucht die Liebe und Hochachtung der Einwohner erworben hatte. Weil ich wegen der feindlichen Schiffe nicht über den grofsen Belt von Nyborg nach Korsör kommen konnte, marschierte ich nach Kerteminde, wo ich einen Teil Rekruten traf, welche auch nach Seeland sollten. Wir waren noch kaum den halben Weg über den Belt gekommen, als ein grofses englisches Schiff bei Tagesanbruch alle Segel aufsetzte und auf uns zusteuerte. Wir mufsten uns deswegen zurückziehen. In der Nacht des zweiten Tages wurden wir bei wunderschönem, stillem und klarem Mondscheine in kleine Böte eingeschifft, versuchten abermals die Überfahrt und kamen glücklich über den Belt, obwohl wir deutlich in grofser Entfernung die feindlichen Schiffe sahen, welche uns jedoch wegen der Windstille nicht einholen konnten.

Von Skelskör marschierte ich durch Seeland nach Stege auf Möen. Daselbst erhielt ich den Befehl, mich zu der 7. Kompagnie unter dem Kapitän v. Kongsted in Speilsby zu begeben. Von letzterem bekam ich den weiteren Befehl, zu dem Dorfe Udby zu marschieren. Hier war ich bei einem wohlhabenden Bauern Peer Pedersen einquartiert, mit dessen Familie ich an einer grofsen Bauernhochzeit teilnahm und mich vortrefflich amüsierte.

Am siebenten Tage nach meiner Ankunft auf Möen wurde ich dazu kommandiert, mit 20 Mann samt 30 Mann Kavallerie unter einem Offizier von „Schleswigschen Reitern", 186 spanische Kriegsgefangene durch Möen von der Grönsunder-Fähre nach Kallehauge-Fähre zu transportieren. Es war Infanterie mit weifsen Uniformen, roten Aufschlägen und Kragen; die Soldaten hatten wie die Offiziere dreieckige Hüte.

Diese spanischen Truppen hatten sich im Vertrauen auf den Schutz der Dänen diesen gefangen gegeben, um nicht in französische Gefangenschaft zu geraten. Die Spanier wurden wirklich auch sehr gut behandelt und litten keinen Mangel. Wenn ich ihnen auf dem Marsche Tabak und Cigarren gab, waren sie sehr dankbar, streichelten, küfsten und umarmten mich vor Freude, weil Tabak und besonders Cigarren zu ihren liebsten Genüssen gehörten.

Sonst bestand mein Dienst darin, jede dritte Woche mit acht Mann längs einer gewissen Strecke des Strandes zu patrouillieren, um zu beobachten, ob die englischen Schiffe sich vom Land aus mit Proviant versorgten.

Kurz nachdem ich nach Möen gekommen war, starb zu meiner grofsen Betrübnis der edle General v. Moltke in Aalborg. Nicht ohne Ursache betrachtete ich ihn als meinen wahren Wohlthäter, und jetzt war meine Hoffnung auf ihn für meine Zukunft vernichtet. Das Regiment bekam darauf den General Strambau zum Chef, welcher auch ein sehr liebenswürdiger Mann war.

Hier bestätigt sich wieder der alte Satz, dafs Kleinigkeiten oft den Grund zu dem Glücke eines Menschen legen können, denn ein paar komische Stiefeletten verursachten zum Beispiel, dafs ich von unserm neuen Chef bemerkt wurde. Er erkundigte sich bei meinem Kapitän nach meinem Betragen, liefs mich zu sich kommen, sprach freundlich mit mir und gab mir gute Ermahnungen und das Versprechen, für mich Sorge zu tragen. Dieses Versprechen hielt der edle General auch, denn einige Monate später erhielt das Regiment von Seiner Majestät dem Könige folgenden Parolebefehl: „Wir befehlen, dafs der im dritten Jütländischen Infanterieregimente stehende Freikorporal C. F. Frisenberg von dem Regimente zu dem dänischen Militärinstitute in Kopenhagen abgehen soll, um Vorlesungen zu hören und mit der Zeit das Offiziersexamen zu machen."

Die grofse Gnade und Ehre, die mir dadurch bewiesen wurde, konnte mich doch nicht erfreuen, denn ich hatte keine Vorkenntnisse und kein Geld, um so viele teure Bücher zu kaufen. Ich hatte aufserdem von zwei Fähnrichen im Regimente, die ohne Examen zurückgekehrt waren und die früher studiert hatten, sagen hören,

dafs das Offiziersexamen sehr schwierig sei, und Major du Plat ein wahrer Brummbär wäre.

Mit diesen traurigen Nachrichten und mit wenigem Papiergeld in meiner Tasche, hielt ich meinen Einzug durch „Westerport“ in Kopenhagen, wo ich keinen einzigen Menschen kannte. Als ich innerhalb des Thores angekommen und meinen Pafs vorgezeigt hatte, fragte ich den Unteroffizier, wo ich einlogiert werden könne. „Da im blauen Hofe ‚Knapstedsgaard‘, denke ich“, sagte er. — Ach, dachte ich, indem ich über den „Halmtorv“ (Markt) ging, du sollst in ein knappes Haus und hast knappes Geld in der Tasche.

Nächsten Vormittag ging ich in das Militärinstitut, um mich bei dem Major du Plat zu melden, welcher mich fragte, ob ich Vorkenntnisse in Französisch, Deutsch, Mathematik, Geographie und Geschichte hätte. „Nein, Herr Major, darin habe ich keine Vorkenntnisse“, erwiderte ich. — „Was können Sie denn?“ fragte der Major. — „Ich kann exerzieren und ein Peloton kommandieren“. — „Das hilft Ihnen nichts, um das Examen zu machen. Hat Ihr Vater Vermögen, dafs er für Sie bezahlen kann?“ — „Nein, Herr Major, mein Vater ist arm und kann nicht für mich bezahlen.“ — „Wer, glauben Sie denn, soll für Sie bezahlen?“ — „Ich habe gehört, dafs alle armen Freikorporale freien Unterricht auf dem Institute und freie Wohnung im Kastelle bekommen.“ — „Darin irren Sie sich gänzlich“, erwiderte der Major. „Unter allen, die hier sind, giebt es nur zwei Freikorporäle, für die der König bezahlt und ich rate Ihnen, zum Regimente zurückzureisen; denn ohne Vorkenntnisse und ohne Geld zu den vielen teuren Büchern, die Sie sich verschaffen müssen, können Sie nicht aufgenommen werden. Sie würden ein paar Jahre in der untersten Klasse sitzen müssen und doch nicht in die zweite kommen können. Sie werden desbalb nicht aufgenommen.“

Mit diesem traurigen Bescheid mufste ich gehen; aber verwirrt und sehr betrübt konnte ich mich nicht nach Knapstedsgaard zurückfinden. Es war mir, als ob alle Strafsen und die Häuser um mich herumtanzten. Einige Vorübergehende, die ich nach dem Wege fragte, sagten, ich sollte geradeaus gehen. So aber kam ich nach „Kristianshavn“. Dann sollte ich bald rechts, bald links gehen und kam endlich matt, hungrig und durstig — infolge meiner langen Wanderung vom frühen Morgen an — in mein Quartier, wo ich doch nichts zu essen zu verlangen wagte, damit man nicht meine Armut kennen lerne. Glücklicherweise hatte ich noch ein Weifsbrot, welches die gute Frau des Peer Pedersen mir mit auf die Reise gegeben hatte. Das afs ich, und nachdem ich einige Stunden in traurigen Betrachtungen über meine jetzige Lage und meine Zukunft versunken

gewesen war, warf ich mich in die Arme des Schlafes mit den tröstlichen Gedanken, die ich so oft von meiner lieben seligen Mutter hatte aussprechen hören:

Schlummer, du stillst mir den Schmerz, weg hauchst du den Kummer,
Mild wiegst du mich ein in den süfsesten Schlummer.
Die Engel vom Himmel, die flüstern mir zu:
Nun schlafe in Ruh'!

Den Tag darauf ging ich in der Mittagsstunde spazieren, damit die Leute im Gasthause glauben möchten, dafs ich ausgehe, um zu Mittag zu essen. In der Dämmerung kam ich in mein Zimmer zurück. Mein Kummer hatte zum Teil meinen Hunger überwunden. Um mich zu zerstreuen, ging ich in das Versammlungszimmer, um die Zeitungen zu lesen. Hier hatte ich einen Anblick, der meinen Hunger vermehrte, denn da safsen einige und afsen Butterbrot — mein Lieblingsgericht. Zu meiner grofsen Freude schickte mir jetzt der allbarmherzige Gott einen Helfer in der Not; denn kurz darauf trat der Fähnrich Sören v. Munck vom dritten jütländischen Regimente herein. Er kam auch von Möen und sollte das Offiziersexamen machen, aber auf dem sogenannten Zuckerinstitute[1]) in Bredgade.

Fähnrich v. Munck fragte mich, wie ich im Militärinstitute empfangen worden, und ich erzählte ihm, wie es mir ergangen sei, und dafs ich im Augenblicke kein Geld habe, da ich mir für meine wenigen Pfennige einige notwendige Sachen gekauft habe. Der liebenswürdige v. Munck lieh mir dann fünf Thaler und ich verlangte jetzt eine grofse Portion Butterbrot und eine Flasche Bier. Gestärkt und erquickt bekam ich wieder Mut und dachte: „Jetzt soll Major du Plat dich nicht so leicht zurückweisen". Der Fähnrich hatte mir zugleich gesagt, dafs unser Chef, der General v. Strambou, denselben Tag nach Kopenhagen gekommen sei und er fügte hinzu: „Sie müssen morgen früh zu ihm gehen und ihm melden, dafs der Major du Plat Sie nicht aufnehmen will und seine Meinung hören, ehe Sie wieder zu dem Regimente zurückkehren."

Nächsten Morgen ging ich zum General Strambou und meldete, dafs der Major du Plat mich nicht ohne Vorkenntnisse aufnehmen wollte und mir riete, zum Regimente zurückzureisen. Hierauf erwiderte der General: „Seine Majestät hat allergnädigst befohlen, dafs Sie das Institut frequentieren sollen und der Major mufs Sie annehmen."

„Herr General, ich habe aber kein Geld, um die kostbaren Bücher und die mathematischen Instrumente zu kaufen."

[1]) Der Hof war früher als Zuckerraffinerie gebraucht.

„Warten Sie ein wenig", sagte der General, setzte sich, schrieb einige Zeilen und gab mir einen offenen Zettel, indem er freundlich sagte: „Bringen Sie diesen Zettel zu dem Kapitän v. Dorscheus. Sie werden dann alle die Bücher und mathematischen Instrumente bekommen, deren Sie bedürfen."

Der Zettel lautete: Der Herr Kapitän v. Dorscheus wird gebeten, Bücher und mathematische Instrumente für den Freikorporal Frisenberg auf Kosten des dritten jütländischen Infanterieregiments zu verschaffen. Strambou.

Mit diesem Zettel ging ich zu dem Kapitän v. Dorscheus, welcher mir erwiderte: „Kommen Sie in einigen Tagen wieder, dann werden Sie die Bücher bekommen, die Sie bedürfen". — Drei Tage später bekam ich die Bücher und die übrigen Sachen für alle drei Klassen. Es war eine so grofse Menge von Büchern, dafs ich sie mit beiden ausgestreckten Armen kaum tragen konnte. Als ich mit allen diesen Büchern in mein Zimmer kam und die seltsamen Figuren in Bugges Mathematik sah, wurde mir unbehaglich zu Mute und ich dachte: Major du Plat hat Recht; sollst du alle diese närrischen, trockenen Figuren lernen, wirst du nie Offizier werden. In diesem Augenblicke trat das muntere Stubenmädchen herein, und die vielen Bücher sehend, fragte sie, ob ich alle die Bücher gekauft hatte, die den Leuten den Kopf verrückt machen. „Sollen Sie das alles lernen, so sage ich, Gott helfe Ihnen." — Darin hat sie ganz Recht, dachte ich, legte die Bücher zur Seite und empfahl mein Geschick der Gnade des lieben Gottes.

Den 8. Januar 1809, als der Unterricht anfangen sollte, nahm ich alle meine Bücher für die drei Klassen und ging zum Institute. Als ich in die Nähe kam, brachen eine Menge Freikorporale, welche in der Thür standen, in ein lautes Gelächter aus. Ich sah zurück, als aber nichts da war, was Lachen verursachte, begriff ich, dafs ich der Gegenstand desselben sei. „Was wollen Sie hier mit all diesen Büchern?" fragten sie. Die Kopenhagener, welche besser Bescheid wufsten, hatten nämlich nur einige Bücher für die unterste Klasse mitgebracht. — „Seht einmal", rief einer, „er hat falsche Waden!" Hierauf sammelten sich eine Menge Freikorporale um mich und kniffen und zwickten mich so entsetzlich in meine Waden, dafs ich alle Bücher in das Vestibul werfen mufste, um auf gut jütländisch um mich zu schlagen, aber ich bekam doch keinen Frieden, bevor ich sie davon überzeugt hatte, dafs es ehrliche jütländische Waden seien. Damals trug man die Stiefeletten über den Hosen.

Ich sammelte meine Bücher wieder zusammen, ging in die Klasse und setzte mich zu den vierundzwanzig anderen Freikorporalen der

Digitized by Google

untersten Klasse. Ungefähr eine halbe Stunde später trat Major du Plat herein, und als er mich sah, bemerkte er: „Was wollen Sie hier in der Klasse? Ich habe Ihnen ja gesagt, dafs Sie nicht aufgenommen werden können.“ — „Herr Major, ich werde lernen und sehr fleifsig sein.“ — „Das hilft nichts. Ohne Vorkenntnisse wird niemand aufgenommen.“

Der Professor Brorson, welcher eben eine Stunde in Religion gab, nahm jetzt das Wort. „Herr Major, der junge Mensch scheint mir unverdorben zu sein. Wir können ja mit ihm eine Probe auf einige Zeit machen, um zu sehen, ob er fleifsig ist und mit den andern folgen kann.“

„Herr Professor, Sie kennen diese Freikorporale nicht, die von den Regimentern kommen; sie sind fast alle verdorben und verderben mir meine jüngeren Schüler.“ — Darauf sah er mir lange scharf in die Augen, lächelte und sagte in einem milden, gutmütigen Tone: „So werde ich Ihnen denn erlauben, das Institut drei Monate zu frequentieren. Sie können hier essen und es wird Ihnen freie Wohnung angewiesen werden. Wenn Sie sich aber in der Zeit nicht gut aufführen, nicht fleifsig sind und eben so gute Noten wie die andern haben, gehen Sie sogleich zu dem Regiment zurück.“

Es wurde mir freies Logis im Kastelle angewiesen und ich bekam die Kost auf dem Institute, worüber ich aufserordentlich froh war, denn die 5 Reichsthaler, die der Fähnrich v. Munck mir freundlicherweise geliehen hatte, waren fast aufgebraucht, da 5 Reichsthaler damals nicht mehr galten als 5 Mark in 1836.[1])

Mein Empfang im Kastelle war eben nicht sehr angenehm. Als ich in der Dämmerung meine neue Wohnung in Besitz nehmen wollte, zeigte mir der Aufseher ein langes Zimmer mit vier Betten. Kurz darauf trat ein flotter, gutgewachsener Freikorporal herein. Ohne mich in der Dämmerung zu bemerken, warf er Hut und Säbel ab, ging mit schnellen Schritten auf und nieder und rieb sich die Stirn oder hielt sich die Hand vor die Augen, wie ein verzweifelter Schauspieler. Endlich sah er mich und fragte, ob ich das Institut frequentieren solle. Ich erwiderte: ja, und fügte hinzu, dafs ich zwei Jahre als Unteroffizier gedient hätte und jetzt versuchen würde, in einigen Jahren das Offiziersexamen zu machen. Da brach aber der verzweifelte Freikorporal in einen Strom von Worten aus. „So bedauere ich Sie, dafs Sie das Vergnügen gehabt haben, in einem Regimente zu dienen. Das habe ich auch gethan, und ich versichere Sie, es ist so, als käme man vom Himmel in die Hölle. Hier im Institute

[1]) Eine dänische Mark war nur sechzehn Schilling Kurant. Zu einem Reichsthaler gehörten sechs Mark. (Anmerkg. d. Herausgb.)

werden Sie für einige schlechte Zeugnisse schreckliche Prügel bekommen. (Ich bemerkte bald, dafs er darin nicht Unrecht hatte.) Ich bin sehr fleifsig gewesen und habe doch zwei Jahre in der untersten Klasse sitzen müssen, ohne in die zweite kommen zu können!“ Und nun fing er wieder an verzweifelt auf und ab zu gehen.

Jetzt traten zwei andere Freikorporale in das Zimmer, von denen ich den einen von Wiborg kannte. „Es wird unmöglich für Sie sein, das Examen zu machen“, sagte der eine. „Wir sind beide durchgefallen, wollen nun nach Norwegen gehen und hoffen dort sogleich Offizier zu werden. Haben Sie nicht Lust mit uns zu reisen, um Ihr Glück zu versuchen?“ — „Nein, ich danke sehr! Zuerst will ich sehen, wie es mir im Institute geht.“ — „Ich werde Ihnen auch gleich sagen“, fuhr der andere fort, „dafs Sie mit dem Essen nicht zufrieden sein können. Sie bekommen fast nur Pferdefleisch und auch nicht so viel, als Sie essen mögen.“ — „Es ist mir einerlei, ob es Pferdefleisch oder Bärenfleisch ist, wenn es nur reinlich zubereitet ist.“ — „Ha, ha, ha! So werde ich Ihnen bei Gelegenheit einen Bären schicken, denn in Norwegen giebt es viele Bären.“ — Sie reisten bald nachher beide nach Norwegen.

Über das Essen in dem Institute war nicht zu klagen; es war kräftig und ordentlich zubereitet und wir bekamen auch jeden Tag genug. Major du Plat kam sehr oft in den Speisesaal und probierte die Speisen.

Nachdem die drei Korporale mir „die Hölle heifs“ gemacht hatten, gingen sie in die Stadt und ich dachte abermals in meiner Einsamkeit: Ach der Major du Plat hat Recht; denn können solche beredte, kluge Menschen durchfallen, so werde ich armer Jüte nie in meinem Leben das Examen bestehen und der Gedanke, das Institut ohne Examen verlassen zu müssen und nie mehr zu werden, als ich war, betrübte mich unbeschreiblich.

Ich fing jetzt an, meine Sachen in Ordnung zu bringen, hing meinen Säbel, meinen Tschako und meinen Tornister an ihren Platz und legte mich endlich auf die harte, kalte Matratze, nur mit einem dünnen, abgetragenen Teppich zugedeckt. Im ganzen Bette war keine Feder, und da ich unglücklicherweise an die warmen, weichen Bauernbetten auf Möen gewöhnt war, wirkte der ungewöhnlich starke Frost der Art auf mich, dafs ich die ganze Nacht wach lag und dadurch Zeit genug hatte, über meine Zukunft und die Mitteilungen der Freikorporale nachzudenken.

Ich beschlofs in dieser schlaflosen Nacht, dafs ich Tag und Nacht so fleifsig wie möglich sein wolle, indem ich dachte: „wenn

man thut, was man kann, thut Gott das übrige". In dieser tröstlichen Erwartung wurde ich auch nicht getäuscht, wie die Zukunft zeigen wird.

Ich fing nun an, ernstlich zu studieren und fleifsig war ich, dafür wage ich Gott und meine Kameraden als Zeugen anzurufen. Ich nahm niemals an Vergnügungen teil und kannte in den ersten zwei Jahren nur den Weg vom Kastelle zum Institute. Mehr als vier bis fünf, höchstens sechs Stunden, schlief ich nie und mehrmals wurden meine Kameraden böse, weil das Licht ihnen in die Augen schien und ihren Schlaf störte. Mein Fleifs in den drei Jahren hatte auch höchst unerwartete Früchte, denn nach Verlauf eines Jahres kam ich von der untersten in die zweite Klasse, indem ich beim Examen von 44 Freikorporalen Nr. 5 wurde. Dadurch erhielt ich die zweite Prämie von 25 Thalern. Die beiden ersten bekamen Ehrenepauletten und jeder von den acht nächsten erhielt 25 Thaler.

Über diesen ersten Sieg in meinem Leben fühlte ich eine unaussprechliche Freude. Major du Plat liefs mich vor die Examenkommission rufen, lobte mein Betragen und meinen Fleifs und sagte, wenn ich so fortführe, wolle er für meine Zukunft Sorge tragen Dieses Versprechen hielt er ehrlich, denn von der Zeit an, als ich das Examen bestanden hatte, bewies er mir immer eine väterliche Güte.

Die Wissenschaften, welche wir in der untersten Klasse lernten, waren: Religion, Moral für Krieger, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Felddienst, Garnisondienst, Dänisch, Deutsch, Französisch, Mathematik. Das, was in der untersten Klasse gelernt werden sollte, konnte durch täglichen Fleifs von jedem gelernt werden, aber Schönschreiben und Zeichnen erlaubte uns Sonntags keine Freizeit. Es fiel mir aber nie schwer, denn ich dachte: wenn ich erst Leutnant werde, bin ich der glücklichste Mensch von der Welt.

Die Freude, die ich dadurch fühlte, in eine höhere Klasse gerückt zu sein, wurde dadurch getrübt, dafs der Ökonomievorsteher, Kapitän v. Dorscheus, mir erklärte, dafs ich nicht länger Kredit bekäme, bevor ich die 86 Reichsthaler, die ich dem Institute für Kost, Kleider und andere Bedürfnisse im verflossenen Jahre schuldig war, bezahlte. Ich betrachtete es für eine Unmöglichkeit, so viel Geld zu schaffen und in meiner Betrübnis wandte ich mich an Major du Plat, welcher mich sehr freundlich empfing und versprach, zum bestem meiner Sache bei Seiner Majestät dem Könige zu sprechen. Kurze Zeit nachher hatte Seine Majestät die grofse Gnade, meine Schuld, 86 Reichsthaler und fernerhin Kost und andere Bedürfnisse für mich zu bezahlen. Es war eine ganz besondere Gnade, denn

von hundert Freikorporalen bezahlte der König nur für zwei. Major du Plat hatte also durch seine gute Empfehlung bewiesen, dafs er das Versprechen, welches er mir vor der Examenskommission gab, gehalten hatte, gleichwie der rechtschaffene Mann mir später meine Offiziersequipierung verschaffte.

Der Major wurde freilich für einen Brummbären angesehen; das mufs aber ein Militärvorsteher für so viele mutwillige, fast unbändige junge Menschen auch sein. Er war sehr streng, aber gerecht gegen Arme und Reiche. Er war ein wirklich guter Mann, aber Schwachheit und Nachsicht gegen Vergehen konnten wir von ihm nicht erwarten. Es hätte das auch nur Schaden verursacht, denn Furcht ist die Triebfeder beim Militär.

Major du Plat begnügte sich nicht damit, dafs ein Freikorporal tüchtig im Theoretischen sei und ein gutes Examen mache, sondern er nahm auch grofse Rücksicht auf das Äufsere — ob man gesund und stark genug sei und die Strapazen des Krieges aushalten könne. Freikorporale, welche aussahen, als ob sie nur von Süfsigkeiten und Baumgrillen lebten, bekamen den Rat, ihren Abschied zu nehmen.

Zum zweiten und dritten Examen bestand ich auch und hatte so in drei Jahren mein Offiziersexamen gemacht, ohne in irgend einer Wissenschaft durchzufallen.

Dafs das Offiziersexamen in 1811 nicht so leicht zu machen war, wie einige entsetzlich kluge Leute jetzt glauben, wird dadurch bewiesen, dafs viele sechs Jahre auf dem Institute waren, zwei Jahre in jeder Klasse, obgleich sie Vorkenntnisse hatten. Wenn aber diese Freikorporale, die bei ihren Eltern in Kopenhagen wohnten, nach Hause kamen, sollten sie amüsiert und traktiert werden und nahmen vielleicht nicht ihre Bücher, bevor sie wieder zum Institute zurück sollten. Wir armen Freikorporale, die im Kastelle logierten, konnten deswegen Schritt mit den wohlinstruierten Freikorporalen halten, da wir im Kastelle den ganzen Abend bis spät in die Nacht hinein lasen. Doch gab es auch einige Freikorporale, die so gründliche Vorkenntnisse hatten, dafs sie nicht nötig hatten, in den freien Stunden zu lernen.

Mein Examenattest liegt vor mir, nach welchem ich sechsundneunzig gute Zeugnisse, von Glode du Plat unterschrieben, hatte. Bei dem Vorsteher, Major du Plat, sollten wir gute Zeugnisse für Betragen, Anziehen, Ordnung und für Sergeantdienst haben und wir sollten in folgenden Wissenschaften bestehen: Militär-Geographie, allgemeine Geographie, Taktik und Dienst, Mathematik, Feldmessen, Zeichnung und Schreiben, allgemeine Geschichte, Felddienst, Artillerie-

und Waffenlehre, Französisch, Deutsch, Dänisch, Fortifikation, Physik, Kriegsgeschichte, Gymnastik, Fechten, Schwimmen, Militär-Anstand und Tanz.

Nach meinem Examen hatte ich die unbeschreibliche Freude, zum Sekondeleutnant beim 3. jütländischen Infanterie-Regimente ernannt zu werden. Als ich aber das letzte Jahr im Militärinstitut war, wurde dasselbe mit der Landkadetten-Akademie vereinigt, die Freikorporale wurden Kadetten, weshalb ich nach meinem Offiziersexamen zum Kadettenoffizier bei der zweiten Kompagnie ernannt wurde und in der Eigenschaft sollte ich ein Jahr Dienst thun. Dieses betrübte mich sehr, weil ich wünschte, zum Regiment zu kommen und mein Amt als Kadettenoffizier war mir im höchsten Grade unangenehm. Es bestand darin, dafs ich nach Befehl meiner Vorgesetzten den Kadetten Fuchtel oder die bestimmten Schläge mit einem spanischen Rohre geben sollte. Es war um so schmerzlicher für mich, als es sich nicht selten traf, dafs ich nach Befehl die Kadetten prügeln sollte, mit denen ich in der Klasse gewesen war, die aber aus Faulheit oder Ungelehrigkeit sitzen geblieben waren. Jetzt sollte ich diese meine alten Freunde prügeln, weil sie einige schlechte Zeugnisse bekommen hatten und ich hatte selbst erfahren, wie leicht man in einer ganzen Woche einige „Schlecht" von so vielen verschiedenen Lehrern bekommen konnte. Der Sonnabend war allgemeiner Abrechnungstag mit Prügeln. Ich schlug folglich nicht hart zu, zog mir aber dadurch mehrmals Unannehmlichkeiten zu und zuletzt wurde ich zu meiner grofsen Freude von diesem Amte abgesetzt, wonach ich nur den Felddienst zu besorgen hatte.

Nach Verlauf von drei Monaten wurde mir eine herrliche Gelegenheit gegeben, die Akademie zu verlassen, wo ich kein weiteres Glück erwarten konnte, nachdem ich mir Anciennetät erworben hatte. Das erste Bataillon des fünenschen Infanterieregimentes, welches auf Fünen lag, sollte nach Holstein marschieren, und da es an Offizieren fehlte, befahl Seine Majestät dem Major du Plat, zwei Offiziere zu dem Regimente abzugeben. Der Major fragte, ob ich Lust hätte, von dem dritten jütländischen zu dem fünenschen Regimente versetzt zu werden. Obgleich ich nun das jütländische Regiment sehr liebte, ging ich doch gern zu jedem anderen Regimente, um nicht noch neun Monate lang Kadettenoffizier bleiben zu müssen.

Aufserdem gab es für mich noch einen verlockenderen Grund zum fünenschen Regimente zu gehen, denn man erzählte damals in Kopenhagen im Anfange des Jahres 1812, dafs Dänemark ein Kontingent von 12000 Mann an die Franzosen gegen Rufsland abgeben

solle und das fünensche Regiment darin einbegriffen sei. Andere behaupteten, dafs das Regiment sich schon mit den Franzosen in Hamburg vereinigt habe.[1])

Obwohl ich, meiner Meinung nach, Ehre und Ruhm entgegen ging, konnte ich doch Kopenhagen nicht verlassen, ohne mit dankbarem Herzen der grofsen Gnade Seiner Majestät, der väterlichen Fürsorge und Empfehlung des Major du Plat und der vielen Beweise von Wohlwollen und Güte zu gedenken, die mir in Kopenhagen zu teil geworden waren.

Nachdem ich den letzten Tag einige Abschiedsbesuche gemacht hatte und in der Dämmerung nach Hause kam, stand ein Diener mit einem Kasten vor meiner Thür. „Ich wollte gern mit Leutnant v. Frisenberg sprechen.“[2]) — „Ich bin es, treten Sie herein.“

Der Diener trat ein und sagte: „Hier habe ich einen kleinen Kasten für den Herrn Leutnant.“ — „Von wem?“ „Das weifs ich nicht“, sagte er und ging.

Ich glaubte, es sei ein Kasten, welchen ich auf der Reise abliefern solle; als ich aber sah, dafs er an mich adressiert war, öffnete ich ihn und nahm zu meiner grofsen Verwunderung die schönsten silbernen Epauletten, die man sehen konnte, mit grofsen, dicken, langen Franzen heraus. Ich hielt sie lange mit Bewunderung in meinen Händen, und als ich sie auf den Tisch legte, glänzten und strahlten sie wie der schöne Abendstern. Darauf zog ich aus dem Kasten eine prachtvolle neue Schärpe. Es mufs ein Irrtum sein, dachte ich. Diese schöne Schärpe und diese kostbaren Epauletten können nicht für mich sein. Ich untersuchte jetzt den Kasten genauer und fand einen versiegelten, an mich adressierten Brief folgenden

---

[1]) Nach dem Rückzuge Napoleons und der grofsen Armee aus Rufsland im Jahre 1812 wurde ein dänisches Armeekorps von 12000 Mann mit der französischen Armee, welche unter dem Befehle des Marschalls Davoust, der unweit der dänischen Grenze stand, vereinigt. Dieses dänische Hilfsheer stand vier Monate lang unthätig in der Umgegend vom Travethal und litt viel von Krankheiten und der Rauheit des Herbstes, so dafs es, als endlich losgeschlagen wurde, über 3000 Kranke und Kampfunfähige hatte. Nach der Katastrophe bei Leipzig konnte es keine Hilfe mehr von Napoleon erwarten. Davoust warf sich in Hamburg hinein, wo er mit eiserner Hand, ein starkes Regiment führend, sich bis zum Falle Napoleons hielt. Die Stellung des dänischen Korps wurde bald sehr kritisch, denn Feinde rückten von allen Seiten heran. Der Kronprinz von Schweden, Carl Johann, wollte „Norwegen in Holstein erobern“. Er war der Höchstkommandierende über eine mächtige Armee von Schweden, Deutschen und Russen und liefs drei Heere durch Holstein vorrücken.

(Nach Friedrich Julius Meier † am 6. Novbr. 98.)

[2]) Bis 1848 hatten die dänischen Offiziere das Recht das „von“ vor ihrem Namen zu führen. (Anmkg. d. Herausgb.)

Inhalts: „Hiermit werden Ihnen ein paar Epauletten und eine Schärpe mit dem Wunsche geschickt, dafs Sie sie wohl und gesund tragen mögen. Sollten Sie erraten oder erfahren, wer Sie Ihnen geschenkt hat, so wird weder mündlicher noch schriftlicher Dank dafür gewünscht. Gott geleite Sie!“

Nun wurde ich unbeschreiblich froh und aus der Fülle meines Herzens dankte ich dem edlen Geber und bat, dafs Gott ihn für all die Freude, die er mir bereitet hatte, belohnen möge. Wer auch froh war, dafs war mein Reisekamerad Leutnant v. Arendt. Mit unseren Luftschlössern war es aber bald zu Ende, denn als wir nach Rendsburg kamen, sahen wir die Schildwache des fünenschen Infanterie-Regiments auf dem Walle.

(Fortsetzung folgt.)

IV.

Die Kavallerie als Mittel zum Siege, und der Einfluls der Persönlichkeit bei Führung dieser Waffe.

Von

G. von Bismarck.

„Noch viel Verdienst ist übrig,
Habt's nur!“

I.

Alljährlich im Herbst pflegt die bei Gelegenheit der Kaisermanöver stattfindende Verwendung grofser Kavalleriemassen auch im Gefecht, die Aufmerksamkeit weiter Kreise in Anspruch zu nehmen. In der Beurteilung solcher Übungen als Vorbereitung für den Ernstfall sind die Ansichten geteilt. Gilt es doch nicht nur bei Laien als feststehend, dafs die heutige Feuerwirkung eine Verwendung der Kavallerie als Schlachtenwaffe unmöglich machen müsse. Dem gegenüber steht die Überzeugung anderer, vor allem der Heeresleitung. Und zwar deshalb, weil die Durchführung der bekannten Reiterangriffe der 1. Garde-Dragoner und der Brigade Bredow bei Mars-la-tour—Vionville denn doch eine zu deutliche Sprache geredet hat, und die Frage berechtigt erscheinen liefs, welche grofsen Erfolge an Stelle der verwendeten wenigen Eskadrons eine viel gröfsere Anzahl derselben errungen haben würde. Die Folgerungen hieraus sind gezogen worden. Thatsächlich ist die Verwendung der Kavallerie

in den künftigen Schlachten als nicht zu entbehrendes Mittel „zur Bewältigung der mannigfachen, nur von dieser Waffe zu lösenden Aufgaben seitens der Armeeleitung unter allen Umständen vorgesehen. Infolgedessen ist der Divisions-Kavallerie nach wie vor das bisherige Feld ihrer Thätigkeit vorbehalten geblieben, da „auch kleinere Verbände bei Ausnutzung des richtigen Augenblicks bedeutende taktische Erfolge erringen können.“ Aber der Schwerpunkt der gewonnenen Erkenntnis liegt doch in dem Satze, dafs „die ausschlaggebenden Entscheidungen in der Schlacht nur durch das Einsetzen grofser Kavallerie-Massen zu erreichen sein werden.“ — Hiermit ist ein wichtiger Faktor zur Gewinnung des Sieges in seine Rechte wieder eingesetzt.

Bekanntlich ist die Legende von der ausgespielten Rolle der Kavallerie als Schlachtenwaffe sehr alten Datums; so alt beinah wie die Erfindung der Feuerwaffen. Aber eben so oft wie sie totgesagt war und begraben sein sollte, ist sie zu recht kräftiger Lebensäufserung von einem Scheintod wieder erstanden, dem sie als natürliche Folge der immer wieder abhanden gekommenen Kunst ihrer Verwendung anheim gefallen war.

Diese Kunst hatte ihre höchste Entwickelung unter Friedrich dem Grofsen gehabt, von dessen Reitergeneralen sie in vollendeter Weise gehandhabt wurde. Nun wissen wir, dafs, wie grofs auch die Bedeutung der Waffe geworden war, von einer lediglich schlachtenentscheidenden Rolle nicht die Rede sein konnte. Es war ihr vielmehr — abgesehen von gänzlicher Überraschung — ebenso wenig möglich als heutzutage, eine durch das Feuergefecht noch nicht erschütterte Infanterie zu überwältigen; und das Gelände setzte ihrer Verwendung ebenso häufig Schranken als jetzt. Dagegen hört man in der Kriegsgeschichte jener Zeit kaum von verfehlten Gelegenheiten oder unzeitigem Hervorbrechen, und niemals von mangelnder Energie und Entschlossenheit in der Durchführung der Attacken, oder gar von Umkehren und Aufgeben bereits in der Ausführung begriffener Angriffe, jenen Halbheiten, welche in der Geschichte der nachfolgenden Zeit einen so breiten Raum einnehmen. Da durfte es denn nicht Wunder nehmen, wenn bei derartiger Verwendung, die den Mifserfolg gebären mufs, die Lehrmeinung von der absoluten Überlegenheit der Feuerwaffen immer neue Nahrung erhielt, wenn das Selbstvertrauen der Führer, wie die Zuversicht zur Waffe mehr und mehr untergraben wurde.

Zum Glück hat diese Verkennung des Zusammenhangs von Ursache und Wirkung nach dem grofsen Kriege 1870/71 keine Schule mehr machen können, wenigstens in der Waffe nicht, und an mafs-

gebender Stelle. Im Gegenteil! Denn man hat sich sagen müssen, dafs, in ihrem grimmen Wüten gegen einander, die Feuerwaffen sich auffressen werden, wie jene beiden Löwen, von denen nichts übrig blieb als ihre Wedel; und wie eben wegen dieses Zersetzungsprozesses die hiervon unberührte Kavallerie befähigt sein mufs, an dem Ringen um die Entscheidung teilzunehmen, ja unter Umständen sie herbeiführen zu können. Und man hält an dieser Überzeugung fest, trotz aller Versuche, sie mittelst der Lehren der Ballistik und der Schiefsplatzergebnisse zu erschüttern. Gerade derartige, auf rechnerischem Wege erzielte Schlufsfolgerungen werden umsomehr sich als trügerisch erweisen, als im Kriege das psychologische Moment zum letzten Ende doch immer den Ausschlag giebt. — Es ist also das Überwiegen der moralischen Faktoren und deren Äufserung besonders im entscheidenden Angrifsstofse, welches, indem es die Eindrücke der brutalen Waffenwirkung überwinden läfst, den Sieg gewährleistet.

Wir können es hier dahingestellt sein lassen, auf welche Weise die Durchführung des entscheidenden Stofses seitens der Hauptwaffe, der Infanterie, sich im Ernstfalle einmal gestalten wird. Auch kann diese Frage keineswegs als abgeschlossen angesehen werden. Aber man vergegenwärtige sich nur einmal die allgemeine Gefechtslage vom Beginne des letzten Stadiums der Durchführung bis zum Höhepunkt des Feuergefechts und dem Einbruch.

Jetzt schon hat infolge der, alle Nerven überspannenden Eindrücke, der Erschöpfung, der massenhaften Verluste, besonders an Offizieren, die Ordnung sehr gelitten. Hier und dort macht sich bereits eine Panik geltend, die aber noch durch Beispiel und Energie der Offiziere überwunden wird; auch verursacht hier das Gelingen, dort das Mifslingen von Vorstöfsen, leicht Mifsverständnisse in den benachbarten Gefechtsteilen, welche mitunter sehr folgenschwer sind. Dazu kommt endlich die nicht unbedeutende Zahl jener, die aufser stande sind, den Eindrücken der Gefahr auf ihre Nerven nachhaltig zu widerstehen, und vom Begriffe der militärischen Ehre oder des Ehrgeizes nicht unbedingt an die vordere Gefechtslinie gefesselt zu werden vermögen. So ist also schon in diesen Stadien des Kampfes die durch die Feuerwirkung hervorgerufene Zersetzung der Ordnung, das durch Verluste an Führern hervorgerufene Sichselbstüberlassen, in hohem Grade eingerissen. Wieviel mehr wird dies in den letzten Augenblicken des Kampfes der Fall sein, also unmittelbar vor, während und nach der Entscheidung durch den Angriffsstofs mit der blanken Waffe, dem Bajonnet. Bedenkt man, dafs mit dem Höhepunkt des Gefechts, der nun erreicht

ist, ein wahres Füllhorn von Krisen über die Kämpfenden ausgeschüttet wird, dafs die ungeheure Anspannung aller physischen wie moralischen Kräfte, der menschlichen Natur zufolge, ohne vollkommenste Erschütterung dieser Faktoren nicht lange ertragen werden kann, dafs die Aufmerksamkeit aller nur nach vorn gerichtet und deshalb selbst die nächsten Vorgänge rechts und links der Beobachtung entzogen werden, — so scheint es unzweifelhaft, dafs plötzliche und unvorhergesehene Erscheinungen von den Flanken, oder auch von vorn kommend, überraschen und verwirren müssen. Zwar werden Ausbildung, Gewöhnung, Disziplin, Umsicht und Energie der Führer derartige Krisen oft überwinden lassen, aber eben so oft kann und wird dies auch nicht der Fall sein. Denn der zersetzende, auflösende Einfluſs, welchen die furchtbar gesteigerte Wirkung der Feuerwaffen ausübt, erzeugt jenen Zustand, der im grofsen und ganzen darin besteht, dafs den betreffenden Truppen ein kleinstmöglichstes Mafs von Widerstands- oder Stofskraft verbleibt.“ So in äufserstem Mafse für alle, die Einbildung in Anspruch nehmenden Eindrücke empfänglich geworden, müssen diese losen Verbände leicht zur Beute eines urplötzlich von den Flanken her erscheinenden Kraftrestes werden, der in Gestalt grofser Kavallerie-Massen für solche Augenblicke aufgespart ist. Und in der That wird deren, aus Stofs und Waffenwirkung sich zusammensetzende Gefechtsthätigkeit ihre psychologische Wirkung niemals verfehlen, wenn die Treffen auf Treffen sich folgenden Reitermassen, riesigen, alles verschlingenden Sturzwellen gleich, sich über die Infanterie ergiefsen. Und die Einheitsausrüstung der Kavallerie mit der „Königin der blanken Waffen,“ der gefürchteten Lanze, wird das Überwältigende des Eindrucks nur erhöhen können.

Zur Erzielung grofser Erfolge gehören aber auch grofse Kavallerie-Massen, wie sie den Zahlenverhältnissen der Armeen, der Raumausdehnung derselben entsprechen. Auch der Charakter der modernen Schlacht, die aus einer Reihe gröfserer Örtlichkeitsgefechte sich zusammenzusetzen pflegt, und daher auch der Fortpflanzungsfähigkeit eingetretener Krisen, sowie aller Art von Eindrücken über den Gefechtsabschnitt hinaus Grenzen steckt, weist darauf hin. Besondere Berücksichtigung verlangt aber die Tiefengliederung des heutigen Infanterie-Angriffs, die anfänglich bedeutend ist, und sich erst später, kurz vor der Entscheidung mehr zusammengeschoben haben wird. Es ist deshalb geboten, ebensowohl breite Ziele, wie auch solche von mitunter gröfserer Tiefe zu fassen. Mindestens in der Stärke einer Division werden die geeigneten Ziele für einen gröfseren Kavallerieangriff da zu suchen sein, wo der Hauptangriff

stattfindet, oder der Hauptwiderstand entgegengesetzt wird, wo mit der Wegnahme eines Hauptstützpunktes, einer letzten Aufnahmestellung, endlich wo mit dem Mifserfolge der letzten, aus der Hand gegebenen Reserven, auch die letzte Möglichkeit eines Kräfteausgleichs im Gelände dahinschwindet.

So stellt sich bei Erfolg oder Mifserfolg der Feuerwaffen die Reiterei als ein unter Umständen kaum zu ersetzendes Mittel dar, die Entscheidung herbeizuführen, sie zu vervollständigen, einer Niederlage vorzubeugen, oder falls diese unabwendbar, die drohende Vernichtung zu verhüten.

Von den für solche Aufgaben erforderlichen Vorbedingungen kommt in erster Reihe das Gelände in Betracht, welches eine, wenigstens einigermafsen gedeckte Annäherung und von der Seite her, gestatten, sowie genügenden Raum zur Entwickelung, und geeignetes Attackenfeld, ermöglichen mufs. In dieser Beziehung wird aber die grofse Breitenausdehnung der Schlachten die Verwendung der Kavallerie eher begünstigen, weil das Gelände auf meilenweitem Raum selten überall gleichmäfsige Gestaltung aufweist. Und was die allerdings bedeutenden Anforderungen an die Leistungsfähigkeit von Pferd und Mann betrifft, so bürgt wohl die gewaltig gesteigerte Ausbildung unseres vortrefflichen Materials dafür, dafs auch in dieser Hinsicht den Vorbedingungen entsprochen werden kann.

So wünschenswert der Flankenangriff nun auch sein mag, so dürften doch Gelände wie Gefechtszweck denselben nicht immer gestatten. Es können und werden vielmehr Fälle eintreten, welche zum Frontalangriff zwingen, und zwar ohne Rücksicht auf die dadurch bedingten gröfseren Verluste. Diese dürften freilich um so beträchtlicher ausfallen, je weniger die Dringlichkeit der Veranlassung zum Einsetzen der Kavallerie die freie Wahl des geeignetsten Zeitpunktes für den Angriff zuläfst, der dann meistens eine noch weniger erschütterte Infanterie und Artillerie treffen wird. 1. Garde-Dragoner und Brigade Bredow bei Mars la tour! — In derlei Fällen können die Opfer gar nicht in Betracht kommen, ebenso wenig das eigentliche Glücken der Attacke, die den Gegner endgültig niederwirft. Es wird sich vielmehr, wie beim 1. Garde-Dragoner-Regiment darum handeln „den Feind nur zehn Minuten aufzuhalten, und wenn es hierbei auch bis auf den letzten Mann fallen sollte; es hätte dann seinen Auftrag und seinen Beruf erfüllt.“ — Es ist bekannt, in welch vollkommener Weise dies brave Regiment mit nur drei Eskadrons die ihm gestellte Aufgabe gelöst hat. Zwei Infanterie-Regimenter einer feindlichen Division

wurden durchbrochen, überritten, um seine Adler zusammengeballt, und dadurch in der Verfolgung der zertrümmerten preufsischen 38. Infanterie-Brigade so lange aufgehalten, dafs jene vor völliger Vernichtung bewahrt werden konnte. Und dies mit dem — Dank seiner unvergleichlichen Entschlossenheit — verhältnismäfsig nur geringen Verluste von 12 Offizieren, 125 Mann, 204 Pferden. Durchaus gleichwertig nach jeder Richtung hin ist die Attacke der Brigade Bredow, 6 Eskadrons der 7. Kürassiere und 16. Ulanen, an diesem blutigsten Tage des Krieges. Auch hier war das Einsetzen der Kavallerie zur Abwendung äufserster Gefahren von oben herab angeordnet worden; und es erscheint in Ansehung der sachgemäfsen wie entschlossenen Befehlsausführung, der stürmischen Tapferkeit der Truppen, des überraschenden Erfolges bei keineswegs übermäfsigem Verluste, und endlich der Bedeutung der ganzen Aktion für die Beurteilung der Leistungsfähigkeit der Kavallerie gegen die Feuerwaffen, ganz unerheblich, ob die Umsetzung des ausdrücklichen Befehls in die That, von vornherein dem eigenen Triebe des wackeren Führers entsprochen hat oder nicht. — Das waren ganz gewifs leuchtend brave Thaten für jene damalige Zeit besonders, in welcher das Verständnis für die Notwendigkeit der Aufopferung der „kostbaren Waffe" im Anreiten gegen den bösen Hinterlader, keineswegs bereits zum Gemeingut geworden war. Heute ist es jedem Kavalleristen klar, dafs dies durchaus nicht mehr ist, als von jeder andern Waffe gefordert werden kann, thatsächlich auch immer verlangt und als ganz selbstverständlich geleistet worden ist, ohne deshalb die Bethätigung einfacher Pflichterfüllung durch eine dramatische Bezeichnung, wie „Todesritt" hervorzuheben.

Dafs durch die Verwendung der Reiterei gegen Feuerwaffen, der Bestand mancher Regimenter, besonders an Pferden eine, die fernere Verwendung in Frage stellende Einbufse erleiden kann, ist natürlich nicht ausgeschlossen. Indessen wird es häufig auch ohne empfindliche Verluste abgehen, und zwar ist dies unter allen Umständen der Fall, wenn die Führung Kaltblut und Umsicht mit äufserster Entschlossenheit und Rücksichtslosigkeit zu vereinigen versteht. Das Kriegsglück hat sich jederzeit auf die Seite der Kühnheit gestellt, der besonnenen allerdings.

Wenn nun schon jeder Verwendung der Reiterei zum Gefecht die Bejahung der ernsten Frage vorausgehen mufs, ob die entstehenden Verluste mit dem angestrebten Zwecke in Einklang stehen, sie rechtfertigen, so ist diese Erwägung von weittragendster Bedeutung bei den grofsen Entscheidungsschlachten. Dann also, wenn nicht nur der Ausgang der Schlacht oder des Feldzuges auf dem Spiele steht,

sondern die Existenz des Staates, die dann buchstäblich auf die Degenspitze gestellt ist. Da kann ein vorzeitiger Verbrauch der Waffe geradezu verhängnisvoll werden. Die Fälle sind gar so selten nicht, wo grofse Kavalleriemassen als letzter Einsatz die grofse Frage über das „Sein und Nichtsein," mit der blanken Waffe hätten entscheiden, das Schicksal noch hätten wenden können, falls sie noch vorhanden gewesen wären. Noch in der letzten Schlacht Napoleons, mit deren Verlust er endgültig Krone und Reich dahingeben mufste, bei Belle-Alliance, nachdem die unzeitigen und kopflosen Attacken Neys seine gesamte Kavallerie ruiniert hatten, rief er aus: „Hätte ich jetzt Mürat mit einer Reserve auf frischen Pferden!" — Der grofse Schlachtenmeister hielt sich also überzeugt, dafs eine Wendung der Schlacht zu seinen Gunsten, mit anderen Worten die Erhaltung seines Thrones, innerhalb der kurzen Frist vor dem Eintreffen Blüchers, noch durch Kavallerie unter einem umsichtigen und entschlossenen Führer hätte herbeigeführt werden können. Es wird dahingestellt bleiben müssen, ob dieser König von Neapel mit seiner zwar stürmischen, aber häufig unbesonnenen Tapferkeit mehr der Mann hierzu gewesen wäre, als Ney. Aber es ist wohl möglich, dafs der Kaiser, selbst nicht mehr der Alte, krank und zum Abenteurer geworden, in der moralischen Verfassung Neys die Ursache dessen blindwütigen Verhaltens richtig, aber zu spät erkannt hat. Das Bewufstsein begangener Felonie brannte dem tapfern Manne im Gewissen und raubte ihm die Besonnenheit. Denn für seine Person handelte es sich um die verlorene Ehre, sowie um Hals und Kragen, mit denen er seinen Verrat bezahlen mufste, da er den gesuchten Tod auf dem Schlachtfelde nicht finden konnte.

Ein zweites sehr lehrreiches Beispiel verhängnisvollen, verfrühten Verbrauchs der Kavallerie, als Folge zugleich der dem Führer genommenen Selbständigkeit, bietet die Schlacht von Kunersdorf. Feindliche Batterien in unangreifbarer Stellung, deren mörderisches Feuer das siegreiche Vordringen der Infanterie zum Stillstand gebracht hatte, sollten durch die Kavallerie genommen werden. Des Königs wiederholter und ausdrücklicher Befehl zwang den General Seydlitz, ungeachtet aller Vorstellungen zu gehorchen, und unter Umständen zum Angriff zu schreiten, die nach Zeitpunkt, Gelände und Angriffsziel (Verschanzungen) jede Verwendung der Waffe ausschlossen. Infolgedessen führte gerade die Heldenhaftigkeit der Attacken und die schwere Verwundung des General Seydlitz, die völlige Zertrümmerung aller Kavallerie herbei. — So konnte es geschehen, dafs die geschlagene Armee, allen Schutzes nunmehr bar, der russisch-österreichischen Reiterei zur Beute fiel, und die Nieder-

lage zu einer vernichtenden sich gestaltete, welche den Staat an den Rand des Abgrunds brachte.

Ein solches Schicksal abzuwenden, gelang der Kavallerie nach dem Überfalle von Hochkirch. Der König in seiner Mifsachtung Dauns hatte sich einer Sorglosigkeit überlassen, welche die Generale nicht teilten, am wenigsten Zieten und Seydlitz. Gegen des Königs Anordnung hielten sie die Kavallerie während der Nacht gesattelt. So traf sie der nächtliche Überfall völlig vorbereitet; die Kavallerie blieb unberührt und dem König erhalten. Als dann nach dem mörderischen Nachtkampfe in und bei Hochkirch, in dem fast alle Infanterie zu Schlacken verbrannt, die Artillerie in Feindeshand gefallen war, der König seine gelichtete Armee aus dem Kampfe zog, da sah der neue Tag ein grofsartiges Schauspiel. Die ganze Masse der Kavallerie, 118 Schwadronen unter Zieten und Seydlitz stand gefechtsbereit hinter Hochkirch. Zunächst nahm sie die geschlagene Infanterie auf, dann aber wies sie alle feindlichen Versuche, den mit wechselnden Treffen erfolgenden Abzug der Infanterie zu stören, durch wiederholentliche Vorstöfse von den Flügeln her, in energischer Weise zurück. So gelangte man an die gefährlichen Defileen der kleinen Spree. Sofort drängte Daun scharf nach, aber da war es Seydlitz, der mit der gesamten, nunmehr unter seinem Kommando vereinigten Kavallerie dem Gegner derartig Respekt einflöfste, dafs er die Verfolgung aufgab. Auf dem ganzen bewunderungswürdigen Rückzug hatte der König nicht einen Wagen verloren. — Das Schicksal des Tages zu wenden, was durch ein tragisches Geschick der Waffe bei Kunersdorf vorenthalten blieb, war ihr bei Zorndorf gelungen. Dort verstand es Seydlitz, nachdem die Infanterie des linken Flügels wiederholt versagt hatte, die, mit der schon fast gewissen Niederlage verbundene Preisgabe des Staates durch eine Reihe grofser Angriffe in glorreicher Weise abzuwenden.

Die Thaten und Verdienste der Kavallerie bei Zorndorf sind bis heutigen Tags unerreicht geblieben. Sie bezeichnen durch die Steigerung der sich folgenden Attacken nach Bedeutung, Stärkeverhältnissen und Erfolg, den Höhepunkt dessen, was jemals von dieser Waffe, Führung wie Truppe, geleistet worden ist. Aber auch niemals wieder ist gerade die Persönlichkeit des Führers in Beispiel und Gewalt über die Massen, in genialer Behandlung der taktischen Formen, so in den Vordergrund getreten wie hier, da der König das Geschick des Tages in die Hand seines grofsen Reiterführers gelegt hatte. Denn nur durch Gewährung vollster Selbständigkeit konnten alle Kräfte dieser dämonischen Natur entfesselt und zu freier Entfaltung gebracht werden.

II.

Es ist oben angedeutet worden, wie im Kriege das psychologische Moment von grofser, sogar ausschlaggebender Bedeutung ist. In seiner Eigenschaft als Summa der seelischen Empfindungen einer Anzahl von Individuen, wird es behufs beabsichtigter Gesamtäufserung geleitet, beherrscht durch die moralischen Faktoren. Die Heranbildung und Pflege derselben auf Grund des sittlichen Gedankens der allgemeinen Wehrpflicht läfst vorzugsweise jene Eigenschaften zeitigen, wie sie deshalb ein halbes Jahrhundert lang Sondergut Preufsens als des Volkes in Waffen gewesen waren, nämlich die aus dem Bewufstsein gleicher Pflichten für den Staat entspringende Hingebung aller für denselben als für die grofse Gemeinschaft, sowie Nationalgeist, Sinn für Nationalehre, Opfersinn u. s. w. Dagegen können, unabhängig hiervon die eigentlich kriegerischen Eigenschaften als Tapferkeit, Ehrgeiz, Hochhaltung der Waffenehre sehr wohl auch bei geworbenen Landsknechtsheeren erzeugt und von ihnen bethätigt werden. Weil sie jedoch im Gegensatz zu jenen der höheren sittlichen Grundlage entbehren, so pflegt auch ihr Zusammenbruch und ihr Versagen ebenso wohl eher möglich zu sein, als auch unvermittelter und nachhaltiger.

Ein anderes ist es um jenen Teil des psychologischen Moments, der weder erzeugt, gepflegt noch geleitet werden kann, ein Etwas, das nur von einzelnen Menschen ausgehend, elementare Wirkung auszuüben vermag. Das ist der Einflufs grofser Persönlichkeiten auf die Massen.

Eine solche Erscheinung ist u. a. Blücher, dieser seltene, eigengeartete Soldat, der, eine Haupttriebfeder zum Sturze Napoleons, diesem den letzten vernichtenden Schlag versetzt hat, lediglich durch Charaktereigenschaften ohne Gleichen. Aus der Kavallerie hervorgegangen, besafs er in hohem Mafse die Gabe, seine Energie, sein unverwüstliches Selbstvertrauen und seine Verantwortungsfreudigkeit jedermann mitzuteilen, von seiner nächsten Umgebung an bis zum letzten Tambour. Persönlich war er ohne jede bessere Bildung; aber er beherrschte mit vollkommener Meisterschaft die Kunst, die Menschen zu behandeln, sie richtig zu beurteilen, ebenso wie er die Gabe besafs, seine Redeweise allen Lagen und Verhältnissen anzupassen. So fesselte er durch gelegentlichen hohen, ja dichterischen Schwung die Gebildeten; den gemeinen Mann aber packte er durch treffende, volkstümliche Ausdrucksweise bis ins innerste Mark und rifs ihn fort. Im hohen Alter noch rüstig, zeigte seine ganze Persönlichkeit, besonders in der Haltung zu Pferde, sowie im Blick seines Auges den bedeutenden Menschen, liefs jeder Zoll an ihm

den alten Kavalleristen erkennen, aber auch den frühern Husaren, nur allzu bereit, persönlich sich ins Handgemenge zu stürzen. So wie er war: scharfsinnig, weitblickend, konsequent, ein in sich geschlossener Charakter, mit einem Worte, ein ganzer Mann, konnte er wohl mit einem Gehilfen wie Gneisenau der Stellung eines Feldherrn gerecht werden; zum Kavallerieführer im gröfseren Stile wäre er nicht geeignet gewesen.

Es sind in der That zahlreiche und sehr besondere Eigenschaften, die, der Vielseitigkeit heutiger Kriegführung entsprechend, in einem Reiterführer ihre Vereinigung finden sollen. Welche Fülle schon der ihm zufallenden Aufgaben beim strategischen Aufklärungsdienste mit seiner Verantwortung für Thun und Lassen, seinen Anforderungen an Körper und Geist, an Gesundheit und Nerven. Und dann, wohl immer unmittelbar an letzteres anschliefsend, seine Thätigkeit vor, während und nach einer Schlacht. Hüben wie drüben mufs er seine Augen haben, mufs er selbst sehen, die Vorgänge beobachten, die Erscheinungen des Gefechts beurteilen, den Zusammenhang von Ursache und Wirkung klar erkennen. Darauf hin, sowie ferner auf Grund richtiger Schätzung von Zeit und Raum zutreffender Beurteilung des Geländes in Bezug auf seine Brauchbarkeit sollen folgenschwere Entschlüsse gefafst werden. Der Augenblick hierzu nähert sich, denn eine gewaltige Gefechtskrisis geht ihrem Ausgange entgegen. — Mag es sich nun darum handeln, eine fast gewisse Niederlage abzuwenden, oder den Sieg herbeiführen zu helfen, gleichviel, die inzwischen heranbeorderten Kavallerie-Divisionen nähern sich bereits dem Brennpunkte. Meldungen und dringliche Mahnungen zum Eingreifen überstürzen sich, aber er mufs sich zügeln. Denn keiner der auf ihn losstürmenden Eindrücke oder wie immer gearteten Einflüsse dürfen imstande sein, ihm Ruhe und Klarheit zu rauben, am wenigsten im Drange des Augenblicks, wenn die Zeit zum Handeln endlich gekommen ist. Nun soll es sich zeigen, was neben der taktischen Befähigung auch die Persönlichkeit des Führers gilt, sein Einfluſs auf die Massen vom General bis zum letzten Reiter. — Blindes Vertrauen zu seiner Person, Disziplin, Ausbildung, Ehrgeiz, Beispiel, seine Erscheinung, alles soll er seinem unbeugsamen Willen dienstbar machen, den begonnenen Angriff auch durchzuführen, ihn hineinzutragen in den Feind, koste es, was es wolle. Darauf kommt zunächst alles an.

Das oben Angedeutete mag eine ungefähre Vorstellung davon geben, wie wichtig es ist, zu derartigen Aufgaben nur Generale zu wählen, deren hohes Führer-Talent durch hervorragende Eigenschaften des Charakters und der Persönlichkeit unterstützt wird. Sehr treffend

äufsert sich ein Schriftsteller der Kavallerie darüber: „Keine Waffe," sagt er, „hat durch positive oder negative Gröfse ihrer Führer mehr zu gewinnen oder zu verlieren als die Reiterei." Die positive Gröfse eines Menschen beruht aber auf grofsen Charaktereigenschaften, als der sicheren Voraussetzung zu grofsem, verantwortungsvollem, aber erfolgreichem Thun. Auf solcher Grundlage zumeist hat Seydlitz, der Heros der preufsischen Kavallerie, dem Staate seine unsterblichen Dienste leisten können, und mit ihm alle Reiterführer, welche je die Waffe zu grofsen Erfolgen geführt haben. Alle in ihrer Weise, jeder mit anderen Mitteln. So wird die grundverschiedene Geartung friederizianischer Kavallerie-Generale „als buntes Mosaik" wie folgt geschildert: „Gefslers schweigsames, schüchternes Wesen, das durch des Königs Animosität gegen ihn, wenn wir uns dieses Ausdrucks bedienen dürfen, sich oft mehr noch wie deprimiert zeigte, und nur durch die lebendigfrische Eigentümlichkeit Otto von Schwerins, der des weisen Hafis Lehre: „Sorgenbrecher sind die Reben," über die Gebühr hin mifsverstand, Spannung und Elastizität gewann. — Des greisen, in sich gekehrten, besonnenen Driesen verständige Mittelmäfsigkeit, der nur im Angesichte des Feindes, und unter Kanonendonner die erloschene Kraft früherer Jahre wiederfand; — Zieten, mehr der Mann der Handlung als der Rede, aber über das Mafs des Gewöhnlichen hinaus entschlossen, kühn, ja verwegen, wo es darauf ankam zu handeln, dabei der vollkommenste Typus eines christlichen Führers. — Seydlitz, aus der Zahl auserwählter Geister, die alle Hindernisse durchbrechen, dessen Verwegenheit sprichwörtlich geworden, ein Pferdebändiger wie Bellerophon, von chevaleresker Anmut in jüngeren Jahren, und auch noch in den Zeiten körperlichen Verfalls von einer gewissen Grandezza, wortkarg, schneidend, ironisch, von einer eisigen Herzenskälte, die nur durch wilde Sinnlichkeit erwärmt werden konnte, das Gegenteil Zietens in allem, was Sitte betraf; aber wie dämonisch durchglüht auf dem Schlachtfelde, voller Empfänglichkeit für das Grofse, Erhabene, nie hingerissen von den Ereignissen, vom Drange der Gegenwart, und eben darum immer Herr seiner selbst, das Vorbild der Armee, die ihn auf seiner schönen, kühnen und ruhmreichen Bahn mit Enthusiasmus begleitete. Wie unähnlich, ja wie entgegengesetzt in allem, und doch wie ähnlich einander, wenn es darauf ankam, ihre Geschwader gegen den Feind zu führen."

Als Haupttriebfeder der vor dem Feinde nie versagenden Spannkraft der Generale mufs der besondere Geist angesehen werden, den der grofse König in ihnen erweckt hatte. Alle seine Instruktionen, Belehrungen atmen den Geist der unbedingtesten Initiative, als Leit-

stern allen kavalleristischen Handelns. Der König machte daher seine Generale grundsätzlich verantwortlich für das, was sie unterliefsen, und war dann unnachsichtlich, wogegen er darüber hinwegsah, und sich milde zeigte, wenn etwa blindes Zufahren zu einem Mifserfolge geführt hatte. Hochsinnig gewährte er dem Freimut der Überzeugung auch ihm gegenüber eine Stätte, denn er dachte zu grofs, um ihn anderweitig zu deuten. Und wenn er auch gewohnt war, die Grenzen der „verfluchten Pflicht und Schuldigkeit" sehr weit zu ziehen, so belobte oder belohnte er das Verdienst um der Ehre und treuen Pflichterfüllung willen in königlicher Weise. Aus diesem hierdurch erzeugten Geiste, den die Generale pflegten, den bewufster Stolz auf eigne Tüchtigkeit und auf die Waffenehre trug und steigerte, entsprach jene Spannkraft, welche den preufsischen Reiterführer dahin brachte, stets das äufserste zu wagen, und kein Opfer, am allerwenigsten das der eigenen Person zu scheuen. Und indem ein solcher Geist sich auch den Massen mitteilte, kam es dahin, dafs der preufsische Kavallerist alles seinem Schwerte als verfallen betrachtete, was sich dem Laufe seines Rosses entgegenstellte. Ein solcher Geist wird auch heut noch in der Truppe erzeugt werden können; in höherem Grade sogar als damals. Denn zu der Fülle glorreicher Überlieferungen, deren Pflege in berufenster Hand liegt, tritt, mit der allgemeinen Wehrpflicht als vorweg gegeben, in der grofsen Zahl gebildeter Elemente, ein Faktor hinzu, der schon eine Macht an sich, noch besondere Bedeutung erhält, weil er in diesem Umfange noch deutscher Alleinbesitz ist. Diese Elemente vermitteln die Empfänglichkeit für grofse Ideen und hohe Ziele auch den geringeren Bildungsgraden. Und nicht zuletzt auch das Verständnis für die Notwendigkeit williger Unterordnung im Sinne der Disziplin, die notwendig eisern sein mufs in ihrer Aufrechterhaltung und Anwendung, nicht aber in den Mitteln zu ihrer Erzeugung.

Dafs auch in Heranbildung des Führermaterials in seiner Gesamtheit das höchste Ziel nach Leistung und besonderem Geiste angestrebt, und in unermüdlicher Arbeit auch erreicht wird, ist gewifs. Aber der Erzeugung machtvoller Persönlichkeiten, wie gerade diese Waffe ihrer zur Entfaltung voller Kraft bedarf, ist die heutige Zeit und deren besondere Verhältnisse nicht mehr förderlich. Allerhand bedenkliche Begleiterscheinungen des Zeitgeistes und der modernen Bildung sind von nachteiligem Einflufs. So scheitern nicht Wenige an den mancherlei Klippen sogenannter höherer Lebensführung, oder verfallen der Entartung als „jeunesse Christofle." — Dann unter der Zahl scharf ausgeprägter Charaktere jene Naturen,

Digitized by Google

die leicht alle Hindernisse durchbrechen, Vollmenschen der Persönlichkeit und des Geistes, deren Befähigung und Temperament sie zu Führern der Waffe vorherbestimmt erscheinen läfst. Diese gerade sind es, die einer sehr unbefangenen Würdigung in der Regel am meisten bedürfen. Der Frieden verträgt sie nicht, läfst sie entweder verkümmern oder stöfst sie als unbequem ab. Es werden also immer sehr brauchbare, hoffnungsvolle Elemente der Waffe endgültig verloren gehen. Nur Wenige vermögen den Anschluſs wieder zu gewinnen und ringen sich zur Anerkennung durch, wie seiner Zeit Zieten und Blücher oder der Infanterist York. Und wenn alles: Willen, Wollen und Können solcher scharf gezeichneten Persönlichkeiten den Durchschnitt weit überragte, so hat man sich schliefslich immer noch, wohl oder übel, mit der Notwendigkeit abgefunden, auch an ihre anderweitige Sonderheit einen besonderen Mafsstab anzulegen. So war der gröfste und genialste Admiral der neuern Zeit, Nelson, in seinem privaten Leben ein Wüstling und ein Trinker; aber man brachte und beliefs ihn auf seinem Posten, und die verdiente Ruhestätte in Westminsterabtei hat ihm das zimperliche offizielle England deshalb nicht vorenthalten. Auch Blüchers Lebensführung ist im Sinne korrektester Auffassung nicht immer einwandsfrei gewesen.

Ein nicht geringes Hindernis bei Auswahl der für die hohen Kavallerieführer-Stellen geeignetsten Persönlichkeiten, so z. B. für den Fall einer Schlacht, also für einen bestimmten Zweck, liegt in unserem Beförderungsmodus, wie unanfechtbar seine Berechtigung und seine Handhabung auch sonst sein mag. Freilich würde nur die unbedingteste Autorität seitens der obersten Armeeführung, im Kriege also, die Schwierigkeiten bewältigen können, welche entstehen müssen, wenn der Drang der Verhältnisse die rücksichtslose Durchbrechung des Anciennitätsprinzips erheischen sollte. — Die Übertragung der Führung der gesamten Kavallerie durch den grofsen König an Seydlitz unmittelbar vor Beginn der Schlacht von Rofsbach ist ein solcher Fall. Seydlitz war von den zur Stelle befindlichen Kavallerie-Generalen der jüngste in der Anciennität, und zum Generalmajor infolge seines Verhaltens bei Kollin überhaupt erst befördert worden. Wenige Tage vorher hatte er bei Pegau und Gotha weitere glänzende Proben seiner ungewöhnlichen Fähigkeiten gegeben. Als er vom König den Auftrag zur Führung der Kavallerie erhalten hatte, versammelte er sofort die sämtlichen Generale der Waffe, und teilte ihnen dessen Willen mit. Nach erfolgter Befehlsausgabe entliefs er sie mit den Worten: „Meine Herren, ich gehorche dem König, und Sie gehorchen mir.“ — Und sie ge-

horchten. -- Wessen man sich von seiner Energie zu versehen habe, zeigte er sofort. Einem unbeholfenen Brigadeführer, dessen Umständlichkeiten die Bewegungen zu verzögern drohten, liefs er nachdrückliche Zurechtweisung zu teil werden; und einen Rittmeister der Leib-Kürassiere, dessen störriges Pferd seine Schwadron kurz vor dem Einschwenken zur Attacke in Unordnung gebracht hatte, jagte er von der Front weg. Seydlitz wufste wohl, was er that. Denn indem er die ihm sehr willkommene Veranlassung zu persönlichem scharfem Einschreiten benutzte, erzeugte er eben jene Spannkraft, jene rücksichtslose Energie und Entschlossenheit, die Haut und Kragen daransetzt, den Angriff auf das Ziel zu führen, dasselbe treffen und niederreiten zu wollen. Darauf kommt alles an. Und das wird sich auch jederzeit als das beste Mittel erweisen, die Verluste zu verringern, entweder unmittelbar oder wenn sie unermüdlich grofs sich gestalten, durch den Erfolg, der dann weitere und noch gröfsere ersparen läfst.

In sehr charakteristischer Weise tritt hier auf dem Felde von Reichertswerben die Persönlichkeit des Führers in die Erscheinung, um sich hinfort in einer sich immer steigernden Weise geltend zu machen. Damit ist aber auch zugleich die Richtung angedeutet, wo das Geheimnis aller grofsen Erfolge der Kavallerie zu suchen ist. — Die Vereinigung so vieler, einem hohen Kavallerieführer benötigten Eigenschaften in und mit einer Persönlichkeit wird immer selten sein. So sagt man, und so scheint es beinah. Aber diese Seltenheit dürfte vielleicht doch nur eine Folge aller der Hindernisse sein, die sich einer völlig freien Auswahl der unter allen Umständen geeignetsten Anwärter für solche Posten platterdings entgegenstellen. Denn dafs unter der Anzahl der das höchste Ziel Anstrebenden — nicht der Streber — solche Charaktere und Persönlichkeiten vorhanden sind, ist gar nicht einmal zweifelhaft. Diese sind da. Aber es kommt freilich darauf an, sie in ihrem Kerne zu erkennen, und, darin liegt die Schwierigkeit, sie nötigenfalls aller wie auch gearteten Friedensbedenklichkeiten ungeachtet, scharf im Auge zu behalten, um sie dann so oder so rechtzeitig an die rechte Stelle zu bringen. Nach zwei Seiten hin wird das Wort Geltung haben können: „Noch viel Verdienst ist übrig, habt's nur!“

Digitized by Google

V.
Die Taktik der Feldartillerie.[1]

Kaum je hat eine Waffe so einschneidende Wandelungen erfahren, wie die deutsche Feldartillerie in dem letzten Jahre. An den Abschluſs der Einführung der Feldkanonen 96 schliefst sich als ganz neue Erscheinung die Feldhaubitze 98. Hiermit im Zusammenhange steht die Herausgabe der für den Gebrauch der neuen Waffen grundlegenden Vorschriften: des Exerzier-Reglements und der Schieſsvorschrift für die Feldartillerie, beide vom Jahre 1899. Der Zeit, nicht aber der Bedeutung nach zuletzt folgte die Neuorganisation und Unterstellung der Feldartillerie unter die Divisionen, welche am 1. Oktober 1899 ins Leben traten.

Solche gewaltige Änderungen sind natürlich nicht von heute zu morgen entstanden. Sie haben ihren Schatten weit vorausgeworfen und reichen in ihren Uranfängen zum Teil 2 Dezennien weit zurück. In der Militär-Litteratur nahmen sie einen breiten Raum ein, wobei die verschiedenen Ansichten häufig scharf aufeinanderplatzten, aber auch geklärt wurden. Es sei hier nur erinnert an die Erörterungen über Ausscheiden oder Beibehalten der Korpsartillerie, über Unterstellung der Feldartillerie unter die Divisionen und die ihr hierbei zu gebende Organisation, taktische und ballistische Leistungen des zukünftigen Feldgeschützes, die Art der Bekämpfung stark gedeckter oder eingedeckter Ziele, die Verwendung der Artillerie im Gefecht und ihre kriegsmäfsige Ausbildung.

Das in diesem Meinungsaustausch Besprochene steht nunmehr als abgeschlossenes Werk da, welches dazu auffordert, das Geschaffene richtig zu würdigen, es seinem ganzen Umfange und seiner Bedeutung nach zu erfassen und zum Wohle der Armee nutzbar zu machen.

In diesem Sinne hat Generalleutnant Rohne sein neuestes Werk „Die Taktik der Feldartillerie“ herausgegeben, welches von ihm dazu bestimmt ist, die Truppenführer mit dem Wesen, der Leistungsfähigkeit und Verwendung der Feldartillerie vertraut zu machen, den Offizieren der eigenen Waffe das Verständnis und die Anwendung des Neugeschaffenen zu erleichtern und denen der anderen Waffen ein eigenes wohlbegründetes Urteil für die Aufgaben der Feldartillerie und deren Lösung zu ermöglichen. Und in der That

[1] Rohne, Die Taktik der Feldartillerie für die Offiziere aller Waffen auf Grund der für die deutsche Artillerie bestehenden Bestimmungen. Berlin 1899. E. S. Mittler u. S.

ist er, wie kein anderer berufen, die nicht leichte Aufgabe in dem von ihm beabsichtigten Sinne zu bewältigen. Als hervorragender Ballistiker und Artillerie-Taktiker nahm er viele Jahre hindurch eine führende Stellung in dem erwähnten litterarischen Meinungsstreite ein und er hat die Genugthuung gehabt, dafs die von ihm vertretenen Ansichten mit wenigen Ausnahmen verwirklicht worden sind. Ein schönerer Lohn konnte ihm für seine im Interesse der Waffe aufgewandte, mühevolle Arbeit kaum werden.

Das vorliegende Werk behandelt in 5 Hauptabschnitten

I. die Kampfmittel der Feldartillerie,
II. die Organisation der Feldartillerie,
III. die Elementartaktik der Feldartillerie,
IV. das Gefecht der Artillerie,
V. die Artillerie in Verbindung mit den anderen Waffen.

In einem Anhange sind Vorschläge für die Besichtigung der Feldartillerie durch die Divisions-Kommandeure und kommandierenden Generale gemacht.

In dem **ersten Kapitel** ist die Leistungsfähigkeit der Feldkanone und Haubitze nach Wirkung und Beweglichkeit kurz besprochen. Erstere wird zu derjenigen der ausgeschiedenen Geschütze und der Infanteriegewehre in Vergleich gestellt, so dafs einerseits der Fortschritt klar hervortritt, welchen wir durch die Neubewaffnung gemacht haben, andererseits der Unterschied in der Bewertung der Infanterie und Artillerie für das Feuergefecht.

Jener Fortschritt tritt vornehmlich nach zwei Richtungen in die Erscheinung, einmal durch die Überlegenheit des Schrapnels 96 über das 91, welche Excellenz Rohne in dem Aufsatz „die voraussichtliche Wirkung des Feldgeschützes 96“ (Kriegstechnische Zeitschrift 1899, Heft 8) zu etwa 25 Prozent errechnet, und sodann durch die gesteigerte Leistung des Geschützes im Verhältnis zu seinem Gewicht, welche durch die Angabe erläutert wird, dafs beim Feldgeschütz 73 eine Stofskraft von 37,3, bei dem 96 eine solche von 42,2 mkg auf 1 kg des aufgeprotzten Gewichtes entfällt. Diese Zahlen sind hier herausgegriffen, um den Anteil der Technik an dem Zustandekommen der Neukonstruktion vor Augen zu führen und darauf hinzuweisen, dafs ohne ihren gewaltigen Aufschwung Wirkung und Beweglichkeit des neuen Materials nicht zu der erreichten Höhe hätten gesteigert werden können.

Für die Beurteilung der von Infanterie und Artillerie zu erwartenden Feuerthätigkeit ist die Angabe wichtig, dafs jene auf 1000 m dieselbe Wirkung aufzuweisen haben wird, wie diese auf 3000 m und dafs sich beide Waffen der zu erwartenden Trefferzahl

Digitized by Google

noch auf 500 m die Wage halten, gleiche Frontbreiten, Zeiten und Ziele vorausgesetzt. Dem Herrn Verfasser geben diese Zahlen zu dem Hinweis Anlafs, dafs sie ersichtlich machen, welch ein gewaltiges, durch nichts zu ersetzendes Mittel die Truppenführung in ihrer Artillerie besitzt, wenn sie den richtigen Gebrauch davon zu machen versteht.

Die Granate wird nach ihrem Gefechtszweck und ihrer Wirkung als ein untergeordnetes Geschofs beurteilt. Bekannt ist. dafs Generalleutnant Rohne in dem oben angeführten Aufsatze der kriegstechnischen Zeitschrift ihr Ausscheiden befürwortet und begründet. Einen Ersatz für sie findet er in den zur Einführung gelangten Feldhaubitzen, deren Zahl er noch um 1 Batterie für jedes Armeekorps erhöht wissen will.

Durch die über die Feldhaubitzen gemachten Ausführungen werden die im neuen Reglement und der Schiefsvorschrift enthaltenen Angaben dem Verständnis entgegengeführt. Da die Veröffentlichungen über dieses Geschütz bisher nur spärlich sind, konnte auch in dem besprochenen Werke nicht näher auf dasselbe eingegangen werden. Bemerkenwert ist, dafs sein Schrapnel trotz stärkerer Kugelfüllung wegen der gekrümmteren Flugbahn und geringeren Feuergeschwindigkeit der Haubitze voraussichtlich nicht die Gesamtwirkung desjenigen der Feldkanonen erreichen wird.

Die Beweglichkeit des neuen Feldgeschützes wird als „allen berechtigten Ansprüchen unbedingt genügend“ beurteilt. Trotz des um rund 300 kg im Vergleich zu 73 leichteren Gewichtes darf man sich der Hoffnung nicht hingeben, dafs die Beweglichkeit unter allen Umständen genügen werde. Deshalb ist der spätere Hinweis im Anhange auf die sachgemäfse Entwickelung der Zugleistungen der Bespannung nur durchaus gerechtfertigt.

Das **zweite Kapitel** behandelt das Stärkeverhältnis der Artillerie zu den anderen Waffen, die Geschützzahl der Batterie und die höheren Einheiten der Artillerie.

Wir erfahren, dafs jetzt in Deutschland auf 1000 Mann Infanterie 5,76, auf 1000 Reiter 3,3 Geschütze entfallen und dafs es sich nicht empfiehlt, über diese Zahlen hinauszugehen wegen des grofsen Entwickelungsraumes zum Gefecht und des Anwachsens der Marschtiefen.

Mit Rücksicht auf die gesteigerte Feuergeschwindigkeit wird Batterien zu 4 Geschützen das Wort geredet. Der Herr Verfasser führt hier die gleichen Gründe an, welche er im Militär-Wochenblatt verfochten hat und die dort auch heftig bekämpft sind. So viel sein Vorschlag für sich haben mag, ist er bei der Neuformation doch nicht zur Annahme gelangt.

Digitized by Google

Das **dritte Kapitel** „die Elementartaktik der Feldartillerie“ giebt im wesentlichen die Formen der Batterie und Abteilung nach dem Reglement unter Beisetzung der betreffenden Bilder wieder. Eine hier erwähnte Vergrößerung der Geschütz-Zwischenräume bis zu 40*, welche das Reglement von 1892 kannte, haben wir in dem von 1899 nicht wiedergefunden.

Das **vierte Kapitel** beschäftigt sich mit dem Gefecht der Artillerie, d. h. mit deren eigenen Anordnungen zur Bethätigung höchster Wirkung rechtzeitig und am richtigen Platze. Dasselbe ist, wie auch das 5. so umfang- und inhaltreich, daſs auf eine nur einigermaſsen zusammenhängende Besprechung, weil über den Rahmen dieser Beurteilung weit hinausgehend, verzichtet werden muſs. Deshalb erübrigt nur, einzelne besonders bedeutungsvolle Punkte herauszugreifen, um an ihnen zu zeigen, welche Fundgrube an Belehrung sich vor dem Leser ausbreitet. Allgemein sei bemerkt, daſs sich alle Erörterungen über die Wirkung auf die im 1. Kapitel gemachten ballistischen Angaben stützen, daſs die geschichtliche Entwickelung der taktischen Grundsätze über die Verwendung der Waffe, so weit erforderlich, gegeben, und zahlreiche kriegsgeschichtliche Beispiele zur Stützung des Behaupteten angeführt worden. Dadurch wird das Verständnis ungemein gefördert und der an sich trockene Stoff belebt und anziehend.

Die Eröffnung des Feuers über 3000 m wird nicht empfohlen, weil die Zuverlässigkeit des Einschieſsens und zugleich die Wirkungstiefe des Schrapnels abnimmt. Es scheint, daſs der Herr Verfasser auf Grund seiner Untersuchungen über die Zuverlässigkeit des Einschieſsens zu dieser Entfernung gekommen ist. Denn wie bei der Feldkanone 73 3000 m als Grenze der zuverlässigen Wirkung angesehen wurden, so berechtigen wohl die ballistischen Eigenschaften des Geschützes 96 zu der Behauptung, daſs sie erst bei etwa 3500 m liege. Oft wird die Gestaltung des Geländes für die Entfernung vom Feinde zwingenden Einfluſs ausüben; ungünstige Beobachtungsmöglichkeit kann ein näheres Herangehen in eine weniger vorteilhafte Stellung fordern, um die Zuverlässigkeit des Einschieſsens zu fördern. Trifft dies nicht zu, so dürfte in der nur um etwa 5 m kleineren Wirkungstiefe des Schrapnels und dem um etwa 2 Grad gröſseren Fallwinkel kein ausreichender Grund für Aufgabe der besseren, aber um einige hundert Meter entfernteren Stellung zu finden sein.

Die Beziehungen zur Infanterie erfahren eingehende Besprechung. War von der beiderseitigen Wirkung schon im 1. Kapitel die Rede, so wird hier im Anschluſs an Z. 281 des Reglements

Digitized by Google

davor gewarnt, den Bereich des feindlichen Gewehrfeuers nicht ohne zwingenden Grund aufzusuchen, zumal die Wirkung der Artillerie nur geringen Schwankungen mit Zunahme der Entfernung um einige 100 m unterworfen sei. Ungedecktes Abprotzen unter 1500 m müsse im Infanteriefeuer möglichst vermieden werden. Beim Sturme könne ein Herangehen bis in das wirksamste Gewehrfeuer zur Begleitung des Infanterie-Angriffes nötig und unter Benutzung von Deckungen ausführbar sein. — Die aus dem Feldzuge 1870/71 angeführten Beispiele unterstützen diese Behauptung um so kräftiger, als das Chassepotgewehr den Franzosen bereits eine namhafte Fernwirkung gestattete. Nicht zu unterschätzen ist wohl auch der Umstand, dafs die beiderseitigen Infanterien in dieser Gefechtslage bereits im Entscheidungskampfe stehen, wodurch das Feuer und die Aufmerksamkeit des Gegners von der auffahrenden Artillerie abgelenkt wird. Immerhin wird zu erwägen sein, ob der gewollte Gefechtszweck, die Unterstützung der Infanterie, durch Begleitung derselben bis in das schwerste Gewehrfeuer, auch den Einsatz, welcher unter Umständen im Zusammenbruch der Batterie besteht, rechtfertigt. Die beste Unterstützung bleibt stets nachdrückliche Wirkung, welche meist sicherer aus Stellungen um einige 100 m rückwärts der zum Sturm angesetzten Schützenlinien gewährleistet wird. Heranhalten müssen sich Teile der Artillerie natürlich grundsätzlich, schon um bei glücklichem Ausgange zum Verfolgungsfeuer zur Hand zu sein.

Andererseits wird einer durch Infanterie in gleicher Frontbreite angegriffenen Artillerie die Wahrscheinlichkeit zuerkannt, bis zur Entfernung von 800 m den Gegner abzuweisen. Gleichwohl soll die Artillerie durch vorgeschobene Infanterie geschützt werden; als zweckmäfsiges Mafs, um welches diese vorzutreiben sei, sind 500 m gefordert. — Dem möchten wir hinzufügen, dafs bei einer Front von etwa einer Abteilung eine Sicherung durch Infanterie vorwärts-seitwärts der Flügel genügt, da von dort aus jede Annäherung gegen die Artillerie unmöglich gemacht werden kann. Schon für ein Regiment werden auch vorwärts desselben Postierungen von Infanterie vorzunehmen sein, zumal wenn, wie es die Franzosen beabsichtigen, kleine Trupps vorzüglicher Schützen die Bedienung abschiefsen sollen. Hierzu genügen schwache Abteilungen, welche im Gelände leicht Deckung finden und bei einem Abstande von 500 m durch Rohr- oder Früh-Zerspringen der eigenen Artillerie auch nicht gefährdet sind.

Die folgenden Unterabschnitte über Erkundung und Wahl der Feuerstellung und das Einrücken in dieselbe enthalten manche beherzigenswerte Fingerzeige für die Artillerieführer. Die

Digitized by Google

Erkundung ist, ihrer Bedeutung für das Auftreten der Artillerie entsprechend, im neuen Reglement ausführlicher behandelt und wird es einer eingehenden Beschäftigung mit diesen Grundsätzen bedürfen, um sie im vollen Umfange zu erkennen und in die Wirklichkeit zu übertragen. Da kann es nur willkommen sein, wenn die bereits gemachten Erfahrungen zum schnelleren Einleben mitgeteilt werden. Nur einem Satze über das Beziehen der Feuerstellung können wir nicht im vollen Umfange beistimmen. Derselbe besagt, dafs es dem Batterieführer überlassen bleibe, ob er im Vorgehen, oder nach vorhergehendem Kehrtmachen im Zurückgehen oder nach der Flanke abprotzen lasse. In gröfseren Verbänden mufs sich das Einrücken aller Batterien nach dem Willen des höheren Führers vollziehen, der deshalb auch den Grad der Deckung bestimmt. Unter dieser Einschränkung bleibt dem Batterieführer freie Hand. Es würde aber das gedeckte Einnehmen der Stellung durch andere Batterien verraten werden, sofern eine das Abprotzen im Zurückgehen mit vorhergehendem Kehrtmachen anwenden sollte.

Aus den Unterabschnitten „Zielwechsel“ und „Wechsel der Feuerstellung“ sei je eine Stelle herausgegriffen, auf welche kurz eingegangen werden soll.

Zu den Zielen, auf welche der Batterieführer, weil Gefahr droht, aus eigenem Entschlusse das Feuer überlenken kann, rechnet der Herr Verfasser auch neu, neben bereits beschossener Artillerie, auftretende Batterien. Wir sind ganz seiner Ansicht, denn jede Verstärkung der feindlichen Artillerie birgt die Gefahr, dafs sie das Übergewicht erlangt. Diese Auffassung wird indessen keineswegs durchweg geteilt, vielmehr angenommen, dafs Nahziele gemeint seien. Eine Stütze findet diese Ansicht in dem Schlufssatz der Z. 306 der Schiefsvorschrift: „Dabei werden überraschend auf näherer Entfernung auftretende Ziele dazu dienen, auch diejenigen Fälle vorzuführen, in denen die Batterieführer selbständig einen Zielwechsel anzuordnen haben.“ Eine Änderung dieses Satzes könnte der Beurteilung über Zulässigkeit des Zielwechsels aus eigenem Entschluls nur förderlich sein.

Der andere Satz empfiehlt, bei Rückwärtsbewegungen im Schritt anzutreten und erst zum Trabe überzugehen, wenn die nächste Infanterielinie passiert ist. Das Reglement kennt diesen Zusatz nicht. Das Aufnehmen eines schnelleren Tempos scheint vielmehr von da ab gerechtfertigt, wo Ruhe und Ordnung hergestellt sind und die Truppe aus dem wirksamen Feuerbereich getreten ist.

Der Munitionsersatz hat mit Einführung des zu schnellem Feuer befähigten Feldgeschützes 96 hervorragende Wichtigkeit er-

Digitized by Google

langt. Darüber läfst auch das Reglement keinen Zweifel. In der vorliegenden Arbeit ist der Nachweis geführt, wie die jetzige Ausrüstung auch dem erhöhten Verbrauche gerecht wird und wie lange Zeit der Bedarf einer Batterie im gewöhnlichen Feuer gedeckt ist, je nachdem sie auf ihre eigene Ausstattung angewiesen ist oder auch über die der leichten Munitionskolonne verfügt. Die Berechnung ergiebt 3 bezw. 4 Stunden, so dafs die Annahme berechtigt ist, dafs bis Ablauf dieser Zeit auf Ersatz aus den Munitions-Kolonnen mit Sicherheit gerechnet werden kann. — Bemerkenswert ist die Wiederlegung der Annahme, dafs wegen der hoch gesteigerten Wirkung der modernen Geschütze sowohl der Artilleriekampf als auch die Vorbereitung des Infanterieangriffes sich mit einem geringeren Munitions-Aufwande werde durchführen lassen. Die grofsen Schufsweiten, auf welchen die heutigen Waffen die Vernichtung anbahnen können, haben eine Erweiterung aller Abstände zur Folge. Wird schon dadurch die entscheidende Wirkung verzögert, so ist es auch der Infanterieangriff, der weitere Strecken zu durchlaufen hat und der Unterstützung der Artillerie in der längeren Zeit keinen Augenblick entbehren darf.

In dem **5. Kapitel** ist unter „die Verteilung der Artillerie innerhalb des Armeekorps“ das Fallenlassen der Korpsartillerie bezw. die Forderung der Unterstellung der Feldartillerie unter die Divisionen besonders eingehend und — überzeugend nachgewiesen. Diese organisatorische Änderung ergiebt sich aus der Notwendigkeit des Artillerieduells, welches infolge der grofsen Wirkung der modernen Geschütze nicht mehr umgangen werden kann und möglichst vor dem Einsetzen der Hauptmasse der Infanterie zu einem gewissen Abschlufs gebracht sein mufs. Es erstrebt die Feuerüberlegenheit, welche es gestattet, mit dem gröfseren Teil der Geschütze sich gegen die Infanterie zu wenden, mit dem kleineren, die feindliche Artillerie abzuhalten, ein Gleiches zu thun.

Die für Sonderzwecke geschaffene Haubitzabteilung jedes Armee-Korps bildet in Zukunft gewissermafsen die Korps-Artillerie, über welche der kommandierende General je nach der Gefechtslage entscheidet. Sie grundsätzlich als Reserve zur Verfügung zu behalten, liegt in ihrer Bestimmung begründet.

Unter „Truppeneinteilung und Marschordnung“ sind die Gesichtspunkte in den Vordergrund gestellt, welche für zweckmäfsige Zuteilung von Artillerie an die Avantgarde sprechen. Sie verdienen um so mehr Beachtung, als nach der jetzigen Fassung von Z. 106 der Felddienst-Ordnung die gesamte Artillerie leicht unterschiedlos in das Gros verwiesen wird. — Neu ist der Hinweis, dafs die Ent-

wickelung der gesamten Infanterie um so schneller erfolgen kann, je weiter die Artillerie in der Marschkolonne nach vorn genommen ist.

Aus dem Unterabschnitt „Angriff“ mag hier nur auf den Vortritt, welcher der Artillerie bei der ersten Entwickelung gebührt, das Vorgehen der Infanterie durch den zur Verfügung gebliebenen Raum und das Zusammenwirken beider Waffen besonders hingewiesen werden. Soll sich die Infanterie einerseits unter dem Schutze der Artillerie wichtiger Stützpunkte bemächtigen, so andererseits die Schwesterwaffe durch Bedrohung und Anfassen des Gegners unterstützen. Das ist ein wichtiger Grundsatz, der ebenso für die offene Feldschlacht, wie besonders für den Kampf um befestigte Feldstellungen gilt, bei welch letzterem das Reglement ihn auch scharf zum Ausdruck gebracht hat.

Gleich fesselnd und belehrend sind die übrigen Gefechtsformen: Verteidigung, Verfolgung, Rückzug und schliefslich das Gefecht der reitenden Artillerie bei der Kavallerie-Division besprochen. Der zur Verfügung stehende Raum verbietet ein näheres Eingehen darauf. Wer sich eingehend mit dem Verhalten der Feldartillerie bei diesen Gefechtshandlungen befassen will, darf reicher Anregung sicher sein.

Der „Anhang“ bringt einen Vorschlag, in welcher Weise die Besichtigung der Feldartillerie durch die Divisions-Kommandeure und kommandierenden Generale erfolgen soll. Das „Kriegsmäfsige“ ist dabei in den Vordergrund gestellt und jenen Vorgesetzten an die Hand gegeben, wie sie sich, ohne sich in Einzelheiten zu verlieren, ein Urteil über die Ausbildung verschaffen, so zu sagen der Truppe bis in das Innerste hinein sehen können. Das Schwierigste für die nicht aus der Waffe hervorgegangenen Vorgesetzten ist und bleibt die Beurteilung des Schiefsens, zumal dieselbe, wie Excellenz Rohne sehr treffend bemerkt, nur dann Wert hat, wenn sie begründet werden kann. Ob eine Teilung in eine Besprechung der taktischen Seite der Aufgabe durch den Nicht-Artilleristen und der schiefstechnischen durch den Brigade-Kommandeur, wie vorgeschlagen, zur Ausführung kommt, ist reine Personenfrage. Haben die Divisions-Kommandeure erst näheren Einblick in die Schiefsausbildung erlangt, so werden sie später als kommandierende Generale auch zu einem selbständigen Urteil in dieser Hinsicht befähigt sein.

Als Hauptzweck seiner Arbeit sieht es General-Leutnant Rohne an, bei den Offizieren der anderen Waffen das Interesse und Verständnis für die Aufgaben und die Verwendung der Feldartillerie zu erhöhen. Nach Durchsicht seines Werkes geben wir der Überzeugung Ausdruck, dafs er seine Absicht in vollem Umfange erreichen wird. Das Streben der anderen Waffen, sich mit der

Digitized by Google

Leistungsfähigkeit und Taktik der Feldartillerie vertraut zu machen, ist grofs, und es giebt kaum eine Frage, über welche das besprochene Buch nicht Aufschlufs gäbe. „Und wo ihr's packt, da ist es interessant!“ R.

VI.

Zweck und Bedeutung der Einführung des neuen deutschen Feldhaubitzenmaterials.

Von

Hollweg, Leutnant im Feldartillerie-Regt. Nr. 17.

Die Feldartillerie gilt heutzutage in militärischen Kreisen nicht mehr als eine Spezialwaffe, auch nicht als Waffe der Zukunft, sondern sie ist eine der drei unerläfslichen Hauptwaffen.

Diese Erkenntnis hat sich seit dem deutsch-französischen Kriege ganz allmählich Bahn gebrochen. Alle kriegerischen Unternehmungen der letzten 25 Jahre, nicht am wenigsten der griechisch-türkische Krieg und auch die ersten Kämpfe zwischen den Buren und Engländern in Transvaal, haben von neuem den Beweis für die Richtigkeit dieser Annahme erbracht. Es läfst sich nachweisen, dafs die Verwendung der Feldartillerie — oder richtiger die feldmäfsige Verwendung der Artillerie — in jedem einzelnen Falle mindestens mitentscheidend war für den Ausgang des Gefechts, und es kann deshalb kaum jemanden verwundern, wenn wir sehen, wie gerade in der allerneuesten Zeit eigentlich alle Grofsstaaten in- und aufserhalb Europas der Reorganisation ihrer Feldartillerie eine ganz besondere Bedeutung beigelegt zu haben scheinen.

Deutschland hat die Wichtigkeit dieser Waffe zweifellos richtig erkannt. Unbestritten marschiert es auf diesem Gebiete an der Spitze aller Grofsstaaten, denn während diese zur Zeit noch mehr oder weniger intensiv mit der Einführung eines neuen Feldkanonenmaterials beschäftigt sind, hat Deutschland diese schwierige Aufgabe bereits im Frühjahre dieses Jahres entgültig abgeschlossen, indem es allen seinen Formationen ein neues Feldgeschütz gegeben hat. Selbstverständlich konnte diese Mafsnahme erst erfolgen, nachdem auch die

für den Mobilmachungsfall erforderlichen Munitionsmengen und alles sonstige Zubehör in ausreichendem Mafse fertig gestellt worden war. — Deutschland hat aber noch einen weiteren Schritt vorwärts gethan, einen bedeutungsvollen Schritt, es hat seit dem 1. Oktober d. J. damit begonnen, seiner Feldartillerie ein zweites neues Geschütz zu geben, die Feldhaubitze.

Es erscheint mir hier der gegebene Ort, einige der wichtigsten statistischen Daten dieses neuen Materials einzufügen.[1])

Das Kaliber der Feldhaubitze beträgt 10,5 cm gegenüber 7,7 bei der Feldkanone. Da indessen das Rohr der Feldhaubitze um fast ein ganzes Meter kürzer ist, als das der Feldkanone, so erklärt es sich einfach, dafs das Gesamtgewicht der ersteren das der letzteren trotz des wesentlich gröfseren Kalibers nur um rund $4^1/_2$ Ct. übersteigt. Man hat sich von Alters her daran gewöhnt, mit dem Begriff Haubitze etwas Schwerfälliges zu verbinden; das trifft nun bei der deutschen Feldhaubitze absolut nicht mehr zu. Sie wird genau ebenso bespannt, wie die übrigen Feldgeschütze, d. h. mit je sechs Pferden, aber nicht etwa kalten Schlages, wie man irrtümlicher Weise bisher vielfach angenommen hat. Die Fahrausbildung und die Verwendung im Gefecht erfolgen nach denselben Regeln eines einheitlichen Reglements. Dabei zieht jedes Pferd bei der Feldhaubitze — bei kriegsmäfsiger Ausrüstung und aufgesessener Bedienung — nur einen halben Centner mehr als bei der neuen Feldkanone, also immer noch einen halben Centner weniger als bei dem bisherigen Feldartilleriematerial, das doch während seines 25jährigen Friedensgebrauchs auch unter den allerschwierigsten Verhältnissen eine recht anerkennungswerte Beweglichkeit bewiesen hat.

Die Feldhaubitze verfeuert ebenso wie ihr Schwestergeschütz zwei Munitionsarten, eine Granate und ein Schrapnel.

Erstere ist ein Brisanzgeschofs und gewährt die gröfsten Vorteile beim Bogenschufs unter Anwendung einer verlangsamten Zündvorrichtung, letzteres ermöglicht die Verwendung der Haubitze nach den Regeln der Kanonenbatterien gegen alle freistehenden Ziele des Feldkriegs. Man kann deshalb zusammenfassend sagen, beide Geschütze sind befähigt, die der Feldartillerie zufallenden Hauptaufgaben selbständig und unabhängig von einander zu lösen. Während aber die Feldkanone ihre hervorragendsten Leistungen infolge der rasanten Flugbahn mit dem Schrapnel gegen ungedeckte Ziele aufzuweisen hat, bleibt es die wichtigste Domäne der Feldhaubitze,

[1]) Der Umstand, dafs bisher Mitteilungen über das Feldhaubitzmaterial noch nicht veröffentlicht sind, zwingt den Verf. in dieser Hinsicht zu äufserster Zurückhaltung.

Digitized by Google

solche Ziele zu bekämpfen, die unter starken Eindeckungen Schutz gesucht haben. In der Zerstörung widerstandsfähiger toter Ziele und in der Bekämpfung gedeckt stehender lebender Ziele — ohne Eindeckung — ist die Feldhaubitze allein schon infolge des gröfseren Kalibers wesentlich überlegen. Selbst starkes Mauerwerk von mehr als 1 m Dicke und starke Eindeckungen von schweren Balken und hohen Erdschüttungen werden anstandslos durchschlagen. Hierzu benutzt man am vorteilhaftesten die Granate mit Aufschlagzünder im Bogenschufs und ruft durch die Anwendung der verzögerten Zündvorrichtung eine beträchtliche minenartige Wirkung im Innern hervor.

Dabei ist die Haubitze infolge der technisch hochgradig vollkommenen Konstruktion, bei der alle Erfahrungen des 96-Materials verwertet werden konnten, auch zur Abwehr überraschender Nahangriffe durchaus geeignet. Erwägt man, dafs sie mit jedem Schrapnel ca. 200 Kugeln mehr dem Feinde entgegenwirft, als die Feldkanone, und dafs die geringere Rasanz bei den nahen Entfernungen keinen allzugrofsen schädigenden Einfluſs ausübt, so kommt man zu dem Ergebnis, dafs die Feldhaubitze zur Erreichung gleicher Resultate noch nicht $^3/_4$ soviel Schüsse abzugeben braucht, als die Feldkanone. Dabei fordert das Reglement im Schnellfeuer bis zu 50 Schufs pro Minute, und erklärt nur kurz, dafs die Feuergeschwindigkeit bei der Haubitze „etwas geringer“ sei. — Dafür ist aber naturgemäfs in solchen Gefechtsmomenten bei diesem Geschütze die Gefahr des sich Verschiefsens eine gröfsere, denn die wesentlich umfangreichere, schwerere Munition bedingt es, dafs die für alle Batterien gleich grofs vorgesehene Anzahl an Munitionswagen den Haubitzbatterien nur eine erheblich geringere Munitionsmenge zur Verfügung stellen kann.

Das neue Exerzier-Reglement für die Feldartillerie nimmt deshalb wiederholt Veranlassung, darauf hinzuweisen, dafs es die Pflicht aller Artillerieführer sei, auf das dringend gebotene Haushalten mit der Munition hinzuwirken. Unverändert ist der alte Grundsatz aufrecht erhalten worden: Eine Batterie, welche sich verschossen hat, geht nicht zurück, sondern wartet in der Feuerstellung die Heranführung von Munition ab. In der Redaktion des Reglements geht dieser Ziffer jener alte bekannte Passus unmittelbar voraus, der für den Fall, dafs Kavallerie in die Batterie eingedrungen sein sollte, die Fortsetzung des Kampfes mit den Handwaffen fordert. Es erscheint nicht ausgeschlossen, dafs sich die Innehaltung der gegebenen Vorschriften im Ernstfalle namentlich bei Haubitzbatterien in der zeitlich umgekehrten Reihenfolge erforderlich machen dürfte.

In der Schwierigkeit des Munitionsersatzes — es giebt jetzt

4 Geschofssorten und bisher nur 2 — liegen die Hauptbedenken, die von allen Gegnern der Haubitze gegen das Verlassen des Einheitsprinzips geltend gemacht worden sind. In den siebziger Jahren galt es neben der beträchtlichen Steigerung der ballistischen Leistungen des damaligen Materials als ganz besondere Errungenschaft, dafs von nun an alle Batterien einheitlich bewaffnet werden sollten. Ein Geschütz und möglichst nur ein Geschofs, das schwebte allen damaligen Artilleristen als das erstrebenswerte Ideal vor Augen. In der That sind denn auch diese Vorteile für die Ausbildung, für die Verwendung und für den Munitionsersatz von so aufserordentlich grofser Bedeutung, dafs selbst der Laie die Wichtigkeit jener Gründe begreifen mufs, die die oberste Heeresleitung veranlafst haben, dieses bewährte Prinzip zu verlassen.

Merkwürdigerweise stammen die Vorläufer jener Idee, der wir die Einführung unserer heutigen Feldhaubitze zu verdanken haben, schon aus jener Zeit, in der auch die reitenden Batterien das gleiche Material erhielten, und in der die alte Granate verurteilt wurde, in die Waffensammlungen und Rumpelkammern früherer Jahre zu wandern, — aus einer Zeit also, in der man sich planmäfsig mehr und mehr dem erstrebten Ziele zu nähern schien. Die Kriegskunst ist eben veränderlich. Speciell die Taktik zählt nicht zu den exakten Wissenschaften; sie kennt nicht Grundsätze wie die Mathematik, deren ehrwürdiges Alter in die Jahrtausende reicht, und die vermutlich für alle Zukunft festgelegt bleiben werden. Die Taktik setzt einen beweglichen Geist voraus, einen Geist, der den Wechsel äufserer Verhältnisse schnell zu erfassen, und schnell sich ihm anzupassen vermag. Die Richtigkeit dieser Lehre beweist das vorletzte Jahrzehnt. Die ungeheuere Steigerung der Feuerwirkung aller Waffen führte zur Einführung der aufgelösten Kampfordnung, trotzdem sie den ruhmreichen Erfahrungen vergangener Zeiten Hohn zu sprechen schien, trotzdem alte erprobte Generäle immer wieder warnend darauf hinwiesen, dafs die Schwierigkeit in der Aufrechterhaltung der Disziplin in den wichtigsten Gefechtsmomenten die Durchführung dieser Kampfesart unmöglich mache. Eine Gefahr nach dieser Richtung hin läfst sich nicht leugnen. Trotzdem mufste man sich zur Annahme dieser schwierigen Neuerung bequemen, denn jene alten Kampfesformen erwiesen sich als nicht mehr lebensfähig Ähnlich bei der Feldartillerie: Schon seit geraumer Zeit hält die oberste Heeresleitung daran fest, dafs die Feldatillerie befähigt sein müsse, unter allen Umständen den Gegner wirkungsvoll zu beschiefsen.

Die Taktik der neueren Zeit legt aber der Ausnutzung des Geländes mit Recht eine erhöhte Bedeutung bei; sie lehrt auch, dafs

man häufig den natürlichen Verhältnissen nachhelfen müsse, und fordert ausgiebigen Gebrauch des Spatens. Hieraus erwuchsen der Feldartillerie Aufgaben, die man bisher nicht gekannt hatte. Auch eingeschnittene Batterien und ruhende Schützen in Schützengräben dürften vor Verlusten durch Feldbatterien nicht sicher sein.

Hier stehen wir an einem bedeutungsvollen Wendepunkt in der Entwickelung der Feldartillerie. Anfangs suchte man sich genial über das Mifsliche der neuen Forderungen hinwegzusetzen. Man sagte einfach so: die Sache hat gar keine Bedeutung; es giebt nur zweierlei: Entweder will der Gegner kämpfen, dann mufs er schiefsen und wenigstens den Kopf über der Brustwehr zeigen, — und in diesem Falle wird er mit Schrapnels behandelt — oder er bleibt unthätig und damit ungefährlich, und es steht nichts im Wege, die eigenen Truppen heranzuführen. Ich will mich nicht in Einzelheiten verlieren und unterlasse deshalb einen Versuch, den Nachweis für die Unhaltbarkeit dieser Ansicht zu erbringen. Ich begnüge mich, darauf hinzuweisen, dafs man an mafsgebender Stelle solchen Ansichten nicht beigetreten ist, dafs man vielmehr jenes ceterum censeo aufrecht erhielt und immer wieder mit allem Nachdruck von der Feldartillerie forderte, dafs sie auch unter solchen Umständen wirksam bleiben müsse.

Es ist der Geist der Offensive, der diese Forderung diktiert Es darf nicht in der Durchführung des Kampfes für den Angreifer tote Punkte geben, in denen seine Kraft nicht einsetzen kann, es darf nicht von dem Verteidiger befestigter Stellungen abhängig sein, ob der Angriff ins Stocken kommt, ob Zeit gewonnen wird, die für den Verteidiger ebenso nutzbringend als für den Angreifer verhängnisvoll werden kann. Die Feldartillerie mufs auch unter solchen Umständen das lösende Etwas sein, das den Angriff weiterträgt, wenn anders sie ihre Stellung als Hauptwaffe aufrecht erhalten, wenn sie nicht wieder auf das Niveau einer Spezialwaffe zurücksinken will.

Zwei Wege giebt es, auf denen unter solchen Verhältnissen brauchbare Erfolge für die Feldartillerie zu erreichen waren. Einmal die Brisanzgranate aus Flachbahngeschützen und zweitens die Haubitze. Es ist wohl nicht zu verwundern, wenn man — fast möchte ich sagen krampfhaft — zu jenem ersten Mittel griff. Es erhielt die Einheitlichkeit der Bewaffnung und gab die Möglichkeit, mit verhältnismäfsig geringen Kosten das erstrebte Ziel zu erreichen.

Vergegenwärtigen wir uns kurz die Art und Weise, wie man gegen gedeckte Ziele mit Brisanzgranaten aus Flachbahngeschützen

Digitized by Google

Erfolge erzielen kann, so werden uns ohne weiteres die Mängel klar werden, die diesem Verfahren anhaften.

Die flache, auch auf weiteren Entfernungen noch zu rasante Flugbahn schliefst es aus, von oben her mit dem Vollgeschofs hinter die Deckung zu gelangen. Es mufs deshalb das flach über der Brustwehr hinfliegende Geschofs im richtigen Moment durch eine geeignete Sprengladung zerlegt werden, welche stark genug ist, die einzelnen Sprengstücke hinter die Deckung zu treiben. Da aber aus Gründen, die ich später auseinandersetzen werde, bei der Feldkanone niemals auf Sprengstücke zu rechnen ist, welche senkrecht von oben her oder gar noch von rückwärts her wirken, so ergaben nur solche Geschosse ein brauchbares Resultat, die in einem bestimmten Abstande vor und über dem Ziel krepieren. Dieser Raum, in dem allein wirkungsvolle Brennzünderschüsse liegen können, ist ein ziemlich beschränkter, wenn sich der Gegner unter dem Druck des Selbsterhaltungstriebes dicht an die vordere senkrechte Deckung anlehnt. Sollen deshalb gute Resultate erzielt werden, so braucht man präcis schiefsende Geschütze, gute, zuverlässige Bedienung, ein verhältnismäfsig kompliziertes Schiefsverfahren, dementsprechend Zeit und Munition, einen gewandten Batterieführer und — nicht zuletzt — ein brauchbares Geschofs mit einem äufserst exakt wirkenden Brennzünder. Fehlt eines dieser Momente, so sinkt die Wirkung beträchtlich herab, oder es müssen grofse Munitionsmengen aufgewendet werden.

Hier möchte ich für Nichtartilleristen zur Erklärung jener Thatsache, dafs die Sprengstücke bei der Feldkanone nicht senkrecht von oben her oder gar rückwärts wirken, auf die Arbeitsleistung hinweisen, welche der Sprengladung des Geschosses zufällt.

Durch die Zünder unseres Feuerwerkslaboratoriums, die in ihrer Wirkung unerreicht, als Meisterstücke moderner Präcisionsmechanik angesehen werden dürfen, gelingt es bei sachgemäfsem Verfahren, das Geschofs im richtigen Moment in der Luft zu zerlegen. In diesem Augenblick fliegt aber das Geschofs der Feldkanone noch in ziemlich rasanter Bahn und mit beträchtlicher Geschwindigkeit. Nach den Gesetzen des Beharrungsvermögens würde sich diese Geschwindigkeit, die das Vollgeschofs im Moment des Platzens hatte, auf alle einzelnen Sprengstücke übertragen und sie in der bisher innegehabten Richtung fortfliegen lassen, wenn nicht die äufserst brisante Sprengladung das Bestreben hätte, die einzelnen Teile nach allen Richtungen auseinanderzutreiben. Die Rotationskraft und die Anziehungskraft der Erde üben natürlich auch ihren Einfluss aus, und so kommt es zu einem Kompromifs, der Gestalt, dafs die einzelnen Stücke ganz

Digitized by Google

beträchtlich aus der Bahn des Vollgeschosses abgelenkt werden und unter einem stumpfen Winkel trichterförmig vom Sprengpunkt aus vorwärts-abwärts zu Boden fliegen.

Vergleichen wir hiermit den Vorgang, wie er sich abspielen mufs, wenn eine gleichartig konstruierte Brisanzgranate aus einer Haubitze abgefeuert wird, so erkennen wir unschwer, dafs ein wesentlich besseres Resutat zustande kommen wird, weil alle einzelnen, gestaltenden Faktoren ungleich günstiger sind. Das Geschofs ist gröfser, die Sprengladung kräftiger, die Flugbahn gekrümmter, die Geschwindigkeit im Moment des Platzens und die Rotationskraft sind geringer, also mufs die Wirkung der Haubitze bei der Bekämpfung lebender Ziele dicht hinter Deckungen der der Feldkanone überlegen sein.

Handelt es sich nun aber gar darum, Eindeckungen — auch nur leichterer Art — zu zerstören, dann ist mit den kleinen Sprengstücken von Sprenggranaten aus Feldkanonenbatterien nichts zu erreichen.

Als ballistische Krüppel ohne Form und Gewicht überwinden sie alle Widerstände schlecht, d. h. sie fliegen nicht weit und schlagen nicht stark durch. Die Sprengstücke beim Schiefsen aus Haubitzen sind natürlich auch ballistisch mifsgeformt; aber infolge ihrer Gröfse und der ihnen innewohnenden stärkeren Energie des Vorwärtsfliegens sind sie doch imstande, Kopfdeckungen von ansehnlicher Brettstärke zu durchschlagen und noch darunter befindliche Mannschaften aufser Gefecht zu setzen. Hat aber der Gegner Zeit und Mittel gehabt, widerstandsfähige Eindeckungen aus Baumstämmen oder Balken mit starken Erdschüttungen herzustellen, was im Zukunftskriege sicherlich öfters vorkommen wird, dann ist die deutsche Feldartillerie noch keineswegs machtlos, denn sie besitzt in der Feldhaubitze ein wirksames Mittel, jede feldmäfsig hergestellte Verschanzung erfolgreich zu beschiefsen. Handelt es sich dagegen um so widerstandsfähige Befestigungen, dafs auch die Wirkung der Haubitze nicht mehr ausreicht, dann tritt damit der Kampf aus dem Rahmen eines Feldkrieges heraus und es mufs die Belagerungsartillerie das entscheidende Wort sprechen, die mit ihrer Bespannung wohl beweglich ist, aber infolge des hohen Gewichts ihrer Geschütze nur auf den Schritt schwerfälliger Pferde schweren Schlages rechnen darf. — Dabei halte man es sich aber klar vor Augen, dafs es sich nicht etwa nur um eine Verschiebung in den Aufgaben zwischen Fufs- und Feldartillerie handelt, sondern dafs die geänderten taktischen Verhältnisse neue Forderungen gestellt haben, denen bisher keine beider Waffen genügen konnte, weil die Fufsartillerie zu unbeweglich war,

Digitized by Google

und weil die Feldartillerie in der Feldkanone allein das geeignete Mittel nicht besafs. Die oberste Heeresleistung hat durch die Einführung der neuen Haubitze bewiesen, dafs sie gewillt ist, im Zukunftskriege solchen Verhältnissen Rechnung zu tragen. Darin, dafs die Haubitze der Feldartillerie zugeteilt ist, spricht sich die Forderung aus, das neue Geschütz im Geist und Sinne der Feldartllerie zu verwenden. Es soll als oberster Grundsatz auch für die Haubitze gelten, rechtzeitig — d. h. rasch — am richtigen Platz zu sein.

Mit der Feldhaubitze bleibt die Feldartillerie das, was sie war und was sie sein mufs, die ultima ratio regis, auch unter den schwierigen Wechselfällen eines modernen Zukunftskrieges.

Mitkämpfer des deutsch-französischen Krieges erzählen gern von der belebenden Wirkung, die das Vorgehen von Batterien immer wieder von neuem hervorgerufen habe. Ja, es scheint fast, als habe sich noch heute bei unseren Friedensübungen eine Erinnerung hieran erhalten. Unsere Infanteriekolonnen, deren Nerv beim stundenlangen Vormarsch im Staub und Schmutz der Strafse bereits nachzulassen beginnt, sie gehen beim Vorholen der Artillerie zwar murrend, aber im Grunde nicht ungern beiseite, denn sie erkennen in dem frischen Vorwärts der vorgehenden Batterien instinktiv ihr eigenes Heil. Und wenn dann nach langen, bangen Minuten der erste Kanonenschufs ertönt, dann fällt es wie Centnerlast von mancher Mannesbrust, und manches Herz, das schon unter den vorbezeichneten Strapazen lau und müde werden wollte, es schlägt höher in dem Gedanken, die Artillerie ist da, sie will und wird der Infanterie den Weg zum Siege bahnen.

Wie anders würde es mit dem Vertrauen zu unserer Waffe aussehen, wenn wir im Ernstfalle vor Aufgaben gestellt werden sollten, die wir beim besten Willen mit unserem bisherigen Material allein nicht lösen könnten.

Das gesteigerte Ansehen der Feldartillerie ist auf den Schlachtfeldern Frankreichs ehrlich erworben. Wollen wir es erhalten, so darf die Feldartillerie nicht auf ihren Lorbeeren einschlafen, sondern sie mufs wachsamen Auges den Entwickelungen der Zeit folgen, d. h. unter heutigen modernen Verhältnissen, sie mufs imstande sein, den Gegner auch aus festen, befestigten Stellungen herauszutreiben.

Man steht — selbst in der eigenen Waffe — noch in weiten Kreisen der Einführung der Haubitze ziemlich skeptisch gegenüber. Viele sehen nur die unbestreitbaren Mängel, die das Verlassen des Einheitsprinzips bedingt, andere wieder glauben, dafs das Schwerfällig-rechnerische, das der Haubitze traditionell anhaftet, den frischen

Reitergeist der Waffe verkümmern lassen müsse. Ich meine, hier gilt vor allem der Rosenbergsche Grundsatz: „Siegen ist der Zweck!“ — Siegen heifst für die Feldartillerie schiefsen, wirkungsvoll schiefsen, auch unter den heutigen gesteigerten Anforderungen.

Man ist im In- und Auslande davon überzeugt, dafs Deutschland allen Staaten durch die gewissenhafte Friedensausbildung in etwas überlegen sei, das noch wichtiger ist, als die höchste technische Vollkommenheit. Trifft das zu — und wer wollte nicht gern dazu beitragen — so heifst es für die Feldartillerie, jenes kraftbedeutende Etwas in nutzbringende Arbeit umzusetzen; und dazu bietet die Einführung des Feldhaubitzenmaterials ein weites Feld wirkungsvoller Thätigkeit.

Zu welchem Umfange und zu welcher Bedeutung sich die Frage der Feldhaubitze noch auswachsen kann, scheint mir einstweilen unübersehbar. Jedenfalls giebt es heute schon Kenner des neuen Materials, die in ihm das alleinige Zukunftsgeschütz erblicken. Theoretisch unmöglich ist das keinesfalls, aber es schiefst vielleicht weit über das richtige Ziel hinaus. Wichtiger und naheliegender scheint es mir, ein richtiges Verhältnis zwischen Feldkanonen und Haubitzen herzustellen. Hält die Heeresleitung daran fest, vor der Hand jedem Armeekorps eine Abteilung zu zwei Haubitzbatterien zu geben, so würde sich die Verhältniszahl 1 : 12 annehmen lassen. In dem Mafse, wie man dies Verhältnis zu Gunsten der Haubitze abändert, nimmt man ihr die Merkmale eines Spezialwerkzeuges und steigert damit ihren Wert. Beweist die Feldhaubitze bei eingehenden Truppenversuchen, dafs sie imstande ist, jene hochgehenden Erwartungen ganz zu erfüllen, die man an mafsgebender Stelle auf sie setzt, dann wird man sich m. E. bald zu einer Verstärkung des Haubitzenmaterials entschliefsen müssen. Sobald erst einmal das richtige Zahlenverhältnis zwischen beiden Geschützen gefunden ist, könnte man jene Aufgaben, die einstweilen noch unvollkommen zum Teil mit Feldkanonen gelöst werden müssen, ganz und gar den Haubitzen überlassen. Das heifst nichts anderes, als den Kanonenbatterien die Granaten nehmen und sie nur solche Ziele beschiefsen lassen, bei denen die hervorragenden Leistungen ihres Schrapnelschusses ganz zur Geltung kommen. Erwägt man, dafs die Zeit noch nicht allzulange her ist, da man ernstlich daran dachte, der Feldartillerie als Einheitsgeschofs eine Sprenggranate zu geben, so darf man auch die Möglichkeit nicht ausschliefsen, dafs es der fortschreitenden Technik gelingt, eine so vervollkommnete Granate herzustellen, dafs sie den Haubitzbatterien als alleiniges Geschofs dienen kann.

Im Hinblick auf solche Eventualitäten gewinnt die Frage der Feldhaubitze eine neue, wirksame Beleuchtung. Alle wesentlichen Gründe der Haubitz-Gegner basieren in erster Linie auf der Schwierigkeit des komplizierten Munitionsersatzes, der sich alsdann ideal einfach gestalten liefse.

Was aber auch die Feldartillerie noch für Wandlungen und Übergänge durchzumachen hat, jedenfalls geschehen sie unter der alten Devise: Pro gloria et patria!

VII.

Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

Lebens-Alter fridericianischer Offizier-Korps im Jahre 1783. Den „Manuscripta Borussica“ (fol. 310) entnahm ich folgende Angaben über das „Infanterie-Regiment des Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg“ (Nr. 21), Garnison: Halberstadt und Quedlinburg.

Das Regiment hatte als Chef den Herzog zu Braunschweig, 47 Jahre alt, als Kommandeur Oberst Wilhelm v. Below, 62 J., ferner 3 Stabsoffiziere: Oberst Karl Gottlob v. Tümpling, 57 J., Major Anton v. Honroth, 52 J., Major C. Adam v. Sebottendorf, 51 J. — 7 Kapitäns im Alter von 36—47; 3 Stabs-Kapitäns, 36—38; 10 Premierleutnants, 28—37; 17 Sekondleutnants, 21—29; 11 Fähnrichs, 16—22; 2 Überkomplette Fähnrichs, 14—16 Jahre. Summa 55 Offiziere. (NB. Der Fähnrich war die unterste Offiziers-Charge.) — Der vaterländischen Herkunft nach waren 11 aus Pommern, 4 aus Schlesien, 5 aus Magdeburg-Halberstadt, 3 aus Mark Brandenburg, 1 aus Kurland, 3 aus Provinz Preufsen, 1 aus Ostfriesland, 2 aus Westfalen, 25 „aus dem Reich“.

Ein merklich höheres Lebensalter hatte das Offizierkorps des zur selben Inspektion (des Generals v. Saldern) gehörigen „Garnison-Bataillons von Rüchel (Nr. 4), Garnison Aken und Löbegien. Der Oberst 60; der Oberstleutnant 63; 3 Kapitäns 56—61; 1 Stabs-Kapitän 57; 4 Premierleutnants 30, 49, 56, 60; 5 Sekondleutnants 19, 35, 40, 54, 60; 5 Fähnrichs 22, 26, 40, 44, 45 Jahre alt. —

Summa 20 Offiziere. Davon bürgerlicher Herkunft: 1 Oberstleutnant, 1 Kapitän, 3 Premierleutnants, 1 Sekondleutnant, 3 Fähnrichs. Summa 12. Schbg.

Munitionsverbrauch der Feldartillerie 1866 und 1870/71. Die preufsische Artillerie verschofs im Feldzuge 1866 in Summa aus 900 Geschützen 36199 Schufs, also durchschnittlich 40 Schufs per Geschütz und zwar: 34390 Granaten, 1598 Schrapnels, 211 Kartätschen. Den gröfsten Munitionsverbrauch hatte eine 4pfündige Batterie des Regiments Nr. 4 bei Prefsburg mit 681 Schufs, 113,5 per Geschütz, demnäschst eine 4pfündige Garde-Batterie bei Königgrätz mit 480 Schufs, 80 per Geschütz. — Die Artillerie der österreichischen Nordarmee verschofs 76472 Schufs, davon 62592 Granaten, 11316 Schrapnels, 2566 Kartätschen, durchschnittlich per Geschütz 107 Schufs. Als Beispiel eines ungewöhnlich grofsen Munitionsverbrauchs ist eine österreichische 4pfündige Batterie zu nennen, die bei Königgrätz 1738 Schufs that, per Geschütz 217, die einzige Batterie, die mit dem von ihr selbst mitgeführten Munitionsquantum nicht auskam.

Im Feldzuge 1870/71 that die preufsische Artillerie einschliefslich der hessischen Division 267975 Schufs, und zwar die schweren (6pfündigen) Batterien 107126, die leichten (4pfündigen) 112770, die reitenden 48079. 300 Kartätschen wurden verschossen. — Bei Sedan verbrauchte die deutsche Artillerie (also Preufsen, Sachsen und Bayern) 34898 Schufs, die Infanterie etc. 4850000 Patronen. — Wenn man annimmt, dafs die Franzosen nicht viel weniger verfeuert haben, so sind in der Schlacht bei Sedan an 60000 Schüsse aus dem Geschütz und 8 Millionen aus dem Gewehr gefallen.

Vergleichsweise sei erwähnt, dafs im italienischen Feldzuge 1859 von 472 österreichischen Geschützen 15326 Schüsse abgegeben wurden, also 32,5 pro Geschütz. Schbg.

Auf Pappenheims schwarze Reiter und Piccolominis durch Schillers Wallenstein-Trilogie der Welt in einem verklärten Lichte erscheinende Kürassiere führt eine Regimentsgeschichte, deren Bearbeitung der K. K. Regierungsrat und Chef-Redakteur des Armeeblattes, Oscar Teuber, unternommen hat, den Ursprung der heutigen Prinz Albrecht von Preufsen-Dragoner Nr. 6 zurück. Als im Jahre 1623 Kaiser Ferdinand II. das Regiment dem Obrist Gottfried Heinrich von Pappenheim verlieh, war es ein spanisches, welches im dreifsigjährigen Kriege hohen Ruhm erwarb, bald aber auch Angehörige anderer Nationalitäten in seine Reihen einstellte. Auf Pappenheim, welcher 1627 ligistischer General wurde, folgte der Oberstleutnant Ottavio Piccolomini Graf d'Arragona, ein Italiener,

Digitized by Google

unter welchem es sich bei Lützen auszeichnete. Ein Rittmeister des Regiments, welches damals Alt-Piccolomini hiefs, Martellini mit Namen, soll den König Gustav Adolf erschossen haben, eine Lesart, welche allerdings von der meist verbreiteten abweicht. („Auf den dort schiefst, das mufs ein vornehmer Mann sein.") In den ersten Feldzügen des Prinzen Eugen von Savoyen erscheint das Regiment als Caprara-Kürassiere. Aus diesem wurden im Jahre 1701 zwei gebildet. Eins davon, als Montecuccoli-Kürassiere aufgestellt, wurde 1768 aufgelöst; die anderen fünf Kompagnien lieferten den Stamm für ein Kürassier-Regiment, dessen Inhaber der Feldmarschall-Leutnant Prinz Phillipp von Hessen-Darmstadt wurde. Und als Hessen-Kürassiere focht das Regiment zuletzt im Jahre 1866 bei Nachod und bei Königgrätz mit glänzender Tapferkeit. Damals hiefs es nach dem General der Kavallerie Prinz Alexander von Hessen, dessen Sohn, Graf Hartenau, dereinst Leutnant der preufsischen Gardes du Corps und darauf Fürst von Bulgarien, dem Regimente als Oberst später ebenfalls angehört hat. — Aufser den Windischgrätz-Dragonern Nr. 14 ist es das einzige Kavallerieregiment der K. und K. Armee, welches eine Standarte besitzt, die freilich nicht wie jene geführt, sondern nur in der Wohnung des Kommandanten aufbewahrt wird. (Armeeblatt 1899 Nr. 28.) 14.

Einen Gefreiten-Korporal als Regimentskommandanten in der Schlacht bei Luzzara, in welcher am 15. August 1702 Prinz Eugen von Savoyen über die Franzosen unter dem Marschall Vendôme einen hartbestrittenen Erfolg davon trug, erwähnt der österreichische Feldherr in einem an den General Graf Heister gerichteten Briefe. Es heifst darin: „Das Gschwendische Regiment, nachdem alle Offiziere totgeschossen waren" (wohl nicht wörtlich zu nehmen), „wurde von einem Gefreiten-Korporal so gut, als immer von einem Obersten, kommandiert. Ich bin begierig, ob der Kaiser wegen dieses würdigen Mannes meinen Vorschlag genehmigen wird. Denn die Belohnung der vielen rechtschaffenen Männer mufs bei der Armee jetzt das ersetzen, was ihr an Stärke fehlt und entschieden noch lange fehlen wird, da Sie mir von neuen Truppensendungen nach Ungarn schreiben." — Ob und welchen Erfolg der Vorschlag des Prinzen Eugen gehabt hat, ist ebensowenig bekannt, wie der Name des tapferen Korporals. Das Gschwendische Regiment ist das 1684 errichtete heutige K. und K. Infanterieregiment Nr. 35, welches sich seit langen Jahren aus Deutschböhmischen ergänzt; seine Garnison ist Pilsen. — Zu besserem Verständnisse des Vorganges mufs übrigens bemerkt werden, dafs der Soldatenstand zu damaliger Zeit ein Lebensberuf war, welchem auch die Mannschaft bis an das Ende ihrer Tage ihre

Digitized by Google

Kräfte widmete. Die in fast ununterbrochener Folge sich aneinander reihenden Kriege, welche das Kaiserhaus um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts führte, mufsten jedem einzelnen Gelegenheit bieten, Kriegstüchtigkeit in hohem Grade zu erlangen und Kriegserfahrung in reichem Mafse sich zu eigen zu machen. (Sammlung hervorragend tapferer Thaten des K. und K. Infanterie-Regiments Nr. 35 von Oberleutnant Josef Heckenthaler, 2. Aufl., Pilsen 1899.)

14.

L'école de Mars, eine Schöpfung des Konvents, hat nicht lange bestanden und nur geringe Spuren ihres Daseins zurückgelassen. Ihr eigentlicher Begründer war Barère, welcher seinem Freunde Robespierre die Errichtung einer demokratischen Kriegsschule empfahl, deren Zöglinge, aus den niedrigsten Klassen der Gesellschaft hervorgegangen, Sansculotten, im wahren Sinne des Wortes sein sollten. Sie sollte ihre Stätte auf der Ebene von Sablons bei Neuilly finden, dem Paradeplatze der Könige, wo diese alljährlich ihre Garden gemustert hatten. Die Versammlung der jungen Republikaner sollte den durch den Fufs der Capet und die Paraden der Tyrannenknechte besudelten Boden reinigen. — Die Zahl der Zöglinge war 3000; alle Bezirke der damaligen Landeseinteilung trugen gleichmäfsig dazu bei, Paris lieferte 80. Als Lehrer war man genötigt, frühere Offiziere des königlichen Heeres zu wählen. In vier zur Offiziersergänzung der einzelnen Waffen (Infanterie, Kavallerie, Artillerie, Genie) bestimmte Abteilungen gegliedert, sollten die Schüler in einigen Sommermonaten die für den Zweck nötige Bildung erhalten. Eifrige Arbeit mufste die fehlende Zeit ersetzen. Daher lebten die Zöglinge in völliger Abgeschiedenheit von der Welt, nur einigemale durften sie von Anfang Juli bis Anfang November, wo das Wetter zur Auflösung der auf freiem Felde, aber hinter einer Palissadenreihe untergebrachten Schule nötigte, Paris betreten. Die Kavallerie stellte Pferde, die Artillerie Geschütze; für das Genie wurden Schüler ausgesucht, welche mit den Anfangsgründen der Mathematik bekannt waren. Der Maler David kleidete alle in ein phantastisches Kostüm. Spätere Zeiten entlehnten diesem den Haarschnitt des Titus, die Schwalbennester der Musiker, den Schako, den römischen Degen und den durch König Louis Philipp als „Tunique" eingeführten zweireihigen Waffenrock mit langen und weiten Schöfsen. — Zuerst gab es unruhige Köpfe unter der republikanischen Jugend, eine spartanische Zucht aber brachte sie, nachdem unbrauchbare Vorgesetzte entlassen waren, rasch zur Vernunft. Die augenblicklichen Machtinhaber trauten ihnen jedoch nicht ganz und erfüllten daher gern ihr, auf Grund des Errichtungsgesetzes gestelltes Verlangen,

Digitized by Google

nach vier Monaten entlassen zu werden. Einige baten, in das Heer eintreten zu dürfen; wer von ihnen ein gutes Zeugnis erhalten hatte, wurde zum Offizier befördert und vier haben es zum General gebracht, einer davon (Lemarrois) war Adjutant Napoleons. (L'école de Mars par Arthur Chuquet, Paris 1899).

Einweihung des Ossariums bei Chlum. Am 2. November 1899 fand auf der Höhe von Chlum die Einweihung des dort errichteten Ossariums zum Andenken an die im Jahre 1866 gefallenen österreichischen und preufsischen Krieger in feierlicher Weise statt. Die Beteiligung der militärischen Kreise war eine sehr starke, insbesondere hatten sich die Offiziere der Garnisonen Josefstadt und Königgrätz, unter ihnen viele Generale und Stabsoffiziere, in sehr stattlicher Zahl eingefunden. Wir nennen u. a. den Protektor des Centralvereins zur Erhaltung der Kriegerdenkmale vom Jahre 1866 in Böhmen, F.-M.-L. Prinz Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, ferner den Flügeladjutanten S. M. des Kaisers von Österreich, Oberstlt. Fürst Dietrichstein und den Militär-Attaché der deutschen Botschaft in Wien, Flügeladjutanten Rittmeister v. Bülow; auch eine Ehrenkompagnie des 42. Inf.-Regts. mit Musik war zur Feier, die sehr würdevoll verlief, ausgerückt. Der auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm II. gespendete Kranz mit weifsen Schleifen hatte die Aufschrift: „Ehre den für Ehren und Vaterland im Tode gefallenen Helden". (Österreichisches „Armeeblatt" 1899, Nr. 45.) Schbg.

VIII.

Rekrutierung und neue Gesetzgebung in Frankreich.

Die neue Tagung des Parlaments wird in Bezug auf Gesetzentwürfe militärischer Natur sehr reich sein. Ehe wir uns mit diesen näher beschäftigen, haben wir zunächst eine andere Frage von grofsem Interesse zu behandeln, die Ergebnisse der Rekrutierung in quantitativer und qualitativer Beziehung seit dem Inkrafttreten des Rekrutierungsgesetzes vom 15. Juli 1889. Anknüpfend an die Thatsache, dafs die Ziffer der Ausgehobenen des Jahrgangs 1898 um mehr als 20000 Mann hinter derjenigen

Digitized by Google

des Jahrgangs 1897 zurückbleibt, konstatiert „La France Militaire“ zunächst, dafs der Grund für diese Erscheinung nur zum geringern Teil in den verschärften Prüfungen der Dienstbrauchbarkeit, zum gröfsten aber darin liege, dafs die Zahl der Geburten 1878 geringer gewesen. In den Rekrutenlisten des Jahrgangs 1878 erscheinen nur rund 310000 Dienstpflichtige gegen 331000 für 1877. Algerien ist beidemale ausgenommen. Die Zahl von 310000 ist übrigens für die Zeit von 1872—1892 auch als die normale anzusehen, die allerdings in den Jahren 1892—1897 wesentlich -- bis zu 34700 — in den Listen überschritten worden ist. Man war durch diese Zeit in Frankreich etwas sorglos geworden und hatte vergessen, mit der normalen Ziffer zu rechnen. Während der Jahre 1889—1897 d. h. der Wirksamkeit des geltenden Rekrutierungsgesetzes, mit Ausnahme von 1898, für welches noch nicht alle Daten vorliegen, erschienen in den Rekrutierungslisten total 2899719 Mann — ohne Algerien. Von diesen wurden sofort wegen Körperfehlern dienstunbrauchbar befunden 247886, den Hilfsdiensten überwiesen 192378, zusammen 440264 = 15,2 %. Damit ist die Ziffer der Dienstuntauglichen noch nicht erschöpft, denn in den rund 396000 bei der ersten Musterung zurückgestellten Leuten wurden auch bei späteren Musterungen noch 50 %, d. h. 198000 Mann dienstunbrauchbar befunden. Die Gesamtziffer der letzteren belief sich also bei den 9 Kontingenten auf 638264, d. h. 22 %, ein Prozentsatz, der enorm hoch genannt werden mufs, da auf 5 Mann immer ein Dienstuntauglicher kommt. Von der Gesamtzahl der 9 Kontingente bleiben demnach 2261455 Mann. Gestützt auf offizielle Daten weist nun „France Militaire“ nach, dafs nur 52 % derselben über 2 Jahre gedient haben und überläfst es, daraus auf die Qualität für Feldzwecke Schlüsse zu ziehen. Besonders grofs ist die Ziffer der aus Rücksicht auf bürgerliche Verhältnisse Dispensierten, die nur 1 Jahr unter der Fahne blieben, dabei kommen aber die auf 7 % beschränkten Familienstützen, total 95007, verhältnismäfsig sehr schlecht weg, da auf Grund des Artikels 21 des Rekrutierungsgesetzes allein 360808, auf Grund der Artikel 23 und 50 (liberale Karrieren) 38111 dispensiert wurden. Von den später diensttauglich befundenen Zurückgestellten diente weitaus die Mehrzahl auch nur 1 Jahr, keiner mehr als 20 Monate, so dafs total 690000 Mann = 26 % nur 1 Jahr bezw. nur 20 Monate unter den Fahnen blieben, und über 48 % die gesetzliche Dienstpflicht von 3 Jahren nicht voll erfüllten, wobei die Leute, die nach ihrer Einstellung dienstunbrauchbar wurden und deren Zahl nicht klein ist, nicht einmal mitgerechnet sind. Es unterliegt keinem Zweifel, dafs man die Ziffer der

Digitized by Google

Dispensierten, besonders der auf Grund des Artikels 21 nur auf ein Jahr Eingereihten wesentlich vermindern, dafür die der Familienstützen erhöhen könnte. Bei einer Bevölkerung, die nach der letzten Zählung 38343192 Köpfe betrug, kommen 7 % Einstellungen heraus, ein Prozentsatz, wie er in keinem andern Lande Europas erreicht wird, und den die Gegner des sog. „Militarismus“ bei uns gut thäten, sich zu merken.

Eine Neuerung von grofser Bedeutung ist der am 15. November vollzogene Übertritt der 41. (Vogesen-)Division vom 20. zum 7. Korps, nachdem vorher eine neue Abgrenzuug der Bezirke des 7. und 20. Korps stattgefunden hatte. Gleichzeitig wurde die 14. Division nach Besançon verlegt und traten die der 41. Division zugeteilten Batterien 7 bis 12 des 8. Artillerie-Regiments aus ihrem Regimentsverband aus und bilden eine eigene Gruppe (Regiment) unter einem Oberstleutnant. Bei der Neueinteilung der Bezirke des 7. und 20. Korps wurde entgegen den sonst absolut durchgeführten und zweckmäfsig nach dieser Richtung hin „reinliche Scheidung“ proklamierenden französischen Grundsätzen, eine Reihe von Arrondissements mit der Lieferung von Rekruten und Ergänzungsmannschaften für Truppenteile sowohl des 7. als des 20. Korps betraut, was, eben nach den genannten Grundsätzen, dauernd nicht bleiben kann. Ein weiteres Symptom ist die Bestimmung, dafs in dem diesjährigen Rekrutenkontingent eine Anzahl von Leuten provisorisch Infanterie-Regimentern zugewiesen worden ist, bis die 5. Bataillone der 4 Zuaven-Regimenter gebildet sind, die in Frankreich bleiben und sich bei der Mobilmachung durch Zuaven-Reservisten zu Regimentern ergänzen sollen. Dann wurden gleichzeitig mit dem Übertritt der 4. Division auch wieder mehreren der starken (6 Kompagnien, im Krieg 12) Jägerbataillone Brigaden einverleibt. Alle diese Zeichen deuten klar auf die Absicht hin, baldigst einen 21. Korpsbezirk mit Epinal als Sitz des Generalkommandos zu schaffen. Dem neuen Korps würde die 41. Division in Remiremont und eine 2. angehören, deren Stabquartier entweder Epinal oder das bisherige der 14. Division sein dürfte. Man sucht in Frankreich die Übertragung der 41. (Vogesen-) Division an das 7. Korps als Konsequenz der Verstärkung unseres XIV. Korps um eine dritte Division nachzuweisen und der kommandierende General des 20. Korps sprach beim Scheiden dieser Division aus seinem Befehlsbereich aus, dafs ihr die Verteidigung der Nordvogesen-Grenzstrecke übertragen werden soll. Die eben näher beleuchteten Anzeichen lassen einen anderen Grund finden.

Aus der Reihe der Gesetzentwürfe, die Gallifet dem Parlament

Digitized by Google

unterbreitet hat, greifen wir nur die wichtigsten heraus. Wir übergehen dabei den, betreffend die Reform der Kriegsgerichte, da derselbe im Vergleich zu unserer Militärstrafprozefsordnung wohl Gegenstand einer Sonderdarstellung werden dürfte.

Der Gesetzentwurf, betreffend die Verjüngung des Offizierkorps — und zwar nicht nur desjenigen des aktiven Heeres, sondern auch der Armee II. Linie, wie die Begründung ausspricht, schlägt zu diesem Ziele drei Wege ein, die Beförderung zum Stabsoffizier nur nach Wahl, statt zur Hälfte nach dem Dienstalter, die Herabsetzung der für die Beförderung nötigen Minimalzeit im Dienstgrad des Obersten von 3 auf 2 Jahre und die Herabsetzung der Altersgrenze. Letztere wird fortan für Divisionsgenerale 62, nur, wenn sie vor dem Feinde selbständig geführt haben 65, für Brigadegenerale 69, für Obersten 58, Oberstleutnants 56, Majors 54 Kapitäns, Leutnants und Unterleutnants 52 Jahre betragen. Der Gesetzentwurf wirft seine Schatten schon voraus. Die Durchführung der Verjüngung wird nicht ganz billig werden. Der Kriegsminister giebt in der Begründung die Mehrkosten für die Durchführung in 30 Jahren auf rund 90,4 Millionen an, von da ab konstant auf 5,4 Millionen jährlich. Nun werden aber im Kriegsministerium gegenwärtig 2 Gesetzentwürfe ausgearbeitet, die mit dem Gesetz, betreffend die Verjüngung des Offizierkorps, in engem folgerichtigen Zusammenhang stehen. Der eine dieser Entwürfe will die Gehälter der Offiziere bis zum Kapitän einschliefslich aufwärts erhöhen, der andere eine Pensionierung und zwar mit $^1/_{30}$ des Pensionstarifs für jedes Dienstjahr und jeden Feldzug, nicht mehr nach 30, sondern schon nach 25 Jahren erlauben. Da das neue Gesetz die Beförderung zum Stabsoffizier nur nach Wahl, nicht mehr zur Hälfte nach dem Dienstalter zuläfst, so wird für manche Kapitäns die Majorsecke in Zukunft der Moment des Scheiterns sein, während sie unter den bisherigen Verhältnissen dieselbe passiert hätten. Um diese Elemente nicht zu zwingen, unter Hinterleuten als Vorgesetzte bis zur Erreichung der Altersgrenze weiter zu dienen und ihnen eine auskömmlichere Pension zu sichern, werden die beiden genannten Gesetzentwürfe eingebracht, die es uns aber zweifelhaft erscheinen lassen, ob man mit den von Gallifet errechneten Mehrkosten reichen wird. — Ein weiterer Gesetzentwurf will ein neues 164. Infanterie-Regiment in der Form eines Subdivisions-Regiments, aber aus besonders starkem cadre complementaire, das allein 2 Bataillonskommandeure enthalten soll, schaffen. Das Regiment ist für Korsika bestimmt und soll mit den dort schon vorhandenen eine Brigade bilden.

Digitized by Google

Der Gesetzentwurf, betreffend die Gleichstellung der eigentlichen Besoldung für rengagierte und nicht rengagierte Unteroffiziere hat nur den Zweck einer Vereinfachung des Rechnungswesens. Die rengagierten Unteroffiziere erhalten, neben Prämie und Handgeld, eine Soldzulage, „haute paye," die um so viel vermehrt ist, als man ihnen an dem bisherigen Sold streicht. Für die ersten 5 Kapitulationsjahre werden ihnen monatlich 16,5, für das 6. bis 10. Jahr 22,5, nach 10 Jahren 28,5 Frcs. Soldzulage gewährt.

In Bezug auf Änderung der Bekleidung der berittenen Truppen hat Gallifet einen Entwurf eingebracht, der ziemlich durchgreifend genannt werden muſs. An Stelle der langen Reithosen mit dem unten die „fausses bottes" bildenden Lederbesatz erhalten alle berittenen Truppen die kurze Reithose, Ledergamaschen und kurze Sporenstiefel. Bei den Dragonern, Husaren und Chasseurs tritt an die Stelle des Dolmans ein weiter, blauer Waffenrock, bei den Mannschaften der Chausseurs d'Afrique und Spahis eine Ärmelweste. Die Offiziere der Spahis bekommen einen roten Waffenrock. Die Epauletten fallen bei allen berittenen Truppen, Cuirassiers ausgenommen, fort und werden durch Achselklappen, bei den Offizieren durch Achselstücke und Silbergeflecht ersetzt. Die Farbe der Kragen und Aufschläge bleibt die bisherige.

Nach den Beschlüssen des Heeresausschusses sollen 2 weitere Bataillone leichter afrikanischer Infanterie, bis jetzt bestehen 5 solche in 6 Kompagnien, und eine Strafkompagnie in Frankreich neu gebildet werden. Der starke Andrang von algerischen Freiwilligen erlaubt einesteils die aktive Dienstzeit bei den algerischen Tirailleurs und Spahis auf maximal 15 Jahre, dann auch die Prämie, für die erste 4jährige Meldung auf 400, die beiden folgenden Kapitulationen von 4 Jahren auf 350 bezw. 250 Frcs. herabzusetzen und für eine weitere Kapitulation überhaupt die Prämie fortfallen zu lassen. Man will also augenscheinlich die Leute schon nach 8 Jahren los sein, um Platz für andere zu haben, ohne zu viel auszugeben. Die Zahl der Freiwilligen ist unbeschränkt.

Digitized by Google

IX.

Das Marineersatzwesen Frankreichs.

Das Marineersatzwesen Frankreichs ist jetzt folgendermafsen eingerichtet worden: Jeder Mann, welcher das 18. Lebensjahr vollendet hat und entweder auf Regierungs- oder Handelsschiffen zwei Seereisen grofser Fahrt gemacht oder achtzehn Monate zur See gefahren bezw. zwei Jahre Küstenfischerei getrieben hat und weiter zur See fahren oder die Fischerei fortsetzen will, wird als Matrose eingeschrieben (Inscription maritime) und kann zum Dienst in der Marine einberufen werden.

Jeder eingeschriebene Matrose wird zum Dienst einberufen, wenn er das 20. Lebensjahr vollendet hat. Er ist alsdann verpflichtet, in dem Monat, in welchem er sein 20. Lebensjahr vollendet hat bezw. in dem Monat nach seiner Rückkehr vom Auslande sich einem Kommissar der inscription maritime zu stellen. Er wird alsdann einberufen, nach dem Hauptkriegshafen des betreffenden Seebezirks befohlen und in die Matrosendivision für die Flotte eingereiht. Vom 18. Lebensjahre ab kann jeder Eingeschriebene, welcher seedienstfähig befunden wird, zum Dienst herangezogen werden. Die Dienstzeit dieses Eingeschriebenen wird in zwei Perioden geteilt, die erste dauert fünf, die zweite zwei Jahre. Während der ersten kann der Einberufene, wenn er im Dienst entbehrlich ist, wiederholt Urlaub ohne Löhnung erhalten, um Küstenschifffahrt und Küstenfischerei zu betreiben, jedoch darf er sich nicht auf Kauffahrteischiffen für grofse Fahrt verheuern noch Hochseefischerei betreiben. Nach dieser ersten Periode dient er noch zwei Jahre, während welcher er unter denselben Bedingungen beurlaubt werden kann. Diese Urlaubszeit wird für jeden, welcher sich verpflichtet, nur Küstenschifffahrt und Küstenfischerei zu betreiben, als wirkliche pensionsberechtigende Dienstzeit angerechnet. Nach dieser letzten Periode darf der Eingeschriebene nur auf besonderen Befehl und bei aufserordentlichen Indienststellungen einberufen werden. Wer nach dreijähriger Dienstzeit noch nicht beurlaubt worden ist, erhält eine Zulage, ebenso jeder eingeschriebene Matrose, welcher nach Ablauf seiner Dienstzeit sich auf weitere drei Jahre verpflichtet.

Von den Eingeschriebenen werden von der Einberufung zurückgestellt und erhalten Aufschub: das älteste von Waisenkindern, der Bruder eines schon Einberufenen und der einzige oder älteste Sohn bezw. Enkel einer Wittwe oder eines blinden bezw. siebzigjährigen Vaters.

Digitized by Google

Die Eingeschriebenen und deren Familien haben viele Vergünstigungen:

Sie haben allein das Recht, zur See zu fahren und Fischerei zu betreiben, ohne einen Gewerbeschein zu besitzen und ohne Abgaben zu zahlen, sie sind von jedem öffentlichen Amte befreit und brauchen während ihrer Dienstzeit und vier Monate nach Rückkehr vom Dienst in ihre Heimat keine Einquartierungen bei sich aufzunehmen.

Die Steuermannsschulen dürfen sie unentgeltlich besuchen, ebenso werden sie kostenlos in den Lazaretten behandelt, wenn sie in den ersten vierzehn Tagen nach Antritt ihres Urlaubs erkranken; auf den Eisenbahnen reisen sie für den vierten Teil des Fahrtaxenpreises und haben dieselbe Ermäfsigung, wenn sie von Urlaub zurückgerufen werden. Die Kinder und Waisen der Eingeschriebenen werden in der Erziehungsanstalt für Zöglinge der Marine in Brest unentgeltlich aufgenommen, die Waisen auch später in der Schiffsjungenschule daselbst.

Jeder Eingeschriebene hat aufserdem im Alter von 50 Jahren, nach einer Dienstzeit von 25 Jahren, welche er auf Schiffen der Kriegs- und Handelsmarine oder auf Fischerfahrzeugen abgedient haben kann, das Anrecht auf eine Pension, genannt Halbsold.

Aufserdem werden jährliche Unterstützungen erteilt:

1. An solche Familien, deren Väter oder Söhne auf den Schiffen der Marine, der Handelsmarine oder auf Fischerfahrzeugen ums Leben gekommen sind.

2. An Seeleute und Fischer, welche infolge von Krankheit oder aus anderen zwingenden Gründen ihren Beruf aufgeben mufsten, ehe sie pensionsberechtigt wurden.

3. An die Witwen und Waisen von Seeleuten, welche pensionsberechtigt oder, ehe sie Anspruch auf Pension hatten, gestorben sind.

4. An Blinde, Krüppel oder in Armut gerathene Pensionäre.

Sechzigjährige Seeleute, welche im Dienst invalide geworden sind, erhalten noch eine monatliche Zulage von 6—9 fr. neben ihrer Pension und die Kinder der Pensionäre erhalten bis zum Alter von 10 Jahren ebenfalls eine monatliche Zulage von 2—3 fr. Diese Pensionen und Unterstützungen werden aus dem Invalidenfonds gezahlt, welcher vom Marineministerium verwaltet wird. In den Häfen der Bezirke der Inscription maritime sind aufserdem Verwaltungsbeamte angestellt, welche über alle Einnahmen und Ausgaben des Invalidenfonds Rechnung zu führen haben. Dieser Fonds wird aus folgenden Mitteln unterhalten:

Durch Gehaltsabzüge der Offiziere und Beamten der Marine in

Digitized by Google

und aufser Dienst in Frankreich und in den Kolonien, durch Löhnungsabzüge der Matrosen der Marine, der Kauffahrteimatrosen und Seefischer, ferner durch ersparte Löhnungen von Deserteuren der Kriegs- und Handelsmarine, durch Erbschaften von Seeleuten, welche innerhalb von zwei Jahren nicht reklamiert werden, durch nichtreklamiertes Strandgut, in Beschlag genommene Kontrebande, Rentenrückstände aus dem Invalidenfonds und durch Staatssubventionen.

Durch diese Bestimmungen hat die Kriegsmarine sich einen ausreichenden seemännischen Ersatz gesichert. Wenn auch Leute aus der Landbevölkerung, welche nicht aus der inscription maritime hervorgegangen sind, für die Marine ausgehoben werden, so machen diese den Eingeschriebenen gegenüber nur einen verschwindend kleinen Teil aus. Andrerseits ist dadurch, dafs den Einberufenen möglichst viele Freiheiten und Vergünstigungen während ihrer Dienstzeit gewährt werden, den Bedürfnissen der Handelsmarine und Seefischerei möglichst Rechnung getragen worden zum Wohle Frankreichs.

Das ganze Küstengebiet Frankreichs ist seit 1844 in fünf Seebezirke eingeteilt. Der erste Bezirk mit dem Haupthafen Cherbourg umfafst die Küste mit allen Häfen längs des englischen Kanals von der Grenze Belgiens bis einschliefslich Cherbourg. Er wird wieder in drei Unterbezirke geteilt, deren Hauptstädte Dünkirchen, Havre und Cherbourg sind.

Zu dem zweiten Bezirk gehört die Küste mit allen Häfen und Inseln von Cherbourg bis zur Mündung des Odetflusses, der Haupthafen ist Brest. Dieser Bezirk hat zwei Unterbezirke mit den Hauptstädten St. Servan und Brest.

Der dritte Bezirk umfafst die Küste, Häfen und Inseln von der Grenze des zweiten Seebezirks bis zur Bucht von Bourgneuf. Der Haupthafen ist Lorient. Er zerfällt in zwei Unterbezirke mit den Hauptstädten Lorient und Nantes.

Zu dem vierten Bezirk mit der Hauptstadt Rochefort gehören die Küste, Inseln und Häfen von der Bucht von Bourgneuf bis zur spanischen Grenze. Derselbe hat zwei Unterbezirke mit den Hauptstädten Rochefort und Bordeaux.

Der fünfte Bezirk endlich umfafst die Küste und Häfen Frankreichs im Mittelmeer, sowie die dort liegenden Inseln, einschliefslich Korsika. Der Haupthafen dieses Bezirks ist Toulon. Er zerfällt in drei Unterbezirke mit den Haupthäfen Marseille, Toulon und Bastia.

An der Spitze eines jeden Bezirks steht ein Seepräfekt mit dem Range und den Befugnissen eines Viceadmirals oder Geschwaderchefs. Er untersteht direkt dem Marineminister und hat die Oberaufsicht über den gesamten Dienst der Marine und alle maritimen

Digitized by Google

Einrichtungen in seinem Bezirk. Alle in Dienst gestellten Schiffe seines Bezirks, mit Ausnahme derjenigen, welche unter dem Kommando eines Flotten- oder Geschwaderchefs stehen, sind ihm unterstellt. Die Sicherheit der zu seinem Rayon gehörenden Kriegshäfen und Werften, die Aufsicht über die Befestigungen aller Art zum Schutz der Häfen, die Küstenschifffahrt und Küstenfischerei liegt ihm im besondern ob. Er hat einen Chef des Stabes, welcher den Rang eines Kontreadmirals oder Linienschiffskapitäns hat.

Jachmann, Korv.-Kapt. a. D.

X.

Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs Österreichische Militärische Zeitschrift. (November 1899.) Infanterie gegen Reiterei (Schlufs). — Beiträge zum Studium des Infanterie-Angriffes in der bataille rangée. — Zwekmäfsige Formationen der Infanterie bei Vorrückungen im feindlichen Artilleriefeuer. — Zusammengewürfelte Gedanken über unsere Reglements. 6. Brief: Kampf um die artilleristische Feuerüberlegenheit. — Das neue Exerzier-Reglement für die deutsche Feldartillerie. — Soults Gebirgskriege.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. (Jahrg. 1899. XI. Heft.) Versuche zur Erläuterung der Kreiselbewegung rotierender Langgeschosse. — Die neue französische Instruktion für den Festungskrieg.

Armeeblatt. (Österreich.) **Nr. 45.** Gegen Armee und Armee-Einheit. — Die Reitausbildung in Deutschland und in Österreich-Ungarn. — Der südafrikanische Krieg. (Forts. in Nr. 46 u. 47.) **Nr. 46.** England, Deutschland und — wir. — Ein Franzose über unsere Armee. — Das Landwehr-Budget. — Württembergische Prinzen in Habsburgs Heere. **Nr. 47.** Unser Kriegsgebäude. — „Mit Wartegebühr" und „In Pension". — Das neue Heim des Militärwissenschaftlichen und Kasino-Vereines in Budapest.

Militär-Zeitung. (Österreich.) **Nr. 39.** „Jelen" (behandelt die einheitliche Armeesprache; „jelen" ist die ungarische, „zde" die czechische Übersetzung des deutschen Wortes „Hier"). — Der Krieg in Afrika (Forts. in Nr. 40, 41). **Nr. 40.** Demonstrationen gegen die

Digitized by Google

gemeinsame Armee. — Zum Voranschlage des Ministeriums für Landesverteidigung pro 1900. — Das neue Kriegsministerium. **Nr. 41.** Zeitliche Pension und Urlaub mit Wartegebühr. — Eine neue russische Felddienstvorschrift.

Journal des sciences militaires. (November 1899.) Drei Kolonnen in Tonkin (1894—1895) (Forts.). — Napoleonische Grundsätze. Militärisches Repertoire (Schlufs). — Die Einnahme von Blamont und Landskron am Schlufs des Jahres 1813. — Befestigung von Nancy. — Die Entwickelung nach der Flanke auf dem Schlachtfelde. — Die russische Infanterie in ihren Sommerübungslagern (Schlufs).

Revue militaire universelle. (November 1899.) **Nr. 92.** Allgemeiner Bericht über die Gesamtlage von Madagaskar (Forts.). — Untersuchungen über geheuchelte Krankheiten und Selbstverstümmelungen, beobachtet von 1859—1896 (Forts.). — Die Schlacht von Fontanet (25. Juni 1841) (Schlufs). — Studie über eine taktische Frage.

Revue du cercle militaire. (1899.) **Nr. 44.** Eine Rekognoszierung im Jahre 1822 (Forts. in Nr. 45, 46, 47). — Die Arbeiten des „Geographischen Armeedienstes" im Jahre 1898. — Der Krieg in Transvaal (Forts. in Nr. 45, 46, 47). **Nr. 45.** Das einzige Feuer der Infanterie. Als solches wird das Feuer ohne Kommando (Einzelfeuer, feu à volonté) bezeichnet (Forts. in Nr. 46). — Die russische Kavallerie im Gouvernement Wilna. **Nr. 47.** Batterien zu 4 Geschützen? — Die Batterie der Toten. November 1870.

Revue d'Infanterie. (November 1899.) **Nr. 155.** Manöver-Disziplin (Forts.). — Die Verteidigung von Höhenrücken gegen Infanterie. — Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Regiments-Schiefsschule für Offiziere und Unteroffiziere der Infanterie (Schlufs). — Die militärische Bedeutung des Kamels in Algier und in Tunis. — Eine Felddienst-Aufgabe.

Revue de Cavalerie. (Oktober 1899.) Neue Worte, alte Lieder (kritische Betrachtungen über einige Schlachten von 1870). — Die Kavallerie der I. u. II. deutschen Armee in den Tagen vom 7. zum 15. August 1870 (Übers. d. Peletschen Buches). — Einige Betrachtungen über das Reglement vom 12. Mai 1899. — Generalleutnant Marquis von Langalerie. — Militär-Reitwesen im 17. Jahrhundert.

Revue d'Artillerie. (November 1899.) Das Kriegsspiel in Anwendung auf das Studium des Angriffs und der Verteidigung von Festungen (Übers. aus dem Deutschen des Oberst Kunde). — Das Exerzierreglement der deutschen Feldartillerie. — Feuerverteilung der Artillerie (Forts.).

La France militaire. Nr. 4691. Das französisch-russische Bündnis. — Verfügungen betreffs des Oberkriegsrats. Die Generale Giovanninelli, Hervé, Langlois zur Verfügung gestellt als körperlich unbrauchbar. **Nr. 4692.** Unsere Artillerie. Erklärt sich für Batterien zu 4 Geschützen und 12 Munitionswagen. **Nr. 4694.** Die Lanze, I. **Nr. 4698.** Die Batterie zu 4 Geschützen. Man ist im Artillerie-Comité der An-

Digitized by Google

sicht, dafs eine Batterie von 4 Geschützen, 12 Munitionswagen in Feuergeschwindigkeit der bisherigen Batterie von 6 Geschützen, neun Munitionswagen gleich steht, erstere dagegen durch die reichere Munitionsausrüstung den Vorzug hat. General Tricoche ist nicht für Unterstellung der gesamten Feldartillerie unter die Divisionen, sondern will Beibehaltung der Korps-Artillerie. **Nr. 4699.** Unsere Artillerie. **Nr. 4700.** Unsere Artillerie, II. Ein ungenannter General will für das Armeekorps 30 Batterien (nicht gerechnet die 12 für Alpen und 19 für Algerien), für die 20 Armeekorps also 600, sind vorhanden 483 reitende und fahrende, also neu 117 zu errichten, dabei ein 3. Regiment per Armeekorps, also 20 neue Regimenter. Die Batterien sollen 4 Geschütze haben, keine Unterstellung der Feldartillerie unter die Divisionen. **Nr. 4701.** Unsere Artillerie, III. Der Mehrbedarf soll in Anbetracht des Wegfalls der 5. und 6. Geschütze 500 Mann, 1700 Pferde betragen, an Offizieren mehr 20 Oberste, 20 Oberstleutnants, 59 Majors, 174 Hauptleute, weniger 129 Leutnants. **Nr. 4704.** Die Reorganisation der Artillerie. Hier erhebt sich eine Stimme dafür, es beim bisherigen Verhältnis zu belassen, höchstens die Zahl der Batterien zu vermehren. **Nr. 4705.** Die Lanze, II. **Nr. 4706.** Der Oberkriegsrat. **Nr. 4708.** Die Übungslager. — Die Mitrailleusen. Man denkt an deren Annahme; es ist die Wahl zwischen drei Systemen. **Nr. 4709.** Die Batterie von 4 Geschützen, I. Ansichten eines Infanterie-Generals. **Nr. 4710.** Deutschland und England. — Die Batterie von 4 Geschützen, II. **Nr. 4711.** Die Lanze, III. **Nr. 4712.** Die Rekrutierung. **Nr. 4713.** Unsere Artillerie.

Le Progrès militaire. Nr. 1984. Die Reorganisation der Artillerie. — Der „Ad Latus" des Korps-Kommandanten. **Nr. 1985.** Die Lanzenfrage (Bedarf der Lösung). **Nr. 1986.** Unsere Artillerie. — Der südafrikanische Krieg (Forts. in Nr. 1987, 88, 89, 90). **Nr. 1987.** Die Batterie zu 4 Geschützen (vor Einführung derselben wird gewarnt). **Nr. 1988.** Beförderung nach Wahl oder nach dem Dienstalter? — Der „Fall" des General Négrier. **Nr. 1989.** Die Frage der Kolonialarmee. **Nr. 1990.** Das Alter der Offiziere. — Schnellfeuer und Munition.

La Belgique militaire. Nr. 1483. Der englisch-transvaalsche Krieg (Forts. in Nr. 1486). — Die Depesche des General White. — Die Manöver der 4. Armee-Division im Lager von Beverloo (Schlufs in Nr. 1484). **Nr. 1484.** Militär-Organisation Transvaals. **Nr. 1485.** Einige Worte über das Infanteriefeuer. — Die Belgier bei Waterloo. **Nr. 1486.** (s. o.).

Bulletin de la Presse et de la Bibliographie militaire. (15. November 1899.) **Nr. 372.** Ägypten und der ägyptische Sudan. Feldzug 1897 und 1898 (Schlufs). — Der Feldzug von 1812 von Beginn des Krieges bis Smolensk (von General Skougarewski). — Die Konferenz im Haag.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. (Oktober 1899.) Über Organisation, Ausbildung und Verwendung von Radfahrertruppen (Forts.). — Manöver des italienischen Heeres im Jahre 1899. — Streiflichter auf das englische Heer und seine Einrichtungen.

Digitized by Google

Revue militaire suisse. (November 1899.) Bei den Schweizer-Manövern. — Manöverfeld des Waffenplatzes Lausanne (mit Karte 1 : 10 000). — Kaiserlich österreichische Manöver. — Unteroffizier-Patrouillen. — Beilage: 4 photographische Aufnahmen zu den Manövern des I. Armeekorps.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Oktober 1899.) Der neue Patrouillen-Telephonapparat von Siemens u. Halske. — 300 Kilometer Distanzritt 1899. — Automatische Mitrailleuse, System Nordenfelt. — Die Organisation und Thätigkeit des militärischen Telegraphendienstes in der französischen Armee. — Zur Gebirgsgeschützfrage. — Die permanenten Befestigungen an Frankreichs Ostgrenze. — Militärische Erziehung.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. (Jahrg. 1899.) Nr. 44. Die Armee und die Heeresreform in Spanien (Schlufs). — Die diesjährige Prüfung von deutschen Kriegshunden. **Nr. 45.** Die Einleitung zum Feldzuge in Natal und der erste Kampf bei Glencoe. — Zeitungskorrespondenten auf dem Kriegsschauplatze. **Nr. 46.** Die deutschen Kaisermanöver 1899 (Schlufs in Nr. 47). — Der Konflikt mit Transvaal in englischer Beleuchtung (Forts. in Nr. 47). **Nr. 47.** Eine Fahne, der wir nicht folgen.

Army and Navy Gazette. Nr. 2073. Endlich der Krieg. — Die Unversöhnlichkeit Krügers. — Das Klima in Transvaal. Mitteilungen aus dem Tagebuche eines Korrespondenten aus dem Jahre 1879. — Die Mobilisierung der Reserve. — Rangliste der für Südafrika bestimmten Generale und Obersten. — Organisation der die technischen Anstalten leitenden Offiziere. — Remonte-Wesen für das Heer. — Telegraphen-Wesen bei den deutschen Manövern. — Die Alpen-Truppen in Frankreich, Italien und Österreich. — Stärke und Zusammensetzung des Armee-Korps. Beschreibt das für Südafrika zusammengestellte Korps. — Einberufung der Reserven für Transvaal. **Nr. 2074.** Der zweite Burenkrieg. Allgemeine militärische Betrachtung über die Eröffnung der Feindseligkeiten. — Die Verteidigung der indischen Grenze. Strategische Betrachtung. — Die Kosten der südafrikanischen Expedition. Nach der Parlaments-Vorlage zusammengestellt. — Die Einschiffung des Armee-Korps. Zusammenstellung der hierfür vom Kriegsministerium erlassenen Verordnungen. **Nr. 2075.** Eine geschäftige Kriegswoche. Schildert die ersten kriegerischen Zusammenstöfse mit den Buren. — Die Regelung der Militär-Witwen-Pensionen. — Tagebuch der Kriegsereignisse. **Nr. 2077.** Der Krieg in Südafrika. Betrachtung über die militärische Lage in der Mitte des Novembers. — Die kriegerischen Ereignisse der Woche. Bespricht die Ereignisse vom 2.—10. November. — Militärische Vorbereitungen und Diplomatie. — Die französische Presse und der Transvaalkrieg. — Die telegraphischen Verbindungen Englands im Vergleich zu denen Frankreichs.

Journal of the United Service Institution of India. Nr. 137. Stonewall Jackson. Lebensbild mit besonderer Schilderung seiner

Digitized by Google

Leistungen im Amerikanischen Bürgerkriege. — Taktische Grundsätze für den indischen Grenzkrieg. — Geschichte des Amerikanischen Bürgerkrieges 1861—1865. — Die Schlachten im Dekkan. III. Teil. Beschreibt die Belagerung von Gawilghur. — Die Verwendung von Tram-Wagen auf einer Schiene zu militärischen Zwecken. Eine neue patentierte Erfindung von Mr. Ewing. — Eine neue Tragbahre für Verwundete und Kranke. — Ein neuer Entfernungsmesser. Aus dem deutschen Militär-Wochenblatt.

Army and Navy Journal. (New-York.) **Nr. 1885.** Die letzten Nachrichten von Manila. — Die Division auf Kuba. — Das Militär-Kommando von Matanzas. Schilderung des Lebens der Amerikanischen Truppen auf Kuba. **Nr. 1886.** Unsere nationalen Forstbeamten. Behandelt die Waldanpflanzungen auf Portoriko. — Ein englisches Urteil über die Lage auf Manila. — Der Krieg in Südafrika. — Deutschland und die Vereinigten Staaten. **Nr. 1887.** Die Lage in Transvaal. Allgemein gehaltene strategische Betrachtung. — Englische Urteile über das Amerikanische Heer. — Klagen aus Kuba. — Kolonisierungs-Grundsätze der Engländer und der Amerikaner.

Russki Inwalid. Nr. 232 u. 233. Die taktischen Beschäftigungen der Offiziere. Verfasser schildert den Betrieb der Vorträge im Winter: ... „In einer anderen Eskadron wurde gar nichts gemacht; Parutschik P. erzählte Anekdoten ... Es wurden aber auch militärische Vorträge gehalten; als Themata waren solche gewählt, mit denen auch ein Professor der Akademie nicht leicht fertig geworden wäre. Die Vortragenden traten vor, mit ihrem Heft in der Hand und von den Kameraden ersucht, nicht länger als 45 Minuten zu reden, besser aber noch, den Vortrag baldmöglichst zu beendigen. Wohnte dem Vortrage irgend ein höherer Vorgesetzter bei, so hörte man noch einigermafsen aufmerksam zu, war man aber unter sich, so drängte der Vortragende, um die Kameraden nicht zu langweilen, seinen Vortrag zusammen, und in 15 Minuten war alles zu Ende, natürlich ohne den geringsten Nutzen für die Zuhörer ... Die Folgen zeigen sich im Manöver. Der Führer einer Kavallerie-Patrouille vermag keine Meldung zu schreiben, weil er vergessen hat, wie viel Geschütze eine Batterie, wie viel Kompagnien ein Regiment hat. Der Führer eines gemischten Detachements versammelte die ihm unterstellten Truppenführer und gab jedem einzelnen den Rat, nach eigenem Ermessen zu handeln, da er nichts davon verstände, alle schriftlichen Arbeiten aber überliefs er, ohne sie anzusehen, seinem jungen Stabschef, da „ich diese Infanterie nicht kenne“ ... Ein Avantgarde-Kommandeur wufste nicht, was er mit der ihm zugeteilten Kavallerie anfangen sollte ... u. s. w.“ — Verfasser macht Vorschläge für Betrieb der taktischen Übungen, verlangt auch namentlich, dafs bei Kriegsspielen u. s. w. auch Organisation und Reglements der fremden (deutschen, österreichischen und englischen) Armee zu Grunde gelegt werden. **Nr. 236.** Das Lager der 30. Inf.-Division bei Baranowitschi ist — Sskobelew'ski

Digitized by Google

benannt worden. **Nr. 238**. Korps-Kavallerie. Verfasser weist auf die Übelstände hin, welche die augenblickliche Organisation der russischen Kavallerie, nämlich das Befinden sämtlicher Kavallerie-Divisionen im Verbande des Armee-Korps, im Ernstfalle nach sich ziehen mufs und erachtet bereits für den Frieden eine Zweiteilung der Kavallerie in Divisions-Kavallerie und in selbständige, nicht im Armeekorps-Verbande befindliche, Kavallerie-Divisionen oder Kavallerie-Korps für erwünscht. **Nr. 239**. Die Zahl der zur Nikolaus-Ingenieur-Akademie kommandierten Offiziere wird von 75 auf 110 erhöht. — Die Offiziere der reitenden Batterie sind in Zukunft, ebenso wie die Kavallerie-Offiziere, verpflichtet, sich ein eigenes Pferd zu halten; das Pferd kann gegen Erstattung des Remonte-Preises aus den Dienstpferden ausgewählt werden; das Offizier-Remonte-Kapital, aus dem die Offiziere Vorschüsse bezw. Unterstützungen zum Ankauf eigener Pferde erhalten, wird für die reitende Batterie erhöht. — Zur Frage der Offiziers-Beförderungen. Verfasser weist nach, zu welchen Ungerechtigkeiten das jetzige Beförderungs-System führt und verlangt Beförderung zur höheren Charge nach einer bestimmten Zahl von Jahren. **Nr. 240.** Ssuworow und die Militär-Wissenschaft. — Bewegliche Konzentration der Truppen der Garnison Taschkent. **Nr. 241**. Folgende Kasaken-Artillerie-Abteilungen sind zu formieren: 1. Don (aus 6. und 7. Don-Kas.-Batterie) und 1. Orenburg (aus 1. und 3. Orenburg-Kas.-Batterie). Die beurlaubten Batterien des Don- und Orenburg-Kasaken-Heeres, sowie auch die Batterien 1. Aufgebots des Kuban-, Jerek- und Transbaikal-Heeres werden erst bei der Mobilmachung und zwar nur in dem Falle, wenn sie Kasaken- oder Kavallerie-Divisionen zugeteilt werden, zu Abteilungen zusammengestellt.

Wajenniy Ssbornik. (Oktober 1899.) Kexholm 1710 und 1898. (Aus den zur Geschichte des Leibgarderegiments Kexholm S. M. des Kaisers von Österreich gesammelten Materialien.) Verfasser schildert die Einnahme der damaligen Feste Kexholm, ein Ereignis, welches Peter der Grofse mit besonderer Freude begrüfste, weil er durch den Besitz dieses Platzes von der drohenden Nachbarschaft der Schweden befreit wurde, und die Eindrücke des Verfassers bei seinem Besuche der Ruinen im Jahre 1898. — Vom Kriege. (Übersetzung des gleichnamigen Werkes von Clausewitz durch General Woide.) (Forts. im Novemberhefte.) — Die galizischen und posenschen Banden während des Aufstandes 1863 im Königreiche Polen. (Mit Skizzen.) II. (Forts. im Novemberhefte.) — Die Belagerung Herats im Jahre 1838. (Eine Episode aus dem Kriege zwischen Persien und Afghanistan in den Jahren 1837 und 1838.) Aus den Denkwürdigkeiten eines Augenzeugen, des Doktors Jenisch. — Die leitenden Grundsätze für die Ausbildung der Rekruten bei der Kavallerie. — Das Dienstjahr in einer Bergbatterie. — Kurzer historischer Rückblick auf die Ableistung des Kriegsdienstes durch unsern Adel und die Bildung einer Reichswehr, I. — Unser Militär-Erziehungswesen. (Bemerkungen eines Erziehers.) (Schlufs.)

Digitized by Google

— Schilderung des Pamir. V. November. Die Begründung der Herrschaft der Russen an der Newa und die Entstehung St. Petersburgs. — Der Übergang bei Sistowa. (Mitteilungen aus einem Kriegstagebuch.) — Das Schiefswesen in den anderen Armeen (Deutschland). — Bemerkungen eines Artilleristen, IV. — Einige Absonderlichkeiten in der Ergänzung der Pontonnier- und Sappeurbataillone mit Rekruten. — Kurzer historischer Rückblick auf die Ableistung des Kriegsdienstes durch unsern Adel und die Bildung einer Reichswehr, II. — Zu der Frage der Erziehung in den Kadettenkorps. — Schilderung des Pamir (Schlufs). — Die heutige Landmacht Englands.

Raswjedtschik. Nr. 468. Aus den Befehlen des Oberkommandierenden der Militärbezirke Warschau und Kijew, sowie des Kommandierenden Generals des 2. Turkestanischen Armeekorps. — Die Rekrutengefreiten (die Djädki der Rekruten). — Zum Besuche bei den Chinesen. — **Nr. 469.** Das Lazarett in Port Arthur. — Auf einer „Baidavka" von Port Arthur nach Talienwan. **Nr. 470.** Aus dem Soldatenleben, XXVI. — Berlin-Jüterbog. Der Art, wie in der deutschen Armee die Ausbildung der Eisenbahntruppen betrieben wird, zollt der Verfasser volle Anerkennung.) — Die Offiziersschulen. — Ein weiblicher Kasak. (Warwara Saïzewa nahm im Orenburger Heere an der Thätigkeit desselben im Königreich Polen bei Gelegenheit des Aufstandes im Jahre 1863 teil.) — Die polnischen Ulanen in Spanien. — Der Krieg in Transvaal, I (Forts. in Nr. 471 u. 472). — **Nr. 471.** Die zweihundertjährige Gedenkfeier unserer Regimenter im Jahre 1900. — Die Wissenschaft vom Morde. (Eine scharfe Kritik der Verteidigung des Duells. Verfasser behauptet, dafs der General Kyejew fast der einzige Verteidiger des Duells in der russischen Presse sei.) — **Nr. 472.** Die Militär-Sanitätsstation Sergiewskaja im Gouvernement Ssamara. — Die Lehrkommandos. (Aus Anlafs des bevorstehenden Zusammentretens der zur Beratung der „Verordnung über die Regiments-Lehrkommandos" eingesetzten Kommission.) — Die Plastunen (Fufskasaken) an der persisch-türkischen Grenze. (Aus den Erlebnissen des 2. Kuban-Plastunbataillons im Grenzdienst.) — Die Pferdezucht im Orenburger Kasakenheere. — Die Inspizierung im Intendanturressort. (Zur Intendantur gehören nicht weniger als 1546 Offiziere und Klassen- (höhere) Beamte, sowie 9517 Mannschaften, die über alle Teile des Reiches als Kommandos von sehr verschiedener Stärke (von 3 bis 430 Mann) verstreut sind).

Russisches Artillerie-Journal. Nr. 10. Ergebnisse der Versuche mit Herstellung gebogener Felgen für Räder, Muster I im Arsenal Briansk. — Vom Preisschiefsen der Feldbatterien. — Bewegliche Zielbatterie und Mechanismus für plötzlich auftauchendes Ziel. — Kurzer geschichtlicher Abrifs der technischen Artillerie-Schule in den 75 Jahren des Bestehens 1828—1896. — Zur Frage von der Gegenwart von Chlor und chlorhaltigen Salzen im verkäuflichen Chilesalpeter. — Untersuchung der Klebrigkeit der Präservativ-Felle für Handfeuerwaffen.

Digitized by Google

Journal der Vereinigten Staaten-Artillerie. (Juli, August.) Indiensstellung der 10zölligen Verschwindkanonen in Fort Point (Kalifornien) während des Krieges mit Spanien. — Neue ballistische Tafel für direktes Feuer. — Das Fahrrad zu Kriegszwecken.

L'Italia militare e marina. Nr. 237. Militärgerichte in Frankreich und Italien. **Nr. 238.** Militärische Vorträge. Klage, dafs Italien hierin weit hinter Deutschland und Frankreich zurückstehe. **Nr. 242.** Militärische Ausbildung und Erziehung. **Nr. 244.** Der freiwillige Eintritt in die Armee wird durch allerlei Formalitäten sehr erschwert. Die Stempelabgaben für Zeugnisse übersteigen den Betrag von 15 Fr. — Die Vorträge. Veröffentlichung des Oberleutnant A. Calichiopulo. **Nr. 250.** Die Verteidigung der Küsten und das Personal der Küsten-Artillerie. **Nr. 255.** Im Rücken der Heere in Kriegszeit. Rückblick auf deutsche Verhältnisse 1870/71. **Nr. 261.** Die technische und die fechtende Artillerie. — Die Militär-Gerichte. **Nr. 265.** Die Stärke der Königlichen Marine.

Rivista Militare Italiana. (November.) Der Krieg in Südafrika. — Die Initiative im Kriege (Forts.). — Grofse oder kleine Batterien? (Für Batterien à 4 Geschütze.)

Esercito Italiano. Nr. 129. Der Transvaalkrieg (Forts. in Nr. 130, 31, 32, 35, 40). — Gesetzentwürfe für die Marine. — **Nr. 131.** Die Marine-Aushebung 1877. **Nr. 132.** Wem soll die Küstenverteidigung anvertraut werden? **Nr. 133.** Parlament u. Land. **Nr. 134.** Aushebung und Ersparnisse. — Die Unterseekabel im Kriege. **Nr. 135.** Die obere Landesverteidigungs-Kommission. — Torpedoboot Typ. Condor. **Nr. 137.** Die Thronrede. — Die Stärke des englischen Heeres. **Nr. 140.** Eingebrachte Gesetzentwürfe.

Rivista di artiglieria e genio. (Oktober.) Gedanken über die Formation der Artillerie. — Elektrische Anzeige-Vorrichtungen für Brieftaubenschläge. — Studie über eine Feld-Mitrailleuse mit selbstthätiger Wirkung und einige Betrachtungen über die taktische Verwendung. — Die Geniewaffe des Römischen Staates während des Italienischen Unabhängigkeitskrieges. — Automatischer Tempierschlüssel für Zeitzünder.

Revista cientifico-militar. (Spanien.) **Nr. 21.** Die Taktik und die moderne Schlachten-Artillerie. — Die Wiederaufrichtung (Forts.). **Nr. 22.** England und Transvaal. — Die Wiederaufrichtung (Forts.).

Memorial de Ingenieros del Ejercito. (Spanien.) **Nr. 10.** Eisenbahn-Projekte. — Kriegsmarine, Seekrieg und Küstenverteidigung.

Revista Militare. (Portugal.) **Nr. 20.** Ergebnisse des kriegsmäfsigen Schiefsens. — Einmarschlinie in Portugal. — Selbständige Kavallerie.

Krigsvetenskaps Akademiens-Handlingar. (Schweden.) Oktober. Felddienstübungen in Schonen.

Norsk Militaeret Tidsskrift. (Norwegen.) **Heft 9** Notizen zum Tode Karls XII.

Digitized by Google

Militaeret Tidsskrift. (Dänemark.) **3. u. 5. Heft.** Studien über das Nachtgefecht bei St. Hubert am 18./8. 70.

Militaire Spectator. (Holland.) **Nr. 11.** Die Förderung der Schulung bei der Miliz-Infanterie.

Militaire Gids. (Holland.) **6. Lieferung.** Das älteste Reglement, betreffend den Kriegsdienst in den Niederlanden. — Schiefsregeln für Festungsartillerie.

II. Bücher.

Moltkes Militärische Werke. Kritische Aufsätze zur Geschichte der Feldzüge von 1809, 1859, 1864, 1866 u. 1870/71. Herausgegeben vom Grofsen Generalstabe. Gruppe III, II. Teil der milit. Werke. Berlin 1899. E. S. Mittler & Sohn. Preis 7 Mk., geb. 9 Mk.

Die Abteilung für Kriegsgeschichte hat sich durch Bekanntgabe der vorliegenden Aufsätze ein besonderes Verdienst erworben. Sie hat uns Einblick gewährt in die Eigenart des grofsen Schlachtendenkers, mit der er kritisch die Ereignisse beleuchtet. Diese Eigenart ist es, welcher wir es verdanken, dafs das Studium der Kriegsgeschichte nach des grofsen Mannes Vorbild jeden Beigeschmack des Lehrhaften, Trockenen verliert. Durch die Logik allein weifs er überzeugend nachzuweisen, warum seine Behauptungen richtig sind. Es weht uns aus diesen Aufsätzen ein Hauch seines Geistes an, wie wir ihn bei den meisten seiner Kritiken fanden. Diese ruhige und klare Art, bei der jedes Persönliche in den Hintergrund tritt, auch für die eigene Person des Kritikers. Und überall dort, wo die Kritik mit einer berechtigten Schärfe einsetzen dürfte, da finden wir Nachsicht und höchstens den Ausruf, es sei unbegreiflich, was da geschehen und es solle nicht versucht werden, eine Erklärung zu geben. Und wie Recht hat er damit! Wer könnte es wohl besser verstehen wie er, welche Einflüsse die Seele des Feldherrn bestürmen!

Auch wir möchten den Feldzug 1809 als den interessantesten bezeichnen. Er enthält in den klaren Auseinandersetzungen des Feldmarschalls für uns einen besonderen Wert. Der Aufmarsch, man ist fast berechtigt, auf österreichischer Seite von einem Aufbau zu sprechen, der beiderseitigen Kräfte, die Unfähigkeit, die thatsächlich vorhandenen Vorteile der konzentrierten Stellung auszunützen, auf der einen, die geschickte Art auf der anderen Seite, die weitgetrennten Kräfte zu gemeinsamem Handeln zu vereinigen — das sind aufsergewöhnlich lehrreiche Episoden dieses Krieges. Die Moltkesche Kritik trifft in ihrer ruhigen Art um so vernichtender den österreichischen Generalissimus, als dieser selbst später eine harte Selbstkritik an sich übte, welche am besten die Richtigkeit des Moltkeschen Urteils erweist.

Der nur kurze Aufsatz über die Schlacht von Solferino ist kurz nach derselben verfafst und giebt den Beweis, wie schnell sich

Digitized by Google

Moltke ein zutreffendes Bild der nicht einmal selbst miterlebten Ereignisse zu machen die Gabe hatte.

Besonderes Interesse beansprucht aus den letzten drei deutschen Kriegen die Darstellung desjenigen von **1864**. Die kriegsgeschichtliche Abteilung bezeichnet dieselbe mit den sicherlich zutreffenden Worten, es dürfte kaum eine kürzere und zugleich klarere Darstellung des durch die politischen Verhältnisse oft verwickelten Feldzuges zu finden sein. — Einiges hier anzuführen können wir nicht unterlassen. Wie tönt es doch eigenartig in unseren Ohren: „Bei dem damaligen Zustand unserer Flotte war der Sitz der Dänischen Regierung unerreichbar". Wie lange ist es her seitdem und was ist uns in dieser Hinsicht jetzt erreichbar!

Energisch tritt General M. dafür ein, dafs kein Dualismus in der oberen Kriegsleitung bestehen dürfe. „Der Monarch", so führt er aus, „ist überall der richtige Oberfeldherr, welcher nach der Theorie zwar unverantwortlich, in Wirklichkeit aber die schwerste Verantwortlichkeit trägt, denn wer setzt", so sagt M., „mehr als er ein, wo es sich um Krone und Scepter handelt!"

Für die Führung des Feldzuges 1864 findet M. einen auffallenden Parallelismus mit dem von 1848, wenigstens hinsichtlich der ersten Operationen.

Wie so oft im Kriege, trat auch 1864 vielfach die politische der militärischen Aktion hindernd in den Weg; die österreichischen Interessen gingen nicht Hand in Hand mit den preufsischen. — Auch eine Anzahl kleinere Episoden werden den Leser fesseln. So z. B. unterstand der dänische Eskadrechef nicht der Landarmee, verweigerte aus diesem Grunde die von ihm erwartete und erbetene Mitwirkung. Der Sturm auf die Schanzen, die Unternehmung gegen Alsen sind so lebendig geschildert, dafs wir uns voll und ganz dieser schönen militärischen, wir möchten sagen, ersten preufsischen Lorbeeren freuen dürfen. Welche Mifshelligkeiten zeigten sich überall dort, wo deutsche Einheit und Waffenbrüderschaft am Platze war und wie bald mufste das Schwert entscheiden, wer die Hegemonie in deutschen Landen behalten solle!

Die Darstellung der Gefechte von Trautenau, Nachod, Skalitz und Schweinschädel ist, wie die kriegsgesch. Abteilung sagt, in grofsen Zügen erfolgt. Gerade diese Darstellungen enthalten eine grofse Fülle Lesens- und Lernenswertes. Hier tritt der grofse Denker mit der Sonde der Kritik an die rein taktischen Ereignisse heran. Parteilos die Gründe des Mifslingens bei Trautenau zu erwägen, ist M. umsomehr bereit, weil, wie er sagt, „man bei einem Feldzuge, in welchem alle Gefechte siegreich waren, geneigt ist, das einzig verlorene streng zu beurteilen". Immerhin bleiben die Fehler in der Führung die Hauptursache des „Verlierens". Zum Schlufs war es erklärlich, dafs auch die beste Truppe versagte, als nun noch ein schneller Rückzug den moralischen Mifserfolg vergröfserte.

Digitized by Google

Erfreulicher sind die Schilderungen der übrigen Gefechte, die wohl nicht ohne Absicht der des Gefechtes von Trautenau folgen. „Der Erfolg", so sagt M., „hängt bei gleicher Stärke, Vortrefflichkeit und Tapferkeit der Truppen, von einer Führung ab, welche es versteht, jene Stärke an dem entscheidenden Punkte zur Wirksamkeit zu bringen". — „Bald nach Beendigung des Krieges 1870/71, hauptsächlich wohl aus dem Gedächtnis" ist, so schreibt die herausgebende kriegsgesch. Abteilung, „die Darstellung der Ereignisse vom 15./7. bis 17./8. 1870 entstanden".

Allgemein genommen, ist diese Darstellung den Thatsachen durchaus entsprechend, nur ist sie infolge späterer Forschung hier und da modifiziert worden. Überall dort, wo er es für nötig hielt, flocht der Feldmarschall unmittelbar, gewissermafsen als Randbemerkungen, seine Betrachtungen ein. Hierher gehören seine Auseinandersetzungen, wie und bis zu welchem Grade die einzelnen Armeen überhaupt von einer Stelle aus zu leiten seien. Er ergeht sich des längeren über die Aufgaben der grofsen Kavalleriekörper vor und während der Schlacht. Am 16. August sei es nie gelungen, die ganze Reitermasse oder nur deren gröfsten Teil an den Feind zu bringen — in der Schlacht sollten die Kavallerie-Divisionen an die Armeekorps verteilt werden, dann würden sie auch zur rechten Zeit am richtigen Flecke sein. — Wir glauben, dafs der Wert dieser kritischen Aufsätze in die Augen springend ist. Denn wer möchte sich dem Urteil des grofsen Feldherrn, der über die Fehler anderer stets versöhnlich und nachsichtig dachte und der in steter Geistesarbeit bis zum Ende seines Lebens bemüht war, aus der Kriegsgeschichte Erfahrungen zu sammeln, nicht willig beugen! 63.

Schriften des General-Feldmarschalls Grafen Helmuth von Moltke. Volksausgabe. 1. u. 2. Bd.: General-Feldmarschall Graf von Moltke in seinen Briefen. Mit einem Charakterbilde des Verewigten. Berlin 1900. E. S. Mittler & Sohn. Preis 10 Mk.

Moltkes Schriften, die in den Jahren nach seinem Tode im Verlage der Mittlerschen Hofbuchhandlung erschienen sind, müssen den wertvollsten litterarischen Denkmälern der deutschen Nation beigezählt werden; aber sie waren, bei dem hohen Preise derselben, doch nur Eigentum eines geringen Bruchteiles unseres Volkes geworden. Wir begrüfsen deshalb die nunmehr veranstaltete Volksausgabe von „Moltkes Schriften" mit besonderer Freude, da diese nunmehr Gemeingut unseres Volkes zu werden versprechen, wie sie es ihrer wahrhaft klassischen Bedeutung entsprechend verdienen. Moltke ist uns Deutschen nicht allein der grofse Feldherr, sondern auch das Vorbild eines edlen, wahrhaft grofsen Menschen geworden. Seine Denkart, Empfindung und Gesinnung kommt vor allem in seinen Briefen zum klaren und unverfälschten Ausdruck. Es war naturgemäfs nicht möglich, alle im Drucke erschienenen Briefe in einer „Volksausgabe" wieder-

Digitized by Google

zugeben, nur eine Auswahl derselben wurde getroffen, nämlich unter denjenigen, die von dem Gemütsleben und dem Charakter des verewigten Helden am besten Zeugnis geben. Die Anordnung ist eine streng chronologische. Der 1. Band bezieht sich auf die Zeit von 1800 bis 1855 und enthält vorzugsweise Briefe an die Eltern, die Braut, die Gattin und die Geschwister, der 2. Band (1855 bis 1891) solche an dieselben Personen und andere Verwandte, dann an Kaiser Wilhelm II., den Generalstab, General v. Manteuffel, General Fischer und v. a. — Von ganz besonderem Werte ist das dem 1. Bande vorangestellte Charakterbild Moltkes aus der Feder des den Lesern der „Jahrbücher" wohlbekannten Generals Paul v. Schmidt. In der dem Herrn Verfasser eigenen gemütvollen und vom wärmsten patriotischen Hauch beseelten Sprache entwirft er ein Bild von Moltkes Leben, von der „harten Jugend" bis zum „Heimgang", vielfach sich beziehend auf Moltkes eigene Worte, so in dem trefflich gelungenen Kapitel „Trostgedanken". Ich bin der Ansicht, dafs dieses „Charakterbild", das den besten dieser Gattung gleichwertig, der Schlüssel zum vollen Verständnis von Moltkes Geistesleben ist, folglich in einer „Volksausgabe" nicht fehlen durfte. Es ist ein Genufs, mittelst dieses Charakterbildes noch einmal das reiche und gottbegnadete Leben des grofsen Feldherrn am geistigen Auge vorüberziehen zu lassen.

Der 1. Band des Werkes ist geschmückt mit einem Bildnis Moltkes aus dem Jahre 1851, es zeigt uns den Schlachtendenker noch im Besitze seines üppigen vollen Haupthaares und Vollbartes und ist gefertigt nach einem Gemälde des Prof. Lauchert; aufserdem zwei Abbildungen und eine Kartenskizze im Text. Der 2. Band enthält ein Bildnis von Moltkes Braut (späterer Gattin) Marie Burt und einen Stammbaum Moltkes. Die Ausstattung des Werkes (dessen 3. Band, „Geschichte des deutsch-französischen Krieges von 1870—71" bereits im Jahre 1895 erschienen ist) darf man eine seiner Bedeutung entsprechend würdige und schöne nennen. Der Preis stellt sich, bei Bezug aller drei Bände, in Originalband gebunden, auf nur 12 Mark; jeder Band ist auch einzeln käuflich. 1.

Das Leben des Generalfeldmarschalls Hermann von Boyen. Von F. Meinecke. II. Band. Stuttgart. J. Cotta Nachfolger. Preis 12 M.

Der vorliegende Band des Meineckeschen Werkes ist ebenso vortrefflich geschrieben und zeugt von ebenso gründlichen Studien wie der erste. Diese Anerkennung des Verfassers schicken wir unserer Besprechung um so lieber voran, als wir nicht mit allen seinen Ausführungen einverstanden sind, namentlich mit dem abfälligen Urteil über die meisten Offiziere und Staatsmänner, welche nicht Boyens Anschauungen teilten. Es ist menschlich und vom Standpunkt eines auf das Höchste gerichteten Schriftstellers verständlich, wenn er sich so in seinen Helden hineinlebt, dafs er jeden Gegensatz zu ihm gleichsam wie einen abzuwehrenden Angriff ansieht. Wie weit dies auf M.

zutrifft, sei dahingestellt! Abgesehen hiervon, bringt das Werk eine Fülle so reichen Materials für die innere und äufsere Geschichte Preufsens nach den Befreiungskriegen, dafs es schon hierdurch Beachtung verdient.

Boyens edele, aber vielleicht bei seiner idealen Richtung zuweilen mit den realen Thatsachen zu wenig rechnende Natur charakterisiert M. selbst ganz richtig Seite 207. Da heifst es mit Bezug auf die von Boyen überschätzte Tüchtigkeit der damaligen Landwehroffiziere: „Es war wieder jene Denkweise, die ausging von dem, was sein sollte nach den höchsten und schönsten Normen, als von dem, was wirklich war, welche mehr das Individuum sah in seiner sittlichen Freiheit und schöpferischen Kraft des Wollens, als die niederziehenden Gewichte der Gewohnheit, der Berufs- und Standessphären und das ermüdende Gleichmafs der Tage!"

Wenn Verfasser kurz vorher sagt: „Im Herzen bewegt hatte ihn der Anblick jener tapferen Männer, deren heiliger Eifer im Sturme der Zeit erlernt hatte, was sonst nur das mühsame und staubige Einerlei der Exerzierplätze zuwege gebracht hatte. Sollten so wundervolle Beispiele verloren sein, sollten nicht die Institutionen der Landwehr darauf hin eigentlich ausgebaut werden, die schlummernden Kräfte der Menschen zu wecken zu ähnlichen Leistungen?" — so möchten wir darauf antworten, dafs eine nüchterne Betrachtung der Wirklichkeit, wie sie thatsächlich ist, darauf die Antwort giebt. Was unsere Landwehr 1813 und 1814 thatsächlich war und nicht, was sie in den Phantasien liberaler Schwärmer oder in den tendenziösen Darstellungen der demokratischen Gegner Königs Wilhelm I. und seines Kriegsministers Roon sein sollte, ist so oft gesagt, dafs wir hier auf eine Wiederholung verzichten können.

Grofsartig steht Boyen da in seiner Auffassung von dem Beruf Preufsens zu einer grofsen, durchgreifenden Politik Preufsens, welche zugleich das Stückwerk des Wiener Kongresses gründlich zu revidieren hätte. — Meinecke hat die diese Seite Boyens behandelnden Teile seines Werkes mustergiltig verfafst. So das V. Buch „Vom Wiener Kongrefs bis zum zweiten Pariser Frieden", so die Schilderung der Auffassung Boyens über die Aufgabe Preufsens der polnischen Revolution gegenüber. Wir möchten Staatsmännern wieTheoretikern den Rat geben, Boyens Ansichten über die Behandlung der polnischen Frage Seite 437 ff. nachzulesen. Die Rücksichten auf den gemessenen Raum dieser Zeitschrift zwingen uns, zu schliefsen, indem wir unbeschadet mancher abweichenden Ansichten die oben ausgesprochene Anerkennung des trefflichen Werkes wiederholen. 17.

Heinrich von Diest, weiland General-Inspekteur der Artillerie. Ein Lebensbild nebst Mitteilungen zur Geschichte der Familie von Diest von Gustav v. Diest, Merseburg. Berlin 1899. E. S. Mittler & Sohn. 8°. IV und 124 Seiten, Preis: M. 2,50, geb. M. 3,75.

Digitized by Google

General von Diest hat ein wechselvolles Leben geführt. 1785 geboren, 1806 durch die Kapitulation von Nienburg Kriegsgefangener geworden, 1809 in das russische Heer getreten, nahm er im Generalstabe am Feldzuge des Jahres 1812 und an den Befreiungskriegen teil, war nach Abschlufs des 2. Pariser Friedens drei Jahre lang als russischer Militärattaché in Berlin, der erste, welcher diesen Posten inne hatte, kehrte dann, in Rufsland zum General aufgestiegen, als Oberst in den preufsischen Dienst zurück, war zunächst Chef des Generalstabes des V. Armeekorps in Posen, 1831 Inspekteur der 2. Artillerie-Inspektion in Berlin und, nach dem Tode des General-Inspekteurs der Waffe, Prinzen August von Preufsen, dessen Nachfolger, dem Prinzen Adalbert, als 2. General-Inspekteur beigegeben. General-Inspekteur, als welchen der Titel des Buches ihn bezeichnet, ist er nie gewesen. Er starb 1847 zu Berlin.

Die Darstellung dieses bewegten Lebens ist in ihrem ersten Teile einem Schwiegersohne, im letzten dem als Verfasser des Buches bezeichneten Sohne des Generals zu danken. Dieser selbst hat wenig Schriftliches über seine Vergangenheit hinterlassen, und die Mitteilungen über diese sind teilweise nur spärlich, über mehrere wichtige Zeitabschnitte gehen sie aus Mangel an Unterlagen sehr rasch hinweg. Dienstlich ist der damalige Premier-Leutnant von Diest namentlich in der Schlacht bei Kulm hervorgetreten, wo er als Generalstabsoffizier zwei russische Kavallerieregimenter veranlafste, an entscheidender Stelle einzugreifen; im Frieden, als er im Jahre 1830, in Abwesenheit des kommandierenden Generals in seiner Eigenschaft als Generalstabschef unverweilt und selbständig sehr zweckmäfsige Anordnungen traf. Sein demnächstiger Eintritt in die Artillerie, welcher er vorher nie angehört hatte, bildet einen Vorgang zu der späteren Berufung des Generals von Podbielski an die Spitze der Waffe; wie dieser Eintritt herbeigeführt wurde, ist nicht mitgeteilt. Ein als Anlage abgedruckter Nachruf, welchen General du Vignau dem Entschlafenen gewidmet hat, sagt, dafs General von Diest gleichzeitig zum Präses der Artillerie-Prüfungskommission ernannt sei, also ein für den, der nicht Fachmann ist, doppelt schwieriges Amt übernommen habe und zollt dessen Thätigkeit in seinem neuen Wirkungskreise volle Anerkennung. — General von Diest war ein sehr gottesfürchtiger Mann, welcher dem kirchlichen Leben viele Beachtung zuwandte. Interessant ist, bei dieser Gelegenheit zu erfahren, dafs er grofsen Anteil an der Erbauung der Matthäikirche zu Berlin und an der Berufung des Predigers Büchsel an diese hatte.

Einen wesentlichen Teil des Inhaltes, als besondere Anlagen gegeben, wie in den Text geflochten, bilden Nachrichten über das Geschlecht derer von Diest, welche den der Familie des Generals Näherstehenden willkommen sein werden.

Nebenbei sei bemerkt, dafs die Güterpreise in Ostpreufsen (Seite 59) in Flatow nicht mafsgebend sein konnten, weil dieses in Westpreufsen

Digitized by Google

liegt, dafs Prinz August von Preufsen 1843 nicht 1842 starb (Seite 65) und dafs der Herr Verfasser dem Leser überlassen hat, zu erraten, wer „der kommandierende General" war, unter welchem D. in Posen stand. 14.

Kriegsgeschichtliche Beispiele des Festungskrieges aus dem deutsch-französischen Kriege von 1870/71, von Frobenius, Oberstleutnant a. D. Erstes Heft: I. Einschliefsung (Cernierung). 1. Belfort. 2. Strafsburg. Mit 2 Plänen in Steindruck. Berlin 1899. E. S. Mittler & Sohn. Preis 3,50 M.

Die Erfahrungen des Krieges 1870/71 bilden die Grundlage unserer heutigen Vorschriften über den Festungskrieg. Aber nur Wenige sind in der Lage, die Lehren unmittelbar auf den Kriegsereignissen aufzubauen. Denn so eingehend auch zahlreiche Schriftsteller den Feldkrieg behandelten, so sind „auffallender Weise derartige Arbeiten über den Festungskrieg so gut wie gar nicht in Angriff genommen worden". Hier fehlt noch eine kritische Verwertung des reichen Materials und zwar gilt dies nicht so sehr für die artilleristischen und technischen, als wie vorzugsweise für die allgemein taktischen Erfahrungen. Wird doch der Festungskrieg heute nicht mehr nach den alten Prinzipien „durch den Ingenieur und Artilleristen", sondern von allen Waffen gemeinsam geführt. „Es ist daher die Pflicht jedes Offiziers, sich für den Festungskrieg ebenso eingehend wie für den Feldkrieg vorzubereiten.

Der Herr Verfasser dieser Schrift wendet sich daher an die Offiziere aller Waffen und ist in der übersichtlichen Darstellung der Ereignisse und den unmittelbar angereihten Folgerungen vor allem das Taktische herauszuschälen bemüht. Man kann dieser modernen, taktischen Auffassung des Festungskampfes wohl nur unbedingt, namentlich darin zustimmen, wenn folgerichtig Besetzung und Armierung einer-, Anmarsch und Einschliefsung andererseits als die einleitenden Mafsnahmen dieses Kampfes behandelt und in erster Linie taktisch beleuchtet werden; denn in ihnen, „wie in den Dispositionen zur Schlacht liegt der Keim des Gelingens".

Die Verhältnisse des Krieges 1870/71 liegen anscheinend weit hinter uns, Zustände wie bei Strafsburg, Belfort, werden sich wohl kaum mehr weder in der Festung noch beim Angriff finden. Demungeachtet lassen sich die Erfahrungen dieser Zeit „für eine sachgemäfse Auffassung der Verhältnisse des Festungskriegs auch der Zukunft nutzbar machen". Das trifft für den Angriff wie für die Verteidigung zu, in der letzteren namentlich geben Strafsburg und Belfort zu interessanten Vergleichen Anlafs.

Zwar sind unsere heutigen Festungen materiell viel eingehender für den Kampf vorbereitet, aber trotzdem findet der Kommandant auch heute noch „in den seltensten Fällen in der Festung ein auch nur einigermafsen zur Verwendung bereites Instrument". Der weitere

Digitized by Google

Ausbau ist eine der schwierigsten Aufgaben und „es wird auch in Zukunft so wenig als bisher die Armierung einer Festung plangemäfs und ohne Störungen verlaufen".

„Die alten Stadtfestungen (Strafsburg) schrieben in ihren starren unveränderlichen Linien nicht nur die Aufstellung und Verwendung der Truppen und Geschütze vor, sondern beeinflufsten auch in einem solchen Grade die Mafsnahmen des Angreifers, dafs dieser sich nach einem gewissen, bestimmten Schema entwickeln mufste." Heute kommen die Festungswerke (das zeigt schon Belfort) erst in 2. Linie in Betracht, sie erhalten ihren Wert erst durch die Truppe. Die Seele der Verteidigung aber bleibt der Kommandant, dessen taktische Ideen und Pläne sind das Mafsgebende, nicht mehr die Festungswerke und Geschützaufstellungen."

Die Vorbereitungen in der Festung erfordern daher heute — darin gipfeln diese der Schrift entnommenen Ausführungen — in erster Linie einen Taktiker, „der Artillerist und Ingenieur treten hier gegen den Truppenführer zurück". Aber auch der tüchtigste Führer scheitert wie Denfert an einer mangelhaften Besatzung, welche heute ungleich schwierigere Aufgaben als früher zu lösen hat. Führung, Besatzung und Arbeitskräfte, die persönlichen Elemente des Widerstandes wollen daher ebenso gründlich wie die materiellen vorbereitet sein, sollen wir nicht ähnliche Erfahrungen wie 1870 unsere Gegner machen. Hier liegen unbestreitbar die schwierigsten und brennenden Fragen der Armierung, von denen manche noch ihrer Lösung harren. Die einschlägigen Ausführungen des Verfassers verdienen eine volle und ernste Würdigung; mag man ihnen zustimmen oder nicht, eine eingehendere Vorbildung der für die Festung bestimmten Truppe, namentlich der Hauptwaffe, wird sich nicht von der Hand weisen lassen. Diese Ausbildung im Festungskrieg ist aber ebenso notwendig für den Angriff.

Auch hier ist das erste Herangehen für die Folge entscheidend und fallen gerade hierbei Führer und Truppe und zwar aller Waffen Aufgaben zu, welche nur mit einiger Kenntnifs des Festungskrieges zu lösen sind. Denn „die richtigen Mafsnahmen für den Anmarsch an eine Festung sind genau so wichtig, wie die für die Annäherung an eine von der feindlichen Feldarmee verteidigte Stellung. Das Vorgehen des Angreifers 1870 war ja teilweise in der Not der Umstände, daneben aber doch auch — es wird dies sehr treffend hervorgehoben — in einer Unterschätzung der Festungen und veralteten Vorstellungen begründet, welche den übrigen Waffen aufser den technischen eine nebensächliche, lediglich abwartende Rolle zuwiesen. Heute aber sind die Verhältnisse wesentlich andere und es ist damit „die erste Aufgabe der zur Einschliefsung schreitenden Armee" geworden, „sich die (zur Heranführung des Belagerungsmaterials) notwendigen Eisenbahn- und Strafsenzüge zu sichern". Nächst dem ist dieses erste Herangehen nicht mehr lediglich als mechanisches Absperren, es ist vielmehr „als eine grofsartige gewaltsame Erkundung aufzufassen", denn man hat

es „im Festungskrieg nicht anders als im Feldkrieg, als erste Aufgabe zu betrachten, eine möglichst genaue Kenntnifs von den Streitkräften des Gegners zu gewinnen".

Einer energischen Verteidigung gegenüber kann sich aber der Angreifer „diese Kenntnis nur mit Gewalt erzwingen, er mufs deshalb vom ersten Erscheinen vor der Festung an die Mittel, die Kräfte besitzen, um die Festung zur Enthüllung der ihrigen zu veranlassen". Der Angreifer mufs zu dem Ende näher heran, es mufs aber dieses Herangehen planmäfsig, d. h. im Sinne des Führers erfolgen, der deshalb mit seinen Stäben von Anfang an zur Stelle sein und die Truppen nach einem schon vorher gefafsten Plane leiten mufs. „Ein derartiges Herangehen auf einer Strafse und Herummarschieren um die Festung (wie bei Belfort) war wohl angängig den alten Stadtfestungen gegenüber, es ist aber um so unrichtiger, je entschlossener der Verteidiger den ersten Tag ergreift, um Erfolge zu erringen", welche später nicht mehr zu erwarten sind. Gerade dieses energische Heraustreten der Verteidigung wird aber künftig diese Einleitung viel schwieriger als bei Strafsburg und Belfort und daher zu einer Kampfhandlung aller Waffen gestalten, welche deren einzelne Glieder taktisch beherrschen und für welche sie eben deshalb vorgebildet sein müssen.

Der so gekennzeichnete Inhalt der Schrift spricht in den Augen aller Urteilsfähigen für sich selbst. So mufs der neuere Festungskrieg erfafst, so müssen die kriegerischen Ereignisse beurteilt und verwertet werden, um auch die andern Waffen für das Studium — vor allem der Geschichte des Festungskriegs — zu gewinnen.

In diesem Sinne begrüfsen wir die Schrift, sie verdient die Aufmerksamkeit weiterer Kreise; mögen im einzelnen wie in allen taktischen Dingen die Meinungen auseinandergehen; ein wesentlicher Vorzug liegt unseres Erachtens in der freien, aus der Schablone heraustretenden Auffassung des Festungskrieges, die sich ja nun immer weiter Bahn bricht. Man darf den Fortsetzungen mit Spannung entgegensehen.

45.

Oberstleutnant H. Klaeber. Die Preufsische Artillerie in der Schlacht bei Spicheren am 6. August 1870. Mit einem Bildnis, einem Plane und mehreren Anlagen. Berlin. Militär-Verlagsanstalt. 1898.

Die kleine, treffliche Schrift ist dem Andenken des am 9. Dezember 1897 verstorbenen früheren Generalinspekteurs der Artillerie, des Generals Hans von Bülow, gewidmet, dessen wohlgetroffenes Bildnis auch dem kleinen Werke beigegeben ist. Und wahrlich, dieser altpreufsische, selbstlose, vornehme Offizier verdient das ihm vom Verfasser gespendete Lob. Schreiber dieser Zeilen, der das Glück hatte, dem General im Leben nahezustehen, hat oft aus seinem Munde gehört, wie gerade der Tag von Spicheren sein höchster Ehrentag gewesen sei, auf den er mit besonderer Freude zurückblickte. Oberstleutnant Klaeber hat mit grofser Sorgfalt und eingehender Prüfung das reiche, von Freund und Feind veröffentlichte Material über das Gefecht von Spicheren be-

Digitized by Google

nutzt und es durch ungedruckte Mitteilungen ergänzt, um so ein klares, erschöpfendes Bild der Thätigkeit der Artillerie bei Spicheren zu geben. So hoch das Verdienst des Generals von Bülow auch sein mag, die Artillerie des III. Korps, soweit als nur möglich, auf das Schlachtfeld geschafft zu haben, um dort als Befehlshaber der 3 verschiedenen Korps angehörenden Batterien eine hervorragende Thätigkeit zu entfalten, der Gipfel aller artilleristischen Thätigkeit bildet doch das Heraufbringen zweier Batterien auf die kaum von der Infanterie gehaltenen steilen Spicherer Höhen. Ein seltener, hoher moralischer Mut gehört wahrlich dazu, in den Augenblicken, wo es der Kavallerie nicht gelungen war, der schwerbedrängten Infanterie Luft zu machen, das Eingreifen von Artillerie auf diesen erst zu erkletternden Höhen für möglich zu erklären. Wenn Dick de Lonlay in seinen bekannten Werken sagt: „Zwei Batterien der 5. preufsischen Division haben die Kühnheit gehabt, sich an die Ausführung einer für unmöglich gehaltenen Unternehmung zu machen und ruhmvoll den Gipfel erreicht, wo ihr unerwartetes Erscheinen eine vollständige Bestürzung hervorrief", — so ist dies Urteil aus des Gegners Munde die beste Bestätigung des oben Gesagten. Wir aber schliefsen unsere Besprechung der trefflichen Arbeit Klaebers, eines der tapferen Artilleristen von Spicheren, mit dem Wunsche: „Möge es der deutschen Armee niemals an Generalen wie Hans von Bülow fehlen, selbstlos und bescheiden, besorgt für das Wohl der Untergebenen, frei von jeder Scheu vor Verantwortung Vorgesetzten und dem Feinde gegenüber. v. Z.

Les fortifications d'Anvers eu 1899 et la grande coupure de l'Escaut. par le Lieutenant Général Wauwermans. Bruxelles, Falk fils. 1899.

Die Frage der Erweiterung von Antwerpen hat für uns nur akademische Bedeutung. Bekanntlich haben die Erwägungen, in welcher Weise eine Korrektur der unteren Schelde durchzuführen sei, sich auch dahin erweitert, welche fortifikatorischen Veränderungen damit verbunden sein würden und hierbei wird der Vorschlag gemacht, die jetzige Festungs-Enceinte ganz aufzugeben, an ihrer Stelle die Brialmontsche Frontlinie, welche 5 km vorgeschoben ist, durch lange Verbindungslinien zur Stadtumwallung auszubauen und die seit einigen Jahren begonnene Reihe äufserer auf mindestens 10 km vorgeschobener Werke zu einem ganzen Fortgürtel zu vervollständigen.

General Wauwermans steht ganz auf dem Standpunkt Brialmonts, welcher in der Ausführung dieses Projektes (das übrigens vom vorigen Kriegsminister sehr ernst betrieben wurde) nur eine Schwächung der Festung erblickt und mit Recht darauf hinweist, dafs die Stadt bei einem Flächeninhalt von 2213 ha und 139 Einwohnern pro ha durchaus einer Erweiterung auf lange Zeit noch nicht bedürfe (bis 1859 kamen 36 Einwohner auf 1 ha und in Paris 322) und dafs die neue Befestigung eine dreimal stärkere Besatzung verlange, was Belgien zu leisten

garnicht imstande ist. Das vorliegende, nur 52 Seiten umfassende Buch giebt aufserdem eine eingehende Darstellung der Vorgänge bezüglich der Schelde-Korrektur, bietet aber den interessantesten Stoff in dem sechsten Abschnitt, in welchem der General in durchaus begründeter und geistvoller Weise sich über die überaus schwierige, verantwortungsvolle und undankbare Stellung des Festungskommandanten ausläfst und hervorhebt, dafs die Aufgabe über das Menschenmögliche hinauswachse, wenn die Ausdehnung der Festung gewisse Grenzen überschreite. Es ist dieses ein Thema, welches der weiteren Diskussion allerdings würdig ist, denn so gut wie man bereits anerkannt hat, dafs die in einer Hand vereinigten Armee-Einheiten eine gewisse Zahl nicht überschreiten dürfen, ohne die Führung übermäfsig zu beanspruchen und erlahmen zu lassen, so wird man auch für die Festungs-Gouverneure gewisse Einschränkungen der ihnen anvertrauten lebenden und toten Kampfmittel für notwendig erachten müssen, wenn anders sie der Aufgabe sollen gewachsen bleiben. Die riesige Ausdehnung von Paris giebt in dieser Beziehung zu denken. Einer Organisation, wie sie Trochu 1870 eingerichtet hatte — schon damals zum grofsen Schaden der Verteidigung —, würde für das jetzige Paris undenkbar sein. 49.

Parlaments- und Ständehäuser. Militärbauten. Von H. Wagner, Geh. Baurat in Darmstadt, P. Wallot, Geh. Baurat in Dresden, F. Richter, Oberstleutnant. „Handbuch der Architektur." Vierter Teil, 7. Halbband, Heft 2. Zweite Auflage. Mit 288 Abbildungen im Text und 4 Tafeln. Stuttgart 1900. Arnold Bergstrafser.

In dem stattlichen 223 Seiten zählenden Bande liegt uns ein Heft des grofsangelegten Werkes vor, des „Handbuches der Architektur", unter dessen Autoren sich die besten Namen der Bauwissenschaft unseres Vaterlandes vorfinden. In 2 Kapiteln behandelt er die Parlaments- und Provinzial-Ständehäuser; in deren 5 die Militärdienstgebäude, Kasernen-, Exerzier-, Reit- und Schiefshäuser, Wachgebäude und endlich militärische Erziehungs- und Unterrichtsanstalten. Jeder der beiden grofsen Abteilungen, in welche das Buch zerfällt, ist ein interessanter geschäftlicher Überblick vorangestellt und in jedem Kapitel eine Reihe hervorragender Bauwerke eingehend dargestellt und zur Anschauung gebracht. Es fehlt da so wenig der Westminster-Palast zu London, als Reichstags- und Abgeordneten-Gebäude in Berlin. Die vorgeführten Kasernen sind in Deutschland, Österreich-Ungarn, Frankreich und England zu finden und selbst bombensichere Kasernen und Lagerbaracken neuen Stils mit aufgenommen. Über die Gediegenheit des Textes und die Klarheit der bildlichen Darstellungen bedarf es keiner besonderen Bemerkung angesichts der Namen der Autoren. 49.

Jean de Bloch. La Guerre. Son passé, son présent, son avenir, à représenter à l'exposition de Paris. Paris 1899. Imprimerie Paul Dupont.

Digitized by Google

Mehrfach hatten die „Jahrbücher“ Anlafs, sich mit dem im vergangenen Jahre erschienenen grofsen sechsbändigen Werke, „Der Krieg“ von Johann v. Bloch, an dieser Stelle zu beschäftigen. Die bedeutendsten Militärschriftsteller des In- und Auslandes, so v. d. Goltz, Rohne, Müller, Woyde, Pusyrewsky, Moch u. a. haben dem Werke volle und verdiente Aufmerksamkeit geschenkt. Die „Jahrbücher“ waren vor einigen Jahren schon in der Lage, zwei besonders wichtige Kapitel desselben, betreffend die wirtschaftlichen Folgen des Zukunftskrieges, veröffentlichen zu dürfen. Dafs ein so breit veranlagtes Werk über den Krieg, dessen Verfasser nicht Soldat von Beruf ist, neben seinen Stärken und Vorzügen auch seine Schwächen habe, wurde ebenso wenig von den meisten Militär-Schriftstellern wie von den Zeitschriften (auch den „Jahrbüchern“) in Abrede gestellt. Aber — wo Licht ist, da ist auch Schatten, der der Bedeutung dieses in seiner Art einzigen kriegswissenschaftlichen Prachtwerkes nur geringen Abbruch thut. Dafs der Zar dem zuerst in russischer, dann in deutscher Sprache erschienenen Werke seine volle Aufmerksamkeit geschenkt hat, dafs dasselbe an dem Zustandekommen und den Verhandlungen der „Friedenskonferenz“ im Haag einen wesentlichen Anteil hat, dürfte bekannt sein.

Dem Herrn Verfasser ist es aber darum zu thun, dafs seine Ideen und die Ergebnisse seiner mühevollen Forschungen nicht nur zur Kenntnis einer kleinen Gemeinde von Militärschriftstellern kommen, sondern dem Verständnis der grofsen Masse der Gebildeten aller Nationen zugänglich gemacht werde. Er hat den Plan gefafst, zu diesem Zwecke auf der Pariser Weltausstellung in einem besonderen Pavillon alles das, was in seinem grofsen Werke enthalten ist, auf applikatorische Weise, durch die Anschauung zu lehren, den Krieg und seine Mittel in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft plastisch und graphisch darzustellen. Das gesamte Gebiet der Kriegskunst und der Kriegswissenschaften — Strategie, Taktik, Waffenwesen, Befestigungskunst, Schiefsversuche, Gefechtsverluste, Ballistik, Telegraphie, Telephon, Luftschifffahrt, Scheinwerfer, Mobilisierung der Heere, Seekrieg, Sanitätswesen, ökonomische und finanzielle Folgen des Krieges für Handel und Wandel u. a. — wird in Wort und Bild mit Hilfe von Modellen jeglicher Art und geeigneten Vorträgen zur Anschauung kommen. Besonderen Wert hat der Verfasser auf die Darstellung der ökonomischen Seite des Zukunftskrieges gelegt; sie soll die Hälfte der ganzen Sonderausstellung in Anspruch nehmen.

Man mufs gestehen, dafs der Gedanke, der diesem grofsartigen Unternehmen zu Grunde liegt, ein guter und humanitärer ist, wenn man dem zustimmt, was v. d. Goltz über den Zukunftskrieg in seinem klassischen Buche „Das Volk in Waffen“ sagt: „Man kann behaupten, dafs die Kriege mit der vollständigen Vernichtung des einen oder der völligen Erschöpfung beider Kriegführenden enden werden“.

Herr v. Bloch verwahrt sich ausdrücklich gegen die Unterstellung

Digitized by Google

als wolle er Propaganda gegen den Krieg machen. Ihm ist es nur darum zu thun, auf die furchtbaren materiellen Folgen eines Weltkrieges, der jahrelang dauern würde, die Aufmerksamkeit zu lenken. Es ist leider zutreffend, dafs die ökonomische Seite der Kriegführung nicht im entferntesten die ihr gebührende Beachtung von seiten der regierenden Kreise sowohl als der Militär-Litteratur bislang gefunden hat. Die befriedigende Ernährung von Massenheeren gehört zu den noch ungelösten Problemen. Unermefslich sind die wirtschaftlichen Folgen für den Nationalwohlstand und das Volksleben überhaupt, wenn die Millionen kräftiger Arme, die im Dienste der Landwirtschaft, der Industrie und des Handels thätig sind, ihrem Berufe entzogen werden, wenn die Felder brach liegen wegen der Unmöglichkeit, sie zu bestellen, die Zufuhren zur See ausbleiben, Handel und Wandel aller Orten stockt. Es ist wohl „des Schweifses des Edlen wert", sich über diese Fragen Klarheit zu verschaffen, so lange dazu noch die Zeit ist. — Hierzu die Anregung zu geben, ist die dankenswerte Aufgabe, die sich in erster Linie Herr v. Bloch gestellt hat und die er in der vorliegenden Schrift klar und lichtvoll erläutert. Möge seinem Streben der Erfolg nicht fehlen. Sch.

Gaston Moch, L'Armée d'une Démocratie. Paris 1900. Éditions de la Revue blanche. 500 Seiten.

Der litterarisch vorteilhaft bekannte Verfasser bezweckt mit seiner gründlichen organisatorischen Studie die Anregung zu geben zur Umwandlung der jetzigen französischen Armee in ein Milizheer nach Schweizer Muster. Er meint, wenn die Ausgaben für die nationale Verteidigung sich in der bisherigen Weise steigern würden, so dürfte es bald nichts mehr zu verteidigen geben, er verlangt eine brauchbare, gut ausgebildete Armee, die nicht die ungeheuren Kosten verursacht wie die jetzige. Dies könne nur erreicht werden durch Verringerung der Dienstzeit auf ein Minimum (wenige Wochen); je nach der Waffengattung und dem Dienstgrade, jedenfalls weniger als zwei Jahre. Von demokratischer Gleichheit bezüglich der Friedens-Dienstzeit ist folglich keine Rede. Die vom Dienste wegen körperlicher Untauglichkeit Befreiten sollen, wie in der Schweiz, eine Wehrsteuer zahlen, je nach dem Vermögen des Betreffenden. Diese vom Verfasser geplante Miliz-Armee berechnet er im Kriegsfall im Auszuge (Elite) und Landwehr auf eine Kopfstärke von 2664308 Mann der Operations-Armee; dazu ferner Gendarmerie, Douaniers, Waldhüter, Kolonialtruppen, Marine, bewaffneter Landsturm (676000), Summa 3550581 Mann, dazu 1860984 Mann nicht bewaffneter Landsturm; total: 5411565 Mann. — Man mufs bekennen, dafs der Herr Verfasser, der über sehr beachtenswerte Kenntnisse auf organisatorischem und heeresgeschichtlichem Gebiete verfügt, seine Thesen in geistvoller Weise verteidigt, aber überzeugt hat er mich nicht, dafs die von ihm vorgeschlagenen Massenheere mit ihrer mangelhaften Disziplinierung, Ausbildung und Führung ein

Digitized by Google

brauchbareres Instrument des Krieges sein werden, als das jetzt bestehende Heer. Er sagt zwar, es handele sich nicht darum, die vormaligen Nationalgarden wieder aufleben zu lassen, sondern um eine „sérieuse armee de milices", die mindestens ebenso befähigt sei, den vaterländischen Boden zu verteidigen als die jetzige. Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube. 1.

Der theoretisch-praktische Patrouillen- und Meldedienst. Instruktionsbuch für den Unterricht und die Ausbildung der Nachrichten-, Marschsicherungs-, Vorposten-(Verbindungs-)Gefechts-Patrouillen nebst Anweisung über das Orientieren und Melden. Auf Grundlage des neuen Dienst-Reglements II. Teil, unter Zuhilfenahme der Dienstvorschriften und der besten diesbezüglichen Werke bearbeitet von J. Wolff, k. u. k. Hauptmann. Vierte vollkommen umgearbeitete, verbesserte und vermehrte Auflage. Wien, L. W. Seidel & Sohn. 1898. Preis 3 Mk.

Dafs wir es hier mit einem gründlichen, die gestellte Aufgabe erschöpfend behandelnden Werke zu thun haben, läfst schon der Titel selbst erkennen; und dafs die Art der Behandlung des Stoffes den Bedürfnissen und Wünschen der österreichischen Armee entspricht, das dürfte die Thatsache beweisen, dafs das Werkchen bereits im 9. und 10. Tausend vorliegt. Nach unserer Auffassung, wie überhaupt wohl nach den in unserer Armee herrschenden Anschauungen, ist der gewählte Stoff wohl zu eingehend behandelt worden. Der Herr Verfasser bemüht sich, für jede Lage, in welche eine Patrouille überhaupt gelangen könnte, Verhaltungsmafsregeln anzugeben. Auf diesem Wege gelangt der Herr Verfasser zu einer Fülle von Vorschriften und Verhaltungsmafsregeln, deren sichere Einprägung und Beherrschung in der Anordnung schwerlich gelingen wird, ohne doch die Zahl der Fälle, die einer Patrouille begegnen können, zu erschöpfen. So finden wir z. B. unter Nr. 44 „Visitierung (Absuchen) einer Ortschaft" in dem Unterabschnitt „Verhalten, wenn bei Visitierung des Ortes der Feind angetroffen wird", folgende Vorschriften.

Trifft ein die Häuser durchsuchender Teil der Patrouille auf den Feind, so giebt derjenige Mann, welcher denselben entdeckt, Feuer; alle übrigen eilen zurück zum Kern der Patrouille, oder besser (!), besetzen die Häuser (!). Ist uns nun der Gegner nicht stark überlegen und greift ihn die Patrouille ungestüm an, so wird er uns im Augenblicke der Überraschung für weit stärker halten und zurückweichen, doch darf derselbe nicht verfolgt werden, sondern man setzt ohne Zeitverlust den eigenen Weg weiter fort. (Siehe Zusammentreffen mit dem Feind § 20.)

Bei uns sucht man die Gewähr für eine fachgemäfse Handhabung des Patrouillendienstes wohl mehr in der richtigen Auswahl der Mannschaften, insbesondere der Patrouillenführer in Bezug auf Findigkeit und Entschlossenheit, sowie in der Einprägung einiger weniger Haupt-

grundsätze, die dem Wesen nach in allen Lagen mafsgebend und anwendbar sind. Die verschiedenen Formen, in welchen diese Hauptgrundsätze in den verschiedenen, garnicht zu erschöpfenden Lagen äufserlich in die Erscheinung treten, zur Darstellung zu bringen und zu lehren, bleibt wohl mehr dem unmittelbar an die praktischen Übungen anschliefsenden Unterricht oder — als Ersatz und Aushilfe hierfür — dem applikatorischen Unterricht am Plane und der Besprechung kriegsgeschichtlicher Beispiele überlassen. Dafs demjenigen, der die erwähnten Hauptgrundsätze erkennen oder prüfen will, das Studium der vorliegenden erschöpfenden Arbeit nützlich sein wird, ist ohne Frage und kann dasselbe daher in diesem Sinne nur empfohlen werden.

v. S.

Die hygienische Ausbildung des Offiziers. Eine Zusammenstellung der wichtigsten Kapitel der Gesundheitslehre. Von Dr. med. E. Lobedank, Oberarzt. Strafsburg i. E. 1899. W. Heinrich. Preis in Taschenformat gebd. 2,25 Mk.

Der Herr Verfasser hat es sich zur Aufgabe gestellt, ein Werk über Militär-Gesundheitspflege, nicht für den Fachmann, sondern für den mit Berufspflichten genügend beschäftigten Offizier zu schreiben. Er verwahrt sich in der Vorrede ausdrücklich dagegen, dafs sein Werk ein wissenschaftliches Lehrbuch sein wolle, es sei nur eine Zusammenstellung derjenigen hygienischen Lehren, deren Kenntnis für den Offizier erwünscht sei. Die 7 Abschnitte, in welche der verarbeitete Stoff zerfällt, sind betitelt: Der Boden — Das Wasser — Die Luft — Kleidung und Ausrüstung — Die Ernährung des Menschen — Die menschlichen Wohnstuben — Die Infektionskrankheiten. In einem Anhange sind gesondert behandelt die Hautpflege und der Hitzschlag. In leicht verständlicher und knapper Weise sind die genannten Themata hier behandelt. Die Einteilung des Stoffes in zahlreiche, aus der Inhaltsangabe ersichtlich gemachte Kapitel und Unterabteilungen ermöglicht ein schnelles Auffinden jedes in Frage kommenden Themas, auch ohne ein alphabetisch geordnetes Sachregister. Aus der Praxis für die Praxis geschrieben, wird dieses Werk dem Belehrung suchenden Offizier ein zuverlässiger Ratgeber sein, dem wir, auch in Hinsicht auf Belehrung der Mannschaften im Dienstunterricht, die weiteste Verbreitung nur wünschen können.

3.

Taschenbuch für den Rekruten-Offizier der Infanterie. Auf Grund der neuesten Dienstvorschriften zusammengestellt von Engels, Oberleutnant. Berlin 1900. Milit.-Verlagsanstalt. Preis 2 Mk.

Dieses Taschenbuch soll, sagt der Herr Verfasser, ein „omnia mecum porto“ für den Rekrutenoffizier sein, folglich alles wesentliche für die Rekrutenausbildung enthalten. Es zerfällt in 3 Abschnitte, deren 1. sich als ein „Auszug aus den Dienstvorschriften“ (Reglement, Schiefsvorschrift, Felddienst-Ordnung, Turn-, Bajonnetier-, Garnisondienst-Vorschrift, Gewehr 88, Unterrichtsgegenstände mit besonderer Berück-

Digitized by Google

sichtigung der Kriegsartikel) darstellt. Der 2. Abschnitt ist ein „Wochenzettel" für 12 Ausbildungswochen, der 3. (alljährlich in neuer Auflage erscheinend) enthält Veränderungen zum 1. und 2. Abschnitt, Genealogie der deutschen Fürsten, Posttarif, Kalender, Notizbuch, Tabellen (Lehrpersonal, Nationale der Rekruten u. s. w.). In handlichstem kleinem Taschenformat gebunden, verspricht dieses Taschenbuch in der That ein vademecum für jeden Rekrutenoffizier zu werden, wir empfehlen es gern. 3.

v. C. M. (Major). Einteilung und Dislokation der Russischen Armee nebst einem Verzeichnisse der Kriegsschiffe. Oktober 1899. 5. Ausgabe. Leipzig. Zuckschwerdt.

Wir können auch der vorliegenden Auflage der trefflichen, kleinen Arbeit — klein nur im „räumlichen" Sinne — das uneingeschränkte Lob spenden, welches wir bereits früher in diesen Blättern aussprachen. Von Jahr zu Jahr an innerem Werte und im Umfange wachsend, gewinnt sich die „Einteilung und Dislokation" immer mehr das Bürgerrecht in der deutschen Militärlitteratur. v. Z.

L'Interprète militaire. Sammlung von Übungsstücken mit Lösungen und grammatischen Anmerkungen, unter besonderer Berücksichtigung der Anforderungen für die Dolmetscherprüfung. Zum Selbstunterricht zusammengestellt von v. Scharfenort, Hauptmann. Berlin 1900. Verlag von A. Bath.

Der Herr Verfasser ist durch mehrere, Unterrichtszwecken dienende Schriften auf dem Gebiete des französischen Sprachunterrichtes bereits vorteilhaft bekannt. Ich nenne sein „Vocabulaire militaire", die „Petite Encyclopédie militaire", dann „La vie pratique". Mit der vorliegenden Arbeit bietet er, in seiner Eigenschaft als Lehrer an der Kriegsakademie, besonders den Offizieren, die ihre Dolmetscherprüfung machen wollen, ein vortreffliches Hilfsmittel; aber auch anderen Offizieren, besonders Generalstäblern und Adjutanten wird dieser „militärische Dolmetscher" willkommen sein. In dem französischen (1.) Teile giebt der Verfasser aufser einer zusammenhängenden Darstellung des Krieges von 1870 bis zur Schlacht von Sedan eine grofse Anzahl von Proklamationen, Festungsübergaben, Verhandlungen über Waffenstillstand u. dergl. als Musterbeispiele, die den Offizier ohne weiteres in den Stand setzen, jede erforderliche Verfügung sofort abzufassen, ohne nach den geeigneten Ausdrücken lange suchen zu müssen. Der französische Teil enthält gleichzeitig die Lösungen der in dem 2. Abschnitte gegebenen deutschen Übungen. Den Anforderungen für die Prüfung entsprechend wechseln Übersetzungen mit freien Arbeiten ab. — Die dem praktischen Bedürfnis genau angepafste Arbeit wird sich sicherlich viele Freunde erwerben. Von besonderem Werte ist noch für den Gebrauch das eingehende alphabetisch geordnete Inhaltsverzeichnis, mittelst dessen

Digitized by Google

das gewünschte Thema (z. B. armistice, déserteur, espion u. s. w.) sofort gefunden werden kann. 4.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft 11. An unsere Mitarbeiter zur See. — Aus den Reiseberichten S. M. Schiffe. (Hierzu Tafel 16, 17 und 18.) — Einige Bemerkungen über Mananzary, Ostküste von Madagaskar, von Kapt. M. C. Holdt, Führer der Bark „Kriemhild". — Ansteuerung und Beschreibung des Hafens von Chittagong, Britisch-Indien, von W. Reising, Kapitän des Dampfers „Steinberger" der Hansa-Linie (Bremen). — Fremantle (Ergänzung). — Der Hafen von Bunburg. Nach Bericht von Kapt. R. Tiedemann, Bark „Luna", ergänzt nach englischen Quellen. (Hierzu Tafel 19.) — Der Hafen von Talcahuano. Nach deutschen Konsulatsberichten und nach dem Fragebogen des Kapt. F. Hülsen, Viermastbark „Hera", sowie nach einem Bericht des Kapt. E. Butz, Vollschiff „Ortrud". — Von Ostafrika nach der Bai von Bengalen, von L. E. Dinklage. — Rund Kap Horn. — Durch die Straſse Le Maire von L. E. Dinklage. — Hilfsgröſsen für die Berechnung der im Jahre 1900 stattfindenden Sonnenfinsternisse und Sternbedeckungen. — Über den Rücktransport der Luft nach niedrigen Breiten in den gemäſsigten Zonen, von Professor Dr. W. Köppen (mit 2 Textfiguren). Notizen: 1. Von Adelaide nach Newcastle N. S. W. — 2. Verflogene Brieftaube. — 3. Über eine Wasserhose in groſser Nähe des Schiffes. — 4. Leuchtende Cirren. — 5. Störung der Steuerfähigkeit eines Dampfers in der Straſse von Messina. — 6. Über das Wetter in Santa Rosalia, Unter-Californien von Mitte Oktober bis Mitte Dezember 1898. — Die Witterung an der deutschen Küste im Monat September 1899.

Marine-Rundschau. (November 1899.) Titelbild: Eine Episode aus den Kämpfen der Armada Philipps II. von Spanien mit den Engländern. — Über Schiffahrt und Marinewesen in den homerischen Heldengesängen (um das Jahr 1000 vor Christi Geburt). Kulturgeschichtliche Skizze von Kurt Perels. — Die türkische Marine von ihren Anfängen an v. Kalau vom Hofe-Pascha (mit 1 Skizze). Fortsetzung. — D. Bonamico: Die Lehre von der Seemacht. Autorisierte Übersetzung von Kapitän z. See z. D. Meuſs. — Der Panama-Kanal, von Korvettenkapitän Jacobsen (mit 1 Tafel). — S. M. S. „Falke" in den Ostkarolinen-Inseln, von Martini, Marine-Stabsarzt und Schiffsarzt S. M. S. „Falke" (mit 4 Abbildungen) Schluſs. — Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten über Seewesen, Schiffer- und Fischerleben in den germanischen Sprachen (Fortsetzung). Ein modernes Handbuch der Seemannschaft. — Erfindungen. — Wetterbericht aus den Häfen Memel, Kiel und Wilhelmshaven vom 15. September bis 14. Oktober 1899. — Aus fremden Marinen.

Nachrichten aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 12. Prof. Dr. Nansen und Payers Karte von Franz Joseph-Land. — Die Fort-

Digitized by Google

schritte in der Entwickelung des Schiffspanzers und der Marine-Artillerie im Jahre 1898. — Über die Vorzeichen der Rechnungs-Elemente bei nautischen Problemen. — Verbandsplätze und Verwundetentransport auf modernen Kriegsschiffen. — Eine Methode, Holz für den Kriegsschiffbau feuersicher zu machen. — Der Dampfer „Oceanic" der White Star Line. — Versuche bezüglich der Deteriorierung verschiedener Metallsorten durch Seewasser. — Unfall beim Öffnen eines Mannloches. — Das Projekt eines unterseeischen Tunnelbaues zwischen England und Irland. — Der älteste eiserne Kriegsdampfer.

Army and Navy Gazette. Nr. 2074. Die Marine am Kap. — Tod des Admirals Colomb. — Der Transportdienst. — Zusammenstofs des Dampfers „Cuczo" mit dem „Anson". — Der Stapellauf des „Bulwark". — Das französische Mittelmeergeschwader. — Das öst. Lazarettschiff „Graf Falkenhayn". **Nr. 2075.** Hospitalschiffe. — Der Trafalgar-Tag. — Abreise des Kanalgeschwaders nach Gibraltar. — Geheimhaltung der Zusammensetzung des Kap-Geschwaders. — Die deutschen Flottenvermehrungspläne. — **Nr. 2076.** Die Lage in Natal. — Die Arbeit der Marine-Brigade. — Ein fliegendes Geschwader. — Stapellauf des „Venerable". — Hospitalschiffe. — Die deutschen Marine-Vergröfserungen. — Französische Unterseeboote. **Nr. 2078.** Die Marine-Brigaden. — Das Transport-Departement. — Russische und französische Anstrengungen, die augenblickliche Lage Englands auszunutzen. **Nr. 2079.** Transportschiffe. — Das Schulgeschwader. — Die Lage in China. — Die neuen deutschen Kreuzer. — Die einzelnen Transportschiffe mit der Zahl der eingeschifften Mannschaften.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 261. Titelbild: Der neue französische Kreuzer I. Klasse „Guichen"- — Die Franzosen in New-Foundland. — Scharfschützen.

Army and Navy Journal. Nr. 1886. Militarismus und Arbeit. — Londoner Ansichten über die Lage in Manila. — Das Singen in der Armee und Marine. — Neue Truppen für Manila. — Dreischrauben-Schiffe. — Neue geschützte Kreuzer. — Das Anwachsen der Marine. **Nr. 1887.** Die Lage in Transvaal. — Englische und amerikanische Kolonisierungs-Methoden. — Neue Panzerschlachtschiffe. — Warum wir Spanien 20 Millionen Dollar zahlten. **Nr. 1888.** Die Turmfrage. — Admiral Sampsons Urlaub. — Berichte der Admirale Melville und O'Neil. — Die Gesundheit der Marine. — Französische und deutsche PulververSuche. — Die Kosten des Krupp-Panzers. — Der Krieg in Süd-Afrika. **Nr. 1889.** Die Räuber auf den Philippinen. — Das Neueste von Manila. — Kosten der nichtgeschützten Kreuzer. — Die Lage in Süd-Afrika. — Die „Oregon" und „Brooklyn" bei Santiago. **Nr. 1890.** Englands Übersee-Expeditionen. — Der Effekt von Deweys Kanonen. — Versuche von Carnegie-Platten für Rufsland. **Nr. 1891.** Das Wrack des „Charleston". — Pläne der Marine-Vergröfserung. — Unsere Marine-Ingenieure. — Kapitän Zalinski über Küstenverteidigung.

Revue maritime et coloniale. (September 1899.) Die Artillerie

Digitized by Google

in der englischen Marine. — Chemische Studie über das Leinen und den Hanf bei der Fabrikation der in der Marine gebräuchlichen Segel. — Die englischen Marine-Manöver 1899. — Die Staffeten-Kreuzer mit Hilfs-Takelage. — Die Entwickelung der deutschen Handelsmarine.

Rivista marittima. November 1899. Der letzte Krieg des Jahrhunderts. — Turbinenmotore. — Der erste italienische Fischerei-Kongrefs. — Gesetze und Bestimmungen über die Auswanderung. — Die neuen maritimen Konventionen und die Linie nach Indien. — Die Administration der englischen Handelsmarine. — Die maritime Konferenz in London, — Yachtsegeln.

Morskoi Sbornik. Nr. 11. November 1899. Offizieller Teil: Beschreibung der Uniform der Offiziere der Freiwilligen Flotte. — Verzeichnis der in ausländischen Gewässern befindlichen Kriegsschiffe; abgesehen von den 18 bereits im Verbande des Geschwaders im Stillen Ocean befindlichen Kriegsschiffe, befinden sich auf dem Wege zum Stillen Ocean: Geschwader-Panzerschiff „Petropawlowsk" mit 623 Mann Besatzung und 52 Geschützen und Hochsee-Kanonenboot „Giljak" mit 170 Mann und 16 Geschützen. Nichtoffizieller Teil: Schlacht bei St. Jago de Kuba. — Gemischte See-Expeditionen. — Admiral Farragut. — Zur Frage der magnetischen Anomalien. — Metallurgische Bemerkungen.

The naval Wordbook. Ein systematisches Wörterbuch marinetechnischer Ausdrücke in englischer und deutscher Sprache von N. W. Thomas, Kiel und Leipzig. Verlag von Lipsius & Tischer 1899.

Für die Kreise unserer Kriegs- und Handelsmarine ist dieses mit vielem Fleifs zusammengestellte Wörterbuch zweifellos von grofsem Nutzen, da man bei allen Reisen über See und in den Häfen bei Bedarf an Reparaturen etc. doch stets auf das Englische angewiesen ist und bisher ein solches rein marinetechnisches Wörterbuch fehlte.

Rang- und Quartierliste der Kaiserlich Deutschen Marine für das Jahr 1900. Nach dem Stande vom 10. November 1899. Auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers und Königs. Redigiert im Marine-Kabinet. Berlin. E. S. Mittler & Sohn.

Mit dem ständigen Anwachsen unserer Marine nimmt auch die Rangliste naturgemäfs von Jahr zu Jahr an Umfang zu. Gegen das Vorjahr sind in der Anordnung und im einzelnen keine wesentlichen Veränderungen eingetreten. Bemerkenswert ist nur der Fortfall des Oberkommandos und die Einrichtung des Admiralsstabes an dessen Stelle, die nach Abgang des langjährigen kommandierenden Admirals v. Knorr ins Leben trat. Merkwürdigerweise ist die neugeschaffene Stelle des Generalinspekteurs der Marine bei der Einteilung selbst gar nicht erwähnt und nur im Verzeichnis des Seeoffizierkorps neben dem jetzigen Inspekteur ganz unscheinlich bemerkt. Wie immer bietet die Rangliste eine Fülle des Interessanten.

Leitfaden für den Unterricht in der Artillerie an Bord des Artillerieschulschiffes. II. Teil: Pulver und Munition. Herausgegeben

Digitized by Google

von der Inspektion des Bildungswesens der Marine. Mit zahlreichen Abbildungen. Berlin 1899. E. S. Mittler & Sohn.

Aus dem vorliegenden, durch die vielen Konstruktionsabbildungen sehr leicht verständlichen Instruktionsbuche gewinnt man einen klaren Überblick über die in der Kaiserlichen Marine gebräuchlichen Geschosse, Pulverarten und sonstigen Zündsätze und ist das Studium namentlich der Munition für die Schnellladekanonen sehr interessant. Es ist sehr anzuerkennen, dafs neuerdings in der Marine auf den meisten öffentlich zu behandelnden Gebieten derartige Leitfäden erscheinen, die das früher übliche massenhafte Schreiben beim Unterricht in Fortfall kommen lassen.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. Einteilung und Dislokation der Russischen Armee nebst einem Verzeichnisse der Kriegsschiffe. Nach russischen offiziellen Quellen bearbeitet von C.-M., Major. 5. Ausgabe. Leipzig 1899. Zuckschwerdt & Co. Preis 1 M.

2. Entwickelungsgeschichte der alten Trutzwaffen mit einem Anhange **Über die Feuerwaffen** von Max Jähns. Mit 40 Tafeln in Steindruck. Berlin 1899. E. S. Mittler & S. Preis 12,50 M., geb. 15 M.

3. Schriften des General-Feldmarschalls Grafen Helmuth von Moltke. Volksausgabe. General-Feldmarschall Graf von Moltke in seinen Briefen. 1. u. 2. Band. 1800 bis 1855, 1855—1891. Berlin 1900. E. S. Mittler & S. Preis 10 M.

4. Militärischer Katalog von Mittlers Sortiments-Buchhandlung (A. Bath) 1900. Berlin W. 8. Mohrenstr. 19.

5. Die Schlacht von Hohenfriedberg von Dr. Rudolf Keibel. Mit zwei Karten. Berlin 1899. Verlag von A. Bath.

6. Konstruktion der gezogenen Geschützrohre. Von Georg Kaiser, K. u. K. Hofrat. Mit 14 Figurentafeln. Zweite umgearbeitete Auflage. Wien 1900. Seidel & Sohn.

7. Leitfaden für den Unterricht in der Artillerie an Bord des Artillerieschulschiffs. Herausgegeben von der Inspektion des Bildungswesens der Marine. Zweiter Teil. Pulver und Munition. Mit zahlreichen Abbildungen. Berlin 1899. E. S. Mittler & S. Preis 1,70 M., geb. 2,20 M.

8. L'Interprète militaire. Sammlung von Übungsstücken mit Lösungen und grammatischen Anmerkungen, unter besonderer Berücksichtigung der Anforderungen für die Dolmetscherprüfung. Zum Selbstunterricht zusammengestellt von von Scharfenort, Hauptmann. Berlin 1900. A. Bath.

9. Die Thätigkeit der Deutschen Festungsartillerie bei den Belagerungen, Beschiefsungen und Einschliefsungen im deutsch-französ-

Digitized by Google

sischen Kriege 1870/71. Von H. v. Müller, Generalleutnant z. D. Zweiter Band. Berlin 1899. E. S. Mittler & S. Preis geheftet 11 M., geb. 13 M.

10. Der Krieg von 1806 und 1807. Bearbeitet von O. v. Lettow-Vorbeck, Oberst a. D. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Erster Band. Mit einer Übersichtskarte, 3 Schlachtplänen und 18 Skizzen. Berlin 1899. E. S. Mittler & S. Preis 10 M.

11. Die Taktik der Feldartillerie für die Offiziere aller Waffen auf Grund der für die deutsche Artillerie bestehenden Bestimmungen. Von H. Rohne. Generalleutnant z. D. Berlin 1899. E. S. Mittler & S. Preis 3 M., geb. 4,25 M.

12. Die Gefallenen der Schlachten um Metz 1870. Die Verlustlisten der an den Kämpfen um Metz 1870 beteiligten deutschen Regimenter. Nach den vorhandenen amtlichen Quellen zusammengestellt und bearbeitet von A. Geibel. Metz 1899. Deutsche Buchhandlung (H. Lang). Preis 80 Pfg.

13. Um die Erde mit S. M. S. „Leipzig" zur Flaggenhissung in Angra-Pequena. Nach Tagebüchern und mit 46 Illustrationen des Korvetten-Kapitäns a. D. E. Kohlhauer. Herausgegeben von H. de Méville. Berlin. K. Sigismund. Preis 4 M.

14. Rang- und Quartierliste der Kaiserlich Deutschen Marine für das Jahr 1900. Nach dem Stande vom 10. November 1899. Berlin. E. S. Mittler & Sohn. Preis 2,50 M., geb. 3,25 M.

15. Kritischer Wegweiser durch die neuere deutsche historische Litteratur für Studierende und Freunde der Geschichte. Von F. Förster. Berlin 1899. J. Räde (Stuhrsche Buchh.).

16. Anleitung zum Krokieren und Kartenlesen. Mit einer Zeichenschule. Von Anton Hoderlein, Oberleutnant. 2. vollständig neu bearbeitete Auflage. Würzburg 1900. E. Bauer. Preis 1,80 M.

17. Mit S. M. S. „Nixe" nach Kamerun. 1897—1898. Reise-Skizzen und -Bilder von R. von Uslar, Landrat. Altenburg. Stephan Geibel. Preis 4,50 M.

18. Die Militärstrafgerichtsordnung vom 1. Dezember 1898 nebst Einführungsgesetz. Zum Selbstunterricht für Offiziere, Fahnenjunker und Reserve-Offiziersaspiranten, sowie zum Gebrauch an militärischen Lehranstalten. Von Lüning, Hauptmann. Metz 1900. G. Scriba.

19. Apparat für das Festungs-Kriegsspiel von Oberst z. D. Kunde. Mit 4 Anlagen. Berlin 1900. Vossische Buchhandlung. Preis 1,60 M.

20. Der Kriegsspiel-Apparat von General Meckel. Zweite verbesserte Auflage. Mit 6 Tafeln Beilagen. Berlin 1900. Vossische Buchhandlung. Preis 1.20 M.

21. Tenue des Troupes de France. Publication mensuelle. Texte par plusieurs membres de la Sabretache. Aquarelles de Job.

Druck von A. W. Hayns Erben, Berlin und Potsdam.

XI.

Über die Vorbereitung zum Studium eines Kriegsschauplatzes und die Hilfsmittel hierfür.[1])

Von
Generalmajor a. D. **von Zepelin.**

Da die Militärgeographie die Schilderung der Länder und Völker mit Bezug auf den Krieg zum Ziele hat, so kann auch nur derjenige mit wirklichem Nutzen militärgeographische Studien treiben, der ein klares und allseitiges Verständnis für das Wesen des Krieges erworben hat, sowie die Fähigkeit besitzt, schnell und richtig zu beobachten und nach Ausscheidung alles Unwesentlichen das Beobachtete in allgemein verständlicher, übersichtlicher Weise darzustellen.

Ohne diese Vorbedingungen liegt die Gefahr nahe, dass auch die sonst noch so sorgfältigen militärgeographischen Studien wertlos bleiben werden.

Die sicherste Grundlage jeder militärgeographischen Schilderung bildet selbstverständlich die durch Reisen und Rekognoszierung gewonnene eigene Anschauung. Soll nun aber der reisende und rekognoszierende Offizier nicht mit unendlichen Schwierigkeiten kämpfen, ja wohl sogar erfolglos sich mühen, so mufs er sich durch eingehendes Studium der litterarischen und kartographischen Quellen auf seine Aufgabe vorbereitet haben.

Aus eigener praktischer Erfahrung möchte ich behaupten, dafs der Offizier sich durch vorhergehende Studien eine so genaue Kenntnis des von ihm zu bereisenden Gebietes verschafft haben muss, dass ihm bei Eintritt in dasselbe eigentlich nur übrig bleibt, die Richtigkeit des auf theoretischem Wege gewonnenen Bildes durch die eigene Anschauung zu prüfen und letzteres fertig zu stellen. Dies gilt namentlich bei Aufträgen, bei welchen dem betreffenden Offizier ganz

[1]) Fortsetzung zu dem Artikel XXIII, Heft 3 des Bandes 118, „Über das Wesen und die Bedeutung der Militärgeographie."

Digitized by Google

bestimmte Fragen zur Erledigung vorgelegt sind. Im eigenen Lande sind solche Aufgaben von den zu ihrer Lösung überhaupt befähigten und vorgebildeten Offizier verhältnismäfsig leicht zu erledigen.

Die litterarischen Quellen sind dort meist ohne Schwierigkeit zu beschaffen und ihrer Zuverlässigkeit nach bekannt; die Mitwirkung der betreffenden Behörden, Gemeinden, Techniker u. s. w. wird vom Staate veranlafst. Bei der Erledigung des Auftrages oder der selbstgestellten Aufgabe ist der uneingeschränkte Gebrauch gedruckter und kartographischer Hilfsmittel möglich.

Anders ist dies im Auslande, wo bei der grofsen Empfindlichkeit gegen „die Studien fremder Offiziere“ aus naheliegenden Gründen auf alle diese Unterstützungen verzichtet werden mufs und mit besonderem Takte gepaarte Vorsicht im äufseren Auftreten geboten ist. Wer die sogenannten Spionen-Gesetze unserer Nachbarn im Osten und Westen kennt — mit welchen übrigens jeder in Rufsland und Frankreich reisende Offizier sich vertraut machen sollte — der kann die Schwierigkeiten ermessen, mit denen derartige wissenschaftliche Reisen eines deutschen Offiziers zu kämpfen haben.

Es ist nicht uninteressant, dafs gerade die in diesem Punkte so „empfindlichen Mächte“ ihrerseits in der Wahl der Mittel zur Beschaffung der notwendigen Kenntnisse über die militärgeographischen Verhältnisse der Nachbarländer nicht zu skeptisch sind und geradezu auf die Verwertung von „Spionen“ hinweisen. So finden wir in dem vor einigen Jahren erschienenen Werke des Kais. Russ. Oberstleutnants im Generalstabe Klembowsky „Die Militärspionage im Frieden und im Kriege“ (deutsch von Freiherrn von Tettau) folgende Bemerkungen: „Einen grofsen Einflufs auf den Gang der militärischen Operationen übt auch die Kenntnis des Geländes aus. Bereits im Frieden mufs man das voraussichtliche Kriegstheater sorgfältig studieren, die wichtigsten Verteidigungslinien, namentlich starke Stellungen, bezeichnen, sich mit dem Eisenbahnnetz und überhaupt allen Verkehrswegen bekannt machen; kurz — es ist notwendig, ausführliche geographische und topographische Nachrichten und möglichst vollständige Pläne und Karten von unseren Nachbarstaaten zu haben. Diese auf öffentlichem Wege erlangten Nachrichten müssen auf nichtöffentlichem Wege geprüft und bis in die kleinsten Einzelheiten ergänzt werden, was im Frieden nur vermittelst Kundschafter auszuführen möglich ist.“ ... Weiter heifst es an anderer Stelle über die Sammlung der statistischen Nachrichten: „Die Berichte der Gesandten und Militärbevollmächtigten, geographische, statistische und ethnographische Beschreibungen, offizielle Berichte

Digitized by Google

und dem ähnliche Quellen — geben ein reiches Material, um sich mit der Bevölkerung und der Ertragsfähigkeit des Landes bekannt zu machen. Aber auch in dieser Beziehung kann die Thätigkeit der Spione unleugbaren Nutzen bringen. Indem sie im Auslande wohnen und in einem bestimmten verhältnismäfsig beschränkten Bezirke wirken, knüpfen sie bereits im Frieden Verbindungen mit einflufsreichen Persönlichkeiten an, suchen deren Vertrauen zu erwerben, studieren sorgfältig den Charakter der Bevölkerung und stellen Persönlichkeiten fest, welche im Kriege den Truppen als Führer, Geifseln oder Spione nützlich sein können; mit einem Worte, sie machen sich in jenem Bezirk vollkommen zum Eingeborenen und schaffen sich, indem sie ihrer, sie unterhaltenden Regierung Nachrichten liefern, gleichzeitig eine feste Grundlage für ihre Thätigkeit während des Krieges selbst. . ."

Wir fügen diesen Grundsätzen für „die Betreibung militärgeographischer Studien im Frieden" nur hinzu, dafs diese selbstverständlich viel leichter auf ein Land wie Deutschland anzuwenden sind, das innerhalb seiner Grenzen kaum einen Pafszwang ausübt und alljährlich von Fremden aller Nationen bereist wird, namentlich auch von Russen, Dänen und Franzosen, welche deutsch als ihre Muttersprache sprechen, wie z. B. auf Rufsland, in welchem Vergnügungsreisende, welche russisch wie ihre Muttersprache reden, namentlich abseits den grofsen Bahnlinien, selten oder garnicht anzutreffen sein dürften.

Aus dem eben Angeführten ergiebt sich, dafs nur der eingehend mit dem zu durchstreifenden Gebiete Vertraute seiner Aufgabe entsprechen kann. — Die Strafsen, welche er durchfährt, die Wasserläufe, welche er überschreitet, müssen ihm wie längst bekannte Stätten erscheinen. Vor allem sollte der Offizier es nicht unterlassen, möglichst alle kriegerischen Ereignisse zu studieren, bei welchen diese topographischen Objekte eine Rolle gespielt haben. Jeder Offizier, der nach solcher Vorbereitung den Schauplatz eines Feldzuges eingehend bereiste, wird die Bedeutung derselben erfahren haben.

Freilich mufs die Kunst des Beobachtens, wenn dieselbe auch angeboren und in vollkommener Weise niemals zu erlernen ist, durch eifrige Schulung geübt und gefördert werden. Nur wer mit klarem Auge und richtigem Blick, gestützt auf sicheres, soldatisches Urteil und gediegene Kenntnisse, beobachten gelernt hat, der wird imstande sein, diese praktische Seite des militärgeographischen Studiums erfolgreich zu betreiben. Daher ist es für

Digitized by Google

den Offizier von hoher Wichtigkeit, keine Gelegenheit beobachten zu können und dies zu lernen, sich entgehen zu lassen. Nicht nur Übungsritte, Besprechungen im Gelände, Generalstabsreisen, und wie alle die Übungen im „grünen Felde", und nicht am „grünen Tische" heifsen, welche heute dem strebsamen Offizier für seine Heranbildung geboten werden, bereiten ihn zum praktischen Militärgeographen vor, sondern auch jede Reise, welche ihm Gelegenheit giebt, fremde Gegenden, Völker, Sitten und Anschauungen kennen zu lernen.

Wir erinnern hier nur an die Reisebriefe des Feldmarschalls Moltke aus der Türkei, Rufsland, Frankreich und Italien. Welche Fülle von Beobachtungen und feinsinnigen Urteilen tritt uns in ihnen entgegen. Hinterlassen sie nicht den lebendigen Eindruck, dafs alle diese Reisen hohe Bedeutung für die Entwickelung des Berichterstatters hatten!

Und verbieten sich auch leider für viele Offiziere aus naheliegenden, zwingenden Gründen Reisen von ähnlicher Grofsartigkeit, so gewähren andererseits die heutigen Verkehrsverhältnisse in mehr als einer Beziehung die Möglichkeit, die Welt weit leichter und früher kennen zu lernen. Der junge Offizier aber sollte es niemals versäumen, wenn auch nur mit dem Ränzel des Touristen auf dem Rücken und dem Stocke in der Hand, den Schauplatz früherer Feldzüge, und — wenn es sein kann — fremde Länder und Völker — kennen zu lernen. Die Strapazen angestrengter Fufsreisen und Wirtshäuser mit etwa mangelndem Komfort werden reichlich aufgewogen durch die Erziehung des Charakters, die Abhärtung des Körpers und durch die reiche Ausbeute an Erfahrung und Urteil, ganz abgesehen von der Erfrischung an Körper und Geist, die man zu Hause bringt. Nie aber sollte es ein Offizier versäumen, die in der Nähe seiner Garnison liegenden Gefechtsfelder aus eigener Anschauung kennen zu lernen.

Unsere praktischen und in ihrer verständigen Lebensanschauung trotz des Bildungshochmutes unserer Zeit oft bei weitem nicht von uns erreichten Altvorderen wufsten die Bedeutung der mit Beobachtung von Land und Leuten verbundenen Reisen auch sehr wohl zu schätzen. So galt die Erziehung eines jungen Edelmanns noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts meist erst dann für abgeschlossen, wenn er entsprechend den Verkehrsverhältnissen der damaligen Zeit, zu Pferde „eine Tour" durch ein oder mehrere Länder Europas gemacht hatte.

In unserem Jahrhundert war es bisher ein Vorzug englischer

Digitized by Google

und russischer Offiziere, ihrem Vaterlande als „praktische Geographen“ dienen zu können, und es kann namentlich der russische Generalstab als der Erforscher des mittleren und östlichen Asiens bezeichnet werden.

Für den deutschen Offizier hat die Schaffung unserer Kolonien auch in dieser Richtung ein weites Feld der Thätigkeit eröffnet. Die Namen deutscher Offiziere werden unter den ersten der Erforscher des schwarzen Erdteils genannt und mit den heldenmütigen Kämpfen für die Ausbreitung und Befestigung der deutschen Herrschaft gehen Hand in Hand die trefflichen geographischen und photographischen Leistungen deutscher Offiziere.

Die Litteratur, welche sich mit der Anleitung zu militärischen Rekognoszierungen beschäftigt, ist sehr reichhaltig. Wir weisen für den deutschen Offizier nur auf das Werk Bronsarts von Schellendorf „Der Dienst des Generalstabes“ hin. — Ebenso reich ist aber auch die Litteratur, welche dem Reisenden die allgemeine wissenschaftliche Vorbereitung für seine Beobachtungen bietet. Die „Bibliotheca geographica“ der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin giebt z. B. in dem Kapitel: „Anleitung zum Reisen und Beobachten“ eine grofse Zahl wissenschaftlicher Hilfsmittel.

Zu den umfassendsten gehören: „Kaltbrunner-Kollbrunner, Der Beobachter, Allgemeine Anleitung zu Beobachtungen über Land und Leute“, 2. Auflage, Zürich 1888 und „Neumeyer, Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen“, 2. Auflage, Berlin 1888, sowie „Freiherr von Richthofen, Führer für Forschungsreisende, Berlin 1886.“ Von ähnlichen Werken in fremden Sprachen seien u. a. erwähnt: die „Instructions générales aux voyageurs, publiées per la société géographique, Paris 1875“ und „Hints to travellers“, 7. Auflage, London 1890“, letztere Arbeit herausgegeben im Auftrag der Geographischen Gesellschaft in London.

Nachdem wir so die Bedeutung der Fähigkeit eigener, selbstständiger Beobachtung für die militärgeographischen Studien hervorgehoben haben, wenden wir uns nunmher zu einer Betrachtung der wissenschaftlichen Hilfsmittel.

Diese sind entweder litterarischer oder kartographischer Natur.

Was zunächst die dem militärgeographischen Studium dienende Litteratur anlangt, so ist das Gebiet derselben ebenso umfangreich wie das der Militärgeographie selbst. Eine nur einigermafsen erschöpfende Übersicht über dieselbe ist daher an dieser Stelle unmöglich. Von deren Umfange macht man sich leicht eine Vor-

Digitized by Google

stellung, wenn man nur an die jeder Gefechtsschilderung und jedem kriegsgeschichtlichem Werke eingestreuten Gelände- und Länderbeschreibungen denkt. Von Caesars uns aufbewahrten klassischen Landschaftsschilderungen bis zu den mustergültigen Darstellungen in den Werken des deutschen Generalstabes und den vielen Schilderungen über kriegerische Vorgänge der neuesten Zeit finden nur für unsere Wissenschaft in den kriegsgeschichtlichen Werken eine reiche Ausbeute. Gerade die in Verbindung mit kriegsgeschichtlichen Vorgängen gegebenen Schilderungen militärgeographischer Natur sind aber oft besonders wertvoll.

Um nun das Feld der übrigen Quellenlitteratur einigermafsen zu begrenzen, mufs man sich vergegenwärtigen, welche Fragen der Generalstab stellt, um sich ein erschöpfendes Bild eines Kriegsschauplatzes zu verschaffen, Fragen, deren Beantwortung nur aus den verschiedensten, oft schwer zugänglichen und stets eingehend auf ihren Wert zu prüfenden Quellen zu schöpfen sind.

Der kriegsgeschichtlichen Litteratur haben wir bereits gedacht. Sie kommt im weitesten Sinne des Wortes für unsere Zwecke zur Geltung. Dann werden die Werke allgemein geographischen Charakters von der Schilderung eines Ortes bis zur Charakterisierung eines ganzen Landes, zu benutzen sein. — Freilich sind es hier nicht immer die sich in glänzenden Schilderungen, geistvollen Vergleichen und kritischen Spekulationen ergehenden Abhandlungen; sondern vielmehr nüchterne, möglichst viele statistische Angaben enthaltene Beschreibungen von Örtlichkeiten, welche reiche Ausbeute für militärgeographische Zwecke gewähren. Daher sind z. B. Reisehandbücher nach Art unseres Baedeker, die uns von Etappe zu Etappe in prosaischer, handwerksmäfsiger, aber praktischer Weise durch die Verbindungen des Landes geleiten, Monographien von Städten, Flüssen und Kreisen, wie sie in vortrefflicher Weise Württemberg in seinen Oberamtsbeschreibungen besitzt, geographische Ortslexika, Reisebeschreibungen, Eisenbahn-Marschrouten und Strafsenschilderungen u. s. w. mit grofsem Nutzen zu verwerten.[1])

[1]) Bei dem grofsen Reichtum der geographischen Litteratur ist es, wie oben erwähnt, unmöglich, eine auch nur annähernd genügende Übersicht der wichtigsten Quellen für die Militärgeographie zu geben. Wir verweisen den Offizier für seine Orientierung auf die in ihrer Art unerreicht, leider nur bis in die achtziger Jahre geführte „Registrande des grofsen Generalstabes“ (redigiert vom damaligen Mitglied der geographisch-statistischen Abteilung, Oberstleutnant Dr. Max Jähns), auf die Litteratur-Übersicht in Veröffentlichungen wie die bei Perthes erscheinenden, lange Zeit von Petermann redigierten „Geographischen Mitteilungen“ in den „Iswes-

Digitized by Google

Auch die periodische Presse giebt oft sehr wertvolle Mitteilungen, die zudem meist den Vorteil gewähren, dafs sie bisher unbekannte Zusammenstellungen oder neue Ergänzungen bringen. Dies ist aber um so wichtiger, als bekanntlich die Topographie eines Landes sehr veränderlicher Natur ist, deren völlige Richtigstellung kaum den Generalstäben der betreffenden Armeen mit Hilfe des ihnen doch auf amtlichem Wege zugehenden Materials möglich sein dürfte. Ebenso wie die topograhischen Verhältnisse und vielleicht in noch höherem Grade sind aber alle die Angaben, welche sich auf Bevölkerung, Viehstand, Ernte und Anbauverhältnisse, Gewerbe, Handel und Industrie u. s. w., kurz auf alles dasjenige, was vorzugsweise in das Gebiet der Statistik fällt, beziehen, der Veränderung unterworfen. Hieraus ergiebt sich schon die Bedeutung der Statistik für die Militärgeographie. — Wer sich aber mit dieser heute zu früher ungeahnter Bedeutung gelangten Wissenschaft beschäftigt, und sei es auch nur, dafs er ihre Ergebnisse benuzt, mufs einige Kenntnis von ihrem Wesen haben, will er nicht groben Täuschungen unterliegen. Dies ist aber um so leichter der Fall, als die Statistik ihre Ergebnisse in sehr übersichtlicher, aber oft der Erläuterung entbehrenden Tabellen zu geben pflegt.

Das Gebiet der Statistik ist ein sehr mannigfaltiges. Sie giebt Antwort auf alle Fragen des Volks- und Staatslebens. So hat man eine Bevölkerungs-, Geburts-, Sterblichkeits-, Berufs-, Erwerbs-, Gewerbs-, Fabrik-, Ernte-, Vermögens-, Bergbau, Schiffahrt-, Handels-, Unfall-, Rekrutierungs-, Verlust- u. s. w. Statistik. Aus diesem Grunde steht daher der Offizier nicht nur bei militärgeographischen Studien, sondern auch bei vielen seiner anderen Berufsaufgaben, namentlich der des Generalstabes und des Kriegministeriums, der Statistik keineswegs teilnahmslos gegenüber.

Aber auch alle die grofsen Fragen unseres staatlichen und sozialen Lebens, unseres Heerwesens und unserer Stellung zur See, um welche heute auf den Tribünen der Landesvertretungen und in der Presse heifse Geistesschlachten geschlagen werden, sie werden nicht zum geringsten Teil mit einem gewaltigen Apparat je nach dem Parteistandpunkt gruppierten und verwerteten statistischen Materials durchgefochten. Wer entsänne sich nicht noch der, soweit wir recht

---

tija der Kaiserlich Russischen Geographischen Gesellschaft“ (russisch), in der von der Berliner Gesellschaft für Erdkunde herausgegebenen „bibliotheca Geographica“ u. s. w. Auch in der vom Verfasser bearbeiteten dem „Scheibertschen Illustrierten Militär-Lexikon“ beigegebenen „Litteraturübersicht“ finden sich die wichtigsten Werke erwähnt.

Digitized by Google

berichtet sind, von Seiner Majestät dem deutschen Kaiser selbst angefertigten Flottentafeln, mit welchen Allerhöchstderselbe die Hindernisse hinwegzuräumen suchte, welche kleinlicher Parteigeist und politischer Unverstand der Entwickelung unserer Stellung zur See entgegenzustellen wufste. — Die Vertreter des Kriegsministeriums und des Marineministeriums aber sind gezwungen, einen grofsen Teil ihrer Zeit darauf zu verwenden, absichtlich oder unabsichtlich unwahren Zusammenstellungen statistischer Natur mit anderem, berichtigenden Material zu begegnen. Wie schwierig ist daher die Stellung eines Offiziers, welcher zuweilen Männern auf dem ihm ungewohnten Platze der parlamentarischen Rednertribüne entgegentreten mufs, deren eigenartige Begriffe von Anstand und Ehre ihm sonst die Vermeidung jeder Berührung zur Pflicht machen, wenn er dies mit dem unbehaglichen Gefühl thut, über das Wesen ihrer Kampfesmittel nicht genügend unterrichtet zu sein, ihre Fälschungen nicht herausfinden und berichtigen zu können, weil ihm jedes Urteil über die Wege fehlt, auf welchen er dieselben auffinden kann.

Aus allen diesen Gründen erscheint es mir unbedingt geboten, hier näher auf die Statistik als Wissenschaft einzugehen.

Die meisten Armeen haben in richtiger Erkenntnis der Bedeutung der Statistik ihr auch in irgend einer Form einen Platz in ihren Bildungsinstituten und in ihren Generalstäben angewiesen. Der grofse Generalstab besafs sogar bis vor wenigen Jahren eine besondere geographisch-statistische Abteilung, die heute in ihren Sektionen den anderen sich mit den fremden Armeen beschäftigenden Abteilungen zugeteilt ist. — Die russische Nikolai-Akademie des Generalstabes hat einen Lehrstuhl für Militärstatistik, die österreichisch-ungarische Armee besitzt sogar ein militärstatistisches Jahrbuch.

Ja in einigen Armeen scheint nach gewissen Richtungen hin zuviel Statistik getrieben, wenigstens an die Öffentlichkeit gebracht zu werden.

Wenn wir z. B. die Spalten des „Russischen Invaliden“ durchblättern, so finden wir eine unseres Erachtens ohne Schaden entbehrliche Zahl militärstatistischer Veröffentlichungen. Ähnlich ist es in der österreichisch-ungarischen Armee. Wir glauben wenigstens, dafs es des Guten zu viel gethan ist, wenn — wie wir uns aus früherer Zeit erinnern — das militärstatistische Jahrbuch die Zahl der ehrengerichtlich verurteilten Offiziere, bezw. der aus der Armee entfernten, veröffentlicht oder den Prozentsatz der durch Selbstmord gestorbenen Offiziere zum Gegenstand wissenschaftlicher Abhandlungen macht.

Was die Statistik als Wissenschaft anbetrifft, so ist ihr erst im

Digitized by Google

vorigen Jahrhundert ein Platz auf unseren Universitäten angewiesen worden,[1]) obwohl man amtliche, militärische Statistik getrieben hat, so lange es Staaten giebt — die erste Verwaltungshandlung einer Regierung des Altertums war jedenfalls die Zählung der waffenfähigen Männer.

Von einem zuverlässigen Werte konnte die Statistik natürlich erst werden, nachdem der Staat ihre Leitung in die Hand genommen hatte, sie also nicht mehr ausschliefslich Sache von Gelehrten oder Privatleuten war. Hierzu diente die Einrichtung der sogenannten „Statistischen Büreaus", denen in vielen Ländern als Beirat noch die aus Beamten, Volksvertretern, Gelehrten u. s. w. zusammengesetzte „Statistische Centralkommissionen" zur Seite gestellt sind. Im Deutschen Reiche besteht aufserdem das „Kaiserliche Statistische Amt", welchem die Aufgabe zufällt: 1. Das gesetzlich oder auf Anordnung des Reichskanzlers und des Bundesrates für die Reichsstatistik zu liefernde Material zu sammeln, zu prüfen, technisch und wissenschaftlich zu bearbeiten und die Ergebnisse geeignetenfalls zu veröffentlichen und 2. auf Anordnung des Reichskanzlers statistische Nachweisungen aufzustellen und über statistische Fragen gutachtlich zu berichten. — An der Spitze dieser Behörde steht ein dem Reichsamt des Innern unterstellter Direktor.

Aber weder die laufenden Arbeiten der statistischen Behörden des Reiches, noch derer der Einzelstaaten vermögen den Bedarf der Behörden und weiter Berufskreise des Volkes an amtlicher Statistik zu befriedigen. Einesteils sind es städtische Verwaltungen, welche für ihre Zwecke eingehendere statistische Nachweisungen nicht entbehren können, andererseits sind es obere Verwaltungsbehörden, die für ihre Verwaltungszweige eine eigene Statistik bearbeiten lassen; endlich sind — in Deutschland meist erst seit den siebenziger Jahren — für bestimmte gesetzgeberische Zwecke besondere sogenannte Enquêten[2]) veranstaltet nach Art der seit alten Zeiten dem englischen Parlament zustehenden „inquiries". Solche Enquêten waren z. B. 1893 die Börsen-, 1885 die Sonntagsarbeits-, 1875 die Eisenbahn-Enquête. Von den bei den einzelnen oberen Verwaltungsbehörden bearbeiteten besonderen statistischen

[1]) Als Kuriosum sei erwähnt, dafs der Jenenser Professor Struve seine 1708—20 gehaltenen Vorlesungen bald als „de statu regni germanici", bald als „notitia statuum Germaniae" ankündigte, das Wort „status" bald als Staat, bald als Zustand erklärt wurde. So stritt man sich während eines ganzen Jahrhunderts über den Namen der jungen Wissenschaft.

[2]) Enquête bedeutet im allgemeinen eine Ermittelung zur Aufklärung über bestimmte Fragen und Verhältnisse.

Digitized by Google

Erhebungen seien hier erwähnt: im Kriegsministerium die Statistik des Militärersatzes, bei der Medizinalabteilung im besonderen die Statistik der Sterblichkeit und der Gesundheitsverhältnisse der Armee.

Da die Art der statistischen Erhebungen und die Organisation der Arbeiten in den einzelnen Staaten nach sehr verschiedenen Grundsätzen geschieht, so hat man seit den fünfziger Jahren versucht, durch internationale statistische Kongresse gleichförmige Grundlagen für die statistischen Arbeiten der verschiedenen Länder zu schaffen und 1885 bei einem Kongrefs in London ein internationales Institut der Statistik gegründet, welches seinen Sitz in Rom hat und von Zeit zu Zeit beratende Versammlungen veranstaltet. Das von ihm herausgegebene „Bulletin de l'Institut international de Statistique" ist so gewissermafsen das Central-Organ der Statistik der ganzen Welt.

Soweit die Bemerkungen über die Organisation der statistischen Behörden und Einrichtungen, deren Kenntnis dem zur Erledigung seiner Arbeiten auf statistische Erhebungen angewiesenen Offizier notwendig sein dürfte. Eingehender Einblick in diesen Gegenstand gewähren u. a. die trefflichen Werke: Block, Traité théorique et pratique de statistique, Paris 1879, deutsch von H. v. Scheel, Leipzig 1879; Meitzen, Geschichte, Theorie und Technik der Statistik, Berlin 1886; Mischler, Handbuch der Verwaltungsstatistik, Band I, Stuttgart 1892, sowie einzelne Artikel, wie z. B. der vom Direktor des Kaiserlichen statistischen Amtes, Geheimen Oberregierungsrat Becker, vor Jahren in der „Deutschen Revue" veröffentlichte Aufsatz über die Organisation der amtlichen Statistik im Deutschen Reiche und der im 6. Bande (1894) des „Handwörterbuches der Staatswissenschaften" enthaltene Artikel: Statistik, auch Stieda „Das Verfahren bei Enquêten über soziale Verhältnisse" in Band 13 „Der Schriften des Vereins für Sozialpolitik".

Die Ergebnisse der statistischen Erhebungen werden in einer grofsen Anzahl von Publikationen in fast allen Sprachen veröffentlicht. Für das deutsche Reich seien erwähnt: „Das Statistische Jahrbuch für das deutsche Reich" (seit 1880), „die Vierteljahrsschrift zur Statistik des Deutschen Reiches" und die in fast 190 Bänden seit 1873 erschienenen Veröffentlichungen der „Statistik des Deutschen Reiches"; für Rufsland die Schriften des „Statistischen Centralkomités", die statistischen „Sammelwerke über die Eisenbahnen" seitens des Ministeriums der Wegeverbindungen u. s. w.; für Frankreich „Statistique de la France", „Annuaire statistique de la France" und „Manuel de statistique pratique,

Digitized by Google

statistique générale de la France". Unter den statistichen Quellen für die Statistik der Österreichisch-Ungarischen Monarchie sind u. a. zu nennen: „Brachelli, Statistische Skizze der Österr.-Ung. Monarchie", „Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild" (erscheint auf Veranlassung des verstorbenen Kronprinzen Rudolf seit 1886); „Statistisches Handbuch" (seit 1881 jährlich); „Statistische Monatsschrift (seit 1875), und Veröffentlichungen verschiedener Ministerien.

In allen diesen statistischen Werken werden uns die Ergebnisse der statistischen Erhebungen entweder in textlichen Schilderungen wiedergegeben oder in Form von Tabellen oder endlich durch graphische Darstellungen, sei es in Kartogrammes; d. h. Karten der Länder, in welchen durch Farben oder Schraffierungen das Hervorzuhebende in seiner örtlichen Lage bezeichnet wird, sei es in sogenannten Diagrammen, in welcher z. B. durch Unterabteilungen eines Rechteckes das Verhältnis bestimmter Teile zum Ganzen hervorgehoben wird, wieder einzelnen Nationalitäten, Berufsklassen u. s. w.

Ebenso wichtig wie die Kenntnis des Wesens der Wissenschaft und der Quellen ist für den Offizier, welcher sich mit der Statistik beschäftigen mufs, die Fähigkeit, den Wert des Materials zu beurteilen, aus welchem sich dieselbe aufbaut.

Wir glauben daher, auch hierauf kurz eingehen zu müssen.

Die Ergebnisse der Statistik werden gewonnen durch folgende scharf von einander zu trennende Arbeiten:

1. Die Sammlung des sogenannten Ur-Materials; d. h. die Erhebung der Daten durch Eingaben der Behörden, Gemeinden, Truppenteile u. s. w. oder durch Ausfüllung von Fragebogen und unmittelbare Zählung.

2. Die Prüfung und Sichtung des gesammelten Materials und die Richtigstellung der bei der Erhebung gemachten Fehler.

3. Die Verwertung des sogenannten Materials zu wissenschaftlich brauchbaren Zusammenstellungen.

4. Die Bearbeitung des meist sehr weitläufigen Zahlenmaterials zum Zwecke der Erläuterung der Tabellen, der Hervorhebung ihrer Hauptergebnisse.

Der Wert der Statistik[1]) ist abhängig von der Zuverlässig-

[1]) Wenn wir in dem Folgenden einige auffallende Beispiele der bei den Vorarbeiten möglichen Fehler geben, so wollen wir nur dem Offizier Handhaben für selbständige Prüfung und Beurteilung des Materials geben, keineswegs aber den Wert der Statistik als solche herabsetzen.

Digitized by Google

keit und dem Verständnis, mit welchem die Arbeiten in diesen eben genannten vier Stadien ausgeführt werden.

Zunächst können Fehler bei der Sammlung des sogenannten Urmaterials gemacht werden.

Die Unfähigkeit oder Unzuverlässigkeit der mit der Erhebung beauftragten Einwohner oder Beamten ist der erste Grund hierfür. In grofsen Städten, ja in gröfseren Orten, wird es leicht oder doch möglich sein, die geeigneten Personen für diese Arbeiten zu finden. Anders ist dies aber oft auf dem flachen Lande, wie z. B. in meilenweit in Ausbauten zerstreuten armen Gemeinden. Liegt nun schon bei uns in Deutschland die — wenn auch gewifs nur sehr seltene — Möglichkeit vor, dafs diese Arbeiten Fälschungen oder unbeabsichtigten Fehlern ausgesetzt sind, wieviel mehr ist dies in Ländern mit einer schwachen und zum grofsen Teil nicht einmal des Schreibens und Lesens kundigen Bevölkerung, wie z. B. in Rufsland, der Fall.

Dann spielt ferner das Eigeninteresse eine grofse Rolle bei der Fälschung der statistischen Daten. Selten wird zum Zwecke der Statistik ein Fabrikant sich zur Angabe seiner Jahresproduktion, ein Kapitalist zu der seiner Rente, oder ein Gutsbesitzer zur Angabe seines Ernte-Ertrages verstehen, wenn er befürchten mufs, hierdurch Veranlassung zur Anziehung der Steuerschraube zu geben oder einem Konkurrenten Einsicht in seine Verhältnisse zu gewähren. Man denke nur an das Mifstrauen unserer Bauern, welche zuweilen die bestgemeinte Reform-Mafsregel mit gröfster Vorsicht aufnehmen, oder an die Juden des westrussischen Gouvernements, welche sich nicht scheuten, die Geburtsregister zu fälschen oder gar zu vernichten, als sie bei Einführung der allgemeinen Wehrpflicht zur Ableistung ihres Dienstes herangezogen wurden.

Die Prüfung und Sichtung des Materials kann auch mit derselben Mangelhaftigkeit und Unzuverlässigkeit wie die Erhebung geschehen. Jemehr die Behörden, namentlich die der Selbstverwaltung, mit statistischen Arbeiten belastet, je weniger sie für solche Arbeiten befähigt und vorgebildet sind, um so näher liegt die Gefahr, dafs sie der ihnen unwillkommenen oder schwierigen Aufgabe nicht gerecht werden.

Endlich darf nicht vergessen werden, dafs heute oft von Centralstellen durch statistische Fragen aller Art aus ganz ungehörige, wenigstens oft unerfüllbare Ansprüche an die Zeit und Arbeitskraft der mit der Selbstverwaltung betrauten Personen gestellt werden. Das trotz scheinbarer Beschränkung in formalem Sinne von Jahr zu Jahr anwachsende Schreibwesen wird hierdurch noch in unerwünschter Weise

Digitized by Google

vermehrt. Jeder Offizier, der einmal wie der Verfasser in der Lage war, derartige dienstliche Forderungen an Behörden zu stellen, wird bei allem bereitwilligen Entgegenkommen seitens derselben die Erfahrung gemacht haben, wie überlastet diese mit Statistik sind.[1])

Das in letzter Stelle von mir genannte Hilfsmittel für militärgeographische Studien, die Kartographie, steht in seiner Bedeutung der Litteratur keineswegs nach. Im Gegenteil; eine brauchbare Karte kann auch durch die vortrefflichsten Beschreibungen nicht ersetzt werden. Sie hat aufserdem den Vorzug vor jeder Schilderung, dafs sie in Kürze einen Überblick gewährt. Treffen wir auf dem Gebiete der geographischen Litteratur oft bei einer scheinbaren Überfülle nach verschiedenen Richtungen hin auf grofse Lücken und Mängel in dem für die Zwecke der Militärgeographie verwendbaren Material, so bieten sich uns im Gegensatze hierzu auf dem der Kartographie reiche und vortreffliche Mittel dar.

---

[1]) Ein in die Augen fallendes Beispiel, welche Folgen die ohne Rücksicht auf die thatsächlichen Verhältnisse gestellten Forderungen amtlicher Statistik haben können, bietet das Russische Reich. In diesem Lande hat man in der wohlmeinenden Absicht, den kulturellen oder administrativen Vorsprung anderer Staaten möglichst schnell einzuholen, zuweilen Reformen ohne genügende Berücksichtigung der thatsächlichen Verhältnisse eingeführt. So auch auf dem Gebiete der Statistik. Man schuf 1858 ein „Centralstatistisches Komitee", das dem Ministerium des Innern unterstellt wurde. Gleichzeitig errichtete man bei allen Ministerien Centralstellen für Statistik, alle Gouvernements, ja sogar die Kreise erhielten statistische Komitees. Man überlastete, weil man im Volke nicht genügende Hilfskräfte fand, eine gröfsere Zahl von Behörden sowie einzelne Offiziere und Beamte mit umfangreichen statistischen Arbeiten, wie z. B. den Militärkreischef (etwa unser Bezirkskommandeur).

Man hat hierbei aber übersehen oder sich doch wenigstens nicht zugestehen wollen, dafs die Instanzen, auf deren Angaben schliefslich ein nicht unbedeutender Teil der Statistik gröfstenteils beruht, nicht befähigt oder gewillt sind, den Anforderungen zu entsprechen, welche die Zuverlässigkeit des Urmaterials verbürgen. — Es sei dahin gestellt, ob die Berichte, welche uns Schriftsteller wie Wallace und Leroy Beaulieu geben, noch heute den Thatsachen entsprechen, obwohl es auch jetzt zuweilen vorkommen wird, dafs der Starosta (Gemeinde-Älteste), des Schreibens unkundig, den völlig unorientierten Schreiber der Gemeinde den Fragebogen ausfüllen oder den Bericht anfertigen läfst, ohne dafs der eine wie der andere eine Ahnung haben, um was es sich eigentlich handelt.

Die russische Regierung scheint sich heute auch über diese Mängel keiner Selbsttäuschung hinzugeben. So wurde bei Erörterung der in dem Jahre 1899 in den Gouvernements Pensa, Kasan, Ssimbirsk, Ssaratow, Ssamara, Wjätka, Perm, Ufa, Orenburg, Rjäsan, Tula, Tambow, Woronesch, Orel und Nischnij Nowgorod angeordneten wiederholten Pferdezählung offen ausgesprochen, dafs die früheren Militärpferdezählungen (1887 und 1894) nicht zu dem erwünschten Ergebnis geführt hätten, weil u. a. nicht genug Personen vorhanden waren, die diese zu Mobilmachungszwecken angeordneten Zählungen in den einzelnen Bezirken leiten konnten.

Digitized by Google

Ja, der im deutschen Offizierkorps stets als Kartograph in erster Linie genannte Oberst von Sydow weist der Karte im gewissen Sinne für das Studium des Offiziers eine noch höhere Stelle an, wenn er sagt: „Wenn die Karte früher nur als ein Hilfsmittel beim geographischen Studium dastand und des ergänzenden Wortes nicht entbehren konnte, um dem Beschauer das Bild des dargestellten Erdraumes lebendiger zu vergegenwärtigen, so soll jetzt die geographische Karte allein durch die Macht ihrer Zeichen oft umgekehrt dem schildernden Worte eine Grundlage sein, von welcher nicht blofs der Charakter formeller, äufserlicher Anordnung entnommen werden, sondern von welcher auch der wissenschaftliche Gedankengang seinen belebenden Hauch entnehmen kann."

Der Offizier bedarf daher — schon für die Bildung seines Urteils über das für seine jedesmaligen Zwecke brauchbare Material — eines gründlichen Einblickes in das Kartenwesen.

So interessant es auch sein dürfte, so verbietet leider die Rücksicht auf den Rahmen dieser Arbeit, einen eingehenden Überblick über die Geschicht der Entwickelung des Kriegskartenwesens zu geben.

Denn Karten bestehen, seitdem die Völker die Mittel gefunden hatten, ihre Gedanken durch Schriftzeichen auszudrücken. Denn wie die Zählung der wehrhaften Männer wohl eine der ältesten Handlungen praktischer Statistik war, so mufste doch auch eine der vornehmsten Pflichten eines Fürsten sein, der ein Heer in demselben unbekannte Gegenden schickte, ihm eine Beschreibung des einzuschlagenden Weges mitzugeben. Umgekehrt brachten die aus des Feindes Land zurückkehrenden oder von ihm Besitz ergreifenden Heere die Schilderung derselben mit.

Der Soldat wurde auf diese Weise sowohl zum ersten praktischen Geographen wie auch zum ersten praktischen Kartographen.[1])

---

[1]) Als älteste Kartenwerke sind uns die Itinerarien der Römer aufbewahrt. Es ist wohl selbstverständlich, dafs ein Soldatenvolk, das mit seinen durch Urwälder und unwegsame Gebirge ziehenden Heeren Strafsen baute, welche noch heute trotz aller Fortschritte moderner Technik unsere Anerkennung erzwingen, auch darauf bedacht war, diese Heere mit den nötigen Orientierungsmitteln auszustatten, wie es das Material zu diesen von dem Soldaten empfing. Die Itinerarien waren durch Handbücher (Wir würden heute sagen Orientierungshefte) ergänzt, so dafs man den Truppen neben den Karten (I. picta) Handbücher (I. scripta) mitgab. Wer Gelegenheit haben sollte, die Kaiserliche Hofbibliothek in Wien zu besuchen, der versäume nicht, die sogenannten „Pentingerschen Tafeln" zu besichtigen. Es ist dies ein auf Befehl des Kaisers Severus auf 12 Pergamenttafeln angefertigtes Itinerarium, dessen Länge nicht

Digitized by Google

Bei dem völligen Verfall der Kartographie im Mittelalter und bei der sehr allmählichen Vervollkommnung der Technik der Aufnahmen bis gegen das Ende des XVIII. Jahrhunderts waren die Heerführer und Truppen in den Feldzügen jener Zeiten auf ungenügendes und lückenhaftes Kartenmaterial angewiesen. Dieser Umstand darf bei kritischer Beurteilung der betreffenden kriegsgeschichtlichen Ereignisse nicht übersehen werden. Mit welchen Schwierigkeiten hatte auch nach dieser Richtung noch die Kriegsführung zu den Zeiten des grofsen Kurfürsten und Friedrichs des Grofsen zu kämpfen und in wie günstiger Lage befinden sich die Heere am Ausgange des XIX. Jahrhunderts?

Bis zum Jahre 1816 war es z. B. in Preufsen dem Generalstabe nicht möglich, sich ein völlig richtiges, geographisches Bild des eigenen Landes zu verschaffen. Die Anfertigung der Karten war zum grofsen Teil Sache von Privaten, die bei dieser Arbeit häufig von ganz ver-

---

weniger als 20½ Wiener Fufs und dessen Breite 11½ Zoll beträgt und welches ein Bild der Militärstrafsen des damaligen Weströmischen Reiches gewährt. Diese Tafeln kamen, nachdem sie — ob von München vervielfältigt, ob Original, sei dahingestellt — im Kloster Tegernsee aufgefunden waren, in den Besitz des bekannten Patriziers Peutinger in Augsburg und dann nach manchen Schicksalen in den Besitz des Prinzen Eugen von Savoyen, von dem sie die Wiener Hofbibliothek erwarb.

Zu den „Itineraria scripta" gehört u. a. das Itinerarium Antonini aus der Zeit des Kaisers Caracalla, welches 372 Hauptstrafsen des Reiches mit Angabe der Ortschaften, sowie Klassifizierung derselben von der Villa privata bis zum Municipium nebst Stärke der Garnisonen enthält und sich bereits auf ältere Aufnahmen stützt.

Es ist im hohen Grade interessant, zu sehen, dafs gleiche Ursachen im militärischen Leben des Altertums die gleichen Erscheinungen zeitigen, wie in dem der Neuzeit.

Noch heute finden wir Itinerarien unter den kartographischen Arbeiten namentlich der Heere der grofsen Kolonialmächte England und Rufsland, bei letzterem auch „Marschroutenaufnahmen" (marschpytü) genannt. Sie sind ähnlich wie jene kartographischen Darstellungen der römischen Heere, Zeichnungen oder Beschreibungen von Wegestrecken und Marschlinien nebst dem diesen zunächst anliegenden Gelände, wie sie von rekognoszierenden Offizieren, Reisenden oder den in bisher unbekannten Gegenden vordringenden Truppen unter den schwierigen Verhältnissen solcher Expeditionen nur ausgeführt werden können. Die ganze Arbeit beruht dann gewöhnlich auf astronomische Ortsbestimmungen, in Längenmessungen vermittelst des Schrittes oder des Mefsrades und in Höhenmessungen mit Hilfe leicht transportabler Spiegelinstrumente und barometrischer Berechnungen. In sehr lebendiger Weise giebt uns Jaworskij in seiner „Reise einer russischen Gesandtschaft nach Afghanistan" ein Bild von der Ausführung solcher „Marschroutenaufnahmen". Wir sehen, wie der zu diesem Zwecke der Gesandtschaft beigegebene Topograph unter den Augen der afghanischen Eskorte arbeitete und wie die Barometermessungen zur Täuschung der ebenso mifstrauischen wie erstaunten Asiaten vom Arzte vorgenommen wurden.

Digitized by Google

schiedenen Gesichtspunkten ausgingen. Zudem fehlten meist irgend in sichere trigonometrische Grundlagen. Berücksichtigt man dies, so mufs man sich noch heute fragen, wie es möglich war, Kartenwerke wie die v. Schmettausche, Le Cocqsche und v. Schröttersche Karte zu schaffen.

Vom Jahre 1816 ab wurde die Aufnahme des Landes ausschliefslich dem Generalstab übertragen, welcher nun von 1818 bis 1830 unter der bewährten Leitung des Feldmarschalls Freiherrn v. Müffling nicht weniger als 3000 geographische Quadratmeilen aufnahm. Wenn man auch vom Jahre 1830 ab zu gründlicherer Arbeit übergehen konnte, so fehlte es doch noch immer an einer genügenden trigonometrischen Grundlage — man hatte in den östlichen Provinzen, wo noch keine genauen Katasterkarten bestanden, selten mehr als 2 trigonometrische Punkte auf einem Mefstisch — und an einem ständigen, gründlich geschulten Personal. Der Eifer und die Gewissenhaftigkeit der nur auf je drei Jahre kommandierten Offiziere vermochte doch nicht die Leistungen einer einheitlich arbeitenden und durch längere Übung und Erfahrung erprobten Topographenschule zu ersetzen.

Die Triangulation wurde seit 1865 durch die Umwandlung der bisherigen trigonometrischen Abteilung zu einem Bureau der Landestriangulation, welchem die Aufgabe zufiel, in den sechs östlichen Provinzen des damaligen Preufsischen Staates auf jeder Quatratmeile mindestens 10 im Gelände verstreute trigonometrische Punkte zu bestimmen und aufserdem noch alle Punkte, wie Türme, Schornsteine, deren Profil eine genaue Bestimmung erlaubte, trigonometrisch festzulegen.

Nunmehr konnte auch die Landesaufnahme auf sicherer Grundlage die topographischen Aufnahmen ausführen, umsomehr, da ihr ein weit gröfseres Personal an ständigen Topographen überwiesen wurde, welches die topographische Abteilung in den Stand setzte, jedes Jahr etwa 200 geographische Quadratmeilen aufzunehmen.

Waren die früheren Aufnahmen infolge der erwähnten Mängel nicht ganz mit Unrecht als Landes-Kroki bezeichnet worden, so entsprechen die jetzigen allen, auch den strengsten Anforderungen. Selbstverständlich beabsichtigte der Generalstab nicht mit seinen „topographischen Aufnahmen“ die „Spezialvermessungen“ anderer Ressorts zu Kataster- und Forstkarten, Eisenbahnnivellements u. s. w. zu ersetzen; sondern seine Aufnahmen dienen nur als Grundlage für alle weiteren kartographischen Arbeiten in verjüngtem Mafsstabe und auch als Unterlage für alle generellen Vorarbeiten.

Als Mafsstab für die Mefstisch-Originalaufnahmen der

Digitized by Google

Königlich Preufsischen Landesaufnahme[1]) ist der von 1 : 25000 gewählt; d. h. ein Mafsstab, der gestattet, alle Einzelheiten des Geländes, selbst die gröfseren Baulichkeiten, Brücken u. s. w. deutlich, mafsstabsgerecht und geometrisch richtig darzustellen.

Unter Zugrundelegung dieser Mefstischaufnahmen wird die Karte des deutschen Reiches 1 : 100000 (auch die Generalstabskarte genannt) angefertigt, welche, um ihrem Zwecke, als Kriegskarte zu dienen, in erster Linie dem militärischen Bedürfnis entsprechend gestaltet ist. Aus dieser Karte heraus entsteht die sogenannte topographische Spezialkarte von Mitteldeutschland 1 : 200000,

[1]) Es sei hier kurz die augenblickliche Organisation des Vermessungswesens in Preufsen (Deutschland) erwähnt: 1. Als oberste leitende Behörde für die Beratung und Feststellung aller augenblicklich erforderlichen, sowie mit den Fortschritten der Technik in Zukunft notwendig werdenden Einrichtungen, für die Nutzbarmachung der Arbeiten der einzelnen Ressorts für allgemeine Zwecke und für das Ineinandergreifen derselben dient das „Centraldirektorium der Vermessungen." Dasselbe besteht unter dem Chef des Generalstabes der Armee als Vorsitzenden aus Vertretern aller Ministerien.

Die Beschlüsse dieser Behörde sind nun als grundlegend für die heutige Kartenherstellung in Preufsen (Deutschland) anzusehen.

2. Die mit der Ausführung der Landesvermessung etc. beauftragte Behörde ist die „Königlich Preufsische Landesaufnahme." Diese steht unter dem Chef des Generalstabes der Armee, ihr Chef ist z. Z. der Generalquartiermeister. Zu ihr gehören die trigonometrische, die topographische und die kartographische Abteilung, sowie eine der letzteren zugewiesene photographische Anstalt und die Plankammer. Die Aufgaben der ersten beiden Abteilungen sind oben erwähnt, die kartographische Abteilung hat die Herstellung der Karten auszuführen; die Plankammer verwaltet die Bestände an Karten u. s. w. Näheres hierüber siehe: „von Morozowicz, Die Königlich Preufsische Landesaufnahme, Berlin 1879," und „von Zglinicki, Die Hauptkartenwerke der Königlich Preufsischen Landesaufnahme, Berlin 1896." Eine Übersicht über den Stand der Landesaufnahme in den wichtigsten Ländern, zugleich eine Übersicht der veröffentlichten wichtigsten Kartenwerke der topographischen Büreaus. Siehe: ‚Meyers Konversationslexikon Band X und den Anhang im „Illustrierten Militärlexikon von Scheibert," sowie verschiedene Artikel von Stavenhagen und Anderen, endlich für die Zeit bis 1864 die in diesem Jahre als Beiheft zum Militärwochenblatt erschienene „Übersicht über die wichtigsten Karten Europas von E. von Sydow." Es ist dies ein Werk, welches eine vorzügliche Charakteriesierung der einzelnen Kartenwerke enthält. Eine vortreffliche „Übersicht über die topographischen Kartenwerke in den Kulturstaaten" hatte Kaupert in den Loebellschen Jahresberichten für 1895 begonnen.

Eine klare Darstellung der Vervielfältigungsmethoden giebt Volkmer auf Grund der in dem in der Kartenherstellung Grofsartiges leistenden K. K. Militärgeographischen Institut zu Wien gemachten Erfahrungen in seinem 1885 erschienenen Aufsatze: „Die Technik der Reproduktion von Militärkarten und Plänen" (zuerst im CXXII. Bande der chemisch-technischen Bibliothek veröffentlicht).

Digitized by Google

eine topographische Übersichtskarte, welche militärisch mehr für Anlage von Operationen als zur Beurteilung taktischer Lagen und zugleich als Unterlage für die Anfertigung anderer geographischer Karten geeignet ist.

Wir haben hiermit das Gebiet der Einteilung der Landkarten beschritten. Diese geschieht von den mannigfachsten Gesichtspunkten aus. Zunächst mit Rücksicht auf den Gegenstand der Darstellung (Gewässer-, Gebirgs-, Wege-, physikalische, ethnographische, geschichtliche, statistische Karten u. s. w.), dann mit Rücksicht auf den Zweck der beabsichtigten Verwendung (Schul-, Hand-, Kriegs-, Forst-, Berg-Karten u. s. w.) nach dem Mafsstabe, d. h. nach der Gröfse der Darstellung und endlich nach der technischen Art der Ausführung (Kupferstich, Photolithographie und Photozinkographie, Heliogravüre, Glasdruck, Ätzgravüre, Umdruck etc.).

Aber auch mit diesen Kategorien dürften die Gesichtspunkte nicht erschöpft sein, aus welchen man eine Klassifizierung der Landkarten vornehmen könnte. Denn wie verschieden sind die Ansprüche, welche man an eine Karte stellt. Der Krieg, die Seeschiffahrt, die Verwaltung in allen ihren Zweigen; die Forstwissenschaft, der Bergbau und die Industrie, die Statistik, die Landwirtschaft, der Ethnograph, der Geschichtsforscher und der Politiker, ja sogar der Astronom und neben vielen andern Zweigen, menschlicher Thätigkeit, Kunst und Wissenschaft, endlich last not least die Schulen bedürfen der kartographischen Darstellung. Allen diesen verschiedenen Bedürfnissen kann aber nur auf ganz verschiedenem Wege seitens der Kartographie Rechnung getragen werden. Die eine Kategorie verlangt einen möglichst grofsen Mafsstab und schärfste Berücksichtigung des mathematischen Grundelements, wie z. B. die Katasterkarte, andere legen besonderen Wert auf die Wiedergabe des landschaftlichen Charakters und noch andere begnügen sich mit kleineren übersichtlichen Bildern oder einseitigen Auszügen einzelner Elemente wie die Seekarten.

Für die Zwecke des Offiziers, sei es zum Gebrauche bei der Truppenführung, der Rekognoszierung oder zu Studien ist es vor allen Dingen wichtig, sich die Bedeutung der verschiedenen Reduktionen, d. h. der Verhältnisse der Gröfse der einzelnen Karten zu dem entsprechend dargestellten Teil der Erdoberfläche klar zu legen.

Der Theorie und rein mathematischen Vorstellung nach würde nur die Vermessung in einem möglichst grofsen Mafsstabe notwendig sein, um durch stufenweise Verkleinerung der so gewonnenen Karte

Digitized by Google

die Karten in kleineren Mafsstäben zu erhalten. In der Praxis erreicht diese sonst mit Hilfe der modernen Technik, namentlich der Photographie, leicht ausführbare Reduktion bald ihre Grenzen. Man erhält leicht so kleine, und überfüllte Bilder, dafs selbst mit einem Vergrösserungsglas eine solche Karte unbenutzbar ist, ganz abgesehen von der unkünstlerischen Darstellung. Um diesem Mangel zu begegnen, ist bei der Reduktion der Karten nicht nur die Verkleinerung aller Linien und Flächen, sondern auch eine Ausscheidung des Stoffes vorzunehmen, so dafs mit der Zunahme der Verjüngung auch eine Vereinfachung des Stoffes eintreten mufs. Diese Vereinfachung ist aber nur möglich auf Grund sorgfältigen Urteils und genauer Abwägung, mithin keine mechanisch-technische, sondern eine geistige Arbeit. Schon aus diesem Grunde ist die topographische Aufnahme eines Landes eine ganz andere Arbeit wie die blofse Vermessung; schon aus diesem Grunde mufs sie, um die Herstellung brauchbarer Kriegskarten zu gewährleisten, in der Hand des Generalstabes verbleiben.

Daher sind nicht nur in Preufsen (Deutschland), sondern auch in allen gröfseren Staaten Europas mit einziger Ausnahme Englands die topographischen Aufnahmen vollständig getrennt von der Erzeugung der Kataster- und ähnlicher Vermessungskarten durchgeführt worden.

Auch die Ausführung der Spezialkarte und der generellen (General-) Karten bezw. Übersichtskarten erfordert eine sehr durchdachte Ausscheidung des Stoffes. Sie können ebenfalls nicht durch eine mechanische Verjüngung aus der topographischen Karte hergestellt werden, sondern erfordern eine Neuredaktion, welche aber im Gegensatze zu der Herstellung der topographischen Karte nicht zugleich eine Originalaufnahme, sondern eine Arbeit der Studierstube ist.

Was nun die Einteilung der Karten nach ihrem Mafsstabe anlangt, so können selbstverständlich bestimmte, allgemein gültige Abgrenzungen nicht begründet werden. Die folgenden Ausführungen sollen daher nur dem Offizier als Unterstützung bei der Beurteilung des für seinen jedesmaligen Zweck brauchbaren Kartenmaterials dienen. Zunächst mufs man den Plan von der Karte unterscheiden. Der erstere stellt ein so kleines Stück der Erdoberfläche dar, dafs die Krümmung der letzteren nicht berücksichtigt zu werden braucht. Die Grenze zwischen Plan und Karte kann etwa in dem Verhältnis von 1 : 25000 gesetzt werden. Dieser Mafstab gestattet, die militärisch wichtigen Gegenstände, Dörfer, Wälder u. s. w. noch vollzählig und in ihrem richtigen Verjüngungsverhältnis einzutragen. Wenn man annimmt, dafs ein halber Milli-

Digitized by Google

meter das kleinste Mafs ist, was mit einem gesunden Auge erfafst und mit dem Zirkel ohne Schwierigkeit aufgetragen werden kann, so erlaubt der Mafsstab 1 : 25000 noch ein 12,5 m breites Objekt richtig einzuzeichen. Viele Strafsen, Bäche, Brücken müssen daher, will man sie durch Doppellinien ausdrücken, breiter aufgetragen werden, als sie sind. Pläne in diesem Sinne finden daher bei Wiedergabe von Festungswerken, Häfen, Städten und anderen Ortschaften, Schiefsplätzen usw. Anwendung.

Die Einteilung der Karten in topographische, geographische Spezial- und geographische Generalkarten ist schon oben erwähnt.

Die topographischen Karten haben das Reduktionsverhältnis von 1 : 25000 bis 1 : 150000 (1 : 100000 Mafsstab der Preufsisch-(deutschen) Generalstabskarte, 1 : 126000 der der Russischen, 1 : 75000 Neue Spezialkarte der österreichisch-ungarischen Monarchie, 1 : 80000 Carte de France d'état-major, Carta del regno d'Italia 1 : 100000, denselben Mafsstab hat die Kaart over Danmark. Die General Map (one inch map) 1 : 63360 in England u. s. w.) Bei diesen Karten müssen die kleinsten, genau darstellbaren Gegenstände im Mafsstab von 1 : 50000 noch 25 m, in dem von 1 : 10000 50 m und in dem von 1 : 150000 75 m breit sein. Daher kann man z. B. einzelne gröfsere Gebäude und kleinere Gehöfte nicht immer in ihren wirklichen Abmessungen darstellen. Aber auch kleine Flüsse, die meisten Verbindungen beanspruchen einen unverhältnismäfsig gröfseren Raum, wenn man sie durch Signaturen ausdrücken will.

Bei den geographischen Spezialkarten, deren Reduktionsverhältnis man im allgemeinen zwischen 1 : 150000 und 1 : 500000 annehmen kann: die deutsche Spezialkarte (früher Reymann) 1 : 200000, die zehnwerstige Karte des Europäischen Rufslands von General Strelbitzkji: 1 : 420000; die Cartes de la France 1 : 200000, 1 : 320000, 1 : 500000; die vom Österreichischen Militärgeographischen Institut in Wien herausgegebene Neue Generalkarte von Mitteleuropa 1 : 200000 und die Generalkarte von Centraleuropa, einschliefslich Griechenland 1 : 300000.)

Auf diesen Karten können noch Gegenstände mit Abmessungen von 75 bis 250 m richtig dargestellt werden. Eine Reihe von militärisch wichtigen Gegenständen kann daher nur noch durch Zeichen erkennbar gemacht, aber nicht ihrer natürlichen Form entsprechend dargestellt werden, wie z. B. kleinere bewohnte Orte. Gegenstände von linearer Form, wie die meisten Gewässer, Seitenthäler u. s. w. müssen so breit eingezeichnet werden, dafs die Karte nicht mehr als ganz getreues Bild der Bodenplastik angesehen werden kann, obwohl die wichtigen

Digitized by Google

Abschnitte im Gelände noch deutlich hervortreten müssen. Der Wert dieser Gattung von Karten wird hauptsächlich davon abhängen, wie der Verfasser es verstanden hat, der zuletzt erwähnten Forderung gerecht zu werden und die oben geschilderten Schwierigkeiten zu überwinden.

Noch schwieriger und noch mehr zur Kunst wird die Darstellung durch die geographischen Generalkarten, deren Maßstab über 1 : 500000 hinaus geht. Die kleinsten Gegenstände, welche noch im richtigen Verhältnis dargestellt werden können, müssen in der Natur schon eine Breie von 250 bis 300 m haben. Selbst große Flüsse werden nicht immer in den verhältnismäßig richtigen Abmessungen dargestellt, Städte nur angedeutet, die Umfassungen von großen Waldungen nur sehr vereinfacht wiedergegeben werden können. Eine ganze Anzahl nicht unwichtiger Abschnitte im Gelände wird nicht mehr hervorgehoben werden. Die Kunst des Kartenzeichnens beruht hier auf dem Verständnis für die allgemeine Charakterisierung eines Landes durch Ausscheiden des Unwesentlichen und Hervorheben alles dessen, was zur Darstellung des Eigentümlichen dienen. Nicht der Reichtum an Einzelheiten ist es, welcher den Hauptwert dieser Karte ausmacht, sondern die Klarheit der Darstellung und die richtige Charakterisierung des Ganzen.

Zum Schluß dieser Einteilung der Kartenwerke auf Grund „des Maßstabes“ sei darauf hingewiesen, daß oft in der Wahl der für die jedesmaligen Zwecke erforderlichen Karte gefehlt wird. Als im allgemeinen richtig kann als Grundsatz aufgestellt werden, daß der Maßstab der Karte im richtigen Verhältnis zu dem Befehlsbereich des sie gebrauchenden Offiziers stehen muß.

Der eine Armee befehligende Feldherr bedarf zum Überblick über seine eigenen und seines Gegners Operationen Karten, welche ihn nicht durch Anhäufung von Einzelheiten verwirren, ihm die für die Bewegungen der Armeen wichtigen Verbindungen und Abschnitte im Gelände und auf möglichst kleinem Raum das Bild des ganzen Kriegstheaters geben.

Wollte er eine schwer zu übersehende, mit zahlreichen Einzelheiten belastete Reihe von Kartenblättern verwenden, er würde ebenso den Blick für das große Ganze verlieren, wie wenn er sich um den Detaildienst seiner Truppen bekümmern wollte, statt ihn seinen Unterführern zu überlassen.

Umgekehrt würde der Ordonnanzoffizier, welcher zur Überbringung eines Befehls von einem Armee-Hauptquartier zu einem Generalkommando geschickt, statt der topographischen eine Übersichtskarte

Digitized by Google

in der Satteltasche führt, wahrlich in grofse Verlegenheit geraten.[1])

Bei der Kartenausrüstung unseres Heeres in dem letzten Feldzuge finden wir daher auch in allen Instanzen die Übersichtskarte den Generalstabskarten beigegeben.

Eine sehr grofse Rolle spielt bei der Kriegskarte die Schreibweise der Namen und die praktische, leicht verständliche Art der Bezeichnung für häufig vorkommende Gegenstände (Signaturen).[2])

Die Bedeutung der richtigen und deutlichen Schreibweise aller in einem militärischen Schriftstücke vorkommenden Namen darf an dieser Stelle nicht erst erwähnt werden. Nicht minder wichtig ist aber eine für den Soldaten, wenigstens für jeden Offizier und Unteroffizier, verständliche Schreibweise der Namen auf der Karte. Nun ist es nicht leicht, die Namen auf Karten fremdsprachiger Länder in einer Weise wiederzugeben, welche es einem der betreffenden Sprache Unkundigen möglich macht, diese Namen richtig oder doch den Landeseinwohnern verständlich auszusprechen. Die Schwierigkeiten, welche sich hier entgegenstellen, sind sehr grofs. — Schon im eigenen Lande, in welchem wir — soweit uns bekannt — nur in einzelnen Fällen die Schreibweise der polnischen u. s. w. Namen nach phonetischen Grundsätzen geregelt haben, wird es dem des Polnischen, des Littauischen nicht mächtigen Offizier sehr schwer sein, sich dem Teil der Landeseinwohner, welcher ja leider an unseren Ostgrenzen durch die Umtriebe des Polentums noch immer von der Übung der deutschen Sprache abgehalten wird, genügend verständlich zu machen. Nun denke man sich aber die Lage eines Offiziers oder eines Patrouillenführers im feindlichen Lande, der in dunkler Regennacht beim Schein einer Laterne oder gar einer mühsam in Brand gesetzten Cigarre sich mit einem aus dem Bette geholten polnischen oder russischen Bauern auf Grund der ihm gelieferten Karte verständigen mufs. Führen diese Erwägungen zu der Forderung, dafs die Offiziere und Unteroffiziere wenigstens soweit mit der Sprache der Nachbarländer vertraut zu machen sind, dafs sie Wegweiser usw. lesen und die Namen richtig aussprechen können, so noch mehr zu der Forderung, unseren Kriegskarten eine Schreibweise zu geben,

[1]) Mit Nachdruck sollte daher auch darauf gehalten werden, dafs im Frieden bei den Übungen jeder Offizier stets nur eine Karte in dem Mafsstabe gebraucht, wie sie für seinen Befehlsbereich ihm im Kriege zur Verfügung steht.

[2]) Josef Zaffauk Edler von Orion giebt in seiner an anderer Stelle erwähnten Schrift „Die Erdrinde und ihre Formen“ in einem besonderen Anhange in 37 Sprachen ein Verzeichnis der gebräuchlichsten, auf topopraphischen und geographischen Karten vorkommenden geographischen Ausdrücke mit ihrer Verdeutschung.

Digitized by Google

welche die Namen in der deutschen Orthographie — also phonetisch — wiedergiebt, ähnlich wie die Russen es in ihrem vielsprachigen Reiche bei der Karte 1 : 127000 gethan haben.[1])

Wenn wir aber heute für eine Armee eine Kriegskarte bereit stellen, welche allen Anforderungen gerecht würde, so liegt die Befürchtung nahe, dafs diese, welche schon zur Zeit ihrer Ausgabe nicht ganz richtig sein kann, soweit es sich um die andauernden Veränderungen des Holzbestandes der Wälder, der Ortschaften, der Verkehrswege aller Art u. s. w. handelt, dies gewifs nicht mehr bei der Ingebrauchnahme im Falle eines Krieges ist. — Nachträge sind also nicht zu vermeiden. Nun kann man sich eine Vorstellung von den Kosten und den Arbeiten machen, welche die Versorgung der heutigen Armeen mit Karten verursacht, wenn man bedenkt, dafs viele Millionen von Karten-Sektionen hergestellt werden müssen.

Dies ist auch nur durch die Hilfe der modernen Technik, namentlich der Photographie, möglich. Eine Kriegskarte darf nun aber keinen zu grofsen Raum einnehmen, was bei den vielen Sektionen, welche der einzelne für einen ganzen Kriegsschauplatz ausgerüstete Offizier mit sich führt, eine sehr wichtige Bedingung ist. Schon aus diesen Gründen ergiebt sich die Notwendigkeit eines entsprechenden Mafsstabes. Dabei mufs der Druck ein solcher sein, dafs bei dem Schein der Laterne der Feldwache oder des Streichholzes eines Patrouille reitenden Offiziers das Lesen selbst der

---

[1]) Es versteht sich, dafs nicht jeder Laut einer fremden Sprache vollkommen in der deutschen wiedergegeben werden kann. Annähernd kann dies aber doch mit der Gesamtaussprache geschehen. Welche unendlichen Mifsverständnisse werden aber z. B. in den slavischen Sprachen mit ihren vielen Zischlauten hier möglich sein, wenn diese „Übersetzung“ nicht in der sorgfältigsten Weise geschieht. Eines der belehrendsten Beispiele dieser Art hat uns die Kriegsgeschichte des Jahres 1813 aufbewahrt. Die auf Befehl des Kaisers Napoleon an die Truppen gegebene Karte vom polnisch-russischen Kriegsschauplatz war bei ihrer Übersetzung in ein wahres Kauderwelsch übertragen worden.

General Junot, der Herzog von Abrantes, hatte bei dem Marsche auf Smolensk am 15. August den Auftrag, auf Nebenwegen die rechte Flanke der Armee zu decken und dann über Tscherkowitschi auf Smolensk zu rücken, um so die etwa noch auf Roslawl und das südliche Rufsland ausweichenden feindlichen Abteilungen abzufangen. Man sagt, dafs der ehrgeizige Junot niemand aus seiner Umgebung in das Vertrauen gezogen und selbst den russischen Bauer, welcher zum Führer diente, soweit es ihm aus der Karte möglich, über die einzuschlagende Richtung verständigt hätte. Die Unrichtigkeit der Aussprache des Namens veranlafste den Führer, das Korps nach dem in ganz anderer Richtung liegenden Zwerowitschi zu führen, so dafs es nicht mehr rechtzeitig zur Schlacht eintreffen konnte.

Digitized by Google

kleinsten Namen ermöglicht wird. Ja, sogar ein scheinbar so untergeordneter Faktor, wie das für die Karte verwandte Material (Papier, Leinwand u. s. w.) darf nicht übersehen werden, wenn nicht dem Offizier ein Orientierungsmittel in die Hand gegeben werden soll, das sich bei der ersten Gelegenheit infolge des Schnees oder Regens in seine Urbestandteile auflöst.

Aus dem oben Gesagten ergiebt sich, welche wichtigen Aufgaben die mit der Versorgung der Armeen und Flotten mit dem notwendigen Kartenmaterial betrauten Offiziere und Beamte zu erfüllen haben. Das Verdienst eines Mannes wie des Obersten Emil von Sydow um die Ausrüstung des Heeres während des letzten französischen Feldzuges kann daher gar nicht hoch genug anerkannt werden.

Ein sehr wichtiger Umstand ist es, dafs die Ausrüstung aller Armeen auch mit dem Kartenmaterial des voraussichtlichen Gegners heute gegen früher unendlich erleichtert, eigentlich überhaupt erst ermöglicht ist, da man nicht mehr an die so mühsame Herstellung durch Kupferstich, Steindruck u. s. w. gebunden ist, also an die Anfertigung von Druckplatten durch den Kupferstecher oder Steinschneider durch langwierige Handarbeit.

Heute geben die mechanischen Herstellungsverfahren vermittelst der Heliogravüre, d. h. einer Verbindung der Photographie mit der Galvanoplastik, der Photolithographie und der Photozinkographie etc. die Möglichkeit alle Karten der Nachbarstaaten in verhältnismäfsig kurzer Zeit zu vervielfältigen, ohne die Originalzeichnungen, Kupferplatten u. s. w. zu besitzen.

Welche Vorzüge dies nun nicht allein für die Ausrüstung mit Kriegskarten hat, sondern auch für die Vervielfältigung etwa nur für wenige Stunden erlangter Pläne feindlicher Festungen, Häfen u. s. w. bedarf keiner besonderen Erörterung.

Ebenso ist es heute möglich, mit Hilfe der Photographie jede Karte sofort in einem andern Mafsstabe wiederzugeben oder aus mehreren in verschiedenem Mafsstabe gehaltenen Kartenblättern eine neue Karte in einheitlichem Mafsstabe zu schaffen.

Wenn wir hiermit das Kapitel über den Gang, welchen militärgeographische Studien zu nehmen haben und die Charakterisierung der denselben dienenden Hilfsmittel schliefsen, so thun wir es in dem Bewufstsein, unser Thema noch nicht erschöpft zu haben. Wir hoffen jedoch, dem denkenden und für diesen Zweig der Wissenschaft vom Kriege interessierten oder nach dieser Richtung hin dienstlich thätigen Offizier einige Hinweise geboten zu haben, welche ihn in selbständiger Arbeit fördern werden. Wenn das bekannte, treffende Wort des Marschalls Bugeaud: „Un soldat averti en vaut deux“

Digitized by Google

für die Vorbereitung des Offiziers als Führer im Kriege seinen vollen Wert hat, so gilt es, mutatis mutandis, auch für die Leistungen des Offiziers im Studium der Länder und Völker in Bezug auf den Krieg.

XII.

Die 3. Kavallerie-Division im Kriege 1870—71.

Von

Junk, Rittmeister a. D.[1])

I.

Bis Metz.

Die Formation der bei der Mobilmachung 1870—71 aufgestellten selbständigen Kavallerie-Divisionen konnte erst nach erfolgtem

---

[1]) Benutzte Bücher:

Das preufsische Generalstabswerk über den deutsch-französischen Krieg 1870—71.

v. Pelet-Narbonne. Die Reiterei der Ersten und Zweiten deutschen Armee in den Tagen vom 7. zum 15. August 1870.

Graf v. Wartensleben. Die Operationen der I. Armee unter General von Manteuffel.

v. Schell. Die Operationen der I. Armee unter General von Goeben.

Blume. Die Operationen der deutschen Armee von der Schlacht bei Sedan bis zum Ende des Krieges.

Kunz. Der Feldzug der ersten deutschen Armee im Norden und Nordwesten Frankreichs 1870—71.

Kunz. Die Französische Nordarmee im Jahre 1870—71.

Kunz. Die Deutsche Reiterei in den Schlachten und Gefechten des Krieges von 1870—71.

Kunz. Konnte Marschall Bazaine im Jahre 1870 Fankreich retten?

Pierre Lehautcourt. Campagne du Nord en 1870—71. Nouvelle édition 1897.

Faidherbe. Campagne de l'armée du Nord.

Gebhard Zernin. Das Leben des Königlich Preussischen Generals der Infanterie Aug. v. Goeben.

Moltkes militärische Werke. 8. Teil. 2. Abteilung.

Heft 14 der kriegsgeschichtlichen Einzelschriften: Der Rechtsabmarsch der I. Armee unter General v. Goeben auf St. Quentin im Januar 1871.

8. Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1883: Liebert, Über Verfolgung.

Moritz von Berg. Ulanen-Briefe von der I. Armee. Zweite Auflage.

Moritz von Berg. Rofs und Reiter.

Digitized by Google

Transport bezw. dem Eintreffen der einzelnen Regimenter auf den grofsen Versammlungspunkten der Armeen stattfinden.

Die Ordre de bataille der der ersten Armee zugeteilten 3. Kavallerie-Division war folgende:

Kommandeur: Generalleutnant Graf v. d. Groeben.
Generalstabsoffizier: Hauptmann Graf v. Wedel.
Adjutanten: 1. Rittmeister Frhr. v. Rosenberg, v. Westphäl. Kürassier-Regt. Nr. 4.[1])
2. Premierleutnant v. Klüber, v. 2. Rhein. Husaren-Regiment Nr. 9.

6. Kavalleriebrigade, Gen.-Maj. v. Mirus.
Adj.: Pr.-Lt. v. Meyerfeld, v. 2. Hess. Hus.-Regt. Nr. 14.

Rhein. Kür.-Regt. Nr. 8, Oberst Graf v. Roedern.

Rhein. Ulan.-Regt. Nr. 7, Oberstleutnant v. Pestel.

7. Kavalleriebrigade, Gen.-Maj. Graf zu Dohna.
Adj.: Pr.-Lt. v. Holtzenbecher, v. 2. Brandenburg. Drag.-Regt. Nr. 12.

Westph. Ulan.-Regt. Nr. 5, Oberstleutnant Frhr. v. Reitzenstein.

2. Hann. Ulan.-Regt. Nr. 14, Oberst v. Lüderitz.

1. reitende Batterie Westphäl. Feld-Art.-Regts. Nr. 7, Hauptmann Schrader.

Divisions-Pfarrer: Sauberzweig.

Der Division wurde eine Proviantkolonne, sowie ein Feldlazaret und ein halbes Sanitätsdetachement VII. Armeekorps überwiesen.

Attachirt: Gen.-Maj. v. Rantzau[2]) mit dem Pr.-Lt. Grafen v. Wedel vom 1. Westphäl. Hus.-Regt. Nr. 8, als seinem Adjutanten.

Als am 3. August die Division bei Paschel aufgestellt wurde, erreichte das VII. Armeekorps mit der Avantgarde Harlingen und Rehlingen, mit der 13. Division Merzig, im Anschlufs daran mit der

---

Regimentsgeschichten der Infanterie-Regimenter 1, 19, 29, 88, 40, 44, 69 und 70.

Geschichte des 8. Jäger-Bataillons.

Regimentsgeschichten der 8. Kürassiere, der 9. Husaren, der 5. und 7. Ulanen, des 7. Artillerie-Regiments.

Karten des Generalstabswerks:

Skizzen: 3 und 4, ferner zu Seite 948 (Schlacht bei Bapaume) und zu Seite 964 (Péronne).

Übersichtskarten: 1, 2, 3 und 8.

Pläne: 4, 11, 12, 26, 30.

[1]) In der Ordre de bataille vom 15. November ist an dessen Stelle getreten: Rittm. Nebelthau, v. Thüring. Ulanen-Regt. Nr. 6.

[2]) Wurde demnächst zum Kommandeur der 25. (Grofsherzgl. Hess.) Kavallerie-Brigade ernannt.

Digitized by Google

14. Division und der Korps-Artillerie Losheim, das VIII. Armeekorps links neben dem VII. mit der Avantgarde Hilschbach-Dilsburg, mit der 16. Division Heusweiler und mit der 15. Division sowie der Korps-Artillerie Lebach. Zwischen Lebach und Losheim bezog die 3. Kavallerie-Division Quartiere bezw. Biwaks.

Die 7. Ulanen hatten ihre rühmliche Wacht an der Saar bereits hinter sich. Wenn auf die dabei entwickelte Thätigkeit vom 16. Juli bis 2. August hier auch nicht eingegangen werden kann, so sollte der Thatsache doch wenigstens gedacht werden. Dafs das gegebene Beispiel nicht Anregung gab, die Kavallerie-Division alsbald sinngemäfs zu verwenden! Wir werden statt dessen sehen, dafs man sich von dem Begriffe der Reserve-Kavallerie nicht frei machen konnte, sie gegebenenfalls in der Schlacht aber doch nicht einsetzte.

Die für den 4. August vom Könige befohlene Zusammenziehung der ersten Armee gegen Tholey behufs Annäherung an die zweite Armee hatte der ersteren Linksschiebung zur Folge. Bei dieser gelangte die 3. Kavallerie-Division nach St. Wendel und Gegend nördlich, also hinter den linken Flügel der von Lebach nach Ottweiler sich erstreckenden vorderen Linie. Die Division trat somit in unmittelbare Berührung mit der zweiten Armee, von welcher die Kavallerie-Brigaden Redern und Barby der 5. Kavallerie-Division seit dem 3. August sich schon zwischen Eiweiler und Guichenbach, also vor dem rechten Flügel der ersten Armee befanden und nun über die Saar nach Ludweiler und über Rosseln bis Emmersweiler, sowie gegen Forbach streiften. Bei der dann am 6. August stattfindenden Vorbewegung der ersten Armee gegen die Saar behufs Freimachung der Strafse St. Wendel—Ottweiler—Neunkirchen für die zweite Armee wurde die an diesem Tage das erste Mal in sich vereinigte 3. Kavallerie-Division gegen Labach dirigiert und ihr die Sicherung der rechten Flanke ihrer Armee übertragen. Die um 10 Uhr früh versammelte Division marschierte zu diesem Zwecke nach Saarwellingen. Zwei Eskadrons 5. Ulanen hatten die Vorposten in Linie Derlen—Roden, die Saar vor sich. Die am weitesten rechts am Primsflufs befindlichen 7. Ulanen hatten nach Rehlingen detachiert, die 14. Ulanen den Leutnant v. Ramin gegen Bouzonville vorgeschoben und die 5. Ulanen den dem Stabe zugeteilten Rittmeister v. Hymmen nach Überherrn entsendet. Um indess bestimmte Nachrichten über etwaige Truppenbewegungen des Gegners zu bekommen, müssen die genannten Mafsnahmen der Kavallerie-Division als ganz unzulängliche bezeichnet werden, denn sie dienten mehr der eigenen Sicherung, als der Aufklärung der Verhältnisse auf

Digitized by Google

feindlicher Seite. Die Hauptrichtung einer aufklärenden Patrouillenthätigkeit wies nach Boulay, die Nebenrichtungen lagen auf Bouzonville und St. Avold. Die beste Sicherung der Armeeflanke wäre aber erreicht worden durch Überschreiten der Saar seitens der ganzen Kavallerie-Division schon an diesem Tage. Wir werden sehen, wie in entsprechender Lage dieselbe Kavallerie-Division richtiger verwendet wurde, nämlich in den Tagen des Aufmarsches der Armee an der Oise zwischen Compiègne und Noyon. Der Irrtum, in welchem man sich nach dem 6. August befand, dafs nämlich der feindliche linke Flügel bei St. Avold zu suchen sei, hätte bei sachgemäfserer Verwendung der 3. Kavallerie-Division in jenen Augusttagen gar nicht bestehen können, um so weniger, als die Division in glücklichster Weise angesetzt war. Vor der eigentlichen Armeefront wäre ihr Wirkungskreis bei Anwesenheit der beiden Brigaden der 5. Kavallerie-Division zu beengt gewesen. Es liegt hier übrigens der Fall vor, in welchem Direktiven für die Verwendung der grofsen Kavalleriekörper bei den Armeen vom grofsen Hauptquartier hätten ausgehen müssen. Nur solcher Art wird es vermieden werden, dafs in der einen Richtung zu viel, in der andern zu wenig geschieht.

Folgen wir den beiden, vom Sammelplatz der Division entsandten Offizierpatrouillen. Dem Leutnant v. Ramin waren 25, dem Rittmeister von Hymmen 30 Pferde überwiesen worden. Nachdem von beiden Patrouillen Saarlouis gemeinschaftlich durchritten war, nahm der erstgenannte Offizier die Richtung auf Bouzonville, der letztgenannte auf St. Avold. Vornehmlich galt es, die vom Kommandanten von Saarlouis, dem Obersten des Barres, am 5. August gemeldete Anwesenheit starker feindlicher Truppenmassen auf der Linie Bouzonville—Tromborn—St. Avold festzustellen. Den noch kurz vorher von den bei Jttersdorf stehenden Vorposten der Festung Saarlouis besetzt gemeldeten, gegen Bouzonville zu liegenden Wald fand Leutnant v. Ramin, es war etwa um $^1/_2$1 Uhr mittags, nicht mehr besetzt. Er folgte daher der nach Bouzonville führenden grofsen Strafse. Der dieselbe nördlich begleitende Wald hinderte nach dieser Richtung jeden Ausblick. Nach Süden dagegen hatte man von der Hochfläche, über welche die Strafse sich hinzieht, eine gute Fernsicht. Durch die Meldung der linken Seitenpatrouille darauf zunächst aufmerksam gemacht, wurde von einem geeigneten Punkte in aller Ruhe ein feindliches Lager bei Tromborn an der Strafse nach Boulay beobachtet. Die in demselben befindlichen Truppen schätzte man auf 2 Bataillone Infanterie und 1 Regiment Kavallerie. Das Lager entbehrte jeglicher Sicherungen. Auch bei

Digitized by Google

Bouzonville wurde später ein erst kürzlich verlassener Biwaksplatz gefunden. Die Kirche des Ortes aber war noch voller Franzosen, angeblich Kranker. Dieselben unterliefsen jegliche Feindseligkeit. Wagen mit zwei riesigen Fässern voll Wein und mit Hafer beladen, wurden erbeutet und mit weggeführt.

Rittmeister v. Hymmen war der Strafse auf St. Avold bis Überherrn gefolgt, war dann rechts von derselbe nabgebogen, hatte die Grenze überschritten und im grofsen Bogen die Saarlouiser Strafse wieder bei Alt-Forweiler erreicht, woselbst er übernachtete.

Am 7. August wurde die 3. Kavallerie-Division bei Fraulautern noch enger zusammengezogen, die über Bouzonville und Boulay nach Metz führenden Strafsen waren aufzuklären. Zur Ausführung dieses allerdings viel zu allgemein gehaltenen Auftrages wurden wieder die bereits tags vorher in Thätigkeit gewesenen Offiziere entsandt, der Leutnant v. Ramin auf Boulay, der Rittmeister von Hymmen nach Carling; die Strafse über Bouzonville wurde also unmittelbar nicht bedacht. Leutnant v. Ramin fand das feindliche Lager zunächst noch an der nämlichen Stelle wie tags zuvor. Später wurde aber der Abmarsch des Feindes über Teterchen auf Boulay, also in südwestlicher Richtung gemeldet.

Rittmeister v. Hymmen hatte Carling unbeanstandet erreicht und sich von dort über Lauterbach und Gr. Rosseln nach Forbach gewandt, woselbst er vermutlich die Nacht zum 8. zugebracht hat, denn am Morgen dieses Tages meldete er von dort vor dem Abreiten auf St. Avold, was er im Stabe des Herzogs Wilhelm von Mecklenburg über die Stellungen der zweiten Armee erfahren hatte.

Was hätte man nicht mit dem Vorgehen der Division gegen die Linie Bouzonville—Boulay erreichen, zum mindesten welche moralische Wirkung erzielen können! An die Erfüllung grofser strategischer Aufgaben seitens der Kavallerie-Divisionen dachte man aber damals nicht, denn sonst hätte eine so handgreiflich sich darbietende Gelegenheit nicht verpafst werden können. Das dringende Bedürfnis, Nachrichten über den Gegner zu bekommen, hätte schon zu eigener Thätigkeit drängen müssen, ist doch die Kenntnis vom Feinde eines der ersten Elemente des Gelingens der eigenen Operationen. Nur auf die eigene Thätigkeit kann man sich im Kriege unbedingt verlassen, Napoleon nannte sie daher eines der mächtigsten Prinzipien des Krieges. Schon dafs man sich scheute, in das stark bewaldete Gelände zu gehen, in dem man mit Kavallerie keine Wirkung glaubte erzielen zu können, kennzeichnet, wie man sich deren Verwendung damals noch dachte. So lag denn auch der Gedanke ganz fern, dafs ein unübersichtliches Gelände, welches noch

dazu ganz frei vom Feinde ist, ein überraschendes Auftreten aufserordentlich begünstigt. Heutzutage stehen wir auf dem Standpunkte, dafs die Kavallerie in jedem Gelände verwendungsfähig sein mufs, wenn sie nicht überhaupt aufhören will, eine Waffe zu sein. Nach der Art des Geländes mufs aber ihre Verwendung modifiziert werden. Wenn man sich nicht dazu entschliefsen konnte, mit der ganzen Kavallerie-Division über die Saar zu gehen, so hätte wenigstens der Initiativgedanke dadurch zum Ausdruck gebracht werden können, dafs man den genannten Patrouillen geschlossene Eskadrons folgen liefs. Aber auch das nicht. Wir werden noch sehen, wie sich dies geltend machte.

Für den 8. August hatte General v. Steinmetz ein Rechtsschieben der ersten Armee in Aussicht genommen, um für die zweite Armee die Strafse nach St. Avold frei zu machen. Dabei hatte nun endlich die 3. Kavallerie-Division die Saar überschritten. Als aber aus dem grofsen Hauptquartiere die telegraphische Weisung erging, dafs die erste Armee in der Stellung zwischen Saarbrücken und Völklingen noch verbleiben, die Spicherner Höhen besetzen und gegen einen etwaigen Angriff behaupten solle, wurde auch die 3. Kavallerie-Division von Picard aus wieder über die Saar zurückgenommen und bezog Biwaks bei Derlen, nördlich Völklingen. Diese Mafsnahme zeigt am allerdeutlichsten, für was man die Kavallerie-Division hielt, nämlich eine Armee-Reserve, die man für den Fall eines feindlichen Angriffes wieder näher an den rechten Flügel der Armee glaubte heranziehen zu müssen. Es wäre gerade in der augenblicklichen Lage geboten gewesen, sich Klarheit über den Verbleib des Feindes zu verschaffen, hatte doch General v. Moltke telegraphiert: „Direktiven für den weiteren Vormarsch können erst erfolgen, wenn Kavallerie über Verbleib des Feindes sichere Nachricht gebracht hat.“ Ungeachtet dessen begnügte man sich mit der Entsendung von Patrouillen auf Entfernungen, die es fast ausschlossen, eine vorhaltende Thätigkeit zu erzielen. Eine solche ist eben nicht möglich, wenn die einmal mit dem Gegner erlangte Fühlung immer wieder aufgegeben werden mufs.

Von Derlen wurde Leutnant v. Papen-Köningen von den 5. Ulanen mit 15 Pferden auf Boulay mit dem Auftrage entsandt, die über diesen Ort nach Metz führende Strafse zu beobachten und soweit als möglich gegen Metz aufzuklären. Zwischen Tromborn und Teterchen traf er den Leutnant v. Ramin und war so in der Lage, diesem den Befehl zum Vorgehen auf Bouzonville zu übermitteln. Dieser Ort wurde unangefochten erreicht und 57 Centner Hafer, 3 Fafs Wein, Speck und Würste requiriert. Damit kehrte

Digitized by Google

Leutnant v. Ramin nach Ittersdorf und von da nach Derlen zurück. Leutnant v. Papen traf in Boulay am Ausgang nach Metz auf eine etwa 12 Pferde starke feindliche Abteilung. Dieselbe zog sich schleunigst auf Boucheporn — nach Angabe der Regimentsgeschichte allerdings auf Metz — zurück. Die diesseitige Patrouille brachte aufserdem in Erfahrung, dafs die beiden Divisionen, die bei Boulay bis zum Abend des 7. gelagert hatten, ebenfalls in Richtung auf Boucheporn abgezogen seien, dagegen die Gegend von Boulay bis les Etangs (Tennchen) frei vom Feinde sei. Wir wissen, dafs das nicht zutreffend ist, denn die Division Cissey war in der Nacht vom 7. zum 8. August thatsächlich nach les Etangs, die Division Lorencez nach Silly marschiert, bei beiden Orten lagerten sie seit dem Morgen, die Kavallerie-Division Legrand biwakierte bei Landonvillers. Leutnant v. Papen ging zunächst nach Teterchen und von da über Saarlouis nach Derlen zurück. In Saarlouis hatte er die vom Feinde in Boulay zurückgelassenen 5 Wagen mit Heu abgeliefert. Infolge der irrtümlichen Meldung glaubte man den feindlichen linken Flügel bei Boucheporn suchen zu sollen. Es ergiebt sich hieraus, um mit Liebert zu reden, dafs das feine militärische Gefühl, Mafsregeln des Feindes zu erkennen, bei den betreffenden Organen zu Anfang eines Krieges nicht vorausgesetzt werden darf, sondern erst durch Kriegserfahrung erworben wird. Dem Leutnant v. Papen kann daraus, dafs er sich nicht selbst von der Richtigkeit dessen überzeugte, was er in Erfahrung gebracht hatte, kaum ein Vorwurf gemacht werden. Denn sein Vorgehen mufste doch bei dem Mangel jeglichen Rückhalts an einer gröfseren geschlossenen Abteilung räumlich und zeitlich eine Grenze finden. Die mit dem Feinde gewonnene Fühlung mufste also wieder aufgegeben werden. Mit dem Wachsen der Entfernung mufste es schon als ein Zufall angesehen werden, wenn die Fühlung überhaupt noch gefunden wurde. Vom Rittmeister v. Hymmen scheint an diesem Tage keine Meldung eingegangen zu sein. Die Leistungsfähigkeit von Patrouillen mufs eben, wenn eine gewisse räumliche Grenze überschritten ist, in jeder Beziehung aufhören, wenn gröfsere Abteilungen dann nicht Rückgrat geben.

Mittlerweile waren nun auch das I. Armeekorps und die 1. Kavallerie-Division bei der ersten Armee eingerückt. Die 1. Kavallerie-Division befand sich bei St. Johann, also gleichfalls noch auf dem rechten Saarufer. Der am 8. aus dem grofsen Hauptquartier ergangene Befehl lautete: „Da bis zur Stunde keine Nachricht darüber angelangt ist, ob der Feind Boulay und Bouzonville verlassen, hat die erste Armee auch morgen in der heute befohlenen Stellung zu verbleiben. Die zweite Armee rückt morgen

Digitized by Google

mit dem letzten Korps an die Saar.“ Aus den Briefen des Generals v. Goeben erfahren wir, dafs der General v. Steinmetz als Norm für die Verwendung seiner Armee dem Prinzip des unbedingten Zusammenhaltens seiner Kräfte huldigte, auch wenn das den Verhältnissen nicht entsprach. Man ersieht daraus, wie die mechanische Anwendung eines an und für sich richtigen strategischen Grundsatzes auch Nachteile bringen kann. Denn anstatt die Kavallerie-Divisionen nun zur endlichen Aufklärung der Verhältnisse beim Gegner zu gebrauchen, liefs man sie noch unthätig beim grofsen Haufen verbleiben. Wenn man nicht wüfste, dafs der Kommandeur der 3. Kavallerie-Division bei der Weitergabe der Patrouillenmeldungen am 7. August die ihm imputierte Bemerkung angeschlossen hätte: „Gröfsere Kavalleriemassen jenseits der Saar vorläufig ohne Wirkung,“ so hätte man erwarten können, von ihm den Alles belebenden und treibenden Impuls des Vorwärts ausgehen zu sehen. Bei jeglichem Mangel an thatkräftiger Energie begnügte man sich denn also mit der befohlenen Entsendung von Abteilungen, die über die Aufstellung des Feindes, insbesondere bei Boucheporn Nachrichten einzuziehen hatten. Als Rückhalt für die zu entsendenden Abteilungen, d. i. Patrouillen wurde der Kavallerie-Division ein Bataillon des I. Armeekorps zugeteilt. Der wieder nach Boulay vorgehende Leutnant v. Ramin meldete den Ort vom Feinde frei, wandte sich aber von da nunmehr gegen Thionville. Auch Leutnant v. Papen-Köningen fand Boulay unbesetzt, aus der Richtung von Metz näherte sich aber eine starke feindliche Kavallerie-Abteilung. Da Leutnant v. Papen argwöhnte, dafs ihm in Boulay ein Hinterhalt gelegt sei, er es auch ganz richtiger Weise nicht für seine Aufgabe hielt, sich in ein Gefecht einzulassen, beschlofs er, ohne Boulay zu berühren, direkt auf Teterchen auszuweichen. Dazu mufste er einen Bach überspringen, den 3 seiner 15 Pferde starken Patrouille zu nehmen sich weigerten. Infolge des dadurch verursachten Aufenthalts waren ihm die Franzosen, einige 30 Husaren vom 2. Regiment, so nahe gekommen, dafs nichts Anderes übrig blieb, um die 3 Ulanen nicht ihrem Schicksal zu überlassen, dem Feinde entgegenzureiten. In dem sich an die Attacke anschliefsenden Handgemenge verloren die Franzosen ihren Rittmeister (Jouvenot) durch 3 Lanzenstiche in die Brust tot und 2 Offiziere, sowie 7 Husaren schwer verwundet. Die übrigen Husaren hatten sich während des Gefechts einzeln nach Boulay zurückgezogen, also auf deutsch gedrückt. Als dann aber der Rest der feindlichen Schwadron erschien, räumte Leutnant v. Papen selbstredend das Feld. Der Ulan Kieserling war gefallen, auch 2 Pferde blieben tot auf dem Platze zurück. Die

Digitized by Google

Eskadron des Rittmeisters Jouvenot hatte seitens des IV. französischen Korps den Auftrag gehabt, bei dem weiteren Rückzuge desselben die lästigen feindlichen Plänkler abzuhalten. Dazu schien ein Teil der Eskadron zu genügen, der Rest war daher in Volmerange zurückgelassen worden. Es hat sich das also als eine gänzlich falsche Maßregel erwiesen. Leutnant v. Papen ritt persönlich zur Meldung nach Derlen, die Patrouille ließ er in Ober-Felsberg. Von Landesbewohnern hatte er erfahren, daß Alles nach St. Avold und Metz abmarschiert sei. Der Meldung des Leutnants v. Papen fügte General Graf v. d. Groeben hinzu, daß der Offizier noch heute von Neuem auf Metz zur Erkundung vorgehen werde. Nach seinen Angaben wären indes größere Kavallerie-Abteilungen in jenem welligen und bergigen Terrain mit Nutzen nicht zu verwenden. Für solche Auffassung hat man heutzutage kein Verständnis mehr. So blieb ganz natürlich die wahre Sachlage ebenso unbestimmt, wie tags vorher. Wie sollte man auch einen Einblick hinter die Nied bekommen?

Die aufgebotenen Mittel waren unzureichend dazu, wenn auch die Zahl der Patrouillen um deren 2 vermehrt worden war, nämlich die der Leutnants Balthasar und v. Wallenberg, beide von den 14. Ulanen. Bis Lauterbach sollten beide Offiziere gemeinsam reiten, von dort Premier-Leutnant Balthasar sich auf Boucheporn wenden, um sich mit der vermutlich in dortiger Gegend herumstreifenden Patrouille des Rittmeisters v. Hymmen zu vereinigen, während Leutnant v. Wallenberg mit 15 Pferden die Richtung auf St. Avold zu nehmen hatte. Balthasar traf auch v. Hymmen, dessen Abteilung er um 20 Pferde vermehrte. Meldungen dieser Patrouillen liegen nicht vor, aus derjenigen des Leutnants Grafen v. Itzenplitz der 8. Husaren — Divisionskavallerie-Regiment der 13. Division — ging aber hervor, daß bei Boucheporn sich kein Feind befand. Erst auf der Straße nach Metz bei Fouligny (Füllingen) war Leutnant Graf v. Itzenplitz auf ein französisches Lager von etwa 40000 bis 50000 Mann gestoßen. Wie aber dieser Patrouille der weitere Rückzug der Franzosen nicht entgangen war, so auch nicht den 15. Ulanen, die dauernd mit ihnen in Fühlung blieben. Das Gros der 3. Kavallerie-Division befand sich am Abend dieses Tages vom feindlichen linken Flügel, der auf dem weiteren Rückzuge das Plateau von St. Barbe bereits erreichte, in der Luft gemessen etwa 40 km entfernt. So hätten dann auch etwa über Boulay (Bolchen) noch weiter selbst bis les Etangs (Tennchen) vorgehende Patrouillen keinen Feind mehr angetroffen, vielmehr erst bei Glattigny, wohin die bis jetzt zum III. französischen Korps abkommandierte Division Grenier abends 11 Uhr von Bionville (Bingen) her gelangte.

Digitized by Google

Bei dem nun am 10. August beginnenden Vormarsch war für den rechten Flügel der zweiten Armee die Strafse von Saarbrücken über St. Avold im allgemeinen als die Grenzlinie gegen das nördlich derselben gelegene Bewegungsfeld der ersten Armee bezeichnet worden. Zur Sicherung des Marsches sollte die Kavallerie auf gröfsere Entfernung vorgeschickt und durch weit vorgeschobene Avantgarden unterstützt werden, damit erforderlichenfalls die Armeen Zeit hätten, in sich aufzuschliefsen. General v. Steinmetz beschlofs zunächst die erste Armee auf die ihr zugeteilten Strafsen zu setzen, als deren nördlichste die von Saarlouis—Boulay—les Etangs galt. Nach einem, besonders infolge unvermeidlicher Kreuzungen beschwerlichen Marsche befanden sich die Vorposten der Armee in Linie Guerting (Gertingen)—Boucheporn (Buschborn). Hinter ihnen lag auf dem rechten Flügel das I. Armeekorps südlich Creutzwald, daneben das VII. zwischen Carling und l'Hôpital, in zweiter Linie das VIII. bei Lauterbach, dort auch das Armee-Oberkommando. Von den Kavallerie-Divisionen befand sich die 1. in dritter Linie bei Ludweiler, die 3. aber rechts vom I. Armeekorps bei Überherrn, Abteilungen auf Boulay—Bouzonville vorgetrieben. Das Generalstabswerk sagt dazu sehr bezeichnend: „Da sich die Kavallerie-Divisionen der ersten Armee nicht in der vorderen Linie befanden, so hatte die unmittelbare Berührung mit dem Feinde hier fast ganz aufgehört.“ Den Direktiven Moltkes dürfte es mehr entsprochen haben, wenn die beiden Kavallerie-Divisionen die 3. etwa nach Falk, die 1. gegen Boucheporn dirigiert worden wären mit dem Befehl, links Anschlufs an die Kavallerie der zweiten Armee zu suchen, im Übrigen aber gegen und über die Nied aufzuklären. Zum Übergange über die Saar war der 3. Kavallerie-Division die Furth bei Boufs oberhalb Saarlouis oder der Übergang bei Völklingen hinter dem I. Armeekorps angewiesen worden, desgleichen der letztere der 1. Kavallerie-Division. Es wäre zweckmäfsiger gewesen, die 3. Kavallerie-Division bei Saarlouis selbst übergehen zu lassen, wenn sich die genannte Furth, zu deren Erkundung doch wohl Zeit genug gewesen war, als nicht praktikabel zeigte. Die 1. Kavallerie-Division hätte aber so früh aufbrechen müssen, dafs sie bei Völklingen vor dem I. Korps übergehen konnte. Bei solcher Anordnung wären Stockungen und Kreuzungen aller Art vermieden worden, die Kavallerie-Divisionen hätten dann auch etwa vor der Armee ihnen angewiesene Punkte noch erreichen können. Die 3. Kavallerie-Division überschritt aber bei Völklingen hinter dem I. Armeekorps die Saar und dirigierte dann ihre Avantgarde, die 14. Ulanen, nach Hargarten, woselbst deren Stab mit der 1. und 2. Eskadron ver-

Digitized by Google

blieben. Westlich von Hargarten befand sich die 4. und nördlich Falk die 3. Eskadron. Feldwachen waren aufgestellt bei Tromborn, Teterchen und Coume (Kuhmen). Nach Bouzonville wie auch nach Boulay wurde patrouilliert. Rittmeister v. Hymmen war über Boucheporn und Helstroff nach Varize (Waibelskirchen) gelangt und befand sich dort den feindlichen Lagern an der Nied gegenüber. Leutnant v. Wallenberg hatte feindliche Lager bei Courcelles, Mont und Pange beobachtet. Nach einer schaurigen Regennacht, deren sich jeder, der dieselbe persönlich erlebt hat, noch erinnern wird, kam der 11. August heran, an welchem die erste Armee im Allgemeinen Ruhetag hatte. Als aber ihr Befehl für den 12. im grofsen Hauptquartier vorlag, nach welchem die Kavallerie noch immer zurückgehalten wurde, erging Weisung, die Kavallerie-Divisionen nunmehr aber unverzüglich über die allgemeine Frontlinie hinaus vorzuschicken, um im Sinne der früheren Direktiven, die auf jener Seite ganz unvollkommene Aufklärung endlich zu vervollständigen. An Stelle der Direktive war jetzt also der Befehl getreten. Die 3. Kavallerie-Division hatte sofort nach Teterchen abzumarschieren. Die Zeiten des Aufbruchs aus dem Biwak gehen weit auseinander, von 7—10 Uhr abends. Dem Vorposten-Regiment ward der Auftrag, die Übergänge über die Nied von les Etangs (Teunchen) bis Holling zu beobachten. Das Gros der 14. Ulanen ging nach Bettange, ihre 4. Eskadron (v. Kaisenberg) als linke Seitendeckung bis Boulay Über den Ort wurden zwei Feldwachen vorgeschoben. Seitens einer derselben kam es zu einem blinden Alarm, infolgedessen die Eskadron eine Meile weit über Boulay vorging. Am 12. kehrte sie zum Regiment nach Nidanes zurück. Rittmeister v. Hymmen hatte den Feind, seitdem er tags vorher Fühlung mit ihm bekommen hatte, nicht wieder aus den Augen gelassen. Er bemerkte starke Kolonnen aller Waffen im Abmarsch auf Metz. Die feindliche Arrièregarde machte erst 5 km von Metz bei Bellecroix Halt.

Leutnant v. Ramin hatten wir am 9. die Richtung nach Thionville einschlagen sehen. Leutnant v. Papen war nach Erstattung seiner Meldung über das Renkontre bei Boulay mit frischen Leuten und Pferden aus dem Biwak bei Derlen noch selbigen Tages wieder aufgebrochen. Beide Offiziere trafen sich am Morgen des 11. August in Dalstein und ritten gemeinschaftich gegen Thionville weiter. Sie gelangten bis nahe an die Thore der Festung und stellten deren Armierung fest. Am Morgen des folgenden Tages trafen sie wieder bei ihren Regimentern ein.

Das Gros der Division war in der vorhergehenden Nacht um 1 Uhr in Teterchen angekommen. Um $^1/_2$4 Uhr morgens wurde wieder

Digitized by Google

aufgebrochen und schon um 7 Uhr ein Biwak bei Bettange für den ganzen Tag bezogen. Die Avantgarde befand sich auch nur über den Nachbarort Gommelange (Gelmingen) hinaus vorgeschoben. Eine vom Oberst v. Lüderitz, dem Kommandeur der 14. Ulanen, am Nachmittage von Nidanes (Nidingen) über Gondreville gegen St. Barbe und Poix mit 3 Zügen unternommene Erkundung stiefs dort erst auf den Feind, der auf Bataillonsstärke geschätzt wurde. Bei Servigny wurde aber ein Lager bedeutender Truppenmassen beobachtet. Welchen Eindruck hätte wohl hier das Erscheinen der ganzen Kavallerie-Division mit ihrer Batterie hervorgerufen. Während dessen hätten dann von einzelnen Eskadrons Unternehmungen gegen die Mosel und die Verbindungen zwischen Metz und Thionville unternommen werden können, ähnlich denen der 5. Kavallerie-Division bei Pont à Mousson, Dieulouard und Frouard. Die Gefahr einer Störung unterhalb Metz war kaum zu besorgen, denn der ganze nördliche Distrikt zwischen Nied und Mosel zeigte sich von französischen Truppen völlig entblöfst.

Aus Condé Northen (Contchen) meldete Rittmeister v. Hymmen, dafs er mit Leutnant Balthasar und 40 Ulanen bis auf etwa 600 m an das französische Lager bei Bellecroix herangekommen sei und dasselbe auf Divisionsstärke schätze. Lager schienen sich bis unter die Mauern von Metz hinzuerstrecken. Diesseits Bellecroix seien die Strafsen von Bouzonville, Boulay und St. Avold frei. Ein Transport von 60 Centnern Hafer sei von Bellecroix mit zurückgebracht worden, was die Franzosen ruhig geschehen liefsen. Hymmen wurde alsbald seiner ersprieſslichen Thätigkeit behufs Verwendung als Adjutant bei der 3. Reserve-Division entzogen. Auch Leutnant v. Wallenberg kehrte am 12. von seinem mehrtägigen Patrouillenritt nach Bettange zurück.

Premier-Leutnant v. Voigt-Rhetz der 3. Eskadron des 8. Kürassier-Regiments war mit einem Zuge über Bouzonville zur Erkundung nach Thionville entsandt worden. Erst in Stuckange, also etwa $^3/_4$ Meile nur noch von der Festung entfernt, war er auf fouragierende feindliche Dragoner gestofsen. Sie entzogen sich ihm durch eilige Flucht unter Zurücklassung der Haferwagen. Im flotten Vorwärtsreiten gelangten die Kürassiere um 2 Uhr nachmittag vor den offenen Thoren von Thionville an. Ein Mobilgardist wurde gefangen genommen. Die von der Nationalgarde besetzte Wache ergriff eine derartige Panik, dafs sie die Gewehre fortwarf und in die Stadt flüchtete. Ein preufsischer Reservist meldete sich. Er war in der Festung zurückgehalten worden. Bei Tage hatte er an den Werken arbeiten müssen, bei Nacht befand er sich in festem Gewahrsam.

Digitized by Google

Ein übrigens auf die Angaben dieses Reservisten am 15. August gegen die Festung versuchter Handstreich seitens der durch Kavallerie und Artillerie verstärkten 31. Infanterie-Brigade unter dem General Grafen Gneisenau war bekanntlich erfolglos.

Am 12. August rückte die erste Armee mit dem I. und VII. Armeekorps in die Linie Boulay—Halling—Marange mit dem VIII. als Reserve nach Boucheporn—Nieder—Wisse. Die 1. Kavallerie-Division befand sich westlich Fouligny bei Raville. Da nach den eingezogenen Nachrichten die Hauptmacht des Feindes im Rückzuge durch Metz über die Mosel begriffen war, hatte am 13. August die erste Armee gegen die französische Nied und zwar mit dem Gros auf die Linie les Etangs—Courcelles—Pange—Domangeville zu rücken und den Bahnhof Courcelles zu sichern. „Kavallerie rekognosziert gegen Metz und überschreitet die Mosel unterhalb.“ Die erste Armee hatte somit die rechte Flanke der auf die Linie Buchy — Château-Salins marschierenden zweiten Armee zu decken, deren Vorposten bis an die Seille vorzuschieben waren und deren Kavallerie sich der Moselübergänge bei Pont à Mousson, Dieulouard, Marbache etc. zu versichern und über den Fluſs hinaus zu erkunden hatte.

Auf dem äuſsersten rechten Flügel der ersten Armee ging die 3. Kavallerie-Division in Richtung gegen Metz vor. Das an der Spitze befindliche 7. Ulanen-Regiment fand Vrémy von feindlicher Infanterie besetzt. Das Regiment ging vor dem Feuer derselben zurück und nahm zur Deckung des Divisionsbiwaks bei Vry Vorposten im Anschluſs an die bei St. Barbe befindlichen der 2. Infanterie-Division bis über Saury-les-Vigy hinaus. Zur Deckung der rechten Flanke war die 2. Eskadron (v. Luck) nach Vigy mit dem Auftrage entsandt worden, gegen die Mosel und nach Thionville hin zu patrouillieren. In letzterer Richtung wurde Premier-Leutnant v. Müller I. mit 15 Pferden entsandt. Es gelang ihm, bis an die auf 400 Schritte von der Festung vorgeschobene Postenkette zu kommen, vor deren Feuer er dann aber zurückgehen muſste. „Durch diese Erkundung,“ heiſst es in der 1890 erschienenen Regimentsgeschichte, „aber war die Kavallerie-Division meilenweit über den Feind sowohl wie über das Gelände vollständig aufgeklärt.“ Leutnant der Reserve Schultz setzte auf der Fähre bei Hauconcourt mit 5 Pferden zu gleicher Zeit über die Mosel, patrouillierte die nächste Umgebung ab, ohne etwas vom Feinde zu finden, und kehrte nach kurzem Aufenthalte auf dem linken Moselufer wieder auf das rechte Ufer zurück. Der Fährmann war während dessen durch einen Ulanen mit der Pistole in der Hand bewacht worden. Nachdem die Patrouille wieder an das rechte Ufer gebracht worden war, verschwand der Fährmann.

Digitized by Google

„Die von dem grofsen Hauptquartier angeordneten gröfseren Rekognoszierungen auf dem linken Moselufer mufsten unterbleiben, weil alle Fahrzeuge auf dem Flusse vom Feinde in Sicherheit gebracht waren," so sagt das Generalstabswerk, nachdem es des Übersetzens der Patrouille der 7. Ulanen Erwähnung gethan hat. Die Unterlassung der 3. Kavallerie-Division erfährt also eine Beurteilung, die bei Kenntnifs des Moltkeschen Stils eines weiteren Kommentars allerdings nicht bedarf. Wenn man nun aus „Der Reiterei etc." von v. Pelet-Narbonne erfährt, dafs dem Oberkommando der ersten Armee gleichzeitig mit dem Befehl des grofsen Hauptquartiers eingehende Angaben von Übergangspunkten über die Mosel zwischen Metz und Thionville zugegangen waren, dafs ferner am 12. nachmittags ein Schreiben vom Oberkommando der zweiten Armee eingegangen war, welches Mitteilung machte von den für den 13. beabsichtigten Bewegungen und den dabei den Kavallerie-Divisionen gestellten Aufgaben insbesondere auf dem jenseitigen Moselufer und das mit dem Hinweis geschlossen wird, dafs „eine ähnliche Operation der Kavallerie der ersten Armee Metz in 4—5 Tagen isolieren würde," so kann man nur annehmen, dafs der besondere Wert einer Operation der Kavallerie der ersten Armee auf das linke Moselufer nicht erkannt worden ist und eine solche daher unterblieb. Ein mit einer derartigen Unternehmung rechtzeitig beauftragtes Regiment hätte dieselbe mit Leichtigkeit ausführen können. Selbst für die ganze Division, ja beide Kavallerie-Divisionen, wäre der Befehl ausführbar gewesen. Man sieht, mit dem strikten Befehl am 11. August, die Kavallerie nunmehr aber angesichts desselben vorzuschieben und zur Aufklärung der Verhältnisse beim Gegner zu verwenden, war der Bann noch nicht gebrochen. Das mag aber zur Lehre dienen, wie schwer durch Friedensgewohnheiten fest eingewurzelte Ideen zu beseitigen sind! Dazu hilft auch selbst der strikte Befehl nicht. Als solcher mufs die Überschreitung der Mosel durch Kavallerie noch garnicht einmal aufgefafst worden sein, denn sonst hätte man doch melden müssen, dafs und warum der Befehl nicht zur Ausführung kam. Im grofsen Hauptquartier sowohl wie ganz besonders aber beim Oberkommando der zweiten Armee rechnete man mit dem Überschreiten der Mosel unterhalb Metz seitens der Kavallerie der ersten Armee. Der Befehl vom 12. an das Generalkommando des X. Armeekorps, dem zur Zeit noch die Brigaden Barby und Redern der 5. Kavallerie-Division unterstellt waren, lautete nämlich: „Nachdem der Feind die Stellung hinter der Nied geräumt hat, wollen Ew. etc. den Generalleutnant v. Rheinbaben mit seinen beiden Kavallerie-Brigaden, zu welchen ich baldmöglichst auch die Kavallerie-

Digitized by Google

Brigade Bredow stofsen lassen werde, heute noch in der Richtung auf Pont à Mousson und Dieulouard nach der Mosel in Bewegung setzen. Der General v. Rheinbaben soll die Mosel überschreiten, das Plateau zwischen Mosel und Maas gewinnen und in nördlicher Richtung gegen die Strafse Metz—Verdun vorgehen, um klar zu sehen, ob der Feind auf dieser Strafse von Metz abzieht. Erfolgt, wie vorauszusetzen, ein gleiches Vorgehen seitens der Kavallerie-Divisionen der ersten Armee über die Mosel unterhalb Metz, so würde die feindliche Armee bei Metz binnen 3 bis 4 Tagen von jeder Verbindung mit Frankreich abgeschnitten sein. Die hohe Wichtigkeit dieses Zieles wollen Ew. etc. dem Generalleutnant v. Rheinbaben mitteilen. Morgen früh ist dann, unter möglichst beschleunigter Voraussendung einer Avantgarde, eine Infanterie-Division gegen Pont à Mousson in Marsch zu setzen, um diesen wichtigen Punkt zu okkupieren und die Verbindung mit dem General v. Rheinbaben zu erhalten.“ Welches Gewicht man auf das Überschreiten der Mosel seitens der Deutschen auch nördlich von Metz im feindlichen Lager legte, beweist der Umstand, dafs Bazaine endgültig erst am 13. August abends zu bewegen war, die Stellung östlich Metz aufzugeben, als der Kaiser ihm eine Depesche der Kaiserin aus Paris vorlegen liefs, nach welcher die Deutschen südlich und nördlich von Metz die Mosel bereits überschritten hätten. Die 3. Kavallerie-Division hatte indes die Mosel nur vorübergehend mit einer einzigen Patrouille überschritten und begnügte sich mit der Beobachtung gegen Metz hin. So blieben denn auch die feindlichen Verbindungen von Metz in nördlicher Richtung vorerst noch unberührt. Erst am 18. August Abends zwischen 7 und 8 Uhr gelang es den beiden sächsischen Rittmeistern v. Klenck und v. Polenz von Auboué aus bei Richemont bezw. Uckange Zerstörungen der Telegraphenleitung, sowie auch der Eisenbahn von Metz nach Thionville vorzunehmen. Desgleichen gelang es einer Abtheilung der sächsischen 4. Pionier-Kompagnie unter Führung des Majors Klemm in der dem Tage folgenden Nacht auf der Ardennenbahn (Thionville—Longuyon—Mézières) bei Mercyle Bas die Schienen in einer Länge von 250 Schritten auszuheben, in den Crunebach zu werfen und den Telegraphen zu zerstören. Bei Maizières, nur $^3/_4$ Meile von Hauconcourt entfernt, wurde seitens der der Brigade Montbé ad hoc zugeteilten Pionier-Abteilung die Eisenbahn erst am 19. August zerstört. Und welche Aufgaben warteten in rein taktisch-strategischer Beziehung der Kavallerie der ersten Armee auf dem linken Moselufer. Aufklärung desselben, Durchschneidung bezw. Beobachtung der nach der Maas führenden Strafsen, insbesondere der nördlichsten derselben über Briey; event. im Verein

Digitized by Google

mit der 5. Kavallerie-Division entscheidender Kavalleriekampf am 15. August gegen die Kavallerie-Divisionen de Forton, Du Barail und de Valabrègue; event. auch Vereitelung der Abfahrt des Kaisers Napoleon am 16. früh mit dem Hahnenschrei von Gravelotte über Jarny nach Verdun; vielleicht auch Teilnahme an der Schlacht bei Vionville-Mars la Tour. Bei Anwesenheit der Kavallerie der ersten Armee oder doch wenigstens eines guten Teils derselben auf dem linken Moselufer wäre man am 17. August und auch noch am 18. nicht im Zweifel darüber gewesen, ob die ganze Rheinarmee sich noch bei Metz befinde oder nicht und wo deren rechter Flügel zu suchen sei, welche Gewifsheit den 18. August weniger blutig gestaltet haben dürfte. In Anbetracht dessen, dafs aber von der selbständigen Kavallerie der ersten Armee sich nicht ein Pferdeschwanz auf dem linken Moselufer nördlich Metz befand, mufs es übrigens noch als ein Glück bezeichnet werden, dafs die zur Aufsuchung der Verbindung seitens der 5. Kavallerie-Division in nördlicher Richtung entsandte Eskadron Wulffen der 16. Ulanen schon bei Jarny an der Ausführung ihres Auftrages scheiterte. Die 3. Kavallerie-Division sah sich im ganzen Verlaufe des Krieges nicht wieder vor so bedeutungsvolle Aufgaben, wie in jenen Augusttagen gestellt!

Aus ihrer also gegen Metz auf dem rechten Moselufer gerichteten Stellung meldete sie am 13. August ein grofses Hüttenlager diesseits des Waldes von Grimont, welches sich zweifellos bis über die Strafse von Bouzonville hinziehe. Kleinere Lager befänden sich auch nördlich von ersterem bei Chieulles, die feindlichen Vorposten in Linie Failly-Poix-Servigny. Am 14. hatte die erste Armee in ihrer am 13. genommenen Stellung zu verbleiben, also links beginnend, die 1. Kavallerie-Division bei Pontoy, VII. Korps von Domangeville bis Pange, I. von Courcelles-Chaussy bis Landonvillers, Avantgarden bei Port à Chaussy und les Etangs, 3. Kavallerie-Division bei Vry hinter dem I. Korps das VIII. bei Biouville und Varize; durch vorgeschobene Avantgarden war zu beobachten, was der Feind thut. Am Schlufs des am 13. August abends 9 Uhr in Herny erlassenen Befehls heifst es noch: „Die Kavallerie beider Armeen (der ersten und zweiten) ist möglichst weit vorzuschieben und hat einen etwaigen Rückzug des Feindes auf der Strafse von Metz nach Verdun zu beunruhigen.“ Bei der dritten Kavallerie-Division blieb indes bis auf die Vorpostenablösungen innerhalb des 7. Ulanen-Regiments alles unverändert. Premier-Leutnant v. Müller II. wurde gegen die Mosel in Richtung Malroy entsandt. Noch diesseits Charly sich zeigende Kavallerie ging in den Ort zurück, der sich von feindlicher Infanterie besetzt zeigte. Das Pferd des Leutnants v. Müller wurde von

Digitized by Google

mehreren Kugeln niedergestreckt, Unteroffizier Bankrath verwundet, sein Pferd erschossen. Die Bewegungen im feindlichen Lager hatten etwa um 8 Uhr morgens eine Alarmierung der Division zur Folge. Wenn man zur Zeit glaubte, dafs die Franzosen einen Angriff vorbereiteten, so bekundeten die am Nachmittag eingehenden Meldungen der Räumung von Chieulles sowohl wie auch des Lagers am Walde von Grimont das Gegenteil, den Abzug der Franzosen auf Metz. Das daraufhin mittlerweile um 4 Uhr stattgehabte Vorgehen der Avantgarde des VII. Korps führte zur Schlacht bei Colombey-Nouilly. Die zum Teil gerade Gottesdienst abhaltende 3. Kavallerie-Division wurde durch den um 5 Uhr hörbar werdenden Kanonendonner abermals alarmiert. Mit der bei Avancy auf Vorposten befindlichen 4. Eskadron — die 3. blieb zur Sicherung der rechten Flanke bei Vigy — ging Oberstleutnant v. Pestel auf Poix vor, woselbst er eine gegen das feindliche Feuer gedeckte Stellung nahm und nach Villers l'Orme beobachtete. Die 1. und 2. Eskadron waren auf St. Barbe gefolgt, woselbst sie sich später der Division anschlossen. In einer Aufstellung nordwestlich Retonfay deckte dann, der Aufforderung des Generals v. Pritzelwitz entsprechend, die Division die Flanke der auf diesem Flügel befindlichen 2. Infanterie-Division. Als die Spitze derselben bereits im Begriff war, über den Abschnitt bei Nouilly sich gegen die bei Mey seitens der Franzosen zurückgelassene Division Grenier zu wenden, griffen die wieder Front machenden Divisionen des IV. französischen Korps in den Kampf ein. Zur unmittelbaren Unterstützung der Division Grenier rückte die Division Cissey vor. Der Nouilly-Abschnitt mufste daher diesseits zunächst wieder geräumt werden, Noisseville aber wurde behauptet. Einer feindlicherseits beabsichtigten Umgehung des preufsischen rechten Flügels über Villers l'Orme zu begegnen, war vorerst das Füsilier-Bataillon 4. Regiments nach Servigny entsandt werden. Auch die 5. l./I. war aus ihrer Stellung, welche sie mit der 6. l./I. an der Brasserie inne gehabt hatte, in eine Stellung nordöstlich Noisseville gebracht worden, um aus dieser erforderlichenfalls das Bataillon in Servigny zu unterstützen. Rechts neben dieser Batterie trat unter Bedeckung der 4. Eskadron der 5. Ulanen zunächst die reitende Batterie der Kavallerie-Division in Thätigkeit, später kam noch hinzu die 5. schw./I. Die 6. schw./I. ging gleich weiter nördlich zwischen Servigny und Poix in Stellung Ihr folgten wegen nicht genügender Wirkung gegen die feindliche Artillerie bei Villers l'Orme die 5. schwere bis zur Südwestecke von Servigny und die 5. leichte bis unmittelbar nördlich dieses Ortes. Die reitende Batterie der Kavallerie-Division ging aber sogar noch

Digitized by Google

über Poix hinaus und nahm darauf auf dem äufsersten rechten Flügel an der Bouzonvilleer Strafse Stellung, aus welcher noch etwa 30 Granaten mit anscheinend guter Wirkung verschossen wurden. Die beabsichtigte Umfassung der Franzosen kam nicht zur Ausführung. Das zwischen Mey und Villers l'Orme gegen 8 Uhr abends auf Servigny vorstofsende Bataillon traf die feindlichen Batterien schon nicht mehr an. Zu Zusammenstöfsen mit feindlicher Infanterie kam es noch verschiedentlich. Es waren aber die letzten Vorstöfse des abziehenden Feindes. Die Eigentümlichkeiten des Geländes und der Gefechtslage schlossen jedes Eingreifen der Kavallerie aus, was schon daraus hervorgeht, dafs sämtliche auf dem Gefechtsfelde befindlichen 53 Schwadronen mit zusammen 7250 Säbeln im ganzen nur 21 Mann verloren. Davon kommen auf die 3. Kavallerie-Division 1 Mann (Artillerie), 2 Pferde (7. Ulanen) tot, 1 Mann (7. Ulanen) und 2 Pferde (5. und 7. Ulanen) verwundet. Die 3. Kavallerie-Division, welche nach eingebrochener Dunkelheit wieder ihre Biwaks bezw. Stellungen bezogen hatte, mufste noch im Laufe der Nacht auf das Schlachtfeld des Tages vorher abrücken, um das Fortschaffen der Verwundeten und das Zusammenbringen der Leichen zu sichern. Mangels anderer Verwendung ist das auch eine Thätigkeit. In Ausübung dieser streiften Patrouillen der 3. Kavallerie-Division bis an das Fort St. Julien. Am 15. August früh 9 Uhr bezog sie ein Biwak bei Avancy und setzte die Beobachtung auf Metz fort. Die Vedettenlinie befand sich nunmehr in Linie Servigny-Charly und dehnte sich von dort bis Malroy aus. Der Hinweis in dem vom grofsen Hauptquartier am 14. abends erlassenen Befehl, dafs durch die anderweitig gegebenen Vorschriften eine Vorwärtsbewegung der 3. Kavallerie-Division nicht beschränkt sei, ändert an der Sachlage nichts. Am 16. August marschierte die Division nach Mécleuves ab, um dort als Bindeglied zwischen dem nach Laquenexy und Courcelles sur Nied gelangenden I. Armeekorps und den auf Arry, Sorry und Marieulles bezw. Sillegny und Pommérieux gegen die Mosel links abmarschierenden Korps VIII und VII zu dienen. Diesen Abmarsch deckte nördlich gegen Metz die erste Kavallerie-Division bei Fey. Die rückwärtige Sicherung des 7 Stunden währenden Marsches der 3. Kavallerie-Division nach Mécleuves war dem noch immer auf Vorposten befindlichen 7. Ulanen-Regimente übertragen worden. Es sammelte sich bei Avancy und folgte der grofsen Bagage der Division über St. Barbe, Colligny, Courcelles sur Nied, eine rechte Seitendeckung ging über Flanville, Ogy, Laquenexy. Als dann am 17. das VII. Armeekorps und die 1. Kavallerie-Division bei Corny, das VIII. aber bei Arry die Mosel überschritten bezw. dazu bereit gestellt

Digitized by Google

wurden, ging die 3. Kavallerie-Division zur Deckung dieses Überganges und der auf dem rechten Ufer zurückbleibenden Trains gegen Metz in ein Biwak bei Coin-les-Cuvry. Um $^1/_2$7 Uhr abends wurde dasselbe bezogen. Das bei Fey zunächst noch seitens der 1. Kavallerie-Division zurückgelassene 9. Ulanen-Regiment wurde durch das 8. Kürassier-Regiment abgelöst. Dasselbe schob je eine Eskadron nach Jouy aux Arches und Augny zur Beobachtung von Metz vor. Die Vorposten des Gros der 3. Kavallerie-Division, die die 1. und 2. Eskadron der 14. Ulanen hatten, schlossen sich in Linie Marly sur Seille, Cuvry und Fleury an. Die getroffenen Sicherheitsmafsnahmen galten vornehmlich der Bewachung des Raumes zwischen Mosel und Seille. Als am 18. nachmittags dann die 5. Ulanen mit ihrer 4. Eskadron die Kürassiere, mit ihrer 3. die 14. Ulanen abgelöst hatten, befanden sich die 1. und 2. Eskadron als Vorpostengros bei Prayelle. Bei Marly und Augny kam es am Morgen des 19. August zu Vorpostenscharmützeln. In dem bei letztgenanntem Orte fiel Sergeant Dickow. Am folgenden Morgen lösten die 1. und 2. Eskadron die 3. und 4. auf Vorposten ab. Der zu sichernde Abschnitt betrug für jede Eskadron etwa $^3/_4$ Meile, für das Regiment also $1^1/_2$. Das Gros desselben befand sich von dem am weitesten vorgelegenen Augny nur $^1/_4$ Meile entfernt. Die Stärkenachweisung der 3. Kavallerie-Division wies in jener Zeit 2365 Pferde, 6 Geschütze auf.

(Fortsetzung folgt.)

XIII.

Aus dem Kriege 1807—14.

Aufzeichnungen eines dänischen Offiziers.

Herausgegeben von seiner Tochter.

(Fortsetzung.)

In Rendsburg verbrachte ich die Zeit mit Wachtdienst; denn wir Leutnants hatten Wache bei Holsteins Thorwache oder Kronwerker Thorwache. Auf der Kronwerker Thorwache wurde ich in einer Nacht von der Schildwache herausgerufen, um einen Reisenden zu examinieren. Zu meiner grofsen Freude erkannte ich in der mondhellen Nacht einen Freund aus Kopenhagen, Leutnant v. Rönne

Digitized by Google

von „des Königs Regiment“, welcher in demselben Jahre wie ich das Offiziersexamen gemacht, aber jetzt schon den Abschied genommen hatte, um in russische Dienste zu treten.

„Hast du nicht Lust,“ fragte er, „mit mir nach Rufsland zu gehen, denn in Dänemark kommt man doch nicht vorwärts?“ — „Nein, ich danke,“ erwiderte ich, „wir haben selbst Aussicht, über die Grenze zu marschieren und dann lafs mich auch erst hören, wie es dir im russischen Dienste geht.“ — Auf diese Frage bekam ich, ehe ein Jahr verflossen war, in Rendsburg mündlichen Bescheid, denn v. Rönne und ich stiefsen als Feinde bei Sehestedt am 10. Dezember 1813 zusammen. Rönne, welcher schon Kapitän war, wurde mit seiner ganzen Kompagnie, die zu der russisch-deutschen Legion gehörte, gefangen genommen und mit den übrigen Gefangenen nach Rendsburg gebracht, wo sie — ein Jahr später — dasselbe Thor passierten, durch welches v. Rönne jetzt von Kopenhagen kam. Er war nicht nur Kapitän geworden, sondern hatte obendrein einen russischen Orden bekommen. Kapitän v. Rönne war in Glückstadt geboren, wo seine Eltern noch lebten und sein Vater königlicher Proviantverwalter war; es war deshalb um so schändlicher von ihm, gegen sein Vaterland zu kämpfen.

Nach dem traurigen Frieden wurde er mit den andern 23 gefangenen Offizieren und 603 Mann ausgeliefert und v. Rönne ist jetzt — wie zuverlässige Nachrichten sagen — General in russischen Diensten und Kommandant der Festung Zamosz in Polen.

Während er in kaum einem Jahre zum Hauptmann avancierte, war ich zweiundzwanzig Jahre Leutnant, ehe ich Kapitän wurde.[1])

Kaum war ich einige Monate in Rendsburg gewesen, als die blauen Speciesthalerzettel von ihrem Werte von zwei Specien zu einem Werte von achtzehn, höchstens zwanzig Schilling lübisch fielen. Man kann sich nun denken, wovon ein Fähnrich oder Sekondleutnant mit der niedrigsten Gage zu leben hatte, wenn er nur 15 Reichsthaler des Monates bekam und doch die blauen Speciesthaler empfangen sollte, welche nur 18 Schilling lübisch galten.

Also war unsere Gage des Monats nur 2 Reichsthaler, 39 Schill. lübisch oder 3 Reichsthaler Kurant, welches das Allerhöchste war, wozu wir es bringen konnten. Zu derselben Zeit mufsten wir

---

[1]) Avancements geschahen regimentsweise, dies hatte zur Folge, dafs bei einer Abteilung sehr alte Leutenants standen und bei einer anderen sehr junge Kapitäns. Es ging im ganzen sehr langsam mit dem Avancement und Sekondleutnants vor der Zeit des Krieges 1818 waren noch im Jahre 1842 Stabskapitäns. Es waren Offiziere, die 28 Jahre Leutnants blieben. (Aus: „Unser Volk. Im Jahre 1897, herausgegeben von Wilhelm Ostergaard.)

Digitized by Google

5 Reichsthaler Kurant für Mittagsessen bezahlen, das wir uns also fast ganz aus dem Sinne schlagen mufsten oder das wir doch bei weitem nicht jeden Tag genieſsen konnten, denn für einen Offizier giebt es Ausgaben rücksichtlich seines Anzuges, welche notwendiger als die anderen Lebensbedürfnisse sind, da kein Mensch sehen kann, ob er etwas im Magen hat oder nicht, ist er aber schlecht gekleidet, verliert er in Aller Achtung.[1]) Dies Elend dauerte fast ein ganzes Jahr.

Man kann sich wohl nicht wundern, dafs wir seelenfroh waren, als wir Marschordre von Rendsburg bekamen, um einen Feldzug mitzumachen, denn jedermann wufste, dafs die Leutnants nicht soviel Gage hatten, dafs sie monatlich das allerdürftigste Mittagsessen bezahlen konnten. Unteroffiziere und Soldaten bekamen verhältnismäfsig eine ebenso geringe Löhnung und kaum waren wir aus Rendsburg, als wir sangen: Ach Rendsburg, ach Rendsburg! verfluchtes Jammerthal u. s. w. und eine allgemeine Freude bemächtigte sich der Gemüter.

Neumünster. Den 24. Juni 1813 marschierten wir hierher. Wir sind heute 5 Meilen bei aufserordentlich grofser Wärme und auf sandigen Wegen marschiert. Besonders war der Weg von Rendsburg bis Nortoft sehr sandig mit freiem Terrain.

Küsen bei Segeberg. Den 25. Juni marschierten wir bei grofser Hitze nach Küsen, einem Dorfe in der Umgegend von Segeberg. Das Bataillon hat hier beinahe einen Monat kantonniert. Ich logiere bei guten Bauerleuten. Wie ist es doch angenehm und erquickend in der freien, schönen Natur, wenn man den Aufenthalt in Rendsburg damit vergleicht! Hier fühle ich mich so froh und glücklich wie der Vogel in der Luft. Ich bekomme gesunde und reinliche Nahrung und holsteinische Klöfse, die so grofs und hart sind, dafs man Menschen damit töten könnte. wenn man seinen Feind gerade in seinen Hirnschädel träfe. Das Einzige, was wir in dieser Zeit gemacht, ist, dafs wir zweimal in der Woche brigadenweise auf der grofsen Segeberger Heide exerziert haben. Ich habe $2^3/_4$ Meilen zu dem Exerzierplatze und Kapitän v. Bie hat über drei Meilen dahin. Da die Soldaten mit vollem Gepäck und mit Feldkesseln sich um

---

[1]) Während des Krieges kam das Geldwesen Dänemarks in die traurigste Verwirrung. Staatsanleihen im Auslande waren unter diesen Umständen nicht zu erhalten, und man griff deswegen zu einem Mittel, welches auch früher benutzt worden war, nämlich Zettel auszustellen, ohne dafs man den entsprechenden Wert besafs. Als eine Folge der aufserordentlichen Vermehrung der Zettelmasse, für welche man keine Sicherheit hatte, sank das Papiergeld tief unter seinen angegebenen Wert. (Nach E. P. Allen. pag. 609.)

Digitized by Google

6 Uhr morgens auf dem Exerzierplatze einstellen müssen, so marschiere ich mit meinem Kommando von 24 Mann und 2 Unteroffizieren des Abends um 10 Uhr von Küsen, stofse mit dem übrigen Teile der Kompagnie und des Bataillons auf dem Exerzierplatze um 5 Uhr zusammen, halte eine Stunde Rast und exerziere von 6 bis 11 Uhr auf einer grofsen Heide, wo wir im Heidekraut bis an die Knien marschieren. Bisweilen haben wir mit Kreuzottern zu kämpfen, wenn wir sie zu hart treten, und kleine Eidechsen schleichen sich unter unsere Stiefeletten. — Erst um 6 Uhr abends sind wir zurück zu unseren Quartieren gekommen, in hohem Grade ermattet. Da wir keinen Wagen mit uns gehabt haben, haben wir den nächsten Tag einen Wagen absenden müssen, denn solcher Hin- und Zurückmarsch und solches Exerzieren in grofser Hitze, auf einer Heide mit hohem Heidekraut, ist weit mehr angreifend als ein Marsch von vielen Meilen. Vielleicht kommt es auch daher, dafs die lange Hungerkur in Rendsburg uns noch in den Beinen sitzt. Wir haben so zweimal in der Woche Brigadeexerzieren und einmal Exerzieren im Kantonnement.

Lübeck, den 28. Juli 1813. In dieser grofsen und schönen Stadt logieren wir brillant und bekommen täglich Tafelgelder von der Stadt. Aufser unserem ersten Bataillone „Fünen“ liegen hier in Lübeck das „Schleswigsche Infanterieregiment“ und „jütländische Dragoner“ samt 6000 Mann französischer Truppen. Wir stehen alle unter dem französischen General Thiébault, dem alle Offiziere heute nach dem Einzuge vorgestellt wurden. Er ist ein freundlicher, schöner junger Mann. Er hatte die rechte Hand in der Binde, weil seine rechte Schulter von einer Kugel verletzt ist.

Meislinge, den 5. August. Meislinge ist ein sehr grofses Dorf. Wir sind hier zum erstenmale auf Posten gegen den Feind.

Lübeck, den 10. August 1813. Den 6. August kamen wir abermals hierher. Da der Waffenstillstand am 15. August, dem Geburtstage Napoleons, zu Ende geht, und wir um diese Zeit vor einem Angriff nicht mehr sicher sein können, haben wir heute, den 10. — zur Feier des Tages — grofse Parade, Manöver und Revue vor dem französischen General Thiébault gehabt. Danach wurden alle Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten zu einem brillanten und kostbaren Diner vor dem Mühlenthore eingeladen. Wir speisten in der schönen Allee, wo Tische gedeckt und Stühle von den Einwohnern Lübecks hingestellt worden waren. Damit alle französischen und dänischen Offiziere Gelegenheit haben könnten, Bekanntschaft mit einander zu machen, kam je ein dänischer Offizier bei Tische zwischen je zwei französische Offiziere zu sitzen. Auf allen Tellern und Couverts lagen geschriebene Zettel, auf denen stand: Französischer Offizier. Dänischer Offizier.

Digitized by Google

– Ich hatte bei Tische auf der rechten Seite einen schönen Artilleriekapitän mit einem sonnenverbrannten Gesichte und vielen Orden und auf der linken einen Infanterieleutnant, die beide sehr freundlich gegen mich waren und die Haltung und Manöver der dänischen Truppen sehr lobten. Eine Menge Toaste wurden gehalten; besonders wurde auf Kaiser Napoleon und Friedrich den Sechsten getrunken, da nicht allein der höchstkommandierende französische und dänische General das vorschlugen, sondern auch aber und abermals zwischen den französischen und dänischen Subaltern-Offizieren solche Gesundheiten in den ältesten und besten Weinen, die die französischen Kommissäre in Lübecks Weinkellern hätten auftreiben können, ausgebracht wurden. Trotzdem hatten alle französischen und dänischen Offiziere bei Tische ein so feines Betragen gezeigt, dafs kein einziger Offizier berauscht war. Der schöne französische Artilleriekapitän Dubois trank auf meines Regimentes Wohl: „Monsieur! la santé du régiment de la Fionie."

Ich trank auf das Wohl der französischen Batterie und darnach mit meinem Nachbar zur Linken, dem Leutnant der Infanterie Duperre, auf das Wohl des 126. Infanterie-Regiments. Der französische Offizier stellte indessen nicht die Forderung, dafs man bei jeder Gesundheit ein volles Glas auf einmal hinuntergiefst, er ist zufrieden, wenn man nur an seinem Glase nippt oder einen kleinen Mund voll davon nimmt, denn Völlerei und Trunkenheit ist etwas, was dem ehrliebenden, französischen Offizier widerstrebt.

Nur die ersten Familien Lübecks hatten Eintrittskarten von dem französischen „Major du jour" für die Allee und die Nähe der Offizierstafel erhalten, damit sie sähen, wie die französischen und dänischen Offiziere safsen und speisten und tranken. Eine Gruppe elegant gekleideter Damen drängte sich so nahe an unsere Stühle, dafs mein linker Nachbar eine Dame so empfindlich ins Knie kniff, dafs sie laut schrie und Kapitän Dubois bombardierte die niedlichen Damen mit Bonbons in Papier mit solcher Geschicklichkeit, dafs sie nie in ihr Gesicht trafen, sondern immer an die volle Brust. Die Männer, Brüder oder Verlobten der Damen mufsten sie zuletzt fast davonschleppen, denn sonst wären sie da stehen geblieben, so lange wir zu Tische safsen.

Unsere Unteroffiziere und Soldaten speisten als Gäste bei den französischen Unteroffizieren und Soldaten tiefer in die Allee hinein. — Sobald die Mittagstafel beendet war, eilten wir nach Lübeck zurück, wo am selben Abende ein glänzender Ball von dem französischen General gegeben wurde. Ich tanzte die ganze Nacht und amüsierte mich vortrefflich. Eine grofse Anzahl feindlich gesinnter Damen

Digitized by Google

hatte sich entschuldigt, so dafs kein Ball hätte stattfinden können. Der französische General schickte aber den dienstthuenden Major zu den Damen und liefs ihnen sagen, dafs, wenn sie heute abend nicht „tanzen" wollten, sollten sie morgen „schanzen" und auf dem Wall arbeiten. Das half, denn man hatte schon früher in Lübeck erfahren, dafs mit den Franzosen nicht zu scherzen sei und dafs der französische General keine Körbe annahm. Die Damen kamen auf den Ball — anfangs gewifs mit ernsten Minen. Es dauerte aber nicht lange, bis die anscheinend kalten Herzen durch den damals so modernen „Pirwalzer" warm wurden und bald sah man nur lächelnde Gesichter.

Am Mittage des zweiten Tages kam ich mit 30 Mann auf Piketwache auf dem Markt in der Stadt, unter dem Kommando eines französischen Kapitäns, welcher 50 Mann hatte. Meine 30 Mann mufsten daher nach französischem Kommando exerzieren und Honneurs machen, welches besser ging, als man hätte glauben sollen. Sie sahen, wie die Franzosen sich benahmen und machten sogleich dieselben Wendungen und Handgriffe.

Bald nachdem der französische Major die Wache visitiert hatte, sagte der Kapitän Godefroi zu mir: „Kamerad, ich mufs durchaus meine Freundin einen Augenblick besuchen. Sie müssen hier in der Wache so lange bleiben und sie nicht verlassen. Wenn ich zurückkomme, können Sie eine Stunde gehen." — Diesen Vorschlag dachte ich natürlicherweise nicht zu benutzen und konnte nicht begreifen wie der Kapitän wagte, seine Wache zu verlassen, deren Bestimmung es war, auszurücken, sobald das Signal eines Kanonenschusses von der Festung aus verkünden würde, dafs der Feind, welcher unweit von Lübeck stand, sich der Stadt nähere. Aber was wagt nicht ein Franzose? Er riskierte mehr als das Leben — er riskierte die Ehre, denn die Franzosen kennen in solchen Fällen keinen Pardon und er wäre ohne Zweifel kassiert worden, wenn der Kommandant von seinem unglaublichen Leichtsinne Kunde erhalten hätte.

Nach Verlauf einer Stunde kam der Kapitän froh und heiter zurück, nahm seine Pfeife und sagte, nachdem wir einige Zeit gesprochen hatten: „Jetzt können Sie gehen, ich werde auf der Wache bleiben." Ich dankte und sagte, dafs es nichts in der Welt gäbe, was mich verlocken könnte, meine Wache zu verlassen. Der Kapitän lächelte, warf sich auf die Erde, indem er einen Vers von „sa bonne amie" summte und fing darauf an, mit Kopf und Händen sich so tief in einen grofsen Haufen Stroh, das in der Stube lag, hinein zu bohren, dafs ich zuletzt nur noch seine Stiefelsohlen sehen konnte.

Ich verbrachte die aufserordentlich schöne, mondhelle Nacht in

Digitized by Google

der angenehmsten Weise, indem ich aufserhalb der Wachstube spazieren ging und es amüsierte mich sehr, zu hören, wie sich die französischen und dänischen Schildwachen miteinander unterhielten: auf alle mögliche Weise suchten sie sich verständlich zu machen und exerzierten alle Handgriffe miteinander. Weil der Waffenstillstand den 15. August abgelaufen war, hatten wir — wie oben erwähnt — den Geburtstag des Kaisers am 10. gefeiert. Am 15. August 1813 morgens um sieben Uhr wirbelte der Generalmarsch in den Strafsen Lübecks und Trommeln, Trompeten und Jägerhorn suchten um die Wette zum Kampfe zu rufen.

Welch unbeschreiblicher Wirrwarr, welches Laufen, Rufen und Schreien von so vielen tausend Menschen, die unerwartet gegen den Feind marschieren sollten! Viele setzten sich grofsen Unannehmlichkeiten aus, weil sie nicht zu ihrem Regiment eilen wollten, ehe sie einen Abschiedskufs von ihrer Freundin bekommen und ihr „Lebe wohl“ gesagt hatten. In den offenen Fenstern sah man die Damen mit ihren Tüchern schwenken und während wir uns in den Strafsen versammelten, wurden die sonst so schönen funkelnden Augen nafs und Thränen fielen auf die harten, gefühllosen Steine.

An dem merkwürdigen 15. August wurde also der Feldzug 1813 eröffnet.

Den 15. August marschierten wir nach dem fünf Meilen von Lübeck gelegenen Oldeslohe in starkem Regen und auf sehr schlechten Wegen. So begann der Feldzug bei schlechtem Wetter, wie auch seine Folgen schlecht für Dänemark waren. Dafs aber der Friedensschlufs für Dänemark so unvorteilhaft wurde, daran hatten wahrhaftig die dänischen Truppen keine Schuld, denn die moralische Kraft und Kriegerehre der dänischen Nation hat sich nie in einem schönerem und ehrenvolleren Lichte gezeigt, als in diesem Feldzuge. Nicht nur der Feind mufste die Tapferkeit der dänischen Truppen anerkennen, sondern einer der Adjutanten des General Lallemond hat auch die Schlacht bei Sehested für die dänische Nation so ehrenvoll wie möglich beschrieben. Nachdem er seine Anerkennung darüber ausgesprochen hat, „unter so viel Schwierigkeiten einen so vollkommenen und glänzenden Sieg bei Sehestedt gewonnen zu haben,“ fügt er hinzu:

„Le général Wallmoden qui avait voulu s'opposer au passage des Danois près de Sehestedt, fut culbuté à la baïonette. Cette retraite fait le plus grand honneur à l'habilité du prince de Hesse.“[1])

[1]) Die oberen Posten im Korps waren im allgemeinen in guten Händen. Es war ein glücklicher Gedanke von dem Könige, den Prinzen Friedrich von Hessen zum Korps-Chef zu ernennen. Ohne mit hervorragend geistigen Fähigkeiten begabt zu sein, besafs dieser General — ein schöner Mann von 42 Jahren

Digitized by Google

Den 16. August marschierten wir von Oldeslohe nach Ahrensburg und den 17. nach Högsdorff. In zwei Nächten biwakierten wir in der Nähe dieser kleinen Stadt. Den 19. marschierten wir weiter, passierten in der Nacht den grofsen Sachsenwald in Lauenburg und erreichten des Morgens, sehr ermattet, Schwarzenbeck, wo wir abermals in der Nacht im Walde biwakierten. Den 21. hielten wir Nachtlager vor dem Gute Grese und den 22. bei Camin, wo wir zum erstenmale auf einen Haufen Kasaken stiefsen. Sie glaubten eine gute Beute zu machen, wurden aber zurückgeschlagen. In der Nacht, während ich auf Feldwache war, hörte ich deutlich die Signale der Kasaken und ihr Geheul, das wie das wilder Tiere klang.

Den 23. märschierten wir ins Biwak jenseits Wittenburg. Auf

— gerade die notwendigen Eigenschaften, sowohl körperlich als moralisch, um seine Aufgabe bei der gegenwärtigen Gelegenheit zu lösen. Der Prinz hatte eine ausgezeichnete Unterstützung. Unter den Brigadechefs war Schulenburg, welcher in der russischen Armee während des Krieges gegen Schweden in den Jahren 1788—90 mit Auszeichnung gedient hatte, ein sehr tüchtiger, erfahrener, alter Soldat.

Die zwei Brüder, der unerschrockene G. C. Bardenfleth als Chef des Generalstabes und der elegante Friedrich Lövenörn-Bardenfleth als Sous-chef wären die Zierde jedes Generalstabes gewesen. Sie waren beide auf der Höhe der Militärwissenschaft. Bei uns hatten sie den Generalstabsdienst von Binzer (L. H. Binzer, Brigadegeneral, † 1811), den praktischen Dienst von Ewald gelernt und sie waren nicht ohne Erfahrung, denn im Generalstabe des letzteren hatten sie beide an den Ereignissen bei Lübeck und Stralsund teilgenommen. (Auszug aus „Mitteilungen von den Kriegsarchiven" von dem Generalstabe im Jahre 1896 herausgegeben.)

Prinz Friedrich von Hessen, geboren in Schleswig den 24. Mai 1771, war ein Sohn des Landgrafen Carl von Hessen und der dänischen Prinzessin Louise. Durch einen meisterhaft ausgeführten Rückzug über Oldeslohe, Segeberg und Kiel und unter fast ununterbrochenen Kämpfen, bei Boden, Rahlstedt, Bornhöved und bei Sehestedt, den 10. Dezember, wo ein glänzender Sieg gewonnen wurde, gelang es dem Prinzen, Rendsburg zu erreichen. Den 11. Dezember hatte er das ganze Korps innerhalb der Mauern gesammelt. — Im Jahre 1815 wurde ihm die Führung der beiden Hilfskorps, welche Dänemark gegen Frankreich ausrüstete, übertragen. Das erste kam nur bis nach Bremen, das zweite aber ging nach Frankreich, wo es, zu der Okkupationsarmee gehörend, bis 1818 unter Kommando des Herzogs von Wellington stehen blieb.

Das Korps hinterliefs ein schönes Andenken durch das gute Verhältnis zu den Einwohnern, durch seine meisterhafte Mannszucht und seine vorzügliche Ausbildung.

Auf Gottorp, wo der Prinz als Statthalter in den Herzogtümern und Oberpräsident in der Provinzialregierung wohnte, feierte er den 1. Oktober 1838 sein sechzigjähriges Offiziersjubiläum. Auf sein Gesuch wurde der Prinz unmittelbar vor der Armeereduktion 1842 aus dem Dienste entlassen und zog sich auf sein Gut Panker in Holstein zurück, wo er den 24. Februar 1845 starb. (Aus: Dänisches biographisches Lexikon, herausgegeben von Bricka).

dem Marsche dahin stürzte plötzlich aus dem Walde ein Haufen Kosacken mit gefällten Lanzen, Geheul und Gebrüll, weil sie uns aber wegen der grofsen Entfernung nicht zum Schiefsen bringen konnten, verfolgten sie uns nicht länger.

Den 24. rückten wir dicht bei Schwerin, der Hauptstadt des Herzogtums Mecklenburg, ins Nachtlager. Der regierende Fürst war geflüchtet. Die Stadt ist grofs, aber alt, finster und häfslich mit reizender romantischer Umgegend. Vom 24. August bis zum 1. September lagen wir ganz unthätig im Biwak aufserhalb Schwerins. Keiner von uns war auf Wache, denn die französisch-dänische Avantgarde stand in Wismar und hielt damals den Feind in Schach. Die einzige Bewegung, die wir uns machten, war, dafs wir fast jeden Abend mit den niedlichen Damen Schwerins, die durch unser Musikchor herausgelockt wurden, tanzten.

Ein dänischer Leutnant v. R. tanzte so ausgezeichnet „Pirwalzer" mit einem Fräulein B., dafs er dadurch diese ungewöhnliche Schönheit eroberte. Nach dem Frieden reiste er nach Schwerin, erneuerte die Bekanntschaft und heiratete das reiche Fräulein, wodurch er Besitzer von einem der schönsten Güter in Mecklenburg wurde. Nachdem er seinen Abschied genommen hat, lebt er in glücklicher Ehe mit einer liebenswürdigen und schönen Frau.

Mit betrübtem Herzen war ich oft Zeuge des unberechenbaren Verlustes, den die unglücklichen Landleute in der Gegend von Schwerin erlitten, denn all das schöne Korn, welches eben reif zur Ernte war, wurde niedergetreten oder herausgerissen. Man brachte es in unser Biwak, um Hütten daraus zu machen. Die reich bedeckten Weizenfelder, die die fleifsigen Besitzer erfreut und ihnen Lohn für ihre Arbeit versprochen hatten, wurden in wenigen Tagen ganz vernichtet und kein Landmann bekam auch nur einen Wagen voll in sein Haus. Seine Kühe, Schafe, sein Geflügel, alles wurde ihnen geraubt und viele flüchteten mit ihrer Familie weiter ins Land. Es hätte auch der Unmenschlichkeit der französischen Kommissäre bei der Verproviantierung eine Grenze gesetzt sein sollen, denn wir hatten oft 2—300 Stück Vieh im Biwak, weit mehr, als wir nötig hatten und viele gingen zu Grunde, weil ihnen die Verpflegung fehlte. Dabei verlor der reiche Gutsbesitzer oft kein einziges Stück Vieh, weil er die französischen Kommissäre mit Geld bestechen konnte, während man die letzte Kuh des armen Mannes forttrieb, ohne die Thränen und Bitten der unglücklichen Familie zu beachten. Von diesen gefühllosen, geldgierigen Kommissären war keine Schonung, kein Mitleid zu erwarten. Unter dem Befehl eines französischen Kommissärs wurde ich eines Tages mit 30 Mann dazu kommandiert,

Digitized by Google

bei dem Eintreiben des Proviants zu assistieren und ich wurde vollkommen von der Ungerechtigkeit, Betrügerei und Grausamkeit dieser Kommissäre überzeugt. Es kam mir vor, als ob man die gröfsten Verbrecher der französischen Nation zu Kommissären ausgesucht hätte; denn der französische Offizier ist gut und edel. Manche zeigten bei verschiedenen Gelegenheiten freundliche Schonung gegen die Schwachen und Überwundenen, ja oft teilten sie ihren letzten Proviant mit den unglücklichen Menschen.

Den 1. September bekam unser Bataillon den Befehl, die 6pfd. Batterie des Kapitän Koijes zur Avantgarde in Wismar zu eskortieren, wo wir am folgenden Tage früh morgens ankamen und Biwak aufserhalb der Stadt bezogen. Der französische General Lallemond kam gleich zu uns geritten. Es war ein selten schöner junger Mann, 28 Jahre alt und ein ausgezeichneter Reiter. Er trug eine geschmackvolle Husarenuniform, die aber nicht mit Gold und Silber überladen war.

Der General lud den Oberst von Castonier und von jeder Kompagnie einen Offizier zum Ball abends in Wismar ein und befahl seinem Adjutanten, dafs von Wismar sogleich zwei Flaschen Wein für jeden Offizier und Branntwein für die Soldaten ausgeliefert werden solle, um, wie er sagte, den vollständigen Sieg, welchen die Franzosen neulich bei Bautzen über die Alliierten gewonnen hätten, zu feiern. Durch seinen Adjutanten liefs er zugleich einen langen Siegesbericht von dem Generaladjutanten Napoleons an den Prinzen von Eckmühl (Davoust), unter welchem wir alle standen, vorlesen. General Lallemond bat unsern Oberst, uns den Inhalt des Rapports auf Dänisch mitzuteilen und sagte, dafs wir in einigen Tagen zu der grofsen Armee unter Napoleon marschieren würden.

Nun entstand grofser Jubel in unserem Biwak über den gewonnenen Sieg und über die Aussicht, zu der grofsen Armee zu kommen. Viele französische und dänische Offiziere kamen zu uns und es wurde getrunken und die Gesundheit Napoleons und des Königs von Dänemark wurden so laut und so oft ausgebracht, dafs uns fast der Atem verging.

Da der Premierleutnant v. Sibbern von unserer Kompagnie nicht Lust hatte, auf den Ball zu gehen, bekam ich die Erlaubnis, an seiner Stelle zu gehen und obwohl ich die ganze vorige Nacht marschiert war, freute ich mich unendlich, tanzen zu sollen. — Einige Stunden, ehe der Ball beginnen sollte, bekam aber unser Bataillon Befehl nach Ratzeburg zu marschieren. Dies war ein unerwarteter Donnerschlag für uns; denn das war ja ein Retirieren statt zu Avancieren.

Digitized by Google

Jetzt begann der unglückliche Rückzug in der Nacht durch Gadebusch nach Ratzeburg, wo wir mit der französisch-dänischen Hauptarmee zusammenstiefsen. Die französisch-dänische Avantgarde zog sich von Wismar nach Lübeck zurück. Den 3. September 1813 kamen wir nach Rendsburg und jenseits der Stadt gruben wir uns in die Erde und holten Bäume und Zweige von dem Walde zum Dache.

Einige Tage, nachdem wir nach Ratzeburg gekommen waren, erhielten wir die Bestätigung, dafs Napoleon wirklich mit seinen Rekruten die Alliierten bei Bautzen und Lützen geschlagen hatte. Da das Glück ihm abermals zu folgen schien, glaubte er, nicht der französischen und dänischen Truppen unter dem Prinzen von Eckmühl zu bedürfen und befahl dem Prinzen, sich nach der dänischen Grenze zurückzuziehen und ein wachsames Auge auf Dänemark und die Hansastädte Hamburg und Lübeck zu haben. Napoleon soll nämlich kein rechtes Zutrauen zu dem Bündnis mit Dänemark gehabt haben, obwohl der Prinz von Eckmühl in mehreren Rapporten an ihn den Mut, die Treue und die Tapferkeit der dänischen Truppen samt dem guten Einverständnis zwischen den französischen und den dänischen Truppen gelobt hatte.

Den 4. Oktober morgens verliefs unser Bataillon im Verein mit zwei Schwadronen Husaren das Biwak bei Ratzeburg, um sich auf dem Gute Gudau zweier Landkarten zu bemächtigen, welche der Prinz zu haben wünschte.

Seine Spione hatten gemeldet, dafs diese Karten an der Wand im Schlafzimmer des Gutsbesitzers hingen. — Der Feind stand mit seinen Vorposten ungefähr eine Viertelmeile diesseits des Gutes und mufste also auf die andere Seite zurückgeworfen werden. Erst stiefsen wir auf die Vedettenkette des Feindes, welche Feuer gab und sich dann zu ihrer Wache zurückzog; und nun begann von beiden Seiten ein heftiges Tirailleurfeuer. Der Feind suchte die Gebäude zu decken, mufste aber nach Verlauf von zwei Stunden weichen. Einer von unseren Husarenoffizieren ritt mit einigen Husaren in den Hof hinein, ging in das Schlafzimmer des Gutsbesitzers, nahm die Karten und empfahl sich. Als unsere Bestimmung erfüllt war, kehrten wir in unser Biwak zurück, ohne von dem Feinde verfolgt zu werden.

Im Biwak lagen 4000 Mann dänischer Truppen; die übrigen, Infanterie, Kavallerie und Artillerie waren in der Nähe untergebracht. In der Entfernung von ungefähr einem Kanonenschusse lagerten 30000 Franzosen, die uns immer sehr höflich empfingen, wenn wir sie besuchten.

Digitized by Google

Wir hatten höchstens 2 oder 3 Nächte frei, sonst waren wir fortwährend auf Feldwache. Aufserdem war ich mit 30 Mann oft zur Hilfe der anderen Vorposten beim Weifsen Hirsch, Salem und Kogel, einem Gut, wo wir zweimal in einer Nacht angegriffen wurden. Das Terrain war nämlich sehr coupiert und es war sehr schwierig, den Feind zu entdecken, ehe er dem Hofe ganz nahe war. Sobald aber die Kasaken bemerkten, dafs unsere Gewehre im Regenwetter auch Feuer geben konnten und auch nur ein Kasak gefallen war, ergriffen die andern gewöhnlich sogleich die Flucht. Diese Kasaken, welche so gefürchtet waren, hatten einen solchen Respekt vor unserer Kavallerie, dafs 20—30 Mann davon genügten, um einen Haufen von ungefähr 100 Kasaken in die Flucht zu jagen. Ihre Tüchtigkeit besteht darin, ihre Feinde in der Nacht zu alarmieren, zu entkräften, und zu ermüden, fast keine einzige Nacht liefsen sie uns in den 71 Tagen, die wir bei Ratzeburg lagen, in Ruhe. Bisweilen alarmierten sie uns mehreremale in einer Nacht, und da wir in der Finsternis nicht wissen konnten, ob es viele oder wenige waren, mufsten wir jedesmal in unseren Verschanzungen aufmarschieren. In der Dunkelheit der Nacht suchten die Kasaken ihre Ungeschicklichkeit als Krieger zu verbergen, denn sie griffen uns nie am Tage auf ritterliche Weise an, und wenn wir wach waren, wollten sie nichts mit uns zu thun haben. Sie sind vortrefflich zum Vorpostendienste zu gebrauchen und so haben auch die Russen ihre meisten Siege durch den unermüdlichen Diensteifer derselben gewonnen.

Bei Salem war ich oft mit 30 Mann auf Vorposten unter dem Befehl des Kapitains v. Wegener mit seiner Kompagnie von den Schleswigschen Jägern. Am Tage standen wir in der Stadt, aber in der Nacht zogen wir uns in den grofsen Wald hinter der Stadt zurück, um uns gegen einen plötzlichen Überfall zu sichern.[1])

---

[1]) In einer Nacht, als wir um das Wachtfeuer in dem grofsen Walde safsen, kamen acht deutsche Deserteure zu uns. Es war oft amüsant, den Lebenslauf einiger dieser Deserteure zu hören und zum Zeitvertreib lernte ich ein originelles Tabaksliedchen von einem preufsischen Husarenkorporal:

So oft ich meine Tabakspfeife
Mit gutem Knaster angefüllt,
Sie nur zum Zeitvertreib ergreife,
Seh ich in ihr mein Ebenbild:
:,: Sie giebt mir diese Lehr dabei,
Dafs ich derselben ähnlich sei. :,:

Die Pfeife ist von Thon und Erde,
Und ich bin gleichfalls draus gemacht,

Digitized by Google

Anfangs waren die Deserteure eine gute Prise für uns, die wir auf Vorposten standen, denn wir konnten einem Deserteur ein sehr gut aufgesatteltes Pferd für 5 Thaler Courant, ein Paar Kavalleriepistolen für 16 und einen guten Säbel für 8 lübsche Schillinge abkaufen. Diese Freude dauerte aber nicht lange, denn kurz nachher wurde befohlen, dafs die Deserteure samt ihren Pferden an das Hauptquartier in Ratzeburg abgeliefert werden sollten.

Nach Verlauf von 71 Tagen verliefsen wir am 13. November, morgens 6 Uhr, das Biwak bei Ratzeburg. In dieser ganzen Zeit hatten wir nie unter einem Dach geschlafen und hatten die Kleider nur vom Leibe bekommen, um Wäsche zu wechseln. — In gleicher Zeit verliefsen auch die 30 000 Franzosen, welche uns gegenüber biwakiert hatten, das Lager.

Bei jeder Hütte des Biwaks wurde ein Soldat mit einer brennenden Fackel postiert, und auf ein durch 3 Kanonenschüsse von den Franzosen gegebenes Signal standen in einem einzigen Augenblicke die beiden Biwake, aus mehreren tausend Hütten bestehend, in hellen Flammen, was ein aufserordentlich schönes Schauspiel darbot. Da der Rauch nach dem Orte hintrieb, wo wir aufmarschiert standen, wurden wir von dem abscheulichen Gestank von Millionen von Ungeziefer — das diesen Morgen sein Dasein endete — fast erstickt.

Dafs, wenn ich einst zu Asche werde,
Sie fällt und bricht, wie ich's gedacht
:,: Mir oftmals in der Hand entzwei.
Ist nicht mein Schicksal einerlei? :,:

Wenn ich die Pfeife werd' anzünden,
Seh' ich sogleich im Augenblick
Den Rauch in freier Luft verschwinden,
Nichts als die Asche bleibt zurück.
:,: So werd' auch einstens ich vergehen,
Mein Leib in Staub und Asche wehn. :,:

Die Preife, wenn das Rohr verschleimet
Und oftmals auch verstopfet ist,
Wird dann mit Sindel ausgeräumet,
So räumet auch die Medizin
:,: Den Körper aus der Krankheit Not,
Am Ende folget doch der Tod. :,:

Man kann bei so gestaltnen Sachen
Beim Tabaksrauchen jeder Zeit
Erbauliche Gedanken machen
Von seines Lebens Richtigkeit.
:,: Drum rauche wer da will zu Haus
Sein Pfeifchen stets mit Andacht aus. :,:

Digitized by Google

In jeder Hütte hatten 60—70 Mann gelegen. Ich wohnte mit zwei andern Offizieren in einer Hütte.

Ein grofser Fehler war es gewesen, das Biwak auf einen Abhang zu legen, denn wenn es stark regnete, strömte das Wasser so stark in unsere Hütten, dafs wir nahe daran waren, im Schlafe zu ertrinken. Wir hatten uns zwei Ellen in die Erde hineingegraben und waren sehr froh — nach Verlauf von fast drei Monaten — diese unterirdischen Wohnungen verlassen zu können, in welchen wir in der allerschlimmsten Jahreszeit viel durch Kälte und Nässe gelitten hatten.

Wie schädlich das feuchte Nachtlager auf die Gesundheit wirkte, zeigte sich dadurch, dafs es dänische und französische Regimenter gab, die 4—500 Kranke in den Hospitälern in Hamburg und Lübeck hatten, welche fast alle an kaltem Fieber und Dysenterie litten. Ich kann Gott nicht genug danken, dafs ich mich immer wohl befand und keinen einzigen Tag in diesem Feldzuge krank war. Aber die schädlichen Folgen blieben doch auch bei mir nicht aus, denn sobald ich in der Garnison zur Ruhe gekommen war, wurde ich von einer langwierigen und schmerzhaften Gicht ergriffen, wovon ich noch Spuren trage.

Wir marschierten denselben Tag nach Krumesse und den Tag darauf durch Lübeck, wo wir eine unzählige Menge von Zuschauern hatten, die uns beim Durchmarsch „Lebe wohl!“ zuriefen. Dann ging es weiter nach Schwartau, einer kleinen Stadt, wo ich meine Wohnung am Markte bei dem Kaufmann Enilorah bekam. Er war ein vortrefflicher Mensch, der mich nach bestem Vermögen erquickte und amüsierte. Es kam mir so seltsam vor, wieder in einem Bette zu liegen! Vom 16. August bis 14. November hatte ich nicht unter einem Dach geschlafen. Ich mufste daher anfangs bald wieder aufstehen, denn es war mir, als läge ich in einem Backofen. Nur langsam gewöhnte ich mich wieder an das warme Bett.

In Schwartau lagen wir vom 14. bis zum 24. November In dieser Ruhepause hatte ich Zeit, meine Bemerkungen über das, was ich beim Durchmarsche durch Mecklenburg und Lauenburg gesehen, aufzuzeichnen.

Das Herzogtum Mecklenburg ist fast durchweg ein sehr coupiertes Terrain mit Höhen, Tiefen und grofsen Wäldern. Die fruchtbaren Felder sind mit lebenden Hecken umzäunt. Es ist ein fruchtbares und aufserordentlich schönes Land, aber ich habe nicht die Ehre gehabt, die Einwohner kennen zu lernen, denn ich habe in keinem einzigen Hause Quartier gehabt. Des Tages marschierten wir auf der Landstrafse und die Nächte verbrachten wir unter offenem

Digitized by Google

Himmel in den grofsen Wäldern, welche schlechte Wirte sind — und keine schönen Töchter haben. Das Herzogtum Lauenburg kann auch als coupiertes Terrain betrachtet werden. Es sind da grofse Heiden und es ist bei weitem kein so sichtbarer Wohlstand in Lauenburg, wie in Mecklenburg. Auch dort habe ich nicht Zeit und Gelegenheit gehabt, die Bekanntschaft der Einwohner zu machen, denn ich habe teils in dem ungesunden Biwak bei Ratzeburg gelegen, teils die Nächte in den grofsen, dunklen, stillen Wäldern zugebracht.

Den 25. November marschierten wir von Schwartau nach unserem lieben Lübeck und besuchten Freunde und Freundinnen. Den 26. November kamen wir wieder nach Krumesse zurück, und den 28. nach Siebenbaumen, wo ich Befehl bekam, die Batterie des Kapitain Koye nach Oldeslohe zu eskortieren. Den 1. Dezember marschierten wir nach dem Dorfe Boden, und vom 1. bis zum 4. Dezember waren wir Tag und Nacht in Bewegung. Der Feind liefs uns keine Ruhe, um uns schon vor dem Angriffe zu ermüden. Am 4. Dezember abends fand die Affaire statt. Es war ein grofses Glück für uns, dafs der Feind uns nicht am Tage, sondern in der Dunkelheit angriff; denn nach der Aussage der Gegner und nach späteren authentischen Nachrichten war der Feind mehr als dreimal so stark wie wir. Er glaubte aber den Prinzen Friedrich von Hessen und sein Hilfskorps vor sich zu haben und konnte, der Dunkelheit und des starken Nebels wegen, unsere geringe Anzahl nicht erkennen Wir hatten nämlich nur eine Brigade, wovon ein grofser Teil nach anderen Punkten detachiert war. Hätte der Feind Kenntnis von unserer geringen Stärke gehabt, so hätte er uns leicht umgehen können, oder wäre jedenfalls nicht genötigt gewesen, später zu retirieren. Eine Ahnung mufs er freilich davon gehabt haben, denn sonst wäre er wohl nicht so übermütig gewesen. Obwohl wir zuletzt nicht 25 Schritte von dem Feinde waren, konnten wir ihn doch der Dunkelheit und des coupierten Terrains wegen nicht sehen. Sehr deutlich aber konnten wir seine Scheltworte: Grützköpfe u. s. w. hören und bekamen endlich Befehl, diese Scheltworte mit unseren Bajonetten zu erwidern. Unter dem Rufe: „Hurrah, es lebe der König!“ stürzten wir auf den Feind los. Dieser wollte sich nicht von unseren Bajonetten spiefsen lassen, sondern ergriff bald die Flucht über Gräben und Hecken und warf eine Menge Gewehre und Tornister von sich, um desto leichter laufen zu können. Nur Major Burgsdorff, zwei Leutnants und 31 Mann wurden auf der Flucht, die durch die Dunkelheit begünstigt wurde, ergriffen. Die 31 Mann, die gefangen wurden, waren Hanseaten, welche gesagt haben sollen, dafs

Digitized by Google

sie keinem Dänen Pardon geben wollten, weil wir den Franzosen in Hamburg geholfen hätten.

Nach Verlauf einiger Stunden war der Feind an allen Punkten zurückgeschlagen.

Wir blieben ungefähr eine Stunde auf dem Kampfplatze stehen nahmen von dem, was wir bei uns hatten, einige Erfrischungen ein und sammelten einen Teil von den Gewehren und Tornistern auf. So endete diese Affaire bei Boden ebenso ehrenvoll, wie die vorhergehenden Scharmützel im Feldzuge, im welchem der Feind nicht gern unseren Bajonetten zu nahe kommen mochte, weshalb er jedesmal retirierte und nur der Schnelligkeit seiner Beine seine Rettung verdankte.

Nach der Affaire bei Boden marschierten wir durch Oldeslohe zu dem Gute Blumendorf, wo das ganze Regiment abkochte, einige Stunden ausruhte und dann an demselben Tage, den 5. Dezember, nach Niendorf weitermarschierte. Jenseits der Stadt kam ich auf Feldwache mit 30 Mann Infanterie und 10 Mann Füneschen Dragoner; diese wurden mir mitgegeben, weil man wufste, dafs ich Besuch von Kasaken erwarten könne. In der Dämmerung näherten sich auch wirklich einige und griffen mich an, um in das Dorf zu kommen. Als aber meine Vedetten Feuer gaben, wodurch zwei Kasaken fielen, und sie unsere kleine Anzahl, die ich längs der Hecken aufgestellt hatte, nicht berechnen konnten, zogen sie sich gegen Sülfeldt, eine Viertelmeile von mir entfernt, zurück. Leutnant v. Schellerup, von „Prinz Ferdinand-Dragonern", welcher Dienst bei „den Holsteinischen Husaren" that, wurde von einem Kosaken durch einen Lanzenstich in den Magen schwer verwundet.

Am 6. Dezember marschierten wir nach Damsdorff und kamen durch Segeberg, wo ich so glücklich war, ein paar Stiefeln zu bekommen. In den letzten vier Tagen und Nächten war ich auf schrecklichen, beinahe bodenlosen Wegen marschiert mit Schuhen, die fast ohne Sohlen und so zerrissen waren, dafs ich sie an den Füfsen festbinden mufste, um sie nicht zu verlieren.

Den 7. Dezember marschierten wir weiter nach Preetz durch Bornhöved. Aufser der Stadt bewegten wir uns in Schlachtordnung und wurden von einer Menge schwedischer Kavallerie angegriffen. Dieser Angriff kostete den Schweden — ihren eigenen späteren Berichten zufolge — über 200 Husaren. Wir verloren 2 Kanonen und einige Mann. Der Kronprinz von Schweden, Carl Johann, soll über diesen, für den Feind so bedeutenden Verlust so erbittert gewesen sein, dafs er in seinem Armeeberichte von Neumünster den 8. Septembar 1813 sagt: Die dänischen Truppen hätten gegen alle

Digitized by Google

Kriegsgesetze gehandelt, da einige Kompagnien, welche ihre Gewehre schon gestreckt hatten, ihre Gewehre wieder aufgenommen und auf die schwedischen Husaren geschossen hätten, als diese sich durch Bornhöved zurückzogen.

Nach dieser Affaire setzten wir unsern Marsch auf unglaublich schlechten, fast bodenlosen Wegen fort, wodurch viele Soldaten einen traurigen Abschied von ihren verdorbenen Schuhen nahmen. Um halb 12 kamen wir, zum Teil barfüfsig, hungrig und in hohem Grade ermattet nach Preetz, wo der Kanonendonner deutlich gehört worden war und ein liebendes Herz betrübt hatte.

Als ich nämlich in das mir angezeigte Quartier eintrat, kam mir ein junges, schönes Mädchen mit ängstlichem Gesicht entgegen und fragte mich schnell nacheinander: „Haben Sie Leutnant v. R. gesehen? Lebt Leutnant v. R.? Sagen Sie mir doch die Wahrheit!“ Ich versicherte der jungen Dame, dafs der Leutnant v. R. gesund und wohl sei und auf Feldwache nicht weit von Preetz stehe. Dann erzählte sie mir, dafs der Leutnant ihr Verlobter sei und wie bange sie gewesen, dafs er gefallen sei.

Da der Feind uns keine Ruhe liefs, sondern fortfuhr, uns Tag und Nacht zu verfolgen, vermutete ich, dafs er uns auch jetzt nur wenige Stunden Schlaf gönnen würde, und warf mich daher — im höchsten Grade ermattet und schläfrig — in meinen Kleidern auf das Bett. Wie ich gedacht hatte, wurde in der That in derselben Nacht um 2 Uhr Alarm in Preetz geschlagen. Wir stürzten aus unseren Quartieren und waren in der Dunkelheit nahe daran, einander über den Haufen zu rennen, um nur schnell zu unserer Fahne auf den Alarmplatz zu kommen, worauf wir nach Elmschenhagen, eine halbe Meile von Kiel, marschierten. Mit betrübtem Herzen waren wir Zeugen des Jammers der Einwohner von Pretz, die das Herannahen des Feindes fürchteten. Ich wurde auf Feldwache kommandiert, einige Gewehrschüsse Entfernung von Elmschenhagen.

(Hier fehlt ein Blatt im Originalmanuskript.)

Nachdem ich auf Fouragierung ausgeschickt gewesen war, kehrte ich zurück und meldete dem Adjutanten des Prinzen Friedrich, dafs die Bauern uns gegen Bons keine Lebensmittel überlassen wollten. Zu meiner grofsen Freude erwiderte der Adjutant: „Wenn die Bauern Ihnen nicht gutwillig Proviant gegen Bons überlassen wollen, so erlaube ich Ihnen, Proviant zu nehmen, wo Sie ihn finden!“

„Gut! danke sehr!“ dachte ich, so werde ich Proviant für meine leidenden Kameraden, die in der Kirche einquartiert sind, bekommen, denn ich hatte in mehreren Häusern schöne geräucherte Würste,

Digitized by Google

Schafskeulen und grofse Stücke Speck im Rauchfang hängen sehen. Ich machte mich sogleich mit meiner Mannschaft auf und nahm bei jedem Bauern den dritten Teil von diesen so lange vermifsten Delikatessen. Die Männer und Frauen schrien, weinten und lamentierten entsetzlich, aber jetzt half kein „Maulspitzen", denn ich hatte nur Mitleid mit den ermatteten Offizieren und Soldaten in der Kirche und mit meinem eigenen hungrigen Magen. Meine Mannschaft hatte endlich Arme und Hände voll von Mettwurst, Käse. Brot u. s. w., und mit diesen herrlichen Dingen eilten wir in die Kirche zu meinen schlafenden Kameraden und riefen: „Proviant! Proviant!" Ein Teil erwachte nicht aus dem tiefen, leblosen Schlafe; einige aber wurden munter und rieben sich die Augen, und die, welche bei unserer Ankunft mit den Lebensmitteln wach waren, fuhren wie hungrige Wölfe auf uns zu, afsen mit Begierde und legten sich dann wieder schlafen.

Ungefähr um Mitternacht legte ich mich beim Altar neben die andern hin. Ich hatte weder Strohlager noch einen Mantel, den überhaupt nur wenige Offiziere in diesem Feldzuge hatten. Bisher hatten wir gegen schlechte Wege, Wasser, Kälte und Regen zu kämpfen gehabt, jetzt bekamen wir einen neuen Feind, nämlich den Frost; denn zwischen dem 9. und 10. Dezember fing es um Mitternacht an aufserordentlich stark zu gefrieren. Ich hatte kaum eine Stunde auf dem kalten Boden gelegen, als es mir war, als ob das Blut in meinen Adern erstarrte. Ich konnte mich kaum aufrichten, und meine Stiefel welche ganz nafs von dem Herumwaten im Dorfe waren, waren jetzt so steif an meine Füfse angefroren, dafs ich kaum gehen konnte, ohne zu fallen. Obgleich ich sehr müde war, konnte ich doch vor Kälte nicht schlafen; auch störte es mich, dafs die Soldaten unglaublich laut in den Kirchenstühlen und Gängen schnarchten. Viele sprachen laut im Schlafe und einige jammerten und riefen: „Kasak! Kasak!"

Um 10½ Uhr abends waren wir in Gettorf angekommen und um 3 Uhr in der Nacht schlugen die Trommeln den Generalmarsch und Alarm in der Kirche und im Dorfe. Es ward uns sehr schwer, die von Strapazen und Mangel an Schlaf entkräfteten Soldaten zu wecken. Besonders ein Soldat schlief so fest, dafs sein Kapitain ihn nicht ermuntern konnte, weder durch Schütteln, noch durch Fufstritte in die Seite. Da dieser Soldat bei seinen Kameraden sehr beliebt war und man ihn nicht in Gefangenschaft des herannahenden Feindes fallen lassen wollte, bildeten die Soldaten eine Tragbahre aus ihren Gewehren — da wir keine Wagen mit uns hatten — und trugen so in Prozession den schlafenden Soldaten aus der Kirche. Nachdem er einigemale auf dem Wege nach

Digitized by Google

Sehested von der Gewehrbahre auf die hartgefrorene Erde gefallen war, erwachte er endlich, nahm seinen Platz ein und zeigte sich sehr brav in der Schlacht bei Sehested.

(Schluſs folgt.)

XIV.

Die Thätigkeit der deutschen Festungsartillerie im deutsch-französischen Krieg 1870—71.

(Generalleutnant z. D. H. v. Müller.)

Von

Oberstleutnant a. D. Frobenius.

In auffallender Weise mehren sich die Anzeichen, daſs — wie zur Zeit im südafrikanischen Kriege — auch in den europäischen Kriegen der Zukunft dank der so wesentlich gesteigerten Kraft der Feuerwaffen die Befestigung einen breiten Raum einnehmen, daſs der Kampf um befestigte Stellungen eine noch niemals in so hervorragendem Maſse ihnen zugebilligte Rolle spielen wird. Wenn es sich hierbei auch vielfach um feldmäſsige und improvisierte Befestigungen handeln wird, so wird die Bedeutung der im Frieden vorbereiteten Festungsbauten dabei nicht weniger zur Sprache kommen, und der Kampf um beide wird viel weniger scharfe Unterschiede aufweise n als früher, da bei beiden die gleichen Waffen, neben dem Magazin-Gewehr die Schnellfeuer- und schweren Geschütze, und eine ganze Reihe weiterer technischer Hilfsmittel zur Verwendung kommen werden. Jedenfalls wird es sich um das gegenseitige Verständnis der — um die Festungsartillerie vermehrten — Waffen, um ein Ineinandergreifen ihrer Thätigkeiten handeln, um eine Leitung, welche die durch die schwere Waffe und die neuen technischen Hilfsmittel dargebotene Verstärkung ebenso richtig zu verwenden, als den mit ihrer gröſseren Schwerfälligkeit verbundenen Rücksichten gerecht zu werden weiſs.

Da nun die Verbindung dieser Elemente bisher nur im Festungskriege stattgefunden hat, so wird die Kriegsvorbereitung notgedrungen mehr als bisher auf die im Festungskrieg gemachten Erfahrungen basiert, wird das Studium der Beispiele des Festungskrieges, welche der Feldzug 1870—71 und andere darbieten,

Digitized by Google

mehr in den Vordergrund gerückt werden müssen. Es konnte deshalb mit Freude begrüfst werden, dafs ein durch seine schriftstellerischen Leistungen auf historisch - artilleristischem Gebiet so bekannter Offizier, wie Generalleutnant von Müller die Hand anlegt, um die Belagerungen des deutsch - französischen Krieges einer Bearbeitung zu unterziehen.[1]) Allerdings machte der Titel schon stutzig: „Die Thätigkeit der deutschen Festungsartillerie," aber wenn diese von taktischem Standpunkte aus aufgefafst wurde, so mochten aus dieser Thätigkeit immerhin auch für andere Waffen und für das Zusammenwirken mit diesen wichtige Lehren aus den Vorgängen von 1870/71, gezogen werden. Hatte doch der Verfasser in seiner „Geschichte des Festungskrieges" seine Meinung dahin geäufsert: „Die Gesamtverteidigung ist in erhöhtem Mafse offensiv geworden und hat in der Benutzung des Aufsengeländes die Freiheit in der Verwendung der Truppen gefunden. Das früher ihr vom Angreifer unbedingt diktierte Gesetz kann sie jetzt selbst diktieren. Unter diesen Umständen verlangt die zweckmäfsige Verwendung der Truppen beim Angriff und bei der Verteidigung der Festung vor allem einen geschickten Taktiker, wenn das geleistet werden soll, was man erwarten darf. Die Führung eines guten Angriffs bezw. einer Verteidigung ist eine ungemein schwierige Kriegsaufgabe geworden."

Wenn der Verfasser diesen Standpunkt im Auge behielt und die Absicht hatte, die Erfahrungen von 1870—71 für die Armee zu verwerten, wenn er gewissermafsen für jenen, 1892 aufgestellten Satz die Beweise aus den Vorgängen jenes Feldzuges beibringen wollte, so wäre das schliefslich auch unter dem Titel: „Die Thätigkeit der Deutschen Festungsartillerie" möglich gewesen, wenn er auch in diesem Falle nicht sehr glücklich gewählt war. Aber nur eine von diesem Standpunkt aus unternommene Arbeit hatte für die Armee und auch für die Festungsartillerie wirklichen Wert. Historische eingehende Darstellungen der Festungskämpfe von 1870—71 besitzen wir nicht nur der Zahl, sondern auch der Gründlichkeit und Durcharbeitung nach vollständig genug. Neben den Arbeiten der Ingenieure.

---

[1]) Die Thätigkeit der deutschen Festungsartillerie bei den Belagerungen, Beschiefsungen und Einschliefsungen im deutsch-französischen Kriege 1870–71 von H. v. Müller, Generalleutnant z. D. Erster Band: Die Belagerung von Strafsburg. Zweiter Band: Die Belagerungen von Schlettstadt, Toul, Soissons, Longwy. Die Beschiefsungen von Neu-Breisach, La Fère, Verdun, Bitsch, Diedenhofen, Montmédy, Mézières, Péronne, Vorbereitung zur Beschiefsung von Langres (Einschliefsung von Metz), Besetzung der Citadelle von Amiens, die Kriegsbesatzung von Sedan. Berlin 1898 und 1899 E. S. Mittler & Sohn.

Digitized by Google

welche sämtlich bemüht sind, auch den Leistungen der Artillerie gerecht zu werden, haben wir die Bearbeitungen der Artilleristen, welche an Vollständigkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Also Material zum Studium ist genug vorhanden sowohl für den Ingenieur und den Artilleristen, als für die Offiziere anderer Waffen, denn in fast allen diesen Arbeiten tritt das Bestreben hervor, jegliche Handlung, welche Waffe sie auch besonders berühre, gewissenhaft zu verzeichnen und ihren Einfluſs auf den Gang der Belagerung klar zu stellen. Es ist aber eine alte Erfahrung, daſs zum eingehenden Quellenstudium (diese Arbeiten als Quellen betrachtet) der Offizier keine Zeit hat, daſs es der Darreichung des Stoffes in handlicherer, kürzerer und durch Hervorhebung der wichtigen Momente nutzbarerer Form bedarf, um Erfolge zu erzielen. Dazu kommt, daſs all die technischen Einzelheiten, welche die Geschichte einer Belagerung unbedingt enthalten muſs, dem Offizier im allgemeinen vielfach unverständlich, zum mindesten langweilig und überflüssig erscheinen. Dieser Ballast erschwert ihm das Studium, und selten versteht es ein Militärschriftsteller, eine solche Darstellung so künstlerisch und so auf der Höhe der Anschauung sich haltend auszugestalten, wie R. Wagner seine „Geschichte der Belagerung von Straſsburg."

Hat nun der Generalleutnant von Müller diesen Standpunkt in seiner Arbeit gewahrt, welchen er nach seiner Äuſserung von 1892 doch wohl als den richtigen erachtet, den des Taktikers, der die zweckmäſsige Verwendung der Truppen vor allem ins Auge faſst? Er sagt in dem Vorwort zum ersten Bande, daſs die Gesamtthätigkeit der Festungsartillerie in den Einzeldarstellungen zerrissen und wenig einheitlich behandelt und auch aus anderen Gründen nicht erschöpfend dargestellt worden sei. Er will die persönlichen Verhältnisse, die Anordnungen und ihre Ausführung besprechen, die einzelnen Kommandeure und Kompagnien auf ihrem Wege von einer Festung zur anderen verfolgen und vor allem aus dem allgemeinen artilleristisch-taktischen Verhalten und der Feuertaktik beider Teile etc. die Ursachen für den schnellen oder verzögerten Erfolg oder für den Nichterfolg in jedem einzelnen Falle nachweisen. — Von der Thätigkeit anderer Waffen, von dem Ineinandergreifen ihrer Handlungen, von der Unterstützung, welche eine der anderen zu bieten berufen sein kann, von dem also, was der Leitung des Angriffs, wie der Verteidigung zu wissen und zu studieren not thut, ist gar keine Rede.

Damit schrumpft die Bedeutung des ganzen groſsen Werkes für die Armee im allgemeinen ganz ungeheuer zusammen; was eine Regimentsgeschichte für den einzelnen Truppenteil, das ist es für

die Festungsartillerie. Der Referent kann also nur mit herzlichem Bedauern sagen: „Schade, dafs Generalleutnant von Müller seine Kraft und eine bedeutende Arbeitszeit nicht einer gröfseren und wichtigeren Aufgabe gewidmet hat!“, mufs im übrigen dem Verfasser auf seinen mehr familiären Standpunkt folgen und von diesem aus die Arbeit zu betrachten suchen.

Aber auch hierbei — der Verfasser hatte doch wohl die Absicht, seine Waffenkameraden zu belehren und besser, als es 1870 der Fall war, für einen zukünftigen Krieg vorzubereiten — war es doch vor allem notwendig, eine richtige Wertabschätzung der Festungsartillerie ins Auge zu fassen und ein Bild davon zu entwerfen, welche Vorbedingungen für ihr Auftreten erfüllt sein müssen, in welcher Weise die anderen Waffen dies ermöglichen müssen; welche Unterstützung sie jenen in dem Ringen mit der Besatzung zu leisten imstande ist und in welcher Weise sie hier einzutreten hat; welche Rolle den anderen Waffen während des Geschützkampfes zufällt, wie sie für ihre Sicherung und ihre Bedürfnisse sorgen müssen; wie endlich die Erfolge der Artillerie ausgenützt werden können und müssen. Es war notwendig, den Waffenkameraden nachzuweisen, wo die Grenzen ihres Könnens liegen, und wo sie also der Hilfe bezw. der Angriff und die Verteidigung des Einsetzens anderer Kräfte bedarf, um das erstrebte Ziel zu erreichen. Ich weifs es nicht, ob es schon einmal einem Feldartilleristen eingefallen ist, die Thätigkeit der Feldartillerie in den grofsen Schlachten des deutsch-französischen Krieges derart zu schildern, dafs er mit dem Auffahren der Batterien beginnt und mit dem Einstellen ihres Feuers endigt, ohne die Kampfhandlungen der anderen Waffen zu erwähnen. Ob seine Kameraden der Waffe daran einen grofsen Vorteil bezüglich ihrer Vorbereitung für zukünftige Schlachten hätten, ist zu bezweifeln. Und genau so ist es mit General v. Müllers Darstellung des Festungskrieges. Der junge Artillerist, der sie studiert, gewinnt zweifellos die Ansicht: „Ich gehe mit den grofsen Kanonen vor die Festung und schiefse. Habe ich genug Kanonen und schiefse ich gut, so wird die Festung sehr schnell die weifse Fahne aufziehen. Dann geht die Infanterie hinein und besetzt sie.“

Es scheint mir durchaus unwahrscheinlich, dafs der Verfasser diese Ansicht teilen sollte; es erscheint mir aber aufserordentlich gefährlich, den Anschein zu erwecken und durch eine dementsprechende Darstellung der Belagerungen eine höchst bedenkliche Überschätzung der Festungsartilleristen grofszuziehen. Wir haben das ja schon einmal durchgemacht, in den 70er Jahren, als das Bombardements-Fieber grassierte und alle Ideen über Festung und

Digitized by Google

Festungswesen dadurch auf eine bedauerliche Weise beeinflufst wurden. Wir haben sie überstanden und längst eingesehen, dafs man moderne Festungen und die Art ihrer Verteidigung nicht unter demselben Gesichtswinkel mit den veralteten kleinen französischen Stadtfestungen betrachten darf, deren meist sehr minderwertige Besatzungen nicht einmal einen sicheren Unterschlupf gegen die feindlichen Granaten fanden. Und doch haben uns selbst jene anfangs von der Armeeleitung mit Geringschätzung behandelten Festungen recht viel zu schaffen gemacht, und die zusammangelaufenen Besatzungen haben zum Teil ganz erhebliche Erfolge aufzuweisen. Es wäre deshalb doch ratsam gewesen, solche, namentlich, wenn sie für die Angriffsartillerie durchaus nicht gleichgültig waren, auch in Betracht zu ziehen und nicht nur die Wirkung der feindlichen Granaten. Ich erinnere hier nur an die Ausfälle der Besatzung von Verdun am 19. und 28. Oktober, welche nach der Beschiefsung mit schwerem Geschütz stattfanden und die Verteidiger bis in die Angriffsbatterien führten. Warum erwähnt Generalleutnant v. Müller diese mit keinem Wort? und doch hätten sich hieran recht beherzigenswerte Lehren knüpfen lassen.

Ich erwähne dieses Beispiel nur, um zu zeigen, wie souverän der Verfasser die Thätigkeit der anderen Waffen beiseite schiebt und mit Stillschweigen übergeht. Selbst wenn er eine Regiments- bezw. Waffen-Geschichte schrieb, durfte er so gewaltige und wichtige Kriegsereignisse wie die Belagerungen nicht in einer solchen Weise darstellen, als handele es sich überhaupt nur um Angriffs- und Verteidigungsartillerie, und als wäre alles andere nur ein Beiwerk, das der Artillerie und ihres Kampfes wegen herangezogen werden müsse. Erweckt er damit die falsche Vorstellung, dafs der Festungskrieg lediglich durch seine Waffe getragen und entschieden werde, so thut er dieser den schlechtesten Dienst damit; denn mit falschen Anschauungen wird sie nur in fehlerhafter Weise sich für den Festungskrieg vorbereiten.

Die Festungsartillerie ist ja unbestreitbar einer der mächtigsten und zwar ein unentbehrlicher Faktor des Festungskrieges, und je besser sie bewaffnet, je besser sie vorbereitet ist, einen desto gröfseren Vorteil wird der Leitende der Belagerung wie des Angriffs aus ihr ziehen. Wenn daher der Verfasser mit kritischem Auge jedem Mangel nachspürt, welcher bei der Verwendung der Geschütze, der Anordnung der Batterien, der Entfernungsschätzung und dem Einschiefsen, bei der Feuergeschwindigkeit und bei der Feuerleitung zu Tage treten, so ist das durchaus richtig und anerkennenswert. Er hat auch nicht wenig zu tadeln gefunden, und man gewinnt den

Digitized by Google

Eindruck, als wenn das deutsche Material aufserordentlich gut und leistungsfähig, das Personal aber seiner Aufgabe — wenigstens anfangs — im allgemeinen nicht gewachsen gewesen wäre; die in einem Tagebuche gemachte Bemerkung, die Ausbildung der Artillerie sei erst im wesentlichen vor Strafsburg erfolgt, erklärt deshalb der Verfasser für ganz zutreffend, und er hätte hinzusetzen können, dafs es den bei Strafsburg nicht beteiligten Kompagnien und Offizieren nicht anders erging, sie zahlten ihr Lehrgeld bei anderen Belagerungen und erhielten dort ihre Ausbildung.

Dieses Ausbildungssystem bezw. dieser Mangel an rechtzeitiger Ausbildung, welcher übrigens seine leicht erklärlichen und die Waffe selbst nicht allzuschwer belastenden Gründe hatte, ist zweifellos nicht ohne Schuld an den Mifserfolgen und schwierigen Situationen des Belagerers, wie wir sie z. B. bei Bitsch, Toul und Verdun finden, er hätte aber verhängnisvoll werden können, wenn man es nicht durchweg mit Angriffsobjekten und Verteidigungen zu thun gehabt hätte, die ihrer Aufgabe in keiner Weise gewachsen waren. Mit einer Waffe, wie die deutschen Geschütze sie boten, war es nicht schwer, diese kleinen Festungen, deren Wälle man meist im Rücken fassen konnte, deren Werke keine sicheren Unterkunftsräume boten, deren Pulvermagazine meist ungenügend gedeckt waren, deren Geschütze durchaus minderwertig und deren Besatzung mit wenigen Ausnahmen schlecht ausgebildet und unzuverlässig war, durch eine kräftige Beschiefsung zu gewinnen. Es bedurfte meist einer starken materiellen Schädigung gar nicht — und dafür ist lehrreich, dafs v. Müller fast durchweg die Werke für noch verteidigungsfähig, meist wenig beschädigt, die Geschütze für noch ausreichend zum Widerstande bei der Kapitulation erachtet —, es genügte die moralische Einwirkung der unerwarteten, im Programm nicht vorgesehenen Beschiefsung mit Geschützen, deren Wirkung überraschte, um den Kommandanten und seinen Stab zur Übergabe zu veranlassen. Sie waren auf eine Angriffsweise nach Art der alten glatten Geschütze mit genauer Innehaltung der Vaubanschen Vorschriften vorbereitet und konnten sich in das Unerwartete nicht finden, weil in dem ausgearbeiteten Verteidigungs-Entwurf sich hierfür keine Verhaltungsmafsregeln fanden. Das lehrt recht augenscheinlich, dafs die Herren mit den neuen Kampfmitteln zu wenig bekannt, dafs sie über die Fragen des modernen Festungskrieges zu wenig unterrichtet, dafs sie unfähig waren, aus der Schablone herauszutreten, und das läfst es als recht beherzigenswert erscheinen, wie dringend notwendig es ist, dafs nicht nur die technischen Offiziere, sondern dafs die ganze Armee mit den Aufgaben des Festungs-

Digitized by Google

krieges und seinen Mitteln sich im Frieden eingehend bekannt mache. Wo die Verhältnisse auch nur in einigen Beziehungen günstiger lagen, da traf der Angriff auf hartnäckigeren Widerstand; bei Bitsch, wo alles vernachlässigt, aber an Kasematten, Proviant und Munition kein Mangel war, erlahmte er an der Fruchtlosigkeit der Beschiefsung, und wenn wir die noch nicht vom Verfasser bearbeitete Belagerung von Belfort heranziehen, so finden wir einem zum Teil ebenbürtigen Gegner gegenüber den ganzen Verlauf des Kampfes so wesentlich umgestaltet, dafs man sagen mufs: „Hier fing wohl erst eigentlich das Lernen für den Angreifer an."

Und dieses ist durchaus richtig! Was die Festungsartillerie, die vor Belfort zur Verwendung kam, vorher bei den Festungen des Elsafs gelernt hatte, waren eigentlich nur taktische und technische Dinge, die sie von Rechtswegen auf dem Schiefsplatz hätte lernen müssen; vor Belfort kamen auch für den Angreifer Überraschungen und Neuerungen des Festungskampfes, welche das bisher Gelernte plötzlich als ungenügend erscheinen liefsen und der Siegeszuversicht, in welche die Festungsartillerie (wie übrigens v. Müller auch zugiebt), schon vor Strafsburg sich hineingelebt hatte, sehr schnell ein Ende machte. Man darf deshalb die Erfolge, welche so leicht errungen wurden, nicht allzuhoch veranschlagen; sie waren vielfach eigentlich selbstverständlich, und es würde der Arbeit des Generalleutnant v. Müller keinen Schaden gethan haben, wenn er dem in seinen Kritiken deutlicheren Ausdruck gegeben hätte. Nichts ist schlimmer als Selbstüberschätzung; diese möchte aber leicht Platz greifen, wenn die Festungsartillerie in einem solchen Werke sich überall das ganze Verdienst zuerkannt sieht. Da von der Thätigkeit der anderen Waffen so ziemlich gar nicht die Rede ist, liegt dies ja sehr nahe.

Da es sich nun ferner für den Verfasser darum handelt, die persönlichen Verhältnisse mehr als bisher geschehen, in den Vordergrund zu bringen, und da er lediglich von der Thätigkeit seiner Waffe redet, so ist es ja selbstverständlich, dafs er die Artilleristen, welche sich durch ihre zweckentsprechenden Anordnungen, gröfsere Kentnisse und besondere Leistungen hervorgethan haben, in helles Licht zu setzen sich bemüht. Ich stimme ihm mit Freuden zu, wenn er eines Himpe, Bartsch, Spohr, v. Weingärtner, Neumann mit besonderer Anerkennung gedenkt und finde es auch ganz gerechtfertigt, wenn er seiner selbst, des Hauptmann Müller, welcher zum Leiter der kurzen 15 cm Batterien behufs indirekten Breschierens im Frieden schon sich hatte ausbilden können, hierbei nicht vergifst. Aber auffallend ist es, dafs er hierbei artilleristische Leistungen, so-

Digitized by Google

bald sie von einem andern Offizier als einem Artilleristen ausgingen, mit einer nicht zu verkennenden Absicht beiseite schiebt und abzuschwächen sucht. Waren diese artilleristischen Leistungen von so grofser Wichtigkeit, wie der Entwurf des Artillerie-Angriffs auf Strafsburg, so konnten sie wohl nicht übergangen werden, und dann mufste ihnen wol in derselben Weise Gerechtigkeit widerfahren, wie ähnlichen Leistungen von Artilleristen, gleichgültig ob der betreffende Offizier die Ingenieur- oder Artillerie-Uniform trug. Denn durch die Leistungen erwies sich eben dieser Ingenieur-Offizier, Hauptmann Wagner, als ebenso tüchtiger Artillerie-, denn Ingenieur-Offizier.

Dem Verfasser ist sehr gut die Beteiligung des Hauptmann Wagner an dem Angriffsentwurf bekannt, welcher im Jahre 1870 durch eine Kommission von Artillerie- und Ingenieur-Offizieren in Berlin ausgearbeitet wurde. Die Mitglieder waren Oberstleutnant Himpe und Hauptmann Reinsdorf artilleristischerseits, Major Peters und Hauptmann Wagner als Ingenieur-Offiziere; Hauptmann Neumann war nicht, wie v. Müller Band I, S. 40 anführt, dabei beteiligt. Über diesen Entwurf äufsert er selbst sich in seiner „Geschichte des Festungskrieges" S. 315: „Der mit grofser Gründlichkeit und Schärfe durchgeführte Angriff stellte die Gesichtspunkte und Grundzüge für den in Zukunft vorzunehmenden Festungsangriff mit bemerkenswerter Voraussicht der kommenden Entwickelung fest;" er erkennt also an, dafs er wohl geeignet war, die Grundlage für den Angriff auf Strafsburg zu bilden, da er ja „mit bemerkenswerter Voraussicht der kommenden Entwickelung" aufgestellt ist, das kann sich doch nur auf Strafsburg beziehen.

Nun ist dem Verfasser wahrscheinlich nicht weniger bekannt, dafs dieser Angriffsentwurf erst kurz vor dem Beginn des Krieges zum Abschlufs kam, und dafs sein dritter Teil, d. h. „die Durchführung des förmlichen Angriffs gegen eine Fortfestung" vom Hauptmann Wagner selbständig ohne Beihilfe der anderen Offiziere am 29./7. 70 beendet wurde. Es ergiebt sich hieraus, welchen hervorragenden Anteil er an diesem v. Müller mit so beredten Worten anerkannten Entwurf hatte. Wenn er aber nun in seiner Geschichte des Festungskrieges fortfährt: „Die Arbeit wurde leider erst unmittelbar vor Ausbruch des Krieges 1870 beendet, so dafs sie den weiteren Kreisen der Festungs-Artillerie und der Ingenieure für die Belagerungen jenes Krieges keine Hilfe bieten konnte," so ist das nicht ganz richtig, denn Wagner traf am Abend des 18. August in Vendenheim vor Strafsburg ein, und mit ihm stand dem Angriff also diejenige Persönlichkeit zur Verfügung, welche am kompetentesten war, den Angriffsentwurf in die Wirklichkeit zu übertragen. Es ist deshalb

Digitized by Google

kein Zufall und kein Verdienst der Festungsartillerie, wenn der Entwurf mit bemerkenswerter Voraussicht der kommenden Entwickelung entsprach, sondern das alleinige Verdienst des Hauptmann Wagner. Auf ihn mufste selbstverständlich das Auge des General Schulz fallen, da es sich um die Aufstellung des Belagerungsentwurfes für Strafsburg handelte, und er beauftragte ihn damit am Nachmittag des 20. August. Wagner arbeitete die ganze Nacht und konnte am 21. August frühmorgens den Entwurf vorlegen. Generalleutnant v. Müller hat in seinem ersten Bande Wagner vom 18. ab nach den Direktiven des General Schulz arbeiten lassen; es mufs aber hervorgehoben werden, dafs er auf Anregung der Kritik in seinem zweiten Bande unter den — übrigens merkwürdig zahlreichen, nämlich 130 — Berichtigungen zum ersten Band, Seite 511 diesen Irrtum verbessert und bemerkt: „Dieser (General Schulz) anerkannte die Arbeit als geistiges Eigentum Wagners dadurch, dafs er, ebenso wie Obers Freydorf und Major Röttiger, nicht den Entwurf einfach unterzeichnete, sondern „Einverstanden" darunter setzte."[1])

Wenn demnach der Entwurf der Kommission zwar auf die Vorbereitung der Belagerungen und speziell der von Strafsburg keinen Einfluſs mehr äufsern konnte, so diente er doch für den Belagerungsentwurf selbst und für dessen Durchführung als Grundlage, und Wagner gebührt als dem hervorragend beteiligten Autor des Kommissions-Entwurfs und als dem alleinigen Verfasser des Belagerungs-Entwurfs von Strafsburg das Verdienst, die neue Entwickelung des Angriffs, wie sie sich bei Strafsburg anbahnte, in die Wege geleitet zu haben. Ein Vergleich des Kommissions-Entwurfs mit der durchgeführten Belagerung auf Strafsburg, den zu veröffentlichen zu weit führen würde, zeigt das auf den ersten Blick.

Angesichts dieser Thatsachen ist es eigentümlich, dafs Generalleutnant v. Müller Band I, S. 40 gelegentlich Erwähnung der Aufstellung des Angriffsentwurfs sagt: „Für die Bearbeitung der artilleristischen Verhältnisse fehlte anfangs dabei ein kompetenter Artillerieoffizier." Das kann nur zwei Deutungen zulassen. Entweder wollte der Verfasser damit sagen, dafs Wagner nicht kompetent war, den artilleristischen Angriffsentwurf aufzustellen, oder dafs sein Entwurf sich in der Folge als fehlerhaft erwies. Nun konnte aber kein Artillerist kompetenter sein, als Wagner und — der Oberstleutnant Himpe, d. h. der Artillerie-Offizier, welchen Müller S. 112 richtig als Seele des artilleristischen Angriffs bezeichnet. Als Mitglied der Kommission

[1]) Hiermit erweist sich auch die Bemerkung Band I, S. 51, dafs der Entwurf am 21. durch General Schulz, Oberst v. Freydorf und Major Röttiger „genehmigt und unterschrieben" wurde, als ein Irrtum.

Digitized by Google

hatte dieser Wagner hoch schätzen gelernt, und das freundschaftliche und vertrauensvolle Verhältnis, das sich zwischen beiden entsponnen hatte, wurde auch weiter gepflegt und zum Nutzen des Angriffs ausgebeutet, nachdem Himpe am 25. vor Straſsburg eingetroffen war. Er suchte Wagner alsbald auf und wiederholte dieses in der Folgezeit öfters, um die zu ergreifenden Maſsregeln mit ihm zu besprechen. Gemeinsam haben beide Offiziere die in der Nacht der Angriffs-Eröffnung zu erbauenden Batterien disponiert und mit Bleistift im Plan (welcher noch existiert) eingetragen. Auf Wagners Anregung ist der Versuch zurückzuführen, die Schleusen indirekt zu breschieren, um die Wasserverhältnisse auf dem linken Flügel des Angriffs zu verbessern, und so hat vielfach der kompetente Artillerieoffizier sich mit Wagner in Verbindung gesetzt, um speziell artilleristische Aufgaben zu erörtern. Wenn die Kompetenz Wagners erwiesen werden müſste, so würde es wohl hierdurch geschehen.

Was aber ferner die Richtigkeit seiner Anordnungen betrifft, so haben sich die Abweichungen von ihnen durchaus nicht als vorteilhaft erwiesen. Müller selbst beurteilt die Dispositionen zum Bombardement sowohl als die zu den Batterien bei Eröffnung des förmlichen Angriffs im Vergleich zu den Dispositionen des Wagnerschen Entwurfes ungünstig (z. B. S. 68, 107, 123), und jene waren von Artillerie-Offizieren gemacht, die sich also nach des Verfassers eigenem Urteil als weniger kompetent erwiesen als Wagner.

Es wäre, wie mir scheint, am Platze gewesen, wenn Generalleutnant v. Müller die Gelegenheit benutzt hätte, um die hohen Verdienste Wagners um die Belagerung von Strassburg und um die Entwickelung des artilleristischen Angriffs im Kriege 1870/71 hervorzuheben und in dem Ingenieur auch dessen artilleristische Fähigkeiten und Kenntnisse anzuerkennen. Gerade, weil es ihm darauf ankam, die um die Artillerie verdienten Persönlichkeiten ins richtige Licht zu stellen, durfte er Wagner wegen seiner Zugehörigkeit zum Ingenieurkorps nicht übersehen und durch die Art seiner Darstellung seine Verdienste zu vermindern suchen.

Eine offene Anerkennung des Kameraden der Schwesterwaffe hätte den Artilleristen besser gekleidet, als dies von ihm beliebte Einstreuen von Andeutungen, welche bei dem Leser unwillkürlich die Vorstellung hervorrufen, als sei es mit Wagners Verdienst doch nicht so weit hergewesen.

Diese Stellungnahme gegen den Ingenieuroffizier scheint auch bei der Belagerung von Diedenhofen Platz zu greifen. Bei allen anderen Beispielen ist den leitenden Artillerieoffizieren das Verdienst bezw. die Schuld an den artilleristischen Maſsnahmen, der Heran-

Digitized by Google

ziehung der Geschütze und Mannschaften, der Disponierung der Batterien u. dgl. zugeschrieben, im besonderen bei Soissons und La Fère die Maſsnahmen des Obersten Bartsch lobend hervorgehoben. Bei Diedenhofen nun tadelt der Verfasser den übermächtig starken Belagerungstrain, der über das Notwendige und ökonomisch Richtige weit hinausgegangen sei und glaubt dies aus einem Vergleiche mit den Verhältnissen bei Soissons schlagend nachzuweisen.

Eine Untersuchung, ob dieser Vorwurf gerechtfertigt und ob der Vergleich hierfür beweisend ist, würde zu weit führen. Es muſs aber auffallen, daſs der Verfasser bei Diedenhofen nicht den Artilleristen, Major v. Eynatten, sondern den Kommandeur des Belagerungskorps, General v. Kameke, hierfür verantwortlich macht. Ja, in dem betreffenden Abschnitt (Rückblick Band II, S. 301, 302) wird der Major von Eynatten gar nicht genannt, so daſs die gerügte Disponierung der Batterien 13, 14 und 15 gleichfalls dem General von Kameke zur Last gelegt zu sein scheint. Der unbefangene Leser gewinnt aus der Darstellung die Ansicht, als habe der General, bekanntlich ein Ingenieur, persönlich die Leitung des Artillerie-Angriffs bezw. der Beschieſsung, die Heranziehung des Parkes, die Lage der Batterien etc. angeordnet und die Sache bei weitem schlechter gemacht, als der Artillerist, Oberst Bartsch, bei Soissons. Ich kann nicht annehmen, daſs Generalleutnant v. Müller dies hat sagen wollen, denn es möchte kaum nachzuweisen sein, daſs Kameke an der Überzahl der Geschütze irgend einen Anteil hat — wozu übrigens zu bemerken, daſs das Zuviel eine starke Reserve erübrigen lieſs und bei weitem dem sehr knappen Material bei Soissons vorzuziehen sein möchte — und bezüglich der Disponierung der Batterien hat wohl Major Eynatten die Verantwortung zu tragen (vgl. Spohr, „Beschieſsung von Thionville“ S. 61). Wie gesagt, der Verfasser hat sicher den Ingenieur-General, dessen Andenken er den 2. Band gewidmet hat, nicht anklagen wollen, aber er hätte besser gethan, auch den Schein zu vermeiden.

Generalleutnant v. Müller erwähnt noch einen dritten Ingenieur-Offizier — ich kann mich irren, glaube aber mit ziemlicher Bestimmtheit, daſs er aufser diesen Dreien keinen in anerkennender oder tadelnder Weise nennt — und zwar einen österreichischen, den damaligen Hauptmann, jetzigen Feldmarschalleutnant v. Brunner. Dieser hat unmittelbar nach der Kapitulation Straſsburg besucht und eine Arbeit über die Verteidigung veröffentlicht, in welcher er zu dem Schluſs kommt, daſs diese aufserordentlich mangelhaft gewesen, und daſs vor allem durch die Breschen in Bastion 11 und 12 kein hinreichenden Grund für die Kapitulation gegeben gewesen sei, daſs

Digitized by Google

vielmehr der Gouverneur hätte abwarten können, bis der Angriff die noch vor ihm liegenden doppelten Wassergräben überschritten und damit die Möglichkeit gewonnen haben würde, der Bresche sich zu nähern. Generalleutnant v. Müller nennt die Arbeit des Österreichers eine tendenziös gefärbte Schrift, in der auf Grund unvollkommener und ungenauer Angaben ein Urteil gefällt sei. Es ist an anderer Stelle bereits und natürlich auch in österreichischen Zeitschriften hierauf geantwortet worden, so dafs ich es für überflüssig halte, hier näher darzulegen, dafs Brunner allerdings Recht hatte. Falls dieses aber auch nicht der Fall gewesen wäre, lag kein Grund vor, gegen das abweichende Urteil des österreichischen Ingenieurs in dieser Weise mit Unterschiebung einer böswilligen Absicht vorzugehen. Man kann und soll in wissenschaftlichen Werken in sachlicher Weise entgegenstehende Meinungen zu entkräften suchen; was darüber hinausgeht, ist stets von Übel. Was hat nun den Verfasser zu diesem scharfen Ausfall veranlafst? Die Antwort giebt uns ein Überblick über den ganzen Inhalt seines Werkes.

Es ist nicht zu leugnen, dafs in diesem von nichts anderem die Rede ist als von der Thätigkeit der Festungsartillerie. Der Verfasser unterläfst es nicht, alle Fehler und Mängel, die er bei ihrer Betrachtung zu finden glaubte, zu notieren und zu rügen; aber die Schlufssätze lauten: „Der Grund und das Geheimnis des schnellen Erfolges (bei Strafsburg) ist das unaufhaltsame Vortreiben der Batterien“. „Die für den Entschlufs zur Kapitulation entscheidenden Elemente waren offenbar: Der Zustand der Bresche in Bastion 11, die Wahrscheinlichkeit eines Sturmes in nächster oder allernächster Zeit und die Unmöglichkeit, den Sturm abzuschlagen“ (Strafsburg).

Bei Soissons: „Für den Entschlufs des Kommandanten waren bestimmend gewesen: Das Vorhandensein der Bresche, die Unwahrscheinlichkeit der Sturmabwehr, die Unmöglichkeit mit der geschwächten Artillerie den Kampf erfolgreich fortzusetzen“, wozu zu bemerken ist, dafs der Angreifer hier noch keinen Schritt gethan hatte, um sich der auf 1650 m Entfernung geschossenen Bresche zu nähern. Bei derartigen Schlufsfolgerungen und Begründungen der Übergabe ist lediglich auf die Artillerie und ihre Erfolge das Augenmerk gerichtet; auf das, was andere Waffen zur Erreichung des Zieles gethan haben, ist ebensowenig Rücksicht genommen, als auf das, was besser gestalteten und verteidigten Festungen gegenüber noch zu thun geblieben wäre. Es ist immer und immer wieder nur die Artillerie, welcher diese Erfolge zugeschrieben werden.

Dieser Auffassung widersprach nun einerseits die Anteilnahme einzelner hervorragender Ingenieur-Offiziere der eigenen Armee und

Digitized by Google

anderseits das Urteil des österreichischen Ingenieurs über die durch die Artillerie noch nicht vernichtete Kampffähigkeit der Festung Strafsburg; darin lag die Gefahr, dafs dem Ruhmeskranze, welcher der Festungsartillerie gebührte, nach Ansicht des Verfassers vielleicht ein Blatt geraubt würde, und daher erklärt sich wohl die bedauerliche Stellungnahme gegen die Ingenieure, namentlich gegen den allzu offenherzigen österreichischen Kameraden. Es ist das bedauerlich, weil der Wert des Werkes dadurch nicht erhöht wird, und weil dadurch der althergebrachten, aber doch nur störenden Spannung zwischen beiden Waffen neue Nahrung zugeführt wird.

Was nun endlich den stofflichen Inhalt des Werkes betrifft, so ist wesentlich Neues zu dem in den Einzelschriften der Ingenieur- und Artillerie-Offiziere enthaltenen Material mir nicht aufgestofsen; diese sind sogar, was auch erklärlich ist, in vielen Fällen ausführlicher: Als Neuheit sind nur zu erwähnen die am Schlufs jeder Belagerung gegebenen Notizen über die weitere Verwendung der dabei thätig gewesenen Offiziere, Artillerie-Kompagnien und Geschütze. Dies giebt dem Ganzen einen erwünschten Zusammenhang und erleichtert den Überblick über die Einzelhandlungen. Für die Festungsartillerie hat das Buch einen Wert, wenn sie sich frei zu halten imstande ist von der Selbstüberschätzung, welche das Werk zu nähren recht geschaffen ist. Für die Offiziere anderer Waffen ist wohl kaum viel Gewinn aus einer so einseitigen Darstellung kriegerischer Ereignisse zu ziehen.

XV.

Der moderne Infanterie-Angriff und die Artillerie der Verteidigung.

Unser Exerzier-Reglement für die Infanterie ist im wesentlichen auf den Erfahrungen des Krieges 1870/71 aufgebaut. Daher sind in demselben noch verschiedene Auffassungen mafsgebend, die nach dem heutigen Standpunkt der Bewaffnung nicht mehr ihre volle Giltigkeit haben, namentlich was den wichtigsten Teil der Infanterietaktik, den Angriff über die freie Ebene, betrifft.

Digitized by Google

Speziell gilt dies hinsichtlich des Verhaltens der Infanterie der Artillerie der Verteidigung gegenüber. Im letzten Feldzuge hatte die deutsche Infanterie mit ihr fast gar nicht zu rechnen. Wenn sie in den Kampf eintrat, war die französische Artillerie meist von der weit überlegenen deutschen vollständig niedergekämpft, und als einziger Gegner blieb ihr nur die französische Infanterie.

Dieser Zustand war eine kriegsgeschichtliche Ausnahme, und wird voraussichtlich sich nicht wiederholen, da fast alle Grofsstaaten ihre Feld-Artillerie auf eine gleich hohe Stufe der Vollendung gebracht haben.

Die Infanterie wird also trotz der opfermütigsten Unterstützung durch ihre eigene Artillerie, meist mit der des Verteidigers ebenso wie mit seiner modern bewaffneten Infanterie zu rechnen haben. Denn die Ansicht, dafs nach mehrstündigem Artilleriekampf die Geschütze des Verteidigers völlig niedergekämpft sein werden, bleibt wohl ein frommer Wunsch, wird aber nicht der Wirklichkeit entsprechen. Wer kann denn wissen, ob nicht der Verteidiger intakte Batterien bis später aufgespart oder inzwischen anderweitig herbei geholt hat? Und wie geringe, kampffähig gebliebene Reste der Verteidigungsartillerie können unserer Infanterie noch gefährlich werden, da der Gefechtswert jedes einzelnen Geschützes jetzt mindestens verdoppelt ist!

Dazu kommt, dafs die allmählich überall eingeführten Haubitz- oder Mörserbatterien bei ihrer oft völlig verdeckten Aufstellung kaum niederzukämpfen sind, und sich mit hohem Bogenschufs bis zuletzt an dem Kampf gegen die Infanterie beteiligen können.

Und hatte das Reglement schon mit dem bisherigen Schrapnelschufs mehr, als es geschehen, rechnen müssen, so gilt dies noch weit mehr von dem jetzt oder in der nächsten Zukunft überall eingeführten vervollkommneten Schrapnelschufs. Ebenso wie seine Rasanz auf mittlere Entfernungen sich etwa von 240 m auf 340 m vermehrt hat, ebenso sind die Durchschlagskraft der Kugeln, ihre Dichtheit auf dem qm senkrechte Fläche u. s. w. gewachsen, und kann jedes einzelne Geschütz statt wie früher in der Minute 2—3, so jetzt 6—8 wohl gezielte Shrapnel-Schüsse abgeben — ganz abgesehen davon, dafs ihre verbesserte Organisation und Vermehrung der Waffe überhaupt eine noch wichtigere Rolle als früher auf dem Schlachtfeld sichert.

Wie nun die Infanterie trotz alledem ihren Angriff ausführen mufs, darüber fehlen uns bis jetzt die Kriegserfahrungen (wenigstens für europäische Verhältnisse). Auf sie warten zu wollen, wäre unverantwortlich; Friedens-Manöver lehren aber gerade in Bezug auf

Digitized by Google

Geschofswirkung am allerwenigsten, können sogar geradezu darin schädlich wirken. Es bleibt also nur der dritte Faktor, auf dem jedes Reglement aufgebaut zu sein pflegt, d. h. die Erfahrung des praktischen Schiefsens auf dem Übungsplatz, und mit ihr Hand in Hand gehend, die Lehren der Ballistik. Beide, Praxis und Theorie, zeigen aber auch unzweideutig, welche Ziele die Artillerie am schnellsten und wirksamsten niederkämpft, d. h. welche Formen die Angriffs-Infanterie als die ihr gefährlichsten möglichst vermeiden mufs.

Welche Art von Zielen beschiefst nun die Artillerie am besten? Zunächst solche, gegen welche das richtige Einschiefsen (Ermittelung der Entfernung) erleichtert ist, d. h. gegen welche sich die Rauchwolke des (beim Einschiefsen! im Aufschlag krepierenden Geschosses am besten abhebt, also am sichersten beurteilen läfst, ob der Schufs vor oder hinter dem Ziel lag.

Es sind daher zunächst alle breiten, dichten, „mauerartigen" Ziele zu vermeiden, also namentlich lange, dicke Schützenschwärme und diese letzteren nur auf den nahen Entfernungen mit Rücksicht auf die eigene Feuerwirkung zulässig.

Statt dessen ist, als mifslich für die Artilleriewirkung, ein Vorgehen a) in zahlreichen, schmalen Abteilungen (Kolonne) mit Zwischenräumen, oder b) in luftigen, dünnen, nicht zu langen Linienformationen zu empfehlen.

Denn das Einschiefsen der Artillerie gegen erstere Art Ziele ist dadurch erschwert, 1. dafs über die Zielauffassung (auch die spätere Feuerverteilung) u. s. w. leicht Mifsverständnisse und Irrtümer entstehen, 2. dafs zwischen den Abteilungen in den Zwischenräumen zu viel Schüsse verloren gehen, 3. dafs die Rauchwolke sehr oft wegen der Schmalheit des Zieles nicht mit diesem in Beziehung zu bringen ist.

Das spätere Wirkungsschiefsen leidet noch dadurch, dafs selbst bei gut sitzenden Schüssen und bei ganz kleinen Sprengweiten nur ein geringer Teil der Sprengkugeln das Ziel treffen kann, dafs man nicht, wie bei langen dichten Linien, die gegen eine Kolonne ermittelte Entfernung auf einen andern Teil übertragen kann und daher öfter ein neues zeitraubendes Einschiefsen vornehmen mufs. — Ähnliche Schwierigkeiten bietet das Schiefsen gegen luftige Linienformationen.

Der Hauptnachteil dichter Linien ist aber der, dafs gegen sie die grofsen ballistischen Vorzüge des Shrapnelschusses am besten zum Ausdruck kommen, vor allem die grofse Rasanz der Sprenggarbe. Ob das Geschofs dicht vor der Schützenlinie oder 200 m davor krepiert, hat kaum eine grofse Bedeutung, da die Wirkung in

Digitized by Google

beiden Fällen genügend ist; selbst kleine Fehler der Bedienung während der Erregung des Kampfes werden durch die Einfachheit und „Rohheit“ des Verfahrens gegen solche Ziele ausgeglichen.

Bei der alten Granate der 70er Jahre lagen freilich die Verhältnisse fast umgekehrt. Sie verlangte zur Wirkung ein genaues Treffen, die sich aber nur auf wenig Schritte hinter den Aufschlagpunkt erstreckte, bei noch geringerer seitlicher Wirkung. Gegen Schützenschwärme leistete die Granate also verhältnismäfsig viel weniger, als gegen (breite) Kolonnen.

Daher konnten damals auch die Tiefen-Abstände der einzelnen Gefechtsstaffeln des Angriffs um mehr wie die Hälfte kleiner sein, als nach Einführung der Shrapnels; und hatte es damals keine Bedenken, bei der geringen Durchschlagskraft der Gewehrkugeln und Granatsplitter, in zwei- und mehrgliedrigen Formationen bis auf die nächsten Entfernungen heranzugehen.

Die älteren Infanterie-Exerzierreglements, deren Angriffsverfahren noch zu sehr auf jenen Erfahrungen des französischen Krieges beruht, können also heute, nach Einführung des vervollkommten Shrapnels, um so weniger als zeitgemäfs bezeichnet werden.

Den Nachteil einer geschlossenen Schützenlinie hat auch Generalleutnant Rohne schon überzeugend nachgewiesen. Zur Beurteilung der Frage nämlich, was zweckmäfsiger ist, zwei Kompagnien mit Tiefengliederung nebeneinander und mit je 100 Schritt Frontausdehnung zu stellen — oder eine Kompagnie auf 200 Schritt ganz aufzulösen, die andere als Bataillons-Reserve dahinter zu halten, giebt die Treffwahrscheinlichkeit folgende Auskunft: Bei der ersteren Formation hat jede Kompagnie von jedem deutschen Shrapnel (ält. Konst.) 16,5 resp. 7 Treffer zu erwarten (bei 50 resp. 25 m Sprengweite, einem Reserven-Abstand von 200 m, und auf einer Entfernung von 2000 m).

Dagegen hat eine ganz als geschlossene Schützenlinie entwickelte Kompagnie unter denselben Verhältnissen 25 resp. 12 Treffer zu erwarten; der Wert dünner Linien, mit genügend weit zurückgehaltener Reserve ist also theoretisch erwiesen. Die sofortige Auflösung ganzer Kompagnien (wie in Frankreich und Rufsland) würde also vielleicht in taktischer Hinsicht, nicht aber mit Hinsicht auf Herabminderung der Verluste empfehlenswert sein. Dieser Nachteil wird aber schon dadurch ausgeglichen, dafs der erste Entwickelungsraum der Kompagnie in Frankreich und Rufsland bedeutend breiter d. h. günstiger, als bei unseren und dem österreichischen Reglement bestimmt ist, nämlich auf 150 m bezw. 200 *, gegen 100 m und gar 100 * bei uns bezw. in Österreich.

Digitized by Google

Sehen wir nun, wie nach den Bestimmungen der genannten neueren Reglements (das französische ist vom Jahre 1894, das russische vom Jahre 1897) der moderne Infanterie-Angriff in der freien Ebene gegen einen wohlvorbereiteten Gegner erfolgen soll, in soweit als er Rücksicht nimmt auf die moderne Waffenwirkung des Gegners.

Das französische Reglement giebt im wesentlichen folgende Grundsätze an:

Das erste Treffen, das grundsätzlich die eigene Artillerie decken, und möglichst die feindliche Artillerie stören stoll, geht in offenen Doppelkolonnen mit Zwischenräumen vor, die der zugewiesenen Front entsprechen. Später ziehen die Kompagnieführer die Kompagnien auseinander, und zwar in Züge oder Halbzüge, welche in Doppelreihen vormarschieren, beim Eintritt in das feindliche Feuer aber sich in Linien mit Rottenzwischenräumen (von ein oder mehreren Schritt), oder in eingliedrige Linien sich entwickeln.

Der ganze Vormarsch ist auiser durch die Vorhut durch die sog. „Aufklärer" gesichert und verschleiert (je 32 Mann pro Kompagnie), welche in luftiger Formation vorgehend, auch das feindliche Artilleriefeuer stören, und speziell über die Stellungen u. s. w. seitens der feindlichen Artillerie melden sollen.

Die Reserven des Angriffs folgen ebenfalls anfangs in offener Doppelkolonne mit Zwischenräumen, zunächst auf 400—600 m, später am zwekmäfsigsten in Marschkolonne. — Die nächsten Reserven der Gefechtslinie sollen anfangs nicht näher als 300 m herangehalten werden.

Ähnliche Anschauungen vertritt das russische Reglement, das auf dem französischen weiter gebaut hat.

Entsprechend der grofsen Tragweite der modernen Geschütze (bis 5000 m reicht der Aufsatz des deutschen Feldgeschützes C/98) soll die Gefechtsform feindlicher Artillerie gegenüber nicht unter 4 Werst (4200 m) vom Gegner eingenommen werden.

Durch die Vorhut und die weit vorgesandten „Jagdkommandos" gedeckt, rücken die Hauptkräfte in der Marschformation bis nahe der feindlichen Feuerzone vor. Alsdann bilden die vordersten Kompagnien (ohne schon die „Rotte" zu entwickeln) Reihen mit Zügen auf gleicher Höhe oder entwickelte Linie, mit Beibehalt von Intervallen zwischen den Zügen.

Die Reserven sollen im feindlichen Artilleriefeuer zugweise Reihenformationen, im Infanterie-Weitfeuer ebenso oder auch in entwickelter Linie mit geöffneten Rotten, und innerhalb des wirksamen Gewehrfeuers in geöffneter Ordnung vorgehen, wobei die Züge

Digitized by Google

ebenso wie bisher entweder auf einer Höhe, oder besser schachbrettartig hintereinander gruppiert bleiben. Bei abfallendem Terrain können sogar die Reihenformationen bis auf ganz kleine Entfernung vom Gegner vorteilhafter sein, wie die Linien.

Ausdrücklich wird davor gewarnt, die Gefechtslinie früher als im letzten entscheidenden Moment auf 2—3 Mann in der Tiefe zu verstärken.

Auch dadurch, dafs die Verstärkungen der Schützenkette grundsätzlich über diese ein Stück hinausgehen, und dafs besondere Abteilungen die sog. „Gewehrbatterien“ (namentlich bei Mangel an eigener Artillerie) durch möglichst ununterbrochenes Feuer mitwirken sollen, wird indirekt die eigentliche Gefechtslinie dünner gehalten.

Wir sehen also, dafs den oben angeführten, durch die Praxis des Schiefsplatzes und die Lehren der Ballistik erwiesenen Bedingungen durch die neuen Reglements Rechnung getragen ist. Der Angriff soll sich möglichst zahlreicher, offener, schmaler Kolonnen, und in gröfserer Nähe vom Feind, geöffneter, eingliedriger Linienformationen bedienen, die verhältnismäfsig spät erst die eigentliche Schützenlinie bilden, unter Vermeidung zu starker Verdichtung.

Das russische Reglement geht dabei noch über das französische hinaus, indem es statt Doppelreihen, einfache Reihen-Kolonnen vorzieht, ganz detaillirte Vorschriften für das Artilleriefeuer und die verschiedenen Zonen des Gewehrfeuers, überall sehr grofse, ziemlich genau begrenzte Distanzen für die Reserven bestimmt, ja für deren Vorgehen die Eigentümlichkeiten des Geländes genau beachtet.

Es ist nun nicht zu leugnen, dafs manche dieser russischen Vorschriften mit dem allgemeinen „nationalen“, von der alten Stofstaktik beeinflufsten Angriffsverfahren zusammenhängen, und nicht lediglich die moderne Waffenwirkung des Verteidigers berücksichtigen sollen. Auch soll nicht geleugnet werden, dafs die russische Methode für unseren Geschmack zu wenig den Gefechtszweck, die schliefsliche Feuerüberlegenheit betont, auch in vielem wohl zu detailliert ist — aber das ernste Streben nach möglichster Vermeidung von Verlusten, und die allgemeinen Grundsätze darüber, sind doch sehr beachtenswert, und zeigen, dafs wir in dieser Beziehung zurückgeblieben sind. Das Vorgehen in schmalen zahlreichen Kolonnen, dünnen Linienformationen und weitere Zurückhaltung der Reserven wird künftig nicht zu vermeiden sein.

Das deutsche Reglement betont im Gegensatz zu den vorstehenden Anordnungen vor allem die dichte Schützenlinie als die wichtigste und für die meisten Fälle geeignetste Kampfform, während die neuen Reglements sie als notwendig und unvermeidlich nur für

Digitized by Google

die näheren Entfernungen zulassen, welche die eigene intensive Feuerwirkung verlangen.

Auch mancher andere Grundsatz des deutschen Reglements, z. B. „dafs für Wahl der Formation (der Reserven) sich dann die Linie empfiehlt, wenn vom Feinde eingesehen", dürfte in dieser Allgemeinheit nicht mehr gelten, und nur für die nahen Distanzen seine Richtigkeit behalten.

Dafs Kolonnen aber besser im Gelände zu decken sind, darüber sind alle Reglements einig; die Wahrheit dieses Satzes kommt aber in weit höherem Mafse den neuen Reglements zu Gute, welche die vielen schmalen Kolonnenformationen begünstigen.

Überhaupt wird von den neueren Reglements die Artillerie mehr in Betracht gezogen: der französische Bataillonskommandeur mufs z. B. pflichtmäfsig den Kampf mit feindlicher Artillerie besonders üben; als das erste zu beschiefsende Ziel beim Angriff wird namentlich die Artillerie empfohlen (ob zweckmäfsig?); die „Aufklärer" melden speziell über die Aufstellung u. s. w. der feindlichen Artillerie; das erste Treffen hat neben der Sicherung der eigenen Artillerie auch den bestimmten Auftrag, die Artillerie der Verteidigung mit zu bekämpfen.

Die französischen „Aufklärer" (und in gewissem Sinn auch die russischen „Jagdkommandos") haben neben der Aufgabe, die feindliche Artillerie zu stören, den Vorteil, dafs sie in luftiger Formation kämpfend, leicht das Artilleriefeuer zersplittern und von den Hauptkräften ablenken können.

Welche Formen aber auch künftig unser Infanterie-Angriff annehmen will, und wie schwer er sich vom Hergebrachten trennt, so mufs es stets bedenken, dafs die unerbittliche moderne Feuerwirkung ein unabänderlicher Faktor ist, mit dem auch die beste Infanterie gebührend rechnen mufs.

Wenn der Infanterie-Angriff zu seinem Gelingen erst die Erringung der Feuer-Überlegenheit für nötig hält, dann mufs er sich auch so gestalten, dafs die eingesetzten Kräfte wirklich noch kampffähig bis an den Gegner herankommen. Rl.

XVI.

Ueber die russischen Torpedoangriffe im letzten türkischen Kriege.

Von

Jachmann, Korvettenkapitän a. D.

1. Der erste Torpedoangriff der Russen gegen die türkische Flotte fand in der Nacht vom 12. zum 13. Mai 1877 in der Bucht von Batum statt. Batum war ein türkischer Hafen an der Ostküste des schwarzen Meeres, wo mehrere grofse Schiffe, wenn vorn und hinten verankert, liegen können, aber sonst nur wenige Platz haben. In der Nacht des Angriffs lagen im Hafen mehrere Schiffe der türkischen Flotte, Panzerschiffe, Transportschiffe, Depeschenboote. Diese Schiffe waren weder durch Wachtboote noch durch Sperrbalken oder sonstige Vorkehrungen geschützt und hatten kein elektrisches Licht, nur die gewöhnliche Anzahl Posten waren ausgestellt. Die Türken glaubten damals noch nicht an solche Bootsangriffe, und auf dieser Sorglosigkeit beruhte ganz besonders der Erfolg des Torpedoangriffs Die Russen hatten zu diesem Zweck ein Schiff der Odessaer Schifffahrtgesellschaft, den „Grofsfürst Konstantin", armiert, der von dem bald darauf zum Kapitänleutnant beförderten Leutnant Makaroff kommandiert wurde. Es war dies ein eiserner Schraubendampfer von geringem Wert, welcher nicht mehr als zehn Knoten per Stunde dampfte. Seine Bemannung bestand aus vier Offizieren, einem Arzt, Maschinisten und 150 Mann. An seinen Davits waren vier schnelle Torpedoboote „Tschesmé", „Sinope", „Navarino" und „Soukhoum-Kalé" geheifst, von denen das erstere mit einem Harveyschlepptorpedo, die anderen drei mit Spierentorpedos armiert waren, welche durch Elektrizität ausgenutzt wurden. Makaroff verliefs die Rhede von Sewastopol am 10. Mai abends mit der Absicht, irgend ein türkisches Kriegsschiff bei Batum in die Luft zu sprengen; er hoffte bei seinem Unternehmen am Tage dem türkischen Geschwader zu entgehen, indem er annahm, dafs er es eher sehen würde, als seine Feinde ihn, da die Türken die dichten Rauch verursachenden englischen Kohlen hatten. Da er keine Seitenlichter noch Toplaternen führte, so rechnete er darauf, auch bei Nacht unbemerkt zu bleiben, die Türken dagegen mufsten Lichter führen, da sie im Geschwader manöverierten. Der „Grofsfürst Konstantin" hatte am 12. morgens Land in Sicht, lief bei Tagesanbruch in Poti ein und ging abends nach Batum in See, um 10 Uhr abends befand er sich sieben Seemeilen von der Rhede entfernt. Nun entsendete Makaroff seine vier

Digitized by Google

Torpedoboote, von denen jedes von einem Offizier kommandiert wurde, er selbst übernahm das Kommando von einem derselben. Diese gut gebauten, seegrün gemalten Boote liefen schnell, steuerten gut und verrieten ihre Annäherung nicht, wegen ihrer geringen Gröfse waren sie schlechte Ziele für feindliches Geschützfeuer. Die Führer der Boote erhielten den Befehl, nach eigenem Geschick und Ermessen wieder Poti zu erreichen, wenn sie vor ihrer Ankunft am Bestimmungsort bemerkt wurden, der Konstantin sollte nicht auf sie warten. Die Boote kamen indessen unbemerkt in die Nähe der feindlichen Schiffe auf der Rhede von Batum an, und die vom Leutnant Zetzarennyi kommandierte Tschesmé, welche den anderen Booten etwa drei Kabellängen voraus war, stürzte sich, ohne auf die anderen Boote zu warten, auf die feindliche Flotte. Das Boot stiefs zuerst auf eine türkische Panzerfregatte, welche als Wachtschiff stationiert war — nach anderen Quellen war es ein grofser Transportraddampfer —. Zetzarennyi konnte seinen Schlepptorpedo zwar unter das Heck des Schiffes bringen, aber die Explosion erfolgte nicht, als der elektrische Strom eingeschaltet war. Es scheinen die Drähte von der Schraube des Torpedoboots ergriffen gewesen zu sein, und sehr wahrscheinlich war von der Isolierung etwas abgestreift. Nun wurden begreiflicherweise die Türken alarmiert und eröffneten von allen Schiffen und vom Lande aus ein sehr lebhaftes Geschütz- und Gewehrfeuer, welches die Boote zum schleunigen Rückzuge veranlafste. Zum Glück für sie hatten die Türken keine Dampfbeiböte noch war eins der Schiffe zum sofortigen Auslaufen klar, sonst wäre ihre Vernichtung wohl sicher gewesen. So wurde keins der Boote beschädigt, noch einer von der Besatzung verletzt. Das Mifslingen dieses Angriffs mufs in bedeutendem Mafse der Art des Angriffs zugeschrieben werden, die Russen hatten eine der wichtigsten Regeln beim Angriff mit Torpedobooten nicht beachtet, nämlich den gleichzeitigen Angriff mit allen Booten. Bei den vier Kommandanten war kein System noch Einverständnis zu bemerken, und die „Tschesmé“ wurde von den anderen Booten nur lau unterstützt, denn wären die drei anderen ebenso kühn und schnell auf die türkischen Schiffe losgegangen, so würde wohl wenigstens eins derselben zu Grunde gegangen sein, da die Schiffe nur auf ihr Geschütz- und Gewehrfeuer zu ihrer Verteidigung angewiesen waren. Zwei von den Booten erreichten noch den Grofsfürst Konstantin, darunter das von Makaroff kommandierte, „Tschesmé“ und “Sinope“ gelangten mit Umwegen nach Poti. Obgleich dieser Angriff mifslungen war, wurden die dabei beteiligten Offiziere in Sewastopol mit Enthusiasmus empfangen, wohin der Konstantin am 15. Mai zurückkehrte.

2. Der zweite Angriff war der in der Nacht vom 25. zum 26. Mai bei Matsin, einer Stadt am südlichen Ufer der Donau, etwa 8 Seemeilen von Braila, auf zwei türkische Monitors, den „Fet-ul-Islam“ von 511 Tons Deplacement, 290 indizierten Pferdekräften und mit zwei 12 cm Armstrong-Geschützen armiert und den „Duba-Seifé“, einem ähnlichen kleineren Monitor mit zwei 12 cm Kruppschen Hinterladern armiert und den „Kilidh Ali“, einen kleinen Flufsdampfer.

Leutnant Doubasov war in der Nacht vom 24. zum 25. Mai bei Braila geankert und hatte die türkischen Schiffe von dort rekognosziert. Die Türken scheinen die Annäherung Doubasovs gewahr geworden zu sein, denn, wenn sie auch nicht alle notwendigen Vorsichtsmafsregeln ergriffen, hatten sie doch am 25. abends ihren Ankerplatz gewechselt, und wir werden im weiteren Verlauf sehen, dafs sie nicht überrascht wurden. Die Nacht des 25. war regnerisch, aber nicht vollständig finster, da der Mond fast während der ganzen Expedition über dem Horizonte war. Die russische Kolonne verliefs um 1 Uhr morgens Braila, sie bestand aus vier Booten: „Czarewitsch“ von Doubasov kommandiert, welcher die Expedition leitete, mit 14 Matrosen, „Xenia“ vom Leutnant Chestakow geführt mit 9 Matrosen, Leutnant Petrow ging als Freiwilliger an Bord mit, „Djiquita“ vom Seekadett Persine geführt mit 8 Seeleuten und „Czarewna“ vom Seekadett Bali geführt mit 8 Matrosen. Zwei der Boote waren mit selbstthätigen Spierentorpedos, die übrigen mit elektrischen Harveytorpedos armiert, die Torpedos waren mit Dynamit geladen. Die Boote gingen in Kiellinie mit 40 m Distanz, folgten dem Ufer, bis sie den Feind bei dickem Wetter sahen und gingen dann in die Mitte des Flusses, sich in zwei Kolonnen teilend, „Czarewitsch“ und „Xenia“ voraus, die beiden anderen dahinter rangierend. Sie gingen gleichzeitig langsamer, um soviel wie möglich das Geräusch der Schraube und des aufgerührten Wassers zu vermindern. Vor dem Abgang der Boote hatte Doubasov folgenden Angriffsplan angeordnet: Er würde zuerst angreifen, Chestakow sollte ihn unterstützen, Persine ihnen zur Hilfe eilen, falls ihnen ein Unglück begegnen sollte und Bali in Reserve bleiben. Sank eines der türkischen Schiffe, so sollte Chestakow das zweite angreifen, Persine ihn unterstützen, Bali bereit sein, ihm zu Hilfe zu kommen, während Doubasov in Reserve blieb und so fort. Die feindlichen Schiffe lagen in folgender Position: die „Seifé“ in der Mitte, „Fet-ul-Islam“ rechts voraus, die „Kilidh-Ali“ links davon. Es war $2^1/_2$ Uhr morgens, die Boote dampften ohne Geräusch bis auf das Boot Doubasovs, welches ihm viel zu schaffen machte. Das Dampfabblaserohr ging nämlich entweder in den Kondensator und speifste den Kessel oder in den Schornstein, um den

Digitized by Google

Zug zu vermehren, wodurch ein wohlbekanntes Geräusch bei jeder Umdrehung der Maschine hervorgebracht wurde. Wurde das Abblasen gestoppt, so hörte das Geräusch zwar auf, aber der Dampfdruck fiel schnell, es mufste daher die Maschine gestoppt werden, während der Dampfdruck wieder höher gebracht wurde, wenn kein Geräusch verursacht werden sollte. Viermal war Doubasov, der den Feind in Sicht hatte, so genötigt zu stoppen, um nicht gehört zu werden; er konnte gegen den in diesem Teil des Flusses sehr starken Strom nur langsam vorwärts kommen, eine und eine halbe Stunde hatte er von dem acht Seemeilen von Matsin entfernten Braila gebraucht, um an den Feind heranzukommen. Sein Kesseldruck, welcher drei bis vier Atmosphären hätte betragen sollen, fiel auf zwei Atmosphären, wenn das Durchblasen aufhörte. Auf etwa 120 m vom Feinde liefs Doubasov wieder durchblasen und auffeuern und steuerte auf die "Seifé" zu, indem er Chestakov ein Zeichen gab, dafs er den Angriff beginnen wollte. Der türkische Posten rief ihn auf 60 m vom Schiff an, Doubasov gab eine Antwort, die ihn verriet und die Türken waren auf ihrer Hut. Der Posten feuerte sein Gewehr ab ebenso die Posten auf den anderen Schiffen. Der Führer des Geschützes (Neunzölliges Armstronggeschütz) war schnell an der Abzugsleine, aber dreimal hintereinander versagte die Schlagröhre und es entstand Verwirrung an Bord, die Leute liefen auf Deck durcheinander und feuerten nach allen Seiten ihre Gewehre ab. Während dieser Zeit nun näherte sich Doubasov, 60 m sind ja bald zurückgelegt wenn er auch kaum vier Knoten per Stunde dampfte. Er steuerte dem Backborddeckhause zu, um sich gegen das Feuer der hinteren Kanonen sowie möglichst gegen die Turmgeschütze zu decken und versuchte nun mit dem Torpedo — es war ein Spierentorpedo an einer Stange vor dem Bord angebracht — Schraube und Ruder der unter Dampf liegenden Seifé zu treffen, um sie aufser Thätigkeit zu setzen. Die Explosion erfolgte, der Torpedo hatte die vitalen Teile des Schiffes etwas vor dem Hintersteven getroffen, das Heck des Monitors hatte beträchtlich gelitten, sein Deplacement änderte sich und die Mannschaft sammelte sich auf dem Vordeck. Doubasov ging nun voll Dampf zurück, sein Boot war durch die Explosion halb voll Wasser, die ganze Mannschaft schöpfte Wasser aus, denn das Boot drohte zu sinken. Die Türken überschütteten unterdessen die Boote mit Gewehrfeuer und feuerten aus den Turmgeschützen, das Schiff hatte sich zwar mit dem Heck gesenkt, blieb aber noch flott. Unmittelbar nach dieser Explosion mufste Doubasov Chestakov zur Hilfe rufen, es war die höchste Zeit, denn nur ein glücklicher Schufs aus dem Backbordturmgeschütz war nötig, um die Boote zu

Digitized by Google

vernichten. Chestakov dampfte voll Dampf voraus und placierte seinen Torpedo etwas hinter den Turm, die Explosion erfolgte auch mit Erfolg, und wenige Minuten nach derselben sank der Monitor. Das Geschützfeuer war nach der Explosion eingestellt worden, das Gewehrfeuer wurde noch während des Sinkens des Schiffes fortgesetzt. Die „Seifé“ hatte eine Besatzung von etwa 60 Köpfen, von denen nur wenige gerettet wurden. Doubasov trieb während dieser Zeit stromabwärts, da die Pumpen nicht funktionierten, mufste er das eingedrungene Wasser mit den Händen aus dem Boot schöpfen lassen; Chestakov konnte wegen der umhertreibenden Wrackstücke des zerstörten Monitors seine zudem unklar gewordene Schraube nicht gebrauchen und mufste sich unter dem Gewehrfeuer der Türken, welches seine Leute auf Pistolenschufsweite erwiderten, auf die ganze Länge des Monitors durch die Sprengstücke durcharbeiten. Endlich freigeworden, liefs er sich auch treiben. Die „Djiquita“ erhielt einen Schufs ins Heck, welcher sie zwang, auf Land zu laufen, um das Leck zu verstopfen, dabei wurde die Schraube durch das Schilf am Ufer unklar. Das ganze Gefecht hatte zwanzig Minuten gedauert, trotzdem wollen die Russen weder Tote noch Verwundete gehabt haben, was in Anbetracht dessen, dafs sie diese Zeit lang dem Feuer von drei türkischen Schiffen ausgesetzt waren, mit vierzig Mann sehr eng zusammengedrängt, etwas unwahrscheinlich erscheint. Jedoch geben die Russen an, dafs die Geschosse aus den türkischen Kanonen, welche vom Deck aus feuerten, ihnen weit über die Köpfe gegangen wären. Man mufs hierbei die Frage aufwerfen, was denn die anderen beiden türkischen Schiffe unterdessen thaten, welche nach russischen Berichten beide in der Lage waren, zu feuern und kann nur annehmen, dafs die Wirkung der ihnen so nahe explodierten Torpedos ihre Bewegungen gehindert hat, und sie deshalb hauptsächlich mit ihrer eigenen Verteidigung beschäftigt waren. Auch berichtete Doubasov, dafs unter den Türken Mutlosigkeit geherrscht habe, während er die Kaltblütigkeit und den Mut seiner Untergebenen lobte. Während des ganzen Angriffs wurde vollkommenes Stillschweigen beobachtet, welches nur durch ein Triumphgeschrei unterbrochen wurde, als der Monitor sank. Zu dieser Zeit müssen die Boote bereits weit genug abgewesen sein. Dieser Angriff wurde in vortrefflicher Weise ausgeführt und war viel durchdachter als der bei Batum. Doubasov und Chestakov sowie mehrere Leute der Besatzung wurden dekoriert, die beiden Seeleute, welche die Torpedos abfeuerten, hatten die russische Torpedoschule besucht und vier Monate auf den russischen Torpedoschulschiffen „Izumrod“ und „Tscharodaika“ Dienst gethan. Wenn sich die Boote geteilt und

Digitized by Google

einen gleichzeitigen Angriff auf beide Monitors gemacht hätten, statt dafs eins in Reserve blieb und die drei anderen nur ein feindliches Schiff angriffen, so würde der „Fet-ul-Islam“ wahrscheinlich dasselbe Schicksal wie die „Seifé“ gehabt haben. Dieser Angriff, von dem die „Times“ damals schrieb, dafs es eine der heldenmütigsten Thaten der Kriegsgeschichte gewesen wäre, wurde bei dunkler Nacht ausgeführt, und obwohl ein Ruderwachboot von einem der Monitors die Annäherung der feindlichen Boote bemerkte, alarmierte dies nicht zeitig genug die türkischen Schiffe, so dafs die russischen Boote ungehindert an ihr Zerstörungswerk gehen konnten. Hätte der das Wachboot kommandierende Offizier, welcher übrigens ein Grieche war, mehr seine Pflicht gethan, so wäre der Monitor und mit ihm fast sechzig Menschenleben nicht verloren gegangen.

3. Der nächtliche Angriff vom 10. zum 11. Juni 1877.

Am 10. Juni um 1 Uhr nachmittags verliefs der russische Dampfer „Grofsfürst Konstantin“, Kommandant Kapitänleutnant Makarov, Odessa. Er hatte im Schlepp und geheifst sechs Torpedoboote. Der Dampfer „Wladimir“ folgte ihm um 7 Uhr abends, um ihn im Nottalle zu unterstützen. Der Zweck der Expedition blieb geheim, bis das Land aus Sicht war, dann wurde den Kommandanten der Boote gesagt, dafs sie vier türkische Kriegsschiffe, von denen drei Panzerschiffe wären und an der Sulinamündung lägen, in die Luft zu sprengen hätten. Die russischen Torpedoboote wurden Nr. 1 vom Leutnant Poulschin, Nr. 2 vom Leutnant Rojdestvenski, „Tschesmé“ von Leutnant Zetzerennyi befehligt, die drei anderen waren „Sinope“, „Navarino“ und „Soukhoum-Kälé“. Das Boot Nr. 2 war ein speziell als Torpedoboot konstruiertes von 68 Fufs Länge und sehr schnell. Alle Boote waren mit elektrischen Spierentorpedos armiert bis auf Tschesmé, welches ein Schlepptorpedo hatte. Das türkische Geschwader, welches angegriffen werden sollte, bestand aus den drei Panzerschiffen „Fetith Bulend“, „Moocarde-mikhair“, „Idglalieh“ und einem Schleppdampfer „Kartal“, welcher bei Sulina zu Anker lag. Die ersten beiden waren Kasemattkorvetten von 2760 Tons Deplacement und ca. 3000 ind. Pferdekräften und mit vier 23 cm Armstronggeschützen armiert, die „Idglalieh“ hatte ein Deplacement von 2200 Tons, Gürtel, Kasematte und einen Barbetturm, gepanzert, vier 23 cm und ein 18 cm Armstronggeschütz. Die drei Panzerschiffelagen mit aufgebrückten Feuern vor Anker, der „Kartal“ war unter Dampf, zum Schutz des Geschwaders waren keine anderen Mafsregeln getroffen worden, als einige Ruderwachboote, welche zur Zeit des russischen Angriffs längseit ihrer Schiffe zurückgekehrt waren, um die Mannschaften in den Booten abzulösen, andere Hinder-

Digitized by Google

nisse, wie Sperrbalken, Netze und Spieren, waren nicht vorgesehen. — Sechs Seemeilen von der Rhede von Sulina wurden die Schlepptaue der russischen Torpedoboote losgeworfen, und die Boote gingen nun auf eigene Hand los, um die türkischen Schiffe zu suchen. Die erste Gruppe bildete Dwarslinie dicht aufgeschlossen, „Tschesmé„ in der Mitte, Boot Nr. 1 rechts, Nr. 2 links von ihr, die Maschinen hörte man kaum, alle Laternen waren mit Persennings verhangen. „Tschesmé" bemerkte zuerst den Feind und schor nach Steuerbord aus, um das türkische Geschwader zu umgehen und ihre Schlepptorpedos in Anwendung zu bringen. Die Leitungsdrähte — der Torpedo wurde achterlich geschleppt — wurden jedoch sogleich beim ersten Angehn an der Schraube unklar, das Boot mufste stoppen und hatte nur Zeit, seine Schraube zu klarieren und nach dem Grofsfürst Konstantin zurückzukehren, es wiederholte sich hier, was sich bei Batum ereignet hatte, die Unzulänglichkeit der Einrichtungen der „Tschesmé" war unverkennbar. Die Boote Nr. 1 und 2 gingen nun weiter voraus, sie hörten die türkischen Posten einander zurufen, aber die Dunkelheit war so stark, dafs das Boot Nr. 2 auf ca. 30 m an die „Idglalieh" herankam, ehe es angerufen wurde. Der Posten feuerte den ersten Gewehrschufs ab, welcher die anderen Schiffe alarmierte. Diese begannen nun sogleich ein allgemeines Geschütz- und Gewehrfeuer. Es war 2 Uhr morgens geworden, das Boot Nr. 2 erreichte „Idglalieh" nahezu mittelschiffs und feuerte, als es sie nahezu zu berühren glaubte, seinen Torpedo ab, den Erfolg konnte es nicht beurteilen. Die Türken leugnen sowohl die Explosion als auch eine Beschädigung, geschweige denn Aufsergefechtsetzen des Schiffes, jedoch scheint dies wohlzweifellos der Fall gewesen zu sein. Das vorderste Kompartment des Bootes, in welchem die Steuerung angebracht war, wurde durch die mächtige Wassermasse, welche sich erhob und ins Boot fiel, mit mehr als drei Fufs Wasser gefüllt, dadurch wurde zwar das Heck gehoben und dem Boote es ermöglicht, den Sperrgürtel, welcher die „Idglalieh" nach russischen Berichten umgab, rückwärtsgehend zu passieren, jedoch bemerkte der Kommandant, als er quer ab und klar davon wieder vorausgehen wollte, dafs die Achse des Steuerrades beschädigt und das Lager derselben gebrochen war. Nun erforderte es die ganze Entschlossenheit und Kaltblütigkeit des Kommandanten und Ingenieurs, das Ruder wieder gebrauchsfähig zu machen und unter dem Hagel von Geschossen die Gefechtspinne in Gebrauch zu nehmen. Aufserdem war durch die Explosion ein Wasserstandsglas gesprungen und der Schornstein verbogen worden. Gleichzeitig steuerte der „Kartal" auf das Boot zu, um es zu verfolgen. Die Lage war eine sehr kritische, der Dampf-

Digitized by Google

druck war gefallen, und nun berichtet der Kommandant, dafs sein Ingenieur im letzten Moment fünf Pfund Talg und Werg in die Feuerung geworfen hätte, worauf der Dampfdruck sogleich stieg und das Boot in den Stand setzte, den „Konstantin“ wieder zu erreichen. Jedoch scheint die Verfolgung des türkischen Schiffes nicht sehr ernst gewesen zu sein, die tiefe Dunkelheit und die Aufregung, welche der unerwartete Angriff der Russen hervorgerufen, scheinen die Verfolgung gelähmt zu haben. Nach russischen Berichten war das Boot Nr. 1 auf eine Sperre von Ketten und Kabeltauen, welche von Fässern getragen wurden, geraten, hatte beim Angriff auf dieses Hindernis ohne Erfolg seinen Torpedo abgefeuert, das Boot wurde durch die Explosion halb mit Wasser gefüllt und durch einen Schufs in den Grund gebohrt. Nach anderen Berichten kam das Boot Nr. 1 unter den Steuerbordbug der „Idglalieh“ und an der Ankerkette un klar, explodierte seinen Torpedo aber ohne Erfolg, und während es von der Kette loszukommen suchte, wurde es in den Grund geschossen. Dies scheint glaubwürdiger als der russische Bericht, da die türkischen Schiffe sehr wahrscheinlich keine Verteidigungskrinolinen hatten. Der Kommandant des Bootes, Leutnant Poutschin- berichtet zwar, dafs er das Boot selbst versenkt habe, um es nicht in Feindes Hand fallen zu lassen, als er sah, dafs die Schraube des Bootes gebrochen war. Er berichtet ferner, dafs er die Besinnung im Wasser verloren habe, und als er wieder zu sich gekommen sei, Gefangener in den Händen der Türken war. Die zweite Abteilung der russischen Torpedoboote war der ersten gefolgt, als sie aber die Explosion hörte und sah, dafs die Türken zu wachsam waren, um überrascht zu werden, kehrte sie zum „Grofsfürst Konstantin„ zurück. Dieser hörte schweres Geschütz- und Gewehrfeuer und versuchte sich unter Land zu halten, kam hierbei jedoch auf Grund und blieb bis Tagesanbruch in einer bedenklichen Lage. Nachdem er seine Kohlen teilweise über Bord geworfen hatte, wurde er flott und konnte seine Boote aufnehmen und nach Odessa zurückkehren. In Odessa stellte sich heraus, dafs an dem Boot Nr. 2, als es geheifst war, am Bug nahe dem Kiel sechzehn Niete lose bezw. gebrochen waren, mittschiffs waren Eindrücke, welche auf eine Berührung mit einem harten Gegenstand schliefsen liefsen, achtern hing die eiserne Kielplatte ca. 46 cm vom Kiel herab, der untere Teil des Ruders war gebrochen und einer der Schraubenflügel nach hinten verbogen. Alle diese Verletzungen könnten auf eine Verteidigungskrinoline der „Idglalieh“ schliefsen lassen, über die das Boot Nr. 2 gelaufen und wieder zurückgegangen war, jedoch können einzelne dieser Schäden, wenigstens die Beschädigung der Nieten auch der Wirkung des ex-

Digitized by Google

plodierten Torpedos zugeschrieben werden. Die Russen gaben keine Toten bei dem Gefecht an. Der offizielle türkische Bericht sagt über den Angriff auf die „Idgialieh“: „Die Explosion war unwirksam infolge der geschickten Defensive auf dem angegriffenen Panzerschiff. Immerhin war dieser Angriff der Boote Nr. 1 und 2, wenn auch mifsglückt, ein sehr kühner und heldenmütiger, der Kommandant des Bootes Nr. 2 wurde mit dem Grofskreuz IV. Klasse dekoriert. — Hätte das türkische Geschwader im Moment, als das Alarmsignal gegeben worden war, die Ketten geschlippt und mit voll Dampf den Kurs auf Odessa genommen, so wäre der „Grofsfürst Konstantin“ mit allen seinen Booten und der Unterstützungsdampfer wahrscheinlich abgeschnitten worden und verloren gewesen. Sowohl der „Fetith Buland“ wie „Moocardemikhair“ waren Schiffe von 13 Meilen Geschwindigkeit, daher bedeutend schneller als die Russen. Aber wie so oft, waren die Türken zu lässig, um die Gelegenheit auszunutzen.

4. Der vierte Angriff fand am 20. Juni nachmittags auf einen türkischen Monitor bei Rustschuk statt. Sechs russische Boote, welche mit Minenlegen in der Donau beschäftigt waren, wurden von einem aus Rustschuk auslaufenden türkischen Dampfer daran gehindert, welcher im Verein mit den türkischen Strandbatterien die Boote zwischen zwei Feuer nahm. Verstärkt wurde dasselbe noch von einem türkischen Monitor, welcher dort zu Anker lag. Da erhielt Leutnant Skoydlòv am selben Tage den Befehl, mit seinem Thornykroft Torpedoboot „Choutka“ den Monitor anzugreifen und unschädlich zu machen. Die „Choutka“ war im Jahre 1874 von Thornykroft gebaut, 50 Fufs lang, $6^1/_2$ Fufs breit, hatte einen Tiefgang von $2^1/_2$ Fufs, eine Maschine von zwölf Pferdekräften und soll 17 Knoten gelaufen haben. Die russischen Berichte sagen, dafs das Boot trotz schwerem Geschütz- und Gewehrfeuer seitens des Monitors mit seinem Stangentorpedo das Panzerschiff getroffen hätte, dafs der Torpedo aber unglücklicherweise nicht explodiert sei, weil die elektrischen Leitungsdrähte an zwei Stellen von Kugeln durchschnitten worden wären. Glaubwürdiger sind wohl die Berichte anderer, welche besagen, dafs, sobald das Torpedoboot bemerkt wurde, ein so gut gezieltes und stetiges Feuer vom Monitor aus auf dasselbe unterhalten wurde, dafs es überhaupt nicht an den Monitor herankam, sondern, nachdem der Kommandant schwer verwundet worden und die Leitungsdrähte zum Torpedo durchschossen waren, zum schleunigen Rückzug gezwungen wurde. Auch die russischen Berichte bestätigen, dafs der Vorderteil des Bootes durch ein Geschofs durchlöchert wurde, dafs die Mannschaft das einströmende Wasser ausschöpfen mufste

Digitized by Google

und dafs der Führer Leutnant Skoydlov an beiden Beinen verwundet wurde. Es gelang ihm jedoch, dennoch den Türken zu entwischen und sich mit der russischen Flottille wieder zu vereinigen. Von der Mannschaft soll niemand verletzt worden sein, nach den russischen Berichten, das Boot hätte nur eine Anzahl wirkungsloser Gewehrschüsse erhalten. Danach scheint das Feuer des Monitors doch ein sehr mangelhaftes gewesen zu sein, sonst wäre dieser tollkühne Angriff am hellen Tage wohl kaum möglich gewesen, und es wären Zweifel darüber, ob das Boot wirklich an das Panzerschiff herangekommen war oder nicht, ausgeschlossen. Jedenfalls würden die Russen wohl nicht gewagt haben, einen solchen Angriff auf einen andern Gegner als ein türkisches Kriegsschiff zu machen, sie hatten offenbar keine hohe Meinung von einem solchen. — Dies bewies auch der Tagangriff vom 30. Juni 1877 in der Donau, in welcher ein von einem Engländer kommandierter türkischer Monitor den Russen sehr viel zu schaffen machte. Als nämlich die Russen den Donauübergang bei Simnitza vorbereiteten, suchten sie sich der türkischen Monitors zu entledigen, welche bei den befestigten Plätzen wie Rustschuk, Silistria, Widdin, Nikopolis im Flusse zu Anker lagen und die Vorbereitungen hinderten. Sie suchten Minenlinien zu legen, um durch dieselben die Bewegungen des Feindes zu stören und es war ihnen geglückt, zwei der Monitors zu versenken. Ein dritter war ihnen bisher entgangen und durch seine Wachsamkeit höchst lästig, er that Wunder durch Energie und Geschicklichkeit, Charaktereigenschaften, welche bei den Türken auf dem Wasser ungewöhnlich sind, er hielt die russischen Batterien beständig in Atem und versenkte die Minenboote derselben. Schliefslich entschlossen sich die Russen, ihn mit Torpedobooten anzugreifen. Als der türkische Monitor am 30. Juni von Nikopolis stromabwärts dampfte, wurde er von zwei russischen Torpedobooten, der „Choutka“ und der „Mina“, beide mit elektrisch zu detachierenden Schlepptorpedos armiert, angegriffen. Die Boote stürzten sich auf ihn und rückten ihre Torpedos aus, aber der Erfolg war ein ganz anderer als damals bei Braila. Die Russen merkten sehr bald, dafs sie es mit einem andern Gegner als den früher von ihnen versenkten Monitors zu thun hatten. Mit grofser Geschicklichkeit verteidigte sich der Monitorkommandant gegen alle Angriffe, er liefs Torpedoschutznetze fallen und schob von den Seiten Spierentorpedos aus, wodurch er sich die Boote in respektvoller Entfernung hielt. Gleichzeitig eröffnete er ein lebhaftes Kartätsch- und Gewehrfeuer, was den Angreifern sehr lästig wurde, immer meisterhaft manövrierend. „Mina“ hatte zuerst angegriffen, aber einer der Torpedoleitungsdrähte wurde von einem Schufs getroffen, dann

war das Boot selbst getroffen und gezwungen worden, sich zurückzuziehen. Der Führer der „Choutka“ versuchte vergeblich, den Monitor mit seinem Torpedo zu treffen. Der letztere ging nunmehr zur Offensive über und suchte das Boot, zwischen sich und eine Sandbank treibend, zu erdrücken, es entkam jedoch. Der Kampf dauerte dann noch eine Weile fort, der tapfere englische Kommandant, welcher bisher fast unbeweglich mit den Händen in den Taschen auf der Kommandobrücke stehend, mit eiserner Ruhe die Manöver leitete, wurde leider verwundet und mufste das Kommando an den ersten Offizier abgeben. Sein Schiff kehrte, ohne weiter verfolgt zu werden, nach Nikopolis zurück. Später, als dieser Monitor seinen früheren Kommandanten nicht mehr hatte, wurde er auch durch russische Minen versenkt. Man kann hiernach nur den englischen Berichten Recht geben, welche behaupteten, dafs die Russen die Brücken von Simnitza und Sistova nicht so leicht geschlagen hätten, wenn alle türkischen Monitors von Offizieren seines Schlages kommandiert worden wären. Auch die Russen versagten dem Gegner ihre Bewunderung nicht. Dies Gefecht ist insofern sehr interessant, als es zum erstenmale in diesem Kriege zeigt, wie ein Schiff von einem ebenbürtigen Kommandanten geführt, manövrierte und den Torpedos der Boote Torpedos vom Schiffe aus entgegensetzte. Immerhin ist es merkwürdig, dafs die kleinen, leicht handlichen Boote mehrere Stunden bestrebt waren, ein Schiff zu treffen, welches zu gleicher Zeit mit der Absicht, dieselben niederzurennen, manövrierte, ohne weder ihren Zweck zu erreichen noch von dem Gegner niedergerannt oder beschädigt zu sein. Das Telegramm des Grofsfürsten Nikolaus über diesen Angriff begann mit den Worten: „Die Tapferkeit unserer Seeleute ist unglaublich, undenkbar und unerhört.“ Im übrigen bestätigte es das Mifslingen der Torpedobootsangriffe. Wenngleich der Angriff nun auch mifslungen war, hatte der Kommandant der „Choutka“ immerhin ein bewunderungswürdiges und nachahmenswertes Beispiel von Mut und Entschlossenheit gegeben, er war vier- oder fünfmal verwundet worden und wurde später mit dem Georgskreuz dekoriert. Der Führer der „Mina“ erhielt den militärischen Verdienstorden.

5. Ein weiterer Angriff der Russen fand in der Nacht vom 23. zum 24. August bei Soukhoum Kalé auf ein türkisches Panzerschiff statt. Die Russen griffen mit vier Torpedobooten des „Grofsfürst Konstantin“: „Sinope“, „Torpeder“, „Navarino“ und „Tschesmé“ an, den „Konstantin“ kommandierte Makarov. Die ‚Tschesmé‘ wurde von Leutnant Zetzarennyi kommandiert, welcher wieder den Befehl über die Expedition erhielt. Die Boote waren mit Schlepptorpedos armiert. In dieser Nacht war eine Mondfinsternis, welche den Russen sehr zu statten kam.

Digitized by Google

Vorher hatte der Vollmond ihnen den Weg nach Soukhoum Kalé gezeigt, in dessen Hafen das türkische Panzerschiff „Assari-Schefket" lag, eine Kasemattkorvette mit Doppelschrauben von 2046 Tons Deplacement und mit 5 23 cm. Armstronggeschützen armiert, die Kasematte und der Barbetturm gepanzert. Der Barbetturm war am hinteren Ende der Kasematte, das Schiff war als Brigg getakelt. Die russischen Berichte schildern den Angriff folgendermafsen: „Sinope" und „Navarino" gingen auf das Panzerschiff los und trafen es mittschiffs mit ihren Torpedos, welche nach Makarovs Bericht sehr befriedigend explodierten und die Kohlenbunker getroffen haben müssen, da die See eine schwarze Oberfläche erhielt. In Anbetracht des späteren guten Zustandes der „Assari-Schefket" scheint jedoch das Wasser nur durch die unvollständige Verbrennung des Pulvers oder der Schiefsbaumwolle geschwärzt zu sein, was bei allen derartigen Explosionen in die Erscheinung tritt. Die beiden Torpedoboote wurden halb voll Wasser geschlagen und kampfunfähig nach dem Bericht Makarovs. Zetzarennyi befahl nun dem „Torpeder", den Angriff zu erneuern und ging selbst mit der „Tschesmé" nach dem Panzerschiff zurück. Es wurde ein dritter Torpedo unter den „Assari-Scherket" geschleppt, explodierte auf dessen Steuerbordseite und verursachte ein heftiges Rollen des Schiffes. Der Bericht wird nun sehr unklar. Zetzarennyi, der Geschrei hörte, glaubte, dafs dies von den etwa zerstörten Torpedobooten kam und ging nun vor, um Hilfe zu leisten. Mit fertigem Torpedo passierte er die Steuerbordseite des Panzerschiffes und fand sich inmitten von Wrackstücken und schwimmenden Leuten. In diesem Augenblick traf die „Assari-Schefket" beim Rollen die „Tschesmé" und füllte sie halb mit Wasser, indem sie ihr Dollbord herunter drückte. Der Torpedo verwickelte sich mit den Leitungsdrähten an der Fallrepstreppe und mufste losgeschnitten werden; die Türken fanden ihn am nächsten Tage am Lande. Die Russen machten sich darauf so schnell als möglich von der Schiffsseite frei, die Geschosse der türkischen Geschütze flogen über sie hinweg und das Gewehrfeuer hörte auf. Die Boote vereinigten sich darauf wieder mit dem Konstantin, welcher bei Tagesanbruch schleunigst zurücklief. Wie gewöhnlich gaben die russischen Berichte keinen Toten noch Verwundeten an aufser dem Leutnant Pisarefski, welcher die „Sinope" kommandierte. Richtiger ist wohl der Bericht der Türken. Der Kommandant des Panzerschiffes berichtete, dafs nur ein Torpedo explodiert sei und zwar nicht bei der Berührung mit dem Schiff, die vorzeitige Explosion machte ihn harmlos. Er habe die feindlichen Boote mit lebhaftem Gewehrfeuer empfangen und schreibt der Wachsamkeit der Wachboote das Mifsglücken des Angriffes zu. Der

Digitized by Google

Kommandant hatte einige Jahre vorher in der englischen Marine Dienst gethan, nach seinem Bericht war die halbe Mannschaft mit Gewehren auf Deck, die Geschütze geladen und die geladenen Mitrailleusen am Heck und auf der Back aufgestellt. Thatsache ist, dafs der „Assari-Scheiket“ schon am 21. August sich in Konstantinopel befand, von wo er am 12. September durch das Mittel-Meer nach dem Busen von Arta ging. Die erlittenen Havarien müssen daher wohl nur sehr gering gewesen sein, wenn überhaupt solche stattgefunden haben. Auch wurde nach dem türkischen Bericht ein Spierentorpedo am nächsten Morgen von den Mannschaften des Schiffes gefunden, ebenso viele Wrackstücke, welche wohl nur von zerstörten Booten herrühren konnten. Die russischen Zeitungen berichteten trotzdem sehr naiv von dem glänzenden Angriff und der vollständigen Zerstörung des türkischen Panzerschiffes „Assari-Schefket“.

Von den weiteren Angriffen der Russen sind die erfolgreichsten und interessantesten die beiden Nachtangriffe vom 27. Dezember 1877 und vom 25. zum 26. Januar 1878 im Hafen von Batum, weil in diesen zum erstenmale Whiteheadtorpedos verwendet wurden, welche den Türken empfindliche Verluste zufügten.

6. Der Nachtangriff vom 27. Dezember bei Batum. Der „Grofsfürst Konstantin“ unter dem Befehl des Kapitänleutnant Makarov kam am 27. Dezember in der Dunkelheit im Hafen von Poti an mit vier Torpedobooten in den Davits. (Poti ist ein kleiner russischer Hafen, wenige Seemeilen nördlich von Batum.) Dort erfuhr er, dafs die türkischen Panzerschiffe soeben Fort Nikolaus bombardiert hätten und nach Batum zurückgekehrt sein müfsten oder in der Nähe zu finden sein würden. Makarov machte sich nun sofort zum Angriff fertig. Die Nacht war sehr dunkel, feiner Regen fiel herab bei niedriger Dünung. Vier Seemeilen von Batum führte er seine vier Torpedoboote zu Wasser, diese waren „Tschesmé“ mit einem Whitehead-Torpedo mit einer Ladung von 32 kg Schiefsbaumwolle, von Leutnant Zetzarennyi kommandiert, welcher wieder den Befehl über die Expedition hatte, „Sinope“ mit einem ähnlichen Whitehead Torpedo armiert, „Soukhoum Kalé“ und „Navarino“ mit Spieren- und Schlepptorpedos ausgerüstet.

Die russischen Berichte schildern den Angriff folgendermafsen: Unter dem Schutz der starken Dunkelheit näherten sich die Boote unbemerkt, konnten jedoch nur zwei Schiffe sehen — in Wirklichkeit waren es sieben, — dieselben waren mit einem Anker voraus vertaut, Heck nach Land, ihre Position war nicht vorteilhaft, da nur ein Schiff feuern konnte und dieses nur mit den Geschützen einer Seite. Die dunkle Masse dieses einen Schiffes war allein dem An-

Digitized by Google

griffe der Russen ausgesetzt. Die „Tschesmé“ und „Sinope“, welche am schnellsten waren, gingen nun voraus, die andern beiden Boote als Reserven zurücklassend. Sie kamen auf eine etwa 60 m geschätzte Distanz an die türkischen Panzerschiffe heran, und nun entsendet zuerst die „Tschesmé“ ihren Torpedo, den ersten Whitehead-Torpedo, welcher in diesem Kriege gegen ein Angriffsobjekt lanciert wurde. Derselbe lief geradeaus, liefs eine Spur Schaumes hinter sich — die bei jedem Torpedoschufs an die Oberfläche kommenden Luftblasen — und traf die Breitseite des Panzerschiffes zwischen Grofs- und Fockmast. Während die überraschten Türken an Deck stürzten, feuerte „Sinope“ ihren Torpedo ab, der unter dem Heck des Schiffes explodierte. Die Boote liefen darauf so schnell als möglich zurück unter dem Gewehrfeuer und dem zu hoch gehenden Geschützfeuer der Türken und vereinigten sich mit dem „Grofsfürsten Konstantin“, der am 30. morgens unter begeisterten Hurrahs der Flotte und der Bevölkerung in Sewastopol einlief. Das Resultat der Explosionen ist unbekannt. Soweit die russischen Berichte. Der Wahrheit mehr entsprechend ist ein anderer vielleicht von türkischer Seite stammender und dem russischen durchaus widersprechender Bericht, welcher den Angriff folgendermafsen schildert: Die türkische Flotte war durch Wachboote und eine Balkensperre gegen Angriffe von Torpedobooten geschützt. An den Balken waren Planken befestigt, welche durch Gewichte so beschwert waren, dafs sie senkrecht zur Oberfläche des Wasser hingen. Hobart Pascha, der Oberkommandierende der türkischen Flotte, kam gegen 11 abends auf seiner Yacht im Hafen an und hatte persönlich die Wachboote und die Sperre besichtigt. Bald nach seiner Rückkehr an Bord der Yacht wurde eine Explosion gehört und eine Menge Wasser am Bug des Panzerschiffes „Awn-Illah“ aufgeworfen, am Morgen wurde ihm gemeldet, dafs zwei Whitehead-Torpedos am Lande gefunden worden, gerade hinter dem Heck des Kanonenboots „Memduhije“. Die türkischen Schiffe waren unverletzt geblieben. — Wahrscheinlich hatten die beiden Torpedos wegen der geringen Übung und praktischen Erfahrung, welche die Russen in der Behandlung und dem Schiefsen mit diesen komplizierten Geschossen damals noch besafsen, dann auch dank der Dunkelheit der Nacht und der Dünung in der Zeit des Angriffs ihr Ziel verfehlt. Einer der am Lande gefundenen Torpedos war unversehrt, bei dem andern fehlte der Kopf, welcher wahrscheinlich durch Kollision mit einem Stein oder Felsen abgebrochen war. Die Torpedos scheinen entweder zu tief eingestellt gewesen zu sein, so dafs sie unterhalb der Schiffe blieben oder seitlich abgelenkt worden zu sein, so dafs sie die Schiffe gar nicht berührten. Die

Sperre scheint nur von geringem Nutzen gewesen zu sein, da die beiden Torpedoboote bis auf 60—70 m an die Panzerschiffe herankommen konnten. Die Türken kamen auf diese Weise ohne Kosten in den Besitz eines vollständigen Whitehead-Torpedos und dadurch zugleich in den Besitz des lange und sorgfältig gehüteten Geheimnisses, welches zu erkaufen die Russen Tausende von Pfund gezahlt hatten. Nach dem Bericht des englischen Marinekorrespondenten der Times in Konstantinopel war der unversehrte Torpedo mit einer Sprengladung von ca. 30 Pfund Schiefsbaumwolle auf einen Tiefgang von 17 Fufs eingestellt, der andere Torpedo, dem der Kopf fehlte, war auf 20 Fufs eingestellt gewesen.

7. Der letzte und mit erfolgreichste Angriff der Russen mit Torpedobooten war der Nachtangriff vom 25. zum 26. Januar 1878 bei Batum. Kapitän Makarov, Kommandant des „Grofsfürst Konstantin", erhielt am 22. Januar von dem Oberbefehlshaber der Flotte und Häfen des schwarzen Meeres den Befehl, an der Ostküste desselben zu kreuzen und gegen Batum zu demonstrieren. Er lief noch an demselben Abend aus Sewastopol aus, zwei mit Whitehead-Torpedos armierte Boote, „Tschesmé" und „Sinope", hingen in den Davits. Nach schwerem Wetter, in welchem der „Konstantin" sehr stark rollte, so dafs man um die Boote sehr besorgt war, kam Makarov am 25. abends in Poti an, wo er erfuhr, dafs die türkische Flotte sich vor Batum befände. Er beschlofs, sie sofort anzugreifen, und schickte vier bis 5 Seemeilen vor Batum seine beiden Boote „Tschesmé", geführt von Zetzarennyi, welcher wieder die Expedition leitete, und „Sinope" gegen die türkischen Schiffe vor.

Nebel und der die Lage bedeckende Schnee liefs die Küste nicht deutlich erkennen, Zetzarennyi mufste sich erst eine Zeitlang orientieren, und es wurde 1 Uhr morgens, als er von Norden her auf die Rhede von Batum kam. Der Mond ging gerade hinter den Bergen auf und beleuchtete den Hafen und das feindliche Geschwader. Am Eingang der Bucht lag ein Wachschiff, die Breitseite nach aufsen gekehrt rechts vom Leuchttum, die weifsen Häuser der Stadt, die Batterie auf der Landspitze, auf welcher der Leuchtturm steht und sieben Schiffe mit dem Heck nach dem Lande vertaut, waren deutlich sichtbar. Es waren ein zweimastiger Dampfer mit weifsen Radkästen, zwei dreimastige Panzerschiffe, ein grofser Raddampfer und etwas weiter nach dem Ende der Bucht zu drei grofse Schiffe, deren Masten nicht deutlich gesehen werden konnten. Die russischen Boote waren mittlerweile auf eine Seemeile an das Geschwader herangekommen und eine halbe Seemeile vom Wachschiff entfernt. Zetzarennyi näherte sich darauf noch mehr dem letzteren und erkannte

Digitized by Google

es als ein Kriegsschiff von ca. 1200 Tons mit Raaen am Fockmast und sechs Booten in den Davits hängend. Geräuschlos näherten sich die Boote bis auf ca. 80 m dem Schiff und Zetzarennyi feuerte nun seinen Whitehead-Torpedo auf die Steuerbordseite unter dem Grofsmast ab, fast in demselben Augenblick lancierte „Sinope" ihren Torpedo etwas mehr nach achtern von dieser Stelle. Nach der Explosion hörten die Russen ein furchtbares Krachen und sahen eine hohe Wassersäule emporschiefsen. Der Rumpf des Schiffes verschwand nach wenigen Minuten vollständig unter Wasser, in der nächsten Minute verschwanden die Masten und ein Ring von Wrakstücken bezeichnete den Ort der Katastrophe, welche gröfstenteils der Mangel aller Vorsichtsmafsregeln und der nötigen Wachsamkeit seitens der Türken verschuldet hatte. Denn erst durch die Hurrahs der Russen und das Geschrei der umherschwimmenden und sich an den Wrackstücken anklammernden Besatzung des untergegangenen Schiffes, soweit sie am Leben geblieben war, wurden die übrigen Schiffe aus ihrer Sorglosigkeit aufgeschreckt. Nun erst sahen die Russen von mehreren Schiffen Rauchwolken aus den Schornsteinen aufsteigen und mehrere Boote zur Rettung der Leute absetzen, dann feuerte eine Strandbatterie mehrere Schüsse, und eins von den Schiffen dampfte aus dem Hafen. Die Boote kehrten so schnell als möglich zum „Grofsfürst Konstantin", zurück, erreichten denselben kurz nach 3 Uhr morgens und wurden sogleich aufgeheifst. Am 28. ankerte Makarov wieder im Hafen von Sewastopol. Nach diesem gelungenen Angriff wurde er zum Flügeladjutanten des Czaren ernannt, Zetzarennyi zum Kapitänleutnant befördert und der Kommandant der „Sinope" erhielt das Georgskreuz IV. Klasse.

In diesen Gefechten sind fast alle Arten der damals gebräuchlichen Torpedos verwendet worden, Spieren-, Schlepp- und Whitehead-Torpedos haben ihren Offensivwert erwiesen, aber es scheint schon im Hinblick auf die mehrfachen Mifserfolge der Russen trotz der meistens sehr geringen Wachsamkeit der Türken offenbar zu sein, dafs ein gut bewachtes Schiff selbst einen so entschlossenen Gegner, als es die Russen waren, abwehren kann. Niemals hätten die Russen selbst bei genügender Wachsamkeit seitens der Türken, geschweige denn gegen einen ebenbürtigen Gegner, mit ihren Spieren- und Schlepptorpedos sich soweit den Schiffen nähern können, dafs sie dieselben zur Verwendung und zum Erfolge bringen konnten. Der Whitehead-Torpedo führte allerdings unleugbar ein neues und viel gefährlicheres Offensivelement in die Gefechtsführung ein, aber auch bei Anwendung dieser furchtbaren Waffe kam den Russen die befremdende Sorglosigkeit und der Mangel von genügender Wachsam-

Digitized by Google

keit auf Seiten der Türken sehr zu statten, wodurch sie imstande waren, den Torpedo auf eine sehr kurze Entfernung zu lancieren, in welcher er, wenn nicht die gröbsten Fehler gemacht wurden, treffen mufste. Bei den heutigen Mitteln, über welche die Schiffe zu ihrer Verteidigung verfügen, Schnellfeuerkanonen, Repetiergewehre, Revolverkanonen, elektrische Scheinwerfer, Sperren und Wachboote, welche heutzutage immer Dampfboote sein werden, um nicht die Leute in Ruderbooten zwecklos zu ermüden, werden sich Torpedoboote wohl nur in den seltensten Fällen und bei einer ungewöhnlich günstigen Verkettung von Umständen einem feindlichen Schiffe — ebenbürtige Gegner vorausgesetzt — soweit nähern können, wie es die Russen wiederholt in diesem Kriege gethan haben. Damit aber fällt die untrügliche Gewähr des Erfolges auch für die selbstthätigen Torpedos, mögen es nun die Whitehead- oder die Brauntorpedos sein, fort, denn gerade auf gröfseren Entfernungen wird die Bahn des Torpedos immer unberechenbaren Zufälligkeiten ausgesetzt bleiben und damit die Wirkung derselben unwahrscheinlicher sein.

Auch aus dieser Darstellung erhellt zur Genüge, dafs Torpedoboote niemals ein Ersatz für Linienschiffe sein werden, wenn sie denselben auch unter Umständen recht gefährlich werden können. Es ist noch nicht gar lange her, dafs diese Ansicht selbst an mafsgebenden Stellen ihre Vertreter gefunden hat und zwar sehr zum Nachteil der deutschen Offensivflotte. Diese Ansichten und diese mageren Jahre sind hoffentlich für immer für die deutsche Marine vorüber.

XVII.

Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

Den Mobilmachungsbefehl zum Bayerischen Erbfolgekriege für die schlesischen Regimenter diktierte im Jahre 1778 König Friedrich der Grofse dem Leutnant von Wachholtz in die Brieftasche. Wachholtz, welcher damals Adjutant des zu Breslau garnisonierenden Infanterie-Regiments von Stechow war, hatte den Orden und das Paradepferd des verstorbenen Regimentschefs nach Potsdam gebracht. Nach abgestatteter Meldung fragte ihn der König, in wieviel Zeit er

sich getraue, nach Breslau zurückzureiten. Auf die Antwort, „in einigen vierzig Stunden“, liefs er ihn die Schreibtafel hervorziehen, diktierte die Marschdisposition für die zum Vorrücken gegen die österreichische Grenze bestimmten Truppenteile, unterzeichnete das Niedergeschriebene mit einem Bleistifte, gab dem Boten aus der Schatulle vierzig Louisdor Reisegeld und hiefs ihn schleunigst abreiten. „Aus dem Tagebuche des Generals von Wachholtz“ (herausgegeben von v. Vechelde, Braunschweig 1843) wird der Erzählung des Vorfalles hinzugefügt. „So kurz und bündig ward von dem grofsen König eine Sache zustande gebracht, zu deren Anordnung heut zu Tage ein ganzer Generalstab eine Zeit von wenigstens einem Tage und mehrere Buch Papier erforderlich sein würden.“ So schrieb der Sohn jenes Wachholtz vor siebenzig Jahren. Jetzt hat der Telegraph den Kurierdienst übernommen und besorgt ihn in weniger Minuten als damals Stunden gebraucht wurden. 14.

Die Festung Landau wurde 1688 von dem Kriegsbaumeister Ludwig XIV. in einen starken Waffenplatz umgewandelt. Als Vauban mit dem Umbau fertig war, sagte er dem Könige: „Sire, j'ai été capable de renforcer cette Place; mais, j'avoue telle que je la livrée, que je serais incapable de la prendre.“ — Trotz dieses stolzen Ausspruches wurde Landau mehreremale abwechselnd von deutschen und französischen Truppen erobert, 1702, 1703, 1704, 1713. Im Jahre 1793 wurde es vom August bis zum Dezember durch ein besonderes preufsisches Belagerungskorps eingeschlossen. Der Rückzug der Österreicher über den Rhein veranlafste die Aufhebung der Einschliefsung. Im Jahre 1814 wurde Landau von dem französischen Divisions-General Verrière auf das Tapferste verteidigt und erst nach der Thronbesteigung Ludwig XVIII. nach langem Zögern übergeben. Landau wurde 1816 an Bayern abgetreten und zur deutschen Bundesfestung erklärt. 1867 wurden die Aufsenwerke niedergelegt und Landau zum sturmfreien Depotplatz erklärt. Nach dem Jahre 1871 wurde L. als Festung aufgehoben und geschleift. Schbg.

Über das Vorhandensein des Adels im Offizierkorps und unter den Militärbeamten des österreichisch-ungarischen Heeres bringt die Zeitung Vedette Nr. 174 auf Grund einer am 7. August 1899 gemachten Zusammenstellung eingehend Mitteilungen, denen das Nachstehende entnommen ist: Adelig (Prinzen, Fürsten, Grafen, Freiherren niederer Adel) waren: In der K. u. K. Arcieren-Leibgarde 75 %; in der Königlich Ungarischen Garde 82 %; in der K. und K. Trabanten-Leibgarde, der Leibgarde-Reiter-Eskadron und der Leibgarde-Infanterie-Kompagnie 100 %, unter den Feldzeugmeistern und den Generälen der Kavallerie gab es 26 Adelige gegen 2 Bürgerliche,

Digitized by Google

also 93%; unter den Feldmarschall-Leutnants waren es 76%; unter den Generalmajors 59%; im Generalstabe 38%; im Geniestabe 20%; in der Infanterie (1494 gegen 13259) etwas mehr als 10%; in der Jägertruppe 17%; in der Bosnisch-Herzegowinischen Infanterie 5%; bei den Dragonern 54%; bei den Husaren 59%; bei den Ulanen 52%; bei der Feldartillerie 14%; bei der Festungsartillerie 8%; bei den Pionieren 17%; beim Eisenbahn- und Telegraphen-Regiment 9%; bei der Sanitätstruppe 3%; bei der Traintruppe fast 4%: in der K. K. Gestütsbranche 14%; in der Königlich Ungarischen Gestütsbranche 44%; im Armeestande 26%; bei den Montur-Verwaltungs-Anstalten 16%; unter der Geistlichkeit 2%; unter den Auditoren 10%; im Militär-Ärztlichen Offizierkorps 4%; unter den Truppen-Rechnungsführern 3%; unter den Militär-Intendanturbeamten 10%; unter den Artillerie-Ingenieuren 17%; unter den Artillerie-Zeugbeamten 2%; unter den Militär-Bauingenieuren 15%; von den 70 Militär-Bauwerkführern war keiner adelig; unter den Militär-Rechnungs-Kontrollbeamten waren es 4%; von den 34 Militär-Kassenbeamten keiner; unter den Militär-Verpflegsbeamten 3%; unter den Militär-Registraturbeamten 10%; unter den Militär-Medikamentenbeamten 2%; unter den Militär-Bau-Rechnungsbeamten 3%; unter den Beamten des Militär-Geographischen Instituts 7%; unter den 10 Militär-Lehrern und Fechtmeistern keiner; unter den militär-tierärztlichen Beamten 1%; unter den technischen Beamten niederer Art 5%. — Im ganzen befanden sich unter den Offizieren 16% adelige; unter den Militär-Beamten 4%. 14.

Eine für die Offiziere aller Dienstgrade der Infanterie des K. und K. Heeres gemeinsame Seitenwaffe wurde erst im Jahre 1798 eingeführt. Bis dahin waren die Obersten, Oberstleutnants, Hauptleute und Leutnants, wenn sie in Reihe und Glied standen, mit der Partisane bewaffnet gewesen, der Fähnrich hatte einen Springstock getragen, nur der Major hatte mit dem Degen kommandiert. Bei allen anderen Gelegenheiten wurde nur der Degen geführt. Jetzt erhielt ein jeder Offizier als alleinige Waffe ein Seitengewehr, von welchem es im Reglement heifst: „Gedachtes Seitengewehr hat in einem vergoldet messingenen Gefäfs, mit einem derlei gedrehten Gewickel, nebst einer einem Soldaten anständigen Klinge zu bestehen und werden in Zukunft die bisher ziemlich in Schwung gewesenen Modeklingen keineswegs mehr gestattet werden. Da sich die Offiziere ihrer Seitengewehre bedienen sollen, so versteht sich von selbsten, dafs sie bei Ziehung derenselben jederzeit Handschuhe anhaben müssen, nur will nötig sein beizurücken, dafs solche ebenfalls egal von gelbem Leder mit kleinen Stulpen sein müssen. Übrigens gedenket man

Digitized by Google

zur bessern Bewehrung der Offiziere ihnen vor dem Feinde eine Pistole an der Kuppel tragen zu lassen.“ (Vedette Nr. 164.) 14.

Die Heiratskautionen der K. K. Offiziere betrugen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts für den Obrist 12 000, für den Obristleutnant 9000, für den Major 8000, für den Hauptmann 6000, für den Kapitänleutnant 4000, für den Ober- und den Unterleutnant sowie für den Fähnrich 2000, für den Regimentsadjutanten, den Regiments- und den Bataillonschirurgen 1500 Gulden. Ein jeder Mann einer Kompagnie, welcher sich verheiratete, mulste seinem Hauptmann einen silbernen Löffel verehren. (Vedette Nr. 164.) 14.

Ein preufsisches Dienstentlassungs-Zeugnis aus dem Jahre 1772. Ein solches hat mir im Original vorgelegen, es lautet wörtlich genau wie folgt:

Seiner Königlichen Majestät in Preufsen
bestallter Obrister von der Infanterie
und Commendeur des Printz Wilhelm Adolph v. Braunschweig
Regiments

Füge hiermit zu wissen, was maassen Vorweiser dieses, Namens Johann August Weil 5 Fufs 4 Zoll aus der Pfaltz gebürtig, unter Sr. Durchlaucht, des Printz Wilhelm von Braunschweig Regimente, und zwar unter des Capit: v. Grollmann Compagnie, 6 Jahr — Monath als Fuselier gedienet, und sich während solcher Zeit, auf Zug und Wachten, Commando auch im Felde sowohl als in der Garnison, bey allen vorfallenden Kriegs-Begebenheiten getreu, tapfer und unverweislich gehalten, dafs derselbe nebst anderen Offizieren von ihm sattsam zufrieden gewesen. Da aber derselbe kränklicher Umstände wegen, und da er sich im Lande ernährt und deshalb um seinen Abschied gebührend angesuchet; Als habe ihm solchen nicht versagen, sondern ihm denselben hiermit ertheilen und von aller Ansprache des Regiments befreyen wollen. Wobey alle und jede ersuchet werden, gedachten Johann August Weil wegen seines bewiesenen Wohlverhaltens allen fordersamsten Willen angedeyen zu lassen, welches ich gegen einen jeden der Gebühr nach zu erkennen, und gelegentlich zu erwiedern erböthig bin. Gegeben Königsberg den 2. Mart: 1772.

(L. S.) v. Natalis.

Anmerkung der Leitung. Das in Rede stehende Regiment wurde 1740 zu Templin (Mark Brandenburg) für den Prinzen Ferdinand von Braunschweig als sogenanntes Füsilier-Regiment errichtet. Seine Garnisonen waren Königsberg i. Neumark, Soldin und Pyritz. 1795 wurde es nach Posen versetzt, führte 1806 die Stammnummer 89 (Regiment Zastrow) und ist in der Katastrophe dieses Jahres zu Grunde gegangen. Schbg.

Digitized by Google

XVIII.
Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs Österreichische Militärische Zeitschrift. Soults Gebirgskriege (Schlufs). — Militärische Ausnutzung des Fahrrades. — Zusammengewürfelte Gedanken über unsere Reglements. 7. Brief: Nochmals: Der rollende Angriff der Infanterie. — Über den Nachrichtendienst im engeren Bereich und über den Sicherheitsdienst (eine organisatorische Studie).

Armeeblatt. (Österreich). **Nr. 48**. (Jahrgang 1899.) Kriegsgeschichtliche Beispiele des Festungskrieges aus dem deutsch-französischen Kriege von 1870—71 (günstige Besprechung des Frobeniusschen Werkes). — Ein Militär-Schul-Projekt. — Von der ostasiatischen Mission S. M. Schiffes „Kaiserin Elisabeth". — Der südafrikanische Krieg (Forts. in Nr. 49, 50.) **Nr. 49**. Das unumgänglich Notwendige. — Unsere Macht zur See. — Die Delegationsvorlagen. — Die neue Gage im Heere und in der Marine. **Nr. 50**. Caveant consules (behandelt die „Gagefrage"). — Die Verdoppelung der deutschen Flotte.

Militär-Zeitung. (Österreich.) **Nr. 42**. (Jahrgang 1899.) Der Heeresvoranschlag pro 1900. — Die Kadettenprüfung. **Nr. 43**. Zur Gagenregulierung. — Glossen zum Kriegsbudget. — Der Krieg in Afrika VII. **Nr. 44**. Die Entwickelung der österreichischen Landwehr. — Zum Marinebudget pro 1900. — Victor Silberer über die Luftschiffahrt.

Journal des sciences militaires. (Dezember 1899.) Drei Kolonnen in Tonkin (1894—1895) (Schlufs.) — Wie hätten wir aus Metz im Jahre 1870 durchbrechen können? (Forts.). — Die Blokade von Landau 1814. — Ein letztes Wort über die Kolonialarmee. — Deutsche Taktik nach der Erfahrung der grofsen Manöver 1896—1898. — Über die „Reserve-Armee von 1800". — Die Entwickelung nach der Flanke auf dem Schlachtfelde.

Revue militaire universelle· Nr. 93. (Jahrgang 1899.) Allgemeiner Bericht über die Gesamtlage in Madagaskar (Forts.). — Die Belagerung von Pfalzburg 1870 (Forts.). — Untersuchungen über geheuchelte Krankheiten und freiwillige Verstümmelungen, beobachtet von 1859 bis 1896 (Forts.). — Studium einer taktischen Frage.

Revue du cercle militaire. Nr. 48. (Jahrgang 1899.) Unsere Alpentruppen in deutscher Beurteilung. — Ein Jahrestag (Austerlitz). — Batterien zu 4 Geschützen? (Schlufs). — Der Krieg in Transvaal (Forts. in Nr. 49, 50, 51, 52). — Die Batterie der Toten, November 1870 (Schlufs). **Nr. 49.** Übungslager. — Der Militärrofsarztdienst. — Abrichtung und Verwendung des Reitpferdes. **Nr. 50.** Die Mobilmachung der portugiesischen Armee. **Nr. 51.** Die englische Nation und ihre

Digitized by Google

Armee: Der Soldat. — Bonaparte in Italien. 1796. **Nr. 52**. Der Kompafs im Auge. — Die Perlen der Azur-Küste (italienische, französische Riviera).

Carnet de la Sabretache. (31. Oktober 1899.) Ein Entwurf des Oberst von Castellane für die Uniformierung der Gardehusaren (1823). — Briefe des General Moreau an die Rhein-Armee (November 1799 bis Februar 1800). — Bei den „Mousquetaires". — Bonaparte und der toskanische Archipel. (30. November 1899.) Marschroute der Husaren des Niederrheins (April 1820). — Über die „Chasseurs d'Orient" (1801—1814). — Der erste Oberbefehl Jouberts bei der Armee von Italien (3. November 1798 bis 5. Oktober 1799. Mit einem Porträt Jouberts). — Studien über die Rheinbundtruppen. Das Regiment Frankfurt während der Kriege in Spanien und Rufsland (1808—1813).

Revue d'Infanterie. (15. Dezember 1899.) **Nr. 156**. Manöver-Disziplin (Forts.). — Verteidigung der Höhenrücken gegen Infanterie Forts.). — Über stehende Heere. Brief des Marschall Bugeaud an General Lamarque. — Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Über das Schiefsen mit Übungs-Patronen schwacher Ladung (Tir réduit.) Eine praktische Felddienst-Frage (Forts.).

Revue de Cavalerie. (November 1899.) Säbel gegen Lanze (mit 11 Figuren). — Neue Schlagworte, alte Lieder. — Die Kavallerie der deutschen I. und II. Armee in den Tagen vom 7. zum 15. August 1870 (Übers. des Pelet'schen Werkes. — Forts.). — Anmerkungen über militärische Dressur. — Die Gefechte von Sainte-Croix 1813.

Revue d'Artillerie. (Dezember 1899.) Das Exerzierreglement der deutschen Feldartillerie (Schlufs). — Feuerverteilung der Artillerie (Schlufs). — Notiz über prismatische Ferngläser. — Längsspalten in Gewehr-Patronenbehältern.

Revue du Génie militaire. (November 1899.) Anmerkung über Hospital-Baracken (Schlufs). — Anmerkung über die Unterkunft der Garnisontruppen. — Über Preis-Streitigkeiten bei militärischen Arbeiten. — Analyse und Auszüge aus dem Schriftwechsel Vaubans (Forts.).

La France militaire. Nr. 4714. Die beabsichtigte Reorganisation der Artillerie. Spricht sich gegen die Herabsetzung der Feldbatterien auf 4 Geschütze unter Vermehrung der Munitionswagen auf 12 aus. Bezweifelt, dafs der Effekt von 4 französischen Feldgeschützen dem von 6 deutschen gleich sei. Warnt davor, sich durch Avancements-rücksichten zu einem thörichten organisatorischen Schritt hinreifsen zu lassen. — Vorlage über Herabsetzung der Altersgrenzen: Divisions-generale 62 Lebensjahre statt 65, Brigadegenerale 60 statt 62, Ärzte 58, Obersleutnants 56, Majors 54, Hauptleute und Leutnants 52. **Nr. 4715**. Vorlage über Verbesserungen im Militär-Gerichtsverfahren. **Nr. 4717**. Die Lanze IV. **Nr. 4718**. Die Aussichten des Krieges in Südafrika. Dem Ausspruch Stanleys, dafs wenn erst Buller in Thätigkeit getreten sei, man in einigen Wochen mit den Buren fertig würde, tritt Verfasser energisch entgegen. Die Ereignisse haben bereits die Nich-

Digitized by Google

tigkeit der Stanleyschen Äufserung erwiesen. **Nr. 4719.** Saumur. Eine Reorganisation der Kavallerieschule soll in Sicht sein. **Nr. 4720.** Der englische Kriegsplan. **Nr. 4721.** Die Bündnisse. **Nr. 4722.** Der Nachrichtendienst. Es wird unter Hinweis auf Beweisstücke in Moltkes mllit. Korrespondenz I und die Vorzüglichkeit des deutschen Nachrichtendienstes 1870 empfohlen, den Nachrichtendienst zu reorganisieren, auszudehnen und ohne Unterlafs zu vervollkommnen, damit er bei der Mobilmachung gute Ergebnisse liefere. **Nr. 4725.** Militärische Vorlagen. **Nr. 4728.** Die Batterie von 4 Geschützen. III. Deutsche Lösung der Frage. Betrachtet die Bestimmungen des neuen deutschen Reglements hinsichtlich Gliederung der Feldartillerie und inwieweit solche auf französische Verhältnisse anwendbar. **Nr. 4733.** Gefahr der Entvölkerung. Vorschlag, man soll mit der wachsenden Zahl der Söhne in einer Familie deren Dienstzeit herabsetzen. — Der Marschall Bazaine. Kommt nochmals auf das Werk von Kunz zurück, das durch die Memoiren von Jarras seine Bestätigung fände. **Nr. 4734.** Die Verjüngung. **Nr. 4736.** Fufsgefecht der Kavallerie. — Änderungen in der Uniformierung. **Nr. 4737.** General Lasalle, dessen Pfeife und ihr Ursprung. — Abberufung des deutschen Militär-Attachee. Bemerkungen der Köllnischen Zeitung.

Le Progrès militaire. **Nr. 1991.** Küsten-Truppen und -Material. Reform des Militär-Justizwesens. — Über die Organisation der Artillerie. — Der südafrikanische Krieg (Forts. in Nr. 1992—2000). **Nr. 1992.** Kolonialarmee-Entwurf. **Nr. 1993.** Die Kavallerie (Besprechung des Werkes des Oberst v. Bernhardi „Unsere Kavallerie im nächsten Kriege"). — Schiffsartillerie. **Nr. 1994.** Turn- und Schiefsvereine (Frankreich hat 830 Turnvereine mit 29 000 Mitgliedern, Deutschland 6303 mit 600000 Mitgliedern). — Die Unteroffizierschulen. **Nr. 1995.** Verjüngung der Cadres und Verabschiedungen. — Das Reglement der deutschen Artillerie. — Das Verwaltungspersonal der Armee. **Nr. 1996.** Vorläufige Verabschiedung. — Reform des Militärjustizwesens und Disziplin. **Nr. 1998.** Kriegslehren. — Die Kolonialarmee und die Verwaltungsdienste. **Nr. 2000.** Das Jahr 1899. Rückblick.

La Belgique militaire. **Nr. 1488.** Der anglo-transvaalsche Krieg (Forts. in Nr. 1490.) — „L'armee d'une democratie" (Besprechung des Buches von Kapitän Moch. (Siehe „Jahrbücher" Nr. 340, S. 120). — Das Lyddite. **Nr. 1489.** Einige Betrachtungen über den südafrikanischen Krieg. **Nr. 1490.** Das Programm des Kriegsministers. **Nr. 1491.** Der Tod des General Brassine.

Bulletin de la Presse et de la Bibliographie militaire. **Nr. 373.** (November 1899.) Die Konferenz im Haag (Forts.). — Zusammenstellung des Budgets für Heer und Marine der bedeutendsten europäischen Mächte für das Jahr 1899.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. (November 1899.) Die athenische Rükzugs-Katastrophe und das Assinaros-Problem. — Über Organisation, Ausbildung und Verwendung von

Digitized by Google

Radfahrertruppen (Schlufs im Dezemberheft). — Die französischen Hochgebirgsmanöver von 1899. — Der Krieg Englands gegen die südafrikanischen Republiken (Forts. im Dezemberheft). (Dezember 1899.) Das Kriegsjahr 1799 in der Schweiz und Umgebung. — Die beiden Hauptschlachten vor hundert Jahren.

Revue militaire suisse. (Dezember 1899.) Oberst Ferdinand Lecomte † 21. Nov. 1899. — Unsere Kavallerie-Mitrailleusen. — Die deutschen Kaisermanöver 1899 in Württemberg.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Nov. 1899.) Die Geschichte des rauchlosen Pulvers. — Neuerungen in der Militärtelegraphie. — Die neuen Vorschriften für die deutsche Feldartillerie. — Artilleristische Curiosa aus dem 18. Jahrhundert. — Die Bedeutung des Exerzierplatzes und des Geländes für die Ausbildung der Feldartillerie.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 48. (Jahrg. 1899.) Die Kriegslage in Natal. Die englischen Volunteers. — Der Konflikt mit Transvaal in englischer Beleuchtung. **Nr. 49.** Die Herbstmanöver 1899 (Forts. in Nr. 50, 51). — Der Transvaalkrieg. **Nr. 50.** General Gallifet und der oberste Kriegsrat. **Nr. 51.** Die Kriegslage in Süd-Afrika. — Der Transvaalkrieg (Übersetzung. Forts. in Nr. 52). **Nr. 52.** Die Maschinengewehrfrage. — Die Verjüngung der Cadres der französischen Armee.

Army and Navy Gazette. Nr. 2076. Die Lage in Natal. — Die Einberufung der Miliz. — Die politischen Verhältnisse in Transvaal. Denbigshire und Montgomeryshire Yeomanry. Geschichte des Regiments, errichtet 1798. — Der Krieg in Transvaal. Tageweise Berichte über die Kriegsereignisse. — In Southhampton. Schilderung der Einschiffung. **Nr. 2078.** Die militärische Lage in Südafrika. — Betrachtungen über die Miliz. — Wochenbericht über den Krieg. — Das Departement für das Transportwesen. **Nr. 2079.** Die militärische Lage in Südafrika. — Der Kriegsschauplatz. Eine militär-geographische Schilderung von Natal. — Die französischen militärischen Blätter über den Krieg in Transvaal. — Rufsland und Japan. Politische Betrachtung. — General Gallifet und die Kammer. — Wochenbericht über den Krieg. — Die Truppen-Transporte. — Unsere Artillerie in Natal. **Nr. 2080.** Die militärische Lage in Südafrika. — Die Erfolge im Sudan. — Wochenbericht über den Krieg. — Heeresstärke und Truppenverteilung in Südafrika. — Die Sherwood-Rangers und South-Notte Yeomanry. Geschichte der beiden Regimenter, errichtet 1794. **Nr. 2081.** Die militärische Lage in Südafrika. Taktische Folgerungen aus dem Kriege. — Der Mangel an Kavallerie in Südafrika. — Die Pferde-Krankheiten in Südafrika. — Wochenbericht über den Krieg. — Russische Truppen in Central-Asien. Veränderungen in deren Organisation werden mitgeteilt.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 261. Die Franzosen in Neufundland. Kritische Betrachtung über die den Fran-

zosen nach dem Vertrage von 1815 zustehenden Rechte betreffs Fischerei, Handel und Niederlassung. — Das Infanterie-Exerzier-Reglement mit Beispielen aus den Kämpfen bei Plewna. Kapitän Herbert, früher in der türkischen Armee, beleuchtet den Vorpostendienst, die taktischen Grundsätze der drei Waffen, die Märsche und die Nachtgefechte im Vergleich zu den englischen Dienstvorschriften. — Militär-Statistik und strategische Studie über den zukünftigen Kriegsschauplatz in Indien. Aus dem Russischen übersetzt. — Scharfschützen. Es wird vorgeschlagen, in jeder Kompagnie 6 Mann zur Beschiefsung schwieriger Ziele im Gefecht besonders auszubilden. — Über den Gebirgskrieg.

Army and Navy Journal. (New-York.) **Nr. 1888**. Onkel Krügers Mannschaften. Bespricht die in Transvaal getroffenen Vorbereitungen zum Kriege. **Nr. 1889.** Das Mönchswesen auf den Philippinen. — Die Heere Japans und Chinas. — Nachrichten aus Manilla. — Mitteilungen aus dem afrikanischen Kriege. — Ein lehrreicher Vergleich. Die Kämpfe des General Otis auf den Philippinen werden mit den Mifserfolgen der Engländer in Südafrika verglichen. **Nr. 1890**. Nachrichten von den Philippinen. — Verbesserungen im Heerwesen. — Die Thätigkeit des Signal-Korps. **Nr. 1891.** Nachrichten aus Manilla. — Bericht des Generalarztes der Armee. — Über Armee-Geistliche. — Die Lage in Südafrika. **Nr. 1892**. Das Britische Sanitätswesen. — Bericht des Generals Buffington über das Geschützwesen. **Nr. 1893**. Die drei gröfsten Reiche. Politische Betrachtung über Amerika, England und Rufsland.

Russki Invalid. Nr. 246. Der Ursprung der Leibgarde-Regimenter „Moskau" und „Littauen". **Nr. 248**. Die Russen in Abessynien. **Nr. 250**. Ein siebentes sibirisches Reserve-Bataillon wird formiert; bei sämtlichen Reserve-Bataillonen des sibirischen Militärbezirks werden Ersatz-Cadre-Bataillone gebildet, jedes Cadre-Bataillon in der Stärke von 7 Offizieren, 12 Unteroffizieren und 28 Gefreiten. Bei der Mobilmachung entwickelt sich jedes der 7 Reserve-Bataillone zu einem Regiment zu 5 Bataillonen (d. h. jede Kompagnie bildet ein Bataillon), die bei jedem Bataillon befindlichen Ersatz-Cadres formieren sich zu Ersatz-Bataillonen. Die Reserve-Bataillone Tschita und Ssrjetensk des Priamer-Militärbezirks bilden je ein Regiment zu 4 Bataillonen und aufserdem ein selbständiges Reserve-Bataillon. — Ein 2. Festungs-Infanterie-Regiment wird in Wladiwostok gebildet und, ebenso wie das bereits bestehende Regiment, zu 3 Bataillonen formiert. — Die 5 Bataillone der ostsibirischen Linien-Brigade werden in Regimenter zu 2 Bataillonen, in Stärke der Schützen-Regimenter, umgewandelt. — Eine selbständige Süd-Ussuri-Train-Cadre-Kompagnie wird gebildet, welche sich bei der Mobilmachung zu einem Train-Bataillon (Stab und 5 Transporten) entwickelt. **Nr. 262.** Kasernenbauten während der Jahre 1899 bis 1903. Der Bau der Kasernen für sämtliche im europäischen Rufsland noch nicht kaser-

Digitized by Google

nierten Truppen würde — 155 Millionen Rubel erfordern, während die Kosten für die allernotwendigsten Kasernenbauten — 30 Millionen betragen. Da jedoch der Kasernenbau-Kommission für obige fünfjährige Periode nur 14 075 000 Rbl. zur Verfügung stehen, so können kaum die dringendsten Bedürfnisse befriedigt werden; es wird beabsichtigt, Kasernen für 15 Stäbe, 26³/₄ Bataillone, 27 Eskadrons und 14 Batterien zu bauen; 35% der ganzen Summe werden für Offizier-Wohnungen verausgabt, und zwar sollen Dienstwohnungen für etwa 100 Stabsoffiziere und 1030 Oberoffiziere gebaut werden. **Nr. 266.** Ergänzung des Intendantur-Personals im Kriege. Verfasser ist der Ansicht, dafs in Bezug auf Sicherstellung des Materials, namentlich in letzter Zeit, grofse Fortschritte gemacht worden sind, dafs aber die Frage der Ergänzung des Personals noch ebenso offen, wie vor dem Feldzuge 1877/78 sei.

Raswjedtschik. Nr. 473. Biographie und Bild des neuen Chefredakteurs des Wajennüy Ssbornik, Oberst des Generalstabs Poliwanoff. — Urteil über die Bedeutung des Duells für den russischen Offizier seitens des Generals Dragomiroff. Dieser verurteilt es wesentlich als — „aus dem Westen kommend". Die „Handanlegung", d. h. das Prügeln (Rukoprikladtstwo) sei, weil durch „die Zeit der Leibeigenschaft in gewissem Sinne" national, das Fechten mit Waffen eine Einrichtung der germanischen Völker. — Routine und Wissenschaft. **Nr. 474.** Der Ankauf der Remonten. — Eindrücke eines Ordonnanzoffiziers (Mitteilungen eines Leutnants des Omsker Reservebataillons über die Anwesenheit des Generals Kuropatkin im Sibirischen Kadettenkorps). — Die bulgarische Militärlitteratur. — **Nr. 478.** Zum Suwaroff-Jubiläum. — Die Schweizer Legenden über Suwaroff. — Unsere militärischen Geheimnisse. **Nr. 476.** Suwaroff in den Darstellungen auf Medaillen und in der Sphragistik. — Die russische Sprache in der russischen Armee. — Die frühere Taktik der Kasaken. — Die Offizierschulen. — Die Freiwilligen-Flottille auf dem Amu-Darja. — Aus der Geschichte der Fourage.

Russisches Artillerie-Journal. Nr. 11. Zum Aufsatz: Taktische Vorbereitung der Feldartillerie. — Artilleristische Fragen. — Nochmals zur Frage der Nitrocellulose. — Kurzer historischer Abrifs der technischen Artillerieschule in den 75 Jahren des Bestehens 1821—1896 (Schlufs). — Zubehör zur Schufsprobe. — Erklärende Bemerkung zum Reglement des Frontdienstes der Artillerie (2. Teil).

L'Italia militare e marina. Nr. 266. Aufserordentliche Militär-Ausgaben, darunter für Bewaffnung. **Nr. 270.** Garnisonwechsel der Feldartillerie-Regimenter. **Nr. 272.** Die Beförderungen nach Wahl. **Nr. 276.** Die Legende der hl. Barbára **Nr. 277.** Bemerkungen über die Küstenbefestigungen von Antonio Calichiopulo. **Nr. 278.** Bemerkungen über die Küstenbefestigung (Schlufs). **Nr. 279.** Lehren des Krieges in Südafrika. — Unsere Schiffe in Argentinien. **Nr. 281.** Die Frage der Unteroffiziere. **Nr. 282.** Eine einzige Artillerie. **Nr. 285.** Die Fragen

Digitized by Google

bei Neuordnung der Artillerie. **Nr. 286**. Uniform der Grenadier-Regimenter.

Rivista Militare Italiana. (16. November.) Der Krieg in Südafrika (Forts.). — Grofse oder kleine Batterien? (1. Dezember.) Der Krieg in Südafrika (Forts.). — Moltkes Urteil über die Schlacht von San Martino.

Esercito Italiano. Nr. 141. Der Krieg in Transvaal. **Nr. 142.** Beförderungsfragen. **Nr. 143**. Der Krieg in Transvaal. **Nr. 144**. Militärmagazine. — Reorganisation des Marine-Personals. **Nr. 145**. Militärpensionen und Altersgrenzen. — Der Krieg in Transvaal. **Nr. 146**. Gesetzentwurf, betreffend Reorganisation des Marinepersonals. — Gesetz, betreffend die Auswanderung. **Nr. 147**. Gesetzentwurf, betreffend Reorganisation des Marinepersonals. **Nr. 148.** Schiffsbau und Arsenale. **Nr. 149.** Die Militär-Rayongesetze. **Nr. 150.** Das Truppenpferd. **Nr. 151**. Einstimmige Annahme des Marinebudgets. **Nr. 152**. Programmrede des Marine-Ministers.

Rivista di artiglieria e genio. (November.) Geodätische Bestimmungen für das Artillerieschiefsen. — Die italienische Artillerie in den napoleonischen Kriegen. — Das Stahlwerk der metallurgischen Gesellschaft von Saestri Ponente.

Revista cientifico-militar. (Spanien.) **Nr. 23.** Die Wiederaufrichtung (Forts.). — England und Transvaal (Forts.). — Die Ausbildung der Truppen.

Memorial de Ingenieros del Ejercito. (Spanien.) **Nr. 11**. Eisenbahn-Projekte. — Die besoldete Reserve der Ingenieure. — Kriegsmarine, Seekrieg und Küstenverteidigung (Forts.).

Revista Militare. (Portugal.) **Nr. 23.** A.B.C. und Schiefsen. — Invasionslinien nach Portugal (Schlufs).

Krigsvetenskaps Akademiens-Handlingar. (Schweden.) (November.) Die Schlacht von Vionville (mit Skizze).

Norsk Militaert Tidsskrift. (Norwegen.) **10. Heft.** Die Mitrailleusen und ihre Anwendung bei Infanterie und Kavallerie.

Militaire Spectator. (Holland.) (Dezember.) Die automatische 65 mm Skoda-Schnellfeuerkanone. — Neue Gesichtspunkte für permanente Befestigungen.

II. Bücher.

Hans Carl von Winterfeldt. Ein General Friedrichs des Grofsen. Von Ludwig Mollwo. München und Leipzig, 1899. R. Oldenburg.

36 Jahre sind vergangen, seitdem die letzte gröfsere Biographie über Winterfeldt erschienen ist. Ihr Verfasser, L. G. von Winterfeldt, konnte für dieselbe, ebenso wie seine Vorgänger in der Forschung, Varnhagen v. Ense und Schöning, bereits umfangreiches Aktenmaterial benutzen. Nun ist aber gerade in der letzten Zeit durch Herausgabe neuer Archivalien und sich daran anschliefsende Bearbeitungen unsere

Digitized by Google

Kenntnis der fridericianischen Kriegsgeschichte so gefördert worden, dafs es sich wohl verlohnte, auf diesem Fundament dem berühmten preufsischen General ein neues Denkmal zu errichten. Der Historiker Mollwo, dem wir dasselbe verdanken, ist dabei von der Absicht ausgegangen, einmal das „Bild der anziehenden Persönlichkeit etwas schärfer als bisher zu zeichnen," und sodann namentlich sein Verhältnis zu Friedrich dem Grofsen klarzustellen.

Winterfeldt war von hohem Wuchse und besafs ein gewinnendes Äufsere. Eine tiefe Frömmigkeit beseelte ihn schon als Knaben. Mit grofser Leutseligkeit, hohem persönlichen Mute und unverwüstlichem Humor verband er einen solchen Thätigkeitstrieb, dafs er, vom Pferde abgestiegen, sich gleich an den Schreibtisch setzte. Über seine Kameraden erhob ihn besonders eine kühne Unternehmungslust, die ihn im Felde gern die Initiative ergreifen liefs und defshalb ganz besonders zum Strategen befähigte. Fügen wir hinzu, dafs er seinem königlichen Herrn nicht blofs aus schuldiger Treue, sondern auch aus innerem Herzenstrieb „wahrhaft attachiert" war, eine Anhänglichkeit, die von seinen zahlreichen Neidern sehr mit Unrecht als eitles Strebertum verdächtigt wurde.

Dafs eine solche Persönlichkeit trotz des Mangels an gelehrter Bildung von Friedrich dem Grofsen zu den verschiedensten militärischen Geschäften verwendet, ja sein vertrauter Ratgeber wurde, kann uns nicht in Erstaunen setzen. Im Frieden hatte Winterfeldt als Generaladjutant nicht blofs die vom Könige geschaffenen Husarenregimenter zu inspizieren, im Manöver thätig zu sein, kriegsgerichtliche Verhöre abzuhalten, er leitete auch das ganze Nachrichtenwesen und entwarf Operationspläne für künftige Feldzüge. Im Kriege erwies er sich zunächst als einen der geschicktesten Detachementsführer, dann als hervorragenden, die trefflichsten Ratschläge erteilenden Strategen; so vor Hohenfriedberg und Kath. Hennersdorf im Jahre 1745, so vor dem Einfall in Böhmen 1757. Er besafs daher auch das volle Vertrauen des Königs, der ihn in seine geheimsten militärischen Pläne einweihte und ihn in seinen Denkwürdigkeiten besonders gerühmt hat.

Welchen Einflufs hat nun dieser militärisch begabteste unter allen Ratgebern Friedrichs d. Gr. in seiner ganz einzigen Vertrauensstellung auf den König ausgeübt? Der Verfasser kommt zu dem Resultat, dafs er „in politischen Fragen gar keine, in militärischen nur selten eine Einwirkung ausgeübt hat". In der That hat Winterfeldt weder den König zum Abschlufs der Westminsterkonvention mit England veranlafst, wie seine franzosenfreundlichen Gegner am Hofe behaupteten, noch sonst in politische Fragen eingegriffen. Was seine militärische Einwirkung auf den König betrifft, so liefse sich vielleicht über den Ausdruck „selten" debattieren, denn aufser in den oben erwähnten drei Fällen (Hohenfriedberg, Hennersdorf, böhmische Offensive v. 1757) ist Friedrich vielleicht auch noch in dem Kriegsplan von 1756 der Initiative Winterfeldts gefolgt. Und welche weiteren Früchte hätten die

Digitized by Google

militärischen Ratschläge des Generals ohne seinen frühen Tod (be-Moys, Sept. 1757) nicht noch zeitigen können?

Das Buch von M. ist nicht schwungvoll, aber, wie man sieht, sehr objektiv geschrieben, da es den grofsen Helden nicht über die gröfseren erhebt. H.

Die Schlacht von Hohenfriedberg von Rudolf Keibel. Mit 2 Karten Berlin 1899. Verlag von A. Bath.

Die Schlacht von Hohenfriedberg ist neben Leuthen wohl der glänzendste Siegestag des grofsen Königs, die Litteratur dieser Schlacht dem entsprechend eine sehr umfangreiche. Die wichtigste neuere Veröffentlichung über dieselbe war bisher der 1895 erschienene II. Teil der „Kriege Friedrichs d. Gr.“ Herausgegeben vom Grofsen Generalstabe, II. Bd. „Hohenfriedberg“.

Mit dieser 150 Jahre nach der Schlacht erfolgten offiziellen Darstellung glaubte man das Thema erschöpft. Dem ist nicht so, wie das vorliegende Werk beweiset. Den Anlafs zur Entstehung desselben gab dem Herrn Verfasser eben dieser Band des Generalstabswerkes, über den er sehr scharf urteilt wie folgt: „Man durfte hoffen, dafs das Generalstabswerk eine klare und erschöpfende, auf genaue Untersuchungen gegründete Schilderung sowohl der Entwickelung des Feldzuges bis zur Schlacht, wie dann der Schlacht selbst geben würde. Diese Hoffnung ist leider im ganzen nicht erfüllt“ — Verfasser hat nun auf Grund genauester Quellenstudien hier eine Darstellung der Schlacht geliefert, die in vielen Beziehungen von den bisherigen Veröffentlichungen (Damitz, Orlich, Lützow, v. d. Wengen u. a.), namentlich aber dem Generalstabswerk abweicht. — Ich bekenne, dafs ich anfänglich mit einigem Mifsbehagen an das Studium dieses über 600 Seiten zählenden Werkes herantrat, aber mich alsbald doch von dem Werte und der Gründlichkeit dieser fleifsigen Forschung überzeugen mufste. Verfasser hat nicht nur die Archive in Berlin, Zerbst, Dresden und Wolffenbüttel gewissenhaft durchforscht und die auch vom Generalstabswerk bereits benutzten Urkunden nachgeprüft, sondern er beherrscht auch das gedruckte Quellenmaterial in der denkbar gründlichsten Weise. Selbst Bücherbesprechungen und kleinere in Zeitschriften verstreute Aufsätze sind ihm nicht entgangen, so deren zwei in den „Jahrbüchern“ veröffentlichte über Chasot und seine angeblichen Memoiren. — Diese umfassende Kenntnis giebt dem Verfasser aber ein Recht, auch an dem Generalstabswerk Kritik zu üben, die wir im Interesse der geschichtlichen Wahrheit willkommen heifsen müssen. Er macht in erster Linie dem Generalstabswerk zum Vorwurf, dafs es ihm fast gänzlich an Angaben über die Politik der betreffenden Zeit fehle. Richtig ist es ja, dafs die historische Abteilung des Generalstabes es grundsätzlich ablehnt, sich mit der Politik bezw. selbständigen Untersuchungen über dieselbe zu befassen; sie will sich nur auf die Kriegsgeschichte selbst beschränken

Digitized by Google

und setzt dementsprechend die Politik stets auf das kleinste Mafs herab. Ob aber mit Recht? — Ich möchte diesen Mangel, der nicht den Bearbeitern des Bandes „Hohenfriedberg“ zur Last fällt, sondern in dem System begründet ist, besonders für die hier in Frage kommende Periode der fridericanischen Zeit bedauern. Die politischen Akten über das Kriegsjahr 1745 sind doch wohl geschlossen, zumal nach dem Erscheinen der „Politischen Korrespondenz Friedrich d. Gr.“ Nichts hätte also gehindert, diese Periode auch von der politischen Seite zu beleuchten; es wäre dies um so nötiger gewesen, als wohl selten das Wechselspiel der Diplomatie und Strategie ein so lebhaftes war als im Frühjahr 1745, zur Zeit der Hohenfriedberger Schlacht. Man wird es dem Historiker vom Fach nicht übel nehmen können, wenn er bemüht ist, das Generalstabswerk in dieser Hinsicht zu ergänzen. Aber auch den kriegsgeschichtlichen Teil des letzteren hat Keibel vor sein Forum gestellt und kritisiert denselben in allen Einzelheiten mit peinlicher, fast übertriebener Genauigkeit. Er erklärt, das Generalstabswerk bringe zwar eine Fülle von Neuem, aber ihm fehle „Einheitlichkeit in der Bearbeitung und wissenschaftliche Exaktheit, ferner wissenschaftliche Begründung der Darstellung, namentlich der Schlacht; die Quellenangaben seien sporadische, auch die positiven Angaben könnten nicht den Anspruch auf unbedingte Zuverlässigkeit und Vollständigkeit machen.“ — Das sind sehr harte Vorwürfe! „Das nicht abgeschlossene Bild, das der Generalstab gezeichnet hat“, veranlafst K., die Darstellung desselben nachzuprüfen, umsomehr, als ein Jahr nach dem Erscheinen des Generalstabswerkes die Regiments-Geschichte der Bayreuth-Dragoner von General v. Albedyll erschien, durch welche das Generalstabswerk bereits mehrfach vervollständigt und berichtigt wurde. „Nicht Polemik gegen das Generalstabswerk,“ sagt K., „sondern der Versuch einer objektiven Klarlegung des ganzen Verlaufes und Zusammenhanges der Schlacht mit den übrigen Ereignissen des Feldzuges sei Endzweck seiner Arbeit.“

Das Buch ist in 5 Abschnitte geteilt: Die beiderseitigen Vorbereitungen zur Schlacht — Stärke und Schlachtordnung der Gegner. — Die Schlacht am 4. Juni. — Die Verluste der Gegner. — Die Ursachen des Krieges und der Erfolg der Schlacht.

Es ist ganz unmöglich, im Rahmen einer kurzen Besprechung von den Einzelheiten dieser Untersuchungen und namentlich der peinlich genauen Quellenkritik hier Rechenschaft zu geben. Weniges nur sei erwähnt, das mir besonders wichtig schien. — Das Bravourstück des Siegestages ist bekanntlich der Angriff des Regiments Bayreuth-Dragoner. Während frühere Darstellungen Gefsler als den Hauptheldeu feierten, Schwerin aber fast ganz aus dem Spiele liefsen, hingegen das Generalstabswerk diesem letzteren allein die Palme reicht, ebenso Albedyll, bestreiten beide, dafs Chasot irgend einen Einflufs auf Anlage und Ausführung der Attacke gehabt habe. K. verneint die Richtigkeit der letzteren Annahme und beruft sich auf die von

Gaedertz herausgegebenen fragwürdigen Memoiren Chasots. Über den Wert oder richtiger Unwert dieser Memoiren ist viel geschrieben werden. Auch ich kann mich nicht entschliefsen, denselben mehr als legendäre Bedeutung beizumessen, und habe dies an dieser Stelle (Jahrbücher Bd. 90 S. 117 ff.) zu begründen gesucht. K. nennt Chasot (den der König selbst als „verschlagenen Normannen" bezeichnet) hier einen „echt normannischen Aufschneider", im übrigen aber sei er ein Kavalier, dessen Verdienste um den Siegesritt vom Könige auch reichlich belohnt worden seien. Letzteres zugegeben, ändert es an der Unglaubwürdigkeit der „Memoiren" m. E. nichts. Dagegen wird man gegen K.s Auffassung, dafs neben Gefsler und Schwerin auch Chasot ein erheblicher Anteil am Verdienste zugestanden werden müsse, nichts einwenden können. — K. vergifst auch Nebensächliches nicht; so äufsert er sich zu der (von Gaedertz mit übergrofser Wichtigkeit, doch wenig Glück behandelten) Frage der „blauen Röcke", die das Regiment, laut Chasots Angaben, schon bei Hohenfriedberg getragen haben solle, völlig ablehnend; er bezeichnet Chasots Angaben als falsch, wie dies auch Albedyll thut. Ich möchte in dieser Sache noch auf einen bisher gar nicht beachteten Umstand aufmerksam machen Chasot behauptet nämlich, die Bayreuth-Dragoner hätten unbemerkt in der Nacht vor der Schlacht ihre bisher getragenen weifsen Röcke mit den aus Schweidnitz eingetroffenen blauen vertauscht, ohne Vorwissen des Königs, nur auf sein (Chasots) Geheifs. Bekanntlich brach aber die Armee am 3. Juni um 8 Uhr abends (also noch bei hellbem Tageslicht) aus dem Lager auf, marschierte bis gegen Mitternacht, rastete dann unterm Gewehr die wenigen Stunden bis zum Morgengrauen; die gesamte Bagage war im Laufe des Tages nach Schweidnitz zurückgeschickt worden. Wie nun das Regiment es zustande gebracht haben will, trotz Nachtmarsch und ohne Bagagewagen, in der Biwaksnacht Uniformen zu wechseln und zu verpassen, das wird wohl Chasots Geheimnis bleiben müssen. — K. sagt ganz richtig, dafs Chasot als einfacher Major, der gar nicht das Regiment führte (Schwerin war der Kommandeur) doch unmöglich eine solche Anordnung habe treffen können und bezeichnet seine Erzählung als die „gewöhnliche Eitelkeit der Memoirenschreiber".

Sehr interessant sind K.s Untersuchungen über die von Friedrich schon bei Hohenfriedberg angewendete schiefe Schlachtordnung, welche das Generalstabswerk, sofern es sich um eine bewufste, beabsichtigte Anwendung derselben handelt, als ausgeschlossen betrachtet. Ich stimme Herrmanns und Keibels Auffassung zu. — Beachtenswert sind ferner die Untersuchungen über die unterlassene Verfolgung nach der Schlacht. Nächst der Übermüdung der Truppen (voraufgegangener Nachtmarsch!) und den Verpflegungsrücksichten, ferner der Überschätzung der moralischen Wirkung der Niederlage, sei noch ein politischer Grund vorhanden gewesen: „Friedrich liefs sich von dem Wunsche bestimmen, durch Mäfsigung seiner selbst und Entgegen-

Digitized by Google

kommen gegen die geschlagenen Gegner den Friedensschlufs (den er ersehnte) zu beschleunigen".

Die 6 Anlagen des Buches enthalten die Verteilung des preufsischen Heeres in Schlesien im Frühjahr 1745, die des Heeres der Verbündeten, die beiderseitigen Stärken, die Disposition, welche Friedrich am 1. Juni im Lager von Schweidnitz gegeben haben soll (!?), dann die Zeiteinteilung der Schlacht. Letztere tabellarische Zusammenstellung weist viele Abweichungen von den Angaben des Generalstabswerkes auf. — Die beiden Karten sind eine Übersichtskarte, dann eine Karte des Schlachtfeldes, die heutige Gegend darstellend. Leider fehlt ein wirklicher Schlachtenplan mit eingezeichneten Truppenstellungen; er würde dem leichteren Verständnis des Textes sehr förderlich sein.

Eine abgerundete und formvollendete Darstellung der Schlacht ist die Keibelsche Arbeit allerdings nicht, schon weil sie sich in gar zu viele Einzelheiten verliert, wohl aber eine tüchtige und gewissenhafte Quellenstudie und Quellenkritik, die volle Beachtung verdient.

Schbg.

Geschichte der Unteroffizierschule in Potsdam 1824 bis 1899. Im Auftrage des Kommandos bearbeitet durch v. Versen, Oberleutnant und Adjutant. Berlin 1899. E. S. Mittler & S. Preis 3,40 Mk.

Aus kleinen Anfängen, in der bescheidenen Stärke von 2 Offizieren, 2 Unteroffizieren und 19 Zöglingen wurde im Jahre 1824 die jetzige Unteroffizierschule als „Schulabteilung" gegründet, mit der Bestimmung, den Zöglingen des Potsdamer Militär-Waisenhauses und des Annaburger Soldaten-Knaben-Instituts den Übergang zur Armee zu ermöglichen, gleichzeitig aber ein Unteroffizier-Erziehungs-Institut zu bilden, um dem Mangel an Unteroffizieren mit tüchtiger Schulbildung (der sich nach den Befreiungskriegen sehr fühlbar machte) abzuhelfen. Die Stärke der „Schulabteilung", die eine besondere Abteilung des Lehr-Infanterie-Bataillons bildete, wurde auf 7 Offiziere, 31 Unteroffiziere und 300 Zöglinge festgesetzt; auch wurde bestimmt, dafs einige Kadetten aus dem Berliner Kadettenkorps in die Schulabteilung eingestellt werden sollten, um dort zum Fähnrichs-Examen vorbereitet zu werden. Diese Einrichtung, die sich scheinbar nicht bewährte, wurde bereits 1828 aufgehoben. Im Jahre 1846 erfuhr die „Schulabteilung" eine durchgreifende Reorganisation, indem dieselbe vergröfsert und in 3 Kompagnien (zu je 4 Offizieren, 13 Unteroffizieren, 4 Spielleuten und 132 Gemeinen) geteilt wurde. 1852 kam eine vierte Kompagnie hinzu und wurde die Schule analog einem Infanterie-Bataillon eingeteilt und ausgebildet, seit 1860 mit der Bezeichnung als „Unteroffizierschule in Potsdam". Dieselbe verblieb dem 1. Garde-Regiment zu Fufs zugeteilt bis 1872, dem Jahre der Errichtung der Inspektion der Infanterie-Schulen, die die Oberaufsicht über den gesamten Dienstbetrieb übernahm. Im Jahre 1874 wurde der Unteroffizierschule auch eine Fahne verliehen, bei Gelegenheit der Feier ihres 50jährigen Jubiläums.

Digitized by Google

— Der Herr Verfasser schildert den Werdegang der Unteroffizierschule, deren gegenwärtiger Adjutant er ist, auf Grund der Akten, der Parolebücher, sowie verschiedener Regimentsgeschichten, auf das Genaueste in angemessener, von einem warmen patriotischen Hauche belebter Weise. Von besonderem Werte sind die 11 Anlagen, enthaltend Stärken der Unteroffizierschule von 1824 bis 1899, Verpflegung, Bekleidung, Bewaffnung, Schulpläne, Kasernement, Verteilung der Unteroffizierschüler auf die Regimenter der Armee (Sa. 8928), Ehrentafel der Gefallenen und Dekorierten, Übersicht der ehemaligen Zöglinge, welche Offiziere geworden sind (im ganzen 32, davon 1 General d. Inf., v. Rothmaler, 1 Generalmajor, 3 Oberst, 1 Oberstleutnant u. s. w.), Ranglisten von 1847, 74, 99, endlich Personal-Notizen über das Offizierkorps in den abgelaufenen 75 Jahren und ein alphabetisches Namensverzeichnis. Das Buch ist durch zahlreiche Abbildungen in Lichtdruck sehr gefällig und schön ausgestattet und wird allen ehemaligen Unteroffizierschülern sowohl als den zur Unteroffizierschule kommandiert gewesenen Offizieren eine willkommene und liebe Gabe sein. 2.

Der Krieg an den rückwärtigen Verbindungen der deutschen Heere 1870/71 von Georg Cardinal v. Widdern, Königl. preufsischer Oberst a. D., Teil IV. Im Generalgouvernement Lothringen, Band 2. Im Rückengebiet des Korps Werder, der Südarmee und um Toul. Mit 3 Karten und 2 Skizzen. Teil V. An den Verbindungen der 1. Armee. Nachträge zu den Teilen I—III. Verwaltung und materielle Verwertung des eroberten Gebiets. Mit 2 Skizzen im Text. Berlin 1899. Verlag von R. Eisenschmidt

Vor weiterem Eingehen auf das vorliegende Werk sei sein Inhalt hier kurz noch näher erläutert: Im Teil IV werden nach allgemeiner Übersicht über die Vorgänge beim Korps Werder die mannigfachen Ereignisse auf seinem Etappengebiet in verschiedenen Kapiteln vom Oktober 1870 bis Januar 1871 ausführlich dargestellt, wobei gleichzeitig die französischen Pläne und Anordnungen für den kleinen Krieg in diesem Operationsbereich, insbesondere bei Auftreten Bourbakis mitgeteilt werden. Hieran schliefsen sich die Vorgänge an den rückwärtigen Verbindungen der Südarmee (Manteuffel). Abschnitt 2 behandelt den kleinen Krieg zwischen Langres und Toul im Januar 71, das Freischaarenlager bei La Vacheresse, die Zerstörung und Wiederherstellung der Brücke von Fontenoy, Gefecht bei Brécourt und die Einschliefsung von Langres. — Im Teil V finden wir den Überfall von Ham. Nachträge zu Teil I bis III sowie Streiflichter über die Verwaltung des eroberten Gebietes und über die Verwendung der Hilfsmittel desselben. Hierauf folgen taktische Aufgaben sowie ein sachliches Register über den Inhalt des Gesamtwerkes.

Schon der Name des hochgeschätzten Verfassers giebt die sicherste Gewähr dafür, dafs es sich bei dem vorliegenden wieder um eins der gediegensten, mit gröfster Sorgfalt ausgeführten Werke handelt! Wenn

Digitized by Google

wir seiner Arbeitskraft bereits bei Besprechung seiner „Kritischen Tage“ die vollste Anerkennung zollten, so erfüllt uns die Mühe und Sorgfalt geradezu mit Bewunderung, mit der hier nicht nur aus Archiven, sondern mehr noch als dort die zahlreichen Begebenheiten aus den Tagebüchern der Truppen und aus Privataufzeichnungen zusammengetragen werden mufsten!

Es geschieht das überall mit der klaren ruhigen Beurteilung eines hochwissenschaftlich und praktisch gebildeten Militärs und der ihm eigenen schriftstellerischen Routine, die hier um so erforderlicher war, wo es darauf ankam, bei den vielen Verschiebungen, die durch die oft veränderte Kriegslage bedingt wurden, ein klares Bild von den Vorgängen hinter der Armee zu liefern. Wenn es sich in den „Kritischen Tagen“ zumeist um die grofsen Gesichtspunkte der höheren Truppenführung handelte, so kommen hier mehr die kleinen taktischen Fragen zur Geltung, welche indes nicht weniger interessant und bedeutungsvoll sind. Ist doch häufig hier das Wohl und Wehe eines ganzen Armeekorps, — ja einer Armee in die Hand eines jungen Offiziers gelegt, von dessen Schneid und Entschlufsfähigkeit event. die Erhaltung einer Zufuhrstrafse (durch Verteidigung eines Viadukts etc.) abhängt. — Das vorliegende Werk bringt in dieser Richtung die interessantesten Darstellungen, welche unendlich viel Lehrreiches enthalten und neben hervorragenden Thaten Einzelner auch viel des Unterhaltenden, zuweilen sogar viel Humoristisches bieten. Wir erwähnen hier kurz das schneidige Verhalten des damaligen Leutnants Scharpff beim Überfall von St. Loup und der Brücke von Ailleviller südlich Epinal, die Tagebuchblätter des königl. preufs. Baurats Krohn mit der Beschreibuug der Wiederherstellung und Instandsetzung der Eisenbahn Blainville-Vesoul und die Lokomotiven-Fortschaffung auf der Chaussee im Winter zur Umgehung des zerstörten Viadukts von Xertigny. Von weiterem ganz besonderem Interesse sind die Mitteilungen über die chasseurs des Vosges und die Bildung ihres Freikorps-Übungslagers in dem Walde nördlich von Lamarche bei La Vacheresse sowie ihre unter ihrem Führer, Major Bernard, ausgeführte, durchdacht angelegte und leider auch gelungene Expedition zur Sprengung der Eisenbahnbrücke von Fontenoy in der Nähe von Toul. Die Wiederherstellung derselben durch den Baurat Krohn ist lehrreich und die Eintreibung der hierzu erforderlichen Arbeitskräfte in Nancy durch den dortigen deutschen Präfekten, Grafen Renard entbehrt nicht des besten Humors!

Man sieht, dafs die Schrift in ihrer absoluten Objektivität sich nicht scheut, uns alle Licht- und Schattenseiten der dortigen Vorgänge vor Augen zu führen und leider müssen wir erkennen, dafs es der letzteren genug gab, dafs das Bild hinter der Front nicht immer den glorreichen Erfolgen entsprach, die die Armeen vorne begleiteten. Versagten doch Persönlichkeiten, die im Rahmen eines gröfseren Truppenverbandes gewifs voll ihre Schuldigkeit gethan hätten, hier

Digitized by Google

häufig, wo sie auf eigene Füfse gestellt waren, indem auf der einen Seite oft die gröfste Sorglosigkeit, in anderen Fällen gänzliche Kopflosigkeit die Schuld an den Mifserfolgen trug! — Die Unsicherheit über die allgemeine Kriegslage und die Unklarheit der ihnen zugegangenen Direktiven, besonders zur Zeit der Erwartung der Armee Bourbakis, auch die Unzulänglichkeit der zur Sicherung der rückwärtigen Verbindungen bestimmten Truppenzahl mag hierbei die gröfste Schuld treffen. So mag dann die höhere Führung aus den vorliegenden Blättern, ebensogut wie aus den gegenwärtigen Operationen des Lord Methuen in Kapland lernen, von welch hoher Bedeutung die rückwärtigen Verbindungen und ihre Sicherung durch hinreichend starke, mit scharfen Instruktionen versehene Truppen sind! Ebenso aber kann der junge Offizier aus keinem kriegsgeschichtlichen Werk bessere Lehren für seinen Wirkungskreis im Kriege ziehen als aus diesem!

Eine reiche Auswahl taktischer Aufgaben aus dem Gebiet des kleinen Krieges, anknüpfend an die in dieser Schrift besprochenen Kriegslagen sowie ein sachlich geordnetes Register über den Inhalt des Gesamtwerkes, welches als ein hochwertvolles Kompendium der Geschichte des Kleinen Krieges von 1870/71 bezeichnet werden kann, schliefsen das vortreffliche, von unseren besten Wünschen begleitete Werk! v. M.

Sammlung militärwissenschaftlicher Vorträge und Aufsätze. Heft 15. **Über Fortfestungen** von E. Hartmann, Oberst z. D. Berlin 1899. Militär-Verlagsanstalt.

Es ist mir selten eine schwieriger zu verstehende Schrift vorgekommen, als die vorliegende. Und es ist eine kleine Vernachlässigung, welche hieran die Schuld trägt. Der Verfasser legt, wie er auch ausdrücklich ausspricht, seiner Arbeit Brialmonts „Progrès de la défense les États et de la Fortification permanente depuis Vauban“ zu Grunde und versucht, einige Stellen dieses Werkes zu glossieren. Er hat aber versäumt, die aus Brialmonts Werk meist wörtlich angeführten (bezw. übersetzten) Stellen in irgend einer Weise kenntlich zu machen, wozu ja ein anderer Druck oder Hineinrücken etc. genügte. Da nun gar keine Trennung zwischen Citaten und Bemerkungen (sie laufen sogar im selben Absatz durcheinander) dem Leser zu Hilfe kommt, kann er zunächst gar nicht erkennen, welche Ansicht der Verfasser vertritt und wundert sich über die scheinbaren Widersprüche. Man mufs Brialmonts Buch zur Hand nehmen und die Citate darin aufsuchen, um Hartmanns Schrift zu verstehen.

Dafs sich diese dem Leser zugemutete Arbeit lohne, kann man nun nicht sagen. Es werden ja manche wichtige Punkte gestreift, aber eigentlich auch nur dieses; da fallen wohl gewichtige Worte, wie: dafs die Tage der Festungsumwallungen gezählt erscheinen; aber wenn der Verfasser hinzufügt: „derartiger“ Umwallungen, so scheint er dieses Wort wieder auf bestimmte Stadtbefestigungen be-

Digitized by Google

schränken zu wollen, vermeidet aber, sich hierüber bestimmt zu äufsern. Wenn er schliefslich zu dem Schlufs kommt, dafs „die Ausdehnung der Stadtumwallung unnötig erscheint", so verstehe ich, offen gestanden, nicht, was er damit sagen will. Da laufen auch Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten unter, welche nur auf Flüchtigkeit zurückgeführt werden können, wie die modernen Panzerforts des Generals Brialmonts bei Fokschani, die genügende Armierung des Forts St. Julien und Queuleu am 14. August 1870.

In einem Punkte aber stimmt Oberst Hartmann mit Brialmont überein; er führt dessen Auslassungen über das wahrscheinliche Wiederaufleben des Minenkrieges bei zukünftigen Belagerungen an und sagt dann: „Dieser Aufforderung des belgischen Generals zum Studium des Minenkrieges wird sich kaum ein Ingenieur- oder Pionier-Offizier entziehen können, denn sobald sie in einem Kriege der Zukunft vor eine mit Contreminen versehene Festung bezw. auch nur ein Sperrfort kommen, mufs ihnen schon lange vorher klar sein, wie sie dieses Mittel der Verteidigung mit Erfolg zu bekämpfen haben." Das ist wohl das Mindeste, was man fordern kann. Es kommt aber auch ein Nachsats: „Auch hierbei wird es ohne eine Vorbereitung der technischen Truppe dazu im Frieden nicht ganz abgehen." „Nicht ganz", warum so zart? Warum nicht klar und deutlich aussprechen: wir brauchen unbedingt eine Minier-, eine Festungspioniertruppe!? 49.

Taktische Spatenarbeit. Praktische Beispiele zur Feldpionier-Vorschrift für die Infanterie von Schmidt, Oberleutnant im Infanterie-Regiment Graf Kirchbach (1. Niederschlesisches) Nr. 46. Mit 3 Plänen in Steindruck und 27 Abbildungen im Text. Berlin 1899. E. S. Mittler & Sohn. Preis 2 Mark.

Es ist als ein deutliches Zeichen des Bedürfnisses zu betrachten, welches bei unserer Infanterie mehr und mehr zum Bewfustsein kommt, dafs sich aus ihren Reihen heraus die Schriftsteller mehren, welche die Feldbefestigung zum Vorwurf nehmen. Man kann sich der Überzeugung nicht mehr entziehen, dafs man die Feldbefestigung auf Schritt und Tritt brauchen wird, man hat vielleicht auch aus dem Studium der Kriegsgeschichte erkannt, wie wenig geschickt wir im Ernstfalle uns gezeigt haben und wie wir also durch Übung und Beschäftigen mit dem Gegenstand uns ernstlich vorbereiten müssen. Was man machen soll, das kann man allenfalls aus unseren vorzüglichen Vorschriften ersehen, aber wie man es machen soll, dazu gehören gute Muster. Und dafs diese nicht vom Pionier gegeben werden, sondern vom Infanteristen, das ist ein Zeichen der Zeit. Der Pionier scheint den Spaten um so lieber aus der Hand zu legen, als der Infanterist ihn energischer ergreift. Und doch, wenn ersterer es der Mühe wert fände, seine Leistungen im Feldzuge 1870/71 sich gründlich anzusehen, so würde er bekennen müssen, dafs er bezüglich der Feldbefestigung und zwar vornemlich bezüglich der Spaten-

Digitized by Google

Taktik hinter den Leistungen der Gegner weit zurückgeblieben ist Es sollte ihm also nicht so gleichgültig sein, wenn der Infanterist ihn zu überholen sucht. Dies um so weniger, weil noch ein grofses Gebiet ihm übrig bleibt, auf welchem letzterer sich bisher eigentlich noch nicht versucht hat, ich meine das des Festungskrieges, bei welchem ja die strategische wie taktische Lage eine wesentlich abweichende, bei welchem aber die Anforderungen an die Technik ganz enorm gesteigerte sind. Man sehe sich an der Hand eingehender Darstellungen unserer Leistungen im Festungskriege 1870/71 gerade diejenigen Stellungen einmal etwas genauer an, welche die Franzosen mit merkwürdiger Findigkeit als Angriffsobjekte für ihre Ausfälle bezw. Durchbruchsversuche wählten, ob wir damit den Anforderungen auch nur einigermafsen gerecht geworden sind.

Man kann einwenden, dafs dieses nicht Sache des Feldpioniers sei, da er mit seinem Dienst gerade genug belastet ist. Ja! aber solange wir keine Festungspioniere haben, denen dieses Gebiet von Rechts wegen gehört, und da unsere Feldpioniere dafür keine Zeit erübrigen können, müssen wir uns vielleicht auch hiermit vertrauensvoll an die Infanterie wenden, welche in ihren neuen Schriften über Feldbefestigung sich so strebsam und geschickt zeigt.

Die Schrift des Oberleutnant Schmidt ist dessen ein Zeugnis. Sie führt vom einfachsten und kleinsten Objekt bis zur Stellung einer Division die Aufgaben, wie sie im Feldkriege vorkommen, vor Augen, und dies mit so gutem taktischen und technischen Verständnis, dafs ich den Verfasser bitten möchte, sich zu einer ähnlichen Bearbeitung des Festungskrieges veranlassen zu lassen und Aufgaben, wie sie die Cernierungen von Paris und Metz in Unmasse geben — aber unter Zugrundelegung der dortigen örtlichen und taktischen Verhältnisse — ins Auge zu fassen. Die „taktische Spatenarbeit“ kann als Ergänzung zu Krisaks Feldbefestigung nur warm empfohlen werden. 49.

Krahmer, Generalmajor z. D. **Rufsland in Ostasien (mit besonderer Berücksichtigung der Mandschurei).** Mit einer Skizze. (IV. Band von „Rufsland in Asien“. Leipzig 1899. Zuckschwerdt. Preis 6 Mark.

Unter obigem Titel behandelt der Verfasser wesentlich die chinesische Mandschurei. Er begründet dies mit dem Umstande, dafs Rufsland durch die Beherrschung der durch dies an Gröfse Deutschland fast um das Doppelte übertreffende Gebiet führenden, bezw. im Baue begriffenen Bahn sich thatsächlich die Mandschurei fest angegliedert habe. Wir lassen dahin gestellt sein, wie weit dies schon zur Zeit den Verhältnissen entspricht. Besonderes Interesse verdient aber in der Betrachtung der ostasiatischen Verhältnisse unstreitig dieser Teil des Reiches der Mitte. Die Arbeit Krahmers beruht vorzugsweise auf russischen Quellen und unter diesen in erster Linie auf der in der Kanzlei des russischen Finanzministeriums unter der Redaktion von

Digitized by Google

Dimitri Posdniejew 1897 in Petersburg bearbeiteten „Beschreibung der Mandschurei“ sowie des Werkes von Wl. Kotwisch und L. Borodowsky „Liau-tung und seine Häfen Port Arthur und Ta-tien-wan“, ebenfalls 1897 in Petersburg erschienen.

Nach einem Überblick über die Geschichte giebt er eine solche über die allgemeinen geographischen Verhältnisse der Mandschurei. In drei Kapiteln wird dann die Bevölkerung und die wichtigsten bewohnten Orte, die Verhältnisse des Ackerbaues, der Viehzucht, des Waldes u. s. w. und die Industrie und der Handel dieses Landes geschildert. Schliefslich wird die Machtstellung Rufslands in Ost-Asien nach seiner Festsetzung in der Mandschurei einer eingehenden Besprechung unterzogen. 17.

Entwickelungsgeschichte der alten Trutzwaffen mit einem Anhange über die Feuerwaffen von Max Jähns. Mit 40 Tafeln in Steindruck. Berlin 1899. E. S. Mittler & Sohn. Preis 12,50 Mark, geb. 15 Mark.

Es ist auffallend, dafs der Gedanke einer fortschreitenden Entwickelung des Waffenwesens bislang noch keinen befriedigenden litterarischen Ausdruck gefunden hat, denn es ist doch selbstverständlich, dafs das ältere Waffenwesen ebensosehr eine Entwickelungsgeschichte hat, wie jedweder Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung. M. Jähns giebt in vorliegendem Prachtwerke die Entwickelung der älteren Trutzwaffen, Nah- und Fernwaffen, sowohl in der Einzelform, als auch im Zusammenhange dieser untereinander. Der I. Abschnitt, „Entstehung und Bedeutung der Waffen“, ist im wesentlichen eine Charakteristik der grofsen Kulturperioden“, die als Stein-, Kupfer-, Bronze- und Eisenzeit bezeichnet zu werden pflegen, der II. Abschnitt, „Stoffe der Waffen“, behandelt Pflanzen- und Tierstoffe, Gestein. Metalle, Hütte und Schmiede. Der III., Zwecke und Formen der Waffen“, ist in 3 Stufen gegliedert. Die erste Stufe bezieht sich auf die Entwickelung von Schleudersteinen und Schleuderstock, Wurfkugel und Fangstock, Hammer, Spaltklinge, Beil und Axt, Messer und Dolch, Hippe und Sichel, Stock, Keule, Pfriem und Stieldolch, Spiefs oder Speer, Haken und Hacke. Die zweite Stufe: Band- oder Stabschleuder, Faustwehren, Axthammer, Spornaxt, Dornkolben Stofskeule, Schwert, Wurfeisen, Spiefse, Wurfspeere u. a. m. Die dritte Stufe: Pfeilbogen, Kugelbogen, Bogen und Harfe, Maschinenwaffen. Die als Anhang bezeichnete und deshalb flüchtiger behandelte vierte Stufe ist eine m. E. sehr gelungene Entwickelungsgeschichte der Feuerwaffen von der Erfindung des Schiefspulvers bis zur Gegenwart. Wenn der Inhalt der als 1., 2. und 3. Stufe bezeichneten Kapitel hauptsächlich den Archäologen und Geschichtsforscher interessieren wird, also einen überwiegend kulturgeschichtlichen Wert hat, so wird die vierte Stufe als Einleitung zu einer Geschichte des Waffenwesens, wie sie auf höheren militärischen Lehranstalten gelehrt

Digitized by Google

wird, ein noch bestehendes militärwissenschaftliches Interesse für sich in Anspruch nehmen können.

Gröfste Sorgfalt hat M. Jähns auf die Etymologie der verschiedenen Benennungen gewendet, nicht minder auf die Stellung der Waffen zu Sitte und Recht der betreffenden Zeiten, reichlich erläutert durch Geschichte, Götter- und Heldensage.

Die Anmerkungen geben einen genauen Litteraturnachweis der älteren Waffenkunde. Ein ausführliches Inhaltsverzeichnis, dann ein alphabetisch geordnetes Sachregister (seitenweise) und ein Quellennachweis der zahlreichen, vorzüglichen Abbildungen erleichtern den Gebrauch dieses vornehm ausgestatteten Werkes, dem ein bleibender Wert in der kulturgeschichtlichen, aber auch kriegswissenschaftlichen Litteratur gesichert ist. 1.

Die Radfahrertruppe der Zukunft. Von Julius Burchart, Major im Kgl. Bayr. 3. Feldartl.-Reg. „Königin Mutter", Verfasser der Studie „Das Rad im Dienste der Wehrkraft". Berlin 1899. E. S. Mittler & Sohn. 43 Seiten, 13 Abbildungen.

Major Burchart hat hinreichende Gelegenheit gehabt, ein Urteil über die militärische Verwendungsfähigkeit des Fahrrades zu gewinnen. Er ist zu wiederholten Malen mit der Leitung von Radfahrkursen und mit der Führung von vorübergehend zusammengestellten Radfahrer-Detachements in Bayern beauftragt gewesen. Seine diesbezüglichen Erfahrungen hatte er bereits in einer früheren Arbeit — „Das Rad im Dienste der Wehrkraft", München 1897 — in einer für weitere Kreise bestimmten Form dargelegt; für fachmännische Kreise bearbeitet, waren seine Darlegungen sodann in der „Kriegstechnischen Zeitschrift" in Heft 5, 6 und 7 des laufenden Jahres erschienen. Das vorliegende Werkchen ist ein Sonderabdruck dieser letzteren Darlegungen. Major Burchart vermeidet in seiner Arbeit jede Polemik mit anderen einen entgegengesetzten Standpunkt vertretenden Schriftstellern; er hofft, dafs gerade auf diesem Wege durch streng sachliche Betrachtung, durch genaue Abwägung der Vor- und Nachteile, die Frage der Bildung von Radfahrtruppen, als des nächsten Schrittes auf dem Wege der Verwendung des Fahrrades als Kriegsmittel, am besten gelöst wird. Man kann dem Herrn Verfasser darin sicher nur beistimmen, und seine klaren und durchdachten Ausführungen sind gewifs in hohem Mafse geeignet, die Frage der Grenzen der Verwendungsfähigkeit des Fahrrades und insbesondere die Frage der Bildung von Radfahr-Truppenteilen der Lösung näher zu bringen, soweit dieses überhanpt auf theoretischem Wege, ohne dafs praktische Versuche mit ständig gebildeten Radfahrer-Truppen vorliegen, möglich ist.

Der Herr Verfasser tritt entschieden für die Bildung einer Radfahrer-Truppe ein, wennschon er zugiebt, dafs die Verwendung im wesentlichen an das Vorhandensein fahrbarer Wege gebunden ist. Wir glauben aber mit dem Verfasser, dafs selbst trotz dieser Ein-

Digitized by Google

schränkung eine Radfahrer-Truppe in so vielen Fällen mit Nutzen Verwendung finden kann, dafs ihre Einführung vollauf berechtigt wäre; es dürfte dies um so mehr zutreffen, da die Radfahrer mit ihren Gewehren selbst dann als Truppe nicht wertlos sind, wenn sie von ihrem Rade keinen Gebrauch machen können. Der Herr Verfasser warnt andererseits selbst vor übertriebenen Erwartungen und Anforderungen an die Leistungsfähigkeit einer Radfahrer-Truppe. Als gröfste taktische Einheit einer solchen erachtet der Verfasser einen Verband in der Stärke von höchstens einer kriegsstarken Kompagnie.

Besonders eingehend beschäftigt sich Major Burchart mit der Frage, ob die Einführung des Klapprades des französischen Kapitäns Gérard zu empfehlen sei oder nicht. Seine ausführlichen Betrachtungen führen zu einer Ablehnung dieses Versuchs der Lösung dieser Frage und man kann dem gewifs nur beistimmen. Wer ein kriegsmäfsig ausgerüstetes Fahrrad, d. h. also mehr als 45 Pfund, auf dem Rücken trägt, ist schliefslich nur noch ein Gepäckträger, nicht aber ein im Gelände brauchbarer Schütze. Zudem wird grundsätzlich ein Klapprad stets schwerer an Gewicht oder weniger standfest und haltbar zu konstruieren sein, als ein einfaches Rad.

Die vorliegende Arbeit ist sicher in hohem Mafse geeignet, die schwebende Frage einer Lösung entgegenzubringen. Ein wirklich einwandfreies Urteil wird sich jedoch unseres Erachtens nach erst dann gewinnen lassen können, wenn die Erfahrungen einer wenn auch nur versuchsweise, so doch zunächst ständig als selbständige Formation aufgestellten Radfahrertruppe, mit selbständiger, unmittelbarer und verantwortlicher Berichterstattung, mit eigenem Ersatz, eigener Reparatur- und Versuchs-Werkstätte, mit reichlichem Pauschquantum zu Übungs- und Versuchszwecken, vorliegen. Erst wenn auf diesem Wege praktische Erfahrungen gesammelt werden können, wird man imstande sein, das brauchbarste Fahrradmodell für eine Radfahr-Truppe zu ermitteln, die Antwort auf die Frage, welches die beste Ausrüstung, Bekleidung, Bewaffnung, Organisation, Ausbildung und Taktik einer Radfahr-Truppe ist, zu finden. v. s.

Monographien zur deutschen Kulturgeschichte. Herausgegeben von Georg Steinhausen.

Georg Liebe: der Soldat in der deutschen Vergangenheit. Mit 183 Abbildungen und Beilagen nach den Originalen aus dem 15. bis 18. Jahrhundert. Leipzig. Eugen Diederichs 1899.

Ein stattlicher, schön ausgestatteter Band in Quartformat liegt vor uns, in welchem die hübsch ausgeführten alten Holzschnitte etwa ebensoviel Raum einnehmen, wie der Text. Dafs der Verfasser das kulturgeschichtliche Moment bei der Schilderung des deutschen Wehrtums in den Vordergrund stellt, entspricht der Tendenz des ganzen Unternehmens und kann nur gebilligt werden. Freilich ist es nicht leicht, sich durch dieses Bilderbuch mit begleitendem Text hindurchzuarbeiten.

Digitized by Google

Es fehlt jede sichtlich hervortretende Einteilung des Stoffes, es fehlt Inhaltsverzeichnis und Register; nicht einmal Seitenzahlen sind gegeben, um etwa eine bestimmte Stelle wiederfinden oder angeben zu können. Der einzige Hinweis auf den Inhalt der Seite findet sich in sehr klein gedruckten Stichworten, die man in der oberen Randleiste entdeckt, wenn man recht genau hinsieht. Es ist zu befürchten, dafs die meisten Leser, welche das Buch aufschlagen, sich mit lebhaftem Interesse die Abbildungen betrachten und den Text, der meist nur in losem Zusammenhange mit dem Bildwerk steht, beiseite lassen werden. Der Spaziergang, den der Verfasser durch den grofsen Irrgarten des deutschen Wehrtums macht, beginnt etwa mit der Erfindung des Schiefspulvers und den Anfängen des Söldnerwesens und endet mit der Scharnhorstschen Reorganisation, die aber nur gestreift, nicht ausführlich behandelt wird. In der That, es ist ein Spaziergang, der manchen interessanten Ausblick, manche geistvolle Beobachtung, manche lebensfrische Anschauung demjenigen bietet, der sich die Mühe nicht verdriefsen läfst, den lustwandelnden Autor auf seinen Kreuz- und Querzügen zu begleiten. Aber er wandelt verschlungene Pfade, wo es weder Meilensteine noch Stationen giebt. Man wird manches finden, was man nicht gesucht, aber vieles nicht finden, was man erwartete. Von der Wehrverfassung des ehemaligen Deutschen Reiches ist nicht die Rede. Bei der Schilderung des Heerwesens König Friedrich Wilhelms I. wird die oft bespöttelte Soldatenspielerei dieses Herrschers viel zu sehr in den Vordergrund gerückt, sein eminentes Organisationstalent und seine Verdienste um das vaterländische Heer viel zu wenig gewürdigt. Jedoch gewährt das Buch in kulturgeschichtlicher Beziehung reiche Ausbeute, zumal in den Schilderungen des Soldatenlebens im 16. und 17. Jahrhundert, in der Darlegung der Beziehungen zwischen Soldatentum und bürgerlicher Gesellschaft. Darin liegt der Wert und die Berechtigung des Buches, das zwar keine systematisch aufgebaute Geschichte des deutschen Heerwesens giebt, aber anziehende Schilderungen der ehemaligen deutschen Soldateska bietet. P. v. S.

v. Longchamps-Berier. Aus der Praxis — für die Praxis. Aufzeichnungen und Betrachtungen über kavalleristische Dinge. Mit 3 Tafeln in Steindruck. Berlin 1899. E. S. Mittler & Sohn. Preis 2,80 Mk., geb. 4 Mk.

Gute Reiter sind nicht immer auch gute Reitlehrer; gerade die besten verstehen es oft nicht, ihre Handwerksvorteile anderen mitzuteilen, nicht einmal mündlich; und gar vor dem Tintenfafs, da brechen sie aus, als fürchteten sie, darin zu versinken, in grauer Theorie ihre goldene Praxis zu verlieren. Um so bemerkenswerter ist es, wenn einer von den Praktikern, und gerade der besten einer, den Sprung in die Tinte gewagt hat. — Was Longchamps in 20 Jahren als Reitlehrer, Eskadronchef und Regimentskommandeur an reiterlicher „Praxis“ gesammelt hat,

Digitized by Google

wird durch sein Buch „Aus der Praxis — für die Praxis“ über einen engen Kreis hinaus auf die Gesamtheit der deutschen Reiterei ausgebreitet.

In jedem Geschäft giebt es „Handwerksvorteile“; wem diese geläufig sind, der arbeitet schneller und besser.

Erprobte Handwerksvorteile allen Kavalleristen an die Hand zu geben, ist die Bestimmung und Tendenz des Longchampsschen Buches. Er sagt uns nicht, was für anstrebenswerte Ideale ihm vorschwebten; er sagt uns nur, was er wirklich erreicht hat und mit welchen Mitteln er dazu kam. — Darum fühlt sich der Leser stets auf festem Boden und kann mit Vertrauen ans „Nachmachen“ gehen. Und wenn das „Nachmachen“ nicht gelingt, — nun, dann mufs man sich eben ehrlich eingestehen, dafs nicht jeder ein Longchamps sein kann.

Dieses eine Bedenken drängt sich allerdings da und dort auf: „Ist das, was L. thatsächlich erreichte, auch wirklich für alle erreichbar?“ So z. B. dürfte für manchen Chef das Bestreben, 3 Monate an der Remonte-Ausbildung zu sparen, mit wenig günstigen Ergebnissen enden. (Abgesehen davon, dafs es Regimenter giebt, z. B. die bayerischen, welche ihre Remonten nicht im Sommer, sondern erst im Herbst erhalten.) Auch der Vorschlag, die alten Remonten „als Burschen- oder Rofsarzt-Pferde, als Führpferde für zu schonende Pferde etc.“ ins Manöver mitzunehmen, dürfte nicht immer gewinnbringend sein. Ich fürchte, in der gedachten Verwendung werden die Pferde noch mehr „verbummeln“, als wenn sie zu Hause geblieben wären. Die Handkolonnen müssen wegen der Freihaltung der Übungsräume fast täglich bei Dunkelheit aufbrechen; die Folge davon ist mangelhaftes Satteln und Zäumen u. s. w.

Unter den vielen Winken hinsichtlich der Remontendressur sind besonders beherzigenswert die Hinweise auf Abgewöhnung des Herdentriebs und Angewöhnung des Stillstehens. Was das erstere betrifft, so haben ja die jüngsten Deckblätter zur Reitinstruktion den Wert des Einzelreitens besonders hervorgeboben; L. giebt eine sehr nützliche Übersicht der bekannten Arten des Einzelreitens.

Ein eigenstes Verdienst ist der zweite Hinweis, auf die Notwendigkeit, schon die jungen Tiere, und zwar täglich an das ruhige und gerade Stehenbleiben im Glied zu gewöhnen. Ebenso kann alles, was L. über das „Springen“ schreibt, dringend zur Nachahmung empfohlen werden; hier kann und mufs noch viel mehr geleistet werden, ganz besonders, was die Überwindung von nassen Gräben anbelangt. Sagt doch die Reit-Instruktion I. S. 107: „Bei der Auswahl und der Konstruktion der Übungshindernisse ist ganz besonders der Erfahrung Rechnung zu tragen, dafs die Kavallerie viel häufiger Breiten- und Tiefen-Hindernisse — also trockene und nasse Gräben etc. — als Hochhindernisse (Barrieren und Hecken) zu über-

Digitized by Google

winden hat.“ Darum sollte der Longchampssche Wassergraben (Tafel I, Fig 1) in keiner Reitbahn fehlen.

Welcher Schwadronschef hat nicht schon von den Tagen schwer geträumt, an denen nach langer Winterpause die Schwadron mit Longe und Peitsche ausziehen mufs, um den völlig entwöhnten Exerzierplatzgraben neu zu „memorieren“! — Wie viele Beinschäden und welche Rückschritte in der Dressur kostet diese Zwangsvollstreckung! - Der Hauptgrund des Schreckens und der Widersetzlichkeit ist für die meisten Tiere der ungewohnte, plötzliche Anblick des Wasserspiegels; wird nun der Hauptkampf in aller Ruhe und Mufse und auf dem weichen Boden der gedeckten Bahn durchgefochten und so der Anblick des Wassers den Pferden ein alltäglicher, so vollzieht sich die Arbeit vor jedem neuen Graben wesentlich glatter; einzelne Tiere werden ja immer wieder „stutzen“, aber der Kampf ist viel kürzer und kostet keine Schäden.

Auffällig ist, dafs L. bei den Rekruten mit dem Springen langsamer vorgeht, als es im übrigen seine Art ist. So läfst er die Rekruten vorerst zusehen, wie ihre Pferde ohne Reiter springen. Ich möchte bei meiner bisherigen Erfahrung bleiben, wonach es sich empfiehlt, den Vorgang des Springens in den Augen der Neulinge möglichst des Charakters eines grofsen Ereignisses zu entkleiden und deshalb, ohne vorher viel Worte zu machen, die Leute schon am ersten Tage (die Reit-Instruktion sagt S. 20: „sobald als möglich“ und S. 103: „etwa nach 14 Tagen“) über die am Boden liegende Stange und demnächst täglich über ganz mäfsige Hindernisse reiten zu lassen.

Wenn L. die Trensenreiterei der Rekruten in 3 Perioden: Ausbildung der Mittel-, Ober- und Unter-Positur“ einteilt, so will L. so verstanden sein, dafs er seine Sorgfalt in den ersten Wochen hauptsächlich der Mittel-, in den nächsten Wochen der Ober- und zuletzt der Unter-Positur widmen will.

Dafs er den Freimut hat, das Reiten auf Decke einfach über Bord zu werfen, verdient ein lautes „Bravo!“ Er spricht damit offen aus, was praktische Chefs schon seit Jahren im stillen gethan haben und wozu einsichtsvolle Kommandeure ebenso stillschweigend ihren Segen gaben. Übrigens hat ja die Reit-Instruktion im Deckblatt 5 selbst bereits den Rückzug angetreten. Wenn man statt der 4 Wochen Deckenreiterei den Rekruten vom ersten Tage an in den Sattel setzt, so ist der Abschlufs der Trensenarbeit für die Rekruten noch vor Weihnachten nicht zu früh anberaumt. Jedenfalls ist für die Kantararbeit, für die Vorbereitung des Lanzenreiters zum Exerzieren ein Zuschufs von einigen Wochen nur willkommen.

Geradezu wohlthuend für jeden Praktiker ist es zu hören, wie L. die Gewichtshilfe als die „für das Pferd verständlichste und wirkungsvollste“ betont. Es gab Zeiten, wo jeder, der also sprach, als „verbrecherischer Anglomane“ verschrieen wurde. Und möchte doch, was L. (S. 53) über die Zügelhaltung auf Kantare sagt, die

Digitized by Google

Sanktion der höchsten Stelle erfahren! — Ich weifs ganze Offizierkorps, die seit Jahrzehnten nie anders reiten, aufser etwa bei Besichtigungen vor besonders scharfen Augen. Wer die Vorteile dieser Zügelführung gegenüber der vorgeschriebenen kennt, mufs den lebhaften Wunsch haben, sie auch seine Lanzenreiter lehren zu dürfen, und darum wäre ein bezügliches Deckblatt zur Reitinstruktion freudigst zu begrüfsen.

In dem Thema „Jagdreiten" spricht vollends ein unbestrittener Meister zu uns. Nur in einem Punkte möchte ich anderer Meinung sein; solange die Verhältnisse nicht das Reiten hinter der frei jagenden Meute und Beschaffung erstklassiger Hunde, sondern nur das Legen von Schleppen gestatten, will mir die „Regiments-Meute" nur als eine den Kosten an Wert nicht gleichkommende „Staffage" erscheinen. Eine Schleppjagd unterscheidet sich durch nichts von einer Jagd „Fuchs in Sicht" als höchstens dadurch, dafs mangels einer wirklich guten Meute die Galopps vielfach unterbrochen und kurzatmig werden und gegen das Halali hin zum „Fensterparaden-Tempo" herabsinken — „weil die Hunde nicht mehr können". Mehr Reitervergnügen und mehr Nutzen als solche mühsame und doch teuere Veranstaltungen bietet eine sorgfältig erkundete und sachgemäfs gerittene Jagd „Fuchs in Sicht". Hier ist es lediglich Sache eines erfahrenen Masters auf gutem Jagdpferde, das Feld in zusammenhängenden Galopps von je 10—15 Minutun und in bis zum Schlusse gleichbleibender, eher zulegender Jagd-Pace durch nützliches Gelände zu führen.

Alles in allem können wir nur wiederholt unsere grofse Freude an dem Geschenke aussprechen, das Longchamps unserer Waffe zu Beginn des Ausbildungsjahres gewidmet hat. Möge er uns zum Frühjahr mit der versprochenen zweiten Gabe, der „Sommer-Praxis", beschenken. 32.

Reglements der Kaiserlich russischen Armee, bearbeitet von Küster, Hauptmann à la s. des Anh. Inf.-Regts. Nr. 93, Lehrer an der Kriegsschule Glogau.

Heft 1: Vorschrift für Ausbildung und Verwendung der Infanterie im Gefecht. **Heft 2**: Reglementarische Bestimmungen für die Ausbildung des Infanteristen. **Heft 3**: Exerzier-Reglement für die Infanterie. **Heft 4**: Reglement über den Dienst in Lagern und auf Märschen zur Friedenszeit. **Heft 5**: Anleitung für den Felddienst.

Die vorliegenden fünf Hefte bilden sehr fleifsige wörtliche Übersetzungen der betreffenden russischen Reglements. **Heft 1—3** sind Abschnitte des „Entwurfs eines Exerzier-Reglements für die Infanterie vom Jahre 1897." Die Übersetzung ist eine gute, manchmal eine etwas zu wörtliche; wenn z. B. das russische Kommando für den Präsentier-Griff „ssluschai, na kra-úl" mit „Horch auf die Wache" übersetzt wird, so klingt das einigermafsen eigentümlich;

Digitized by Google

erwünscht wäre alsdann wenigstens, wenn das russische Kommando daneben gesetzt würde. **Heft 4** behandelt den Dienst in Lagern und auf Märschen in Friedenszeit, hat daher für uns geringes Interesse. — Das gröfste Interesse beansprucht **Heft 5,** welches eine Übersetzung der im Jahre 1898 als Entwurf den Truppen zugegangenen, im Mai 1899 bestätigten, Verordnungen über den Felddienst bildet. Erwünscht wäre es auch hier gewesen, wenn der Herr Übersetzer die russischen militär-technischen Ausdrücke in Klammern neben ihrer Übersetzung wiedergegeben hätte, es würden dann, wenigstens für die einigermafsen Russisch verstehenden Leser Unklarheiten vermieden werden; so wird „rasjesd" beständig mit „Streifwache" übersetzt, während es nichts anderes als die zur Aufklärung gegen den Feind entsandte Patrouille, also die Offizier-Patrouille der deutschen Felddienst-Ordnung, bedeutet, deren Stärke gemäfs Ziffer 89 der F.-O., genau wie der russische „rasjesd", auch Eskadrons betragen kann; im Gegensatz hierzu steht der „dasór", d. h. die Patrouille, welche für die Sicherheit der marschierenden oder ruhenden Truppe Sorge zu tragen hat. Im übrigen verdient die sehr fleifsige und flieſsende Übersetzung der Verordnungen über den Felddienst alle Anerkennung, um so mehr, als die neuen Bestimmungen einen vollständigen Bruch mit den durch die Felddienstordnung vom Jahre 1881 dargelegten Anschauungen bedeuten, deren Kenntnis für jeden Offizier von Wichtigkeit ist. 44.

Die häufigsten Unarten eines Reitpferdes und deren Korrektur. Von Ritter v. Xylander, Oberleutnant. Berlin 1899. E. S. Mittler & Sohn. Preis 75 Pfg.

Dem jungen Reitlehrer und Reiter, dem anderweitige Anleitung fehlt, wird diese kleine Schrift willkommen sein. Die Unarten, welche während der Dressur oder überhaupt beim Gebrauch des Reitpferdes zu Tage treten, sind keineswegs nur auf angeborene Fehler zurückzuführen; eine grofse Anzahl dieser Fehler wird oft erst im Laufe der Dressur hervorgerufen und gewissermafsen anerzogen, wenn sie nicht von vornherein eine sachgemäfse Korrektur erfahren oder letztere gar unterlassen wird. Hier nun will die obige Schrift, indem sie die fraglichen Unarten und deren Korrektur bespricht, abhelfen. Die Grundsätze, die der Verfasser während seines Kommandos zum Militär-Reitinstitut praktisch kennen zu lernen Gelegenheit hatte, sind dabei vor allem berücksichtigt; auch sind Korrekturen angeführt worden, die der Verfasser nach Fillis' Grundsätzen der Dressur selbst mit Erfolg praktisch erprobt hat. 3.

Ratgeber für den Kompagnie-Chef. Ein Handbuch für den inneren und äufseren Dienst. Zugleich als siebente Auflage von: Müller-Schwarz. Der Kompagnie-Dienst. Bearbeitet von Schumann, Major. Berlin 1899. E. S. Mittler & Sohn. Preis 4,50 Mk., geb. 5 Mk.

Digitized by Google

Der jüngere Kompagniechef wird, um seine Kompagnie auf das Beste auszubilden, gern die Erfahrung älterer Kameraden zu Rate ziehe, ihm wird ein Handbuch willkommen sein, das, wie das vorliegende, den Gesamtinhalt seiner Pflichten planmäfsig überschaut und für Einzelfälle zu Rate gezogen werden kann. Das Werk zeigt, worauf es bei der Ausbildung in erster Linie ankommt, es wird, wie der Verfasser es wünscht, zum Nachdenken anregen und dazu beitragen, die Mannschaften kriegsmäfsig auszubilden. Der erste Teil behandelt folgende Themata: Von der Entlassung der Reserven bis zur Rekrutenvorstellung, daran schliefsen: Bemerkungen zur Ausbildung. — Von der Rekrutenbesichtigung bis zur Besichtigung der Kompagnie. — Von der Kompagniebesichtigung bis zur Vorstellung des Bataillons. — Von der Vorstellung des Bataillons bis zum Ausrücken zu den Herbstübungen. — Herbstübungen. — Entlassung. Der zweite Teil Übernahme der Kompagnie. — Erziehung der Kompagnie. — Innerer Dienst. Ein alphabetisches Sachregister gestattet schnelle Orientierung und gestaltet das Werk zu einem bequemen Nachschlagebuch. 4.

Taschenbuch für die Oberleutnants und Leutnants aller Waffen. Bearbeitet von A. Scheidel, Rittmeister. Oldenburg. G. Stalling

Verfasser meint, dafs viele jüngere Kameraden über die ihnen zufallenden Obliegenheiten als Mitglieder von Kommissionen unzureichend unterrichtet seien, weil sie die einschlägigen Bestimmungen nicht kennen. Diesem Mangel soll dieses durchaus praktisch veranlagte Taschenbuch abhelfen, indem es zugleich die Kosten der Beschaffung teurer Bücher erspart. Von dem Inhalt giebt die Aufzählung einiger Kapitel einen Begriff: A. Dienst innerhalb des Truppenteils. Der Leutnant als Kasernen-Bewohner, Kasernen-Vorsteher, Mitglied der Küchenverwaltung, Bekleidungs-Kommission, Waffenoffizier, Kasino-Kommission, Remonte-Kommission u. s. w. Teil B umfafst den Garnisondienst: Der Leutnant als Offizier vom Ortsdienst und der Ronde, als Wachthabender, Führer einer Trauerparade etc. C. Kommandos: Zur Kriegsakademie, zur Kriegsschule, Militär-Turnanstalt etc. In jedem einzelnen Falle werden aufser den Obliegenheiten auch die Gebührnisse (Zulagen) genau angegeben. Auch die Bestimmungen über den Offizier-Unterstützungs-Fonds und Darlehnsfonds, dann über den Übertritt zu den Schutztruppen haben Aufnahme gefunden. 4.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft. XII. Aus den Reiseberichten S. M. Schiffe. (Hierzu Tafel 20.) Java-Nordküste. — Port Los Angeles. Nach Berichten der Kapitäne F. Bachmann, Schiff „Parnassos“; R. Mehring, Schiff „Artemis“; F. Wernecke, Schiff „Christine“ und C. Christensen, Schift „Emin Pascha“, ergänzt nach amerikanischen und englischen Angaben. (Hierzu Tafel 21.) — East London. Nach Berichten vom Kaiserlichen Konsulat dortselbst

und von Kapt. F. H. Israel, Bark „Selene“ und G. Reinicke, Bark „Magnat“; ergänzt nach englischen Quellen. (Hierzu Tafel 22.) — Bericht über die Reise des deutschen Dampfers „Herrmann“ von New-Orleans nach Dünkirchen im Januar 1899. — Aus dem Journal der Bark „Erwin Rickmers“, Kapt. H. Schütte über die Reise von Moulmein nach Bremen. — Von Nagasaki durch die Japan-See und die Tsugar-Strafse nach den höheren Breiten des Stillen Ozeans. Reisebericht des Kapt. A. Cords vom Schiffe „Caesarea“. — Flaschenposten. — Strombeobachtungen auf der Ronte zwischen Kanada und Australien von Kapt. M. W. Campbell-Herworth H. M. S. „Aorangi“. — Notizen: 1. Nordlicht am 30. August und 1. September 1899 im Nordatlantischen Ozean. 2. Starker Zug der Strömungen in die Themse-Mündung bei südöstlichem Winde. — Die Witterung an der deutschen Küste im Monat Oktober 1899.

Beiheft II. Einundzwanzigster Jahresbericht über die Thätigkeit der Deutschen Seewarte für das Jahr 1898. Erstattet von der Direktion.

Marine-Rundschau. (Dezember 1899.) Titelbild: S. M. S. „Seeadler“. — D. Bonamico: Die Lehre von der Seemacht. Autorisierte Übersetzung von Kapitän z. See z. D. Meufs (Forts). — Das Rettungswesen an den Küsten Europas von Kapitänleutnant Troje. — Napoleons Pläne gegen England. Dargestellt nach einem Auszuge des Werkes des Generalleutnants Mathieu-Dumas, wiedergegeben in A. Demigny: „La Faillite de la Marine“. Übersetzt von G. Wislicenus, Kapitänleutnant a. D. — Die Vermessung in Kiautschou. — Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten über Seewesen, Schiffer- und Fischerleben in den germanischen Sprachen (Forts.) — Nordelbisch-Dänisches von Vizeadmiral Batsch †, II. Kapitel. — Mitteilungen aus fremden Marinen. — Erfindungen. — Funde von Schiffsfahrzeugen aus ältester Zeit im Bereiche der Ostsee-Küste. — Thätigkeitsbericht des Fischereikreuzers S. M. S. „Zieten“. — Für die Monate August und September 1899.

Nachrichten aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 1. Beiträge zur Geometrie des Aufklärungsdienstes zur See. — Parsons Dampfturbine. — Decentralisation der Kommandoführung auf Schlachtschiffen. — Neue Kriegsschiffsbauten. — Der niederländische Budget-Voranschlag für das Jahr 1900. — Der Jahresbericht des Chefs für die Küstenverteidigung der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Army and Navy Gazette. Nr. 2080. Die Marine-Brigade. — Die Schiefsergebnisse der Marine 1898. — Frankreichs Schüren gegen England. **Nr. 2081.** Marine-Kantinen. — Das Personal der amerikanischen Marine. — Die Marine-Infanterie wünscht stärkere Beteiligung am Transvaal-Kriege. — Die Verbesserung der Einfahrt von Port Natal. — Stapellauf des „Cressy“. — Urteile österreichischer Marine-Offiziere über Wei-Hai-Wei und Kiautschou. **Nr. 2082.** Die deutsche Marine. — Ausschiffung weiterer Marine-Mannschaften in Natal — Strandung eines weiteren Transportschiffes. — Amerikanische Versuche zum Kohlenübernehmen auf See mit dem Panzerschiff „Massa-

Digitized by Google

chussets“ und dem Dampfer „Marcellus“. — Besuch des österreichischen Geschwaders in Malta. **Nr. 2083**. Herr Goschen und die Marine. — Die Verwendung der Marine-Infanterie. — Die von den Boeren genommenen sechs 12 Pfünder der Marine.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 262. Das französische Panzerschiff I. Kl. „Neptune“. — Nach Indien. — Moderne Kriegsmittel und ihr Einfluſs auf Taktik und Organisation.

Army and Navy Journal. Nr. 1892. Die Chemie und der Krieg. — Das Neueste von Manila. — Eine Lehre aus englischen Erfahrungen. — Das Wrack des „Charleston“. — Admiral Schley und seine Kreuztour. **Nr. 1893.** Die drei gröfsten Reiche. — Die Verantwortung für die Schley-Kontroverse. — Die Seestreitkräfte der hauptsächlichsten Staaten. **Nr. 1894.** Armee und Marine in der Botschaft des Präsidenten — Teilnahme der englischen Matrosen am Transvaalkriege. — Die Lyddite-Granaten. — Das Neuste von Manila. Die Lage in Süd-Afrika. **Nr. 1895.** Süd-Afrika und die Philippinen. — Das Marine-Ingenieur-Korps. — Beförderungen im Beurlaubtenstande. — Der Krieg in Süd-Afrika.

Revue maritime et coloniale. (Oktober 1899.) Untersuchung der für Erzielung grofser Geschwindigkeiten günstigsten Form der Schiffskörper. — Aequatorial-Cirkel. — Die Verteidigung der französischen Küste von Dünkirchen bis Bayonne im 17. Jahrhundert. — Die Organisation des Personals der englischen Marine. — Die Seestreitkräfte Frankreichs und Italiens im Mittelmeer. — Die seemännische Schwäche Grofs-Britanniens. — Neue Kredite für die englische Marine. — Neue Schiffskonstruktionen in Italien. — Entwickelung des deutschen Handels.

Rivista marittima. (Dezember 1899.) Der neue Typ der Schlachtschiffe. — Spanien und seine voraussichtlichen Bundesgenossen. — Altertümliche Waffen mit Hinterladung und vervielfältigtem Feuer. — Über die Stabilität von Schiffen. — Die Seefischerei in Italien. — Die Agenten der Auswanderung. — Die Zeitbestimmung mittelst Pseudo-Korrespondierenden Höhen. — Das Bureau Veritas. — Die Prämienfrage. — Kosten von Kesseln und Kohlen.

Morskoi Sbornik. (Dezember 1899.) **Nr. 12.** Offizieller Teil. Folgende nach dem Typos des „Ssokol“ im Bau befindlichen Hochsee-Torpedoboote werden benannt und den Fahrzeugen der Flotte zugezählt: a) In St. Petersburg auf der Werft von Kreyton & Co.: „Sebed“, (Schwan) „Pelikan“, „Pawlin“ (Pfau) und „Fasan“; b) auf der Admiralitäts-Werft in Ishora „Albatrofs“. — Bestimmungen für Aufnahme von Zöglingen in das Marine-Kadetten-Korps. Nichtoffizieller Teil Zur Biographie des Admirals G. I. Newelski. — Neueste und zukünftige Verbesserungen der Schnelldampfer. — Fortschritte der Marine-Artillerie in den Jahren 1898—99.

Jahrbuch des Deutschen Flotten-Vereins. 1900. Herausgegeben vom Sekretariat des Deutschen Flotten-Vereins. Mit zahlreichen Ab-

bildungen, Tabellen und Karten. 706 S. Berlin. E. S. Mittler & Sohn Preis gebd. 4 Mk.

Der deutsche Flotten-Verein tritt mit einer neuen Veröffentlichung vor das deutsche Publikum, die das weiteste Interesse beanspruchen darf. Dieses „Jahrbuch" ist ein treffliches Hand- und Nachschlagebuch, das nicht etwa nur dem Seeoffizier etc., sondern jedermann erschöpfende Auskunft über alle auf die Kriegs- und Handelsmarine bezüglichen Fragen giebt, denn sein Inhalt ist ein unendlich reicher. Es behandelt folgende Abschnitte: Kalender mit Hochwasserzeiten für Cuxhaven und Korrektionstabelle für die anderen Häfen der Nordsee. — Münz-, Mafs- und Gewichtstabelle. — Deutscher Flotten-Verein. — Die deutschen Finanzen. — Der Aufsenhandel der Nationen. — Stand der Kriegsflotten der Seemächte am 1. Oktober 1899. — Die Marinebudgets aller Staaten. — Die Kriegsflotten der Welt (namentliche Aufführung sämtlicher Kriegsschiffe aller Staaten mit Abmessung, Armierung u. s. w.) — Die Laufbahnen in der Kaiserlichen Marine mit Eintrittsbedingungen, Avancementsverhältnissen, Gehältern und Löhnung für alle Personen des Soldatenstandes und sämtliche Beamten, sowie Pensionstabelle. — Die Laufbahnen in der Handelsmarine. — Verschiedene, den Weltverkehr betreffende Karten. — Die Handelsflotten der Welt. — Die Rhedereien Deutschlands. — Die deutschen Werften, Hellinge und Docks. — Die Fischerflotten der Welt. — Skizzen der neueren Kriegsschiffe aller Nationen. — Sachregister. Sind die Finanzen des Reiches derart, dafs die Schaffung der Flotte möglich, so legen die Tabellen über den Handel, die interessanten Gegenüberstellungen aller Flotten etc. Beweis dafür ab, wie nötig eine grofse Flotte für Deutschland ist. Die Bildnisse des Prinzen Heinrich von Preufsen und des Fürsten zu Wied, Präsident des Deutschen Flotten-Vereins, zieren das Werk. Die kommenden Jahrgänge sollen noch erweitert werden. Das „Jahrbuch des Deutschen Flottenvereins" ist nach Form, Ausstattung und Preis dazu angethan, weiteste Verbreitung in allen Schichten des deutschen Volkes zu finden.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. Kriegsgeschichtliche Beispiele des Festungskrieges aus dem deutsch-französischem Kriege von 1870/71. Von Frobenius, Oberstleutnant a. D. Zweites Heft. I. Einschliefsung (Cernierung) 3. Metz. Mit einem Plan und 5 Skizzen in Steindruck. Berlin 1899. E. S. Mittler & Sohn. Preis 3,50 Mk., geb. 4,75 Mk.

2. Wehrkraft und Jugenderziehung. Zeitgemäfse Betrachtung auf Grund seines beim Deutschen Kongrefs zu Königsberg am 25. Juni 1899 gehaltenen Vortrags von Dr. Herrmann Lorenz. Leipzig 1899. R. Voigtländers Verlag. Preis 1 Mk.

3. Reglements der kaiserlich-russischen Armee. Heft 1—5. Bearbeitet von Küster, Hauptmann. Leipzig 1899. Zuckschwerdt & Co. 1. Heft: Vorschrift für Ausbildung und Verwendung der Infanterie im Gefecht. Preis 1 M. 2. Heft: Reglementarische Bestimmungen für die Ausbildung des Infanteristen. Preis 1,30 M. 3. Heft: Exerzier-Reglement für die Infanterie. Preis 1,80 M. 4. Heft: Reglement über den Dienst in Lagern und auf Märschen zur Friedenszeit. Preis 1.80 Mk. 5. Heft: Anleitung für den Felddienst. Teil I: Truppendienst. Preis 2,50 Mk. — Mit Zeichnungen.

4. Ahoi! Deutsche Meereslyrik. Für alle Freunde deutscher Seefahrt und der deutschen Flotte, ausgewählt von Maximilian Born. Illustriert von C. Schön. Berlin. Karl Siegismund. Preis 4 Mk.

5. Spezial-Verzeichnis von geeigneten Büchern für Militäranwärter und Beamte, welche sich in den verschiedenen Laufbahnen über Anstellung, Prüfung und Versorgung orientieren wollen. Herausgegeben von der Redaktion der Zeitschrift „Der Militäranwärter". Die in diesem Verzeichnis aufgeführten Bücher sind vorrätig und zu beziehen durch S. Gerstmanns Verlag. Berlin W.

6. Probiermafsstab mit sich berührender Meter- und Schriftskala zum direkten Messen gerader und krummer abgeschrittener Strecken ohne Zirkel. D. R. G. M. Ad. Haenselin. Berlin 54. (Skala 20 cm lang, auf Kartonpapier gedruckt, Stück 15 Pf.)

7. Die sämtlichen Frei- und Gewehrübungen. In Gruppen und Zettel stufenweise zusammengestellt von Salm Oberstleutnant. 13. Auflage. Berlin 1899. E. S. Mittler & Sohn. Preis 15 Pf.

8. Merktafeln für das Geschütz-Exerzieren der Feldartillerie nach dem Exerzier-Reglement für die Feldartillerie vom 10. August 1899. Material C. 96 und 98. Metz. 1900. Deutsche Buchhandlung. Preis 15 Pf.

9. Anleitung zur Ausführung von Geländeaufnahmen in unübersichtlichem Terrain mittelst Bandzuges in Verbindung mit Gefällmessungen. Berlin 1899. E. S. Mittler & Sohn. Preis 50 Pf.

10. Anleitung zur Herstellung von Unterbau für Vollbahnen durch Eisenbahntruppen. (A. U.) Berlin 1899. E. S. Mittler & Sohn. Preis 75 Pf.

11. Forschungen und Urkunden zur Geschichte der Uniformierung der Preufsischen Armee. 1713—1807. Von G. Lehmann, Wirkl. Geh. Kriegsrat. Erster Teil. Berlin 1900. E. S. Mittler & Sohn. Preis 4 Mk.

12. Geschichte des Königlich-Sächsischen Karabinier-Regiments vormaligen 3. Reiter-Regiments. Auf Befehl des Königl. Karabinier-Regiments zusammengestellt von Jahn, Oberleutnant. Mit zwei Bildnissen und fünf Karten in Steindruck. Berlin 1899. E. S. Mittler & Sohn. Preis 5 M.

13. 1899/1900. Dienstalters-Liste der Offiziere der Königl. Preufs. Armee und des XIII. (Königl. Württembergischen) Armeekorps. Ab-

geschlossen am 20. November 1899. Berlin 1899. E. S. Mittler & Sohn. Preis geh. 5 Mk., geb. 6 Mk.

14. König Friedrich der Grofse von Reinhold Koser. Zweiter Band, erste Hälfte: Friedrich der Grofse im siebenjährigen Kriege. Stuttgart 1900. T. G. Cottasche Buchhandlung. Preis 4 Mk.

15. Jahrbuch des Deutschen Flotten-Vereins. 1900. Eigentum des Deutschen Flotten-Vereins. Herausgegeben vom Sekretariat des Deutschen Flotten-Vereins. Berlin 1900. E. S. Mittler & Sohn. Preis geb. 4 Mk.

16. Eine applikatorische Übung im Freien für Militärärzte und Sanitätsoffiziere von Gustav Wolff, K. u. K. Oberleutnant. Mit 1 Ordre de bataille und 4 Skizzen. Wien und Leipzig. W. Braumüller.

Druck von A. W. Hayns Erben, Berlin und Potsdam

Digitized by Google

XIX.

Die 3. Kavallerie-Division im Kriege 1870—71.

Von

Junk, Rittmeister a. D.

(Fortsetzung.)

II.

Bei Metz.

Auch die 3. Kavallerie-Division sollte den Heeresteilen angehören, welchen nach den blutigen, aber ruhmreichen Schlachten um Metz zunächst die Einschliefsung des Platzes und der dorthin zurückgeschlagenen Bazaine'schen Armee oblag. Nach dem Einschliefsungsbefehl vom 20. August hatte in der Vorpostenlinie auf dem rechten Moselufer die Kavallerie ganz besonders Verwendung zu finden, denn der Schwerpunkt der Einschliefsung lag zuvörderst auf dem linken Moselufer. Auf dem rechten kam es somit, schon im Hinblick auf die hier befindliche geringe Truppenmacht, mehr auf eine Absperrung sämtlicher Verbindungen, als auf eine fortlaufende starke Verteidigungslinie an. Nichtsdestoweniger war aber der Oberbefehlshaber des Einschliefsungsheeres, Seine Königliche Hoheit der General der Kavallerie Prinz Friedrich Karl entschlossen, auch Durchbruchsversuchen auf dem rechten Ufer gegebenenfalls energisch entgegenzutreten und so auch hier den Gegner an Metz zu fesseln. An das rechte Moselufer angelehnt stand nördlich von Metz die 3. Reserve-Division (Kummer) in vorderster Linie von Malroy bis Charly. Es folgten die vordere Linie der 1. Division des I. Armeekorps westlich von Failly und Servigny, daran anschliefsend die Vorposten der 2. Division in Linie Schlofs Aubigny, La Grange aux Bois, Mercy le Haut bis an die Strafsburger Chaussee und diejenigen der 3. Kavallerie-Division bis Schlofs Frescaty. Das Gelände von da einschliefslich bis an die Mosel gehörte noch zum Bereiche des VII. Armeekorps. Sämtliche Truppen des rechten Ufers mit Ausnahme der dort befindlichen des VII. Armeekorps waren dem Befehl des Generals der Kavallerie Freiherrn v. Manteuffel unterstellt, dessen Hauptquartier

sich in St. Barbe befand. Der 3. Kavallerie-Division lag also, wie in den Tagen vorher schon, vorzugsweise die Beobachtung des südlichen Vorlandes von Metz ob von der Strafsburger Strafse bis über die an der Seille entlang nach Pont à Mousson führende noch hinüber. Teile des 14. Ulanen-Regiments standen in der Linie Chesny—Pouilly, des 5. in der Gegend von Augny, das Gros der Division weiter zurück bei Coin sur Seille. Es waren also somit die Vorposten von einer einzigen Brigade gestellt und diese damit dann aber aufgelöst. Das dürfte auf Zweckmäfsigkeit wohl keinen Anspruch haben. Als daher am 24. August die 7. Ulanen die 5. ablösten, trat der vom Oberbefehlshaber der I. Armee dahin verfügte Wechsel ein, dafs an Stelle der treffenweisen die flügelweise Aufstellung der Division zu treten habe. Der 7. Kavalleriebrigade fiel der Abschnitt östlich der Strafse von Metz nach Noméný zu, der 6. aber das Gelände westlich dieser Strafse. Das Gros der ersteren, bei dem sich die Batterie und der Divisionsstab nunmehr befanden, hatte ein Ortsbiwak bei Pontoy, das der letzteren bei Coin les Cuvry. Innerhalb der Brigaden wechselten die Regimenter sich regelmäfsig auf Vorposten ab. Von dem Regiment, welches in dem betreffenden Abschnitt auf Vorposten war, befanden sich 2 Eskadrons mit ihren Feldwachen und Vedetten in vorderer Linie, die beiden anderen mit dem Stabe geschlossen dahinter, so auf dem rechten Flügel später in Mécleuves, auf dem linken von Anfang an in Prayelle Ferme. Hier standen die Vorposten-Eskadrons bei Haute Rive und Augny, die vorderste Postenlinie erstreckte sich von der Seille bis Orly Ferme. Nach links hin war Anschlufs an das VII. Armeekorps, dessen 27. Infanterie-Brigade sich mit 3 Batterien und dem Husaren-Regiment No. 15 bei Jouy aux Arches, mit Vortruppen in Linie Orly Ferme und Polka Ferme befand. Die Vorposten der 7. Kavallerie-Brigade hatten rechts Anlehnung an die der 2. Infanterie-Division, deren Gros bei Courcelles sur Nied stand. Die Vorposten-Eskadrons waren bei Chesny und Pouilly stationiert, die vorderste Postenlinie lief von Peltre bis zur Ferme St. Thiebault östlich Marly. Die Übersichtlichkeit des rechten Abschnitts wurde durch das Bois de l'Hôpital erschwert. Die Verbindung zwischen den beiden Abschnitten der 3. Kavallerie-Division über die Seille vermittelten von Marly bis Sillegny 5 Brücken. In Coin sur Seille befand sich eine Station des Telegraphennetzes, welches der Übermittelung von Befehlen und Meldungen innerhalb der Einschliefsungslinie diente. Eine weite Aussicht in dem Abschnitt der 3. Kavallerie-Division gewährte das Schlofs St. Blaise, woselbst sich zur Zeit ein Landwehr-Bataillon befand.

In der Frühe des 25. August hatte die 1. Eskadron der 7. Ulanen

Digitized by Google

die 3. auf Vorposten bei Augny abgelöst. Leutnant v. Haeseler war darnach auf Feldwache am Park von Augny. Nordöstlich vom Orte, vorwärts der Weggabel westlich der Papeterie befand sich die zeitweise von den Franzosen besetzte, aber nicht vollends ausgebaute Schanze St. Privat. Der Ulanen-Feldwache waren wegen dieser Nachbarschaft 1 Unteroffizier und 10 Mann vom 74. Regiment beigegeben worden. An diesem Tage wurde besonders viel aus der Schanze und dem derselben zunächst gelegenen Gelände geschossen. Gegen 4 Uhr nachmittags erschien Oberstleutnant v. Pestel mit seinem Adjutanten, Leutnant v. Engelbrecht, bei der Feldwache und gab dem Feldwachhabenden kund, dafs er die Schanze zu nehmen beabsichtige. Die Infanterie solle zu diesem Zwecke gedeckt im Chausseegraben vorgehen, der Ulanenzug auf der Strafse folgen und eine rechte Seitenpatrouille sich gegen die Papiermühle wenden. Leutnant v. Haeseler bestimmte seine nächste Vedette zur Spitze und ritt mit ihr gegen die Schanze vor. Diese war unbesetzt. In dem Streben, den jenseits gelegenen Eingang zu gewinnen, erhielt man aus einem weiter rückwärts angelegten Schützengraben Feuer. Trotzdem gelang es den kühnen Reitern, unter denen sich Oberstleutnant v. Pestel selbst befand, in die Schanze und innerhalb derselben auf die Brustwehr zu kommen. Ein Teil der Infanteristen war mittlerweile auch herangekommen, während der andere sich mit den bei der Papeterie und in dem nahe gelegenen Wäldchen befindlichen Franzosen herumschofs. Die in der Schanze befindlichen Blockhäuser und Bretterbuden wurden angezündet. Auch die weiter rückwärts gelegenen Gebäude, insbesondere die zum Magazin eingerichtete und mit frischem Getreide gefüllte Ferme St. Ladre, wurden den Flammen übergeben. Die Ulanen gingen in ihre Vorpostenstellung zurück, nachdem sie also ihre Geschichte um ein fürwahr braves Reiterstückchen vermehrt hatten.

Die Bewegungen der Rhein-Armee am 26. August behufs deren Versammlung in Linie Schlofs Grimont-Bellecroix und die zur Deckung dieses Aufmarsches schon seit dem frühen Morgen entwickelte Thätigkeit der Vortruppen, so auch gegen die der 2. Infanterie-Division bei La Grange aux Bois und Aubigny Château hatten etwa 8 Uhr morgens auch zur Alarmierung der nunmehr dem I. Armeekorps unterstellten 3. Kavallerie-Division geführt. Dieselbe war bis Iury vorgerückt, woselbst sie bis 3 Uhr nachmittags verblieb, um dann wieder in ihre bisherige Stellung zurückzukehren. Am folgenden Tage schon wurde aber die 28. Infanterie-Brigade des VII. Armeekorps nebst 2 Batterien (2. l. u. 3. schw./VII.) und 1 Eskadron (1. Hus. 8) auf das rechte Ufer der Seille gezogen. Die von ihr

Digitized by Google

demnächst eingenommene Stellung, die übrigens befestigt wurde, war folgende: 3 Bataillone, die Eskadron und die Batterien in und bei Pouilly, je 1 Bataillon in Magny und in Marly, zwischen beiden Orten ein Halbbataillon, das andere in Ferme St. Thiebault. Die Stellung der durch Artillerie und Kavallerie verstärkten 28. Infanterie-Brigade war somit wie ein Keil in diejenige der 3. Kavallerie-Division eingeschoben und trug wesentlich zur Verdichtung derselben bei, gab ihr vor allen Dingen mehr Halt. Wenn nun wenigstens Teile der Kavallerie-Division sich unter Dach und Fach befanden, so hatte doch auch sie unter der Ungunst der sanitären Verhältnisse um Metz zu leiden. Das schon begonnene Regenwetter hatte den Erdboden derart erweicht, dafs das Land stellenweise Sumpfflächen glich. Die bei dem kühlen Wetter im Freien lagernden Truppen waren daher Erkältungen doppelt ausgesetzt. Der Genufs unreifen Obstes in Verbindung mit demjenigen nicht gesunden Wassers erzeugten Ruhr und die noch zukommenden Miasmen der blutgetränkten Leichengefilde auch typhöse Krankheiten. Der Abgang an Kranken war denn insbesondere bei der 3. Kavallerie-Division bisher gröfser gewesen als an Gefechtsverlusten. Die Krankenzahl stieg nach Blume bis auf 15 %. Die Verpflegung der 3. Kavallerie-Division war bisher zumeist noch auf dem Wege der Requisition beschafft worden. Das änderte sich jetzt aber. Wie der Hafer, so wurde auch die Mundverpflegung bei der Division in Pontoy empfangen. Prefshen und eine entsprechende Erhöhung der Haferrationen ersetzten den nicht seltenen Ausfall von gutem Heu und Stroh.

Am 31. August erfolgte nun der schon am 26. erwartete Ausfall und zwar gegen die Stellung Failly-Servigny-Noisseville-Montoy. Der Aufmarsch der Rhein-Armee zwischen Schlofs Grimont und Bellecroix verzögerte sich aber derart, dafs man Gegenmafsregeln treffen konnte. Die 3. Kavallerie-Division hatte auf Befehl des Generals v. Steinmetz unter Zurücklassung je einer Eskadron in jedem ihrer Brigade-Abschnitte zur Unterstützung des I. Armeekorps auszurücken. Die gegen 11 Uhr alarmierten Brigaden vereinigten sich um ½2 Uhr mittags bei Puche. Daselbst war von Courcelles kurz vorher die 3. Infanterie-Brigade mit 5 Bataillonen (ohne F/4) und den beiden schweren Batterien bereits eingetroffen. Sie wurde demnächst mit 3 Eskadrons des 1. Dragoner-Regiments in die Gegend westlich Retonfay an die Strafse Metz—Saarlouis herangezogen, woselbst sie sich hinter dem linken Flügel der vorderen Schlachtstellung befand. Als General v. Memerty aber um ½6 Uhr die Umfassungsversuche der Franzosen nach dieser Seite hin bemerkte, entwickelte er die Brigade auf den Höhen zwischen der Chaussee und dem süd-

Digitized by Google

lich derselben nach Montoy hinziehenden Grunde. Seine beiden Batterien fuhren unter Bedeckung vom I./4. nordöstlich Montoy auf, gegen welches Dorf sich 6 Kompagnien der 44er wandten, während II./4. zur Unterstützung der dortigen Besatzung nach Noisseville dirigiert wurde. In der Gegend nordöstlich von Flanville, welches Dorf von der 10. und später auch noch der 4. Kompagnie 44. Regiments besetzt worden war, befand sich um diese Zeit die 3. Kavallerie-Division, also hinter dem linken Flügel der Brigade Memerty. Die 6. Kavallerie-Brigade blieb daselbst halten, während die reitende Batterie unter Bedeckung der 3 zur Stelle befindlichen Züge der 4. Eskadron der 14. Ulanen im Verein mit den bereits genannten Batterien aber südlich des Thalgrundes von Montoy mit gutem Erfolge die mehr und mehr anwachsenden französischen Truppenmassen bei Montoy beschofs. Die 7. Kavallerie-Brigade nahm zur Aufnahme der Verbindung mit dem Gros der rechts der Brigade Memerty kämpfenden 1. Division eine Aufstellung jenseits der Chaussee nach Saarlouis. Sie geriet dort in das feindliche Infanteriefeuer aus der Gegend von Noisseville her. Die Brigade ging daher etwa 300 Schritt weiter rückwärts in eine gedeckte Stellung. In kühnem Anlauf war es den 44ern gelungen, in Montoy einzudringen, doch mufsten sie der erdrückenden feindlichen Übermacht bald weichen. Beim Zurückgehen wurden sie durch die zweite Komgagnie des noch in Reserve befindlichen Halbbataillons Ziegler, sowie die beiden in Flanville befindlichen Kompagnien degagiert. Während des Sammelns war von II./44. Retonfay besetzt worden. Näher an diesem Ort wurden auch die Batterien, zu denen mittlerweile die der 3. Kavallerie-Division gestofsen war, zunächst zurückgenommen. Weitere Fortschritte wagte der Feind aber nicht zu machen, auch von Noisseville her nicht, welches ebenfalls in seine Hand geraten war. Gegen 8 Uhr abends sammelte sich der gröfsere Teil der 3. Infanterie-Brigade nordwestlich von Retonfay an der Chaussee. Die reitende Batterie der Kavallerie-Division trat zu dieser Zeit in den Verband ihrer Division zurück, welche links neben der dann bei Petit Marais lagernden Brigade Memerty zwischen Retonfay und Glattigny, östlich der Strafse St. Barbe-Pange abgesessen stand. Man befand sich hier nur etwa $^1/_4$ Meile von dem französischerseits besetzten Dorfe Flanville entfernt. Dasselbe war zwischen 7 und $^1/_2$8 Uhr geräumt worden, ohne dafs man an mafsgebender Stelle zunächst Kenntnis davon hatte. Sobald solche aber vorlag, wurden die 6. und 7. Kompagnie unter Hauptmann May in eine Stellung östlich Flanville entsandt, in welche sie um $^1/_2$ 1 Uhr nachts einrückten. Bereits früh $^1/_4$4 Uhr erging für die 3. Kavallerie-Division indes der Befehl,

Digitized by Google

wieder an die Seille abzurücken. An ihre Stelle traten demnächst die mittlerweile bei St. Barbe vereinigten 7 Eskadrons des 6. Dragoner- und des 1. Reserve-Dragoner-Regiments. Als die auf Vorposten gewesene 1. Eskadron der 7. Ulanen beim Abmarsch der Division herangezogen wurde, erhielt sie Artilleriefeuer. Die Division traf um 11 Uhr wieder in ihren früheren Stellungen ein. Ihre Verluste in der Schlacht bei Noisseville am 31. August hatten 1 Offizier, 13 Mann und 14 Pferde betragen. Davon entfallen auf die 5. Ulanen Major Poten und 2 Mann tödlich verwundet, 3 Mann verwundet und 1 Mann vermifst, aufserdem tot, verwundet und vermifst 8 Pferde, auf die 14. Ulanen 1 Mann tot, 4 Mann verwundet, 6 Pferde tot und verwundet und auf die Batterie zwei Mann verwundet. Da nun aber das weitere Vorgehen des am 27. August nachmittags auf Briey in Marsch gesetzten II. Armeekorps, wie auch des III. auf Etain mittlerweile sistiert, somit auf eine Bereitstellung dieser Korps bei Damvillers verzichtet worden war, konnte den Vorgängen auf dem rechten Moselufer eine um so gröfsere Beachtung geschenkt werden. Um hier allen Eventualitäten zu begegnen, war am 1. September das VII. Armeekorps auf Mercy le Haut in Marsch gesetzt, aber an der Seille bei Pournoy la Chetive schon angehalten worden. Bei Pouilly hatte es die 28. Infanterie-Brigade gegen Metz vor sich. An die Stelle der 2. Infanterie-Division, die an ihr Korps nach Retonfay demnächst herangezogen wurde, trat zur Deckung des Bahnhofes Courcelles, sowie der Strafsburgerstrafse das damals aus der 17. Infanterie-Division und der 2. Landwehr-Division unter dem Befehl Seiner Königlichen Hoheit dem Grofsherzog von Mecklenburg-Schwerin neugebildete XIII. Armeekorps. An dieses schlofs sich bis Marly hin das VII., an dessen Stelle am 5. September zu beiden Seiten der Mosel das VIII. trat. Zur selben Zeit siedelte die 3. Kavallerie-Division von Pontoy nach Coin les Cuvry über. Das Gros der 1. Kavallerie-Division war bereits am 2. vom linken Moselufer nach Fey verlegt worden. Beide Kavallerie-Divisionen wurden dem VII. Armeekorps zugeteilt. Man erwartete nämlich von Montigny her einen Durchbruch der um Metz eingeschlossenen feindlichen Kavallerie, der erforderlichenfalls General v. Hartmann, der Kommandeur der 1. Kavallerie-Division, mit beiden Kavallerie-Divisionen entgegentreten sollte. Der 3. Kavallerie-Division fiel im übrigen der Sicherungs-Abschnitt Marly—Augny zu, sie verband also die Vorposten des VII. und VIII. Korps. Von diesem befand sich das 9. Husaren-Regiment der 16. Division versammelt in und bei Gros Yeux, woselbst es ebenfalls zu dem erwarteten Kavalleriekampfe sich bereit hielt. Der Gedanke an ein derartiges Kavalleriduell war ja sehr

ritterlich, darum aber noch lange nicht taktisch richtig. In taktischen Dingen mufs die Ritterlichkeit vor der Zweckmäfsigkeit völlig zurücktreten, wenn man nicht die schlimmsten Erfahrungen machen will. Unseres Erachtens wäre es taktisch das einzig Richtige gewesen, die etwa aus Metz hervorbrechende Kavallerie vor die Flintenläufe und Kanonenrohre der vordersten Verteidigungslinie zu nehmen, was durch diese hindurchkam vor die nächste u. s. w. Das allein hätte die Gewähr gegeben, nur Trümmer entkommen zu sehen. Nicht so wäre das beim Entgegentreten mit Kavallerie gekommen. Durch diese wäre das Feuer der anderen Waffen maskiert worden, ganz abgesehen von den Verlusten, die notwendigerweise auch unsere Kavallerie bei einem Kavalleriekampfe hätte erleiden müssen.

Der Vorpostendienst wurde in dieser Zeit derart gehandhabt, dafs eine Eskadron die Sicherung in vorderster Linie bei Augny versah und eine andere bei Haute Rive, die gleichzeitig die Verbindung mit Marly hielt, während 2 Eskadrons als das Gros nach wie vor bei bezw. in Prayelle sich befanden. Als am 8. September Leutnant v. Pfannenberg von den auf Vorposten befindlichen 7. Ulanen mit einer Patrouille gegen die Papeterie vorritt, erhielt er auf nächste Entfernung von dort Feuer. Der Offizier wurde durch einen Schufs am Fufsgelenk schwer verwundet. Die Franzosen waren jetzt leider, zu unserem Nachteil, von ihrer Manier des Schiefsens — selbst auf einzelne Reiter — auf weite Entfernung abgekommen. Dazu wurde durch anhaltendes Regenwetter der Vorpostendienst aufserordentlich erschwert. Als dann aber am 10. September das XIII. Armeekorps zur Sicherung des Landstriches westlich der Mosel aus der Einschliefsungsarmee wieder ausschied, das durch 3 Landwehrbataillone verstärkte I. Armeekorps sich bis an die Strafse von Ars-Laquenexy nach Metz ausdehnte, das VII. ihm links unmittelbar angeschlossen und das VIII. ganz in den Raum zwischen Mosel und Seille gezogen wurde, hörten vom 12. ab bei so verdichteter Linie die selbständigen Vorposten der Kavallerie-Division auf. Teile derselben wurden indes seitens des VIII. Armeekorps, dem die Division nunmehr unterstellt war, regelmäfsig zum Vorpostendienst der Divisionskavallerie mit herangezogen. Die 8. Kürassiere, die davon befreit werden mufsten, bezogen dauernd Quartiere in Bouxières-sous-Froidmont, sowie Longeville les Cheminot, vom 12. Oktober ab in Luppy. Die 9. Husaren marschierten mit 3 Eskadrons am 11. mit der Brigade Rex (32.) nach Coin les Cuvry, die vierte mit der Vorposten-Brigade Gneisenau (31.) nach Haute Rive, woselbst auch eine Ulanen-Eskadron demnächst sich befand. Der Vorpostenabschnitt der 16. Division erstreckte sich bis Augny, dort schlofs der der 15. sich bis zur Mosel an. Der Stab

Digitized by Google

der ersteren lag in Cuvry, der der letzteren in Gros Yeux, das Generalkommando in Jouy aux Arches. Bei der 15. Division war die Vorpostenaufstellung eine flügelweise. Die Brigade Strubberg (30.) gab von Jouy aus die Vorposten von der Mosel über Polka Ferme bis Orly Ferme und Frescaty; die Brigade Bock (29.), bei der sich die 2. leichte und 2. schwere Batterie sowie 2 Eskadrons Königs-Husaren (7.) mit dem Stabe und eine Sappeurkompagnie befanden, hatte ihre Stellung vorwärts Augny an die der 30. Brigade links, und die der 31. rechts anschliefsend. Die Übersichtlichkeit des Vorterrains zwischen dem Gehölz von Frescaty und der Papeterie gestattete es, dafs hier der Vorpostendienst am Tage von einer einzigen Kavallerie-Feldwache versehen werden konnte, die ihrerseits nur 2 Vedetten aufstellte. Die Brigaden der 16. Division und die Regimenter der Kavallerie-Division lösten in regelmäfsigem Turnus in der Gestellung der Vorposten einander ab. Es sei übrigens bemerkt, dafs zu jener Zeit die Infanterie-Divisionen, wenigstens des VIII. Korps, 75 Chassepotgewehre ihrer gröfseren Tragweite halber zur Verwendung im Vorpostendienst eingehändigt erhielten. Das die Vorposten stellende Regiment der 3. Kavallerie - Division quartierte nach Cuvry und hatte, wie wir bereits gesehen haben, eine Eskadron in Haute Rive und aufserdem je eine für die 15. Division in Tuillerie und Sombry. Im übrigen waren abwechselnd von ihr belegt Pournoy la Chetive, Coin-sur-Seille, Loiville, Sillegny, Lorry, Mardigny und Marieulles, woselbst sich seit Mitte des Monats das Divisionsstabsquartier befand. Die 1. Kavallerie-Division war um dieselbe Zeit nach Pontoy verlegt worden und unterstand dort dem VII. Korps. Auch das Franktireurtum machte sich im Rücken des Einschliefsungsheeres hier und da geltend. So wurde am 30. September im Walde von Lorry auf den Oberstleutnant von Pestel und seinen Adjutanten geschossen, wofür den umliegenden Orten eine Geldstrafe auferlegt wurde. Laut Allerhöchster Kabinetsordre vom 12. September d. d. Reims war der Oberbefehlshaber der I. Armee, General v. Steinmetz, unter Ernennung zum Generalgouverneur von Posen, Bereich des V. und VI. Armeekorps, seines Kommandos enthoben worden. Die Truppen der I. Armee traten zunächst unmittelbar unter die Befehle des Oberkommandos des Einschliefsungsheeres.

Am 1. Oktober hatten das I., VII. und VIII. Armeekorps zur Verstärkung der nördlichen Einschliefsungsfront sich derart nach rechts zusammenzuziehen, dafs letzteres den Abschnitt von Pouilly bis Mercy le Haut einnahm. Das II. Armeekorps besetzte dahingegen den Raum zwischen Seille und Mosel. Die 3. Kavallerie - Division siedelte zwar mit in den neuen Bezirk des VIII. Armeekorps über,

beendete aber ihre kriegerische Thätigkeit vor Metz, dieselbe erstreckte sich nunmehr auf die ausschliefsliche Pflege des stark mitgenommenen Materials in ganz zurückgezogenen und weitläufigen Kantonnements. Der Stab der 3. Kavallerie-Divison wurde in Basse-Beux untergebracht, südöstlich davon lagen zunächst im allgemeinen die Kantonnements der 6., westlich die der 7. Brigade. Der Sitz des Generalkommandos befand sich in Chérisey. Auf dem rechten Flügel des Abschnittes stand mit einer Brigade in der vorderen Linie und zwar von Mercy le Haut bis Frontigny, mit der andern geschlossen bei Courcelles die 15. Division, auf dem linken mit den Brigaden nebeneinander von Chesny bis vorwärts Pouilly die 16. Division.

Es mag hier eine Stelle aus der Schrift „Rofs und Reiter" eines Angehörigen der 3. Kavallerie-Division, nämlich des damaligen Rittmeisters v. Kaisenberg der 14. Ulanen wörtlich Platz finden, die recht treffend wiedergiebt, wie man die so wenig zweckentsprechende Verwendung der 3. Kavallerie-Division schon damals empfand. „Die Katastrophe bei Metz nahte heran — leider aber mufste unsere Kavallerie-Division, obgleich sie dort längst ganz überflüssig war, noch immer in ihrem Kantonnement hinter der Infanterie liegen bleiben. Das war eine Zeit, wo unser Troupierverstand einmal wieder nicht ausreichte und man sich die Intelligenz eines Generalstäblers gewünscht hätte, um sich die Frage zu beantworten: „Weshalb bleiben wir hier, sind wir nicht jetzt an anderer Stelle vielleicht nötiger und könnten dort den eigentlichen Zweck der Kavallerie besser erfüllen?" Wir wufsten alle, dafs bereits, seit Mitte des Monats, da oben im Norden bei Cambrai herum, eine neue Armee, die französische Nord-Armee, in der Organisation begriffen sei, die Paris entsetzen sollte. Wäre es nicht eine ideale Aufgabe für die Kavallerie-Division gewesen, dahin zu gehen, um diese Organisation zu erschweren? Hätten wir die, auf Gambetta's Ruf zu den Waffen eilenden Mannschaften nicht hindern können, ihre Cadres zu erreichen? — Wenn wir die Formation aber vielleicht auch nicht ganz unterdrücken konnten, da die kleineren Festungen in der Gegend dort immerhin einen Stützpunkt für die französische Armee boten, so hätten wir jedenfalls unter geschickter Leitung die Entwickelung verzögern, Verwirrung, Unruhe und Einschüchterung in der Bevölkerung hervorrufen können. Diese Aufgabe wäre uns noch dadurch erleichtert worden, dafs Faidherbe nur eine ganz geringe, durchaus minderwertige Kavallerie besafs, die wir später nur bisweilen am fernen Horizont erblickten. Welche Aufgabe wäre das für einen genialen Reiterführer gewesen! Das war einmal eine Gelegenheit für das Genie, aber leider war kein solches vorhanden.

Digitized by Google

obgleich die Beispiele in der Kriegsgeschichte dazu nicht fehlten. Man denke nur an den General Sherman — oder Stuart, der Verf., — in dem nordamerikanischen Kriege, der durch weite Umgehung des Feindes in dem Rücken der feindlichen Armee Unruhe und Schrecken verbreitete". „Wir da oben im Norden besafsen nicht solchen, — nämlich einen genialen, der Verf., — Führer, die unseren hatten sich leider das Wort: „Erst wägen, dann wagen", zu sehr zum Prinzip gemacht und da wogen sie denn so lange, bis der Moment zum Wagen längst vorüber war. Unsere Division wurde endlich nach dem Falle der pucelle Metz frei, wir marschierten weiter. — Aber bei Leibe nicht etwa nach Amiens, nein, wir trieben erst noch 14 Tage lang Franktireurbanden in den Argonnen und, nachdem wir von denen einige hundert „Dumme" gefangen, kamen wir im November auf unserem nördlichen Kriegsschauplatze an. General Faidherbe war inzwischen mit seinen Rüstungen hübsch fertig geworden, nun konnte das Spiel beginnen. Und es begann dann auch und dauerte die langen Wintermonate hindurch. — Wir froren in dem sonnigen Frankreich wie die Schneider. Ich hatte fast immer während dieser Monate das Glück, aus dem grofsen Haufen herauszukommen und, wenn auch solch Schleierbilden, das meine Aufgabe immer dicht am Feinde war, zu dem Anstrengendsten und Aufregendsten eines Krieges gehört, so ist die Selbstständigkeit dabei doch eine nicht zu unterschätzende Sache. Wir schimpften daher gehörig, wenn wir einmal zu den Fleischtöpfen Ägyptens, zu dem Stabe nach Amiens, zurückkehren mufsten."

Die Kavallerie ist überall da nicht am Platze, wo sie sich ihres Elements, d. i. der Freiheit der Bewegung beraubt sieht. Erschien es notwendig, zunächst vor Metz auch Kavallerie-Divisionen zurückzulassen, um so mehr man bei der Maas- und III. Armee ja auch über deren 6, die bayerische und württembergische Kavallerie noch gar nicht einmal gerechnet, verfügte, so wäre doch nach Sedan der Zeitpunkt gewesen, die Kavallerie-Divisionen vor die Lösung grofser selbständiger Aufgaben zu stellen und auch zu solchen die bei Metz nunmehr in der That ganz überflüssigen Divisionen verfügbar zu machen. Denn nach der Einschliefsung von Paris galt es der Erfüllung gewichtiger Aufgaben, die hauptsächlich der Niederhaltung des Landes, also insbesondere der Entwaffnung desselben galten. Ein zukünftiger Krieg wird zweifellos eine selbständige und selbstthätige Verwendung der Kavallerie in gröfstem Stile vorsehen. Man rechne aber dabei nicht auf Führer-Genies, sondern gebe einer möglichst grofsen Zahl höherer Kavallerie-Offiziere, die Wissen und Können in sich vereinigen, fort und fort Gelegenheit ihre Führertalente

Digitized by Google

weiter zu vervollkommnen und sich so auf den Krieg mit seinen erhöhten Anforderungen vorzubereiten. Aber auch der Truppe mufs Gelegenheit werden, sich durch zweckentsprechende Übungen auf die grofsen Aufgaben vorzubereiten, welche die heutige Kriegsführung an sie stellen wird. Sie mufs herunter von den den Wirkungskreis beengenden Uebungsplätzen und in dem Zurücklegen grofser Entfernungen unter möglichst erschwerenden Umständen geübt werden. Ganz improvisiren lassen sich ja derartige Uebungen nicht, aber je weniger die Truppe vorher davon weifs, einen um so besseren Wertmesser werden sie für die Ausbildung geben und erkennen lassen, woran es bei dieser noch fehlt und worin noch mehr geleistet und gefordert werden mufs.

Wie man in ganz Frankreich zur Fortsetzung des Krieges bis aufs äufserste rüstete, so auch im Norden. Von dort war zunächst der Hauptstadt des Landes alles zugeführt worden, was der Verteidigung derselben von Nutzen sein konnte. Diese aus allen Richtungen nach Paris stattfindenden Zufuhren, wären ja keineswegs ganz zu verhindern gewesen, sie hätten aber wesentlich eingeschränkt werden können, wenn man die Kavallerie-Divisionen der III. und Maas-Armee unmittelbar nach Sedan in die Gegenden nördlich und südlich von Paris entsandt hätte. Ob die Regimenter mit Karabinern ausgerüstet waren oder nicht — bei Sedan waren ja übrigens genug Schiefsgewehre erbeutet worden — war ganz gleichgültig und kann als Rechtfertigung für die Unterlassung einer so wichtigen Entsendung, wie das in einer Besprechung unserer 5. Kavallerie-Division geschehen ist, gar nicht ins Feld geführt werden. Gelang es doch noch, Zufuhren abzuschneiden, als die Kavallerie-Divisionen endlich bei Paris erschienen waren. Das ungesäumte Vorwerfen der Kavallerie-Divisionen der III. und Maas-Armee, hätte auch den Zeitpunkt bezeichnet, die noch bei Metz befindlichen Kavallerie-Divisionen heranzuziehen, denn dort waren sie nicht nur überflüssig, sondern sogar hinderlich, ganz abgesehen davon, dafs ihr fernerer Aufenthalt bei Metz dem Material doch nichts weniger als zuträglich sein konnte.

Zum General-Kommissar für die 4 Departements des Nordens war seitens der Regierung der Nationalverteidigung der in Lille ansässige, sehr geachtete Dr. med. Testelin ernannt worden. Zu seinem militärischen Ratgeber hatte dieser sich den Obersten Farre ausersehen. Die erste Mafsregel bestand in der Entsendung einiger tausend schnell zusammengeraffter Mobilgarden nach Breteuil und Montdidier. Dem Depotbataillon des 43. Linienregiments war die Sicherung der Linie von Amiens bis Tergnier übertragen worden, die um so angezeigter war, als die Mobilgarden sich bald aber

Digitized by Google

schneller als sie gekommen waren, nach Amiens hatten zurückziehen müssen. Im Bezirk der 3. Militär-Division, zu deren Kommandanten am 17. Oktober der General Bourbaki ernannt worden war, befanden sich die Depots der Linienregimenter 24, 33, 43, 64, 65, 75 und 91, sowie der Jäger-Bataillone 1, 2, 17 und 20, sie alle setzten sich aus Reservisten, Flüchtlingen von Sedan, Ausgehobenen der Klasse von 1870 und Kriegsfreiwilligen zusammen. Die Marine stellte 1 Bataillon Infanterie und 3 Bataillone Füsiliere. An Kavallerie verfügte man nur noch über das Depot des 4. Dragoner-Regiments in Lille und über kleinere Detachements des 2., 5. und 12. Dragoner-Regiments, an Artillerie über 2 in Douai und Lille befindliche Fufsbatterien und an Pionieren über 2 Geniekompagnien in La Fère und Arras. Die etwa 25 vorhandenen Mobilgardenbataillone waren von ganz zweifelhaftem Werte. An Kriegsmaterial aller Art mangelte es, in den Arsenalen befanden sich zur Zeit nur 1587 Chassepotgewehre. Bei dieser Lage der Dinge war es denn auch der Cernirungs-Armee vor Paris bis Ende des Monats Oktober gelungen, ihren Okkupationsrayon im Norden sogar bis zur Linie Vernon-Gournay-Bréteuil-Montdidier-Soissons auszudehnen.

Es war aber Zeit, dafs Metz fiel, denn wir werden sehen, wie auch die Organisation im Norden fortschritt und die solideste Armee sich bildete, die die Republik überhaupt ins Feld gestellt hat.

III.
Von Metz bis Amiens.

Im Hinblick auf den täglich zu erwartenden Fall von Metz war bereits unter dem 23. Oktober aus dem Grofsen Hauptquartier über die Verwendung der bei Metz befindlichen Streitkräfte derart verfügt worden, dafs die I. Armee — ohne die 1. Kavallerie-Division — Metz besetzen, Thionville und Montmédy belagern, die kriegsgefangene Armee zu bewachen und durch Landwehrtruppen abführen zu lassen habe. Im übrigen aber hatte diese Armee in der Stärke von mindestens 2 Armeekorps baldmöglichst sich auf die Linie St. Quentin-Compiègne zu setzen. Die 3. Kavallerie-Division war bereits am 28. Oktober nach Fresnes en Woëvre und Gegend vorgeschoben worden, um demnächst im Verein mit dem 33. Regiment und den beiden leichten Batterien der 15. Division die Argonnenlandschaft von den dort umherstreifenden Freischaaren zu säubern und dann in der Gegend westlich von Clermont das Anrücken ihrer Armee abzuwarten. Nachdem am 2. November die genannten Truppenteile zur Kavallerie-Division gestofsen waren, wurde am 3. die Maas südlich Verdun (Divisionsstab Génicourt) und am folgenden Tage die Aire (Divisions-

Digitized by Google

stab Jubécourt) erreicht. Den Vortrab machten die 3. und 4. Eskadron der 14. Ulanen unter Führung des etatsmäfsigen Stabsoffiziers, des Majors von Strantz. Offizierspatrouillen streiften gegen die Linie St. Menehould - Grand Pré, zwar hin und wieder beschossen, ohne indes auf erheblichen Widerstand zu stofsen. Die angestellten Ermittelungen machten es wahrscheinlich, wie in dem späteren Bericht des Generals Graf v. d. Groeben gesagt wurde, dafs die bis Ende Oktober vorgekommenen Überfälle teils einem selbst in Friedenszeit dort hausenden Raubgesindel zuzuschreiben sein, vielleicht auch von der Festung Montmédy ausgegangen sein könnten. Nach einem Ruhetag am 5. war General Graf v. d. Groeben in 3 Detachements zur eigentlichen Aktion übergegangen. Das Detachement des Generals Graf zu Dohna (7. Kavallerie-Brigade, III./33. und die beiden Batterien VIII. Armeekorps) war nach Neuvilly, das Detachement des Majors v. Kemnitz (II./33 und die 1. oder 2. Eskadron der 14. Ulanen) nach les Islettes und das Detachement des Generals v. Mirus (6. Kavallerie-Brigade, I./33. und die Batterie Schrader) nach St. Menehould dirigiert worden. Der Divisionsstab aber ging nach Clermont, woselbst sich 2 Etappenkompagnien befanden. Von den genannten Punkten aus wurde nun am 7. November der Wald seitens kleinerer Detachements nach allen Richtungen hin durchstreift, nachdem alle südlich Vienne le Château liegenden Ortschaften seitens der Kompagnien des II./33. gleichzeitig umstellt und unter Heranziehung ihrer Maires abgesucht worden waren. Die Kavallerie umschwärmte den ausgedehnten Wald und unternahm weiterausholende Rekognoszierungen sowie Absuchungen von Ortschaften. Alle vorhandenen Waffen, und etwa vorhandene nicht ortsangesessene Personen mufsten ausgeliefert werden. Wenn nun auch zahlreiche Waffen aufgefunden wurden, von Banden fand sich keine Spur. Noch am selbigen Abend meldete General Graf v. d. Groeben das Resultat telegraphisch nach Etain, woselbst sich das Oberkommando der I. Armee auf seiner ersten Marschetappe von Metz gegen die Oise befand. Der Oberbefehl der I. Armee war dem General der Kavallerie Frhr. v. Manteuffel zugefallen, gleichzeitig führte er indes auch noch bis zum 22. November das I. Armeekorps. Am 10. November erging dann an die abwartende Kavallerie-Division der Befehl, dafs am folgenden Tage nach dem Eintreffen des VIII. Armeekorps in und um Vienne le Château das 33. Regiment und die beiden Batterien in ihre Verbände zurückzutreten hätten. Nach Buzancy gelangte am 11. die Truppenkolonne des I. Armeekorps, die zur Zeit nur aus der 3. Infanterie-Brigade und der Korps-Artillerie, sowie 3 Eskadrons 10. Dragoner bestand. Die durch 1 Batterie und

Digitized by Google

1 Eskadron verstärkte 4. Infanterie-Brigade war am 9. per Eisenbahn von Pont à Mousson nach Soissons und von dort per Fufsmarsch zur Belagerung von La Fère, die 1. Infanterie-Division aber zu gleichem Zwecke nach Mézières instradiert worden. Bei dem in breiter Front behufs leichterer Verpflegung und schnelleren Marschierens stattfindenden Vormarsch befand sich die Kavallerie - Division demnächst zwischen den beiden Korpsgruppen. Sie erreichte am 11. Autry, am 13. St. Morel, am 14. Juniville und am 15. Tagnon zwischen Reims und Rethel. Nach dem am 16. erlassenen Befehl hatte das VIII. Korps am 21. die Gegend von Compiègne zu erreichen und von dort Avantgarden auf Montdidier und Beauvais vorzuschieben sowie über Senlis die Verbindung mit der Maas-Armee aufzunehmen. Zur selben Zeit hatte die 2. Halbdivision nebst der Korps-Artillerie mit der Tete von Chauny aus Noyon zu besetzen und nach dem Eintreffen daselbst am 22. eine Avantgarde auf Amiens vorzuschieben. Auf eine Ausdehnung des rechten Armeeflügels bis St. Quentin war somit verzichtet worden. Die 3. Kavallerie-Division hatte aus der Gegend von Coucy le Château aber bereits am 20. die Oise bei Chauny und Noyon zu überschreiten, so die rechte Flanke der Armee zu gewinnen und aus dem Bezirk Villequier au Mont-Guiscard-Noyon deren Deckung bis auf weiteres zu übernehmen. Dazu wurden ihr das 8. Jäger-Bataillon und die 1. reitende Batterie VIII. (Hauptmann v. Fuchsius) überwiesen, desgleichen das 1. Jäger-Bataillon, welches von Mézières in 6 Märschen Guiscard zu erreichen hatte. Die Kavallerie - Division sollte auf St. Quentin, Arras und Amiens erkunden und Nachrichten über Stärke, Aufstellung und Bewegungen der feindlichen Nordarmee einziehen, deren Hauptkräfte nach den letzten darüber eingegangenen Nachrichten zwischen Lille und Rouen anzunehmen seien. Meldungen waren nicht nur an das Kommando der Kavallerie - Division, sondern auch direkt in das Hauptquartier zu erstatten. Bei dem Marsche über die Linie Soissons-Laon hinaus, also vom 20. ab, waren zwar vermehrte Sicherheitsmafsregeln empfohlen, im übrigen aber weitere Rücksichten auf die Bequemlichkeit der Truppen zu nehmen. Alle benachbarten Truppenteile hatten unter einander Verbindung zu halten und alle Vorkommnisse von Belang sich gegenseitig mitzuteilen. Die der Kavallerie-Division zufallenden Aufgaben waren d. d. Braine, den 18. November, nach Art einer Direktive in folgenden 3 Punkten zum Ausdruck gebracht worden:

1. Verschleierung des Aufmarsches der Armee und möglichst schnelle Aufklärung aller Verhältnisse auf feindlicher Seite.

Digitized by Google

2. Niederhalten des feindlichen Landes durch Truppenentfaltung und vorübergehende Okkupierung gröfserer Ortschaften.
3. Täuschung des Feindes durch wechselndes Erscheinen von Kolonnen gemischter Waffen in verschiedenen Gegenden.

Dann heifst es wörtlich: „Die gleichzeitige Lösung aller 3 Aufgaben wird durch bloſse Detachierung kleiner Rekognoszierungstrupps oder von Offizierpatrouillen, selbst wenn sehr weit vorpoussiert, nicht erreicht; sondern es gehört dazu aufserdem die Absendung sogenannter fliegender Kolonnen, welche in sich eine gewisse Angriffs- und Verteidigungsfähigkeit besitzen. Es wird also jedenfalls die Jägerwaffe darin vertreten sein müssen, welche, wenn die Mannschaft auf requirierte Wagen gesetzt wird, den Bewegungen der Kavallerie auch auf stärkeren Märschen zu folgen und deren Rückzug durch Besetzung von Defileen zu sichern vermag. Es könnten solchen Kolonnen auch einige Geschütze beigegeben werden, was namentlich für die Aufgaben 2 und 3 nur förderlich sein kann. Solche fliegende Kolonnen, in den Hauptrichtungen auf St. Quentin, Arras, Amiens und Montdidier einen Tagemarsch und darüber vom Gros der Division aus vorgeschoben, würden also in ihrer Gesamtheit eine vordere Staffel derselben darstellen, von welcher aus die kleineren Rekognoszierungstrupps und Patrouillen vorgehen. Diese letzteren können dann um so weiter vorgreifen und um so bessere Nachrichten bringen, da sie an den mobilen Kolonnen ihren Rückhalt finden. Die Kavallerie-Division hat sich unmittelbar vor und bei Beginn des Feldzuges besondere Anerkennung dadurch erworben, dafs durch kleine Offizierpatrouillen gute Nachrichten vom Feinde beschafft wurden. Das Verhältnis ist aber jetzt ein anderes. Damals kannte man im Grofsen und Ganzen Stärke, Formation und Aufstellung des Feindes; sein Vorpostendienst war schlecht, die Einwohnerschaft ruhig. Jetzt stehen wir einem vielleicht geringeren Feinde gegenüber, dessen Formationen aber neu und uns daher meist unbekannt sind, der es uns nach seinen gemachten Erfahrungen an Wachsamkeit gleich thun wird. Wir befinden uns in einem in der Insurgierung begriffenen Lande, wo man gewärtig sein mufs, dafs jetzt noch mit untergeschlagenen Armen dastehende Bauersleute sich hinter unserem Rücken in Franktireurs verwandeln. Die bei richtiger Anwendung so empfehlenswerte, meilenweite Entsendung einzelner Offiziere und Reiter bedarf in solchem Lande besonderer Vorkehrungen, um sie nicht nutzlos zu gefährden. Jede Patrouille, jeder Reiter bedürfen hier in gewisser Entfernung eines Rückhalts, damit nicht er und mit ihm seine vielleicht wichtigen Mitteilungen verloren gehen. Es ist freilich in neuerer Zeit vorgekommen, dafs selbst Kompagnien

Digitized by Google

und Eskadrons überfallen und aufgehoben worden sind, wie z. B. die Etappenkommandos in Stenay u. a. O. Aber auch in dieser Hinsicht liegt die Sache hier anders. Um einen Überfall zu beschliefsen, einzuleiten und auszuführen, bedarf es einiger Zeit. Stabile Aufstellungen, wie Etappenkommandos, welche sich gewissermafsen häuslich eingerichtet und wohl nicht wochenlang immer denselben Grad an Wachsamkeit bewahrt haben mögen, sind dergleichen Überfällen eher ausgesetzt; sehr viel schwieriger sind sie gegen mobile Kolonnen, welche sich nur eine Nacht in demselben Orte befinden." Auf diese Instruktion werden wir zurückkommen, wenn uns erst der Gang der Ereignisse bekannt geworden ist.

Von Coucy le Château gingen bereits am 19. November Erkundungen von verschiedener Stärke über die Oise und zwar über Compiègne und Noyon zu je 60 Pferden und über Chauny auf Guiscard-Ham, gegen St. Quentin in Patrouillenstärke. Das ganze Gelände südlich der Linie La Fère-Roye bis zu letztgenanntem Orte wurde frei vom Feinde gefunden, dagegen erhielten die weiter nördlich vorgedrungenen Patrouillen bei Ham und in dem eine Meile südöstlich davon gelegenen Dorfe Cugny Feuer. Der im Dorfe Flavy zurückgelassene Meldedoppelposten der 7. Ulanen (Ulanen Barth und Becker I.) war aufgehoben worden. Ham sollte von Franktireurs und Mobilgarden besetzt sein. In Ham befanden sich zur Zeit ein Bataillon Franktireurs Volontaires de la Somme und das von Amiens gekommene II. Bataillon der Mobilen du Gard nebst einer Sektion Artillerie. Im ganzen waren es 1400 Mann unter Befehl des Kommandanten Krafft. Am 19. früh 5 Uhr war derselbe gegen La Fère vorgegangen, um den deutscherseits besetzten Ort Vouël zu überfallen. Dazu war das französische Detachement in 2 Kolonnen geteilt worden. Die eine wurde bei Mennessis in die Flucht geschlagen, die andere in Vouël ihrerseits überfallen. Es gelang zwar den dort sorglos eingerückten Franzosen die beiden Geschütze zu retten, der Munitionswagen aber ging verloren. Am 20. November erreichte die Kavallerie-Division mit je einer Brigade, 2 Kompagnien Jäger und 1 Batterie Guiscard und Chauny. Der Bataillons war dem Divisionsstab attachiert. Auf St. Quentin, Péronne, Amiens und Breteuil wurde rekognosziert. Das am folgenden Tage nach Ham vorgehende Detachement bestand aus 2 Eskadrons 5. Ulanen, 3 Eskadrons 7. Ulanen, der 3. Jägerkompagnie und 2 Geschützen der reitenden Batterie VIII. Korps, ihm hatte sich der Divisions-Kommandeur angeschlossen. Die Mobilgarden in der angeblichen Stärke von 1500 Mann und 2 Geschützen waren in der Nacht vorher auf der Eisenbahn nach Amiens abgefahren. Die Jägerkompagnie, die 1. Eskadron der 5. Ulanen,

Digitized by Google

die 2. und 4. der 7. Ulanen und die beiden Geschütze blieben unter dem Kommandeur der Jäger, Major von Oppeln-Bronikowski in Ham. Der gegen Péronne mit einer Patrouille vorgehende Leutnant v. Helldorff der 5. Ulanen erhielt unterwegs Feuer, durch welches er ein Pferd tot und eins verwundet verlor. Das am 22. nach Roye rückende Detachement bestand aus dem 14. Ulanen-Regimente, der 4. Jägerkompagnie und zwei Geschützen ebenfalls von der reitenden Batterie des VIII. Korps. Die bis in die Höhe von Beaucourt vorgehende Eskadron der 14. Ulanen entsandte eine Patrouille über Domart gegen den Wald von Gentelles. Sie brachte in Erfahrung, dafs Amiens und Umgegend von 17000 Mann aller Waffen besetzt sei. Fortwährende Verstärkungen träfen von Rouen und Lille ein. Die Gegend bis St. Quentin und gegen Péronne hin war vom Feinde frei, aus den Dörfern bei Montdidier aber war seitens Franktireurs auf die Patrouillen geschossen worden.

Unter Heranziehung der 5. Ulanen-Eskadron aus Ham, welches von den anderen dort befindlichen Truppen zur Sicherung der rechten Flanke der Armee besetzt blieb, rückte General Graf v. d. Groeben mit dem Gros der Kavallerie-Division am 23. November nach Roye und Gegend, das dortige Detachement aber weiter gegen Amiens vor. Das Dorf le Quesnel wurde um $^1/_2$2 Uhr erreicht und ebenso wie die nächst demselben gelegene Waldparzelle besetzt gefunden. Nach Lehautcourt hatte man 100 Franktireurs des Kommandanten Bayle vor sich. Der an der Tete befindliche Zug (Leutnant v. Ramin) verlor durch das feindliche Feuer 2 Mann tot, 1 Mann verwundet, desgleichen blieb ein Pferd tot. Unmittelbar hinter dem Zuge folgten aber 40 Jäger auf Wagen unter Leutnant der Reserve Kröckelsberg, einem kriegserprobten Offizier. Derselbe ging ungesäumt zum Angriff vor, woraufhin die Franktireurs ihre Stellung alsbald aufgaben, um weiter rückwärts eine neue zu nehmen, die sie indes nach wenigen Schüssen der beiden Geschütze gleichfalls räumten und gegen die Luce auf Caix abzogen. Das Detachement Lüderitz bezog in le Quesnel Alarmquartiere und entsandte noch gegen Abend die Eskadron Troschke und den Zug des Leutnants Kröckelsberg nach Hourgesam Lucebach. Die gegen Péronne an demselben Tage vorgetriebenen Patrouillen brachten in Erfahrung, dafs die dortige Besatzung angeblich 1000 bis 1500 Mann stark sein sollte. Besonders gute Nachrichten hatte von dort her der Leutnant Kunhardt von Schmidt von den 8. Kürassieren gebracht. Über Nesle gegen Chaulnes und Bray erkundete, ebenfalls von Guiscard aus, die 1. Eskadron der 7. Ulanen. Die 4. (Premierleutnant v. Heister) der 5. Ulanen war aber gegen Montdidier vorgegangen. Von dort wurde Leutnant der Reserve Gravemann mit einem Zuge nach Breteuil,

Digitized by Google

der uns schon bekannte Leutnant v. Papen-Köningen mit einem solchen gegen Amiens entsandt. Derselbe traf auf das im Scharmützel bei le Quesnel befindliche Detachement Lüderitz. Auch Rittmeister v. Luck war mit der 2. Eskadron der 5. Ulanen auf das dortige Feuer hin von Villers les Roye vorgegangen, kam aber nicht mehr zur Thätigkeit und kehrte in sein Kantonnement zurück. Die 4. Eskadron verblieb östlich Montdidier in Faverolles und sicherte Roye solcher Art nach dieser Richtung hin.

Mittlerweile hatte in Anbetracht der vermeintlichen Vorgänge bei Amiens General v. Manteuffel sich entschlossen, ohne das vollständige Eintreffen der vor Mézières abgelösten und mit den ersten Echelons bereits in Laon eintreffenden 1. Division noch erst abzuwarten, am 24. gegen den Feind ungesäumt vorzugehen. Bei besserer Orientierung über denselben wäre das sicherlich noch einige Tage unterblieben. Der diesbezügliche Befehl vom 23. November lautete: „Die Armee setzt ihren Vormarsch fort und zwar das VIII. Armeekorps so, dafs es morgen die Linie Ressous-Leglantiers, am 25. aber mit den Hauptkräften Montdidier und Gegend erreicht. Ein an Kavallerie starkes Detachement ist über St. Just auf Breteuil zu dirigieren. Dasselbe patrouilliert auf Marseille und hält Verbindung mit den Detachements der Maas-Armee in Clermont und Beauvais, sowie mit der 3. Kavallerie-Division in Richtung auf Paix und Amiens. Das I. Korps echelonniert sich am 25. mit den disponiblen Truppen zwischen Noyon und Roye. Letzterer Ort ist zu besetzen und bildet im allgemeinen den rechten Flügel des Korps. Dasselbe trifft seine Anordnungen derartig, dafs die rückwärtigen Abteilungen nach Mafsgabe ihres Eintreffens über Noyon folgen, wobei vorläufig noch mit der Cernierungsbrigade von La Fère Verbindung zu halten ist. Die 3. Kavallerie-Division behält zur Sicherung der rechten Flanke der Armee bis auf weiteres Ham besetzt, von wo das Terrain nach St. Quentin und Péronne aufzuklären bleibt. Ferner läfst sie sofort die von Amiens ausgehenden Bahnen unterbrechen und zwar die nach Arras und ev. auch nach Abbeville möglichst gründlich, die übrigen unter dem Gesichtspunkte, dafs ihre Benutzung jetzt zwar dem Feinde verwehrt werden soll, später aber für unsere Zwecke ins Auge gefafst ist. Mit ihren Hauptkräften rückt die Kavallerie-Division am 25. nach Moreuil vor, um fortgesetzt Nachrichten vom Feinde zu schaffen und Front und rechte Flanke der Armee zu sichern. Ein angemessenes Zurückhalten der Trains bleibt den Korps anheim gestellt, die des I. möglichst hinter dessen linken Flügel. Mein Hauptquartier geht am 25. nach Montdidier.

gez. Manteuffel.“

Digitized by Google

Bereits früh 7 Uhr am 24. November wurde das in Hourges die Nacht verbracht habende Detachement Troschke von dem unmittelbar gegenüberliegenden Dorfe Domart aus überfallartig angegriffen. Den Jägern gelang es indes, den über die Luce führenden Zugang zu verteidigen bis die Ulanen die Pferde aus den Ställen gezogen hatten und der Rückmarsch mit Verlust nur eines verwundeten Jägers angetreten werden konnte. Lehautcourt erwähnt des kurz geschilderten Vorganges gar nicht einmal als eines Überfalles, denn er sagt, dafs das am 24. von le Quesnel gegen die Luce vorgehende preufsische Detachement auf einen Teil der ebenfalls zur Erkundung vorgehenden Brigade du Bessol gestofsen sei und auf Mézières und Beaucourt habe zurückgehen müssen. Auf die Meldung des Scharmützels bei Hourges war Oberst v. Lüderitz von le Quesnel zur Aufnahme des kleinen Detachements vorgegangen, welches in Höhe von Mézières angetroffen wurde. Die Jägerkompagnie besetzte die zur Verteidigung vortrefflich geeignete Häusergruppe la Maison-Blanche und la Tuilerie, die Geschütze gingen neben derselben in Stellung, die Kavallerie dahinter. Als das an der Spitze der französischen Kolonne befindliche Marine-Bataillon aus dem westlich der preufsischen Verteidigungsstellung etwa auf 900 Schritt vorgelegenen Gehölz debouchiert war, wurde dasselbe von einem derartigen Schnellfeuer der Jäger empfangen, dafs es zunächst Schutz im Walde suchen mufste. Ein zweiter und dritter Versuch vorzubrechen, wurde ebenfalls vereitelt. Als dann aber der Feind mit zwei Bataillonen auch gegen die diesseitigen Flanken vorging, und Artillerie in Stellung brachte, wurde seitens des preufsischen Detachements der Rückzug angetreten. Derselbe ging bis Bouchoir, wohin General Graf v. d. Groeben von Roye aus insbesondere die beiden Jägerkompagnien entsandt hatte. Der Feind hatte das eigentliche Gefecht übrigens bereits abgebrochen. Die bis le Quesnel gefolgten Abteilungen wurden durch Artilleriefeuer abgewiesen und später auch Beaucour und Mézières geräumt gefunden. Die 4. Jägerkompagnie hatte einen Verlust von 3 Toten bezw. tödlich Verwundeten, 13 Verwundeten und 4 Vermifsten, die 14. Ulanen von 1 Toten und 3 Verwundeten, sowie 2 toten Pferden und die Artillerie von 1 verwundeten Mann und 2 verwundeten Pferden. Der französische Verlust betrug nach den Angaben Faidherbes 150 Mann. Indes: „Cette petite affaire était un encouragement pour la jeune armée du Nord et un avertissement pour Manteuffel.“ (Lehautcourt.) Von denselben waren bei Mézières 5 Bataillone, 1 Batterie und eine kleine Kavallerie-Abteilung entwickelt worden. Der Abend des 24. November sah das Gros der Kavallerie-Division verstärkt durch das nunmehr auch eingetroffene 1. Jägerbataillon

Digitized by Google

in und bei Bouchoir, das Armee - Oberkommando befand sich in Baugy. Bei seinem Vormarsch auf Moreuil am 25. erfuhr General Graf Groeben schon bei le Quesnel, dafs Moreuil und der vorliegende Wald vom Feinde stark besetzt seien. Gegen diesen Ort war in der linken Flanke das Gros von Faverolles aus die 4. Eskadron der 5. Ulanen über Pierrepont vorgegangen, hatte aber starkes Feuer erhalten. Die 3. Eskadron der 7. Ulanen hatte das Gelände zwischen Somme und Luce aufzuklären. Ihre Patrouillen fanden Boves an der Noye, Gentelles, Cachy und Villers-Bretonneux besetzt. Die nach Caix westlich Rosières gelangende 3. Eskadron der 5. Ulanen fand auch Corbie besetzt und hatte dort Patrouillenverluste, wie die 7. Ulanen bei Cachy und selbst auch bei Hangard, dort vermutlich durch Franktireurs, denn die Luce-Übergänge waren sonst noch frei. Die 4. Eskadron der 14. Ulanen beobachtete von la Maison-Blanche aus dieselben. Was nun die befohlenen Eisenbahnzerstörungen anbetrifft, so war dieserhalb am 24. eine starke Offizierspatrouille in die Gegend von Harbonnières vorgeschoben worden, um am folgenden Tage über Sailly zur Zerstörung der Eisenbahn zwichen Corbie und Albert vorzugehen. Sie fand die Brücke bei Sailly bis auf einige stehengebliebene Stege zerstört, überschritt die Somme indes zu Einem und ritt in Richtung auf Treux vor, kehrte dann aber um, da sie von den in allen Ortschaften an der Somme liegenden Truppen bemerkt worden war und so ihren Rückzug bedroht sah. Die Somme-Übergänge waren sämtlich zerstört. Daraus sowohl wie aus den rückgängigen Bewegungen der Franzosen am 26. vor der durch Kavallerie und Artillerie verstärkten 30. Infanterie - Brigade von Moreuil Avre abwärts bis St. Nicolas und von Domart und Hangard vor 2 Kompagnien derselben Brigade glaubte man schliefsen zu sollen, dafs der Feind eine Verteidigungsstellung hinter der Somme genommen hätte. Am 26. abends hatte die I. Armee folgende Stellungen inne: Auf dem äufsersten rechten Flügel befand sich mit ihrem Gros bei Rosières die 3. Kavallerie-Division, nordwestlich davon standen ihre Vorposten, die von 2 Eskadrons der 5. Ulanen gegeben wurden. Dem Leutnant Grafen Wartensleben derselben war es gelungen, mit einer Patrouille dicht an Villers-Bretonneux heran zu kommen und stärkere feindliche Abteilungen daselbst zu beobachten. Durch zu dreistes Vorreiten eines Ulanen wurde der Feind auf die Patrouille aufmerksam, dieselbe mit Feuer verfolgend. Das Gros der Avantgarde der Division war an der grofsen Strafse nach Amiens bei Fresnoy en Chaussee und Beaucourt en Santerre verblieben. Auf Corbie und Bray waren besondere Beobachtungs-Abteilungen gegen die Somme vorgeschoben. Bei le Quesnel und Warvillers standen die 3. Infanterie-Brigade, das 1. Regiment und die

Digitized by Google

Korps-Artillerie und hatte die erstgenannte ihre Vorhut bei Cayeux. Die von Mézières her eingetroffenen Teile des I. Armeekorps standen gestaffelt zwischen Bouchoir und Coucy, von ersterem Orte Vorposten gegen die Luce vorgeschoben. Vom VIII. Korps hielt die Avantgarde der 30. Brigade den Luce-Avre-Abschnitt von Domart bis Thézy, das Gros Hailles besetzt, die 29. Brigade stand in und bei Moreuil. Den linken Flügel mit dem Gros bei Ailly an der Noye hatte die 16. Division, von ihr waren 3 Bataillone und 3 Eskadrons nach Essertaux detachiert, die Korps-Artillerie befand sich noch zurück in Breteuil. Wir sind am Vorabende der Schlacht von Amiens, wenden wir uns daher jetzt vorerst dem Gegner zu.

Die Organisation der Nordarmee war, seitdem wir sie Ende Oktober in Lille verlassen hatten, rüstig fortgeschritten. Der Erfolg von Coulmiers aber und dazu die Nachricht, dafs die im Anmarsch begriffene I. Armee ein befestigtes Lager bei Laon hätte beziehen müssen, machten einen sofortigen Vormarsch der Franzosen auf Amiens erwünscht. Von dort hoffte man die Offensive zur Befreiung der Hauptstadt ergreifen zu können. General Bourbaki, der sich indes mit derart weitgehenden Offensivgedanken nicht befreunden konnte, wurde am 19. November abberufen und der Kommandant der Sub-Division von Bône, der Brigadegeneral Faidherbe, von der Regierung der Nationalverteidigung zum Oberbefehlshaber der französischen Truppen im Norden Frankreichs berufen. Bis zu seinem Eintreffen übernahm General Farre den Oberbefehl. Damals umfafste die französische Nordarmee drei Brigaden, von denen zwei 7 Bataillone und eine 6 Bataillone zählten, aber jede 2 Batterien. Die Kommandeure waren der General Lecointe, die Obersten Derroja und du Bessol. Am 21. befahl General Farre die Konzentration der Armee, zu welcher noch die Garnison von Amiens mit 11 Bataillonen unter dem General Paulze d'Yvoy, sowie 2 Eskadrons Dragoner, 2 Eskadrons Gendarmen und 1 Geniekompagnie kamen, südlich und westlich Amiens. Darnach befanden sich am 24. November die einzelnen Teile an folgenden Punkten: Die 1. Brigade (Lecointe) und die Gendarmen-Eskadrons in Amiens, die 2. Brigade (Derroja) in Camon und Boves, die 3. (du Bessol) in Corbie, Villers-Bretonneux, Cachy und Gentelles, die Garnison von Amiens bei Dury. Das Gefecht am Gehölz von Domart hatte indes darauf hingewiesen, dafs die Intervalle in der französischen Stellung zwischen Boves und Gentelles nicht bestehen bleiben dürfe. Zur Ausfüllung derselben wurde General Lecointe mit einem Teil seiner Brigade bestimmt. Der Rest der Brigade (die Hälfte des 2. Marsch-Jäger-Bataillons und 2 Linien-Bataillone [des 65e et 75e] und die Batterien) wurde noch

Digitized by Google

nach Villers-Bretonneux dirigiert und zur Verfügung des Obersten du Bessol gestellt. Dort war der Schwerpunkt der französischen Stellung. Die feindlichen Vorposten befanden sich auf der Linie Marcelcave, Bois de Morgemont, de Hangard und de Domart. In und bei Corbie waren die beiden Dragoner-Eskadrons und die Geniekompagnie. Die Ueberwachung der Somme von Corbie bis Péronne war dem 18. Marsch-Jäger-Bataillon und zwei Linien-Bataillonen, je eins vom 75. und 91. Regiment, der noch in der Organisation begriffenen 4. Brigade übertragen worden. Die für den 27. November seitens der I. Armee befohlenen Bewegungen beabsichtigten lediglich eine Bereitstellung der Truppen zu dem am 28. geplanten Angriff der französischen Stellung. Sie mufsten aber notwendigerweise vorzeitig zu Zusammenstöfsen auf der ganzen Linie führen. Da diese aber 25 km lang war, so besteht die sogenannte Schlacht bei Amiens aus lauter Einzelkämpfen, die der eigentlichen Schlachtleitung entbehrten, derselben notwendigerweise entbehren mufsten. Zu dem vorzeitigen Zusammenstofs bemerkt Lehautcourt: „Nos troupes étaient beaucoup plus loin d'Amiens qu'il (Manteuffel) ne le supposait, d'après les renseignements erronés fournis par sa cavalerie pourtant si nombreuse.“ Auf diese Bemerkung hin drängt sich die Frage auf, ob die Kavallerie hier bezüglich der Aufklärung der Verhältnisse auf gegnerischer Seite das geleistet hat, was die Heeresleitung in Zukunft von ihr verlangen wird und mufs. Das ist unbedingt zu verneinen. Wenn die Kavallerie-Division auch während des Aufmarsches der Armee an der Oise sich in einem ganz anderen Lichte gezeigt hat, wie an der Saar, so fehlt es doch an dem grofsen Gesichtspunkte, der ihrer Verwendung bei den Heeresoperationen zu Grunde liegen mufs. Das Armeeoberkommando hätte besser gethan, der Kavallerie-Division sofort die Richtung auf Amiens zu geben, denn dahin lag bald ausgesprochenermafsen der Schwerpunkt der diesseitigen Bewegung. Man prüfe daraufhin die der Kavallerie-Division am 18. November gegebenen Direktiven, die in ihrem 2. und 3. Punkt der an und für sich schon abwartenden Tendenz der 3. Kavallerie-Division Vorschub leisten mufsten, während der 1. Punkt Verschleierung und Aufklärung im Original noch viel mehr verquickt ist als aus der kurzen Inhaltswiedergabe desselben hervorgeht. Im Original heifst der Punkt nämlich: „Das Einbringen zuverlässiger Nachrichten über Aufstellung, Stärke und Bewegungen der im nordwestlichen Frankreich befindlichen feindlichen Truppen, um dem Oberkommando Grundlagen für Anordnung der weiteren Operationen zu schaffen. Es ist wichtig, dafs sich die Kavallerie-Division wie ein Schleier der Armee weit vorlegt, um diese Nachrichten

Digitized by Google

so früh als möglich zu haben, weil die Armee jetzt noch im Stadium des Aufmarsches ist und also je nach dem Inhalt der Nachrichten dirigiert werden kann.“ In der Erläuterung der 3 Punkte wird von der gleichzeitigen Lösung der der Kavallerie-Division gestellten Aufgaben gesprochen. Die Absendung von fliegenden Kolonnen etc. bedingt doch einen Stillstand des Ganzen, welches diese Kolonnen entsendet. Wenn man nun auch noch in einem Atemzuge Aufklärung und Verschleierung verlangte, so ist damit ein Gegensatz in sich gegeben, über den man sich auch heute noch hinwegsetzt bezw. hinwegtäuscht. Unseres Wissens war der General Marquis de Gallifet um das Jahr 1880 herum der erste, welcher in seinem Wirkungskreise auf die grundsätzliche Trennung von Verschleierung und Aufklärung hingewiesen hat, als zweier ganz verschiedener Thätigkeiten. Er hat zweifellos Recht. Wer mit Verständnis und Passion die Ausbildung seiner Truppe im Felddienst leitet, wird in der Eskadron schon die Erfahrung machen, dafs Aufklärungs- und Sicherungsdienst ganz verschiedener Mafsnahmen bedürfen. Es ist von Fall zu Fall nachzuweisen, dafs da, wo Sicherung und Aufklärung nicht scharf von einander geschieden werden, die für den einen oder anderen Fall getroffenen Mafsnahmen nur halbe, daher unzulängliche sind, also dem Zwecke nicht entsprechen. Wie viel mehr mufs sich das erst in grofsen Verhältnissen geltend machen, wenngleich es in kleineren früher in die Erscheinung tritt. Die Mafsnahmen zur Aufklärung dienen der Sicherung, also auch Verschleierung, die übrigens in unserem Falle ganz zwecklos war, oft mit, müsse naber dennoch, als ganz verschiedene Zwecke erstrebend, scharf von einander getrennt gehalten werden. Sie verhalten sich zu einander ähnlich wie Strategie und Taktik. Auch diese ergänzen sich gegenseitig und oft ist es schwer erkenntlich, wo die eine anfängt und die andere aufhört. Die Aufklärung dient oft einem räumlich weiteren, die Sicherung einem räumlich näheren Zwecke, so in unserem Falle. Darum lassen sie sich doch aber garnicht vereinen. Je kleiner der der Aufklärung dienende Raum wird, desto mehr nähert sich die Aufklärung der Sicherung, ohne aber selbst auch dann in dieser aufzugehen. Die Kenntnis des Unterschiedes zwischen Aufklärung und Sicherung mufs ein Gemeinplatz bis zum gewöhnlichen Kavalleristen herunter werden, dann wird auch der Offizier schon aus seinen militärischen Kinderschuhen die Scheidung der Begriffe mit in höhere Stellen nehmen. Man verfahre also bei der Ausbildung auch darin zunächst ganz systematisch, das nur allein verbürgt den Erfolg. Den Verhältnissen hätte es in den Tagen des Aufmarsches der I. Armee an der Oise mehr entsprochen, wenn die Kavallerie-Division

Digitized by Google

nach Besetzung der Übergänge über diesen Flufs seitens der Infanterieteten, sowie der Besitzergreifung des Somme-Überganges bei Ham, also spätestens am 22. November, in ihrer Masse ungesäumt gegen Amiens vorgeführt worden wäre. Die Entfernung von Guiscard nach Roye beträgt etwa 3 Meilen und von dort bis an die Luce auch nicht viel mehr, darüber hinaus bis auf das Plateau von Cachy 4 Meilen. Bevor dieses also am 24. November französischerseits besetzt wurde, konnte es von der 3. Kavallerie-Division erreicht sein. Dann hätte dieser aber keine der feindlichen Bewegungen entgehen können. Die Somme-Übergänge zwischen Corbie und Péronne wären wahrscheinlich noch intakt gewesen, so dafs Unternehmungen gegen die Eisenbahn Amiens-Arras, wie überhaupt gegen die rückwärtigen Verbindungen der französischen Nordarmee von Erfolg hätten sein können. Die zunächst disponiblen 3 Jägerkompagnien wären zweckmäfsig zur Besetzung des Luce-Abschnittes verwendet worden, mit 2 Kompagnien etwa bei Démuin, mit einer bei Hourges, aber um des Himmelswillen nicht in der Zersplitterung, wie das am 27. seitens des 1. Regiments auf höheren Befehl geschehen ist. Die Verwendung der Kavallerie-Divisionen mufs eine selbstständige, von grofsen Gesichtspunkten getragene sein, nur dann können die Armeen einen ersprieſslichen Nutzen aus jener Thätigkeit ziehen. General v. Manteuffel wäre bei derartiger Verwendung seiner Kavallerie-Division genau unterrichtet gewesen, die Schlacht bei Amiens hätte dann voraussichtlich nicht den Charakter der Improvisation, infolgedessen der Unvollkommenheit gehabt und wäre, dieser entkleidet, entscheidender geworden, als das thatsächlich der Fall war.

Wie auf alle Schlachten in dieser Arbeit kann auch auf die von Amiens nur soweit eingegangen werden, als erforderlich erscheint, die Thätigkeit der 3. Kavallerie-Division zu veranschaulichen.

Für den 27. war befohlen worden, dafs das I. Armeekorps seine Hauptkräfte bis an die Luce vorschieben, die mit unter Befehl des kommandierenden Generals jenes Korps v. Bernheim gestellte 3. Kavallerie-Division hatte nördlich derselben aufzuklären und insbesondere die Somme auf Übergangspunkte zu erkunden, sowie Nachrichten über die hinter derselben stehenden feindlichen Streitkräfte einzuziehen, das VIII. Korps bei Sicherung seiner linken Flanke zwischen der Noye und Celle Stellung nehmen und mit Avantgarden von Fouencamps und Hébécourt aus den Feind beobachten sollte. Das Gros der Kavallerie-Division war schon früh 8 Uhr von Rosières gegen Bayonvillers vorgegangen, ihre Avantgarde, 14. Ulanen, um Beaucourt nach Lamotte- en Santerre. Die 1. Eskadron

Digitized by Google

der 7. Ulanen war mit der Erkundung der Somme-Übergänge von Corbie bis Cérisy-Gailly und die 3. der 8. Kürassiere mit derjenigen von dort bis Bray beauftragt, Patrouillen bis zu Zugsstärke streiften gegen Marcelcave, Villers-Bretonneux und Corbie. Da auch noch 2 Züge der 3. Eskadron der 7. Ulanen zur Bedeckung der bei Harbonnières befindlichen Bagage abkommandiert waren, schlossen sich die nunmehr nur noch übrigen beiden Züge dieses Regiments mit der Standarte den 5. Ulanen an. Somit nahmen an der Schlacht bei Amiens $11^1/_2$ Schwadronen mit 1620 Pferden und 6 Geschützen nach den Stärkerapporten vom 21. November teil. Bringt man per Eskadron noch 15 Pferde (krank, lahm und gedrückt) in Abgang, so verbleiben noch rund 1450 Säbel und 6 Geschütze. Aufserdem befanden sich noch 4 Geschütze der Batterie Fuchsius und 7 Kompagnien bei der Kavallerie-Division zur Stelle. Die eingehenden Meldungen liefsen auf das Vorhandensein starker feindlicher Abteilungen bei Villers-Bretonneux schliefsen, die Somme-Übergänge wurden sämtlichst zerstört und besetzt gefunden. Dem Leutnant Schallehn der 8. Kürassiere war bei Cérisy das Pferd erschossen worden. Die Übergänge bei Bray hatte Leutnant v. Wellmann mit seinem Zug erkundet. Nachdem sich aber herausgestellt hatte, dafs das Gelände anderseits bis zur Somme hin frei vom Feinde war, blieb die Avantgarde zwar zunächst noch bei Lamotte stehen, indes das Gros gegen 1 Uhr mittags nach Marcelcave abmarschierte. Auf dem Wege dorthin wurde aus der Richtung von Cachy starkes Geschützfeuer hörbar. Gegen Villers-Bretonneux ging die 4. Eskadron (von Marées) der 8. Kürassiere vor, der von Leutnant Kunhardt von Schmidt geführte Avantgardenzug erhielt aus dort befindlichen Schützengräben starkes Feuer. Die 2. Eskadron (Frhr. Geyr- von Schweppenburg) der Kürassiere war der Artillerie als Partikularbedeckung beigegeben worden. Die Gefechtslage auf dem greufsischen rechten Flügel, also gegenüber dem feindlichen linken bei Villers-Bretonneux war beim Eintreffen der Kavallerie-Division folgende: Die an der Eisenbahn nach Villers-Bretonneux zugelegene Schanze war von 7—9 Kompagnien 44. Regiments, deren 7 dieselbe gestürmt hatten, besetzt. Die 6. leichte Batterie I. Korps war nördlich der Schanze aufgefahren und stand im Kampfe gegen die beiden in das Gefecht gebrachten Batterien der Brigade Lecointe. Die 12 Pfünderbatterie derselben war nördlich, die 4 Pfünderbatterie südlich der Eisenbahn aufgefahren, dort mit Anschlufs an die Batterien der Brigade du Bessol. Der 6. leichten Batterie schlossen sich nun ungesäumt die 10 Geschütze der Kavallerie-Division an. Aus der zuerst östlich Marcelcave genommenen Bereitschaftsstellung ging die Division in eine solche

Digitized by Google

westlich des Ortes, nachdem die 7 Jägerkompagnien diesen selbst als Aufnahmestellung besetzt hatten. Auch 2 Eskadrons 10. Dragoner hielten bei Marcelcave. In Anbetracht des schweren Standes der 3. Infanterie-Brigade, insbesondere der Schanzenbesatzung mufs eine derartige Verwendung der 7 Jägerkompagnien auffallen. Kunz sagt sehr treffend: „Das war nicht im Sinne einer thatkräftigen Offensive und diese soll von einer Kavallerie-Division stets angestrebt werden.“ Alle Versuche der Franzosen, die Schanze wieder zu nehmen, scheiterten und unterblieben erst, als Oberst du Bessol, „à cheval, le képi à la pointe de son sabre“, verwundet war. Der Kommandant des 2. Marsch-Jäger-Bataillons Giovanninelli übernahm das Kommando. Die Mühle nördlich Villers-Bretonneux war mittlerweile von der von Corbie aus eingetroffenen Geniekompagnie besetzt worden. Das kennzeichnet schon den nicht ganz zweckmäfsigen Standort der Kavallerie-Division, deren Aufklärung während des Gefechts darnach übrigens auch zu wünschen übrig liefs. Von der Péronner Strafse aus hätte die Kavallerie-Division als solche sich etwa darbietende Attackengelegenheiten besser ausnützen können, denn sie hätte dort auch zur etwaigen Rückzugsstrafse der Franzosen besser à portée gestanden. Als dann aber um 4 Uhr die beiden feindlichen 4 Pfünderbatterien, nachdem sie sich verschossen hatten, im Galopp zurückgingen, wurde dies zum Signal für die Auflösung der Mobilgarden, deren Beispiel Teile der Linieninfanterie, der Jäger und der Marine-Infanterie bald folgten. Mit dem Besitze unsererseits von Villers-Bretonneux war um 5 Uhr auf diesem Flügel die Schlacht entschieden. Der fluchtartige Rückzug der Franzosen ging von hier teils auf Corbie, teils auf Amiens.

General Graf Groeben war bis zum Mamelon du Bois l'Abbé mit der Division der rückgängigen Bewegung der Franzosen gefolgt, zur Verfolgung war es bereits zu dunkel geworden. So angesetzt hätte sie auch wenig Erfolg gehabt. Sie hätte etwa von Höhe 104 nördlich der Tuilerie an der Péronner Strafse ausgehen und nördlich von Villers-Bretonneux vorbeigeführt werden müssen. Die Division bezog Alarmquartiere in Caix, Guillancourt, Wiencourt-l'Equipée und Marcelcave. Die 8. Kürassiere hatten 9 Mann verwundet, 2 Pferde tot und 2 verwundet, die reitende Batterie VII. Armeekorps hatte 5 Mann und 1 Pferd verwundet.

Noch in der Nacht zum 28. November fafste man den Entschluſs, Amiens zu räumen, was früh $^1/_2$6 Uhr geschah. Die Citadelle blieb noch von den Franzosen besetzt, nach 2 Tagen ging aber auch sie in preufsischen Besitz über. Von Amiens waren die Franzosen in 2 Kolonnen auf Doullens und auf Pas abmarschiert. An demselben

Digitized by Google

Morgen räumte auch General Farre Corbie und nahm den Weg auf Bucquoy, einzelne Armeeteile zogen auf Albert ab.

So fanden denn die am folgenden Morgen vorgehenden deutschen Patrouillen den Gegner nicht mehr an der Somme, deren Übergänge sämtlichst zerstört waren; man sah aber Kolonnen in nördlicher Richtung im Abmarsch. Als die Meldung hierüber an General v. Manteuffel gelangte, befahl dieser, dafs der Kavallerie-Divison seitens des I. Armeekorps das gesamte verfügbare Brückenmaterial zugeteilt werde, um mit Hilfe desselben über die Somme zur Verfolgung der feindlichen Armee vorzugehen. Dieser Befehl war noch nicht zur Ausführung gelangt, als General Graf Groeben den abgeänderten erhielt, beiden Korps zum Weitermarsch des Gros der I. Armee auf Rouen ein Regiment abzugeben. Damit wurde die Kavallerie-Division als solche aufgelöst. Durch die Art der Abgabe der beiden Regimenter blieben nicht einmal die Brigade-Verbände erhalten. Eine unmittelbare Verfolgung des in nördlicher Richtung von Amiens und Corbie abgezogenen Feindes unterblieb. Wir werden später ausführen, dafs eine solche, ohne die Operation auf Rouen zu beeinträchtigen, nicht nur erwünscht, sondern auch sehr wohl zu ermöglichen gewesen wäre, daher auch nicht hätte unterbleiben dürfen. In Amiens rückte General v. Goeben am 28. November mittags 12 Uhr mit der 32. Infanterie-Brigade, sowie 2 Batterien und 1 Pionier-Kompagnie ein. Als dann am 1. Dezember der Vormarsch gegen Rouen angetreten wurde, blieb General Graf Groeben mit dem 7. und 14. Ulanen-Regimente — die in Ham noch befindlichen Eskadrons wurden von dort herangezogen —, der reitenden Batterie Schrader und der durch 2 Batterien (5. schw. u. 6. l./I.) verstärkten 3. Infanterie-Brigade, sowie der 3. Feldpionierkompagie/I. in Amiens mit dem Auftrage zurück, den Marsch der I. Armee nach Rouen zu sichern, die Position von Amiens zu besetzen und gegen feindliche Angriffe zu behaupten, die Eisenbahnlinie von Amiens nach La Fère — hatte am 27. kapituliert, die 4. Brigade wurde daher am 28. November an das I. Korps herangezogen — zu decken und den nach der Schlacht von Amiens abgezogenen Feind im Unklaren über die eigene Stärke und die eigenen Bewegungen zu erhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

XX.

Aus dem Kriege 1807—14.

Aufzeichnungen eines dänischen Offiziers.

Herausgegeben von seiner Tochter.

(Schluſs.)

Die Schlacht bei Sehested.

An dem für alle Dänen ehrenvollen 13. Dezember 1813 setzten wir uns nachts um drei Uhr in Marsch. Wir wuſsten alle, daſs wir, um nach Rendsburg zu kommen, uns durch einen viel stärkeren Feind durchschlagen muſsten, ein Feind, der mit allem versehen war, und nicht wie wir von Strapazen, schlaflosen Nächten und Entbehrungen der notwendigsten Lebensbedürfnisse entkräftet war. Da unsere Avantgarde erst das Terrain absuchen sollte, muſsten wir oft stille stehen, wodurch wir jämmerlich froren, da es noch immer auſserordentlich kalt war. Unsere Marschroute war folgende: Major Lövenörn v. Bardenfleth marschierte an der Spitze mit vier Jägerkompagnien und nahm ein feindliches Piket von 60 Mann gefangen, ehe es Tag wurde, was viel zum glücklichen Ausfall des Kampfes für uns Dänen beitrug. Major Lövenörn von Bardenfleth war nicht allein in hohem Grade von allen Offizieren und Soldaten geachtet und geliebt, er war auch in der Armee wohlbekannt wegen seines kaltblütigen Mutes, der ihn nie, auch nicht in der gröſsten Gefahr, die Geistesgegenwart verlieren lieſs, und er war es, der die Ehre hatte, den blutigen Tanz zu eröffnen. Nach den vier Jägerkompagnien, die unter dem Befehle des Majors standen, folgte der französische General Lallemand mit der leichten Brigade. Danach folgte die erste Brigade in geschlossenen Kolonnen auf dem Wege nach Sehested, während die zweite als Flankenkorps rechts vom Wege marschierte.

Bei Holze auf dem Wege nach Sehested stieſs unsere Avantgarde auf den Feind, der sogleich nach Sehested retirierte, einige Tote und Verwundete zurücklassend. Jetzt ging es in Eilmärschen durch Holze auf das Dorf Sehested los, wo der Feind eine sehr vorteilhafte Stellung inne hatte, mit einem groſsen Walde in der rechten und einem unzugänglichen Moore in der linken Flanke. Wir kamen in der Morgendämmerung nach Sehested. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als wir schon in Schlachtordnung marschierten; bald aber stand sie blutrot am Himmel, als ob sie einen Bluttag prophezeien wollte. Kein Wind regte sich, aber es fror, besonders beim Aufgange der Sonne, unglaublich stark.

Als alles zur Schlacht geordnet war, sah ich den französischen General Lallemand und Prinz Friedrich und seinen Stab frühstücken. Wer von uns etwas hatte, nahm auch eine Erfrischung. Ich hörte einen Soldaten sagen: „Ich bin so hungrig," wozu ein Anderer erwiderte: „Warte, du wirst bald eine Kugel zu schlucken bekommen." Hungrig und matt kamen wir in Sehested an. Viele Soldaten waren barfüfsig, so dafs es traurig war, sie auf der gefrorenen Erde gehen zu sehen, und in dieser elenden Verfassung sollten wir gegen einen uns weit überlegenen Feind vorrücken! Heute also sollten Dänemarks Söhne kämpfen und bluten; heute sollten wir die sittliche Kraft der dänischen Nation beweisen; heute sollten wir die Kriegsehre unserer Vorfahren in der Geschichte behaupten! Heute auch sollten wir erkennen, ob Gott mit uns sei oder nicht! Ohne Gottes besondere Hilfe und Beistand konnten wir diesen Kampf nicht gewinnen, denn nach allen Berechnungen war der Feind über 11000 Mann stark und wir hatten kaum 8000 Mann. Aber wir hofften, dafs Gott in Jesu Namen unser Anführer sein würde, denn nur er konnte uns den Sieg geben.

Wir fürchteten daher weder Tod noch Gefahr, sondern waren bereit zu siegen oder in Ehren für unseren hoch geliebten König und unser tiefgekränktes Vaterland zu sterben; dabei wollten wir uns bemühen, den grofsen und seligen Lohn der Treue und Tapferkeit zu ernten, denn die gröfsten und schönsten aller Tugenden sind für den Soldaten: Ausdauer und Tapferkeit.

Vor dem Anfang der Schlacht standen wir so ungefähr eine Stunde in tiefen Betrachtungen. Wir beobachteten den Feind, und er uns. Unterdessen war die Sonne in all ihrer Pracht und Herrlichkeit aufgegangen. Es war ein schöner Wintermorgen. Ach, dachte ich, viele haben wohl diesen herrlichen Anblick zum letztenmale gehabt! Viele, welche die blutrote Sonne haben aufgehen sehen, werden sie nicht untergehen sehen!

Der Feind ist stark, doch wer mag zagen!
Wir stehen fest in Kampf und Tod.
Der Schwache mufs den Starken schlagen,
Der beutelüstern uns bedroht.
Ich grüfse, Morgensonne, dich!
Zum Kampf fürs Recht erweckst du mich!

Wie ist es stolz, dem Feind zu wehren
— Des Volkes Heil ist uns betraut —
Wie süfs, als Sieger heimzukehren
Zur Mutter und zur frohen Braut.
Ich grüfse, Morgensonne, dich!
Zu Kampf und Sieg erweckst du mich.

Digitized by Google

Ist dies mein letzter Tag auf Erden,
Ich will mich doch des Kampfes freun,
Der freien Heimat Töchter werden
Wohl Rosen auf das Grab mir streun.
Ich grüfse, Morgensonne, dich!
Zu Kampf und Sieg erweckst du mich.

Belebt durch den Kanonendonner — denn wir waren fast zum Umfallen müde aus Mangel an Schlaf — marschierten wir jetzt rasch vorwärts. Unsere Tirailleurkette versuchte erst den Feind in Rauch einzuhüllen, um ihm seine ersten und besten Schüsse zu entlocken. Nachdem dieses geschehen war, bekam sie Ordre, sich unserem Flügel anzuschliefsen, und nun begann auf beiden Seiten ein Kampf auf Leben und Tod. Bevor derselbe anfing, glaube ich, wäre es gut und zweckmäfsig gewesen, wenn der Höchstkommandierende eine kurze, aufmunternde Rede an das Armeekorps gehalten hätte. Ebenso wäre es in unserer Lage passend gewesen, wenn unser Feldprediger durch die Glieder gegangen oder geritten wäre und die Gedanken unserer Krieger auf Gott, König und Vaterland gerichtet und dadurch den in hohem Grade ermatteten Kriegern Seelenstärke und moralische Kraft eingeflöfst hätte, welche allein den entkräfteten Körper aufrecht halten können. Es war um so mehr notwendig, unsere Gedanken in unserer höchst verzweifelten Lage auf Gott zu richten, da wir weder durch französische noch dänische Generäle noch durch den Mut und die Tapferkeit unserer Truppen imstande gewesen wären, einen vollkommenen und glänzenden Sieg über einen übermütigen, überlegenen, kriegs- und siegesgewohnten Feind zu gewinnen, so dafs wir also nur der Hilfe des allmächtigen Gottes den Sieg verdanken konnten. Der schwedische Kronprinz war so sicher, uns in der Falle zu haben, dafs er in Kiel, während wir uns bei Sehested schlugen, gesagt haben soll: „Morgen wird das ganze dänische Armeekorps kriegsgefangen an mir vorüberziehen.“

Er hatte Ursache, es zu hoffen, da er wufste, dafs wir von allen Seiten von Feinden umgeben waren, und dafs das Heer, gegen welches wir kämpften, dem unsrigen auch an Zahl überlegen war. Der Kronprinz von Schweden hatte uns durch seinen ausgezeichneten Kriegsplan und seine ungewöhnlichen Feldherrnkenntnisse so mit Armeekorps umgeben, dafs er wahrlich nicht Schuld daran trug, dafs wir bei Sehested nicht vernichtet wurden. Wäre General Dörnberg, welcher mit einem starken Armeekorps in Wittensee, nicht weit von Sehested, stand — und den Kanonendonner deutlich dort hätte hören müssen — zu dem General Wallmoden bei Sehested gestofsen, so wären wir ohne Rettung verloren

Digitized by Google

gewesen. Wäre ferner der schwedische General Tegehagoe, welcher mit seiner gut ausgeruhten Division kaum eine Meile von Sehested stand, und welcher auch den Kanonendonner hatte hören müssen, zu dem General Wallmoden gestofsen, so wäre unsere Niederlage unvermeidlich gewesen, und hätte die schwedische Kavallerie, welche uns bei Bornhöved angegriffen hatte, uns fortdauernd bis Sehested verfolgt, so wären wir trotz all unserer bewiesenen Tapferkeit rettunglos verloren gewesen.

Der Kronprinz von Schweden hatte deshalb guten Grund zu glauben, dafs die Dänen sich nicht von Tod oder Gefangenschaft retten könnten. Mit Gottes Hilfe aber zeigte es sich hier, dafs „der Schwache den Starken fällen kann," so dafs nichts aus der Freude der Schweden wurde.

Mit Verwunderung sah ich, welche zerstörende Wirkungen Kapitän v. Fries mit seiner Batterie in der russisch-deutschen Infanterie hervorbrachte, denn einige starke, feindliche Infanteriekolonnen, die sich auf den Höhen auf der anderen Seite von Sehested befanden, versuchten dem Orte zu Hilfe zu eilen, aber die Batterie des Kapitän v. Fries empfing sie jedesmal mit einem so aufserordentlich gut gezielten Feuer, dafs sie nicht nach Sehested herunterkommen konnten.

Da unsere auf verschiedenen Plätzen aufgestellte Artillerie durch ihre wohlgezielten Schüsse die feindliche Artillerie zum Schweigen und Retirieren gezwungen hatte, bekamen wir den Befehl zu unserem Bataillone zu stofsen. Ich selbst wurde mit einigen Leuten zur Beobachtung der feindlichen linken Flanke abgesandt, um bei Zeiten dem Bataillonskommandeur v. Bie melden zu können, ob der Feind Miene mache, unsere linke Seite zu umgehen.

Kaum war ich mit meiner Mannschaft — 24 Mann — auf Gewehrschufsweite von unserer rechten Flanke entfernt, so bemerkte ich ein paar Kompagnien feindlicher Jäger, die, nach der Richtung ihres Marsches zu urteilen, unseren linken Flügel zu umgehen suchten. Ich liefs dies sogleich dem Major v. Bie melden. Ein junger, schöner französischer Offizier, Kapitän Carrée, kam kurz danach in gestrecktem Galopp zu mir und bat mich, ihm mit meiner Mannschaft zu folgen. Das that ich, und er ritt schnell voran, während wir andern, so schnell wie möglich, hinterherliefen. Er führte uns noch weiter in die rechte Flanke, und als er uns so weit an die feindliche linke Flanke geführt hatte, dafs ich das Bataillon, zu dem ich gehörte, gar nicht mehr sehen konnte, ritt er im Galopp zurück.

Ohne Gottes Hilfe bist du jetzt mit deiner Mannschaft von

Digitized by Google

deinem Bataillone abgeschnitten, dachte ich bei mir selbst, denn ich sah die feindlichen Jäger heranrücken, um in die grofse Öffnung zwischen dem Bataillone und mir zu kommen und um mich so abzuschneiden. Ich fing nun an, die linke Flanke der Jäger zu beschiefsen, um sie wo möglich einen Augenblick aufzuhalten. Sie machten auch Halt und erwiderten meine Schüsse; als sie aber zuletzt deutlich meine geringe Mannschaft sehen konnten, setzten sie ihren Marsch fort, teils um mich abzuschneiden, teils um unser Bataillon zu umgehen.

In diesem gefährlichen Augenblicke kam indessen der französische Adjutant mit einer Kompagnie Jäger unter Kapitän Wegener geritten. Nun stutzte der Feind und hielt an, und als Kapitän v. Abercrone mit einer Kompagnie vom Regiment der Königin uns auch zu Hilfe kam, wurde der Feind etwas zurückgetrieben, bekam aber sogleich von einem ganzen Linienbataillone Hilfe. Nun war es schwer, uns zu halten. Der Feind beschofs uns sehr heftig, richtete aber dadurch keinen besonderen Schaden an, denn ebenso wie die Artillerie schofs auch die Infanterie viel zu hoch, so dafs der gröfste Teil der feindlichen Kugeln über unsere Köpfe gingen und so nur ein Duett mit dem Klange unserer Bajonette ausführten. Als der französische Adjutant sah, dafs es uns sehr schwer werden würde, unsere Stellung gegen eine so grofse Übermacht zu behaupten und den Feind zu verhindern, den rechten Flügel unseres Armeekorps zu umgehen, ritt er zurück — ventre à terre — und ungefähr eine halbe Stunde später kam er mit dem dritten und vierten Bataillone des „Holsteinischen Infanterieregiments“ unter Anführung des Majors von Moltke zurück. Nun wurde der Feind so weit zurückgeworfen, dafs wir ihn gar nicht mehr sehen konnten. Diese Attacken auf den linken Flügel des Feindes währten bis Mittag. Aufser den Gefangenen, die wir auf dem linken Flügel des Feindes machten, nahmen wir einen feindlichen Jäger auf eigentümliche Weise gefangen. Er lief bis an die Schulter im Wasser in einem Moor und hielt sein Gewehr hoch über den Kopf. Ich rief ihm zu: „Pardon Kamerad,“ worauf er sogleich sein Gewehr von sich warf und ans Land zu uns watete.

Es war ein junger, schöner Mensch, in Berlin geboren und aus guter Familie. Er sagte, dafs unglückliche Liebe ihn dazu gebracht hatte, Dienste zu nehmen, und dafs er hoffe, bald Offizier zu werden. Da er diese Hoffnung aufgeben mufste, wenn er in dänische Gefangenschaft fiel, war es seine Absicht, als er ins Wasser lief, sich entweder zu erschiefsen oder zu ertränken. Er wurde mit den anderen Gefangenen zu dem Divisionsadjutanten v. Römeling transportiert

Digitized by Google

und während Rendsburgs Belagerung sprach ich mehreremale mit ihm. Ich habe diesen Menschen so ausführlich erwähnt, weil ich das Jahr darauf eine merkwürdig frohe Zusammenkunft mit ihm haben sollte.

Mit dem Reste meines Kommandos suchte ich zu dem Regimente zurückzukehren und traf glücklicherweise mit dem ersten Bataillone „Fünen“ nahe vor Sehested zusammen; ich verblieb bei demselben, da das zweite Bataillon sich wegen Mangels an Munition hatte zurückziehen müssen. Wir erhielten kurze Zeit darauf die Ordre vorzurücken, um das Defilee bei Sehested auf der einen Seite zu besetzen; zu derselben Zeit besetzte ein Bataillon „Schleswigscher Infanterie“ die andere Seite des Weges.

So standen die Dinge bis weit über Mittag, und der Sieg war noch ungewifs, nachdem wir vom frühesten Morgen an auf einander geschossen hatten, aber nun war der Augenblick gekommen, da alle Kräfte angestrengt werden mufsten, um unsere bisherige Arbeit mit Erfolg zu krönen.

Unser Feldherr, Prinz Friedrich von Hessen[1]) befahl daher unsere Streitkräfte zu konzentrieren und Sehested mit einer Sturmkolonne anzugreifen. Die Sturmkolonne mit dem General v. Schulenburg und dem französischen General Lallemand an der Spitze stürmte vorwärts mit unwiderstehlicher Kraft, und während unsere Artillerie von verschiedenen Punkten Sehested beschofs, nahmen unsere Sturmkolonnen mit gefällten Bajonetten den Eingang zur Stadt, obgleich sie mit dem heftigsten Kanonen-, Kartätschen- und Gewehrfeuer empfangen wurden.

Sehested wurde genommen, aber es kostete uns viele Soldaten. Die Grenadierkompagnie Oldenburg mit dem braven Kapitän v. Höegh senior an der Spitze hatte allein achtundzwanzig Tote und Verwundete.

Während Sehested so von unseren Sturmkolonnen genommen wurde, setzte Prinz Friedrich sich an die Spitze der Infanterie der zweiten Brigade und jagte den westlich von der Stadt stehenden Feind in wilde Flucht.

Bei diesen entscheidenden Bewegungen, welche so sehr zu unserem Siege beitrugen, zeichneten sich durch persönlichen Mut und glänzende militärische Eigenschaften besonders aus: Prinz Friedrich, General Lallemand, General Schulenburg, Oberstleutnant

---

[1]) Der Prinz Friedrich von Hessen war der Bruder der Königin von Dänemark, Marie Sophie Friederike von Hessen, Gemahlin des Königs Friedrich VI. Anmerk. d. Herausg.

v. Brackel mit seinem Bataillone in der Sturmkolonne und der ebenso tapfere wie vortreffliche Offizier, Kapitän v. Höegh mit seiner Grenadierkompagnie, welche die Spitze der Sturmkolonne bildete. Ferner thaten sich durch ungemeinen Mut hervor: Major v. Scharffenberg, Kapitän v. Wilster, die Leutnants v. Abercrone, Cropp, Zehmann, Wasmer, Brodersen, Sosten und die Seeoffiziere Kapitän Holsten, Leutnant Flor und Ascherhoug, welche zum Vergnügen am Angriffe der Sturmkolonne auf Sehested teilnahmen. Der tapfere Kapitän v. Höegh bekam vier Wunden, aber fuhr doch fort, seine Kompagnie zu kommandieren, bis unsere Dragoner den geschlagenen Feind verfolgten.

Die Infanterie von der leichten Brigade hatte sich, nachdem wir uns Sehested nahten, mehr und mehr zerstreut, und stürzte jetzt nach dem glücklich ausgeführten Sturm von allen Seiten in die Stadt, so dafs der retirierende Feind dadurch verhindert wurde, sich nochmals in dem langen Dorfe festzusetzen. Als unsere Infanterie unterdessen das südliche Ende der Stadt erreicht hatte, stürzte ein frisches feindliches Bataillon, von dem Obersten v. Golz angeführt und von drei sechspfündigen Kanonen unterstützt, sich gegen unsere Infanterie, die gezwungen wurde, sich zurückzuziehen. In demselben Augenblicke liefs Prinz Friedrich drei Schwadronen „Fünescher Dragoner“ vorrücken. Diese tapferen Dragoner mit General von Schulenburg und General Lallemand an der Spitze stürzten sich in dem schmalen Defilee, schäumend vor Rachelust, auf das feindliche Bataillon, brachen in das Bataillon ein, hieben einen grofsen Teil nieder und nahmen den Obersten und den gröfsten Teil der Offiziere samt 204 Mann gefangen. Aufserdem wurden zwei sechspfündige Kanonen erobert, welche von Major Graf v. Moltke, Leutnant v. Wied und sechs Dragonern genommen wurden.[1])

Die in Anzahl weit überlegenen schwarzen Husaren der russisch-deutschen Legion rückten jetzt gegen uns vor, und da die „Fünenschen Dragoner“ nicht stark genug waren, ihnen zu widerstehen, zogen sie sich mit ihren vielen Gefangenen und den zwei Kanonen zurück.

Während dieses geschah, hatte unser rechtes Flankenkorps — immer in leichtem Kampf — mit General Dörnbergs Avantgarde, dessen Hauptkorps nicht zum Vorschein kam, die Anhöhen nördlich von Habye besetzt gehalten, und der Feind, welcher stets unseren rechten Flügel zu umgehen suchte, schien die Absicht zu haben, uns mehr und mehr von unserm Hauptkorps zu entfernen, damit der General

[1]) Die beiden Kanonen stehen in dem Zeughause in Rendsburg mit einer Tafel, welche die Namen der zwei Offiziere und der sechs Dragoner enthält.

Wallmoden uns um so leichter überwältigen könne. Der einsichtsvolle Divisionsadjutant von Römeling, welcher unser rechtes Flankenkorps führte, faſste jetzt den Entschluſs, das ihm gegenüberstehende feindliche Korps zu verlassen, um so schnell wie möglich sich unserm Hauptkorps anzuschlieſsen, oder ihm zu Hilfe zu kommen. Er warf deswegen eine Husarenschwadron und eine Jägerkompagnie gegen den Feind und erreichte mit den übrigen Linienbataillonen das rechte Ufer des Moores von Haby, ohne daſs der Feind diese Kriegslist bemerkte. Der Feind wollte uns jetzt in gerader Linie verfolgen. Zu spät erkannte er indessen, daſs die breite Fläche, welche das Moor zwischen ihm und unseren drei Bataillonen bildete, nicht passiert werden konnte, und daſs er zufrieden sein müsse, unser Flankenkorps auſser Schuſsweite zu cotoyieren. — Von Haby suchte der Feind über den Damm zu kommen, um das rechte Ufer des Moores zu erreichen. Der tapfere Husarenmajor v. Bergen warf sich indessen mit seiner Schwadron, einer Jägerkompagnie und zwei sechspfündigen Kanonen so kräftig gegen den Feind, daſs dieser gezwungen wurde, sich in den Wald westlich vor Haby zurückzuziehen und mit seinen Operationen aufzuhören, worauf unser Flankenkorps seine bestimmte Bewegung bis nach Sehested fortsetzte.

Nachdem die drei Schwadronen „Fünescher Dragoner“ mit ihren Gefangenen und eroberten Kanonen sich zurückgezogen hatten, formierte die feindliche Infanterie sich abermals und im Verein mit der Kavallerie griff sie abermals Sehested an. Um diesen Angriff zurückzuweisen, versuchten „Fünesche Dragoner“ mit der Husarenschwadron von Späth an der Spitze, abermals einen Angriff. Obgleich unsere Husaren und Dragoner mit ihrer gewöhnlichen Bravour in ein feindliches Bataillon hineinbrachen, muſsten sie sich doch wegen der Ermattung der Pferde und der Überlegenheit des Feindes zurückziehen, und unsere Kavallerie muſste mit groſsem Verlust retirieren, so daſs dieser Angriff nicht gelang. Dagegen warf nun abermals unsere Linieninfanterie der ersten und zweiten Brigade den Feind zum zweitenmale zurück und vertrieb ihn aus der Stadt.

Noch einmal versuchte der Feind durch einen verwegenen Angriff der tapferen mecklenburgischen Jäger die Schlacht zu erneuern. Die Folge war indessen, daſs die Schwadron dieser reitenden Jäger — 120 Mann — mit dem Prinzen von Mecklenburg an der Spitze, nur 6 Mann aus unserm Infanteriefeuer rettete. Der Rest der Schwadron bedeckte das Schlachtfeld, und Prinz Gustav von Mecklenburg selbst fiel verwundet in unsere Hände. Der Prinz zeigte den höchsten Grad von Mut und persönlicher Tapferkeit an der Spitze seiner

heldenmütigen, schönen Schwadron, die der feindliche General Wallmoden auf so unnütze Weise aufgeopfert hatte.

Der durch Hecken umzäumte Weg war so schmal, dafs die mecklenburgischen reitenden Jäger uns nur mit vier Mann Front angreifen konnten. Wir hätten sehr gut einem Teile des grofsen Verlustes, den unsere Kavallerie erlitt, vorbeugen können; denn hätten wir sofort angefangen, den Feind zu beschiefsen, als er in das Defilee hineinritt, wäre er vielleicht nicht so unbesonnen in die Falle gegangen. Wir bekamen indessen Ordre, nicht zu schiefsen, sondern uns hinter den Hecken des Weges zu legen, um unsere Stärke so viel wie möglich zu verbergen, unterdessen aber fügte der Feind unserer Kavallerie auf der Retraite einen bedeutenden Verlust zu. In diesem Augenblicke besonders zeigten Prinz Friedrich und General Lallemand ihre glänzenden militärischen Eigenschaften, denn sie gebrauchten die Kriegslist, einen Teil unserer Kavallerie aufzuopfern, um den Feind in das Defilee zu locken und dadurch den Sieg zu gewinnen. Erst als die Spitze der feindlichen Kavallerie an unsern linken Flügel ins Defilee gekommen war, bekamen wir Ordre, von beiden Seiten des schmalen Weges zu schiefsen und in einem Augenblicke war das tapfere Jägerkorps niedergeschossen.

Prinz Gustav von Mecklenburg bot einen für jeden Krieger schönen und begeisternden Anblick dar, als er auf seinem stolzen Pferde mit hochgeschwungenem Säbel seine Leute anfeuerte und zum Mute anspornte und ihnen im wilden Siegesjubel zurief, den Dänen nicht Pardon zu geben. Da seine Schwadron indessen — von beiden Seiten des Weges von unsern Kugeln beschossen — um ihn zu Boden sank, und er zum Retirieren gezwungen wurde, bekam der tapfere Prinz einen Schufs in die Hand, der ihm zwei Finger abrifs und seinen Fingerring, der in die Hand hineindrang, zermalmte. Der starke Schmerz zwang ihn um Pardon zu bitten, obgleich er selbst uns kurz vorher keinen Pardon geben wollte. Der Prinz wurde gefangen genommen, aber unterwegs suchte er — obgleich verwundet — sich loszureifsen. Einer unserer Soldaten, der den Prinzen nicht kannte, gab ihm einen Kolbenschlag, welcher seine Flucht verhinderte.

Ein Offizier der mecklenburgischen reitenden Jäger, welcher eine Mütze auf dem Kopfe hatte, ritt neben dem Prinzen, während er avancierte. Da er aber sah, dafs der Prinz gefangen genommen, und die ganze Schwadron vernichtet war, wendete er sein Pferd um zu retirieren, legte sich mit der Brust gegen den Sattelknopf und dem Pferde die Sporen gebend, sprang er, wie eine Katze über Tote und Verwundete hinwegsetzend, auf dem fast unzugänglichen

Digitized by Google

Wege zurück. Auf diese Weise ritt er durch einen von beiden Seiten des Weges kommenden Regen von Kugeln förmlich Spiefsruten. So lange ich ihn sehen konnte, stürzte er nicht vom Pferde und erreichte so — jedoch nicht unverwundet — das Ende des schmalen Weges. Hier warf sich eine Abteilung unserer Infanterie mit gefällten Bajonetten gegen ihn und forderte ihn auf, sich zu ergeben, er schlug aber seinen Mantel über den Kopf, und das mutige, prächtige Pferd sprang über die Bajonette mit dem kecken Jüngling. Ich hörte später, dafs sein Pferd erschossen wurde, und dafs er, mit beiden Händen den Mantel über den Kopf haltend, sich zu retten suchte. Am Kopfe und an den Händen jämmerlich verwundet, wurde er indessen, anscheinend tot, nach Bovenau gebracht. Der Name dieses tapferen Offiziers war Forstner. Später wurde er geheilt und ist jetzt Major in preufsischen Diensten, wo er im Generalstabe unter dem General Gneisenau arbeitet. Er hatte 1812 in Rufsland an dem Feldzuge teilgenommen, und weil er früher am Kopfe verwundet gewesen war, hatte er Erlaubnis bekommen, die Mütze zu tragen.

Nach dieser Episode folgte ein in hohem Grade grauenvoller Anblick: Im Defilee auf dem Wege nach Sehested lagen nämlich übereinander niedergeschossen, über Hundert tote und verwundete Menschen und Pferde. Viele hätten vielleicht gerettet werden können, aber unsere Kavallerie bekam jetzt die Ordre, den retirierenden Feind zu verfolgen, um den Sieg zu benutzen, welchen das Gewehrfeuer des fünenschen und schleswigschen Infanterieregiments — die das Defilee besetzt hielten — gekrönt hatte. Da die Kavallerie nicht umhin konnte, diesen Weg zu passieren und da die Reiter nicht seitwärts vorbei kommen konnten, weil der Weg auf beiden Seiten mit Hecken besetzt war, mufste unsere Kavalleriekolonne über die Verwundeten und Toten hinwegreiten. Die verstümmelten Menschen und Pferde boten einen schrecklichen Anblick dar.

Nach dem mifslungenen Angriffe der mecklenburgischen reitenden Jäger zog sich der Feind nach Osterade hinter die Eider zurück. Das Feuer hörte jetzt auf, und man hörte nur einzelne Kanonenschüsse, womit unsere Artillerie dem Feind auf der Flucht das Geleit gab, so dafs es schien, als habe der Feind jeden neuen Versuch, die verlorenen Vorteile wiederzugewinnen, aufgegeben.

Wider alle Vermutung hatte der Feind indessen längs der Ufer des Kanals zwei Bataillone aufgestellt, die von Hohenfelde kamen, und nun auf Sehested losgingen in der Hoffnung, uns in den Rücken zu fallen und so die Schlacht zu erneuern. In demselben Augen-

blicke, da der Feind dies Manöver ausführen wollte, kam glücklicherweise unser vorher erwähntes rechtes Flankenkorps, welches sich unserm rechten Flügel anschlofs, der westlich von dem Moore bei Sehested stand, und aus drei Kompagnien des fünenschen Infanterieregiments und vier sechspfündigen Kanonen bestand.

Nach halbstündigem heifsen Gefecht wurde der Feind zum zweitenmale hinter den Kanal geworfen, von wo er sich hinter die Schleuse bei Kluvensieck zurückzog. Zur selben Zeit liefs Prinz Friedrich eine Schwadron „Holsteinischer Reiter" unter dem Major v. Stemann vorrücken, um den Feind, der nördlich der Elbe stand, anzugreifen. Diese tapfere Schwadron, von dem mutigen und als vorzüglich bekannten Offizier, Major v. Stemann angeführt, schlug freilich den Feind zurück und verfolgte ihn mit Heftigkeit über die Brücke der Osterade, verlor aber dadurch 37 Mann und 17 Verwundete, worunter 3 Offiziere waren. Nur der Kaltblütigkeit des Majors v. Stemann ist es zu verdanken, dafs der kleine Rest dieser unerschrockenen Schwadron zurückgebracht wurde.

Bei dieser Gelegenheit geschah es auch, dafs ein Kavallerist, ein „Holsteinischer Reiter" dem General Wallmoden so nahe kam, dafs er dessen (Generals-) Mantel ergriff, um ihn so zum Gefangenen zu machen. Der General liefs indessen — wie Joseph — den Mantel im Stich und rettete sich durch die Schnelligkeit seines Pferdes, während einer seiner Adjutanten unseren heldenmutigen und ermatteten Krieger niederhieb.

Nachdem der Feind geschlagen und auf allen von ihm besetzten Punkten zurückgeworfen worden war, zog er sich in gröfster Eile und Unordnung über die Schleuse bei Kluvenseck zurück, von unsern Kanonenkugeln begleitet.

Unser linker Flügel stand nun südlich von Sehested bei der alten Eider, und unser rechter Flügel östlich von Hohenfelde beim Kanal. Unsere Absicht war also erreicht, denn wir waren jetzt Herren über das nördliche Ufer des Kanals, und der Weg über Schiernau bis Rendsburg war frei. Unglaublich ermattet, aber zugleich unbeschreiblich froh über unsern vollständigen Sieg verliefsen wir Sehested und marschiertrn um halb fünf nach Sonnenuntergang weiter.

Steen Steensen Blicher sagt in einer seiner Schriften: „Die Dänen, von einem fremden General in ein dreifaches Feuer geführt, thaten Wunder von Tapferkeit." Hier füge ich hinzu, dafs in der Affäre bei Boden und in vielen Scharmützeln und Vorpostengefechten, die wir Dänen gewonnen, wir keinen einzigen Franzosen zur Hilfe hatten.

Digitized by Google

Verzeichnis der in der Schlacht gefangenen Offiziere: Prinz Gustav von Mecklenburg, Major. — Oberst v. Goltz, Ritter. — v. Schimmelpfennig, russischer Kapitän. — v. Behtoldt, desgl. — v. Benningsen, desgl. — v. Rotz, russischer Rittmeister. — v. Ramme, deutscher Kapitän, Ritter. — v. d. Horst, russischer Leutnant und Brigadeadjutant. — v. Praendel, Leutnant. — Suckow, Kapitän. — v. Meydell, Fähnrich. — v. Schmidt, Fähnrich. — v. Holtzermann, Leutnant in der englisch-deutschen Legion. — v. Henrici, russisch-deutscher Regimentsquartiermeister. — v. Rönne, Kapitän in der russisch-deutschen Legion. — v. Haase, Kapitän in Bataillon Anhalt. — v. Schenk, Kapitän. — v. Hinze, desgl. — v. Greulich, Premierleutnant. — v. Engler, desgl. — v. Brauenbehrens, desgl. — v. Peygen-Imhoff, Fähnrich. — v. Simons, desgl. — v. Kronatzky, desgl. — Zusammen 24 gefangene Offiziere.

Verzeichnis der in der Schlacht bei Sehested gefangenen feindlichen Unteroffiziere und Soldaten mit Angabe der Regimenter, zu denen sie gehören:

1. Bataillon russisch-deutscher Legion 8 Mann, 2. Bat. 22, 3. Bat. 27, 4. Bat. 49, 5. Bat. 229, 6. Bat. 44, 7. Bat. 48 Mann. — Bataillon Anhalt-Dessau 100 Mann. — Leichtes Infanteriebataillon Bremen und Verden 14 Mann. — Bataillon Lüneburg 2 Mann. — 2. Bataillon der englisch-deutschen Legion 6 Mann. — Hannöversche Artillerie 3 Mann. — Mecklenburgische reitende Jäger 19 Mann. — 1. Husarenregiment der russisch-deutschen Legion 5 Mann. — 2. Husaren-Regt. desgl. 3 Mann. — Mörnersches Husaren-Regt. 1 Mann. — Major Langens Husaren-Regt. 2 Mann. — Husaren-Regt. Plantin 1 Mann. — Husaren-Regt. v. Schill 2 Mann. — Husaren-Regt. Bremen und Verden 3 Mann. — Zusammen 603 Gefangene.

Unser Verlust in der Schlacht bei Sehested war: 17 verwundete Offiziere und 531 Mann Verwundete und Tote. Aufserordentlich viele von unseren Verwundeten starben entweder unterwegs oder in dem Hospital in Rendsburg, wo in den ersten Tagen nach unserer Ankunft täglich 14—16, sogar 20 Mann starben, teils an ihren Wunden, teils an Entkräftung.

Ich glaube, es verdient hier bemerkt zu werden, dafs zwei Pferde in der Schlacht bei Sehested unter dem General Lallemand erschossen wurden — ohne dafs er selbst verwundet wurde. Es bewahrheitete sich wieder: „Den Gott bewahrt', ist ohn' Gefahr."

Der Verlust des Feindes ist nie von ihm selbst angegeben worden, aber nach sicheren Nachrichten schickte derselbe nach der

Schlacht bei Sehested 600 Verwundete ins Hospital nach Neumünster und 800 Verwundete ins Hospital von Lübeck. Hierzu kommen 603 Gefangene; in Summa also schon 2003.

Rechnet man hierzu die Toten auf dem Schlachtfelde und die Versprengten, so kann man mit Sicherheit den Verlust in der Schlacht bei Sehested auf 3000 bis 4000 Mann anschlagen, was auch mit der Aussage des feindlichen Generals Ahrenschildt übereinstimmt. Als er auf Deutsch-Nienhoff wohnte, erzählte er nämlich mehreren dänischen Offizieren, dafs Wallmodens Armeekorps in der Schlacht fast 4000 Mann verloren habe.

Die Stärke des Feindes hat man nie genau zu wissen bekommen, aber sicher ist es, dafs der Feind wenigstens 11000 Mann stark war.

Was meiner Meinung nach den deutlichsten Beweis von der Stärke und der Überlegenheit des Feindes giebt, ist das authentische Verzeichnis, das ich über die gefangenen Offiziere und Unteroffiziere angeführt habe, denn daraus geht es hervor, dafs wir nach der Schlacht bei Sehested Gefangene von 21 Regimentern und Korps nach Rendsburg gebracht haben, gegen die wir einen ganzen Tag von Sonnenaufgang bis -Untergang mit einer viel geringeren Anzahl und mit ermatteten Mannschaften gekämpft hatten. Gewifs ist es, dafs der Höchstkommandierende, Prinz Friedrich, alle Gefahren mit uns teilte, und dafs er sich mehrmals in dem stärksten Kugelregen befand. Der heldenmütige, unerschrockene General v. Schulenburg gab ebenfalls ein nachahmenswertes Beispiel, und General Lallemand zeigte nicht allein den höchsten Grad persönlichen Mutes und Nichtachtung aller Gefahren, sondern seine glänzenden militärischen Eigenschaften traten bei dieser Gelegenheit auch vorteilhaft zu Tage. Obgleich alle Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten in so hohem Grade vor der Schlacht erschöpft und entkräftet waren, zeigten sie doch den ganzen Tag eine so unerschütterliche Ausdauer und derartigen Mut und Tapferkeit, dafs General Lallemand mit Bewunderung ausrief: „Ich habe nie die Franzosen rascher ins Feuer gehen sehen, als die Dänen."

Aber trotz aller bewiesenen Tapferkeit müssen wir doch bekennen, dafs es Gott war, der uns einen so merkwürdig glänzenden und vollständigen Sieg gab, denn der Sieg kommt allein von ihm.

Die Folgen unseres Sieges bestanden darin, dafs wir den Kriegsruhm unserer Vorfahren aufrechthielten; Rendsburg, die erste Festung des Landes vor Übergabe retteten und verhinderten, dafs Dänemark eine Provinz von Schweden wurde, beziehungsweise, dafs alle drei Reiche unter dem schwedischen Szepter vereinigt wurden.

Zwei Tage vor der Schlacht schickte Prinz Friedrich den Chef

Digitized by Google

seines Generalstabes, Major C. v. Bardenfleth an den schwedischen Kronprinzen Carl Johann, um in Unterhandlung mit den Schweden zu treten und um — wenn möglich — einen Waffenstillstand und später einen Vergleich zu erhalten. Aber der schwedische Kronprinz wollte weder von Unterhandlungen noch von Verträgen hören.

Jedoch sofort nachdem er unseren vollständigen und ehrenvollen Sieg bei Sehested und den grofsen Verlust seiner Truppen erfahren hatte, schickte er einen Parlamentär an den Prinzen, um ihm einen Waffenstillstand anzubieten oder vorzuschlagen; und um einen Vorwand für die Unterhandlungen mit dem Prinzen zu haben, bat er um die Entlassung des Prinzen Gustav von Mecklenburg aus der Gefangenschaft, die der Prinz Friedrich auch sogleich bewilligte.[1])

Der im Kabinette ebenso kluge und listige wie auf dem Kampfplatze tapfere und tüchtige Kronprinz von Schweden suchte ohne Zweifel bei derselben Gelegenheit ein Exemplar seines neunten Bulletins in die Hände des Prinzen zu bringen, aus dem es klar hervorgeht, dafs er aufser Norwegen auch Dänemark haben wolle.

Die Proklamation lautete folgendermafsen: „Jl est affligeant d'avoir à faire mention de combats livrés entre les enfants du Nord. Ils ne devraient appeler que le deuil et le silence. Le souverain dont la politique les a provoqués, peut seul désirer qu'ils se prolongent. Espérons que le roi de Danemark mettra fin à cette guerre fratrécide (oder guerre de frères), et que bientôt ce royaume et celui de la Suède offriront l'image d'une famille unie, tranquille et heureuse."

Diese Kriegslist hatte die traurigste Wirkung für Dänemark, denn die Folge davon war, dafs am 15. Dezember auf 15 Tage ein Waffenstillstand geschlossen wurde.

Der zweite Artikel des Waffenstillstandes ist sehr sonderbar, da er dem Feinde erlaubt, falls er kann, sich der Festungen Glückstadt und Friedrichsort zu bemächtigen. Der dritte Artikel bestimmt die Linie, welche die Alliierten von Eckernförde bis Husum occupieren müfsten, und der vierte Artikel bestimmt, dafs der Feind seine Streitkräfte im Herzogtume Schleswig nicht vor Ablauf des Waffenstillstandes vermehren darf. Wir sehen hieraus, dafs Prinz Friedrich ein tüchtigerer und mutigerer General als ein kluger Unterhändler war, denn auf keinen Fall hätte er einen solchen Waffenstillstand schliefsen dürfen. Der schwedische Kronprinz sprach in seiner Proklamation von Frieden zwischen „Brüder," aber er konnte nur den Frieden auf eine für die Dänen ehrenvolle Weise anbieten, denn

[1]) Meiner Meinung nach hätte diese Entlassung erst beim Friedensschlusse stattfinden sollen.

Digitized by Google

der Feind war in allen Scharmützeln und Gefechten total geschlagen worden.

Die Dänen waren dagegen nicht geschlagen worden und hatten sich dadurch bei dem Feinde in Respekt gesetzt, welches ein grofser Vorteil für uns gewesen, wenn der Krieg fortgesetzt worden wäre, da es bekanntlich von unberechenbarer Bedeutung für eine Nation ist, ob sie die ersten Schlachten in einem Feldzuge, der fortgesetzt wird, gewinnt. Ist der Anfang gut, ist das Ende im allgemeinen auch gut. Legt man einen schlechten Grund, führt man ein schlechtes Gebäude auf, wenn man sich auch später die gröfste Mühe mit dem Gebäude giebt.

Wir blieben also nicht bei Sehested stehen, sondern sammelten die Verwundeten, welche es ertragen konnten, auf Wagen transportiert zu werden, und setzten unseren Marsch nach Rendsburg fort. Für die Verwundeten, die auf der harten, gefrorenen Erde gefahren wurden, war es ein schmerzvoller Weg, und sie stiefsen jämmerliche und herzzereifsende Klagen aus. Die Kriegsgefangenen seufzten und weinten über das Schicksal, das ihrer wartete, und wir andern — obgleich körperlich ermattet, mit hungrigem Magen und durstigen Zungen — waren doch so froh über unseren glänzenden, ehrenvollen Sieg, dafs wir aus vollem Halse Siegeslieder sangen.

Nachdem wir mehrere Stunden marschiert waren, wurde es, gegen neun Uhr, stockfinster. Kein freundlicher Stern leuchtete uns, der Himmel war mit dicken, drohenden Wolken bedeckt, und es fror sehr stark. Wir fielen oft und stürzten übereinander wegen unserer müden Beine und hautlosen Füfse. Unsere Kriegerschar schmolz mehr und mehr zusammen, denn viele Soldaten hatten jetzt ihre letzten Kräfte geopfert und warfen sich auf den Weg oder in die Gräben, wovon einige nie wieder aufstanden. Wir hatten nicht Wagen genug für die Verwundeten, so dafs ein grofser Teil die Nacht auf dem Schlachtfelde bei Sehested liegen bleiben mufste, und jeder Offizier und Soldat, der den Marsch nach Rendsburg nicht aushalten konnte, mufste auf der Landstrafse liegen bleiben. Wir machten einigemale Halt, um uns einen Augenblick auszuruhen, und wenn ich meine in hohem Grade ermüdeten Kameraden und Soldaten betrachtete, kamen sie mir wie Gespenster oder wandelnde Leichen vor. In dieser elenden Verfassung, wo Schlaf und Ermattung über unseren Willen, vorwärts zu gehen, zu siegen suchten, wurden wir plötzlich gegen zehn Uhr geweckt und wie elektrisiert, indem wir nicht weit von uns einen starken Kanonendonner hörten.

Digitized by Google

Ach, dachte ich, sollen wir uns jetzt wieder durchschlagen, so ist es aus mit uns, denn dazu gehören übermenschliche Kräfte.

Wer konnte aber in diesem Augenblicke daran denken, dafs es Freudenschüsse von den Wällen Rendsburgs waren, da Prinz Friedrich gleich nach der Schlacht vorausgeeilt war, um die Einwohner von unserem Siege zu benachrichtigen. Um 10½ Uhr abends kamen wir nach Rendsburg. Die Stadt war bei unserem Einzuge schön illuminiert, da aber Zeit dazu gehörte, so viele Menschen einzuquartieren, kamen wir erst gegen zwölfeinhalb in Quartiere und mufsten so lange in den Strafsen in der Nähe des Marktes oder des Paradeplatzes stehen oder liegen. Ich legte mich mit meiner Kompagnie im Jungfernstieg, vor dem wir standen, nieder, als ich aber eine unaufhörliche Passage über meine Beine von den neugierigen Einwohnern, die uns sehen wollten, fühlte, legte ich mich auf die hohe steinerne Treppe vor dem grofsen Hause dem Jungfernstieg gegenüber, wo ich ungestört schlief, bis wir einquartiert wurden.

Wenige Tage nach unserer Ankunft wurden wir vom Feinde belagert und mufsten über einen Monat die schlaflosen Nächte einer Belagerung aushalten. Zuletzt fehlten uns die notwendigsten Bedürfnisse des Lebens. Die Belagerung wurde ununterbrochen bis einige Tage nach dem Friedensschlusse fortgesetzt. Während dieser Zeit war ich oft auf Feldwache bei Altbüdelsdorf. Es fror oft so stark, dafs die Feuchtigkeit in der Nase und in unserer Pfeife fror, und weder früher noch später habe ich einen so strengen Winter mit Frost und Schnee erlebt wie 1814.

Fast den ganzen Monat während der Belagerung war unser Bataillon im grofsen Zollhausgebäude im Kronwerk einquartiert, wo alle Offiziere und Soldaten auf Stroh lagen und Tag und Nacht in den Kleidern sein mufsten.

Während der Belagerung kam ich oft ins Hospital, um die verwundeten Soldaten zu besuchen, wovon der gröfste Teil an kaltem Brand starb, da es am 10. Dezember sehr stark fror, und sie den ganzen Tag liegen mufsten, ehe sie verbunden wurden. Kurz nachdem ich in ein grofses Zimmer voll von Verwundeten eingetreten war, hörte ich eines Tages eine klägliche und unverständliche Stimme meinen Namen rufen. Ich ging zu dem Bette und sah einen so grauenvollen Anblick, dafs er niemals aus meiner Erinnerung verwischt worden ist. Dort lag ein Mensch, mit einer schwarzen, verbrannten Haut über Gesicht, Hände und den ganzen Körper. Bei diesem herzergreifenden Anblick fragte ich: „Wer bist du?“ — Der Unglückliche, welcher all seine Kraft angewendet hatte, um meinen Namen deutlich auszusprechen, als er mich rief, konnte jetzt

Digitized by Google

kaum hörbar sagen: „Ich bin Jeppe Skallevad, Ihr Diener.“ — Mir schauderte vor Schreck und Mitleid. Er hatte nicht genug Kraft, mir zu erzählen, wie er zu diesem grenzenlosen Unglück gekommen war, denn sein Mund war zu gleicher Zeit so verbrannt, dafs er kaum die Lippen öffnen konnte. Einer von den Kompagniechirurgen sagte mir aber, dafs man ihn, als wir in Rendsburg einzogen, aus einem in hellen Flammen stehenden Keller von einem der Häuser, welche abgebrannt wurden, um unseren Kanonen freies Schufsfeld für die bevorstehende Belagerung zu machen, gezogen habe.

O, wie oft warf ich mir vor, Schuld an den namenlosen Leiden meines treuen, ergebenen Dieners zu sein! Hätte ich ihn doch bei mir behalten und dadurch seine innige Bitte erfüllt! Er trug Fürsorge für mich und ich für ihn, aber wer konnte das Unglück voraussehen, dafs er weit gröfsere Schmerzen erleiden mufste, als durch Gewehr oder Säbel! Als ich in der Schlacht bei Sehested zur Bedeckung von Kapitän v. Fries' Batterie stand, und mein Diener sah, dafs die Kanonen des Feindes gegen die Bedeckung und die Batterie zu spielen begannen, kam mein treuer Diener Jeppe zu mir und wollte bei mir bleiben, aber ich schickte ihn zu der Bagage zurück, weil ich ihn nicht nötig hatte. Darauf sagte er mit bittender Stimme: „O, Herr Leutnant, lassen Sie mich bei Ihnen bleiben. Falls Sie verwundet würden, könnte ich Ihnen doch nützlich sein.“ „Nein, Jeppe,“ erwiderte ich, „du darfst nicht hier bleiben. Du setzest dich unnütz der Gefahr aus, und wirst du verwundet, kannst du mir doch nicht helfen.“ Zu meinem grofsen Bedauern sah ich ihn dann sechs Tage lang nicht mehr und fürchtete, dafs er gefangen oder getötet sei. Erst im Hospital fand ich ihn wieder, und als er endlich so weit genesen war, dafs er verständlich sprechen konnte, erzählte er mir, dafs er zur Bagage gegangen sei, nachdem die Schlacht gewonnen war. Da die Bagage vor Rendsburg inzwischen Halt machte, ging er, in hohem Grade ermattet, schläfrig und frierend, nach einem grofsen Hofe, Margarethenhof. Dieser wurde zugleich mit all den andern Häusern in Brand gesteckt, und als er seine von Kälte und Frost steifen Glieder erwärmen wollte, und gerade am Rande eines tiefen Kellers stand, welcher wie ein Flammenmeer von niedergestürzten, brennenden Balken aussah, war er — schläfrig wie er war — in den brennenden Keller gefallen, woraus er in höchstem Grade verbrannt und fast tot herausgezogen wurde. Es dauerte sehr lange, ehe er vollständig geheilt war, und er trägt noch unauslöschliche Spuren von dem Falle in den brennenden Keller.

Wir kennen alle den für Dänemark so unglücklichen Frieden, der den Verlust Norwegens brachte, obschon die Dänen bei Sehested, Boden, Zarentin, Salem, Weifsen Hirsch und Bornhöved und in all den vorhergehenden Affären und Scharmützeln siegten.

Viele sind vielleicht der Meinung, dafs, wenn die ganze dänische Armee aus Rendsburg zu Hilfe gekommen wäre, wir dann im Verein mit den Franzosen — welche zu derselben Zeit von Hamburg unsern Feinden hätten in den Rücken fallen sollen — den Feind hätten aus Holstein werfen und dem Verlust Norwegens hätten entgehen können. Nach der für die Franzosen so unglücklichen Schlacht bei Leipzig konnte aber kein Widerstand, keine Tapferkeit Dänemark retten. Wie sollte das kleine schwache Dänemark das vollbringen, was nicht einmal dem mächtigen und reichen Frankreich gelang! Denn selbst dieses vermochte nicht die Allierten — fast die ganze Kriegsmacht Europas — von seinem Lande fern zu halten, trotzdem es eine Armee von 200000 Mann, die tüchtigsten und ausgezeichnetsten Generäle und Napoleon an der Spitze aufweisen konnte. Selbst wenn wir mit Hilfe unserer ganzen Armee, unterstützt von den Franzosen in Hamburg den Feind aus Holstein hätten werfen können, wäre gleich eine doppelt so starke feindliche Armee gekommen, und wir hätten zuletzt doch der grofsen Übermacht erliegen müssen. Der Friede wäre dadurch noch trauriger geworden, und das schöne Dänemark wäre in ein lebendes Grab — wie Polen nach dem unglücklichen Freiheitskampfe gegen Rufsland — verwandelt worden.

Dafs der Prinz von Eckmühl und Prinz Friedrich bei Zeiten das Unglück der Franzosen bei Leipzig, Napoleons Fall und dadurch den Verlust Norwegens für Dänemark verhindert haben könnten, wenn diese Prinzen dem ersten Plane Napoleons, sich mit ihm zu vereinen, hätten folgen können, das ist meine unerschütterliche Überzeugung.

Es soll nämlich der erste Plan Napoleons — vor der unglücklichen Schlacht bei Leipzig oder eigentlich ehe er die zwei Schlachten bei Lützen und Bautzen gewann — gewesen sein, den Prinzen von Eckmühl mit den 30000 Mann Franzosen und den 12000 Mann Dänen nebst allen französischen Garnisonen in Deutschland unter vorzüglichen Generalen zu sich zu ziehen, und mit dieser Armee, welche sich auf mehr als 120000 Mann belief, unter dem Kommando des Prinzen von Eckmühl die grofse alliierte Armee anzugreifen, oder sich mit der französischen Hauptarmee in Frankreich zu vereinigen.

Als Napoleon aber die zwei blutigen Schlachten bei Lützen

Digitized by Google

und Bautzen gewonnen hatte, veränderte er seinen ersten Plan, weil er glaubte, der Hilfe der Nordarmee nicht mehr zu bedürfen. Kaiser Napoleon wollte nicht auf Hamburg und die übrigen festen Städte in Deutschland verzichten. Er wollte auf garnichts verzichten und deshalb verlor er alles, und das tiefgekränkte Dänemark verlor aus dieser Ursache — Norwegen.

Aber „malheur est bon à quelque chose," sagt der Franzose, und obgleich der Friedensschluſs so traurig für uns war, war doch dieser Feldzug im höchsten Grade ehrenvoll für die dänischen Krieger und erwarb uns die Achtung fremder Nationen.

Ohnedem zeigte er uns, daſs das Glück mit den Tapferen ist, die mit Mut und Schnelligkeit den Feind mit der blanken Waffe angreifen, ohne sich von dem unsicheren Kugelregen, von dessen unbedeutender Wirkung wir in diesem Feldzuge überzeugt wurden, zurückhalten zu lassen; denn es war jedesmal die blanke Waffe die uns den Sieg gab, weil alle Menschen im allgemeinen einen gewissen Widerwillen dagegen haben, gespieſst zu werden, und weil die blanke Waffe mehr Respekt einflöſst, als die Kugel.

Die Kriegsgeschichte lehrt uns auch, daſs die blanke Waffe oft genügend ist, den Sieg zu gewinnen, wofür folgende Beweise bestehen: Es ist eine bekannte Wahrheit, daſs die siegreiche französische Armee die meisten Siege durch Bajonette und Säbel gewann. Im Kriege auf der pyrenäischen Halbinsel von 1808 bis 1814 schlug der französische Obergeneral Saint-Cyr den spanischen Obergeneral Reding in der Schlacht bei Valls ohne einen Schuſs. Er hatte der Artillerie, Infanterie und Kavallerie zu schieſsen verboten, um sich überzeugen zu können, welche von den Nationen die gröſste moralische Kraft und Tapferkeit besäſse. Ungeachtet, daſs die Spanier viel stärker waren und in einer sehr vorteilhaften, vorzüglichen Position standen, wurden sie doch gänzlich geschlagen und verloren eine groſse Anzahl von Kanonen, Bagage — und 4000 Kriegsgefangene, worunter drei Oberste, sieben Oberstleutnants und achtzig Offiziere. Selbst der spanische Obergeneral — ein Schweizer von Geburt — bekam zwei Säbelhiebe und muſste zu Fuſs über nackte, schroffe Felsen die Flucht suchen.

So müssen denn alle Dänen mit inniger Dankbarkeit des barmherzigen Herren gedenken, der uns während des Feldzuges 1813 jedesmal den Sieg über unsere Feinde gab.

Von ganzem Herzen werden wir dem lieben Gott danken, weil er uns die Ehre bewahrte, die das gröſste Gut und das beste Eigen-

Digitized by Google

tum ist, das eine Nation besitzen kann, so dafs wir den Kriegsruhm unserer Vorfahren aufrechterhalten konnten, und dafs fremde Nationen durch diesen für alle Söhne Dänemarks so ehrenvollen Feldzug sich von dem Mut, der Kraft und Ausdauer der Dänen überzeugen können.

XXI.

Ueber den Kreuzerkrieg.

Von
Jachmann, Korvettenkapitän a. D.

Der Kreuzerkrieg ist oft in Gegensatz zu dem Bedürfnis einer Schlachtflotte gebracht worden, man sagt scheinbar mit Recht, um diesen Krieg zu führen, braucht man nur Kreuzer- und keine Linienschiffe. Gewifs ist das richtig, aber um einen solchen Krieg auf dem Meere führen zu können, welcher einem Feinde wie England mit seiner ungeheuren Handelsflotte und seinem gewaltigen Seeverkehr, der in Bezug auf seine Lebensmittel und die Rohstoffe für seine Industrie auf die überseeische Zufuhr angewiesen ist, einen aufserordentlichen Schaden zufügen würde, und könnte, mufs man viel überseeische Kohlenstationen und Stützpunkte haben, welche Deutschland bis jetzt nicht hat, und eine Menge ausgezeichneter Kreuzer. Die deutsche Marine würde sehr zufrieden sein, wenn sie von letzteren recht viele hätte, denn wie die Kavallerie ein vitaler Bestandteil einer Armee ist und ein Heer ohne ausgezeichnete Reiterei minderwertig bleibt, so bedarf eine Schlachtflotte ausgezeichneter Kreuzer, ohne diese wird sie in ihren Bewegungen unsicher, erhält zu spät Kenntnis vom Feinde und ist gegen Überraschungen nicht geschützt. Der Kreuzerkrieg allein aber wird nie die Entscheidung in einem Seekriege herbeiführen, diese hängt nur von der Schlachtflotte durch die Seeschlacht ab.

Ich will nun auf den Kreuzerkrieg näher eingehen und die grofsen Schwierigkeiten desselben, sowie die verschiedenen Eventualitäten, welche in demselben eintreten können, zu schildern versuchen.

Digitized by Google

Während der grofsen englischen Flottenmanöver im Jahre 1888 und 1889, welche dadurch besonders interessant und lehrreich waren, dafs sie von den beiden besten Admirälen der damaligen Zeit geleitet wurden — der eine von ihnen war Sir George Tryon, auf den England seine gröfsten Hoffnungen setzte, welchen die Engländer wohl den zweiten Nelson nannten, und der wenige Jahre später auf der Höhe seines Ruhmes und seiner Schaffenskraft als Chef des Mittelmeergeschwaders an einem sonnigen Juninachmittag bei glatter See und leichter Brise mit seinem Flaggschiff Viktoria und vierhundert braven Seeleuten in die Tiefe des Meeres sank, durch einen jener unerklärten und unerklärlichen Fehler, wie sie hochgeniale Führernaturen zuweilen gemacht haben, ich erinnere nur aus der neueren Geschichte an das unbegreifliche Verhalten Friedrich des Grofsen bei Hochkirch und Napoleons I. in der Schlacht von Borodino. Dieses plötzliche Versagen des Genies, das ewige Rätsel für die Psychologie, ist wohl die schmerzliche Erinnerung, dafs auch so hoch über der gewöhnlichen Menschheit hervorragende Riesennaturen doch nur Menschen sind.

Während dieser grofsen Flottenmanöver, welche auch auf anderen Gebieten mannigfache sehr wertvolle Anregungen gaben, kam auch der Kreuzerkrieg zur Geltung. Zahlreiche Prisen wurden aufgebracht und, wenngleich das strategische Ergebnis am Schlufs der Manöver zu Gunsten des Teiles ausfiel, welchem der Schutz Englands oblag, so hatte doch der Gegner, welchen man sich auf Irland basiert dachte, viel gröfsere Erfolge an Prisen aufzuweisen, und seine Kreuzer wurden trotz allen gegnerischen Bemühungen zum Schutz des eignen Handels nur selten von feindlichen Kriegsschiffen getroffen, noch in ihrer Thätigkeit gestört. Die Prisen waren überwiegend Dampfer und stellten mit einem Tonnengehalt von ca. 180000 Tonnen einen geschätzten Wert von 98 Millionen Mark da, ohne die in vielen Fällen weit kostbareren Ladungen. Diese Prisen waren in zwölf Tagen von 6 Kreuzern und zwei Torpedojägern der irischen B-Flotte aufgebracht worden. Die Kopfzahl der Besatzungen kann auf 3000 bis 4000 Mann veranschlagt werden, darunter viele Leute der Marinereserve. Diese Zahlen sind wahrscheinlich noch etwas zu niedrig gegriffen, da nach statistischen Angaben gemachte Berechnungen für 180000 Tonnen Gehalt eine Bemannungsstärke von 4000 bis 5000 Mann ergeben. Hierin liegt eine schwere Schädigung des Nationalvermögens und eine gerade im Kriege sehr empfindliche Entziehung von wertvollem Personal, denn eine grofse Flotte wie die englische, wird im Kriege immer auf das seegewohnte Personal der Handelsflotte in bedeutendem Mafse angewiesen sein.

Digitized by Google

Gerade England, welches hinsichtlich seiner Lebensmittel und der Rohstoffe für seine Industrie auf die überseeische Zufuhr durchaus angewiesen ist, würde durch die Störung des Seeverkehrs am empfindlichsten getroffen werden. Allerdings würde im Kriege, selbst wenn er plötzlich ausbricht, die Zahl der Prisen in der verhältnismäfsig kurzen Zeit wohl keine so grofse sein, wie während dieser Friedensmanöver.

Aus den bezüglichen Vorgängen während der Flottenmanöver von 1888 und 1889 erkennt man deutlich die in der englischen Marine vorherrschende Tendenz nach weitgehendster Vernichtung des feindlichen Eigentums, ohne Unterschied, ob es Staats- oder Privateigentum ist. Streifzüge gegen die feindliche Küste mit Zerstörung von Schiffen und Etablissements sowie Brandschatzungen offener Städte spielten eine grofse Rolle bei den Operationen. Man wird sich daher bei dem rücksichtslosen Egoismus, welcher zu allen Zeiten die Kriegführung Englands gekennzeichnet hat, mit dem Gedanken vertraut machen müssen, dafs in einem künftigen Seekriege der Kampf gegen das Privateigentum mit schonungsloser Härte geführt werden wird, und dafs diejenigen Nationen, welche dieser Kriegführung im Grunde abgeneigt sind, ihrerseits doch zu dem gleichen Vorgehen genötigt sein werden, um nicht zu sehr im Nachteil zu sein.

Die Verfolgung des gegnerischen Privateigentums ist aber die Aufgabe des Kreuzerkrieges, und da sich dieses sowohl unter der Handelsflagge auf See bewegt als auch an den Küsten aufgestapelt liegt, so ergiebt sich ein Zusammenhang zwischen dem Kreuzerkrieg und der Küstenverteidigung. Der Kreuzerkrieg verfolgt ein materielles und ein moralisches Ziel, das erstere durch den direkten Schaden, welchen er verursacht, das letztere durch den Schrecken und die Demoralisation der Bewohner, welche er verbreiten wird, wenn feindliche Kreuzer brandschatzend an unvertheidigten Küsten gegen offene Städte vorgehen. Er wird sich daher nach der Natur seiner Angriffsobjekte in zweifacher Form abspielen, als Prisenjagd auf feindliche Handelsschiffe auf See und als Streifzüge gegen die feindlichen Küsten. Durch diese Kennzeichnung der Thätigkeit der Kreuzer im allgemeinen werden die Eigenschaften derselben bedingt. Ein Haupterfordernis für dieselben ist ein sehr hohes Mafs von Selbständigkeit, und damit sie ihre Aufgaben erfüllen, müssen zwei Hauptfaktoren zusammenwirken: Vollkommene Geeignetheit des Schiffes und eine kluge, kühne und rastlose Führung; letztere wird manches ersetzen, was dem Schiffe vielleicht mangelt. Ein solcher Kreuzer mufs eine sehr grofse Geschwindigkeit besitzen,

Digitized by Google

um es mit den heutigen Schnelldampfern aufnehmen zu können, er mufs einen sehr bedeutenden Kohlenvorrat an Bord nehmen können, so lange andere Arten der Feuerung wie Masut und Petroleumbriketts noch nicht einwandfrei sind und noch nicht an Bord von Kriegsschiffen verwendet werden, und mufs einen hohen Grad von Gefechtswert haben.

Der Kreuzerkrieg bedarf einer ebenso umsichtigen Vorbereitung wie, einmal begonnen, der Oberleitung, es wäre ein Irrtum anzunehmen, dafs die ausgesandten Kreuzer immer sich selbst überlassen bleiben sollen und nur nach eignem Gutdünken zu handeln haben, sie müssen vielmehr fortdauernd, so schwierig dies auch zu Zeiten sein wird, mit der heimatlichen Oberleitung in Fühlung bleiben. Diese Vorbereitungen müssen schon im Frieden getroffen werden. Vor allem werden die einzelnen Aktionsgebiete festzulegen sein, und wird es für dieselben mafsgebend sein, wie man die feindlichen Handelsstrafsen am empfindlichsten stört und unterbindet. Dann mufs die Kohlenversorgung der Kreuzer besonders berücksichtigt werden. Am bequemsten wird dieselbe durch eigene Kohlenstationen bewirkt werden, sind diese jedoch nicht oder nicht in genügender Zahl vorhanden, oder will man mitunter die dadurch hervorgerufene Regelmäfsigkeit in den Bewegungen der Kreuzer vermeiden, so werden die Kohlen auf See von gescharterten Kohlenschiffen genommen werden, welche dann seitens der Oberleitung rechtzeitig ausgesandt, und denen die Rendezvousplätze bestimmt werden müssen. Es wird dies im Kriege oft nur mit grofsen Schwierigkeiten auszuführen sein. Diese Kohlenschiffe werden auch dazu dienen, gegenseitig Nachrichten und Befehle der Oberleitung zu vermitteln. Abgesehen von dieser Art der Vermittelung aber werden die Kreuzer zu bestimmten Zeiten eigene Küstenplätze oder Stützpunkte sowie Häfen von neutralen Staaten anlaufen müssen, um mit der heimatlichen Oberleitung in Verbindung zu treten. Hierbei würde sich wie in dem jetzigen Kriege Englands mit Transvaal der Mangel an eignen Kabelverbindungen in der empfindlichsten Weise für Deutschland in der nächsten Zukunft fühlbar machen; zum Glück hat endlich das deutsche Reich die Initiative ergriffen, um von der lästigen Bevormundung Englands in dieser Beziehung sich frei zu machen, aber das wird leider auch eine geraume Zeit in Anspruch nehmen. — Es wird sich auch empfehlen, einen Wechsel der Thätigkeitsgebiete der Kreuzer mitunter vorzunehmen, um ihre Verfolgung zu erschweren. Die Anordnung der Thätigkeitsrayons wird sich nach der Zahl der Kreuzer richten, welche man selbst zur Verfügung hat, und nach den gegnerischen Kräften. Im Kampf zwischen zwei grofsen Nationen mit ausgedehnten

Digitized by Google

Handelsbeziehungen heutzutage wird das Feld, auf welchem sich der Kreuzerkrieg abspielen kann, ein sehr ausgedehntes sein, umsomehr mufs man bereit sein, sogleich bei Beginn des Krieges energisch in Aktion zu treten, wenn der Feind noch nicht den Bewegungen Hindernisse in den Weg legen bezw. dieselben lähmen kann. Solche kühnen, schnellen Vorstöfse können von unermefslicher Bedeutung für den weiteren Verlauf des Krieges sein, wie z. B. die Vernichtung grofser feindlicher Fischerflotten, aus deren Personal sich die Kriegsmarinen zum Teil ergänzen.

Ein sehr schwieriger Punkt im Kreuzerkriege ist die Behandlung der Prisen. Jemehr solche aufgebracht werden, desto verwickelter wird die Lage des Prisenjägers, zumal wenn keine eigenen Häfen in der Nähe sind. Der Kreuzer darf sich durch die Rücksicht auf die Prisen in seinen eigenen Bewegungen nicht behindern lassen, er mufs sie also getrennt nach ihrem Bestimmungsort senden. Dazu ist aber die Besetzung derselben mit zuverlässiger Führung und Mannschaft notwendig, welche nur der eignen Besatzung des Kreuzers entnommen werden kann.

Innerhalb gewisser Grenzen können wohl Offiziere und Mannschaften über den Etat bei Aussendung eines Kreuzers an Bord gegeben werden, um die Prisen besetzen zu können, sind diese aber verbraucht, so ist es schwer, das Personal zu ersetzen, ohne die Schlagfertigkeit der Kreuzer selbst zu beeinträchtigen.

Giebt man aber auf eine Prise eine unzureichende Besatzung zuverlässiger Leute, so setzt man sich dem Verlust derselben aus, da im Kriege sich immer unter der genommenen Besatzung unternehmende, vor nichts zurückschreckende Männer finden werden. Daher ist schon mehrfach die Ansicht geäufsert worden, sich durch die Sorge um die Prisen nicht beeinflussen zu lassen und dieselben rücksichtslos zu zerstören, wenn ihre Bergung Schwierigkeiten machen sollte. So handelten während des amerikanischen Secessionskrieges wiederholt die Kreuzer der Konföderierten. Aber so einfach dieses Rezept ist, abgesehen von der durch diese Praxis entfesselten Rohheit, und den ungeheuren Repressalien, welche dieses System durch die auferlegten Kriegskosten für den verlierenden Teil heibeiführen würde, bedeutet doch jede Prise nicht nur einen empfindlichen Verlust für den einen Teil, sondern auch einen oft sehr wertvollen Gewinn für den andern, dessen Vernichtung keineswegs gleichgültig ist. Man wird sich daher wol nur im Falle äufserster Not zur Zerstörung der Prisen entschliefsen. Um aber so handeln zu können, darf man nicht durch den Mangel an Personal behindert sein, es mufs daher für Ersatz der an die Prisen abgegebenen Mannschaften

Digitized by Google

gesorgt werden. Kann der Kreuzer zu diesem Zweck keinen eigenen Hafen anlaufen, so müssen die Kohlenschiffe zum Nachschub des Ersatzes benutzt werden, oder Mannschaften von Handelsschiffen derselben Flagge dazu requiriert werden. Diese Schwierigkeit fällt für diese Art des Krieges sehr schwer ins Gewicht und wird heutzutage kaum befriedigend zu lösen sein.

Wie wird man nun die Handelsschiffe im Kreuzerkriege schützen können? Entweder direkt, indem man sie durch Kriegsschiffe schützt und selbst verteidigungsfähig macht, oder indirekt durch Vernichtung der feindlichen Kreuzer. — Der direkte Schutz wird, — abgesehen von einer beschränkten Anzahl von Dampfern, welche in allen grofsen Marinen bereits im Frieden als Auxiliarkreuzer bestimmt sind und eine Gefechtsausrüstung erhalten, um unter Umständen einen Kampf aufnehmen zu können, wobei ihnen die sehr grofse Geschwindigkeit immer vortrefflich zu statten kommen wird, — bei dem ungeheuren Anwachsen der Handelsmarinen und ihrer Verkehrsstrafsen der grofsen Nationen heutzutage unmöglich sein. Die Konvois früherer Jahrhunderte, d. h. der Schutz der Handelsflotten durch Kriegsschiffe ist heute nicht mehr ausführbar, wenigstens nur noch in modifizierter Form, wenn Truppen oder Kriegsmaterial über See geschafft werden müssen. Niemals würde England vermocht und gewagt haben, bei einem halbwegs ebenbürtigen Gegner zur See einen so ungeheuren Transport von Truppen, Pferden, Maultieren und Kriegsbedarf ohne Konvois über den Ocean zu schicken wie in dem jetzigen Kriege mit Transvaal, wenn es nicht durch seine enorme Übermacht auf See bei einer für England ungemein günstigen politischen Konstellation die anderen Mächte zur Unthätigkeit gezwungen hätte, da sein heldenmütiger Gegner ihm auf See nicht gegenübertreten kann. Konvois werden aufserdem für Staaten wie Deutschland, welche keine oder nur sehr wenige überseeische Kohlenstationen haben und daher von neutralen Mächten abhängig sind, auf grofse Entfernungen Unternehmungen problematischer Natur sein, da diese neutralen Mächte eine Ansammlung von Kriegsschiffen einer kriegführenden Macht an einem Punkte ihres Gebiets nicht dulden werden, solange sie die Macht dazu haben.

Mögen die Handelsflotten nun gleich oder die eine der andern überlegen oder inferior sein, ein gewisser Einsatz wird immer unvermeidlich sein, da man nicht alles schützen kann, am besten wird man daher thun, in der eignen Offensive das Gegengewicht gegen die feindlichen Kreuzer zu suchen und danach zu streben, mehr Schaden zu verursachen als zu erleiden. Alles dies erfordert aber eine grofse Kreuzerflotte und zwar eine grofse Anzahl durchaus moderner

Digitized by Google

grofser Kreuzer von hohem Gefechtswert und eine Menge überseeischer Kohlenstationen und Stützpunkte, welche Deutschland leider nicht besitzt.

Streifzüge gegen die feindliche Küste, welche eine sehr genaue Kenntnis derselben voraussetzen, werden hauptsächlich die Zerstörung feindlicher Etablissements jeglicher Art, Eisenbahnen, Schiffsmaterial und die Auferlegung von Kriegskontributionen im Gefolge haben, und ihr Erfolg wird neben den materiellen Verlusten hauptsächlich in der Erregung von Schrecken und moralischer Depression der Küstenbewohner liegen. Niemals dürfen derartige Streifzüge auf gut Glück unternommen werden, schon die Schnelligkeit, mit welcher sie durchgeführt werden müssen, erfordert ein planmäfsiges Vorgehen und verbietet ebensowohl unsicheres Umhertappen wie blinde Tollkühnheit, welche unnütz und sinnlos sich in Gefahren stürzt. Wohl gehört zu derartigen Unternehmungen Kühnheit und Glück, aber die Geschichte lehrt uns, dafs derjenige am sichersten das Glück an seine Fersen fesselt, welcher ihm nur das überläfst, was vorher nicht bedacht werden kann. Auch hier ist es von oft unberechenbarem Wert, solche Streifzüge sogleich bei Beginn des Krieges ins Werk zu setzen, wodurch die Pläne des Feindes von vornherein gestört werden und dies umsomehr, je weniger er auf solche Aktionen vorbereitet war. Spanien würde wahrscheinlich heute noch im Besitz seiner Kolonien sein, wenn sofort nach der amerikanischen Kriegserklärung schnelle Kreuzer von hohem Gefechtswert gegen die damals ganz ungeschützte nordamerikanische Küste derartig operiert hätten. Eine furchtbare Panik unter der Bevölkerung hätte Platz greifen können, welche der expansionslüsternen Jingopartei einen starken Dämpfer aufgesetzt hätte.

Dies sind in grofsen Zügen die Eventualitäten und der Verlauf des Kreuzerkrieges. Er wird, wenn er auch grofse Verluste herbeiführen kann und wird, niemals die Entscheidung bringen, diese wird immer wie in den früheren Seekriegen durch die Seeschlacht von der Schlachtflotte herbeigeführt werden.

Für Deutschland würde der Kreuzerkrieg wegen seiner eigentümlichen geographischen Lage und seinem Mangel an überseeischen Kohlenstationen und Stützpunkten nur geringe Aussicht auf Erfolg haben, und da letztere in absehbarer Zeit nicht zu erwerben sind, brauchen wir auch aus diesem Grunde eine starke Schlachtflotte von Linienschiffen, um den Seekrieg in unseren Meeren mit Erfolg führen zu können.

Digitized by Google

XXII.

Rufslands neueste Eisenbahnprojekte in Mittelasien und Persien.

Langsam aber unaufhaltsam wächst das russische Reich nach Asien hinein. Schrittweise aber sicher vollzieht sich auch das Vordringen der Russen in Mittelasien. Nach Unterwerfung der westturanischen Länder, richten sich Rufslands Bestrebungen nach Süden, dem Indischen Ocean zu, um endlich am Gestade eines offenen, stets eisfreien Meeres festen Fufs zu fassen. Bei den primitiven Verkehrsmitteln Asiens erlahmen jedoch militärische und Handelsunternehmungen im weiten Raum, sofern eben der Eisenbahnbetrieb noch nicht einzusetzen vermag. Wettbewerb auf dem Weltmarkt und Kriegführung sind ohne Bahnbenutzung gar nicht mehr denkbar, weil letztere allein die Möglichkeit eines schwunghaften Handels und rechtzeitigen Auftretens ausreichender Streitkräfte gewährt, mithin ergiebige und entscheidende Resultate erzielen läfst. Alle Welt lebt heute unter dem Zeichen des Verkehrs. Auf den Schienensträngen wuchtet die Operationspraxis aller merkantilen und strategischen Interessen, und durch eiserne Schienen wird in absehbarer Zeit auch Asiens Ländermasse an Europa gefesselt sein.

Mit der transkaukasischen Bahn hat Rufsland in jeder Beziehung aufserordentliche Erfolge erzielt, welche durch südwärtige Verzweigungen dieses Schienenweges noch beträchtlich gehoben werden können. Daher ist man schon seit längerer Zeit mit den Vorarbeiten für zwei wichtige Anschlufslinien in der Richtung zur afghanischen Grenze beschäftigt, deren eine von der Turkmanenstadt Merw, dem Stützpunkt der Russen in der gleichnamigen Oase, durch das Murghabthal den an der grofsen Strafse nach Herat belegenen Grenzposten Kuschk, während sich die andere von Tschardschui, dem befestigten Übergangspunkte der transkaspischen Bahn über den Amu-Darja an dessen linkem Ufer bis zum Grenzfort Kerki hinwinden soll, von wo altbetretene, gangbare Wege nach Balch und Kabul führen. Herat und Kabul, vielumstrittene Emporien der iranischen Länder, sind auch als Kreuzungspunkte grofser Heer- und Handelsstrafsen von hervorragend strategischer Bedeutung. Ihrer geographischen Lage nach bilden beide Plätze im Verein mit dem südlich belegenen Kandahar, die Ecken des strategischen Dreiecks von Afghanistan.

Gegenwärtig liegen dem russischen Verkehrsministerium neue grofsartige Entwürfe zum Bau asiatischer Eisenbahnen vor. Es

Digitized by Google

handelt sich jetzt um eine nächste Schienenverbindung Rufslands mit Mittelasien sowie um Anlage und Ausbau persischer Bahnen, nachdem zufolge eines neuen Vertrages zwischen Rufsland und Persien der ersteren Macht das Monopol des Eisenbahnbaues in Persien wiederum zehn Jahre gesichert worden ist. Für weitere Unternehmungen Rufslands zur Ausdehnung seiner Herrschaft in Asien beginnt mit dem Bau dieser bedeutenden Schienenwege eine neue Ära wirtschaftlichen Aufschwungs und militärischen Vorgehens. Der erfolgreiche Fortgang der sibirischen Pacificbahn, hinter deren Spur neue Kulturen nach Asien hineinziehen, liefs in den mafsgebenden Kreisen dem Gedanken an eine direkte Eisenbahnlinie von Europa nach Mittelasien festere Gestalt gewinnen. Man will das Wolgagebiet und Turkestan durch diese Bahn näher aneinander rücken. Dieselbe soll nicht nur die turanische Kolonisation erleichtern und den politischen Einflufs Rufslands in Afghanistan und Persien heben, sondern auch die wirksame Rolle einer strategischen Operationslinie übernehmen, insbesondere eine engere und schnellere Verbindung der bewaffneten Etappen herbeiführen sowie eine unverzügliche Verpflanzung gröfserer Truppenansammlungen auf weite Entfernungen ermöglichen. Ausgangspunkt der Bahn wird Samara am linken Wolgaufer sein, von wo bereits 1878 eine Expedition zur Aufsuchung der Trace einer mittelasiatischen Eisenbahn in der Richtung auf Samarkand, dem in wohlbewässerter fruchtbarer Ebene am Flusse Serafschan belegenen Knotenpunkte sehr belebter Karawanenstrafsen ausging. Die jetzige Linie wird über Uralsk, der Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernements, durch das Transkaspigebiet am Südweststrande des Aralsees zum Amu und an dessen linken Ufer hin nach Tschardschui laufen und zwar in einer Gesammtlänge von etwa 1900 km. Bei letztgenanntem Platze mündet diese Linie in die nach Samarkand führende transkaspische Bahn, deren Weiterführung bis Taschkent am rechten Thalrande des Syr-Darja, dem wichtigsten Stapelplatze des russischen Warenverkehrs nach Persien und Indien, in unmittelbare Aussicht genommen ist. Erst nach Fröffnung eines direkten Eisenbahnbetriebes von der Wolga bis zum Syr, können die Chanate Chiwa und Bochara, ebenso Ferghana, die südöstlichste Provinz des russischen Turkestan, wirtschaftlich erschlossen und militärisch sicher behauptet werden.

Dieser von der Wolga bis zum Mittellaufe des Amu sich erstreckende Schienenweg kürzt die bisherige durch Kaukasien über den Kaspisee laufende Verbindung des europäischen Rufslands mit Mittelasien erheblich ab. Die neue Linie Petersburg—Moskau—Samara—Uralsk—Chiwa—Tschardschui bildet, abgesehen von einer

Digitized by Google

östlichen Ausbiegung im Wolgagebiet, fast eine gerade Linie, während die gegenwärtige Moskau—Tiflis—Baku—Überfahrt des Kaspisees—Michailowsk—Merw—Tchardschui, nahezu in einem rechten Winkel ausläuft. Da die neu anzulegende Bahn hauptsächlich durch Steppen geht, so wird ihr Bau mit keinen besonderen Schwierigkeiten verknüpft sein. Bis auf das südöstliche Gebiet von Bokhara und Ferghana ist das russische Mittelasien Steppe, wenn es auch keineswegs den Charakter einer einförmigen Ebene trägt. In gröfseren oder kleineren Bodeneinsenkungen, von dünenartig aufgehäuften Sandmassen umlagert, fliefsen die Gewässer dem Meere zu oder nach den seeartigen Überresten desselben auf dem Festlande. Namentlich zwischen Aral- und Kaspisee breitet sich in der Richtung zum Uralflusse die gröfste Niederung der alten Welt aus, in deren abgeflachter Furche die Eisenbahn von Samara bis an die Ufer des Aralsees hinziehen soll. Das mittelasiatische Steppenland ist für Rufsland von hohem Wert, weil durch dasselbe offene und breite Verkehrswege nach Süden führen, welche für Erweiterung der russischen Handelsbeziehungen und Machtentfaltung von hoher Bedeutung bleiben. Durch Vervollständigung des mittelasiatischen Eisenbahnnetzes wird das Vordringen Rufslands, dessen hypnotisierter Blick auf den Indischen Ocean gerichtet ist, nach Afghanistan und Persien wesentlich gefördert. Schon seit einer Reihe von Jahren begleitet die transkaspische Bahn als günstige Operationsbasis die nördlichen Grenzen dieser Länder in näherem oder weiterem Abstande, aber immer noch nahe genug, um mittelst Eisenbahntransports nach Verlauf eines Tages die Grenze überschreiten zu können. An diesem riesenhaften Schienenwege laufen die vor- und rückwärtigen Verbindungslinien zusammen, deren letztere durch den Bau der geplanten Bahn Samara—Tschardschui ansehnlich verstärkt werden. Zum Schutz dieses Eisenbahnnetzes hat man von Truppenaufstellungen ausgiebigen Gebrauch gemacht, so dafs die Zugänge der iranischen Länder strategisch hinreichend beherrscht werden.

Zunächst hat sich Rufslands Hand in Persien bemerkbar gemacht, indem es, wie schon erwähnt, unlängst die Verlängerung seines Eisenbahnmonopols in dem Reiche des Schah durchzusetzen vermochte. Die Tendenz der russisch-mittelasiatischen Politik hat dort auf diplomatischem Wege, ohne Anwendung materieller Macht, die Einflufssphäre Rufslands sichtlich erweitert und das Ziel einer gesicherten Annäherung zum Weltmeere durch handelspolitische Schritte erreicht. Damit haben die Russen einstweilen das Vorgehen in der Richtung auf Herat oder Kabul ausgesetzt und statt dessen das westlich iranische Gebiet als nächstliegendes Operationsfeld

gewählt. Ein Blick auf die Karte lehrt, dafs Persien das natürliche Bindeglied zwischen Transkaukasien und dem Kaspischen Meere einerseits und dem Indischen Ocean andrerseits bildet. Während Afghanistan vom Meere durch das indobritische Reich und dessen Schutzgebiet Beludschistan abgeschnitten ist, kann Rufsland durch Persien an das Weltmeer gelangen, ohne irgendwo auf territoriale Ansprüche seines britischen Rivalen zu stofsen. Auf Eroberungen wird Rufsland in dieser Richtung fürs erste voraussichtlich nicht ausgehen, da es billiger und ohne Gefahren seine Zwecke zu erreichen vermag. Die gegenüber dem Emir von Bochara angewandte Methode, welchem der Schein seiner Herrscherstellung unter russischer Oberhoheit belassen, die wirkliche Macht aber genommen wurde, wird in einer den persischen Verhältnissen angepafsten, abgeänderten Form auch zur Médiatisierung Persiens führen. Die gegen das russische Vorgehen von britischer Seite versuchten Gegenmafsnahmen haben weder in Afghanistan noch in Persien bleibende Wirkung gethan.

Nachdem es Rufsland gelungen, 1890 einen Vertrag zu erlangen, kraft dessen ihm für zehn Jahre das ausschliefsliche Recht des Eisenbahnbaues auf persischem Boden eingeräumt, ist nunmehr eine Verlängerung jenes Abkommens auf weitere zehn Jahre bewirkt worden. Wenn man in Petersburg bisher von dem eingeräumten Rechte des Bahnbaues noch keinen Gebrauch gemacht, so ist die Ursache hierfür wohl namentlich in der Festlegung der russischen Kapitalsmittel für eigene Bahnbauten zu suchen. Geplant ist zunächst eine Bahnlinie von Alexandropol im kaukasischen Gouvernement Erivan, in südöstlicher Richtung nach Ispahan, der neuentstandenen Metropole Persiens, einst reichen Residenz Schah Abbas des Grofsen. Von dort würde die Bahn bis zum Persischen Golf weitergeführt werden, wo als Endpunkt in erster Reihe der geräumige Hafen Bender Abbas über bestem Ankergrunde in Betracht kommt, auf welchen Platz Rufsland schon längst ein Auge geworfen hat. Die Bedeutung des russischen Monopols liegt kommerziell und strategisch in dem Umstande, dafs diesen Bahnen die russische Spurweite gegeben und dadurch der direkte Verkehr sowohl von Kleinasien wie von Beludschistan her verhindert wird. Nach Analogie des Vorgehens in Nordchina werden mit den russischen Ingenieuren und Beamten als militärische Bedeckung Kosaken in das Land einziehen und den Grund für die thatsächliche Schutzherrschaft Rufslands in Persien legen. Die Nordprovinz Aderbeidschan hat Rufsland bereits wirtschaftlich okkupiert und ebenmäfsig begonnen, auch militärisch einen ausschlaggebenden Einfluls zu üben, seitdem die Organisation

Digitized by Google

der persischen Kavallerie russischer Leitung übertragen ist. Somit dürfte es kaum einem Zweifel unterliegen, dafs die Russen ein erdrückendes Übergewicht in Persien gewinnen und ihrem unaufhaltsamen Drängen nach Süden kein ernstliches Hemmnis entgegenstehen wird, vorausgesetzt, dafs sich nicht unvorhergesehene Konstellationen der Weltlage herausbilden, innerhalb deren auch die persische Frage aufgerollt würde.

Wer konnte noch vor wenigen Jahren ahnen, dafs ein Krieg zwischen den Vereinigten Staaten von Nordamerika und Spanien solchen Verlauf nehmen und diese Folgen haben würde? Nordamerika ist mit einem Schlage eine gewaltige Kolonialmacht und ein Faktor ersten Ranges in der Weltpolitik geworden. Niemand konnte voraussehen, dafs die ostasiatische Frage so rasch und gründlich angeschnitten werden und dafs das Deutsche Reich nicht nur durch seine Handelsinteressen, sondern noch mehr durch jene strategisch höchst vorteilhafte Besetzung von Kiautschou, ein durch seine Machtfülle auszuübendes Recht, im fernen Osten mitzustimmen, erhalten würde. Welches Beispiel für die beherrschende Position der Kriegsmarine in den Welthändeln ist in dem denkwürdigen Worte „Faschoda“ mit blitzartiger Plötzlichkeit zu Tage getreten? Wer konnte endlich vermuten, dafs England einen grofsen Krieg in Südafrika zu führen haben würde und wer kann heute wissen, was sich aus diesem Keime noch alles entwickeln wird?

Inzwischen hat Britannia, mifstrauisch und arglistig das Vorgehen Rufslands in Persien beobachtet und ungeachtet ihrer augenblicklichen Bedrängnis in Südafrika Gegenmafsregeln zu treffen versucht. An der nordwestlichen Ecke des Persischen Golfes liegt das kleine Sultanat Koweit, in dessen Hafen sich kürzlich ein britisches Kriegsschiff vor Anker legte Über die Gründe dieses seltsamen Besuches ist freilich nichts bekannt, vermutlich waren jedoch militärische und merkantile Zwecke damit verbunden, um gegen die russischen Unternehmungen am jenseitigen Ufer des Golfes Stellung zu nehmen. Ob diese Versuche sich in den zwischen dem Sultan von Koweit und den türkischen Behörden entstandenen Streit einzumischen Erfolg gehabt oder nicht, entzieht sich der Kenntnis. Vor einigen Jahren waren dort Thronstreitigkeiten entstanden, infolge deren sich eine der Parteien um Beistand an England wandte. Seit jener Zeit hat diese Macht ihr Augenmerk nicht mehr von Koweit abgelenkt. Wiederholt ist in London darauf hingewiesen, ein wie trefflicher Stützpunkt Koweit für die Kürzung des Weges nach Indien werden könne und dabei als wesentliches Moment betont worden, dafs dieser Platz sich vorzüglich zur Endstation einer anzu-

legenden Eisenbahn von Kairo über Nordarabien nach der Küste des persischen Meerbusens eigne. Koweit liegt gerade gegenüber dem Haupthandelshafen Buschir, wo es den Engländern gelungen ist, Fufs zu fassen und von wo das Mündungsgebiet der vereinigten Zwillingsströme Euphrat nnd Tigris mit Erfolg beherrscht werden kann, was diesem Küstenpunkte nicht geringe Bedeutung verleiht. In dem nordwestlich von beiden Flüssen umschlossenen Tieflande, dem alten Babilonien, heutigen Irak-Arabi, thront über dem Tigrisufer die einstige Millionenstadt Bagdad mit den geringen Resten des seiner Zeit „schätzereichen" Ktesiphon. Bis Bagdad soll nun die anatolische Eisenbahn als Kulturträger Kleinasiens unter Leitung eines deutschen Syndikats verlängert und schliefslich bis zum Nordrand des Persischen Golfes mitten hinein zwischen die britische und russische Interessensphäre weitergeführt werden. Dieser deutscherseits jetzt unternommene, bereits weltkundig gewordene Wettbewerb dürfte voraussichtlich den notwendigen Unterstützungspunkt für das politische Gleichgewicht der sich entgegenwirkenden Kräfte Englands und Rufslands im Westen und Osten des Stromsystems von Euphrat und Tigris erbringen. An der Verwirklichung der mesopotamischen Bahn Angora—Mosul—Bagdad liegt kein Zweifel vor und damit gravitiert die Zukunft der asiatischen Türkei unbestritten nach Deutschland. So kann auch Rufsland, wenn die Küste des persischen Meerbusens mit eisernen Banden an die des Kaspischen Meeres so wie an das transkaukasische Bahnnetz angeschlossen sein wird, seinen Einfluſs in Persien geltend machen und durch den Oman-Sund in den Indischen Ocean gelangen. In einem so günstigen Werdegang Rufslands auf persischem Boden liegt indessen für England die drohende Gefahr einer Flankierung des indobritischen Seeweges, was gleichbedeutend sein würde mit einer wirtschaftlichen und strategischen Abschliefsung Ostindiens, jener Basis der englischen Weltstellung. Grofsbritannien ist jedoch viel zu sehr und annehmbar für längere Dauer mit dem Kriege gegen Transvaal beschäftigt, auch militärisch zu sehr geschwächt, als dafs es Verlangen nach neuen Schauplätzen für militärische Operationen hegen könnte.

Im Besitze einer von Transkaukasien bis zur Ormus-Strafse laufenden Eisenbahn Alexandropol—Rescht—Ispahan—Bender Abbas dürften die Russen von der beschränkten und zeitraubenden Fahrt durch den Bosporus und den Suezkanal völlig unabhängig werden und einen beträchtlich näheren und sicheren Weg zum Indischen Ocean haben als die Engländer vom Mutterlande aus. Mit einem die östlichen Provinzen Persiens durchschneidenden Schienenwege würde Rufsland einen gewaltigen Schritt weiter nach Asien hinein

Digitized by Google

gethan haben, sich aber mit dieser Bahn vorerst begnügen müssen, bei deren weiteren Bau von immerhin 11—1200 km in dem mannigfach abgestuften Hochlande eine Fülle technischer Schwierigkeiten zu überwinden sein wird. Ein Rückblick auf die Vergangenheit lehrt, dafs die Russen bei ihrem Vorgehen in Asien niemals das Haltbare dem Abenteuerlichen geopfert, sondern ihre Expeditionen immer erst nach Sicherstellung der letztgewonnenen Basis zu neuen Erwerbungen vorgeschoben haben. In Ansehung eines solchen Vorbereitungsmodus können auch nur von einer für leistungsfähig befundenen persischen Ostbahn aus neue Schienenstränge nach der Westhälfte des Reiches verlegt werden, zumal letztere durch wenig zugängliche von Nordwest nach Südost laufende Gebirgszüge von der Osthälfte geschieden und überdies in weit gröfserem Umfange von Sumpfstrecken und Savannenflächen durchsetzt ist. Erscheint der Gedanke einer Schienenverbindung mit dem Westgebiet noch nicht sogleich durchführbar, so bleibt doch deren Möglichkeit nicht aus dem Auge gelassen. Wenn dann in vielleicht absehbarer Zeit ein Zusammenschlufs des transkaspisch-turanischen und persischen Bahnnetzes erreicht ist, so werden Afghanistan und Beludschistan vom Amu bis zum Oman-Sund durch russische Eisenschienen umklammert sein. Beide iranische Staatengebilde sind aber als Durchgangsländer derjenigen Strafsen, welche Mittelasien und Persien mit Indien und der oceanen Küste verbinden, von hoher kommerzieller und militärischer Bedeutung. Und je fester diese Umklammerung, je sicherer der Weg zum Meere!

Wer die grofsen Verkehrsmittel des Landes, die Eisenbahnen in Händen hat, beherrscht auch in handelspolitischer und strategischer Beziehung das Land! Eine so greifbare Konsequenz werden die Russen wie bisher in Turan, so fortan auch in Persien nicht unbeachtet lassen, dessen Unauskömmlichkeit und Unfertigkeit hinsichtlich seiner Selbstverwaltung nicht mehr bestritten werden kann. Rufsland strebt wie die anderen Grofsmächte nach wirtschaftlicher Geschlossenheit und Unabhängigkeit, weshalb es mit unermüdlichen Anstrengungen aus Mittelasien nach Süden vorrückt, um Positionen auf dem Weltmarkte zu gewinnen. Dazu aber mufs es sich den Weg zum Ocean öffnen, zum weiten, warmen Meere des Südens!

F. Hdt.

Digitized by Google

XXIII.
Das Heerwesen der Republik Honduras.

Bei Schilderung mittelamerikanischer Heeresverhältnisse — mit der ausgesprochenen Absicht, das Interesse für jene Länder in Deutschland zu heben — getragen von dem Wunsch, dafs, wenn dort Besitzverschiebungen eintreten, wir auf den Posten sein möchten, mufs man es von vornherein beklagen, dafs diese Verhältnisse wenig erfreuliche sind, und man das vortreffliche Menschenmaterial so wenig nutzbringend zu verwenden versteht. Die Zustände sind und bleiben dort unkonsolidiert, Bürgerkriege und Unruhen zerstören immer erneut die Hoffnung auf einen glücklichen Ausbau des Staatskörpers! Dabei mufs man es geradezu erstaunlich nennen, dafs diese Duodez-Republiken, statt sich mit der Verbesserung ihrer inneren und äufseren Lage zu befassen, die Kühnheit besitzen, sich, wie das in letzter Zeit mehrfach vorkam, mit fremden Mächten zu überwerfen. Nun wäre das ja von nicht allzu erheblicher Bedeutung, wenn sich nicht in jenen Ländern, die so wenig noch von der Kultur beeinflufst sind, ein Werk vollzöge, das berufen ist, diese im höchsten Mafse zu fördern. Heifst es doch jetzt dort mit gröfstem Eifer und lebhaftem Wortkampf: Hie Panama, hie Nikaraguakanal! So sehr man im deutschen Handelsinteresse nur wünschen kann, dafs die Entscheidung Panama sein wird, umsomehr als die Vereinigten Staaten, welche das Nikaraguaprojekt in bekannter Uneigennützigkeit (!) fördern in Mittel-Amerika viel an ihrer früheren Sympathie einbüfsten, so ist dennoch die Freude hieran keine ganz reine. Für die Menschheit wäre es ein Glück, wenn einmal dort Ordnung und Ruhe geschafft würde und das versteht niemand besser, gründlicher und rücksichtsloser als der Nord-Amerikaner.

Viel würde er auch in Honduras zu thun finden, wohin er schon heute eifrigst sieht, und wo er bis jetzt friedliche Eroberungen macht, fällt doch dies Land immerhin in die Interessen-Sphäre des Nikaragua-Kanals, dessen grofse Kosten kaum von einem als notwendig erkannten Bau, abhalten werden, obwohl seine Länge 325 km gegen 85 des Panama-Kanals beträgt.

Die Republik mit einer Gröfse von 119 820 qkm (somit wie Bayern, Württemberg und Baden zusammengenommen) hat 398 877 Einwohner, welche meist Mischlinge sind. Wilde Indianer giebt es ca. 70000.

Das Land arbeitet mit einem Budget von 2400272 Pes., wovon für das Heer 743412 Pes. entfallen bezw. angesetzt sind, denn die thatsächlichen Verhältnisse entsprechen niemals den angenommenen,

Digitized by Google

und die meisten amerikanischen Budgetsaufstellungen erfreuen sich eines ausgedehnten, beneidenswerten Optimismus. Darin durfte Honduras nicht zurückbleiben, immerhin ist seine finanzielle Lage aber keine besonders ungünstige, die Münzverhältnisse (es wird fast kein Papiergeld ausgegeben) mufs man selbst gut nennen.

Die Verwaltung des Heeres erfolgt durch den Kriegsminister, dem ein gröfserer Stab zur Seite steht.

Einen tiefen Blick in die eigenartige politische Lage des Landes bietet allein schon die Verteilung der Truppen auf die 15 Departements, Städte etc., die hier folgt und die sich in solcher Zersplitterung in keinem Staat wiederfindet.

Departement etc.	Offiziere, Beamte einschl. Stäbe	Unteroffiziere und Spielleute	Soldaten	Bemerkungen.
Tegucigalpa	48	16	182	Darunter 60 Kadetten der Artillerie-Brigade.
Olancho	10	6	80	Dazu 2 Musikmeister.
Paraiso	8	5	25	Dazu 1 Musikmeister.
Dauli	6	5	11	
Choluteca	9	8	50	Dazu ein Chef der Artillerie und 10 Kadetten.
Valle	9	8	50	Dazu 1 Leut. der Artillerie 6 Schüler, 1 Musikmeister.
Amapala (Stadt)	12	13	20	Dazu: Marine mit 1 Leut., 1 Sergeant, 20 Soldaten. Dampfer „22. Februar“ mit 3 Beamten. Dampfer „El. Vigia“ mit 3 Offiz., 4 Unteroffiz., 20 Soldaten. — Artillerie-Schule: 2 Offiziere, 40 Schüler.
Comayagua	11	8	50	Dazu 1 Musikmeister. — 1 Kommandant von Opoteca.
la Paz	8	5	20	
Intibocá	8	5	80	
Gracias	9	9	40	Dazu 10 Musiker.
Copan	9	8	40	Dazu 22 Musiker.
Ocotepeque	9	7	40	
St. Barbara	10	6	80	
Cortés	8	5	25	
Cortés (Hafen)	1	9	58	Davon 8 von der Marine. Dampfer „Tatumbla“ mit 8 Offiz., 8 Beamt., 8 Unteroffizieren, 27 Soldaten.
Onsoa (Fort)	1	2	20	
Joro	8	5	20	
Colon	9	8	48	Darunter 8 Mann von der Marine.
Mosquito (Küste)	4	5	25	
La Ceiba	9	7	48	Darunter 8 Mann von der Marine.
Bahia-Inseln	8	5	22	

Digitized by Google

Hierzu kommen noch 15 sogen. Schutz-Kommandos, welche mit je 1 Korporal und 4 Mann über das Land zerstreut, sowie 56 Distrikts-Kommandanturen, die allermindestens mit 1 Sekretär besetzt sind. Die meisten Garnisonen und Detachements werden in fiskalischen Gebäuden untergebracht und ist dies nur bei 4 derselben nicht der Fall.

Jedenfalls kann man nach meiner Ansicht diese Verhältnisse eigenartig nennen.

Mit Personal wird, wiederum aus politischen Gründen, reichliche Verschwendung getrieben. So setzt sich die Kommandantur Tegucigalpa aus einem Stab zusammen von 1 Kommandant, 1 Platz-Major, 1 Oberst als Chef der Miliz, 3 Stabsoffizieren für diese, 14 Adjutanten und Beamten. Die Garnison selbst ist stark: 23 Offiziere, 198 Mann (darunter 60 Kadetten).

An anderen Plätzen ist das Mifsverhältnis ein noch viel auffallenderes!

Das stehende Heer wird zusammengesetzt aus dem Ordinarium (a) oder dem Extraordinarium (b) und besteht:

	Divis.-Generale	Brigade-Generale	Stabsoffiziere	Offiziere	Truppe
a)	6	5	76	174	1247
b)	—	—	12	16	405

In Summa: 11 Generale, 88 Stabsoffiziere, 190 Offiziere. Für eine Truppe von: 1652 Mann.

Der Stab des Präsidenten und die Kadettenschule sind besonders stark mit Offizieren dotirt und zählen zusammen: 1 Divisions-General, zugleich Chef des Generalstabs, 7 Stabsoffizieren, 6 Kapitains, 20 Kadetten, 1 Unterleutnant als Musikmeister etc.

Die Erziehung zum Offizier ist seit einigen Jahren eine viel bessere geworden und man bemüht sich, wenn auch nicht mit allzu grofsem Erfolg, den Nepotismus zurückzudrängen, der bis jetzt bei Vergebung der Offizierstellen herrschte.

Viel geschieht für die zahlreichen Musikkorps, die zum Teil vortrefflich sind, das gröfste besteht aus 1 Musik-Direktor (mit mehr Gehalt als ein Divisions-Kommandeur), 1 Tambour-Major und 83 Musikern nebst Schülern, darunter 3 mit dem ungefähren Gehalt eines Majors.

Während des Bürgerkriegs 1897 waren in Honduras im stehenden Heere 8670 Mann unter den Waffen, darunter zu diesem von Anfang angehörig 1922 Mann, die übrigen Kriegsfreiwillige.

Aufser den permanenten Truppen ist die Miliz zu erwähnen, für welche, nach den Listen, 36688 Mann disponibel sind. Dieselbe wird in 62 sog. aktive und 21 Reserve-Bataillone eingeteilt, es

Digitized by Google

zählt die 1. Kategorie ca. 27000, die zweite ca. 9000 Köpfe, welche der Charge nach zerfallen in: 28 Divisions-Generale, 27 Brigade-Generale, 99 Obersten, 87 Oberstleutnants, 219 Kommandanten, 513 Kapitains, 734 Leutnants, 713 Unterleutnants, 450 Sergeanten I, 1369 Sergeanten II, 2708 Korporale, ca. 30000 Soldaten.

Von diesen sind ca. 2000 Mann im Departement la Paz noch nicht organisiert. Die Verteilung auf die Departements ist eine ganz verschiedene und gewährt einen Blick auf die Bevölkerungsdichtigkeit.

So liefert Tegucigalpa 5455 Mann, Choluteca 3550 Mann, La Ceiba 400 Mann, die Inseln nur 37 Mann etc. etc. Kavallerie giebt es in Honduras ebensowenig wie z. B. in Kolumbien.

In den sehr umfangreichen offiziellen Angaben ist über die Zahl der vorhandenen Waffen und Ausrüstungsstücke nur gesagt, dafs sie sich in gutem Zustand und genügender Zahl in den staatlichen Magazinen vorfänden, wie es auch an der nötigen Munition nicht mangele. Im Bürgerkrieg war die sog. „freiwillige Division" mit dem Remington-Gewehr — der staatlich eingeführten Waffe — ausgestattet, und führte dieselbe einige Kruppsche $7^1/_2$ cm Kanonen, nebst desgleichen Schnellfeuergeschützen mit sich.

Von letzteren ist auch eine Gebirgs-Geschütz-Batterie in Tegucigalpa vorhanden.

Von einer Marine kann in Honduras kaum gesprochen werden, die in der oben aufgeführten Zusammenstellung erwähnten Dampfer dienen nur polizeilichen Zwecken und sind theilweise nicht imstande, auf das hohe Meer zu gehen. Bestrebungen zum Erwerb einiger Schiffe, welche den Kern einer Marine bilden sollten, sind noch in den ersten Anfängen, auch in dieser Hinsicht ist der Einfluſs des aktuellen Präsidenten nicht zu verkennen, welcher auch deutsche Kräfte zur Mitarbeit heranzieht.

Das Äufsere der Armee und Marine angehend, so mufs man zwischen den Offizieren und Mannschaften unterscheiden, erstere kleiden sich in französische Uniformen; die Mannschaft trägt Jacken und Hosen von grauem Drillich mit rotem Aufschlag und Kragen. Die Miliz tritt, besonders bei einer plötzlichen Revolution, meist in Civilkleidern in den Kampf. In letzterem zeigt der Soldat die vortrefflichen Eigenschaften — Tapferkeit, Gehorsam, Genügsamkeit, Ausdauer — die er in so hohem Mafse besitzt und welche wohl geeignet wären, die Grundlage für einen glücklichen Ausbau seines Vaterlandes zu schaffen, den bis jetzt immer noch die inneren Unruhen und die schwierigen Verkehrsverhältnisse zurückhalten.

T.

Digitized by Google

XXIV.
Die Iststärkenfrage der Infanterie-Kompagnien in Frankreich.

Der Kriegsminister Galliffet, dem man eine ungewöhnliche Energie in den Bestrebungen zum Erreichen vorgesteckter Ziele, wie auch die Frage der Verjüngung des Offizierskorps mit den zugehörigen Gesetzentwürfen und Verordnungen beweist, nicht absprechen kann, hat auch für die Lösung einer brennenden anderen Frage die nötigen Erhebungen veranlafst und will auf diese Erhebungen einen Gesetzentwurf basieren, der eine Änderung des Rekrutierungsgesetzes von 1889 in einigen Artikeln anstrebt. Das Programm des Kriegsministers, in welchem ja bekanntlich auch die Reorganisation der Artillerie, deren Umbewaffnung bei der fahrenden Batterie nahezu durchgeführt ist, während sich der für diese Batterien gewählte 7,5 cm Schnellfeuergeschütz-Typ für die reitende als nicht hinreichend beweglich erwiesen, sowie die Kolonial-Armee, deren Notwendigkeit im Parlament nicht bestritten wird, deren Unterstellung unter das Kriegsministerium aber wohl sehr energischen Widerstand begegnen wird, erscheinen, erfährt durch diesen Gesetzentwurf eine weitere Bereicherung.

Das im Jahre 1899 eingereichte Rekrutenkontingent hat bekanntlich zum Teil wegen der geringeren Zahl Geburten im Jahre 1878, zum Teil auch wegen der schärferen Bedingungen bei der Beurteilung der Diensttauglichkeit einen Ausfall von rund 23000 Mann ergeben. Dieser Ausfall hat dazu gezwungen, auf die im Budgetvoranschlag für 1900 vorgesehene Bildung von 22 weiteren 4. Bataillonen zu verzichten, er hat aber auch, zumal für 4 Zuaven-, 8 Tirailleur-Bataillone und 5 Fufsbatterien, sowie ein 164tes Infanterie-Regiment auf Corsica die Etatstärken mehr zu versorgen waren, die Folge gehabt, dafs die Iststärken der Infanterie-Kompagnie, abgesehen von denjenigen auf hohen Etat, unter 100 Köpfe herabgesetzt werden müssen. Rechnet man dann noch die Kranken, die Handwerker, Köche, Schreiber, Ordonanzen, sowie die übrigen aus der Front abkommandierten Leute ab, so kommt man zu den so stark verabscheueten Skelettkompagnien zurück, die weder eine gründliche Ausbildung im Kompagnie- und Bataillonsverbande erlauben, noch als hinreichend starke Kerne für die mobilen Einheiten angesehen werden können. Diese Hoffnung konnte einen Mann, wie Galliffet, der oft genug seine Hoffnung dahin ausgesprochen hat, dafs gerade bei der sehr ver-

Digitized by Google

schiedenen Dauer der aktiven Dienstzeit die mobilen Kompagnien eines starken aktiven Kerns bedürften, dafs die gesetzlichen Übungen der Reservisten, von denen man auch die ältesten Jahrgänge und eigene Formationen im mobilen Heere I. Linie verwenden müsse, nur das äufserste Minimum bedeutete, selbstverständlich auf die Dauer nicht zulässig dünken. Die Rückkehr eines so niedrigen Kontigents an Ausgehobenen, wie 1899, soll ausgeschlossen werden, umsomehr, als mit der beabsichtigten Reorganisation der Artillerie auch eine Vermehrung verbunden sein wird. Eine Steigerung der Iststärken der Infanteriekompagnien auf dem schon einmal betretenen Wege durch Auflösung von 4. Bataillonen zu erreichen, betrachtet Galliffet als ausgeschlossen, eine derartige Mafsnahme würde auch die nachteiligen Folgen der geringen Stabilität im französischen Kriegsministerium zu deutlich illustrieren.

Zur Vermehrung der Einstellung von Ausgehobenen giebt es einen Weg, der allerdings nicht ganz neu ist, von früheren Kriegsministern schon vorgeschlagen wurde, den Galliffet aber doch zu betreten gedenkt, zur Steigerung der Friedensdurchschnittsstärke bleiben mehrere andere, die allerdings auch eine Änderung des Rekrutierungsgesetzes von 1889 bedingen und also die Bewilligung durch das Parlament nötig machen. Eine offizielle Statistik hat den Nachweis erbracht, dafs in der Zeit vom Inkrafttreten des Rekrutierungsgesetzes von 1889 bis 1897 die Zahl der auf Grund der Artikel 21, 22 und 23 des Rekrutierungsgesetzes Dispensierten fast 500000 erreicht, von denen noch nicht 100000 wirkliche Familienstützen waren. Der Rest ist also auf Grund der Artikel 21 und 23 dispensiert worden und zwar beträgt der jährliche Durchschnitt, der nach Artikel 21 mit Rücksicht auf fortzusetzende Studien Dispensierten ca. 40000. Die Durchschnittsziffer der nach Artikel 23 Dispensierten ist sehr viel geringer, Galliffet betrachtet aber nur 2 Kategorien als wirklich zur Dispensation berechtigt: die Lehrerkandidaten und die Kleriker. Selbst wenn man den Begriff der Familienstützen sehr viel weiter fafste, als jetzt, statt 10000 jährlich 20000 Dispensierte, könnte man unter Beschränkung der Dispensation in Artikel 21 und 23, die Ziffer der mehr als ein Jahr dienenden Leute um 23000 jährlich vermehren — und das ist es, was Galliffet beabsichtigt.

Wie aber schon angedeutet, will der Kriegsminister die Ziffer der kombattanten und in der Front bleibenden Leute aber auch noch auf einem anderen Wege steigern. Die Schreiber, Köche, Krankenwärter, Ordonnanzen, Magazinarbeiter u. s. w., die heute den völlig dienstfähigen, kombattanten Leuten entnommen werden, sollen durch bedingt Taugliche des „service auxiliaire“ ersetzt werden, die nur eine

Digitized by Google

mehr oberflächliche, allgemein militärische Schulung erhalten würden. Die Heranziehung von bedingt Tauglichen soll sich auf rund 22000 erstrecken, so dafs also dem Frontdienst im ganzen etwa 45000 Mann jährlich zuwachsen. Mit dieser Ziffer wäre man in der Lage, nicht nur die noch fehlenden 4. Bataillone zu bilden, sondern auch die Iststärke der Kompagnien auf dem durch das Cadregesetz vorgeschriebenen Stand von 125 Köpfen erhalten. Dafs nebenher noch der Gedanke besteht, die Truppen in Algerien in höherem Mafse, als dies bisher geschehen, durch Eingeborene zu ergänzen, wodurch man auch billiger wegkäme und ohne bedeutende Mehrkosten die Tirailleurs und Spahis zu verdoppeln vermöchte, wurde früher schon erwähnt.

Dafs Galliffet bei der Verminderung der Dispensierten in der Kammer grofse Widerstände zu überwinden haben wird, unterliegt keinem Zweifel, er hat aber schon verschiedene Fragen mit Energie angegriffen, an denen sich andere Kriegsminister in Frankreich die Zähne ausgebissen hatten und die Umstände sind seinem Vorhaben nicht ungünstig. Dafs das Kriegsbudget eine Stufe weiter aufwärts machen müfste, ist selbstverständlich. 18.

XXV.

Armee- und Marine-Nachrichten aus Rufsland.

Ende August (a. St.) 1900 sollen zwischen Kursk und Arjól grofse Manöver in Gegenwart Sr. Majestät des Kaisers stattfinden, an denen 154 Bataillone, 76 Eskadrons und Ssotnien und 348 Geschütze teilnehmen werden. Es werden 2 Armeen gebildet: Die Moskauer, bestehend aus 13. (mit 2. selbst. Kav.-Brig.) und 17. Armeekorps, 1. Kavallerie-Division, 2. und 3. Res.-Art.-Brig., 13. und 17. Sappeur-Bat. und 2. Train-Bat. (75 Bat., 36 Esk., 168 Gesch.), unter Befehl des Oberbefehlshabers der Truppen des Moskauer Militärbezirks, Grofsfürsten Ssergei Alexandrowitsch, und die Süd-Armee, bestehend aus Truppen der Militärbezirke Kijew und Odefsa, und zwar dem 10. Armeekorps (mit 10. Kav.-Div.), einem

Digitized by Google

kombinierten Armeekorps (15. u. 34. Inf.-Div. und 4. Schützen-Brig.) der 2. kombinierten Kasaken-Division[1]), 4. Res.-Art.-Brig., 7. und 14. Sappeur-Bat. und 4. Kadre-Train-Bat. (79 Bat., 40 Esk., 180 Gesch.) unter Befehl des Kriegsministers, Gen.-Lt. Kuropatkin.

Wie schon bei früheren grofsen Manövern tritt wiederum die Frage der Verwendung der Kavallerie in den Vordergrund. Wie bekannt, ist die gesamte russische Kavallerie im Frieden in 23 Kavallerie-Divisionen (davon 4 zu 2 Kavalleriekorps zusammengezogen) und 2 selbst. Kavallerie-Brigaden formiert; Kavallerie-Divisionen und -Brigaden sind gröfstenteils den Armee-Korps unterstellt. Wenn auch diese Organisation in Bezug auf Ausbildung von Führern und Truppen ihre Vorteile hat, so liegt ihr Nachteil darin, dafs sie bei der Mobilmachung nicht aufrecht erhalten werden kann. Wollte man die Kavallerie-Divisionen den Armee-Korps belassen, so würde die Kavallerie in ihrer strategischen Aufgabe, der Aufklärung vor der Front der Armee, behindert sein; als Divisions- bezw. Korps-Kavallerie erscheint aufserdem eine Kavallerie-Division von 24 Eskadrons als zu stark. Entzieht man aber den Armee-Korps ihre Kavallerie-Divisionen und unterstellt sie den Armee-Oberkommandos, so fehlt es wiederum den Armee-Korps und Infanterie-Divisionen an der für die unmittelbare Aufklärung und Sicherung erforderlichen Kavallerie (Divisions-Kavallerie); denn die hierzu in Aussicht genommenen Kasaken-Truppenteile 2. Aufgebots stehen zu Beginn des Feldzuges nicht zur Verfügung. Die Erkenntnis der Notwendigkeit einer zweifachen Art von Kavallerie — einer Armee- und einer Divisions-Kavallerie — führt daher dazu, dafs die im Frieden im Verbande der Armee-Korps befindlichen Kavallerie-Divisionen bei der Mobilmachung zum gröfsten Teil den Armee-Oberkommandos unmittelbar unterstellt werden, zum Teil aber, zur Versorgung der Infanterie-Divisionen mit Kavallerie, zunächst wenigstens, aufgelöst werden müssen.

Bei den diesjährigen Kaiser-Manövern wird die Armee-Kavallerie — bei der Moskauer Armee durch die 1., bei der Süd-Armee durch die 10. Kavallerie-Division gebildet werden. Als Divisions-Kavallerie wird den Armee-Korps der Moskauer Armee je ein Regiment der 2. selbst. Kavallerie-Brigade (pro Division also 3 Eskadrons), denjenigen der Südarmee je eine Brigade der 2. kombinierten Kasaken-Division (pro Division also 4 Eskadrons) zugeteilt. Die verschiedenartige Stärke der Divisions-Kavallerie soll Gelegenheit bieten, ein Urteil über die wünschenswerte Stärke derselben zu bilden.

[1]) 2. komb. Kos.-Div. rückt nur mit 4 Ssotnien pro Regiment zum Manöver aus.

Digitized by Google

Die an dem achttägigen Manöver teilnehmenden Truppen sollen reichlich mit allen technischen Mitteln, Telegraphen, Telephonen und Luftballons versehen werden. Auch wird beabsichtigt, in grofsem Mafsstabe die Verwendung von Radfahrerkommandos zu erproben, sowie Versuche mit Übermittelung von Nachrichten durch Telegraphie ohne Draht sowie durch Brieftauben anzustellen. Da es in dem Manöver-Gelände stellenweise an tauglichem Wasser gebricht, werden die Truppen mit abessinischen Röhrenbrunnen versehen werden.

Der „Russische Invalide" bringt in seiner ersten Nummer des neuen Jahres eine militärische Übersicht über das Jahr 1899. Die Änderungen und Neuerungen in der Organisation der Armee, welche übrigens das obgenannte offfzielle militärische Organ nicht erwähnt, waren, was die Truppen des europäischen Rufslands anbetrifft, im verflossenen Jahre verhältnismäfsig unbedeutende. Die wichtigste organisatorische Mafsregel war die Bildung eines 2. kaukasischen Armee-Korps, wodurch jedoch Neuformationen von Truppen nicht erforderlich wurden. Im übrigen beschränken sich die organisatorischen Mafsnahmen auf Durchführung der im Jahre 1898 befohlenen Neuorganisation der Reserve- und Ersatz-Artillerie[1]), Bildung eines Sappeur-Bataillons (Nr. 21), sowie unbedeutender Festungs-Truppenteile. — Sehr viel einschneidender waren die Änderungen in der Organisation der im asiatischen Rufsland befindlichen Truppenteile. Diese betrafen vor allem die Neueinteilung der asiatischen Militärbezirke, die Bildung von 2 turkestanischen Armee-Korps, mit dem Sitze der General-Kommandos in Taschkent und Aschabad, aus den in Transkaspien und Turkestan stehenden Truppen; beide Armee-Korps, sowie die im Gebiet Ssemirjetschensk befindlichen Truppen, werden dem Oberbefehlshaber des Militärbezirks Turkestan (Gen. Duchowskoi) unterstellt, so dafs der Oberbefehl über sämtliche Truppen in den an Afghanistan grenzenden Gebieten des russischen Central-Asiens (39 Bataillone ohne die jetzt nach Kuschk beförderte Kauk. Schützen-Brigade), 10 1/2 Kasaken-Regimenter, 1/2 irreg. Turkmenen Reit.-Reg., 16 Battr., 2 1/2 Sappeur-Bat., 2 Eisenb.-Bat., 1 1/4 Fest.-Art.-Bat.) in einer Hand vereinigt ist. — Nachdem Ende 1899 der Bau des Zweiges der transkaspischen Militärbahn von Merw nach Kuschk (Kuschkinski post) beendet worden, fand die Verlegung der Kaukasischen Schützen-Brigade von Tiflis nach Kuschk statt. — Ferner wurden, wie im Jahre 1898, die Truppen in Ostsibirien bedeutend verstärkt; nachdem im vorhergehenden Jahre die 10 ostsibirischen

[1]) Siehe November-Heft 1898, S. 225.

Schützen-Bataillone in Regimenter verwandelt und 2 Schützen-Regimenter neu gebildet worden waren, ist Ende 1899 die Umwandlung der fünf Bataillone der 2. ostsibirischen Linien-Brigade (Küstengebiet) in Regimenter zu 2 Bataillonen erfolgt; aufserdem wurden neu gebildet: ein 2. Festungs-Infanterie-Regiment in Wladiwostok: eine sibirische Reserve-Art.-Abteilung, als Stamm für 4 selbst. sibirische Art.-Abt.; eine Sappeur-Kompagnie in Kwantung; 6 Festungs-Art.-Kompagnien in Port Arthur und 1 Fest.-Art.-Komp. in Nikolajewsk (Küsten-Gebiet). — Die Besatzung der Kwantung-Halbinsel bilden nach dem Ende 1899 herausgegebenen Truppenverzeichnis: die 3. ostsibirische Schützen-Brigade mit je 2 Regimentern (a 2 Bat.) in Port Arthur (Nr. 9 u. 10) und Talienwan (Nr. 11 u. 12); das Werchne-Udinsk Reiter-Regiment des Transbaikal-Kas.-Heeres; die ostsibirische Schützen-Art.-Abt. (3 Battr.), die Kwantung-Sappeur-Kompagnien und 6 Festungs-Art.-Kompagnien.

Abgesehen von diesen Änderungen in der Organisation der Armee, betrafen die Mafsnahmen der Heeresverwaltung im verflossenen Jahre in erster Linie die Verbesserung der materiellen und dienstlichen Lage der Offiziere. Zu diesen Mafsnahmen gehörte vor allem die sehr bedeutende Erhöhung der Offiziers-Gehälter, wodurch der Staatskasse eine Mehrausgabe von 10 400 000 Rbl. wuchs. Um eine Verjüngung des Offizierkorps, namentlich der höheren Führer, herbeizuführen, wurde die, bisher nur für die unteren Chargen festgesetzte Altersgrenze auch auf die höheren Chargen, vom Oberst ab aufwärts, ausgedehnt. Um den Offizieren die Erziehung ihrer Kinder zu erleichtern, wurden die Bedingungen für die Aufnahme in die Kadetten-Korps vereinfacht, ein neues Kadetten-Korps wurde in Warschau eröffnet. Die den aktiven Offizieren zustehende Vergünstigung für Preisermäfsigung bei Eisenbahnfarten wurde zum Teil auch auf die inaktiven Offiziere ausgedehnt.

Weitere Mafsnahmen der Heeresverwaltung betrafen den inneren Ausbau, die Ausbildung der Armee, indem an Stelle der Anfang der achtziger Jahre erschienenen, gröfstenteils veralteten Reglements, neue Reglements und Vorschriften ausgegeben wurden.[1]) Kaum jemals in einem anderen Jahre ist eine so grofse Zahl, die Ausbildung der Armee betreffender Bestimmungen erlassen worden. Die wichtigsten derselben waren: Schiefsvorschrift für alle mit Gewehren bewaffnete Truppenteile, Felddienstordnung, der II. Teil des Exerzier-Reglements für die Feldartillerie,

[1]) Siehe Juli- und November-Heft 1899.

Digitized by Google

Reglement für das Gefecht der reitenden Abteilung, Kasaken-Reglement, Vorschrift für die Lawa der Kasaken, Vorschrift für Ausführung von Winterübungen u. s. w. — Ferner wurde begonnen mit Durchsicht und Neubearbeitung des Infanterie-Exerzier-Reglements, die Instruktion für das Gefecht eines, aus den 3 Waffengattungen bestehenden Detachements, der Verordnung über Ausbildung der Unterchargen; sowie der Mobilmachungsvorschrift für die Infanterie.

Zu Prüfung der Zweckmäfsigkeit der Bestimmungen über Einberufung von Mannschaften und Gestellung von Pferden bei der Mobilmachung, fanden in zwei Kreisen, und zwar im Kreise Krementschuk (Gouv. Poltawa) und im Kreise Jurjew (Gouv. Livland) Probemobilmachungen statt, bei welchen nicht nur die Regeln für Gestellung der Mannschaften und Pferde, sondern auch die Art der Ergänzung der Truppenteile einer praktischen Prüfung unterzogen wurden.

Auch in ökonomischer Beziehung fanden bedeutende Neuerungen statt, indem eine neue Vorschrift für die Truppenwirtschaft ausgegeben und die Vorschrift für die Verpflegung der Truppen im Kriege neu bearbeitet wurde. Mit der Verwirklichung des Allerhöchst gebilligten Planes für Kasernenbauten wurde begonnen; 35 % des hierfür bewilligten Kredits werden für Bau von Offizier-Wohnungen verwendet.

Im Staatshaushalt für 1900 sind die Ausgaben für das Kriegsministerium mit 324 343 686 Rbl. (6 Millionen mehr als im Vorjahre) veranschlagt; unter den einzelnen Posten ist derjenige für „Umbewaffnung der Armee“ mit 24 220 773 Rbl. (5 Millionen mehr als im Vorjahre) bemerkenswert. — Für das Marineministerium sind 86 628 015 Rbl. ausgeworfen (3½ Mill. mehr als im Vorjahre), darunter 14 249 028 Rbl. für Indiensstellung von Fahrzeugen (2½ Mill. mehr als im Vorjahre), 29 060 987 Rbl. für Schiffsbauten (5 Mill. weniger als im Vorjahre), 8 200 000 Rbl. für Hafenbauten (3 Mill. mehr als im Vorjahre). — Unter den aufserordentlichen Ausgaben befinden sich 28 300 000 Rbl. für Bau der sibirischen Eisenbahn, 30½ Mill. Rbl. für sonstige Eisenbahnbauten, gegen 44 Mill. zur Beschaffung rollenden Materials, u. s. w.

Den 1. 2. 1900. v. T.

Digitized by Google

XXVI.
Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

Über die Ausbildung der jungen hannoverschen Kavallerie-Offiziere sagt das „Dienstreglement für sämtliche Chur-Braunschweig-Lüneburgische Truppen vom 25. August 1786 in seinem als „Besonderes Dienst-Reglement für die Kavallerie" bezeichneten 2. Teile (Hannover 1787) im V. von der Unterweisung im Dienste handelnden Kapitel: „Der neu in Unsere Dienste tretende Officier, der nicht bereits als Cadet oder Unterofficier bei der Cavallerie gestanden, soll vor seiner Einsetzung von einem dazu tüchtigen Unterofficier in der Exercice unterrichtet werden, und zur Erlernung des Dienstes bey den in den Reithäusern und Casernen befindlichen Commandos 2 bis 3 Wachten als Reuter oder Dragoner, auch eben so viel als Gefreyter, Unterofficier und Corporal verrichten, zuletzt aber unter der Aufsicht des ältesten daselbst commandierenden Officiers die Inspection bei dem Reit-Commando führen. Während solcher Zeit hat Derselbe sich zugleich mit der Wartung, Fütterung, dem Satteln, Packen und Zäumen der Pferde, Kenntnifs zu verschaffen. — Hat der ernannte Officier obige Verrichtungen mit Fleifs gehörig erlernet und versehen, so soll selbiger bey einer Compagnie eingesetzet und vorgestellt werden. Der Capitain oder älteste Officier der Compagnie unterrichtet ihn sodann von dem Compagnie- und Regiments-Dienst, den er als Officier wissen und beachten mufs, und hält ihn dazu an, solchen mit der gröfsten Genauigkeit zu verrichten. — Da ein solcher erst eingesetzter Officier wenigstens das erste Jahr seines Dienstes nicht ohne höchst wichtige Gründe beurlaubt werden soll, so mufs er diese Zeit vorzüglich mit dazu anwenden, um die einem Cavallerie-Officier nothwendige Kenntnifs von Pferden und deren Behandlung, Wartung und Beschlag zu erlangen, auch die Güte und beste Einrichtung des Seiten- und Schiefsgewehrs, und wie damit umzugehen sey, zu erlernen. Er mufs die Dienst-, Haushalts- und Exercier-Reglements sich genau bekannt machen, sich in allen sonstigen Militär-Wissenschaften Kenntnifs zu verschaffen suchen, auch hauptsächlich das Reiten und Zureiten der Pferde, als eine am Cavallerie-Officier unentbehrliche Sache, gründlich zu erlernen sich befleifsigen. 14.

Generalmajor Johann Ritter von Sziljak, der Verteidiger der Festung Arad in den Jahren 1848 und 1849, war 1785 zu Bolic in Kroatien als der Sohn eines Grenzoffiziers geboren und, nachdem er, schon als Knabe in das Heer eingereiht, zehn Jahre lang Kadet

Digitized by Google

und Unteroffizier gewesen, im Jahre 1808 zu gleicher Stellung befördert worden, seit 1799 bis zum Ende der Befreiungskriege an mancherlei Kämpfen des K. K. Heeres auf den verschiedenen Schauplätzen teilgenommen und auch noch später lange Zeit den Räuberbanden an der türkischen Grenze gegenüber vielfach im Felde gestanden hatte, im Jahre 1845 zum Oberst und zum Kommandanten des in der genannten Festung stationierten 2. Garnison-Bataillons aufgerückt. Es war eine Stellung, deren Erreichen den Abschluſs der militärischen Laufbahn bedeutete. Da berief ihn unerwartet das Jahr 1848 zu neuer kriegerischer Thätigkeit. Seine Erscheinung ist eine der Lichtgestalten jener trüben Zeit. — Er führte freilich dem Namen nach nicht den Oberbefehl in der Festung, da über ihm als Kommandant der Feldmarschall Leutnant Freiherr Berger von der Pleiſse stand, aber er wurde die Seele der Verteidigung, sobald die Verhältnisse eine solche erheischten. Berger war ein Mann von achtzig Jahren, dem sowohl die erforderliche Thatkraft, wie das Verständnis fehlte, zwischen den Regierungen zu Wien und zu Pest zu unterscheiden. So war er denn auch bereit einzuwilligen, als, nachdem schon früher alle Feldtruppen aus Arad abmarschiert waren, am 16. September 1848 vom Ungarischen Ministerium die Aufforderung an ihn gerichtet wurde, die einzige in der Festung befindliche K. K. Truppe, das Garnisonbataillon gleichfalls abrücken zu lassen und dagegen ein Honvedbataillon aufzunehmen. Sziljak, welcher einsah, daſs dann Arad für den Kaiser verloren sein würde, weigerte sich, unter Berufung auf die seinem Bataillone obliegende Sonderbestimmung als Garnison zu dienen, dem Ansinnen zu entsprechen. Sein entschiedenes Auftreten, bei welchem die Kompagnie-Kommandanten ihm zur Seite standen, bewog den Kommandanten zich zu fügen. Er that es widerwillig und konnte sich nicht entschlieſsen, bestimmt Stellung zu nehmen. Als bald darauf die Gegensätze sich so zuspitzten, daſs Farbe bekannt werden muſste, blieb er stumm, während Sziljak die Festung dem Kommando des Banus Jellacic unterstellte und dem Generalkommando zu Ofen eine förmliche Absage zugehen lieſs. Sziljak wurde nun zum Brigadier der in Arad und der Umgebung liegenden Truppen ernannt.

Sofort trat ein Kriegzustand zwischen den Parteien ein. Die Haltung der Besatzung zeigte ihren Gegnern, daſs sie ohne harte Kämpfe nicht in den Besitz der Festung gelangen würden. Sie versuchten es nun mit der Bestechung. Am Abend des 25. November erschien in Sziljaks Wohnung eine von auſserhalb entsandte Magd seines Hauses und übergab aus ihrem aufgetrennten Schuh ein Schreiben, durch welches das Pester Landesverteidigungs-Ministerium

Digitized by Google

Sziljak neben anderen Versprechungen für seine Zukunft, 20000 Gulden — nicht als Bestechung, sondern als Belohnung für seine Vaterlandsliebe — bot; weitere 2000 Gulden sollte er erhalten, wenn er auch die ihm untergebenen Truppen der Ungarischen Regierung zur Verfügung stellte. Sziljak schickte den Brief sofort mit nachstehender, auf die Aufsenseite des Briefes geschriebenen Erwiderung zurück:

„Empfangen durch meine Köchin Regine Lovasz am 25. Oktober 1848, und nachdem ich durch 50 Dienstjahre immer ein Ehrenmann war, so bin ich fest und unerschütterlich entschlossen, meinem Kaiser und der guten Sache treu zu bleiben und eher zu Grunde zu gehen, als einen Verrat zu spielen. Dies schwöre ich meinem Gott."

Was auf diesem Wege nicht zu erreichen gewesen war, versuchten nun die Belagerer auf andere Weise. Aber die durch eine starke Artillerie unterstützten Angriffsunternehmungen der Honved hatten keinen Erfolg. Erst gänzlicher Mangel an Lebensmitteln und an Schiefsbedarf führten am 1. Juli 1849 zu einer ehrenvollen Kapitulation. Sziljak war inzwischen zum Generalmajor und zum Adlatus des Festungskommandanten ernannt worden. Am 27. Januar erhielt er die Nachricht. An dem Verhältnisse zwischen Beiden wurde darunter nichts geändert. Sziljak befahl und Berger führte den Titel als Kommandant. Berger war an jenem 1. Juli in den Ruhestand versetzt.

Kossuth versuchte jetzt zum zweitenmale Sziljak auf seine Seite herüberzuziehen, erhielt aber zur Antwort, ob Kossuth glaube, dafs er dann die dem Kaiser gebrochene Treue ihm halten werde. Um das Militär-Maria-Theresien-Kreuz bewarb er sich jedoch vergebens. Mit Rücksicht auf sein Lebensalter am 15. Oktober 1849 in den Ruhestand versetzt, starb er am 21. Oktober 1853 zu Fiume. (Armeeblatt 1899, Nr. 38/35.) 14.

Eine Specification deren Vöstungen und Comendanten, welche der Wiener Hofkriegsrat im Jahre 1739, also kurz vor Ausbruch des Schlesischen und des Österreichischen Erbfolgekrieges, ausstellen liefs, um die Meinung der kommandierenden Generale darüber einzuholen, welche von den in dem Verzeichnisse aufgeführten Festungen und festen Plätze als solche beizubehalten und welche aufzulassen seien, nennt deren einhundertundacht, nämlich:

In Ungarn: Prefsburg, Raab, Comorn, Grann, Ofen, Erlau, Leutschau, Eperies, Munkacs, Szegedin, Arrath (Arad), Caschau, Hust (Huszht), Grofswardein, Sigeth, Stuhlweifsenburg, Trentschin, Zollnock (Szolnok), Leopoldstatt;

In Slavonien: Essegg, Peterwardein, Brodt, Raczka, Gradiska;

Digitized by Google

In Servien und im Temeswarer Banat: Bellgrad, Temesvar, Orsova, Uypalanka, Jagodina, Semendria, Panczova, Rudnik, Sabacz;

In Siebenbürgen und Wallachey: Carls-Burg, Cronstadt, Clausenburg, Deva, Fogaras, Crajova;

In Inner-Österreich, Warasdiner und Carlstätter Generalaten, dann Croathen: Gräz, Warasdin, Copreiniz, Creuz, Ivanitsch, St. Georgen, Petrinia, Carlstatt, Ogulin, Bründl (?) Thurn, Thuin, Sluin, Sichelburg, Ottoschaz, Agram, Kostaniza, Zrin, Warilovich, Zeng, Licca und Carrabavia, Görz, Gradisca in In. Österreich, Fiume, Triest;

In Böhaimb, Schläsien und Mähren: Prag, Egger, Brün, Hradisch, Olmütz, Grofsgloggau, Brugg (Brieg), Glaz, Jablunka, Namfslau (NB. Breslau ist nicht aufgeführt);

In Ober- und N.-Österreich, dann Tyroll: Inns Prugg, Roveredo, Scharniz, Ehrenberg, Britlstein (Peutelstein), Kuefsstein, Breysach, Freyburg, Bregenz, Rheinfelden, Constanz, Hohenzollern;

Im Reich: Philippsburg, Kehl, Rheinfels;

In Niederlanden: Antwerppen, Ath, Costreau (Courtrai), Mons, Brüssel, Ostende, Rusmonde (Roermonde), Grujlein (?) Fermonde (wohl Termonde), Luxenburg, Lier, Charleeroy, Limburg;

In Italien: Mayland, Cremona, Mantua, Pizzigethone, Pavia, Lodi.

Ferner werden genannt, aber keiner der obigen Gruppen zugezählt: Ost-Frisland und Wienn. (Neue Armee-Zeitung Nr. 147.)

14.

Die Umwallung von Paris, welche jetzt fällt und bald ganz verschwunden sein wird, ist die neunte seit Begründung der Stadt. Zuerst sicherte Julius Caesar die Niederlassung Lutetia indem er die Cité mit Befestigungen umgab. Seine Anlagen wurden 535 durch Julianus Apostata erweitert. Ihm folgten mit neuen Werken die Könige Philipp August, Karl V., Franz I., Heinrich IV., Ludwig XIV., Ludwig XVI. Er schuf die äufseren Boulevards mit ihren Barrieren und Thoren. Dann kam die Befestigung unter Louis Philipp, mit welcher der Name Thiers in enger Verbindung steht, und an ihre Stelle trat unter der zweiten Republik das verschanzte Lager von Paris, welches eine Umwallung überflüssig machte. (Le Gaulois Nro. 6573) 14.

Die Trommeln der altpreussischen Armee waren von verschiedenen, aber im Vergleich zu den jetzigen, recht ansehnlichen Mafsen. Preufsische Dragonertrommel 15 ¼ Zoll hoch, 16 ¾ Zoll breit, Musketier-Trommel 19 : 19 ½ Zoll, Trommel der Garde : 18 ½ Zoll hoch und breit, Potsdamer Trommel (vermutlich die der alten

Digitized by Google

Riesengarde, spätere Grenadiergardebataillon Nr. 6): 19 1/4 Zoll hoch, 18 1/4 Zoll weit, Trommelklöpfel: gelb, hellbraun oder rot lackiert (z. T. unten mit Messing beschlagen), blau, grün, schwarz gebeizt. — Von Interesse dürften auch folgende **Notizen über die Standarten, Pauken und Trompeten** sein. Es kostete eine Standarte von Dammast in Silber gestickt mit silbernen Franzen 40 Thlr. 20 Gr. 6 Pfg., in Gold: 81 Thlr. 18 Gr. 6 Pfg., die Banderole 4 Thlr. 16 Gr., die Stange mit Beschlag 14 Thlr., 200 Nägel 6 Gr., der Überzug 2 Thlr. Paukenfahnen von Dammast in Silber gestickt 78 Thlr. 15 Gr., in Gold: 100 Thlr. 15 Gr., der Überzug 10 Thlr. Silberne Pauken von der Gröfse derer, die die Gardes du Corps hatte: 1400 Thlr. Die Gröfse der ordinären Pauken in der Armee betrug: 20 1/2 Zoll breit, 14 1/4 Zoll tief. Eine silberne Kavallerietrompete kostete 96 Thlr., eine silberne Infanterietrompete mit Aufsatz und Krummbogen 120 Thlr. (Lehmann, Uniformierung der Preufs. Armee. S. XVI.) Schbg.

XXVII.

Umschau auf militärtechnischem Gebiet.

Von

Joseph Schott, Major a. D.

1. Deutschland.

Hinsichtlich der beiden Feldgeschütze können wir auf Grund weiterer Veröffentlichungen unsere Mitteilungen in der Dezember-Umschau, die sich lediglich auf die dienstlichen Vorschriften stützten, ergänzen und erweitern. Es handelt sich zunächst um die Ausrüstung mit Munition in den Batterien und leichten Munitionskolonnen, vgl. hierüber eine Veröffentlichung in „Neue Mil. Bl.," Dezember 1899, auch als Sonderdruck erschienen. Es hat danach eine Kanonenbatterie 36 Granaten in der dafür eingerichteten Protze des ersten Vorratswagens; die Munitionswagen führen nur Schrapnels mit. Im ganzen hat die Kanonenbatterie 744 Schrapnels, 36 Granaten in Gefechtsbatterie und Staffel. Eine leichte Munitionskolonne hat in der Granatsektion 3 Züge zu 3 Wagen, nicht wie wir angenommen, zu 2 Wagen, so dafs auf jede Kanonenbatterie des betreffenden Regiments 1/2 Wagen mehr entfällt. Da jeder Munitionswagen für die Feldkanonen im ganzen 88 Schufs mitführt, so hat die leichte Munitionskolonne 1056 Schrapnels, 792

Digitized by Google

Granaten, oder für jedes Geschütz des Regiments 29½ Schrapnels, 22 Granaten. In Batterien und leichten Munitionskolonnen entfallen für jede Feldkanone 153 bis 154 Schrapnels, 28 Granaten, im ganzen 181 bis 182 Schufs. Diese Zahl erhöht sich dadurch noch, dafs für die Kanonen-Abteilung des Regiments, welchem die Haubitz-Abteilung des Armeekorps angehört, statt einer halben noch eine ganze leichte Munitionskolonne mitgeführt wird. Es kommt daher die Hälfte der Munition mit 528 Schrapnels, 396 Granaten den 21 Kanonenbatterien des Armeekorps zu gute, so dafs jetzt auf jede Feldkanone ca. 158 Schrapnels. 32 Granaten oder ca. 190 Schufs entfallen (anfänglich waren für Material 96 168 Schufs, darunter 29½ Granaten für jedes Geschütz vorhanden; es hat also eine nicht unerhebliche Vermehrung stattgefunden, die gegenüber dem Material 73/88 mit 147½ Schufs für jedes Geschütz noch schärfer hervortritt).

Bei der Feldhaubitze ist die Granate das Hauptgeschofs. In der Batterie tritt dies noch nicht hervor, indem hier 326 Schrapnels, 192 Granaten mitgeführt werden. Dagegen hat die für jede Haubitz-Abteilung vorhandene leichte Munitionskolonne 1044 Granaten, 174 Schrapnels. Während die Batterie für jede Haubitze 54 Schrapnels, 34 Granaten oder 88 Schufs mitführt, steigert sich die Zahl unter Hinzurechnung der leichten Kolonne auf 92 Granaten, 64 Schrapnels oder 156 Schufs. Legt man die gleiche Wagenzahl bei der leichten Feldhaubitz-Munitionskolonne, wie bei der für Kanonenbatterien zu Grunde, so ergiebt sich eine Beladung des Feldhaubitz-Munitionswagens mit 58 Schufs. Die Einteilung der leichten Haubitz-Munitionskolonne hat man sich zu denken in 2 Granat-Sektionen zu 3 Zügen zu 2 Wagen, oder 1 gemischte Sektion mit 2 Granat-, 1 Schrapnelzug, jeder zu 3 Wagen. Die Beladung einer Feldhaubitzprotze ergiebt sich zu 24 Schufs, wobei vorausgesetzt wird, dafs hier die Protze des 1. Vorratswagens gleichfalls Munition aufnimmt.

Die leichte Munitionskolonne für eine Kavallerie-Division hat 2 Schrapnel-Züge, 1 Granatzug, jeder zu 3 Wagen. Hier entfallen auf 12 Feldkanonen 2352 Schufs oder für jedes Geschütz 196, also eine noch stärkere Ausrüstung als bei den Batterien der Infanterie-Divisionen. Es hängt dies mit der Verwendung der Kavallerie-Divisionen zusammen, welche es erschwert, auf die Artillerie-Munitionskolonnen der Armeekorps zurückzugreifen. Die Zahl der Granaten für jedes Geschütz ist 28.

Die Zahl der Artillerie-Munitionskolonnen für das Armeekorps soll von 6 auf 8 erhöht sein. Hiervon sind 7 für Kanonen, 1 für Haubitzen. Die gewöhnliche Artillerie-Munitionskolonne hat 2312 Schrapnels, 464 Granaten oder 2776 Schufs, was für jede

Digitized by Google

Feldkanone des Armeekorps 128 Schrapnels, 26 Granaten oder 154 Schufs ergiebt.

Die Feldhaubitz-Munitionskolonne hat 1044 Granaten, 226 Schrapnels, oder 1270 Schufs, was für jede Feldhaubitze 58 Granaten, 13 Schrapnels oder 71 Schufs ergiebt.

Die gesamte Ausrüstung im Armeekorps für die Feldkanone ist danach 344, für die Feldhaubitze 227 Schufs.

Die Artillerie-Munitionskolonnen sind in zwei Staffeln geteilt, jede eine Abteilung zu 4 Kolonnen zählend. Die erste Staffel folgt der fechtenden Truppe auf $^1/_2$ Tagemarsch, kann also noch am selben Tage auf dem Gefechtsfeld eintreffen, die zweite Staffel auf 1 bis $1^1/_2$ Tagemärsche, so dafs sie noch in der Nacht oder am nächsten Vormittag das Gefechtsfeld erreichen kann. Die zweite Staffel hält zugleich Verbindung mit den Munitionsdepots der Etappen-Munitionsverwaltung, der zeitweise zur Aushilfe Etappenfuhrpark-Kolonnen überwiesen sind. Die Ausstattung mit Munition und die Gliederung des Munitionsersatzes, wie sie jetzt eingeführt ist, läfst nach allen Kriegserfahrungen ermessen, dafs die Munitionsversorgung auch mit Rücksicht auf häufigeres Vorkommen gesteigerter Feuertempos gewährleistet ist.

Die Belastungsverhältnisse bei einer Feldhaubitzbatterie sind weniger günstig als bei einer Kanonenbatterie. Man kann annehmen, dafs bei ersterer das ausgerüstete Geschütz um 200 kg schwerer ist, als die Feldkanone. Immerhin bleibt dabei die Feldhaubitze noch um fast 100 kg hinter dem Feldgeschütz 73/88 an Totalgewicht zurück. Die Mehrbelastung wird hauptsächlich auf Rechnung des Munitionsgewichts kommen, wenngleich die Protzbeladung der Schufszahl nach nur $^2/_3$ der Feldkanone beiträgt. Das Rohr an sich, zu $11^1/_2$ Kaliber Länge angenommen, wird nicht erheblich schwerer als das einer Feldkanone sein (welches über 27 Kaliber Länge hat), wenngleich bei der Wandstärke auf die gröfsere Wirkung der Granat-Sprengladung im Fall von Rohrkrepierern gerechnet werden mufs. Bei der Laffete wird trotz der gröfseren Erhöhungswinkel auch kein grofser Unterschied sein, da das Ladungsverhältnis wesentlich herabgesetzt ist. Die Hauptsache kommt jedenfalls auf die Munition. — Das Schrapnel soll nach einer Angabe auf Seite 81 200 Kugeln mehr als bei der Kanone haben. — Hinsichtlich der Geschofsgewichte fehlen nähere Anhaltspunkte, ähnlich wie bei der älteren Artillerie ist es nicht ausgeschlossen, dafs das Schrapnel und die Granate verschiedene Gewichte haben, das Schrapnel diesmal das geringere (etwa 14 kg), im Hinblick auf eine gröfsere Geschwindigkeit und Rasanz der Bahn, die Granate das gröfsere (etwa 16 kg) mit Rücksicht auf

Digitized by Google

die Geschofswirkung. — Die bei Haubitzen vorkommenden gröfsten Geschwindigkeiten gehen bis 300 m, die kleinsten sind wenig unter 150 m.

Der Neuabdruck der Schiefsvorschrift für die Infanterie, welcher unterm 16. November 1899 die Genehmigung erfahren hatte und Ende Januar 1900 zur Veröffentlichung gelangt ist (Berlin, E. S. Mittler & Sohn), berücksichtigt das neue Gewehrmuster, welches in der September-Umschau kurz geschildert ist. Es hat die Bezeichnung Gewehr 98, die Schiefsvorschrift nimmt aber auch weiterhin auf das Gewehr 88 Bezug, das nur allmählich durch Gewehr 98 ersetzt wird. Ein „Leitfaden bei dem Gewehr und Seitengewehr 98" wird über die Einrichtung genauere Auskunft geben. System, Kaliber, Munition sind beibehalten, die Flugbahnverhältnisse die gleichen wie bisher.

Einer der Hauptunterschiede beider Gewehre liegt in der Visierung. Das Standvisier entspricht beim Gewehr 98 der Entfernung von 200 m (Gewehr 88 250 m), die kleine Klappe ist weggefallen, das verstellbare Visier wird von 300 m ab bis auf die gröfste Entfernung von 2050 m gebraucht. Es gestattet eine bessere Übersicht, während beim Gewehr 88 der Schütze von 450 m ab durch den Schlitz der voll aufgerichteten grofsen Klappe zu zielen hatte. Der Kasten (Magazin) springt nicht mehr nach aufsen über den Schaft vor, sondern vergleicht sich damit, auch ist er unterhalb geschlossen. Die Patronen sitzen zu fünf auf Ladestreifen; beim Abstreifen lagern sie sich im Magazin zu 2 und 3 im Zickzack nebeneinander. Die Patronen können auch einzeln mit der Hand ins Magazin eingebracht werden; bei gefülltem Magazin ist Einzelladung möglich. Der Laufmantel ist weggefallen, der Lauf wird unmittelbar vom Schaft umschlossen und hat eine zweckmäfsigere Befestigung in demselben, der Oberring ist weggefallen. Der Oberschaft dient als Handschutz. Ein mehrkantiges Stichbajonett ist am Schaft, nicht am Lauf befestigt. Diese Veränderungen werden durch Andeutungen in der Schiefsvorschrift bestätigt.

Die Angaben über Schufsleistungen bekräftigen die volle Übereinstimmung beider Muster in den Flugbahnverhältnissen. Die Geschwindigkeit des Geschosses 25 m vor der Mündung ist im Durchschnitt 620 m, die Gesamtschufsweite ungefähr 4000 m bei einem Erhöhungswinkel von etwa 32 Grad. Die in früherer Vorschrift gemachte Angabe über die höchste Flugbahnerhebung auf dieser Entfernung ist nicht wiederholt, sie sollte rund 500 m auf 2200 m Abstand von der Mündung betragen.

Die Einfallwinkel auf den gröfseren Entfernungen werden jetzt

Digitized by Google

wie folgt angegeben. auf 4000 m etwa 60 Grad (früher 33), auf 2000 m rund 14 Grad (früher 11), auf 1500 m rund 7 Grad (früher 6); die Werte für 1000 m mit 3 Grad und 600 m mit 1 Grad sind beibehalten. Die Angaben über Flughöhen der Geschosse über der Visierlinie, Treffgenauigkeit, bestrichene Räume, Geschofswirkung sind unverändert geblieben.

In den Umschauen vom September und Dezember 1898 sowie vom Juni 1899 hatten wir Auszüge aus dem I. und III. Teil des Werkes von Kapitänleutnant Schrader gegeben, betitelt: „Leitfaden für den Unterricht in der Artillerie an Bord des Artillerieschulschiffes“ (Berlin, Verlag der k. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn). Es liegt nunmehr zum Schlusse der II. Teil vor, der Pulver und Munition behandelt. Auch hier finden sich wieder eine Reihe schätzenswerter Angaben, von welchen wir nur die wichtigsten auswählen. — Der II. Teil ist von Kapitänleutnant Aders verfafst.

Ein in der Marine eingeführten Pulversorten sind unterschieden in 1. mechanisch gemengte und 2. chemische. Die ersteren zerfallen nach der Form in Korn- und prismatisches Pulver, nach dem Hauptgebrauchszweck in Geschütz- und Gewehrpulver, nach der Farbe in Schwarz- und Braunpulver. Die chemischen Pulver zerfallen nach der Form in Blättchen-, Würfel- und Röhrenpulver, nach der Zusammensetzung in Schiefswoll- (Nitrocellulose-) und in Nitrocellulose-Nitroglycerinpulver; Schiefswollpulver wird in der Marine nur zu Patronen der 8 mm Maschinengewehre verwendet.

Die mechanisch gemengten Pulversorten kommen hauptsächlich noch bei älteren Waffen vor, sie sind jetzt von untergeordneter Bedeutung. Für Handfeuerwaffen und Revolverkanonen hat man das Neue Gewehrpulver M/71 mit 30prozentiger Kohle und einem spezifischen Gewicht nicht unter 1,755. Zum Geschützpulver in Körnerform gehören: das schlechtweg so genannte Geschützpulver, hauptsächlich noch als Sprengladung kleinerer Granaten verwendet, das grobkörnige Sprengladungspulver für Granaten, das grobkörnige Pulver für 6 cm Bootskanone L/21 und 15 cm Haubitze L/12. Einen umfassenden Gebrauch findet das prismatische Pulver, besonders das braune, weniger das schwarze. Vom letzteren sind die beiden älteren Sorten C/68 mit sieben und C/75 mit einem Kanal, C/68 für kurze Kanonen, C/75 für Küstenartillerie.

Das braune prismatische Pulver, in 2 Sorten C/82 und C/85, stets mit einem Kanal, hat die bräunlich aussehende 40prozentige Kohle, erhöhtes spezifisches Gewicht (1,86 und 1,88), C/85 ohne Schwefel, langsamer verbrennend als schwarzes prismatisches, für

Digitized by Google

sie eine besondere Zündladung von letzterem erforderlich. Braunes prismatisches C/82 findet bei den 21 cm bis 30,5 cm kurzen und bei langen Kanonen mittleren Kalibers, C/85 bei 30,5 cm L/35 der Küstenartillerie und bei 28 cm Kanonen L/35 und L/40 Verwendung.

Die Nitrocellulose-Nitroglycerinpulver der Marine-Geschütze kommen in zwei Formen vor: als Würfel- und als Röhrenpulver. Die durch Nitrieren der Baumwolle erhaltene Nitrocellulose geringeren Stickstoffgehalts, auch Kollodiumwolle genannt, wird zunächst in Nitroglycerin gelöst.

Beim Würfelpulver C/89 findet in einem Mischwerk die Rohmasse durch Vermischen von Nitroglycerin und Kollodiumwolle bei 30 % Wasser ihre Herstellung. Dann erfolgt das Auspressen des Wassers in einem Walzwerk und das Trocknen der Rohmasse in einem Trockenhause. Später wird die Masse zu Platten von bestimmter Stärke ausgewalzt und gleichzeitig durch die leicht angewärmte Walze zu einer hornartigen Masse gestaltet, das sogenannte Gelatinieren. Es erfolgt dann das Schneiden der Platten in Streifen und Würfel.

Das Röhrenpulver C/97 und C/98 wird besonders gelatiniert. Die vom Wasser befreite Rohmasse wird mit den sonstigen Bestandteilen, deren Art und Menge geheim gehalten werden, zusammen mit einem besonderen Gelatinierungsmittel vermengt und durchgeknetet, worauf man eine gummiartige, zähe Masse erhält. Diese nimmt, durch Matrizen gepreſst, die Form von Röhren an, die in Trockenhäusern bei 40 ° C. so lange getrocknet werden, bis sie fast das ganze Gewicht des Gelatinierungsmittels wieder verloren haben.

Die chemischen Pulver sind schwerer entzündlich als Schwarzpulver. Würfel- und Röhrenpulver bedürfen daher besonderer Zündladungen. Die Verbrennung zeichnet sich durch eine groſse Gleichmäſsigkeit aus. Die Verbrennungsprodukte sind fast ausschlieſslich gasförmiger Natur. Die Verbrennungsgase sind etwa zur Hälfte Kohlensäure und Kohlenoxyd, dann Wasserdampf, Stickstoff und Sumpfgas. Die Würfel- und Röhrenpulver sehen schwarzbraun aus. Sämtliche chemische Schieſspulver zeigen nur geringe Rauchentwickelung beim Schuſs, sind gegen Feuchtigkeit in hohem Grade unempfindlich. Sie entzünden sich nicht unter 180 ° C. und verbrennen dann in freier Luft, auch in gröſserer Menge, mit hell leuchtender gelber Flamme. Temperaturschwankungen beeinflussen die Wirkung der Nitroglycerinpulver erheblich.

Die Nitroglycerinpulver der Marine werden von der Pulverfabrik Düneberg bezogen und für die Geschützladungen, besonders der Schnellladekanonen verwendet.

Digitized by Google

Die chemischen Pulversorten haben vor den mechanisch gemengten folgende Vorteile:

1. Zwei- bis dreifache Leistungsfähigkeit infolge der viel gröfseren Verbrennungswärme der Gase, des gröfseren Gasreichtums und des Fehlens fester Rückstände im Verbrennungsraum.

2. Fortfall der Rauchentwickleung, der die volle Ausnutzung der Schnellladekanonen überhaupt erst ermöglicht.

3. Viel weitergehendes Anpassungsvermögen an jede Rohrkonstruktion durch Änderung der Form und Abmessungen.

4. Gröfsere Gleichmäfsigkeit der Wirkung infolge gröfserer Gleichförmigkeit der Masse.

5. Gröfsere Unempfindlichkeit gegen Feuchtigkeit.

6. Fast völlige Staubfreiheit.

7. Geringere Gefahr bei der Anfertigung.

Als Nachteil ist eigentlich nur der erheblich höhere Preis der chemischen Pulver zu bezeichnen.

Über die Schiefspulver fremder Staaten entnehmen wir dem II. Teil folgendes besonders Interessante.

In England sind für ältere Geschütze leichten wie mittleren Kalibers fein- und grobkörnige Pulversorten aus der Fabrik zu Waltham Abbey im Gebrauch. Schwarzes wie braunes prismatisches Pulver wird für einzelne Geschützarten gebraucht. Es giebt auch noch ein braunes, besonders langsam brennendes prismatisches Pulver (slou burning cocoa powder) für die schwersten Geschütze.

In den Schnelladekanonen benutzt man Cordit, ein Nitroglycerinpulver aus 57 % Nitroglycerin, 37 % Trinitrocellulose, 6 % Vaselin. Wenn das Pulver bei der Bereitung, durch eine siebartige Matrize durchgepreſst, die Fadenform erhalten hat, werden die dünnen Pulversorten auf Rollen gewickelt, die stärkeren in Stücke geschnitten. Die Entfernung des Gelatinierungsmittels erfordert monatelanges Lagern. Die Kraftäufserung ist sehr bedeutend, es werden aber auch die Rohre sehr angegriffen. Man will daher mit dem Nitroglyceringehalt noch bedeutend herabgehen.

Frankreich hat für ältere Geschütze verschiedene Kornpulversorten. Für Marinegeschütze schwereren Kalibers verwendet man noch braune prismatische Pulver (B_1, B_2, B_3), ähnlich unserem C/82. Ein Teil der gröfseren Marinegeschütze ist mit dem rauchlosen Pulver B ausgerüstet, das aus etwa zwei Teilen Schiefs- und einem Teil Kollodiumwolle besteht. Bei der Herstellung wird etwas Vaselin zugesetzt. Das Gelatinieren geschieht mit Aethyl-Alkohol (Weingeist). Das Pulver wird in die gewünschte Form zerschnitten und mufs nun etwa zwei Monate lang warm lagern, um stabil zu werden.

In Rufsland wird aufser Kornpulver verschiedener Körnergröfse schwarzes wie braunes prismatisches Pulver benutzt. Für Schnelladekanonen gebraucht man neben dem französischen rauchlosen Pulver ein solches des Professor Mendeleyeff. Dieses ist ebenfalls ein Schiefswollpulver. Für die schweren Geschütze wird das Schiefswollpulver in verschieden dicken Streifen geliefert, die dann zu einem Bündel in der Kartusche vereinigt werden.

Österreich-Ungarn verwendet fein- und grobkörnige Pulver für leichte ältere Geschütze, die deutschen braunen prismatischen Pulversorten C/82 und C/85 für mittlere und besonders schwere Kaliber. Hauptsächlich für mittlere Kaliber sind von mechanisch gemengten Pulversorten noch „Ammon-Kuchenpulver," prismatisches Ammonpulver, sowie 21 und 38 mm Würfelpulver vorhanden. Für die Feldartillerie ist ein rauchloses Pulver M/93 eingeführt, aus Schiefswolle und Nitroglycerin bestehend in ähnlichem Verhältnis wie Cordit. In den Schnelladekanonen mittleren Kalibers wird deutsches Würfelpulver C/89 und in den neuesten schweren Schiffsgeschützen dem deutschen ähnliches Röhrenpulver mit Barytsalpeter als Beigabe benutzt.

Italien besitzt Schwarzpulversorten mannigfacher Form und Gröfse aus den Staatspulverfabriken von Fossano & Scafati. Braunes prismatisches Pulver wird von den Köln-Rottweiler Pulverfabriken aus Deutschland bezogen.

Das für die Schnelladekanonen eingeführte Pulver heifst Ballistit, ein 50prozentiges Nobelpulver, zu gleichen Teilen aus Kollodiumwolle und Nitroglycerin bestehend, und als Zusatz erhält es eine kleine Menge Anilin. Für Gewehre hat das Ballistit die Form kleiner Blättchen, für Geschütze wird es in Form gröfserer Blättchen hergestellt. Eine Abart ist das fadenförmige Filit von 0,5 von 1,0 qmm Querschnitt, für Gebirgs- und für leichte Schnellfeuergeschütze.

Nordamerika hat aufser den verschiedenen Sorten Schwarzpulver ein Schiefswollpulver für Handfeuerwaffen, ein Schiefswoll-Nitroglycerinpulver von Leonard für die Feldgeschütze und die Schnelladekanonen der Marine. Im Versuch ist ferner Pulver des amerikanischen Chemikers Maxim, mit nur 10 % Nitroglycerin. Das Pulver von Leonard hat einen sehr hohen Nitroglyceringehalt, der herabgesetzt werden soll.

Von besonderem Interesse sind die im Kapitel der Spreng- und Zündstoffe enthaltenen Angaben über die Pikrinsäure. Sie wird durch Nitrieren von Phenol gewonnen, heifst daher auch Trinitrophenol. Reine Pikrinsäure ist chemisch stabil, im Wasser löslich,

Digitized by Google

unempfindlich gegen gewöhnliche Temperaturunterschiede, sowie ungefährlich bei der Bereitung und Behandlung. Sie krystallisiert in Form gelber Blättchen, schmilzt bei 122 ° C. und besitzt das spezifische Gewicht 1,7. In heifsem Wasser gelöst, benutzt man sie zum Gelbfärben vieler Stoffe, wie Seide, Wolle. Angezündet verbrennt Pikrinsäure langsam, mit stark rufsender Flamme. Durch eine geringe Menge detonierenden Knallquecksilbers kann sie zur Detonation gebracht werden und entwickelt dann eine Sprengkraft, die der einer Schiefswolle von gleichem Rauminhalt noch überlegen ist und der des Nitroglycerins etwa gleichkommt. Umgeschmolzen und dann pulverisiert und gepreſst ist die Pikrinsäure gegen Schlag oder Stofs in hohem Grade unempfindlich. Dies macht sie zur Geschofs-Sprengladung geeignet; als solche führt sie bei uns die Bezeichnung: Granatfüllung 88, wie sie bei den Granaten der Feldartillerie vorkommt. — Auch in andern Artillerien wird die umgeschmolzene Pikrinsäure als brisante Sprengladung der Granaten benutzt, so ist sie der Hauptbestandteil des Melinit (Frankreich), Lyddit (England), Ecrasit (Österreich-Ungarn).

An Geschofsarten sind für die Schiffs- und Küstengeschütze folgende eingeführt:

Stahlvollgeschosse, Hartgufs- und Stahlgranaten gegen Panzerungen,
Granaten und Sprenggranaten gegen weniger widerstandsfähige Ziele (leichtgepanzerte und ungepanzerte Schiffsteile, nicht gepanzerte Küstenbefestigungen),
Schrapnels und Kartätschen gegen lebende Ziele.

Das Material des Geschofskerns ist gewöhnlicher, gepreſster oder geschmiedeter und gehärteter Stahl, Hartgufseisen (für Hartgufsgranaten), Gufseisen für Granaten und ältere Schrapnels.

Granaten erhalten Aufschlagzünder, welche bei den neuesten Konstruktionen Bodenzünder sind. Die Schrapnels haben Doppelzünder. Stahl- und Hartgufsgranaten erhalten als Panzergeschosse gewöhnlich keine besonderen Zünder. Kartätschen verbleiben nur noch bei Bootskanonen, für Landfrontengeschütze der Küstenartillerie und zur Grabenbestreichung. Bei schwereren Geschützen werden sie aufgebraucht.

Mit den gesteigerten Geschofsgeschwindigkeiten und der wachsenden Widerstandsfähigkeit der Panzerplatten genügten die Hartgufsgranaten, die früh zu Bruch gingen, nicht mehr. Man führte die Stahlgranaten aus geschmiedetem Stahl mit gehärteter Spitze ein. Letzthin ist die 24 cm Schnellade-Kanonen L/40 mit einem Stahlvollgeschofs ausgerüstet worden.

Seit 1882 wurden, um die Geschosse auf weitere Entfernungen

wirksamer zu machen und gröfsere Arbeitsleistungen aus den Rohren zu ziehen, längere Geschosse, Stahlgranaten von $3^1/_2$, Granaten von 4 Kalibern Länge eingeführt.

Der Granatzünder 83 wurde in Stelle der älteren Zündvorrichtung mit Vorstecker eingeführt und 1894 durch das Einsetzen einer Spiralfeder verbessert. Daneben hat man die Granatzünder 89 und 91 von ähnlicher Konstruktion. Um die Haltbarkeit und Durchschlagsleistung auch der Granaten weiter zu erhöhen, erhalten die Geschosse der mittleren und schweren Kaliber unserer neuen Schiffe („Kaiser Friedrich III.", „Hertha") Bodenzünder. Zur Einführung ist der Bodenzünder 98 gelangt; die Hartgufsgranate der 28 cm Haubitze L/12 hat den Bodenzünder 95.

Sehr lange Granaten mit grofsen Anfangsgeschwindigkeiten ergaben Rohrkrepierer, dies führte zur Verwendung des Sprengladungspulvers und seit 1884 zur Benutzung von flanellenen, neuerdings doppelten Ladebeuteln für dieselben, um den Stofs zu mildern, den die Sprengladung beim Beginne der Geschofsbewegung erhält. Auch sah man bei sehr hohen Anfangsgeschwindigkeiten (6—800 m) von den 4 Kaliber langen Geschossen ab und zog die $2^1/_2$ bis 3 Kaliber langen Geschosse vor (z. B. 28 cm Granate L/2,8), der 28 cm Kanonen L/35 und L/40, 21 cm Granate L/3,1 der 21 cm Schnelladekanone L/40), die sich rohrsicher erwiesen.

Eine Sprenggranate besitzt die Marineartillerie nur bei der 15 cm Schnelladekanone L/40.

Schrapnels waren bisher vornehmlich bei der Küstenartillerie im Gebrauch; die Schiffsartillerie führt solche nur für die 15 cm Kanone L/22 und die 24 cm Kanone L/35. Anfänglich nur bei mittleren Kalibern der Küstenartillerie wurde die Verwendung nach Annahme der Stahlschrapnels (1887) bis zur 21 cm Kanone L/35 ausgedehnt. Mit Annahme des Doppelzünders 92 sind Stahlschrapnels bis zu 30,5 cm einschliefslich eingeführt. Für die Schiffsartillerie steht eine ausgedehntere Beschaffung von Schrapnels in Aussicht, da ihr Vorhandensein für manche Gefechtszwecke wünschenswert ist.

Bei den Hartgufsgranaten entzündet sich die Sprengladung von selbst, wenn sehr widerstandsfähige Ziele durchschlagen werden; um dieselbe auch in anderen Fällen zur Explosion zu bringen, hat man der Hartgufsgranate der 28 cm Haubitze L/12 den Bodenzünder gegeben. Bei Stahlgranaten vermag die Kraft des Sprengladungspulvers nicht die Granate zu zerreifsen. Vorläufig bis man mit brisanten Sprengladungen und deren Zünderkonstruktion im Reinen ist, werden Stahlgranaten ohne Sprengladung verfeuert.

Digitized by Google

Die Stahlschrapnels gelangen seit 1889 zur Verwendung. Den Geschofskern bildet hier eine Stahlhülse, die auf $^1/_3$ ihrer ganzen Länge vom Boden ab stärker gehalten ist. Die innere Wandung zeigt hier einen Absatz, der den Stofsboden aufnimmt. Dieser ist kegelförmig und hat in der Mitte eine Durchbohrung, die oben eine Ausdrehung für die Kammerhülse hat. Die durch den Stofsboden begrenzte Bodenkammer nimmt die Sprengladung auf, daher die Bezeichnung Bodenkammer-Schrapnel. Nachdem der Stofsboden in die Stahlhülse eingeschoben ist, wird deren offenes Ende in die Form des Geschofskopfs zusammengepreſst. Im Mundloch wird eine Mundlochbuchse durch einen Niet befestigt. Diese hat das Muttergewinde zur Aufnahme des Zünders und hält die Kammerhülse mit ihrem oberen Ende fest; diese stützt sich unten auf den Stofsboden und dient so diesem zugleich als Halt. Die Kammerhülse ist ein Stahlrohr, das durchbohrte, aus gepreſstem Geschützpulver hergestellte Pulvercylinder zur Verstärkung des Zündstrahls und Fortpflanzung desselben bis zur Sprengkammer aufnimmt. Die Kugelfüllung bilden die 13 oder 26 g schweren Antimonbleikugeln (6 Teile Blei, 1 Teil Antimon), deren Zahl mit dem Kaliber und der Geschofslänge stark wächst. Die Kugeln werden vor dem Einfüllen mit Graphit überzogen, nach dem Lagern im Geschofs mit Kolophon festgegossen. Die Sprengladung wird durch die Kammerhülse in die Bodenkammer gebracht und füllt dieselbe völlig aus.

Das	8,7 cm	Stahl-Schrapnel		L/2,2	hat	209	Bleikugeln à	13 g
„	15 „	„	„	L/2,3	„	564	„	„ 26 „
„	21 „	„	„	L/2,3	„	1387	„	„ 26 „
„	21 „	„	„	L/3,2	„	1834	„	„ 26 „
„	24 „	„	„	L/2,4	„	1741	„	„ 26 „
„	28 „	„	„	L/2,3	„	2949	„	„ 26 „

Übungsgeschosse sind entweder ältere Konstruktionen, die man aufbraucht, Geschosse mit kleinen Fehlern oder Ersatzgeschosse und werden bei Schiefsübungen benutzt, Ersatzschrapnels sind ohne Kugelfüllung, aber mit Sprengladung und Zünder versehen, um die äufsere Erscheinung des Schrapnelschusses wiederzugeben.

Die Granatzünder der Marine sind Aufschlagzünder, welche in der Spitze des Geschosses sitzen, man unterscheidet drei Konstruktionen: C/83, C/89 und C/91; Aufschlagzünder im Boden von Granaten sitzend, heifsen Bodenzünder. es giebt 2 Konstruktionen: C/95 und C/98. Bei Schrapnels hat man die gewöhnlichen Zeitzünder, welche als Schrapnelzünder C/83 bezeichnet werden, und neuerdings die Doppelzünder C/92.

Die Granatzünder gehören zu den Fertigzündern. Der Nadel-

Digitized by Google

bolzen mit der Zündnadel ist durch einen Sperring und eine Sicherheitsfeder beim Transport festgehalten. Beim Stofs der Pulvergase streift sich der Sperring infolge des Beharrungsvermögens über die Sicherheitsfeder und den Nadelbolzen, dieser ist jetzt aktionsfähig oder scharf. Der Regel nach fliegt er erst vor, wenn das Geschofs plötzlich auf einen Widerstand stöfst, also namentlich beim Treffen des Ziels. Es kamen indess öfter Rohrkrepierer und vorzeitige Krepierer vor, infolgedessen hat man noch eine Spiralfeder zwischen Sicherheitsfeder und Zündhütchen eingelegt.

Der Granatzünder C/89 ist von C/83 nur unwesentlich verschieden. Der Granatzünder C/91 hat eine stärkere Sicherheitsfeder. C/89 ist für leichte Schnelladekanonen, 5 und 8,8 cm, sowie für 6 cm Bootskanonen, C/91 für 10,5 und 15 cm Schnelladekanonen L/35 bestimmt.

Der Bodenzünder hat die umgekehrte Stellung der Teile. In der Zünderhülse ist nach dem Innern des Geschosses zu der Zünderdeckel mit der Zündnadel (Spitze nach hinten) eingeschraubt. Auf dem Boden der Zünderhülse sitzt der Pillenbolzen, die Pille der Zündnadel zugekehrt. Zum Festhalten des Bolzens beim Transport dient die gleiche Einrichtung mit Sicherheitsfeder und Sperring wie beim Nadelbolzen des Granatzünders.

Auch die Spiralfeder ist zur erhöhten Sicherheit eingelegt. Die Wirkungsweise ist entsprechend der des Granatzünders, nur dafs der Pillenbolzen vorfliegt. Der Bodenzünder C/95 ist für die Hartgufsgranaten der 28 cm Haubitze L/12, C/98, für die Granaten der 15, 21 und 24 cm Schnelladekanonen L/40, beide sind nur unwesentlich von einander verschieden.

Die reinen Zeitzünder sind veraltete Konstruktionen. Der Doppelzünder C/92 ist ein Fertigzünder und wird im übrigen geheim gehalten.

Die Geschützzündungen sind entweder Friktions- oder Schlagzündungen. Elektrische Zündungen befinden sich noch im Versuch. Das Weitere geben wir in nächster Umschau.

2. Belgien.

Unter den Kriegswaffen, welche 1897 auf der Welt-Ausstellung in Brüssel die Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, befand sich ein Repetiergewehr Mod. 96 des hervorragenden Waffenfabrikanten H. Pieper in Lüttich. Wie in der Umschau Dezember 1897 mitgeteilt worden ist, war eine gröfsere Summe ausgesetzt gewesen, um Lösungen von Preis-Aufgaben konstruktiven Charakters zu belohnen und um zu einem Wettbewerb in wichtigen Fragen anzuspornen. Auf dem

Digitized by Google

Gebiet der Kriegsgewehre war ein Preis auf eine Waffe gesetzt, welche die gegenwärtig im Gebrauch befindlichen Konstruktionen in ballistischer Hinsicht, wie in Bezug auf Leichtigkeit, Funktionieren, Konstruktion und Instandhaltung übertrifft. Das Gewehr System Pieper hat diesen Preis davongetragen. Wir geben ein kurzes Bild der Einrichtung. Der Erfinder hat sich bemüht, den Einwänden, welche gegen die jetzt im Gebrauch befindlichen Repetiergewehre erhoben worden sind, zu begegnen und alle Forderungen zu berücksichtigen, deren Erfüllung ein gutes Kriegsgewehr in sich vereinigen soll. An Einzelheiten werden hervorgehoben:

1. Vermeidung des Laufmantels; der Lauf ist unmittelbar im Schaft gelagert und auf seiner hinteren Hälfte ganz von demselben umgeben, als Handschutz. Es wird hier auf das Beispiel Deutschlands mit seinem Gewehr 98 hingewiesen. Die Laufwände konnten um so stärker gemacht werden, wodurch die Schwingungen erheblich vermindert werden.

2. Die günstige Lage des Magazins, welches nicht mehr über den Schaft vorspringt, wodurch die Handhabung der Waffe erleichtert wird.

3. Die Art der Bajonettbefestigung. Das Bajonett liegt in der Symmetrieebene des Laufes und ist ganz in den Schaft eingelassen, aus dem es nach Bedarf herausgezogen werden kann. Das Gewehr hat sonach immer sein Bajonett und dieses kann in keiner Weise die Handhabung des Gewehrs behindern.

4. Der Visierapparat ist auf der Hülse des Schlosses befestigt und wird die Stellung des Visierarms durch einen Zeiger mit Kreiseinteilung an der linken Seite der Hülse bewirkt, das Korn befindet sich auf dem Oberring.

5. Die Repetier-Einrichtung erinnert etwas an das norwegische Gewehr Krag-Jörgensen, indem die Patronen wie hier im Kreise gelagert sind.

6. Die sichere Funktionierung des Mechanismus, der ein vorzeitiges Losgehen des Gewehrs ausschliefst; erst wenn das Gewehr vollständig geschlossen ist, kann der Schlagbolzen das Zündhütchen treffen.

Das Gewehr hat den Cylinderverschluſs. Der Verschluſszylinder hat einen Verschluſskopf, dieser trägt den Auszieher, entgegengesetzt dem letzteren ist der Auswerfer angebracht. Die Spiralfeder ist vermieden und dafür ein Hahn mit plattenförmiger Schlagfeder angebracht. Spiralfedern verlieren mit der Zeit erheblich an Kraft. Das in U-form geführte Magazin nimmt 6 Patronen auf. Das Gewehr kann als Einlader benutzt werden, dann tritt vor die oberste, dem

Digitized by

Austritt nächste Patrone eine Sperre. Das Visier entspricht in seinem Prinzip dem sogenannten Quadrantenvisier, welches das freieste Gesichtsfeld gewährt. Das Einstellen vermöge des Zeigers, der durch ein Zahnrad mit dem Visierarm in Verbindung steht, erfolgt sehr rasch. Die Einteilung der Kreisscheibe geht bis auf 2000 m. Beim Hahnschlofs dient der zweite Arm der Schlagfeder als Abzugsfeder. Eine Sicherung ist vorhanden. Der Schaft ist geteilt. Das Bajonett ist vierkantig mit Hohlkehlen, wodurch es sehr leicht ist (125 g), die Einrichtung erinnert an die preufsische Zündnadelbüchse von 1854. Der Halter nimmt 6 Patronen auf.

Das Gewicht des Gewehrs mit Bajonett ist 4 kg, die Länge ohne herausgezogenes Bajonett 1,235 m, mit solchem 1,525.

Das Laufkaliber ist 7 mm, die Lauflänge 0,725 m oder 103,5 Kaliber. Das Gewehr hat 4 konzentrische Züge von 0,125 mm Tiefe, 31,4 Kaliber Drallänge, entsprechend einem Drallwinkel von 5,7 Grad.

Die Patrone ist 78 mm lang und wiegt 24,85 g, die Patronenhülse hat 11,5 g Gewicht, die Ladung von Rottweil-Pulver 2,45 g. Das Geschofs von 4,7 Kaliber Länge wiegt 11,1 g und hat eine Querdichte von 27,7 g auf den qcm. Der Geschofsmantel ist von Stahl und vernickelt, der Kern Hartblei.

Die Geschwindigkeit des Geschosses an der Mündung ist 710 m, die Geschofsarbeit 285,5 mkg. Die Tragweite geht bis über 4000 m. Auf 100 m liegen 50% der Schüsse in einer Höhe von 1,9 cm, einer Breite von 1,5 cm. Der höchste Gasdruck ist 2800 bis 3400 Atmosphäre. Die Feuergeschwindigkeit beim Einzelladen ist 10 gezielte Schufs, aus dem Magazin 25 gezielte Schufs in der Minute.

Auf 12 m dringt das Geschofs in Fichtenholz 1,38 bis 1,4 m, in Buchenholz 0,72 bis 0,78 m ein.

Als Vorzüge des Gewehrs ergeben sich:

1. hervorragende ballistische Eigenschaften,
2. grofse Feuergeschwindigkeit,
3. Leichtigkeit des Ladens und der Handhabung in allen Körperlagen des Schützen,
4. Einfachheit der Einrichtung, Zerlegung ohne alle Werkzeuge,
5. Haltbarkeit und Widerstandsfähigkeit der Waffe,
6. Unempfindlichkeit gegen Temperatur, Feuchtigkeit, Staub,
7. geringes Gewicht der Waffe und Munition,
8. verhältnismäfsig geringer Preis. (Nach „Revue de l'armée belge“ Juli-August 1899.)

Digitized by Google

3. Frankreich.

Über die Feldkanone C/97 finden sich in verschiedenen Zeitschriften weitere Angaben, die wir hier wiedergeben. In der Hauptsache decken sie sich mit dem, was wir schon früher mitgeteilt.

Nach der „Revue de l'armée belge“ (Sept., Okt. 1899), die sich auf verschiedene Quellen beruft, ist das Geschütz leichter als das bisherige Geschütz de Bange. Laden und Richten geht aufserordentlich rasch vor sich. Die Munition wird einem Munitionswagen entnommen, der neben der Laffete aufgestellt ist. Man kann 15 Schufs in der Minute mit dem Geschütz abgeben, in welcher Zeit beim früheren Material die ganze Batterie nur 12 Schufs erreichte. Es sind zwei Arten von Geschossen: Melinitgranaten gegen widerstandsfähige Ziele und Schrapnels. Das Schrapnel hat 300 Kugeln, es ist das Hauptgeschofs auf dem Schlachtfeld. Die Höhe des Rohrs über dem Erdboden ist geringer als früher, das Geschütz ist überhaupt aus der Ferne schwerer zu erkennen als bisher. Die beiden am Rohr beschäftigten Kanoniere sind durch Panzerschilde gegen Gewehr- und Schrapnelfeuer gedeckt.

Verschiedene Angaben finden sich in dem „Almanach du drapeau“ von 1900, die von Interesse sind, aber nicht recht zuverlässig erscheinen. Das Geschützrohr in Stahl habe den Schraubenverschlufs, seine Länge sei 2,50 m, die Stärke am Verschlufsteil 8 cm, an der Mündung3,5 cm. Das Totalgewicht des Geschützes wäre 1750 kg, des Munitionswagens 2000 kg. In der Geschützprotze seien 24 Schufs untergebracht.

Das Geschütz wendet Patronen an. Die Gesamtlänge einer solchen ist mit 75 cm angegeben, was aber viel zu grofs erscheint. Die Patronenhülse ist von Messing. Zur Hemmung des Rohrrücklaufs und zum späteren Vorlauf dient die hydropneumatische Bremse. Um dem Rücklauf der Laffete zu begegnen, hat jedes der beiden Räder einen Gleitschuh, der beim ersten Schufs den Boden berührt und sich mittelst Schneiden feststellt. Er hält das Geschütz fest, ebenso wie der Sporn, der am Laffetenschwanz angebracht ist und in den Boden eindringt. Die Laffete steht so unbeweglich fest; der richtende und der abfeuernde Kanonier können sich nun bei der Bedienung auf den Laffetensitzen niederlassen.

Das Geschütz giebt für gewöhnlich fünf Schufs in der Minute ab; man kann aber, wenn es darauf ankömmt, 20 Schufs in der Minute erreichen.

Zu beiden Seiten des Geschützes ist ein Stahlschild angebracht. Der Munitionswagen nimmt 72 Schufs auf. Beim Schiefsen werde er umgestürzt und öffne sich wie ein Schrank. Auf 6000 m Abstand

Digitized by Google

soll ein Geschütz einen Luftballon zerstört haben, der 600 m über der Erde schwebte.

Es ist bedauerlich, dafs hier das Gewicht des feuernden Geschützes fehlt. Nach den Erfahrungen an anderen Konstruktionen mit Rohrrücklauf mufs man es als ziemlich hoch annehmen.

Bezeichnend ist die geringe Munitionsmenge in der Protze; es hat dies jedenfalls dem Totalgewicht des Geschützes zu Liebe stattgefunden.

Die dem „Almanach du drapeau" beigegebenen Zeichnungen sind wenig deutlich.

4. Grofsbritannien.

Die Bewaffnung hat augenblicklich des Krieges in Süd-Afrika halber ein erhöhtes Interesse. Von Geschützen sind beteiligt: Feld- und Gebirgsmaterial, Geschütze der Marine, welche der Schiffsarmierung entnommen und zum Gebrauch auf dem Lande eingerichtet worden sind; erwartet wurde noch ein Belagerungs-Train.

Über das Material der Feldartillerie haben wir in der Umschau vom Juni 1899 eine vollständige Übersicht auf Grund bester Quellen gegeben, in der September-Umschau ist der Bestrebungen, an der Feldlaffete nachträglich eine Rücklaufhemmung anzubringen, sowie der bevorstehenden Versuche mit Schnellfeuergeschützen gedacht, die man einführen wollte. Die Feldartillerie, welche seit der Rückkehr zur Hinterladung von 1884 schon verschiedene Wandlungen durchgemacht hatte, stand wiederum vor einer und zwar noch gründlicheren Umwälzung. 1884 hatte man das Einheitsgeschütz angenommen, um 1890 eine neue Laffete für fahrende Artillerie, die sehr fortgeschrittene Einrichtungen darbot, wie Flüssigkeits-Bremse für den Rohrrücklauf, dann ein erleichtertes Geschütz mit Drahtrohr für reitende Artillerie, darauf wieder eine Erhöhung des Geschofsgewichts bei der fahrenden Artillerie. Der Zwölfpfünder wurde hierzum Fünfzehnpfünder, dabei auch die Laffete verändert und etwas erleichtert. So entstand das Material von 84, 95, das nun die Rücklaufhemmvorrichtung von Clarke erhalten sollte. Wie weit die von England aus nach Afrika entsandten Batterien damit versehen gewesen sind, vermag niemand anzugeben, vielleicht ist es nur zum Teil der Fall. Eine in mehreren Zeitungen gebrachte Beschreibung ergiebt eine Ähnlichkeit mit einem federnden Achsspaten. Es hiefs auch an anderer Stelle, man könne mit der Vorrichtung aufgeprotzt schiefsen, doch könnte dieses in keiner Weise als ein Vorteil erscheinen.

Versuchsbatterien von wirklichen Schnellfeuerfeldgeschützen sollten in Woolwich, dann bei Vickers und bei Armstrong bestellt sein. Zur Durchführung der Versuche ist es aber jedenfalls noch

Digitized by Google

nicht gekommen und kaum anzunehmen, dafs man eine etwa abgelieferte Versuchsbatterie direkt mit nach Afrika genommen hat.

Jedenfalls kam in Bezug auf das Material der Feldartillerie der Ausbruch des Krieges sehr ungelegen, also auch hier Mangel an gehöriger Kriegsvorbereitung.

Kurz sei wiederholt, dafs die Feldbatterien den 15 Pfünder haben mit einem Schrapnel von 6,34 kg, die reitenden den 12 Pfünder mit einem Schrapnel von 5,67 kg, die Mündungsgeschwindigkeiten betragen bei beiden ca. 472 m. Granaten sind nicht vorhanden, was gegenüber den festen Stellungen der Gegner ein Mangel ist; wohl aber hat man wenige Kartätschen in der Batterie. Drei Batterien der Feldartillerie sind mit der 5zölligen oder 12,7 cm Haubitze bewaffnet, die ein Schrapnel und die zuerst im Sudanfeldzug erprobte Lyddit-Granate, sowie ebenfalls wenige Kartätschen hat. Die beiden ersten Geschosse haben ein Gewicht von 22,65 kg und 4 Ladungen von Cordit, die Anfangsgeschwindigkeiten liegen zwischen 239 m und 123 m. Der Hauptbestandteil des Lyddit ist Pikrinsäure, also ein brisanter Sprengstoff, ähnlich wie unsere Granatfüllung 88. — Eine gröfsere Zahl von solchen Geschützen wäre am Platze gewesen. Die Gebirgsartillerie hat noch einen Vorderlader, von 6,3 cm Kaliber, Granate und Schrapnel wiegen 3,45 kg. Das Rohr ist in 2 Teile, die Laffete in 3 Teile zerlegbar, jeder Teil ist eine Traglast. Bekannt ist das Schicksal der einzigen vorhandenen Gebirgsbatterie bei Ladysmith, die dann durch eine andere ersetzt wird.

Von der Marine scheint man hauptsächlich 6 und 4,7zöllige oder 15,24 und 12 cm, sowie 12pfündige oder 7,62 cm Schnellfeuergeschütze entnommen zu haben, die provisorische Laffetierung erhielten. Nach Ladysmith scheint man schon vor den Unfällen 4,7zöllige und 12pfündige Marinegeschütze herangezogen zu haben.

Neuerdings versieht man die Geschütze schon in Wolwich mit geeigneten Aushilfslaffeten. Die „Revue milit. suisse“ (Januar) giebt hierüber nach dem Engineer vom 5. Januar eine durch Zeichnungen erläuterte Schilderung.

Es ist nun auch noch ein Belagerungstrain zur Absendung gelangt, welcher 6zöllige Haubitzen und 4zöllige Kanonen umfassen soll. Nach dem Gang der Ereignisse dürfte sich für diese Geschütze nur zur Verwendung als Positionsartillerie Gelegenheit finden.

Wir haben es hier also mit einem bunt zusammengesetzten Material zu thun, wie es bei der mangelhaften Kriegsvorbereitung und bei der Unkenntnis der Verhältnisse beim Gegner nicht anders kommen konnte. Die Ereignisse haben dem entsprochen; der Artillerie selbst kann man am wenigsten Vorwürfe machen.

Digitized by Google

Das Gewehr der englischen Infanterie ist das früher geschilderte Lee-Metford-Gewehr von Kaliber 7,7 cm. Es hat in den letzten Jahren eine Reihe von Wandlungen in seiner Geschofskonstruktion durchgemacht, immer im Hinblick darauf, dem Geschofs gegenüber uncivilisierten Volksstämmen die nötige Verwundungskraft zu geben. Zuletzt war man bei dem früher erwähnten Hohlspitzengeschofs angelangt, auch Muster IV genannt, das besonders grausam ist. Die Verstärkungstruppen sollen ein Muster V, gleichfalls Hohlspitzengeschofs, oder mit härterem Bleikern, erhalten haben, die indischen Truppen das alte Vollmantelgeschofs führen. — Das Gewehr selbst ist als Mehrlader ziemlich primitiv.

5. Italien.

Bei der Beratung des Budgets Ende November 1899 hat der damalige Kriegsminister darauf hingewiesen, dafs die italienische Artillerie im Vergleich mit anderen Heeren im Rückstand sei und dafs dem abgeholfen werden müsse. Neuerdings verlautet, dafs die Versuche dem Ende nahe sind. Ende Januar 1900 sollte das Modell festgestellt werden. Nach der „Italia militare e marina“ vom 16. und 17. Januar kann die Fabrikation nicht vor Juli d. J. beginnen.

Es handelt sich zunächst nur um den Ersatz des leichten Feldgeschützes C/74 vom Kaliber 7,5 cm, dessen Abänderung zum schnellfeuernden Geschütz nicht mehr lohnend erschienen war. Das neue Modell wird voraussichtlich in den Staatsfabriken Turin und Neapel hergestellt werden. Es werden im ganzen 90 Batterien sein.

Die Versuche finden auf dem Schiefsplatz von Nettuno bei Rom statt. Die Versuchsgeschütze sind nach einer Meldung der „Revue du cercle militaire“ vom 6. Januar 1900 von den Konstruktions-Werkstätten in Turin und Neapel und von der Firma Fried. Krupp in Essen. Der Vorsitzende der Versuchs-Kommission ist der General-Inspektor der Artillerie, General Afan di Rivera.

6. Niederlande.

Im Frühjahr 1899 wurde eine Kommission von Artillerie-Offizieren mit dem Studium der Frage der Schnellfeuerkanonen beauftragt. Sie sollte Vorschläge für die Vorversuche machen. Der Bericht der Kommission ist nicht veröffentlicht worden. Man glaubt aber kaum, dafs eine Bewaffnung in baldiger Aussicht steht, um so weniger, als die Kammern wenig geneigt sein werden, eine Erhöhung des Kriegsbudgets anzunehmen.

Inzwischen wolle man eine Abänderung des gegenwärtigen Geschützes von 8,4 cm Kaliber System Krupp versuchen. Es ist dabei

Digitized by Google

auf eine Änderung am Verschlufs und im Ladungsraum abgesehen, durch welche die Anwendung von Metallhülsen bei den Kartuschen ermöglicht wird. Man habe ein Geschützrohr zur Änderung nach Essen geschickt und wolle dann einen Vergleichsversuch mit einem anderen schon früher zur Metallkartusche eingerichteten Rohr vornehmen, das damals keinen Anklang fand.

Es scheint danach an eine Änderung der Laffete nicht gedacht zu werden, was doch noch wichtiger wäre. Wenn die Sache so liegt, wie wir der „Revue de l'armée belge", Sept., Okt. 1899 entnehmen, so kann das Ganze nur als eine unzureichende Bestrebung bezeichnet werden, wie auch die Zeitschrift andeutet.

7. Schweden und Norwegen.

Die beiden skandinavischen Staaten haben keine Einheit in der Bewaffnung, es wird aber eine Übereinstimmung gleichartiger Waffen in dem Grade angestrebt, dafs schwedische Munition in norwegischen Waffen und umgekehrt verwendet werden kann. Dies hat bereits bei der Bewaffnung mit dem Repetiergewehr von 6,5 mm stattgefunden. In beiden Staaten steht man jetzt vor der Wahl eines Schnellfeuer-Feldgeschützes. Vor dem Eintritt in die Versuche hatte man ein gemeinsames Artillerie-Komitee gebildet, das aus je 3 Offizieren, 1 Oberst, 1 Major, 1 Hauptmann der beiden Artillerien besteht. Das Komitee sollte eine Einigung hinsichtlich der Konstruktionsverhältnisse von Rohr und Munition in obengedachtem Sinne herbeiführen; an eine Gemeinsamkeit der Versuche war auch gedacht worden, insoweit unter den dazu berufenen Geschützmustern bei beiden Artillerien sich eine Übereinstimmung ergeben sollte.

Eine Einigung über das künftige Muster fand in folgenden Punkten statt: Rohrkaliber 7,5cm, Gewicht des Geschosses 6,5kg, Geschossgeschwindigkeit 500 m, Gewicht des feuernden Geschützes höchstens 950 kg, des aufgeprotzten kriegsmäfsig ausgerüsteten Geschützes höchstens 1700—1750 kg. Anwendung der Einheits-Metallpatrone. Für die Übereinstimmung in den Abmessungen von Rohrseele und Munition, soweit dies für die Verwendbarkeit der beiderseitigen Patronen in den später zur Annahme gelangenden Geschützmustern nötig ist, sollte die Beschaffung gemeinsamer Kontroll-Instrumente für die betreffenden Teile in ihren Abmessungen gewährleisten. Norwegen hatte sich in dieser Hinsicht bereits gebunden, insofern es nicht für seine Feldartillerie, sondern für den Landsturm ohne vorherige Versuche bei einer auswärtigen Firma 16 7,5 cm Schnellfeuerkanonen in Bestellung gegeben hatte. Man ist aber in

Digitized by Google

Schweden geneigt, sich in den Abmessungen der Patronen und des Rohrs beim künftigen Feldgeschütz der Übereinstimmung halber, hiernach zu richten. Die Anstellung gemeinsamer Versuche ist fürs erste ausgeschlossen, jeder der beiden Staaten nimmt zunächst seine Versuche allein vor, giebt aber den Offizieren des andern Staates Gelegenheit diesen beizuwohnen. Das gemeinsame Komitee hatte vorgeschlagen:

1. einen Schiefsversuch, umfassend Präcisionsschiefsen, Schiefsen in Bezug auf Feuergeschwindigkeit und Schiefsen in verschiedenartigem Gelände,
2. Marsch- und Fahrversuche in gröfserer Ausdehnung,
3. einen unmittetbar nach Ausführung der Versuche unter 2 anzustellenden Schiefsversuch.

Schweden legt einen grofsen Nachdruck auf baldige Lösung der Feldgeschützfrage. In Norwegen scheint man es weniger eilig zu haben. Die schwedische Artillerie hat ihre ersten Versuche bereits im November 1899 abgeschlossen, die norwegische aber bis Anfang 1900 verschoben. Erstere ist dabei sehr rationell vorgegangen, indem sie schon im Frühjahre 1899 eine Kommission von vier Artillerie-Offizieren mit einer Studienreise im Ausland beauftragte, um Einblicke in das Feldartillerie-Material neuerer Konstruktion zu gewinnen. Es ist anzunehmen, dafs man sich auf Privatetablissements beschränkt hat, unter denselben haben sich, soweit bekannt, befunden: Fried. Krupp in Essen, J. Cockerill in Seraing, Armstrong, Whitworth and Co., sowie Vickers Sons and Maxim in England, Hotchkiss, Werke von St. Chamond, Schneider et Co. in Frankreich, Skoda in Pilsen. Der seitens der Kommission gewonnene Einblick konnte nicht so tiefgehend sein, um unmittelbar eine bestimmte Konstruktion zu Versuchen in gröfserem Mafsstab vorzuschlagen, daher hat sie zunächst Vergleichsversuche mit verschiedenen Materialtypen für ratsam erklärt. Die wesentlichste Abweichung unter den letzteren findet die Kommission in der Art, wie der Rücklauf aufgehoben wird. Sie unterscheidet hier zwei Hauptgruppen:

1. Laffetensysteme ohne Rückwärtsbewegung innerhalb der Laffete,
2. solche mit Rückwärtsbewegung innerhalb der Laffete,

Zu ersteren müfsten solche gerechnet werden, bei denen die ganze Laffete von vornherein am Rücklauf teilnimmt, zu letzteren diejenigen mit Rohrrücklauf, sei es nun das Rohr allein, oder sei es mit einer Ober- oder Vorderlaffete.

Von allgemeinerem Interesse sind die Urteile, welche sich die Kommission über beide Gruppen gebildet hat. Der ersten Gruppe wird der Vorzug der gröfseren Einfachheit und geringeren Empfindlichkeit zuerkannt, sie wird für feldmäfsiger gehalten. Bei der

Digitized by Google

zweiten Gruppe erscheint als Vorzug, dafs unter gewöhnlichen Bodenverhältnissen die Kanoniere beim Abfeuern ihre Plätze beibehalten können. Auch bleibt die Richtung dabei von einem Schufs zum andern besser erhalten, die Bedienung ist bequemer und die Feuergeschwindigkeit läfst eine etwas gröfsere Steigerung zu als beim ersten System.

Da indessen ein System der ersten Art bei feldmäfsiger Feuerabgabe ohne Anstrengung der Bedienung noch acht bis zehn Schufs in der Minute zuläfst und eine weitere Steigerung der Feuergeschwindigkeit durch Rücksicht auf Munitionsversorgung und Tempierung des Schrapnels ausgeschlossen ist, so bleibt für die zweite Gruppe als einziger Vorzug die bequemere Bedienung übrig. Wie empfindlich die zur Rücklaufbeseitigung gehörigen Einrichtungen sind, erscheint der Kommission nur durch einen Versuch zu ergründen.

Da die beiden Gruppen in den einzigen bis jetzt mit neuem Feldmaterial ausgestatteten Staaten Deutschland und Frankreich vertreten sind, so kann es die Kommission nicht empfehlen, eine derselben ohne Prüfung der andern anzunehmen und glaubt, dafs beide versucht werden müssen.

Mit den seitens des gemeinsamen Artillerie-Komitees aufgestellten Bedingungen hatte die schwedische Kommission, von welcher zwei Mitglieder jenem angehören, Übereinstimmung, sie hatte aufserdem noch möglichst unveränderte Anwendung der schwedischen Anspannungsart beim Fahrzeug und die bisherige Fortschaffung von fünf Kanonieren auf der Protze und den Laffetensitzen betont. Für die Fahr- und Schiefsversuche sollte eine Versuchsbatterie gebildet, auch das gegenwärtige Geschütz dabei berücksichtigt werden. Für das Geschütz sind 400 Schufs, davon die Hälfte blind, empfohlen.

An erster Stelle schlug die Kommission vor, Material folgender Firmen heranzuziehen:

1. Fried. Krupp in Essen,
2. Cockerill (Seraing) mit einer Laffete ohne Flüssigkeitsbremse,
3. Werke von St. Chamond und zwar ein System mit Rücklauf innerhalb der Laffete.

Die beiden ersten Geschütze gehören der Gruppe der Systeme ohne Rücklauf innerhalb der Laffete an. Die jetzt gewöhnlich als Darmancier-Laffete bezeichnete Konstruktion der Werke von St. Chamond hat ebensowenig Rohrrücklauf, sondern eine aus dem Achsspaten hervorgegangene Schiefsbremse mit Vorbringer unter Anwendung von Flüssigkeits- und Luft- oder Federdruck, wobei die ganze Laffete am Rücklauf teilnimmt. Ob diese trotzdem oder eine andere Konstruktion gemeint ist, war nicht zu ersehen.

Digitized by Google

Es wurde für gut befunden, noch eine zweite Konstruktion mit Rücklauf innerhalb der Laffete heranzuziehen und wurde hierzu eine solche von Schneider-Creusot bezeichnet, von welcher man annahm, dafs sie der in Frankreich angenommenen Schnellfeuerkanone am nächsten kommt.

Die beiden französischen Firmen vermochten den gestellten Bedingungen hinsichtlich des Gewichts des feuernden Geschützes nicht sofort nachzukommen. Es war nicht unerheblich höher als festgesetzt. Die beiden Firmen versicherten zwar, sie würden in einiger Zeit Versuchsgeschütze herstellen können, welche der Bedingung entsprächen. Die Kommission war aber der Ansicht, dafs dies bei derartigen Konstruktionen ohne Beeinträchtigung, der Haltbarkeit kaum zu erwarten sei; eine Zulassung zu Vergleichsversuchen ohne Innehaltung der Bedingung erschien der Kommission nicht ratsam, ebenso wenig war sie aber für einen Aufschub jener Versuche und so haben sie sich auf die beiden Konstruktionen von Krupp und Cockerill beschränkt.[1])

In Norwegen hatte das Feldzeugmeister-Amt einen Wettbewerb ausgeschrieben und von folgenden Firmen Bereiterklärungen erhalten, zum September 1899 den Bedingungen entsprechende Geschütze mit Munition zum Versuche zu stellen:

1. Armstrong, Whitworth & Co.,
2. Skoda in Pilsen (Böhmen),
3. Rheinische Metallwaarenfabrik in Düsseldorf,
4. Schneider in Le Creusot,
5. St. Chamond,
6. Hotchkifs.

Die Firmen Krupp und Vickers hatten erklärt, Geschütze zum gleichzeitigen Versuch mit den Modellen oben genannter Firmen nicht liefern zu wollen, Cockerill hatte keine bestimmte Zusage gegeben. Krupp sowohl als Cockerill hatten sich zum Versuch in Schweden im Herbst 1899 bereit erklärt, erstere Firma aber nur unter der Bedingung, dafs alle zugelassenen Muster die bekannten Forderungen hinsichtlich des Gewichts und der Abmessungen erfüllten. Danach mufste der gemeinsame Vergleichsversuch vor dem vereinigten schwedisch-norwegischen Komitee unterbleiben.

Die schwedischen Mitglieder des Komitees haben noch ein besonderes Gutachten abgegeben, woraus wir folgendes als besonders interessant entnehmen. Auf Grund der bei der Studienreise ge-

[1]) Es ist nicht bekannt, welche Konstruktion von Schnellfeuer-Feldkanonen System Krupp gewählt war, von Cockerill konnte nur die in der Umschau vom Dezember 1899 geschilderte vertreten sein.

Digitized by Google

wonnenen Einsicht an Ort und Stelle haben die Mitglieder der schwedischen Reisekommission sich dahin ausgesprochen, dafs sie bei den drei in Norwegen angemeldeten Versuchsgeschützen von Armstrong (England), Skoda (Östrerreich), Hotchkifs (Frankreich) keinen Anlafs gefunden haben, eine weitere Prüfung desselben anzuregen. Das Versuchsgeschütz der Rheinischen Metallwaarenfabrik wurde als bis jetzt ganz unbekannt und unerprobt bezeichnet.

Ein gemeinsamer Versuch im nächsten Jahre mit Batterien von Schnellfeuerkanonen, welche zur Annahme in Frage stehen, erscheint den schwedischen Mitgliedern des Komitees nicht unvorteilhaft, weder in artilleristischer noch in ökonomischer Beziehung, vorausgesetzt, dafs für Schweden dadurch kein Aufschub in der endgültigen Annahme eines Systems entsteht.

Der schwedische Reichstag hat für diesen entscheidenden Versuch in 1900 bereits die Summe von 235 000 Kronen für Material und Munition angewiesen. Es ist dabei der Wunsch zum Ausdruck gekommen, dafs bei einer späteren Lieferung des neuen Materials die schwedische Industrie thunlichst Berücksichtigung erfahre.

Für den Versuch im gröfseren Mafsstab hat die schwedische Kommission das Schnellfeuer-Feldgeschütz der Firma Fried. Krupp vorgeschlagen. Dasselbe hat sich nach der Erklärung der Kommission in den Hauptsachen völlig feldmäfsig erwiesen. Dieses Geschütz erfüllt die Forderungen an ein zeitgemäfses Schnellfeuer-Feldmaterial in solchem Grade, dafs es der Kommission ratsam erschienen ist, den Versuch mit ihm in einem gröfseren Mafsstab fortzusetzen. (Schwedische Artillerie-Zeitschrift, V. Heft 1899.)

8. Schweiz.

Die Kommission für die Neubewaffnung der Feld-Artillerie hat sich für die Vornahme weiterer Versuche ausgesprochen, bevor den eidgenössischen Räten ein Kreditbegehren zur Einführung der neuen Schnellfeuergeschütze eingereicht wird. Die Neubewaffnung wird sich somit noch weiter hinausziehen, als ursprünglich in Aussicht genommen war. Die Kosten werden auf 18 Millionen Franks, inbegriffen die Munition, veranschlagt.

Der Bundesrat ist demnach mit seiner ursprünglichen Absicht nicht durchgedrungen, wonach, wie in letzter Umschau auf Grund unserer Informationen dargelegt war, Anfang 1900 spätestens die Entscheidung fallen sollte. Die Neubewaffnung, so hiefs es, vertrage keinen Aufschub. Die Herbsttagung der Bundesversammlung zeigte

Digitized by Google

das Bestreben, eher die Militärausgaben herabzusetzen, als neue Summen zu bewilligen. Doch ist hier wohl nicht der Ausschlag gegeben worden, sondern mehr in der Kommission, wo eine andere Strömung zur Geltung gekommen zu sein scheint, welche von den Geschützkonstruktionen von Nordenfelt (Paris), wohl auch von Schneider in Creusot und von St. Chamond eine hohe Meinung hat. Ganz speziell ist, soweit wir übersehen, die Konstruktion von Cockerill-Nordenfelt, über welche in letzter Umschau unter „Belgien" eingehend berichtet worden ist, ins Auge gefafst, einmal des excentrischen Schraubenverschlusses von Nordenfelt halber, sodann weil man wegen des (wenigstens in der Theorie) freibleibenden Laffetenschwanzes einen leichteren Zielwechsel annimmt. Man hat hier die Hemmung durch zwei Hemmkeile oder Gleitschuhe, welche durch Excenter mit der Achse und durch einen horizontalen Bremsbaum miteinander verbunden und beim Schiefsen sich unter die Räder legen. Es soll damit gleichzeitig die Hemmung beim Fahren bewirkt werden. Hierfür liegt aber der Bremsbaum etwas tief und es kann auf einem Boden mit vielen Unebenheiten eine Behinderung eintreten. Beim Hang des Bodens nach vorn kommt das Geschütz leicht ins Rollen; beim Hang nach rückwärts legen sich die Räder auf den Keilen unter Umständen so fest, dafs das Nehmen der Seitenrichtung sehr erschwert wird.

Die Lösung des Problems einer Schnellfeuer-Feldkanone ist durch den Beschlufs, wieder in das Stadium der Vergleichsversuche zurückzutreten, auf längere Zeit hinausgeschoben. Eine sehr einsichtsvolle schweizerische Monatsschrift sagt gelegentlich der hastigen Umwandlung englischer Marinegeschütze in Positionsgeschütze für den Krieg gegen die beiden südafrikanischen Republiken: „Hoffen wir, dafs unser Land niemals zu ähnlichen Auskunftsmitteln zu greifen brauche, zu denen man jetzt in England gezwungen ist, weil man es versäumt hat, sich bei Zeiten ein ausreichendes Material fertig zu stellen!" Nach der ganzen politischen Lage ist ja nicht zu erwarten, dafs die Schweiz durch den Aufschub der Bewaffnung der Feldartillerie in eine ähnliche Lage kommen sollte, wie jetzt England durch den Mangel an Kriegsvorbereitung auch in Hinsicht auf das Artillerie-Material; so traurig werden die Folgen nicht werden. Es ist nicht ausgesprochen, welche Bedenken man gegen das Versuchsgeschütz, dessen günstiges Verhalten in Schweizer Berichten des vorigen Jahres stets hervorgehoben wurde, geltend gemacht hat. Wir haben Grund anzunehmen, dafs es sich um die Richtungsveränderungen beim Rücklauf handelte. Darüber hätte man aber schon bei den Vergleichsversuchen von 1898 ins Klare kommen können. Ohne

Digitized by Google

eine Kontrolle der Richtung nach jedem Schufs auch im Schnellfeuer wird man bei keiner Konstruktion an Feldgeschützen wegkommen, ist diese doch auch bei Geschützen, die auf festem Unterbau stehen, unentbehrlich. — Wenn wir recht unterrichtet sind, sollten die neuen Vergleichsversuche bereits im Februar beginnen. Es ist anzunehmen, dafs die deutsche Firma mit einer ihrer neuesten Konstruktionen hervortreten wird.

9. Transvaal-Republik.

Die südafrikanische Republik hat sich in neuerer Zeit mit modernen Waffen, sowohl Gewehren als Geschützen ausgerüstet. Letztere sind verschiedenen Ursprungs, teils aus Deutschland von Fried. Krupp, teils aus Frankreich von Schneider in Le Creusot stammend, auch solche englischen Ursprungs sind vorhanden. Unter den neueren Geschützen werden aufgeführt von Krupp 7,5 cm Schnellfeuer-Feldkanonen, 3,7 cm Schnellfeuer-Gebirgskanonen, 12 cm Feldhaubitzen, von Schneider ebenfalls 7,5 cm Schnellfeuer-Feldkanonen und 12 cm Feldhaubitzen, aufserdem 15,5 cm Positionsgeschütze. Aus England stammen die Konstruktionen von Maxim-Nordenfelt, der sich mit Vickers zu einer Firma vereinigt hat, nämlich 7,5 cm Schnellfeuer-Feldkanonen und eine gröfsere Zahl 3,7 cm automatischer Maxim-Geschütze.

Die französischen und englischen Schnellfeuergeschütze der Transvaal-Buren stimmen im allgemeinen darin überein, dafs die Rohre Schraubenverschlüsse, die Geschütze im übrigen Rohrrücklauf mit Flüssigkeitsbremsen und Hemmung am Boden durch Sporn bezw. bei Maxim-Nordenfelt auch durch Radbremsung haben. Über die Einrichtung der Kruppschen Schnellfeuergeschütze ist nichts Genaueres bekannt geworden, es läfst sich aber annehmen, dafs kein Rohrrücklauf ist, dagegen Hemmung des Rücklaufs durch Federsporn stattfindet, die Rohre Keilverschlufs haben. Es stehen hier also auf derselben Kampfseite Vertreter der beiden Hauptgruppen von Schnellfeuer-Feldgeschützen im Wettbewerb. Es wird später von grofsem Interesse sein, etwas Näheres über das Verhalten derselben zu erfahren, namentlich wie sich die Einrichtungen zum Rohrrücklauf im Kriege bewährt haben. Im ganzen zeigt sich die Artillerie der Buren der englischen überlegen, was dem vollkommeneren Material der ersteren zum Teil auf Rechnung gesetzt werden kann. Vermifst wird beden Buren eine ausreichende Versorgung mit Schrapnels, auch wird häufig über nichtkrepierende Geschosse, anscheinend bei dem französischen Material, berichtet.

Digitized by Google

Die 15,5 cm Creusot-Kanonen sind in nur geringer Zahl vorhanden; die letzten Bestellungen sind nicht mehr zur Ablieferung gelangt. Es sind keine Schnellfeuerkanonen und sie schiessen mit Schwarzpulver. Die Rohre aus Stahl mit Schraubenverschlufs sind 4,20 m lang und 2580 kg schwer, die Laffeten wiegen 3940 kg. Die Granate von 39,6 kg Gewicht soll mit einer Geschützladung von 9,9 kg eine Geschwindigkeit von 480 m erhalten, das Schrapnel wiegt 41 kg und hat 480 Kugeln. Die Zünder sollen mangelhaft sein. — Auch ein Dynamit-Geschütz, ähnlich dem von Sims-Dudley sollen die Buren haben. — Älteres Material aus den achtziger Jahren umfafst 8 cm Feld- und 6 cm Gebirgsgeschütze von Krupp. — Die Oranje-Buren haben hauptsächlich 7,5 cm Krupp-Feldkanonen. — Die Ausstattung der Transvaal-Buren mit Maxim-Maschinengewehren erstreckt sich auf die Kaliber von 11,4 und 7,6 mm und soll eine reichliche sein.

Die Buren hatten 1894 Henry-Martini-Gewehre von 11,4 mm angekauft, später aber eine gröfsere Zahl von Mauser-Gewehren des Kalibers 7 mm aus Deutschland beschafft. Mit letzteren sind sie der englischen Infanterie überlegen, obgleich das Mausergeschofs viel weniger gefährliche Verwundungen erzeugt als das englische Geschofs.

Das Mausergewehr, welches für unser Gewehr 98 in technischer Hinsicht vorbildlich war, wird mit Ladestreifen geladen und nimmt 5 Patronen im Magazin auf, welche im Zickzack lagern. Die Patrone wiegt 24,8 g; das Geschofs 11,2 g schwer, hat einen Hartbleikern und einen Vollmantel von nickelplattiertem Stahlblech. Die Ladung ist 2,5 g Blättchenpulver. Das Geschofs, dessen Querdichte 29,1 g auf den qcm ist, erhält eine Geschwindigkeit von 728 m. Die Bewegungsarbeit an der Mündung ist 303 mkg. Das Gewehr wiegt ohne Bajonett und mit leerem Magazin 4 kg. Die Visierung geht bis 2000 m. Das Gewehr hat einen Cylinderdrehverschlufs mit 2 senkrechten Stützwarzen. Der Lauf ist im hinteren Teil vom hölzernen Handschutz umgeben. — Der vollständig bestrichene Raum von der Mündung an beträgt gegen den stehenden Infanteristen 600 m, gegen den Reiter 700 m. Die Eindringungstiefe des Geschosses in Tannenholz dicht vor der Mündung ist 140 cm. Es lassen sich 25 gezielte Schufs in der Minute abgeben.

XXVIII.
Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs Österreichische Militärische Zeitschrift. (Januar 1900.) Der Entwurf des Exerzier-Reglements für die französische Feldartillerie. — Die Kämpfe Italiens gegen Abessinien 1894—1896. — Das neue Exerzierreglement für die deutsche Feldartillerie. — Ein österreichischer Veteran. — Tornister-Tragbahre, Tornister-Zelt. — Feldmarschall Leutnant Franz Baron Uchatius. — Die Belagerung von Ladysmith. — Verpflegung und Train der Engländer in Südafrika.

Organ der militärwissenschaftlichen Vereine. (Jahrgang 1899.) 5. (Schlufs-)Heft. Österreicher und Russen in Italien, 1799. (Hierzu 2 Tafeln.)

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. (Jahrgang 1900.) 1. Heft. Übersicht der Versuche auf dem Gebiete des Artillerie- und Waffen-Wesens in den Jahren 1898 und 1899. — Zur Theorie der Sicherheitssprengstoffe. — Die Beanspruchung der Kanonenrohre nach der dynamischen Theorie.

Armeeblatt. (Österreich.) **Nr. 1.** Die Kriegslage in Südafrika. — Doktor Kronawetter und der arme Leutnant. — Maschinengewehre und Panzerzüge (Schlufs in Nr. 2). **Nr. 2.** Heeres- und Marine-Fragen. — Der Krieg in Südafrika. — Der englische Soldat. — Wie Admiral Cervera prophezeite. **Nr. 3.** Lassen Sie die Armee in Ruhe! (Worte Kaisers Franz Josef an den tschechischen Abgeordneten Stransky). — Der Wert der Feldbefestigung. — Der Krieg in Südafrika. — Das Zepelinsche Luftschiff. — General Albert Fürst. **Nr. 4.** Franz v. Karst †. — Die Mannschaftsschule. — Geschichte des Feldjägerbataillons Nr. 3.

Militär-Zeitung. (Österreich.) (Jahrgang 1900.) **Nr. 1.** Das Militärjahr 1899. — Automobils im Feldkriege. **Nr. 2.** Unser Offiziermangel. — Die britischen Heereseinrichtungen. — Die russische Truppenkonzentrierung bei Kuschk. — Der Krieg in Afrika. — **Nr. 3.** Kaiserworte. — Das Zepelinsche lenkbare Luftschiff. **Nr. 4.** Offizier und Bürger. — Der Krieg in Afrika.

Journal des sciences militaires. (Januar 1900.) Anmerkung über die Lage der Engländer im Flufsgebiet des Yang-Tsé-Kiang. — Vorbehalte bezüglich der praktischen Bedeutung des Schiefsens in geneigtem Gelände unterhalb der Visierlinie. — Über die „Reserve-Armee von 1800" (Schlufs). — Der Gebirgskrieg. — Studie über die Organisation der Küstenverteidigung. — Die Ernährung der Armee. — Der österreichische Erbfolgekrieg (1740—1748). — Feldzug in Schlesien (1741—1742. Forts.). — Beförderung der Zukunft und Verjüngung der Armee-Cadres.

Digitized by Google

Revue militaire universelle. (Januar 1900.) **Nr. 94.** Allgemeiner Bericht über die Gesamtlage von Madagaskar (Forts.); von General Gallieni. — Die Belagerung von Pfalzburg 1870 (Forts.). — Untersuchungen über geheuchelte Krankheiten und Selbstverstümmelungen, beobachtet von 1859—1896 (Forts.). — Studie über eine taktische Frage.

Revue du cercle militaire. (Jahrgang 1900.) **Nr. 1.** Ausbildung der Cadres und Spezial-Übungen des Sanitätsdienstes. — Die Vermehrung der deutschen Flotte. — Der Krieg in Transvaal (Forts. in Nr. 2, 3, 4). **Nr. 2.** Die transsaharische Eisenbahn. (Mit Karte.) (Schlufs in Nr. 3 u. 4.) — Die italienische Kriegsschule. (Schlufs in Nr. 3). **Nr. 4.** Der Bankerott des Salvenfeuers. — Deutschland. Die Feldartillerie im Jahre 1900.

Carnet de la Sabretache. (31. Dezember 1899.) **Nr. 12.** Der Ursprung der vormaligen 13. Chasseurs. — Beschwerden der Veteranen (1814—1818). — Die Verabschiedung Jouberts (Januar 1798). — Archive der Infanterie. Ausrüstung des französischen Infanterieoffiziers. — Der Soldat früherer Zeiten. — In Vergessenheit geratene Uniformen.

Revue d'Infanterie. (Januar 1900.) Manöver-Disziplin (Schlufs). — Verteidigung von Anhöhen gegen Infanterie (Schlufs). — Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Schiefsen mit schwachen Ladungen (Zimmergewehre) bei der Infanterie (Forts.). — Eine Felddienst-Aufgabe (Forts.).

Revue de Cavalerie. (Dezember 1899.) Die Beförderung der Leutnants in der Kavallerie. — Neue Worte, alte Lieder (Forts.). — Anmerkungen über das militärische Zureiten (Forts.). — Die Kavallerie der I. u. II. deutschen Armee in den Tagen vom 7. zum 15. August 1870 (Übers. des Peletschen Werkes.) (Forts.).

Revue d'Artillerie. (Januar 1900.) Feuerverteilung der Artillerie (Forts.). — Schiefsvorschrift der deutschen Feldartillerie. — Anmerkung über das verdeckte Aufstellen der Batterien. — Das automatische Mauser-Mehrladegewehr. — Russischer Entwurf für das Schiefsen aus Küstengeschützen.

Revue du Génie militaire. (Januar 1900.) Studie über beständige Befestigung (Schlufs). — Die deutschen Pioniere 1870 (Forts.). — Automobiler Transporteur bei Schwebebahnen. — Ventilation des Gotthard-Tunnels.

La France militaire. Nr. 4738. Verteidigung der Kolonien — unterseeische Kabellinien. Frankreich hat mit seinem Kolonialbesitz nur durch englische Kabel Verbindung. England kontrolliert dadurch im Frieden den französischen Handel; im Kriege mit England verliert Frankreich jede Verbindung mit seinen Kolonien. Der Krieg in Süd-Afrika hat dies zur Erkenntnis gebracht. Verschiedene Entwürfe liegen vor, aber das Sicherste für unsern afrikanischen Besitz, so sagt das Blatt, bleibt die telegraphische Verbindung auf dem Landweg durch die Sahara. — Die Militär-Attachés werden für unentbehrlich erklärt, um sich über Veränderungen und Fortschritte in fremden Armeen auf dem

Digitized by Google

Laufenden zu erhalten. Frankreich denke nicht daran, sie abzuberufen (?). **Nr. 4739**. Die Ursachen eines Mifserfolgs. Der Plan der Engländer, ihre Streitkräfte vielfach zu teilen (petits paquets) war fehlerhaft. Der Schwerpunkt lag im Osten, von Durban auf Prätoria. Die kolonialen Unternehmungen gegen schlecht bewaffnete Völkerschaften oder Aufständische, Gegner ohne militärische Ausbildung, waren für die englische Armee eine ebenso schlechte Vorschule für den grofsen Krieg, wie die Feldzüge in Algerien vor 1870 für die Franzosen. — Herbstmanöver. Die eine Partei soll aus dem V. und IX., die andere aus dem IV. Armeekorps bestehen, zur ersteren stöfst die 7., zum letzteren die 1. und 5. Kavallerie-Division. Die Manöver sollen in der Gegend von Chateaudun sein. **Nr. 4740**. Die Festungen und die Strategie. Festungen bringen eine grofse Gefahr, wenn sie einen Teil der aktiven Truppe festlegen an einer Stelle, wo sie der Entwicklung der strategischen Manöver nicht zu gute kommen. Anwendung auf die Engländer in Ladysmith. **Nr. 4741**. Der kleine Krieg. IV. — — Herbstmanöver. Das IV. und X. Armeekorps mit der 1. Kavallerie-Division unter Brugère gegen das V. und IX. mit der 5. Kavallerie-Division unter Lucas, die Oberleitung hat Jamont. **Nr. 4742**. Militärische Vorlagen. IV. Militär-Justiz. **Nr. 4744**. Die Lehre des Kriegs. Einfache Beobachtungen. **Nr. 4746**. 1899—1900. Betrachtung beim Jahres- und Jahrhundert-Wechsel. **Nr. 4747**. Das Avancement in der Infanterie. II. — Sittliche Theorien. Die Engländer wollten am Tage der Schlacht an der Alma ihre Truppen nicht in Marsch setzen, bevor sie ihr Frühstück eingenommen hätten. Auch jetzt wird den Engländern vorgeworfen, dafs sie zu sehr am Wohlleben hängen. Man soll dem Soldaten nicht blofs sagen, was er zu fordern, sondern auch was er zu leisten hat. **Nr. 4749**. Militärische Vorlagen. V. Die provisorische Annahme der mit der Dienstzeit steigenden Pensionen. **Nr. 4750**. Die Iststärken der Infanterie. I. — Die Lanzenreiter. I. Die Gründe der Abschaffung nach dem Kriege 1870/71 waren: Notwendigkeit, der gesamten Kavallerie eine Feuerwaffe zu geben; schwierige Ausbildung bei der verkürzten Dienstzeit; geringe Wahrscheinlichkeit von Kämpfen der Kavallerie gegen Infanterie im Zukunftskrieg; beim Zusammenstofs der Kavallerie sei die Lanze von Nachteil. Nach Ansicht des Verfassers waren die meisten Gründe n i c h t stichhaltig. **Nr. 4751**. Der kleine Krieg. V. — Die Lanzenreiter II. — **Nr. 4753**. Ausfall der Übungen von Reserve und Territorial-Armee im Ausstellungsjahr. **Nr. 4755**. Die Iststärken der Infanterie. II. Es wird gegen die meisten Dispense von der vollen aktiven Dienstzeit auf Grund des Artikel 23 des Wehrgesetzes gesprochen, es genüge für die Lehrer und Geistlichen. Alle anderen könnten voll dienen, wie Advokaten, Ärzte, Schüler von Handelsschulen etc. **Nr. 4756**. Das Schiefsen in der Zukunft. Geht von der Überlegenheit der Buren über die Engländer infolge der Schiefsfertigkeit aus.

Le Progrès militaire. **Nr. 2002**. Der Säbel und das neue Reglement. — Das Beförderungs-Rätsel. I. — Der südafrikanische Krieg

Digitized by Google

(Forts. in Nr. 2005, 2007, 2008). **Nr. 2005**. Die von der Beförderung Ausgeschlossenen. **Nr. 2007**. Ausgewählte Offiziere und Offiziere ohne Zukunft. — Nach dem Militärbudget. (Behandelt besonders die Unterstellung der Kolonialarmee und der Küstenverteidigung unter das Marine-Ministerium.) **Nr. 2008**. Öffentlichkeit der Beförderungslisten. — Verwaltungs- und Sanitäts-Personal der Kolonialarmee.

La Belgique militaire. Nr. 1492. Der anglo-transvaalsche Krieg (Forts. in Nr. 1493, 1495.) **Nr. 1493**. Lord Roberts. — Die grofsen Manöver. Studie über ihre Ausführung. **Nr. 1494**. Das belgische Gewehr, verglichen mit dem Transvaal-Gewehr. — Das Lyddite. — Die Wirkungen kleinkalibriger Geschosse.

Revue militaire suisse. (Januar 1900.) Manöver-Eindrücke. — Der indirekte Schufs. — Die Befestigungen in Österreich-Ungarn.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Dezember 1899.) Die Thätigkeit der deutschen Festungsartillerie bei den Belagerungen, Beschiefsungen und Einschliefsungen im deutsch-französischen Kriege. (Bespr. d. Müllerschen Werkes.) — Die neuen Vorschriften der deutschen Feldartillerie. — Das rauchlose Maxim-Schüpphaus-Pulver. — Die Bedeutung des Exerzierplatzes und des Geländes für die Ausbildung der Feldartillerie.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. (Jahrgang 1900.) **Nr. 1**. Einige Beobachtungen bei den deutschen Kaisermanövern 1899 (Schlufs in Nr. 2). — Die Kriegslage auf dem westlichen Kriegsschauplatz. **Nr. 2**. Die Kriegslage in Südafrika. **Nr. 3**. Die Herbstmanöver 1899 (Forts. in Nr. 4). — Die Neuorganisation der deutschen Feldartillerie. **Nr. 4**. Das Va-banque-Spiel des Generals Buller.

Army and Navy Gazette. Nr. 2082. Die militärische Lage in Südafrika. — Zusammenstellung der Kriegsereignisse, in tageweise geordneten Mitteilungen (Forts. in Nr. 2083). — Verlustlisten, regimenterweise geordnet. — Offizielle Aufstellung der Etappen-Linien in Südafrika, mit Angabe der zu diesem Zweck gebildeten Kommando-Stäbe. **Nr. 2083**. Die militärische Lage in Südafrika. Kritische Betrachtung über die Niederlage des General Buller am Tugela. — Das Kommando in Südafrika. Bemerkungen über die Sendung Lord Roberts zum Kriegsschauplatz. — Sachverständige und Kritiker. Richtet sich gegen die meist unverständigen Kritiken der öffentlichen Blätter über die militärischen Mafsnahmen in Südafrika. — Ursachen der Niederlage Bullers am Tugela. — Urteile der deutschen Presse. — Namentliche Verlustliste.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 262. Moderne Waffen in ihrem Einflufs auf Taktik und Organisation. Allgemeine Betrachtung über die taktischen Veränderungen in den letzten Jahrzehnten unter Hinweis auf die Erfahrungen in den letzten Kriegen. — Militär-statistische und strategische Betrachtung Indiens, mit einem zukünftigen Kriegsplan. Aus dem Russischen übersetzt. — Löbells Jahresberichte über Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen,

Digitized by Google

— Neu-Organisation des Sanitätswesens im Heere. — Brief eines Offiziers aus Ladysmith. — Die Probe-Mobilmachung in Rufsland. Zusammenstellung der dabei gemachten Erfahrungen, nach russischen Quellen.

Army and Navy Journal. Nr. 1894. Bericht des Generalmajors Otis. Eingehende Mitteilungen über seine Operationen auf den Philippinen. — Eine National-Universität. Verlangt die Einführung der Militär-Wissenschaften für die Akademie in Washington. — Letzte Nachrichten aus Manilla. — Die Lage in Südafrika. **Nr. 1895.** Die Operationen im Norden von Luzon. Mit Plan. — Kriegsleben auf den Philippinen. — Vorschriften für das Sanitäts-Korps. — Südafrika und die Philippinen. Ein kritischer Vergleich. — Der Krieg in Südafrika.

Russki Invalid. Nr. 275. Aufnahme von Offizieren in die Nikolaus-Akademie des Generalstabes im Jahre 1899; von 285 Offizieren bestanden 55 die Aufnahme-Prüfung nicht, davon 12 wegen ungenügender Kenntnisse in russischer Sprache; 153 Offiziere wurden in die Akademie aufgenommen, aufserdem ohne Prüfung 4 bulgarische Offiziere. **Nr. 277.** Die Kriegs-Akademie und ihre Aufgaben; von General-Major Makschejew, Professor d. Gen.-St.-Ak.; Verfasser bespricht die Einrichtungen und die Aufgaben der Kriegs-Akademien in Deutschland, Österreich und Frankreich und stellt diejenigen der Berliner Kriegsakademie als Muster für die in Aussicht genommene Änderung der Organisation der russischen Generalstabs-Akademie hin. **Nr. 279.** Es werden 3 leichte Feldbatterien neuformiert, von denen je 1 der 19. Artillerie-Brigade, der 1. ostsibirischen Art.-Brig., und der 3. Schützen-Artillerie-Abteilung zugeteilt wird. **Nr. 282.** Bei der 3. Sappeur-Brigade (Mil.-Bez. Kijew) wird ein neues Sappeur-Bataillon (Nr. 21) formiert. **Nr. 282, 284, 285.** Die neue Vorschrift für die Verpflegung der Truppen im Kriege. **Nr. 286.** Die bisher mit der Michael-Artillerie-Akademie verbundene Michael-Artillerie-Schule (Kriegsschule) wird von ersterer getrennt und mit der Konstantin-Artillerie-Schule einem gemeinsamen Chef unterstellt. **Nr. 1/1900.** Militärische Übersicht über das Jahr 1899. **Nr. 2.** Am 30. 12. (a. St.) starb in Petersburg Generalleutnant Tillo, einer der wissenschaftlich gebildetsten und gelehrtesten Offiziere der russischen Armee; bis Ende 1899 Kommandeur der 37. Division, wurde er wenige Tage vor seinem Tode in den regierenden Senat berufen; General T. war Vorsitzender der Abteilung für mathematische Geographie der russischen geographischen Gesellschaft, Ehrenmitglied der Berliner geographischen Gesellschaft, korrespondierendes Mitglied der Pariser und Petersburger Akademie der Wissenschaften u. s. w. **Nr. 3.** Kaiser-Manöver im Jahre 1900 (s. Aufsatz: „Armee- und Marine-Nachrichten aus Rufsland"). — Das Reichsbudget für 1900. **Nr. 5.** Die Militärschule in Wolsk wird in ein Kadettenkorps mit beschränktem sechsklassigen Kursus umgewandelt; die Hauptaufgabe des neuen Kadettenkorps besteht darin, Kadetten aus anderen Korps, welche in ihrer wissenschaftlichen Ausbildung zurückgeblieben sind, aufzunehmen und für den Eintritt in die untere Klasse einer Junkerschule vorzubereiten.

Digitized by Google

Wajennüj Ssbornik. (Dezember 1899.) Skizze des Aufstandes in der Herzegowina 1875 und des Montenegrinisch-Türkischen Krieges 1876 und 1877. — Der Krieg (Übersetzung des Werkes von Clausewitz) XII. — Die Galizischen und Posenschen Banken während des Aufstandes 1863 in Polen (Schlufs). — Das Schiefswesen in den fremden Armeen. II. — Noch etwas über das Pferd für den jungen Offizier. — Artilleristische Bemerkungen. V. — Die Überwindung künstlicher Hindernisse. — Materialien zur Frage über den Dienst im Donheere. — Kurzer geschichtlicher Rückblick auf die Ableistung des Kriegsdienstes seitens unseres Adels und die Bildung einer Reichswehr (Schlufs). — Über die Bedingungen und die Aufgaben für die heutige Ausbildung und Erziehung des Soldaten. — Der Sattel und das Gepäck der reitenden und fahrenden Artillerie. — Die Notwendigkeit des Militärgerichtes. — Bemerkungen über die Pflichten der Mannschaften der Reserve. — Die grofsen Manöver in Deutschland, Österreich-Ungarn und Italien im Jahre 1899.

Isbornik Raswjedtschika. 1899. XIV. In Buchara. — Die Remontierung der Feld-Artillerie. Aus den Briefen in meiner Junkerzeit 1849. — Die Russen in Kreta. — Die Altersgrenze.

Raswjedtschik. Nr. 477. Das Regiment Nowo-Ingermannland im Manöver. — Das fünfzigjährige Jubiläum des 2. Moskauer Kadettenkorps. **Nr. 478**. Taktische Beschäftigungen mit den Offizieren. — Die Stellung der Offizierburschen in der Familie des Offiziers. — Reserve-Räder für die Geschütze und Munitionsfahrzeuge. — Der Krieg in Transvaal. **Nr. 479**. Französische Offiziere in der russischen Schiefsschule. — Das englische Telegraphenbataillon. — Das Exerzieren zu Fufs in der Artillerie. — **Nr. 480**. Die Duelle. — Der Krieg in Südafrika. — General Joubert.

Wjestowoj (Litteraturblatt) **Nr. 53** enthält die Fortsetzung einer Übersicht über die Suworow-Litteratur. — Die Schulbildung der Rekruten. — Übersicht über die russische Soldaten-Bibliothek.

Russisches Artillerie-Journal. Nr. 12. Artilleristische Fragen. — Zur Instruktion für die Lehrkommandos der Feldartillerie und Programm der Vorbereitung zu ihren Feuerwerkern. — Unterrichtsschiefsen nach Blickfeuern. — Einige Worte vom Projekt eines Reglements des Dienstes der Fufsartillerie. — Gesellschaft zur Förderung der Militärwissenschaften.

L'Italia militare e marina. **Nr. 289**. Für die Offiziere des Ruhestandes. **Nr. 287**. Stehende und improvisirte Heere. **Nr. 290**. Die Karabiniers im Prozefs Notarbartolo. Abwehr von Anschuldigungen gegen einzelne Karabiniers, als hätten sie gegenüber von Mitgliedern der Maffia Schwäche oder Begünstigung gezeigt. **Nr. 291**. Die Disziplin und der Zeitgeist. — Der Krieg in Transvaal und das englische Heer. Gute Zahlenangaben nach der „Nazione". **Nr. 294**. Bekleidung und Ausrüstung. **Nr. 295**. Eine Avancementsfrage. **Nr. 296**. Die militärischen Bedingungen am Anfange von 1900. **Nr. 297**. Neuer

Typ eines Schlachtschiffes vom Ingenieur Cuniberti. **1900. Nr. 2.** Die militärische Lage von Italien am Anfang von 1900. **Nr. 3.** Das neue Reglement für die Kriegsschule. **Nr. 5.** Die Rüstungen und der Friede. **Nr. 6.** Das Fechten in den Regimentern. **Nr. 8.** Die Vergehen im Heere. — Das Budget des Kriegsministeriums für 1900/01 beträgt 239 Millionen Lire, davon 22970000 ordentliches, 16030000 aufserordentliches. **Nr. 9.** Die Verbesserung der Arsenale. — Die Torpedojäger „Fulmine“ und „Lampo“.

Rivista Militare Italiana. (16. Januar.) Was die Kavallerie ist und was sie sein müfste. — Kriegshunde.

Esercito Italiano. Nr. 155. Neues Reglement für den Territorialdienst. **Nr. 1** (1900). Das italienische Heer 1899. **Nr. 2.** Die soziale Frage und das Heer. **Nr. 4.** Der Krieg in Transvaal (Forts.). **Nr. 5.** Die Zusammensetzung der italienischen Kriegsflotte. **Nr. 6.** Beratungen über die Reorganisation der Alpentruppen. **Nr. 7.** Drei Monate Boerenkrieg (Forts. in Nr. 8). **Nr. 8.** Generale in politischer Mission. **Nr. 9** u. **10.** Der Transvaalkrieg.

Revista cientifico-militar. (Spanien.) **Nr. 1.** Die Selbstfahrer im Heere. — England und Transvaal (Forts.).

Memorial de Ingenieros del Ejercito. (Spanien.) **Nr. 11.** Eisenbahn-Projekte. — Seekrieg und Küstenverteidigung (Forts.).

Revista Militare. (Portugal.) **Nr. 1.** Der südafrikanische Krieg. Beförderung nach Wahl. — Selbständige Kavallerie.

Krigsvetenskaps Akademiens-Handlingar. (Schweden.) **Heft 24.** Wie mufs ein Militärlazaret eingerichtet werden? — Friedenskonferenz im Haag.

Norsk Militaert Tidsskrift. (Norwegen.) **Heft 11.** Alte Regimentsdistrikte. — Abteilungsschiefsen der dänischen Infanterie. — Mitrailleusen für Kavallerie.

Militaire Spectator. (Holland.) **Nr. 1.** Skoda-Schnellfeuergeschütze (mit Skizzen). — Prinz Friedrich der Niederlande und seine Zeit. — Mitteilungen über Land und Seemacht Chinas.

Militaire Gids. Nr. 1. Die Anlage des Transvaalkrieges. — Die britischen Streitkräfte in Südafrika.

II. Bücher.

Die Bedeutung der Deutschen Kriegsflotte für unsere Gegenwart und Zukunft. Von Dr. Heinrich Weber, Oberlehrer am Viktoria-Gymnasium in Potsdam. A. W. Hayns Erben, Berlin und Potsdam. Preis 25 Pfg.

„Alliancen seindt gut, aber eigene Kräfte noch besser“ heifst es im Testament des Grossen Kurfürsten, jenes weitblickenden Herrschers, der mit einer auf sein mächtiges Gebot erstandenen brandenburgischen Kriegsflotte Rügen eroberte und afrikanische Kolonien gründete. Dafs wir „eigene Kräfte“ brauchen, eigene Kräfte nicht nur zu Lande,

Digitized by Google

sondern auch zu Wasser, um durch Seegewalt die Reichsgewalt zur Geltung zu bringen, diese Erkenntnis hat sich, dank der ernsten Thätigkeit unseres Kaiserlichen Kriegsherrn, dank den unaufhörlichen Bemühungen einsichtsvoller Fachmänner und weitblickender Vaterlandsfreunde, in unserem Volke langsam, aber stetig Bahn gebrochen. Nach den verschiedensten Richtungen hat sich die Presse beeifert, aufklärend, belehrend und warnend auf die Gefahren hinzuweisen, die dem deutschen Handel, der deutschen Wohlfahrt, dem deutschen Ansehen drohen, wenn wir nicht alle Kraft daran setzen, uns eine Kriegsflotte zu schaffen, die ein Wort mitsprechen kann, wo es sich um die Lebensinteressen des Reiches handelt. Und als sollte der deutsche Philister, der es noch immer nicht begreifen wollte, zu welchem Zwecke ihm solche „Opfer" zugemutet werden müssen, durch die unerbittliche Logik krasser Thatsachen zum Bewufstsein der Lage gebracht werden, hat die rücksichtslose und widerrechtliche Beschlagnahme unserer Schiffe, wie wir sie in jüngster Zeit haben erleben müssen, auch denen die Augen geöffnet, die gleich dem Vogel Straufs den Kopf in den Busch stecken, um nicht zu sehen, was sie nicht sehen wollten.

Trotz der vielen Flugschriften, in denen die Flottenfrage, meist unter Hervorhebung der zwingenden Notwendigkeit einer erheblichen Verstärkung unserer Seemacht, besprochen worden ist, mufs auf die vorliegende Broschüre als eine ungemein klare und den Kernpunkt treffende Abhandlung hingewiesen werden, das sind die „Jahrbücher für Armee und Marine" ihren Lesern schuldig.

Der Verfasser beginnt mit einer Darlegung der Machtverhältnisse und der wirtschaftlichen Lage Deutschlands, wie die Gründung des Reiches und die daraus sich ergebende Neugestaltung sie hervorgerufen hat. „So blühend und scheinbar wohlgesichert auch unsere Ausfuhrindustrie heutigen Tages noch dasteht, so ist doch für den weiterblickenden Wirtschaftspolitiker schon jetzt deutlich zu sehen, wie schwere Gefahren ihr in einer nahe liegenden Zukunft drohen." Die Bevölkerung Deutschlands vermehrt sich in immer steigendem Mafse, die Industriebevölkerung gewinnt immer mehr das Uebergewicht über die Ackerbau treibende, „das Deutschland von heute mufs über die See verkaufen oder untergehen." Wir dürfen uns um keinen Preis „von der See abschneiden lassen", das wäre für Deutschland schlimmer, wie für jedes andere Land. Unsere Handelsflotte, die längst die französische überholt hat und nach der englischen die zweite Stelle einnimmt, wird von 7 Panzerkreuzern geschützt, während Frankreich 37, England 110 solcher Kreuzer besitzt. Während unsere Kriegsflotte 1885 — freilich in grofsem Abstande nach oben — die dritte Stelle unter den Flotten der Welt einnahm, ist sie jetzt von Rufsland, Amerika, Japan und Italien überholt, also in den siebenten Rang herabgesunken. Was das aber zu bedeuten hat, darüber belehrt uns England selbst, wenn in der Saturday Review (11. 9. 97)

Digitized by Google

zu lesen steht: „Es giebt in Europa zwei grofse unversöhnliche entgegengesetzte Kräfte, zwei grofse Nationen, welche die ganze Welt zu ihrer Domäne machen möchten, England und Deutschland wetteifern miteinander in jedem Winkel des Erdballs. — Wenn Deutschland morgen aus der Welt vertligt würde, so gäbe es übermorgen keinen Engländer in der Welt, der nicht um so reicher sein würde. Völker haben jahrelang um ein Erbfolgerecht oder eine Stadt gekämpft; müssen sie nicht um einen jährlichen Handel von 250 Millionen Pfund Sterling Krieg führen?“

In einem Kriege gegen England würden uns selbst die Unterstützung der italienischen und österreichischen Flotte nichts helfen, und überdies würde gegen diesen Feind solche Hilfe nicht einmal zu haben sein. Hören wir die sehr aufrichtige Saturday Review noch weiter: „England ist die einzige Grofsmacht, welche ohne enormes Risiko und ohne Zweifel am Erfolge Deutschland bekämpfen kann. Deutschlands Bundesgenossen würden nutzlos sein. Deutschlands Schiffe würden bald auf dem Grunde des Meeres liegen. Hamburg und Bremen, der Kieler Kanal und die Ostseehäfen würden unter den Kanonen von England liegen. Wenn unser Werk gethan wäre, könnten wir zu Frankreich und Rufsland sagen: Nehmt innerhalb Deutschlands was ihr wollt, ihr könnt es haben! — Ceterum censeo Germaniam esse delendam.“

Diese Auslassungen lassen an übermütiger Unverfrorenheit nichts zu wünschen übrig. Wenn auch der wackere Brite übersehen hat, dafs Frankreich und Rufsland gegenüber unser Landheer noch ein Wörtchen mitzusprechen hätte, wenn es sich um die „Entschädigungen“ handelt, so haben wir Deutsche den entgegengesetzten Rechnungsfehler gemacht, die Macht unseres herrlichen Heeres zu überschätzen, weil wir unsere Erfolge von 1864 bis 1871 nur der Landarmee verdanken.

„Wenn es so wie bisher weitergeht“, sagte Heinrich von Treitschke angesichts der deutschen Wasserscheu, so eröffnet sich die gräfsliche Aussicht, dafs England und Rufsland sich in die Welt teilen; und da weifs man nicht, was unsittlicher oder entsetzlicher wäre, die russische Knute oder der englische Geldbeutel.“

Seit der Marinevorlage von 1898 haben sich die Verhältnisse total geändert: unser Kolonialbesitz hat sich wesentlich vermehrt und erweitert, sämtliche Seemächte entwickeln eine fieberhafte Thätigkeit, um ihre Flotten zu vermehren und in bessern Stand zu setzen, Amerika ist erfolgreich in diesen Wettbewerb eingetreten.

Was jetzt von unserer Marineverwaltung gefordert wird, das sind keine „uferlosen Flottenpläne“, sondern das thut uns nach des Kaisers Wort „bitter not“, das beschränkt sich auf das äufserste Mafs des unbedingt Notwendigen.

Verfasser gedenkt am Schlusse seiner Ausführungen in anerkennender Weise des Deutschen Flottenvereins und seiner echt patriotischen Bestrebungen: „Wir haben hier in unserm durch den Partei-

Digitized by Google

hader zerrissenen Vaterlande eine Vereinigung, die etwas betreibt, was nicht Parteisache, sondern im eigentlichsten Sinne die gemeinsame Sache aller ist. Dafs sie nicht umsonst thätig ist, dafs die Deutschen zur rechten Zeit die Einsicht gewinnen und in Thaten umsetzen, die sie befähigt, sich neben den riesigen Weltmächten unserer Tage und der nahen Zukunft, neben den Angelsachsen und Russen und Mongolen zu behaupten, das walte Gott!"

Soweit der für die gute Sache wahrhaft begeisterte Professor. Möchte seine treffliche Schrift in recht viele Hände gelangen, möchte sie überall beherzigt werden, auf dafs ihre Worte Thaten zeugen.

P. v. S.

Der Krieg in Süd-Afrika und seine Lehren für Deutsch-Südwest-Afrika. Von Dr. Georg Hartmann. Nach einem Vortrag, gehalten in der Abteilung Bremen der Deutschen Kolonial-Gesellschaft. Berlin 1900. E. S. Mittler & Sohn. Preis 75 Pfg.

Aus der kleinen Schrift spricht ein sachkundiger Militär (Verfasser war bis vor kurzem aktiver Offizier) und ein gereifter Kolonialpolitiker; er kennt zwar aus eigener Anschauung weder die Burenstaaten noch Britisch Süd-Afrika, um so genauer aber unser südwestafrikanisches Schutzgebiet. — Die Schilderung der Verhältnisse in letzterem steht daher im Vordergrund und bietet Kolonialfreunden viel Wissenswerthes. — Was in Kürze über die Vorgeschichte und den Verlauf des Krieges gesagt wird, ist grofsentheils aus Zimmermanns Sammlung II. Bd. und aus zahlreichen Aufsätzen in der militärischen und Tageslitteratur bekannt.

Die eigenartigen kriegsgeschichtlichen Erscheinungen werden in fachmännisch klarer Weise auf die Eigenart der kriegführenden Heere und des Kriegsschauplatzes zurückgeführt. — Sehr richtig wird betont, dafs diese Erscheinungen allgemeine Schlüsse und Lehren nicht zulassen. Alle Versuche, Milizheere oder berittene Infanterie als vorbildlich auch für europäische Verhältnisse hinzustellen, werden mit Recht als laienhaft und utopisch bezeichnet.

Neu und von hohem Interesse ist der Ausblick, den Dr. Hartmann für den Ausgang des Krieges eröffnet.

Unterliegen die Buren, so werden ihre nächsten „treks" wohl auch nach Deutsch-Südwestafrika sich richten; dann haben wir mit dem „schwierigen Unterthan", wie Dr. H. den Buren nennt, zu rechnen. — Vermehrung der Schutztruppe würde die hieraus erwachsenden Schwierigkeiten nicht paralysieren; nur massenweise Ansiedelung verlässiger, deutscher Elemente und Festhalten an dem System der allgemeinen Wehrpflicht auch in der Kolonie könnte dauernd das erforderliche Gegengewicht herstellen. — Diesen notwendigen Zuzug deutscher Kolonisten könnte aber nur eine blühende Minenindustrie (Kupferminen) anlocken. — Ich sehe hier einen inneren Widerspruch; denn die verlässigsten Elemente sind es gerade

Digitized by Google

nicht, die im transvaalischen Rand, in Kimberley und Klondyke zusammenströmten! — Und Leute, die in den Minen schnellen und reichen Erwerb finden, sind auch wenig geneigt, der allgemeinen Wehrpflicht zu genügen, die sie auf mehrere Jahre des Geldgewinnes beraubt. Einfacher liegt, wie auch Dr. Hartmann meint, die Sache jedenfalls, wenn die Buren im Siege bleiben; dann haben wir nur als Nachbarn mit ihnen zu rechnen; auch in diesem Falle ist es unabweislich, ein starkes deutsches Element in Südwestafrika zu haben.

Ob Verfasser Recht hat, eine Vergewaltigung unserer Interessen in Südwestafrika durch englisches Kapital seit der Beteiligung der Diskonto-Gesellschaft an der South West Africa Co. nicht mehr zu befürchten, entzieht sich unserem Urteil. — Kaum aber dürfte er es heute — nach der Behandlung der deutschen Schiffe — noch für „unfair und undankbar" halten, die englischen Kapitalisten aus der Kolonie zu verdrängen. — Wir denken, dafs künftig bei jeder Berührung mit Engländern nur kalter, rücksichtsloser Egoismus am Platze ist. Hat sich doch leider auch des Verfassers Behauptung, „die englische Politik wisse sehr wohl mit der Machtziffer Deutschlands in der Weltpolitik zu rechnen", in den letzten Tagen als Trugschlufs erwiesen! Um so mehr gilt „die zweite grofse Wahrheit", von der er spricht, — die Notwendigkeit der Verstärkung der deutschen Flotte!

Darstellungen aus der Bayerischen Kriegs- und Heeresgeschichte. Herausgegeben vom K. B. Kriegsarchiv. Heft 8. München 1899. J. Lindauersche Buchhandlung.

Die beiden ersten Abhandlungen dieses Heftes verdienen besondere Anerkennung, da sie wertvolle, weit über die bayerischen Verhältnisse hinausgehende Aufschlüsse über bis jetzt weniger bekannte Ereignisse zum Nutzen der gesammten deutschen kriegsgeschichtlichen Litteratur geben. — Die erste Studie betitelt sich: „Wilhelm III. von England und Max Emanuel von Bayern im niederländischen Krieg 1692 bis 1697" von Karl Ritter von Landmann, K. B. Generalmajor und Kommandeur der 2. Feld-Artillerie-Brigade. (Mit 11 Kartenskizzen im Text und 1 Uebersichtskarte.)

Dem Herrn Verfasser, welcher durch die im verflossenen Jahre im Buchhandel erschienene Arbeit über „Die Kriegführung des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern in den Jahren 1703 und 1704" — München 1898. 8°. C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung. Oskar Beck — sich als Schriftsteller sehr vorteilhaft bekannt gemacht hat, ist es auch hier gelungen, in knapper und übersichtlicher Darstellung unter Benützung vielfach noch unveröffentlichter Akten aus geheimen Haus- und Staatsarchiven, manche bisher noch dunkle Verhältnisse in politischer wie kriegsgeschichtlicher Beziehung aufzuklären. (Die Einleitung läfst uns die Umstände und Beweggründe kennen lernen, welche die beiden Fürsten zu gemeinsamer Thätigkeit in den spanischen Niederlanden geführt haben. Hierauf folgt die Besprechung

Digitized by Google

der politischen und militärischen Verhältnisse im Frühjahr 1692 und dann eine treffliche Schilderung der beiderseitigen Armeen. Auf der einen Seite das aus den verschiedensten Teilen zusammengesetzte Heer der Verbündeten ohne einheitliche Organisation, Ausbildung und Bewaffnung unter der Oberleitung eines Führers (Wilhelm III.) von zweifelhafter Befähigung, welcher noch dazu mit den Wünschen der zahlreichen Kontingentsherrn rechnen mufste, auf der andern Seite eine einheitliche, nationale, von kriegserfahrenen und ruhmgekrönten Feldherrn geführte Armee. Dafs aber dennoch durch die Tapferkeit der deutschen Truppen — es standen brandenburgsche, lüttichsche, hannoveranische und braunschweigsche Heeresteile gegen Subsidien in englischen, holländischen und spanischen Diensten — unter einer selbständigen Leitung des genialen Türkenbezwingers Max Emanuel grofse Erfolge hätten errungen werden können, beweist deren Thätigkeit in der Schlacht bei Neerwinden. Hier stellt die Führung dieser Truppen durch benannten Feldherrn eines der schönsten Ruhmesblätter in der Geschichte dieses Fürsten dar, welcher nach dem dritten Angriff auf seine Stellung durch stark überlegene Kräfte noch nicht weichen zu dürfen glaubte und mit den 10 Schwadronen seiner bayerischen Kürassierregimenter Arco und Weikhel nochmals dem Feinde sich entgegengeworfen und ihm den Sieg entreifsen wollte.

Wir sehen der Fortsetzung der Studie, welche mit dem Fall von Charleroi (1693) abschliefst, im nächstjährigen Hefte mit Interesse entgegen.

Die zweite Abhandlung: „Die Operationen des im Reichsdienste stehenden Neckarkorps innerhalb des Grofsherzogtums Baden während des Sommers 1849.“ (Vom verstorbenen Oberstleutnant des k. bayer. Generalquartiermeisterstabs Karl v. Liel) ist der Abdruck einer dienstlich eingereichten Denkschrift des als Generalstabschef bei genanntem Korps diensthuenden Verfassers, worin die Operationen des plötzlich gebildeten Reichskorps dargelegt werden. Zum ersten Male wirkten hier Truppen vieler deutschen Staaten unter preufsischer Oberleitung zusammen, da das Korps aus nicht weniger als 11 (später sogar 13) Kontingenten zusammengesetzt und dem damaligen Reichskriegsminister, dem k. preufs. Generalleutnant v. Peucker unterstellt war. Von besonderer Wichtigkeit sind die verschiedenen Operationsbefehle, deren Abfassung zwar den heutigen Lapidarstil sehr vermissen, jedoch neben den meist weitausgreifenden Anordnungen auch die mafsgebenden Beweggründe ersehen lassen. Sehr beachtenswert sind die der Abhandlung beigenommenen Dokumente, welche in Gernsbach gefunden worden waren und den Plan Struves zur bereits eingeleiteten Erregung des Aufruhrs in Württemberg und dessen Unterstützung vom Seekreise und Schwarzwald aus enthielten. Nicht minder ist auch die Durchsicht der Beilage „Denkschrift über das Verpflegsgeschäft bei der Reichsarmee (Neckarkorps) während des Feldzuges in Baden“ zu empfehlen, da diese uns

Digitized by Google

so recht die aus Mangel an Erfahrung nach langer Friedenszeit, an Einheit im Kommando und an gleichen Dienstesvorschriften zu Tage getretenen Mifsstände gegenüber den glücklich errungenen Vorteilen der heutigen einheitlichen Einrichtungen vor Auge führen.

Der dritte und letzte Teil bringt: „Bayerische Einzelthaten und Gefechtsbilder aus dem deutsch-französischen Kriege 1870/71." Gesammelt und bearbeitet zumeist nach Kriegsministerial-Akten und Aufzeichnungen der Truppenteile von Adolf von Erhard, Oberst z. D. und Vorstand des Kriegs-Archivs.

Ursprünglich zur Aufnahme in dem soeben erschienenen 3. Bande des vom letzerwähnten Archive neuverfafsten Werkes: „Der Bayerische Soldat im Felde" bestimmt, mufsten die (33) Erzählungen hervorragender Thaten, welche in diesem Bande aus räumlichen Gründen keine Aufnahme mehr finden konnten, in die „Darstellungen" eingereiht werden. Daraus entsprang aber auch der Vorteil, dafs die Schilderung nicht in die knappe Form gepreſst zu werden brauchte, wie diese beim Werke selbst mit Rücksicht auf dessen Handlichkeit einer- und auf die Ansammlung des gewaltigen Stoffes andrerseits geboten schien, sondern ausführlicher und stilistisch schwungvoller behandelt werden konnten. Frei von chauvinistischer Färbung und eitler Ruhmseligkeit, in einfacher und doch vielfach begeisternder Abfassung würden manche der Erzählungen zur Aufnahme in die Lesebücher für die reifere Jugend vorzüglich sich eignen.

Die Vorführungen geben uns aber auch willkommenen Anlafs, auf das oben angeführte Werk selbst gebührend hinzuweisen. Das schon im Jahre 1853 erschienene Buch schilderte in 283 Aufsätzen die Thaten der Helden in den Kriegsjahren 1805 mit 1815. Da jedoch durch den Jahrzehnte langen ausgiebigen Gebrauch in Kasern- und Wachtstuben nur mehr Fragmente hiervon übrig geblieben waren, erachtete das Bayer. Kriegsministerium eine Neubearbeitung und zugleich Erweiterung durch Beinahme von Erzählungen aus den Feldzügen 1849, 1866 und besonders 1870/71 als notwendig und beauftragte hiemit das (1885 aufgestellte) Kriegsarchiv. Dafs die Aufgabe glänzende Lösung fände, verbürgte schon der Name des Vorstandes dieser Stelle, welcher sich der mühevollen Arbeit selbst unterzog. Wenn je ein Werk geeigenschaftet erscheint, im besten Sinn des Wortes populär zu werden, so ist es dieses. Schon die Überschriften der einzelnen Schilderungen, welche den Kern des Inhalts sofort erkennen lassen, sind gewählt und packend. Durch die den Namen der Tapferen beigesetzten Bezeichnungen der damaligen und heutigen Heeresteile bis zur Kompagnie herab, sowie durch Angabe der Heimatgemeinde wird zudem neben dem kameradschaftlichen Interesse auch das heimatliche geweckt; die Erzählungen werden gelesen und, was die Hauptsache bleibt, dank dem unserem Volksempfinden glücklich angepafsten Vortrage auch verstanden und im Gedächtnisse behalten. In die Heimat zurückgekehrt, erzählt der Reservist die Thaten namentlich der Lands-

leute weiter und so vererbt sich das hohe Lied von der Pflicht- und Königstreue auch auf Kinder und Kindeskinder, als eine unversiegbare Quelle zur Erhaltung und Kräftigung der reinsten Vaterlandsliebe. Da sich die Erzählungen nicht allein auf die Thaten im Rahmen gröfserer Heereskörper erstrecken, sondern auch jene ans Licht gezogen werden, welche innerhalb der einzelnen Teile des grofsen Heeres-Mechanismus sich abspielten, so wirkt das Werk durch den Einblick in solche sonst meist unbekannte Verhältnisse auch militärisch erzieherisch und erhebend für alle, welche fern von der grofsen Masse wirken müssen.

Wir beneiden die bayerischen Kameraden um dieses herrliche Werk und wünschten sehr, dafs ein gleiches Unternehmen auch bei den übrigen deutschen Kontingenten — vielleicht Armeekorpsweise — in das Leben gerufen würde, zur Verkündigung der Heldenthaten der Väter und zur Nacheiferung für die zukünftigen Vaterlandsverteidiger. An Stoff hiezu hat es ja in der deutschen Armee nie gefehlt. Mefsys.

Der Krieg von 1806 und 1807. Bearbeitet von Oscar von Lettow-Vorbeck, Oberst a. D. Erster Band. Jena und Auerstädt. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Mit einer Übersichtsskizze, 3 Schlachtplänen u. 18 Skizzen. Berlin 1899. E. S. Mittler & Sohn. Preis 10 Mark.

Die 1890 erschienene erste Auflage dieses ausgezeichneten Geschichtswerkes hat in den „Jahrbüchern" bereits gebührende Würdigung erfahren. Die Thatsache, dafs jetzt schon eine zweite Auflage nötig wurde, spricht für die glänzende Aufnahme, welche Lettows „Krieg von 1806 und 1807" gefunden hat. Einstimmig wurde dieses Werk als eines der lehrreichsten und gediegensten zur Geschichte der napoleonischen Zeit bezeichnet. Die nunmehr im Erscheinen begriffene zweite Auflage hat zahlreiche mittlerweile neu erschlossene Quellen benutzen können, z. B. der in den „Jahrbüchern" veröffentlichte Nachlafs Rüchels, die Memoiren von Haugwitz u. s. w. Für die Richtigkeit von Lettows Behauptung, „dafs Napoleon nach dem Eingang der Nachricht von der Verwerfung des Oubrilschen Vertrages durch den Zaren zum Kriege gegen Preufsen entschlossen war", die von beachtenswerter Seite angezweifelt wurde, haben sich neue Beläge gefunden in „Correspondance de Napoleon I" und der „Lettres inédites de Napoleon I". Ferner ist der zweiten Auflage eine mehrfach gewünschte Übersichtsskizze des Kriegsschauplatzes beigegeben worden, auch wurden die Pläne und meisten Skizzen derart ergänzt, dafs zwischen ihnen und dem Texte nun völlige Übereinstimmung erzielt ist. I.

Forschungen und Urkunden zur Geschichte der Uniformierung der Preufsischen Armee. 1713—1807. Von Gustav Lehmann (Wirklicher Geheimer Kriegsrat). Erster Teil. Berlin 1900. E. S. Mittler & Sohn. Preis 4 Mark.

Digitized by Google

Obwohl es an Darstellungen der Uniformierung der Preufsischen Armee bis zum Jahre 1807 keineswegs mangelt, so doch an zuverlässigen und genauen Nachrichten über die Einzelheiten derselben. Dies hat selbst der Altmeister Menzel bei Herstellung seines rühmlich bekannten Werkes „Die Soldaten Friedrichs des Grofsen" erfahren müssen. Es hat dies, wie auch der Herr Verfasser vorliegender Schrift hervorhebt, seinen Grund darin, dafs die Katastrophe von 1806 unmittelbar und mittelbar unglaubliche Verluste an Akten und Archivalien im Gefolge gehabt hat. Ist es doch Thatsache, dafs wertvolle und unersetzliche Regimentsakten in der Franzosenzeit zu Patronenhülsen verarbeitet worden sind! Um so erfreulicher ist es, dafs Geheimrat Lehmann in unermüdlicher Forschungsarbeit doch noch eine sehr grofse Zahl an vielen Stellen verstreuter Urkunden zur Uniformierungsgeschichte an das Tageslicht gezogen hat und in denselben uns nun wirklich genaue Nachrichten über die Uniformirung in dem angedeuteten Zeitraume zu geben vermag. Es sind im Ganzen 15 hier veröffentlichte Urkunden. Die wichtigste stammt aus einer Sammlung des Landgrafen Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt, der in 5 „Montierungskammern" über 3000 Stücke von Bekleidungs- und Ausrüstungsstücken der Preufsischen Armee aufgestellt hatte. Diese Sammlung ist der französischen Revolution zum Opfer gefallen, aber das mit grofser Sorgfalt geführte Inventar ist erhalten und hier wörtlich mitgeteilt. No. I der Urkunden ist betitelt: Uniformen, und Ausrüstungsstücke 1740 bis 1748. (83 Seiten.) No. II. „Extract auch unterthänigster Rapport" der für alle Regimenter erforderlichen Uniformproben (1724). No. III. Beschreibung der Uniformirung einiger Infanterieregimenter (1732). No. IV. Nachrichten zur Geschichte der Uniformirung des Regiments von Borcke (1713—1736). No. V. Beschreibung der beim Tode Friedrich Wilhelms I. getragenen Uniformen (Ende 1797 gesammelt) u. s. w. Es ist ein wahrer Schatz an Materialien zur Uniformierungsgeschichte der alten preufsischen Armee in diesen Blättern zusammengetragen worden. Nicht nur Freunde unserer vaterländischen Heeresgeschichte, sondern vor allem auch Geschichtsmaler vom Fache, werden ihre Freude an demselben haben und diese Schätze nutzbar zu machen wissen. Dem um unsere Heeresgeschichte hochverdienten Herrn Verfasser sei für diese abermalige Bereicherung der einschlägigen Litteratur unser wärmster Dank hiermit erstattet. I.

Wehrkraft und Jugenderziehung von Lorenz. Herausgegeben vom Centralausschufs zur Förderung der Volks- und Jugendspiele in Deutschland. Leipzig 1899. Fr. Voigtländer. Preis 1 Mark.

Ein prächtiges, zeitgemäfses Büchlein, das seinen Preis wert ist und mehr! Hervorgegangen ist die Schrift aus einem Vortrage, den der Verfasser im Auftrage des im Titel genannten Centralausschusses in Königsberg i. Pr. über das Thema hielt: „Welche Anforderungen

Digitized by Google

stellt der Heeresdienst an die moralischen und körperlichen Eigenschaften der Jünglinge, und wie kann die Jugenderziehung im Dienste der nationalen Wehrkraft die Vorbedingungen dazu schaffen?"

Von vornherein sei bemerkt, dafs der Verfasser mit Recht ein entschiedener Gegner der nutzlosen, ja gemeinschädlichen Soldatenspielerei ist, wie sie in den vielgepriesenen Jugendwehren geübt wird, bezw. geübt werden soll. Wohl will der Verfasser die Jugend vorbilden für den Heeresdienst durch Stählung ihrer Körper- und Seelenkräfte, aber er warnt ernstlich davor, den Bildnern und Erziehern des Heeres vorzeitig ins Handwerk zu pfuschen. Die Eleven der Jugendwehr würden mit dem dünkelhaften Bewufstsein in die Armee treten, dafs sie eigentlich nicht viel mehr zu lernen brauchten, während man im Gegenteil gerade bei ihnen erst recht wieder von vorn anfangen müsse, nachdem man ihnen mit Mühe klar gemacht, dafs sie alle diese schönen vermeintlichen Vorkenntnisse erst wieder verlernen müfsten. Die Jugendwehr-Schwärmer glauben freilich, dafs man mit dieser Einrichtung die Dienstzeit noch viel mehr abkürzen könne — es wäre dann nur noch ein Schritt zur Miliz.

Von allen solchen Irrlehren hält sich der Verfasser nicht nur frei, sondern er bekämpft sie ausdrücklich und überzeugend.

Als Fundamente der moralischen Anforderungen an die Wehrkraft werden bezeichnet: Gottesfurcht, unbedingte Treue zum Kaiser und Landesfürsten, Vaterlandsliebe, nationales Ehrgefühl, Opferwilligkeit, der Geist des Gehorsams und der Zucht.

Kurz und schlagend werden die Schwärmer vom ewigen Frieden abgewiesen. Hierbei werden diejenigen, die über die furchtbaren Verluste in den Schlachten klagen, auf die Thatsache aufmerksam gemacht, dafs im Deutschen Reiche alljährlich 25000 Menschen eines gewaltsamen Todes sterben, während im französischen Kriege 41122 Offiziere und Soldaten, gefallen sind. Mithin sind in 25 Friedensjahren nach dem Kriege fünfzehnmal soviel Menschen eines gewaltsamen Todes gestorben, als in den Schlachten von 1870/71. Auch die bekannte Thatsache wird erwähnt, dafs die modernen Schlachten prozentmäfsig viel geringere Verluste aufweisen, als die Kämpfe älterer Zeiten.

Eingehende Anweisungen werden gegeben für die moralische Erziehung der Jugend: Furchtlosigkeit und Mut soll errungen werden durch Überzeugen und Gewöhnen. Für die Überzeugung werden packende Vorbilder empfohlen; für die Gewöhnung is es doch wichtig, dafs der Zögling stets furchtlos die Wahrheit sagt. Um auf die Mühsale anstrengenden Marsches vorzubereiten ist es wichtig, dafs der grofsen Masse unseres Volkes schon in der Jugend die Fähigkeit zu ausdauerndem Marschieren eingepflanzt wird. Verfasser spricht von der Nervosität unseres Geschlechts, von den vielen schwächenden Zeitverhältnissen, denen entgegengearbeitet werden mufs durch die Stählung eines unbeugsamen Willens und durch die Schulung

Digitized by Google

eines widerstandsfähigen Körpers. Das städtische Treiben ist entnervend, der Born, aus dem die Heere ihre besten Kräfte schöpfen, ist das Land. Das moderne Biertrinken, die leidige Genufssucht ist ein gefährlicher Feind unserer Wehrkraft. Turnen, Jugendspiele und Turnmärsche sind die drei Hauptgebiete der leiblichen Erziehung. Ueber die Art und Weise, wie das Turnen getrieben werden soll, verbreitet sich der Verfasser in ausführlichen und beherzigenswerten Darlegungen. Die edelste Perle des angewandten Turnens ist das Jugendspiel; Verfasser weist nach, wie die Jugendspiele auf die Kräftigung und Gesundheit des Körpers wirken können, wenn sie zweckmäfsig geleitet werden. Die Knabenschulen aller Grade haben den Turnmarsch als einen Zweig des Lehrplans in grundsätzliche und geordnete Pflege zu nehmen. Indem bei den Märscheu der Blick ins Weite schweift, wird auch die leidige Kurzsichtigkeit bekämpft. Damit eine Anregung dazu gegeben wird, soll man das Schätzen der Entfernungen üben. Als Höhepunkt der Jugendspiele und damit verbundenen Wettkämpfe möge die Feier des Sedanfestes dienen. Alle geistige und leibliche Erziehung soll auch insbesondere der entsetzlichen Verrohung unserer Jugend entgegenwirken; dies sei eine hochwichtige Aufgabe für den Lehrer der Jugend. Jetzt erhält die Armee alljährlich eine beträchtliche Anzahl unzuverlässiger, sittlich verdorbener Elemente, die sich der militärischen Zucht nur widerwillig unterwerfen und durch schlechtes Beispiel nachteilig wirken. Sehr richtig mahnt der Verfasser im letzten Kapitel zur Heranbildung eines moralisch tüchtigen Lehrerstandes. Unsere Seminarbildung erzeugt oft Halbbildung, Dünkel, falsches Streben und Unzufriedenheit. Davon kann sich jeder überzeugen, der Gelegenheit hat, das Wirken mancher unserer Volksschullehrer zu beobachten. „Wer erziehen will, mufs selbst erzogen sein!“ hat unser Kaiser gesagt. „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft“, so heifst es im Schlufswort in Übereinstimmung mit dem Stahlschen Ausspruch: „Wer die Schule hat, hat die Zukunft.“

Die aphoristischen Anführungen, die wir hier gegeben haben, mögen die Anregung bieten, die treffliche Schrift selbst zur Hand zu nehmen; niemand wird sie unbefriedigt aus der Hand legen.“

P. v. S.

Die Gefallenen der Schlachten um Metz 1870. Die Verlustlisten der an den Kämpfen um Metz 1870 beteiligten deutschen Regimenter. Nach den vorhandenen amtlichen Quellen zusammengestellt und bearbeitet von A. Geibel. Metz 1899. G. Lang. Preis 80 Pfg.

Der Verfasser dieser Schrift hat, sich stützend auf die ihm von den beteiligten Regimentern zur Verfügung gestellten namentlichen Verlustlisten, diese, geordnet nach den Armeekorps, und in diesem Rahmen wiederum regimenter- und kompagnieweise geordnet, die Namen aller Gefallenen unter Angabe der Dienststelluug, jedoch ohne

Digitized by Google

Vornamen, hier wiedergegeben. Ein Zug des Todes ohne Gleichen. Leider fehlen die Namen der Gefallenen einiger Truppenteile, angeblich, weil sich dieselben bei dem Regimente nicht mehr feststellen liefsen" (so bei Nr. 78, auch der 3. Landwehr-Division) oder: „von dem Regimente nicht zu erlangen waren" (Inf.-Reg. Nr. 52). Wir hätten gewünscht, dafs den Namen auch der Schlachttag, an dem die Betreffenden fielen, beigefügt worden wäre. Den Teilnehmern an den blutigen Schlachten um Metz, aber auch den Angehörigen der Gefallenen wird dieses Verzeichnis der dort heldenhaft gebliebenen Krieger ein manchem stillen Wunsche entsprechendes litterarisches Denkmal sein. 4.

Um die Erde mit S. M. S. „Leipzig" zur Flaggenhissung in Angra-Pequena. Nach Tagebüchern und mit 46 Illustrationen des Korvetten-Kapitäns a. D. Kohlhauer. Herausgegeben von H. de Méville. Berlin, Karl Siegismund.

„Noch einmal sattle mir den Hippogryphen zum Ritt ins alte romantische Land" so mufste man mit dem Dichter ausrufen angesichts dieses anziehenden Buches, das uns anschaulich und lebensfrisch in eine vergangene Zeit zurückführt, in eine Zeit, wo zwar der fliegende Holländer nicht mehr den Ocean unsicher machte, wo aber neben den gepanzerten Dampfkolossen noch die schlanke Fregatte ihren Platz behauptete, mit ihren hochragenden Masten und vom Winde geschwellten Segeln, bald in ruhiger Fahrt das leichtbewegte Meer durchfahrend, bald gleich dem ungestümen Renner sich bäumend vor hochgehenden Wogen, kühn und sieghaft den Meergöttern trotzend.

Mit den Seglern ist ein gut Stück Seegröfse geschwunden — auf Nimmerwiedersehen. Selbst in den Handelsflotten werden die Segelschiffe mehr und mehr von den Dampfern verdrängt; in den Kriegsmarinen der Gegenwart, wo die ehernen Riesen mit ihren gigantischen Gliedern und ihrem glutgeschwellten Odem das Meer beherrschen, werden die Segelmanöver fast nur noch auf Schulschiffen geübt — die Panzer haben keinen Raum mehr für Masten und Segel, Aeolus hat die Meerherrschaft an Vulcan abgetreten.

Und doch sind erst 15 Jahre vergangen, seit die Leipzig ihre Reise um die Erde machte und seit ihre wackere Mannschaft der Flaggenhissung von Angra-Pequena beiwohnte. Freilich war auch die Leipzig mit Maschine und Schraube ausgerüstet und machte häufig Gebrauch von der Dampfkraft. Aber mit ihren Masten und ihrer Takelage bot das schlanke Schiff den Anblick einer Segelfregatte und in Meeresstille und Sturm bewährte sie sich als wackerer Segler, ihre Bemannung als unerschrockene Seeleute, die auf den Raaen wie auf dem Mars sich heimisch fühlten und dem Boreas ein Schnippchen schlugen.

Der Verfasser hat Herz und Verständnis für die Poesie des Meeres; dem Ocean und dem Kampf mit Wind und Wetter, aber auch

Digitized by Google

dem fröhlichen Treiben auf dem Schiffe ist der gröfste Teil der Beschreibung gewidmet, während die kleinen Ausflüge an Land nur eine anmutige Abwechslung bieten sollen; dabei wird das Getriebe und der Dienst an Bord eingehend und verständlich geschildert, ohne durch Häufung von Einzelheiten und technischen Ausdrücken zu ermüden. „In der Atlantic — Im Passat — Weihnachten — Im stillen Ocean — In schlechtem Wetter — Um das Kap" bieten besonders ansprechende und lebendige Schilderungen. Das Buch ist fesselnd von Anfang bis zu Ende, es läfst den Leser nicht los und die Schlufsinspizierung vor dem Kieler Hafen durch die gestrengen Admirale wird man mit demselben Interesse lesen, wie die Ansprache des nicht minder gestrengen Gottes Neptun beim Passieren der Linie.

Natürlich ist das Buch illustriert, bei einem Seebuch, das noch dazu anschaulich sein soll, auch garnicht zu tadeln. Jedoch sind nur die gröfseren Bilder einigermafsen befriedigend ausgefallen, wogegen von den kleinen in den Text gestreuten Ansichten manche völlig ungenügend und nichtssagend erscheinen.

Das Buch aber ist unterhaltend, belehrend und empfehlenswert.

P. v. S.

Mit S. M. S. „Nixe" nach Kamerun 1897—98. Reise-Skizzen und Bilder von R. v. Uslar, Landrat. Mit 30 Illustrationen und einer Karte. Altenburg, St. Geibel. Preis 4,50 Mk.

Die vorliegenden Reiseeindrücke sind für jeden, der über das Leben und Treiben auf einem grofsen Schiffe, das in erster Linie zum „Segeln" bestimmt ist, das zudem aber als deutsches Kriegsschiff zur Ausbildung der Schiffsjungen dient, noch nicht orientiert ist, von Interesse. Denn gerade weil der Verfasser als Laie diese Fahrt mitmachte, hat er unparteiisch seine Eindrücke wiedergeben können. Und da dürfen wir es mit Stolz konstatieren, dafs das, was Herr von Uslar über S. M. S. „Nixe" und seine Besatzung erzählt, der Marine zu hoher Ehre gereicht. Aber auch für denjenigen der Leser, der Natur, Land und Leute kennen lernen möchte, bietet das Buch viel Hübsches. Ich greife hier nur die treffliche Schilderung der berührten und besuchten Städte wie Amsterdam, Dartmouth, Vigo, Lissabon etc. heraus; ich mache auf die Beschreibung der Marokkanischen Zustände, von Madeira, La Palmas, St. Vincent und Freetown aufmerksam und kann nur einem jeden, der für unsere Kolonien etwas übrig hat, empfehlen, die Kapitel aus Kamerun zu lesen. Es ist dem Verfasser gelungen, in die Verhältnisse der Kolonie einen tiefen Einblick zu gewinnen. Er hat auch in den „Beiträgen zur Kolonial-Politik und Kolonial-Wirtschaft" sich über die wirtschaftliche Entwickelung des Kamerungebietes ausgesprochen; er ist auch hier der Meinung, dafs deutsche Intelligenz und Arbeitsamkeit mit der Zeit zum Siege verhelfen werden. Wunderschön sind seine Naturschilderungen z. B. vom Kameruner Urwalde mit all seinen Schätzen; nicht minder fesselnd die kleinen

Digitized by Google

Jagdabenteuer mit mehr oder weniger positivem Resultate. Mit viel Humor ist das Passieren der Linie geschildert und Sehnsuchtsgedanken sind es, welche den Reisenden erfassen, als mit dem Hissen des Heimatswimpels eine lange Rückfahrt über Liberia, San Thiago und Fogo, Fayal und Falmouth beginnt.

Trotz aller herrlicher Reiseeindrücke kann Verfasser mit Recht schliefsen:

„Nord, Süd, Ost, West:
Zu Haus ist's Best!" 63.

Ahoi! Deutsche Meereslyrik. Für alle Freunde deutscher Seefahrt und der deutschen Flotte ausgewählt von Maximilian Bern. Illustriert von C. Schön. Berlin. R. Siegismund. Preis geb. 4 Mark.

Seitdem das kaiserliche Wort: „Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser" Wurzel geschlagen hat in allen Kreisen unseres Volkes, will auch die Poesie nicht zurückstehen, um ihr Scherflein dazu beizutragen, dafs die Begeisterung für eine starke deutsche Flotte, diesem Lebensnerv der Zukunft unseres Vaterlandes, nicht wieder wie im Jahre 1849 nach kurzem erfreulichen Anfange, von neuem schwinde. An Herz und Gemüt des Volkes wenden sich diese Dichtungen, zu deren Verfassern die besten Namen zählen, so E. M. Arndt, Bodenstedt, Dahn, Dingelstedt, Eichendorff, Fontane, Freiligrath, Geibel, Goethe, Gottschall, Heine, Herder, Kopisch, Lenau, Storm, Uhland u. v. a. Es ist eine überraschende Thatsache, dafs seit mehr als 100 Jahren schon die edelsten Geister unseres Volkes ein warmes Empfinden für die Poesie des seemännischen Berufes hatten, und deshalb ein sehr glücklicher Gedanke gewesen, diese Dichtungen, die zum Teil den besten der deutschen Lyrik beizuzählen sind, zusammenzustellen zu einem Prachtwerke, an dem Alt und Jung ihre Freude haben werden.

Ahoi wird in seiner Weise der guten Sache dienen und kann deshalb auf das Wärmste empfohlen werden. 4.

Die Militärstrafgerichtsordnung vom 1. Dezember 1898 nebst Einführungsgesetz. Zum Selbst-Unterricht für Offiziere, Fahnenjunker und Reserve-Offizieraspiranten, sowie zum Gebrauch an militärischen Lehranstalten von Lüning, Hauptmann. Metz 1900. H. Scriba.

Die kleine, nur 32 Seiten füllende Schrift enthält nur das, was dem oben verzeichneten Leserkreise, für den es verfafst ist, zu wissen not thut, kurz, bündig und verständlich. Von praktischem Werte sind die zum Schlusse beigegebenen 10 Beispiele, die den Verlauf eines Militär-Strafprozesses kurz klar legen, unter Hinweis auf die Ziffern des Textes. 3.

Digitized by Google

Dienstalters-Liste der Königlich Preufsischen Armee und des XIII. (Königlich Württembergischen) Armeekorps für 1899/1900. Im engen Anschlufs an die Reihenfolge der Rangliste mit Angabe des erst- und letzterteilten Patents zusammengestellt, I. nach Stäben, Truppenteilen u. s. w., II. nach Dienstgraden. Abgeschlossen am 20. November 1899. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. Preis 5 Mk., geb. 6 Mk.

Die diesjährige Ausgabe der vorliegenden Dienstaltersliste enthält u. a. im Zusammenhange die erste Veröffentlichung der Neuformationen (Artillerie und Verkehrstruppen), nicht minder die gesamte Armeeeinteilung, dann die Dienstaltersverhältnisse innerhalb jedes Truppenteiles und der einzelnen Waffengattungen. Dieselbe ergänzt nicht nur, sondern ersetzt sogar die Rangliste bis zu gewissen Grenzen. 4.

Uniformenkunde. Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Text versehen von R. Knötel. Band X. Heft 3 und 4. Rathenow 1899. M. Babenzien. Preis jeden Heftes 1,50 Mk.

Heft 3: Herzoglich Sachsen Meiningensches Infanterie-Regiment 1862 und 1866. — Anhalt: Regt. Anhalt 1866. — Hessen-Darmstadt: Landgräflich Hessisches Chevauleger-Regt. 1799. — Grenadiere vom Leib-Bataillon des Königs-Regiments (1806 Grenadier-Garde Nr. 6). Um 1713.

Heft 4: Österreich-Ungarn: Kaiserliche Infanterie 1690, 1700, 1701, 1703, 1708. — Niederlande: Statthalter Wilhelm V. 1779. — Preufsen: 4. und 8. Kürassier-Regt. 1845. — Österreich-Ungarn: Wallachisches Georg-Dragoner-Regt. 1763—1773. 2.

Tenue des Troupes de France. Publication mensuelle. Texte par plusieurs membres de la Sabretache. Aquarelles de Job. Paris, Rue des Canettes 7.

Die Herausgeber dieser vom 1. Januar d. J. ab erscheinenden neuen Monatsschrift haben sich die Aufgabe gestellt, die Uniformierung der französischen Truppen aller Zeiten durch Text und Bild darzustellen. Für die Zuverlässigkeit des hier Gebotenen bürgt die Thatsache, dafs Mitglieder der sehr geschätzten Zeitschrift „Carnet de la Sabretache“, über die wir an anderer Stelle allmonatlich kurz berichten, die Herausgabe übernommen haben. Jede Lieferung soll vier Aquarelle bringen, der Jahrespreis sich auf 34 Fr. für das Ausland stellen. Die vorliegende Probenummer hat nur zwei Aquarelle mit Text: 1. Tambours du 15e Régiment d'Infanterie légère (1812). 2. Officiers suisses de la Garde royale (1830). — Die Ausstattung dieses eigenartigen Werkes ist eine vorzügliche, es sei dasselbe Freunden der Heeresgeschichte besonders empfohlen. 2.

Apparat für das Festungs-Kriegs-Spiel von Oberst z. D. Kunde mit 4 Anlagen. Berlin 1900. Vossische Buchhandlung.

Digitized by Google

Im Anschlufs an seine „Grundsätze für die Leitung des Festungskriegsspiels“ hat sich Oberst Kunde der Mühe unterzogen, einen Apparat für das Festungskriegsspiel zu bearbeiten, welcher sich praktischer Weise an die praktisch bewährten Truppenzeichen des Regiments-Kriegsspiel-Apparates von General Meckel anschliefst und imgleichen Mafsstabe die Zeichen für Fufsartillerie, Batterien, Befestigungs- und sonstige Anlagen u. dgl. mehr hinzufügt. Die beigegebenen Erläuterungen, bildlichen Darstellungen etc. sind zum Verständnis vollständig genügend. 49.

Krokiermafsstab mit sich berührender Meter- und Schrittskala zum direkten Messen gerader und krummer abgeschrittener Strecken ohne Zirkel. D.R.G.M. Ad. Henselin, Berlin 54. (Skala 20 cm lang, auf Kartonpapier gedruckt, Stück 15 Pf.)

Neu ist an diesem Mafsstab, den ich als sehr praktisch bezeichnen kann, dafs das 1 : 5000, 1 : 25000 u. s. w. verjüngte Metermafs an eine Schrittskala grenzt; beide Skalen sind so angeordnet, dafs sie sich berühren und gleichzeitig am äufseren Rande des Mafsstabes erscheinen. Die Berührung ermöglicht ein direktes Ablesen der umgewandelten Mafse (Meter in Schritt oder Schritt in Meter) und die gleiche Teilung an der äufseren Mefskante gestattet direktes Messen mit beiden Skalen ohne Zirkel. Krumme Wege schreitet man also einfach ab, biegt den elastischen Mafsstab beim Auftragen auf die Zeichnung nach Augenmafs in die richtige Kurve und steckt daran das abgeschrittene Mafs mit einem spitzen Bleistift ab.

Aufserdem kann man mit diesen Mafsstäben direkt von der Generalstabs-Karte messen, man kann sie zu diesem Zwecke stets bei sich tragen, da sie leicht auf jede Länge beschnitten werden können. 4.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft 1. Azoren. Aus dem Reisebericht S. M. S. „Moltke“. Kommandant Kapt. z. S. Schröder, August 1899 (hierzu Tafel 1). — Bemerkungen zu den Landmarken in und bei der Vigo-Bucht. Aus dem Reisebericht S. M. S. „Nixe“. Kommandant Freg.-Kapt. von Basse, Juli 1899. — Tarres-Strafse, innere Route, Bericht des Navigationsoffiziers S. M. S. „Falke“, Oberlt. z. S. von Koppelow. — Die Insel Barbadoes. Nach englischen und amerikanischen Quellen, ergänzt nach Berichten des kaiserlichen Konsulats daselbst und des Kapt. F. Müller, Barke „Adonis“, bearbeitet von H. Meyer, Assistent bei der Seewarte. Zur Küstenkunde von Argentinien, nach Berichten des Kapt. B. Danielssen, Kosmos-Dampfer „Ammon“ und des Kapt. H. Hansen. Hbg.-Südam. Dampfer „Tucuman“. — Wind, Wetter und Strömung auf der Rhede von Mazatlan. Aus dem Reisebericht des Kapt. A. Teschner, Vollschiff „Pera“, Oktober 1898. — Stromversetzungen bei der Fahrt durch die Bai von Biscaya. Aus

Digitized by Google

dem Reisebericht S. M. S. „Nixe“, Kommandant Freg.-Kapt. von Basse, Juli 1899. — Wasserwärme, spezifisches Gewicht und Salzgehalt bei Kap Spartel. Aus dem Reisebericht S. M. S. „Stosch“, Kommandant Freg.-Kapt. Ehrlich. Beobachtungen im Äquatorial-Gegenstrom des Stillen Oceans, von L. E. Dinklage. Sturm an der polaren Grenze des Südostpassatgebietes im südwestlichen Teil des Stillen Oceans im März 1898. Nach dem Tagebuche des Schiffes „Aldebaran“. — Mittlere Entfernungen auf Dampferwegen in Seemeilen. Im Auftrage der Direktion der Seewarte berechnet von Kapt. Hegemann, Assistent bei der Seewarte. — Die Beschickung von Lothungen auf Niedrigwasser, von Dr. C. Schrader. — Zur Berechnung der Breiten- und Längenberichtigung nach der Standlinienmethode, von W. Reuter, königl. Navigationslehrer (mit drei Textfiguren). — Zur Berechnung des Schiffsortes aus zwei Gestirnshöhen nach der Höhenmethode, von Dr. Bolte, Oberlehrer an der Navigationsschule in Hamburg. — Über die Halophänomene, von Dr. J. B. Messerschmitt. — Ankerplatz in der Bucht von Callao. Die Witterung an der deutschen Küste im Monat November 1899.

Marine-Rundschau. Heft 1. Titelbild: Stapellauf S. M. S. „Niobe“. — D. Bonamico: Die Lehre von der Seemacht. Autorisierte Übersetzung von Kapitän z. See z. D. Meufs (Schlufs). — Das Rettungswesen an den Küsten Europas von Kapitänleutnant Troje (Schlufs). — Die Vermessung in Kiautschou. — Einiges über Erfahrungen mit engrohrigen Wasserrohrkesseln von Marineingenieur Lemke. — Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten über Seewesen, Schiffer- und Fischerleben in den germanischen Sprachen (Forts.) — Nordelbisch-Dänisches von Viceadmiral Batsch (Forts.). — Statistischer Sanitätsbericht über die englische Marine für das Jahr 1897. — Sanitätsbericht über die Marine der Vereinigten Staaten von Nordamerika für das Jahr 1897 und den Zeitraum des Krieges mit Spanien im Jahre 1898. — Sanitätsbericht über die kaiserlich-japanische Marine für das Jahr 1896. Elektrische Hilfsmaschinen S. M. S. „Ägir“, Vortrag des Kapitänleutnant Eckermann, gehalten am 25. März 1899 in der Marine-Akademie zu Kiel (mit 9 Tafeln). — Neues von der Telegraphie ohne Draht. — Signalwesen. — Bootsbau.

Army and Navy Gazette. Nr. 2084. See- oder Landausbildung. — Über Drill. — Die Marinegeschütze im Transvaalkriege. — Hat die Delagoa-Bai einen solchen Wert für die Boeren, als angenommen wird. — Die Kreuzer auf der Kap-Station. — Wie der Transvaalkrieg für die Zwecke der deutschen Flottenvermehrung beitragen mufs. — Umbau des „Courbet? **Nr. 2085.** Das Marine-Jahr. — Unfall der neuen königlichen Yacht. — Die Stärke der Seemächte. **Nr. 2086.** Wünsche der Marine-Infanterie-Offiziere. — Überlegenheit der Kreuzer den französischen und russischen gegenüber. -- Die Marine-Infanterie im Jahre 1899. — Über die französischen Untersee-Boote. — **Nr. 2087.**

Digitized by Google

Australische See-Verteidigung. — Die Untersuchung der Ladung des „Bundesrat". — Der Anteil der Marine-Brigade an der Schlacht von Colenso. — Steigen der Kohlen- und Fleischpreise. — Stapellauf der „Pandora". — Schiffsneubauten in Holland, Frankreich und Italien. Der Bau des für die deutsche antarktische Expedition bestimmten Schiffes.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 263. Der französische Kreuzer 2. Kl. „Cassard" (Titelbild). — Nach Indien, eine militärische, statistische und strategische Skizze. — Marine-Nachrichten.

Army and Navy Journal. Nr. 1896. Umwandlung des „Sumner" in ein Transportschiff. — Admiral Cerveras Verteidigung. — **Nr. 1897.** Die Regelung der Hospitalschifffrage durch die Mächte. — Die Erhebung eines grofsen Volkes. — Erinnerungen eines Offiziers über die Fähigkeiten englischer Offiziere. — Das Photographieren von Fischen. **Nr. 1898.** Einige Winke für englische Offiziere. — Überblick über unsere Handelsmarine. — Wer soll Vice-Admiral werden. — Das Neueste von Manila. — Die neuen Panzerschiffe. — Admiral Montojas Verteidigung. — Die neue Marine-Rangliste. — Nationalgarden und Marine-Milizen. — Patrioten durch den Schlachtendampf erzeugt. — Die englischen Schiffswegnahmen. — Die Marine-Geschütze bei Ladysmith. **Nr. 1899.** Moderne Waffen, Taktik und Organisation. — Die Wahrheit über die Philippinen. — Rettung der Bemannung des „Charleston". — Prämienzahlung für die Zerstörung der Flotte Montojas. — Wachtdienst in Maschinen- und Kesselraum.

Revue maritime et coloniale. (November 1899.) Die Geometrie der Diagramme. — Die Verteidigung der Küsten Frankreichs von Dünkirchen bis Bayonne im 17. Jahrhundert (Forts.). — Maritime Operationen verbunden mit Armee-Mafsnahmen. — Die englischen Marinemanöver 1899. — Die deutschen Marinemanöver 1899. — Das englische Marinebudget für 1899—1900. — Streiflichter auf das Mittelmeer. — Fortschritte der Dampfschiffahrt. — Versuche mit dem Gathmann-Geschofs. — Die Betrachtung der Untersee-Kabel als Kriegswaffe. — Die Ingenieur-Schüler der deutschen Marine. — Entwurf eines Gesetzes für die Handelsmarine.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. Kriegsgeschichtliche Einzelschriften. Herausgegeben vom Grofsen Generalstabe. Abteilung für Kriegsgeschichte. II. Heft 27. Friedrich des Grofsen Anschauungen vom Kriege in ihrer Entwickelung von 1745 bis 1756. Mit einer Skizze im Text. Berlin 1899. E. S. Mittler & Sohn. Preis 2,50 M.

Digitized by Google

2. Der Krieg in Südafrika und seine Lehren für Deutsch-Südwest-Afrika. Nach einem Vortrag gehalten in der Abteilung Bremen der deutschen Kolonial-Gesellschaft von Dr. Georg Hartmann. Berlin 1900. E. S. Mittler & Sohn. Preis 75 Pf.

3. Dokumentarisch-kritische Darstellung der Strategie für die Schlacht von Vionville-Mars-la-Tour. Von Fritz Hoenig. Berlin 1899. Militär-Verlagsanstalt. Preis geh. 5 Mk., ord. netto 3,75 Mk.

4. Methode einer neuen Geheimschrift, Geheimtelegraphie, Geheimsprache, Geheimtelephonie und Geheimdruck von A. Boetzel. Leipzig 1900. F. A. Berger. Preis 2 Mk.

5. Die ungarische Donau-Armee 1848/49. Von Anatole Wacquant. Mit zwei Abbildungen. Breslau 1900. S. Schottländer. Preis geh. 5 Mk., geb. 6,50 Mk.

6. Das Vordringen der russischen Macht in Asien von M. Graf Yorck von Wartenburg, Oberst im Gr. Generalstabe. Mit einer Karte in Steindruck. Berlin 1900. E. S. Mittler & Sohn. Preis 2 M.

7. Die Bedeutung der deutschen Kriegsflotte für unsere Gegenwart und Zukunft. Von Dr. Heinr. Weber. Berlin u. Potsdam 1900. A. W. Hayns Erben. Preis 25 Pf.

8. Marine-Taschenbuch für das Jahr 1900. Erster Jahrgang. Herausgegeben von August Böckel. Kiel 1900. A. Böckel. Preis 1 M.

9. Contessa A. M. Adamoli-Castiglioni Branda. Cenni Biografici del Generale Achille Angelini. Firenze 1900. Bernardo Seeber Successore Loescher.

10. Graf Hertzberg als Minister Friedrich Wilhelms II. Von R. Krauel, kaiserl. Gesandten z. D. Berlin 1899. E. S. Mittler & Sohn. Preis 2,75 Mk., geb. 4 Mk.

11. Einführung in die Militärstrafgerichtsordnung vom 1. Dezember 1898. Systematische Darstellung der Militärgerichtsverfassung und des Militärstrafverfahrens unter Berücksichtigung der Ausführungsbestimmungen. Von Dr. Julius Weiftenbach, Wirkl. Geh. Kriegs-Rat. Berlin 1900. E. S. Mittler & Sohn. Preis 4 M., geb. 5 M.

12. L'Etat militaire des principales puissances étrangères en 1900. 7. édition, augmentée et mise à jour par J. Lauth, chef d'escadron. Paris-Nancy 1900. Berger Levrault et Cie. Preis 7,50 Fr.

13. Ein neuer Tornister. Von Oberstabsarzt a. D. Dr. Hastreiter (Strafsburg i. E.). Sonderabdruck aus der „Deutschen Militärärztlichen Zeitschrift" 1897.

14. Die Neutralität der Schweiz. Rede, gehalten vom a. Bundesrat Emil Frey am 16. November 1899 in der demokratischen Vereinigung Winterthur. Winterthur 1900. Buchdruckerei Geschwister Ziegler.

15. Kriegsgeschichtliche Beispiele aus dem deutsch-französischen Kriege von 1870/71. Von Kunz, Major a. D. 11. Heft. Beispiele

Digitized by Google

für Geländeverstärkungen auf dem Schlachtfelde. Mit zwei Plänen in Steindruck und drei Skizzen im Text. Berlin 1900. E. S. Mittler & S. Preis 2 Mk.

16. Kriegsgeschichtliche Beispiele des Festungskrieges aus dem deutsch-französischen Kriege von 1870/71. Von Frobenius, Oberstleutnant a. D. 3. Heft. I. Einschliefsung (Cernierung). 1. Paris. Mit einem Plan in-Steindruck. Berlin 1900. E. S. Mittler & Sohn. Preis 3,75 M., geb. 5 M.

17. General-Feldmarschall von Steinmetz. Aus den Familienpapieren dargestellt von Hans v. Krosigk, Major a. D. Mit einem Bildnisse. Berlin 1900. E. S. Mittler & Sohn. Preis 7 M., geb. 8,75 M.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam

Digitized by Google

Druckfehler-Berichtigung.

Im Februarhefte lies: Seite 195, Zeile 6 von unten Weinberger nicht Weingärtner.

Digitized by Google

Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich geleitet

von

E. Schnackenburg

Oberstleutnant a. D.

---

115. Band.

April bis Juni 1900.

BERLIN W. 8.

Verlag von A. Bath.

Mohren-Strasse 19.

1900.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

Nr. 343. Heft 1. April.

Seite

I. Über das Studium der Länder und Völker mit Bezug auf den Krieg (Militärgeographie). Von Generalmajor a. D. v. Zepelin 1
II. Die 8. Kavallerie-Division im Kriege 1870—71. Von Junk, Rittmeister a. D. (Fortsetzung) 29
III. Ein Beitrag zur Heeresgeschichte Friedrich Wilhelms I. Von Lehmann, Leutnant 46
IV. Die Entwickelung des französischen Seewesens seit Colbert. Von Korvetten-Kapitän a. D. Jachmann 60
V. Das Heerwesen Paraguays 68
VI. Material und Leistungen der Feld-Artillerie im Burenkriege . 74
VII. „Tod dem Schema“ 85
VIII. Campagne de Russie (1812) par L.G.F. Opérations militaires (24. Juin—19. Juillet) 87
IX. Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen 98
X. Armee- und Marine-Nachrichten aus Rufsland 97
XI. Umschau in der Militär-Litteratur:
I. Ausländische Zeitschriften 104
II. Bücher 112
III. Seewesen 128
IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher 126

Nr. 344. Heft 2. Mai.

XII. Die 8. Kavallerie-Division im Kriege 1870—71. Von Junk, Rittmeister a. D. (Fortsetzung) 129
XIII. Die Thätigkeit der Flotte im Dienste der Kriegführung zu Lande. Vortrag, gehalten vor den Offizieren der Garnison Wesel am 19. Januar d. J. (Mit 8 Skizzen im Text) 156
XIV. Der amerikanisch-spanische Seekrieg und die Strategen in Washington 175
XV. Die neue russische Felddienst-Vorschrift 182
XVI. Der Dienst auf den rückwärtigen Verbindungen der mobilen französischen Armee 192
XVII. Neue Maßnahmen im Heere Portugals 198

Seite

XVIII. Truppen-Übungsplätze 203
XIX Schütze und — Helm 208
XX. Charakter, Wissen und Können in ihrer Bedeutung für den Offizier 212
XXI. Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen 220
XXII. Umschau in der Militär-Litteratur:
I. Ausländische Zeitschriften 227
II. Bücher 234
III. Seewesen 258
IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher 256

Nr. 345. Heft 3. Juni.

XXIII. Die 8. Kavallerie-Division im Kriege 1870—71. Von Junk, Rittmeister a. D. (Schluſs) 257
XXIV. Der Krieg in Südafrika 1899/1900 272
XXV. La guerre sur mer et ses leçons 290
XXVI. Heer und Flotte Italiens im 2. Halbjahr 1899 302
XXVII. Die neue Verordnung betreffend den Dienst des Generalstabes in Frankreich 325
XXVIII. Offiziere bürgerlicher Herkunft in der Armee Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs des Grossen von E. Schnackenburg, Oberstleutnant a. D. 329
XXIX. Die Heeresverhältnisse Ecuadors 337
XXX. Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen 340
XXXI. Umschau auf militärtechnischem Gebiet. Von Joseph Schott, Major a. D. 344
XXXII. Umschau in der Militär-Litteratur:
I. Ausländische Zeitschriften 360
II. Bücher 368
III. Seewesen 380
IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher 382

Digitized by Google

I.

Ueber das Studium der Länder und Völker mit Bezug auf den Krieg (Militärgeographie).

Von

Generalmajor a. D. von Zepelin.

Betrachtung der militärgeographischen Objekte, welche Gegenstand des Studiums und der Schilderung eines Landes (Kriegsschauplatzes) werden können.[1])

Nachdem in den vorangehenden Abhandlungen das Wesen und die Aufgaben der Militärgeographie sowie die Hilfsmittel und die Vorbereitung zum Studium dieser Wissenschaft erörtert sind, erübrigt noch, diejenigen Momente in den Kreis unserer Betrachtung zu ziehen, welche für die militärgeographische Schilderung eines Landes (Kriegsschauplatzes) von Bedeutung sind.

Es sind dies:

1. Die Lage des Landes im Verhältnis zu den Nachbarstaaten und dem Meere, seine allgemeine Gestaltung und die Beschaffenheit seiner Grenzen.
2. Die Gestaltung seiner Oberfläche (Orographie).
3. Die Beschaffenheit und die Bedeckung des Bodens.
4. Die Gewässer (Hydrographie).
5. Das Klima.
6. Die Verbindungen.
7. Die Wohnplätze.
8. Die Landwirtschaft (Forstwirtschaft), der Handel, die Industrie und die Gewerbe.
9. Die Bevölkerung, die Staatseinrichtungen (Verfassung, Verwaltung, Finanzen), Wehreinrichtungen (Wehrverfassung, Heer, Flotte, Streitmittel aller Art. Militärische Hilfsquellen).
10. Die Landesverteidigung. Festungen. Mobilmachung.

[1]) Siehe die Aufsätze des Verfassers im Februarheft 1900 S. 129 und im Dezemberheft 1899 S. 256.

Digitized by Google

An anderer Stelle wurde entwickelt, dafs es Aufgabe der Militärgeographie sein mufs, die Bedeutung jedes einzelnen dieser Gegenstände für den Krieg klarzustellen, um auf Grund der gewonnenen Anschauung die Verhältnisse eines Landes (Kriegsschauplatzes) in jedem gegebenen Falle beurteilen zu können.

Wenn wir die oben aufgeführte Reihe von Gegenständen durchgehen, welche in den Kreis unserer Betrachtung fallen, so tritt uns in ihrem Charakter ein sehr wesentlicher Unterschied entgegen. Ein Teil von ihnen, die unter 1 bis 5 erwähnten, zeigt — abgesehen von den andauernden, unmerklichen Umgestaltungen unserer Erdoberfläche, die meist in das Gebiet der Geologie und Geognosie gehören — keine oder nur geringe Veränderungen, ist also als dauernd anzusehen.[1]) Der andere ist mehr oder weniger fortwährenden Veränderungen ausgesetzt, für deren Kenntnis der Offizier wesentlich auf die Hilfe der Statistik angewiesen ist. Endlich ist, wie an anderer Stelle ausgeführt wurde, das ganze weite Gebiet der für die Beurteilung eines Landes in militärgeographischer Hinsicht zur Geltung kommenden Gegenstände in seiner Bedeutung wesentlich von den durch die andauernde technische Verbesserung der Kampfmittel und des Verkehrs bedingten Veränderungen und sogar von der Änderung der taktischen Anschauungen abhängig. Hieraus ergiebt sich, dafs für die so durchaus lebensvolle Wissenschaft der Militärgeographie — wenn wir der Kürze halber die Lehre vor dem Studium und der Schilderung der Länder und ihrer Völker mit Bezug auf den Krieg in Zukunft so nennen dürfen — nichts ungeeigneter wäre, als eine schablonenmäfsige, schematische Behandlung. Die Unmöglichkeit eines solchen Verfahrens springt noch mehr in die Augen, wenn man berücksichtigt, dafs die oben aufgeführten militärgeographischen Momente in einer so engen Wechselwirkung stehen, dafs eine scharfe, schematische Trennung derselben ganz unmöglich ist.

Wer z. B. die Leistung der Landwirtschaft eines Landes für die Verpflegung der Heere beurteilen will, kann Bodenbeschaffenheit und Klima nicht aus dem Bereich seiner Betrachtung lassen. Von der Bodenbeschaffenheit hängt endlich wieder der Zustand der Landverbindungen ab. Der Charakter der Wohnplätze steht in enger Beziehung zum Klima, zu dem Charakter der Bewohner, dem im Boden

[1]) Selbstverständlich sind Meliorationen des Bodens, Regulierung der Gewässer u. s. w. hiervon ausgenommen. Dies hätte aber unter Landwirtschaft, Verbindungen etc. Erwähnung zu finden.

Digitized by Google

oder in der Bodenbedeckung vorhandenen Baumaterial. Der Zustand der Wehreinrichtungen und der Staatsverfassung, soweit diese für die Wehrhaftigkeit der Nation zur Geltung kommt, steht wieder in Wechselwirkung mit der Tüchtigkeit des Volkes. — Es wird also das militärgeographische Studium nur mit Vorteil getrieben werden können, wenn man diesen höheren Standpunkt nicht aus den Augen verliert.

Was aber die Einwirkung der technischen Verbesserung der Kampfmittel, des Verkehrs und der Veränderung der taktischen Anschauungen anlangt, so darf hier wohl nur auf die verschiedene Bedeutung der Deckungen zur Zeit der glatten Flinten und der des Kleinkalibers, der Ebenen zur Zeit der Lineartaktik und der Vorherrschaft des Schützengefechtes hingewiesen werden.

Aber auch das vergleichende Element darf ähnlich wie in der allgemeinen Geographie in der Militärgeographie nicht unberücksichtigt bleiben. Oft erhalten erst dann unsere eigenen Forschungen für uns, und unsere Schilderungen für andere einen greifbaren Wert, wenn die gewonnenen Ergebnisse mit uns bekannten Verhältnissen in Vergleich gestellt werden. Nur wenige Offiziere dürften z. B. so vertraut mit landwirtschaftlichen Verhältnissen sein, dafs sie sich aus den blofsen Angaben über die Ernteerträge eines russischen Gouvernements oder eines österreichischen Kronlandes ein genügendes Urteil über den landwirtschaftlichen Charakter dieser Provinzen, über ihre Leistungsfähigkeit für die Verpflegung einer Armee u. s. w. bilden können, ohne dasselbe mit einem an Areal gleich grofsen Bezirke des eigenen Landes zu vergleichen. Ähnlich verhält es sich mit Angaben über die Dichtigkeit der Bevölkerung und die dieser entsprechenden Unterbringung der Truppen und ähnlichen Fragen.

Wir sehen also, welch weites Feld für die Betrachtung eines Kriegsschauplatzes und welche Anforderungen an eine allseitige Beleuchtung sich hier dem Offizier bieten, wenn er mit thatsächlichem Nutzen für sich oder für seine Armee ein Land beurteilen will.

Wenden wir uns nun wieder zu dem Ausgangspunkte dieser Erörterung zurück!

Zu den Gegenständen die im allgemeinen keiner oder doch nur verhältnismäfsig geringen Veränderungen, und diesen auch innerhalb gröfserer Zeiträume unterworfen sind, gehören: Die allgemeine Lage des Landes, sein Verhältnis zu den benachbarten Staaten, zum Meere, der Charakter der Grenzen, die Bodenplastik, die Beschaffenheit des Bodens, die Gewässer, das Klima. Zu denen, welche mehr oder weniger andauernden Veränderungen gröfserer oder geringerer Art unterworfen

sind, wären zu rechnen: Die Bodenbedeckung, die Verbindungen, die Ortschaften und Wohnplätze aller Art, die Bevölkerung und die Staatseinrichtungen, die Wehrverfassung, Heer, Flotte, Festungen, die Landwirtschaft (Forstwissenschaft), der Handel, Industrie und Gewerbe.

Jede Schilderung eines Landes mufs mit einem allgemeinen Überblick auf der Grundlage der mehr oder weniger unveränderlichen Verhältnisse beginnen.

Man hat nun von einigen Seiten, und zwar von sehr verschiedenem Standpunkte aus, eine Einteilung des zu schildernden Landes in einzelne Unterabteilungen vorgeschlagen, die man Operationsschauplatz, Kriegsschauplatz, Operationslandschaften, Operationsbezirke, einfache, geteilte und zusammengesetzte Operationsschauplätze etc. genannt hat. Die Abgrenzung dieser Abteilungen von einander geschah und geschieht teilweise noch heute nach den verschiedenartigsten Grundsätzen. — Generalfeldmarschall Graf Roon sagt in dieser Beziehung in seiner mehrfach genannten Einleitung zur „Monographie der iberischen Halbinsel," dafs die „formelle Seite" der militärgeographischen Untersuchung und Schilderungen je nach der Individualität auf sehr verschiedene Weise aufgefafst werden könne. „Eine reifliche Erwägung der Verhältnisse" — heifst es wörtlich — „ergiebt ohnehin, wie es unzweckmäfsig sein dürfte, eine streng systematische Gleichförmigkeit in der Anordnung des Stoffes auf Kosten der ‚Kürze und Naturmäfsigkeit' überall durchführen zu wollen. Es wird häufig unthunlich sein, die konstanten[1]) und die wandelbaren Elemente des Stoffes streng auseinanderzuhalten; ohne Zweifel erscheint es zweckmäfsiger, beide auf eine solche Weise mit einander zu verschmelzen, dafs ein möglichst naturgetreues Bild von der militärischen Physiognomie eines Landes gewonnen werde, woraus schon von selbst folgt, dafs der zu diesem Ziele führende Weg fast bei jedem Lande notwendig ein anderer sein müsse. Es ist überall, um bildlich zu sprechen, die physiologische einer blofs anotomischen Methode vorzuziehen. In den meisten Fällen jedoch werden die konstanten Elemente in ihrer Gliederung als Einteilungsgrund für den ganzen Stoff dienen können. . . . ." Zum Beweise hierfür giebt nun der Feldmarschall ein Beispiel, indem er die gröfsere oder geringere Gangbarkeit eines Geländeteils zur Grundlage der Abgrenzung verschiedener Teile eines Landes macht. Völlig für Truppen ungangbares Gelände giebt es — so gesteht Roon selbst

[1]) So bezeichnet der Feldmarschall die keinen oder nur geringen Veränderungen unterworfenen Verhältnisse.

ein — in absolutem Sinne kaum oder nur selten und meist auf nicht zu ausgedehntem Flächenraum. Er schlägt daher vor, gleichsam als „trennende Scheiden“ alle Geländeteile ungangbar zu nennen, „welche von passierenden Truppen ohne vorhergängige künstliche Anlage (Brücken oder Strafsen) nicht auf geordnete Weise oder von allen oder einzelnen Waffen nur mit Verzichtleistung auf ihre Gefechtsbereitschaft unentwickelt, defilierend durchschritten werden können.“ Solche Scheiden nennt Roon „Operations-Barrieren“ und rechnet zu ihnen Geländegegenstände von der allerverschiedensten Bedeutung — Gebirge, Ströme und Gewässer, Sümpfe, Wälder, Hecken u. s. w. Wie schwierig und unbestimmt aber alle diese Geländegegenstände sowohl in ihrer absoluten Natur wie in ihrer Beschaffenheit zu den verschiedenen Jahreszeiten und unter besonderen taktischen und strategischen Verhältnissen für den ihnen zuzuerkennenden militärgeographischen Wert sind und sein müssen, ist Roon selbstverständlich nicht entgangen. Um in dieser Beziehung wissenschaftliche Bestimmtheit zu schaffen, unterscheidet er Haupt-Operationsbarrieren von Neben-Operationsbarrieren oder Operations-Scheiden. Erstere haben permanente und strategische Bedeutung und nehmen selbst unverteidigt zu ihrer Überschreitung mindestens einen ganzen Tag in Anspruch; die Neben-Operationsbarrieren dagegen bilden nur unter besonderen Verhältnissen ein Hindernis, welches aber rasch umgangen werden kann. Die zwischen den Haupt-Operationsbarrieren liegenden Teile eines Landes, in welchen also die Bewegung der Truppen und die Waffenwirkung auf gar keine oder doch nur auf Hindernisse von untergeordneter Bedeutung treffen würde, nennt Roon Operationsschauplätze.

Wir glauben nicht fehlzugehen, wenn wir vermuthen, dafs Roon selbst an der wissenschaftlichen Unfehlbarkeit dieser „Klassifikationen“ Zweifel gehegt hat. Ein Land mit einer so eigenartigen orographischen Gliederung wie Spanien, dessen militärgeographische Schilderung für Roon die praktische Anwendung der hier entwickelten Lehren bildete, mag allenfalls eine solche wissenschaftliche Gliederung gestatten. Ganz anders liegen die Dinge, wenn wir z. B. Deutschland oder Rufsland betrachten. Roon schwächt seine oben wiedergegebene Ausführung auch selbst ab. Wir führen zur Begründung unseres von seiner Anschauung abweichenden Urteils seine Erörterung hier an. Es heifst da u. a.: „Die Klassifikation der verschiedenen Terrainteile in Operations-Barrieren und Operations-Schauplätze ist indes häufig eine sehr schwierige Aufgabe, wo die plastische Bodenform, wie z. B. in Deutschland, eine Menge von Übergängen und Mittelstufen bildet, so dafs man häufig selbst nach genauer Erforschung

Digitized by Google

des betreffenden Abschnittes noch zweifelhaft bleibt, ob man ihn der einen oder der andern Klasse hinzurechnen soll. Hier kann nur die reiflichste Erwägung aller, nicht blofs der orographischen, sondern auch der Anbau- und Kultur-Verhältnisse etc. den Ausschlag geben. Und wenn man sich die Karte eines Landes nach dem Grade seiner Gangbarkeit illuminiert denkt, so wird man häufig nicht blofs zwei verschiedene Hauptfarben, sondern eine Menge von Übergangs-Tinten erblicken, deren mannigfaltiger Wechsel nur mit Schwierigkeit die Gegensätze erkennen läfst, auf die es nach dem Vorigen ankommt."

General von Aster hat in seinen „Gedanken über eine systematische Militär-Geographie" diesen Vorschlag durch die farbige Charakterisierung der Karte des westlichen Deutschlands verwirklicht. Er unterscheidet bekanntlich „Manövrierterrain." welches einer Truppe gestattet, sich in gefechtsbereiter Form zu bewegen und nach allen Richtungen hin zu manövrieren von „Durchgangsland" oder „Zwischenland," welche zu anhaltendem Defilieren, d. h. zum Durchgang in schmaler Front, nötigen.

Ein Blick auf diese Karte beweist die praktische Unzulänglichkeit einer solchen abstrakt-wissenschaftlichen Gliederung. Da finden wir Gegenden als Durchgangsland bezeichnet, die wohl in Wirklichkeit keiner deutschen Armee irgend eine Schwierigkeit bieten würden. Sieht sich doch der bayerische Hauptmann Wolfrum in seiner vortrefflichen kleinen Schrift „Anleitung zum Studium der Militärgeographie und der militärischen Länderbeschreibung," welche freilich nur als ein Vortrag für Kriegsschüler und junge Offiziere gedacht ist, trotzdem er sich der Theorie des Generals von Aster anschliefst, zu dem Geständnis genötigt, dafs durch solche Charakterisierung „sehr irrige Vorstellungen hervorgerufen werden können." Als Belag hierfür führt er selbst an, dafs „die flachhügelige Wasserscheide zwischen Altmühl und fränkischer Rezat, eine Gegend, wo ziemlich viel Hopfen gebaut wird, ganz ebenso als Durchgangsland bezeichnet wird, wie die höchsten und schwierigsten Teile des oberen Schwarzwaldes."

Wir glauben nach eingehender Prüfung aller dieser Theorien nicht fehl zu gehen, wenn wir die mehr oder weniger auf „Suppositionen" aufgebaute Feststellung von „Operationslandschaften," „Durchgangslandschaften" und wie diese militärgeographisch-strategischen Gebilde heifsen mögen, für die Aufgaben militärgeographischer Studien nicht in erste Linie stellen. Wir glauben vielmehr, dafs der Offizier, welcher sich völlig klar über die militärgeographischen Eigenschaften aller der oben genannten

Digitized by Google

Elemente eines Landes ist, eine solche mehr oder weniger künstliche, den thatsächlichen Verhältnissen der Kriegführung widersprechende Gliederung entbehren kann.

Dagegen empfiehlt es sich für die Erleichterung des Überblicks über ein gröfseres Gebiet nach den Scheide-Linien oder Bezirken, welche mehr oder weniger in sich gleichartige Landesteile von einander abgrenzen, Unterabteilungen zu bilden. Ob man diese Haupt- oder Neben-Operations-Schauplätze, Manövriergebiete u. s. w. nennt, ob man die Gewässer oder die Erhebungen zur Abgrenzung wählt, erscheint uns ohne wesentliche Bedeutung, vorausgesetzt, dafs man die militärgeographische Schilderung richtig durchführt. In den meisten Fällen werden die Gewässer zu dieser Art der Gliederung dienen können. Für die durch sie begrenzten Unterabteilungen möchten wir die Bezeichnungen Landschaft, Gebiet, und im weiteren Sinne Kriegsschauplatz vorschlagen. — Hieraus geht auch hervor, dafs, wenn wir uns nicht unbedingt an die politischen Grenzen binden, dennoch aber hervorheben möchten, dafs mit Rücksicht auf die wichtigen militärgeographischen Elemente statistischer Natur ein zu häufiges Abweichen von den Grenzen der Verwaltungseinheiten die Durchführung einer sorgfältigen und allseitigen militärgeographischen Schilderung sehr erschwert.

Wir wenden uns nunmehr zur Betrachtung der Gegenstände, welche in den Kreis militärgeographischer Untersuchung zu ziehen und bei der militärgeographischen Schilderung zu berücksichtigen sind.

1. Die Lage des Landes im Verhältnis zu den benachbarten Staaten und zum Meere, seine allgemeine Gestaltung sowie die Beschaffenheit der Grenzen.

Die Lage eines Landes wird stets von hohem, zuweilen sogar entscheidendem Werte für seine strategische Bedeutung sein. Die Operationsentwürfe des Generalstabes werden sie daher zunächst ins Auge zu fassen haben. Wir verweisen hier statt längerer Erörterungen auf einige ins Auge springende Beispiele, die in dem Gedächtnis des deutschen Offiziers zudem lebendig sind. Man vergleiche die Bedeutung der Lage Preufsens zur Zeit Friedrich des Grofsen mit der zur Zeit des Beginnes des Feldzuges 1866. Damals war die Grenze Polens bis auf wenige Märsche an die Landeshauptstadt vorgeschoben, und fast ebenso nahe die Grenzen Sachsens und Schwedens. Schon diese Lage forderte die Hinausschiebung unserer Grenzen gegen die Weichsel. Und 1866, welche Rolle spielte im Operationsentwurf die in zwei getrennte Landes-

Digitized by Google

teile zerrissene Form des preufsischen Staatsgebietes. Wie günstig ist dagegen die Lage Rufslands mit seiner schwer zu erreichenden nationalen und seiner auf dem Landwege fast ebenso weit von der Westgrenze entfernten gouvernementalen, heute auch zur See durch Kronstadt und die eigenartigen geographischen Verhältnisse Finnlands geschützten Hauptstadt an der Ostsee.

Die militärische Schwäche Englands wurde bisher durch die insulare Lage des durch eine übermächtige Flotte die See beherrschenden Landes ausgeglichen. Welche Schwierigkeiten stellt die Gestaltung Italiens der nachhaltigen Landesverteidigung gegen einen die See beherrschenden Gegner entgegen. Wie ungleich schwieriger ist die strategische Lage des deutschen Reiches bei einem Kampfe gegen das vereinigte Rufsland und Frankreich wie die Frankreichs gegen einen Angriff des mit Italien verbündeten Deutschlands. Endlich vergleiche man die französisch-spanische mit der französisch-deutschen Grenze und erinnere sich an die militärische Lage der von der See abgeschnittenen südafrikanischen Freistaaten.

Die allgemeine Betrachtung der Grenze ist unter dem zwiefachen Gesichtspunkte der Verteidigung und des Angriffes durchzuführen. Neben ihrer Gestaltung, der Entfernung von der Hauptstadt, bezw. den Garnisonen der Truppen kommt die Länge, das Verhältnis der Land- zu den Wassergrenzen, die Beschaffenheit des Grenzgebietes an sich (Gebirge, Gewässer, ungangbares Gelände, die Festungen und Sperrforts), die Stimmung und Gesinnung der Bevölkerung im Grenzgebiet zur Geltung, sowie die Verbindungen von dort mit dem Innern und die innerhalb des Grenzbezirks. Endlich wird es sich darum handeln, festzustellen, welche Ortschaften, industrielle und militärische Einrichtungen und Anstalten von Wichtigkeit im Grenzgebiete liegen, welche Eisenbahn- und Strafsenknoten in ihm von besonderer Bedeutung sind, wie dieselben und die vermutlichen Aufmarschlinien zur Grenze liegen und in welcher Weise der Grenzschutz zu führen ist. In dieser Hinsicht würde also auch die Verteilung der Truppen im Grenzgebiet zu erwähnen sein. Zum leichteren Verständnis der allgemeinen Gestaltung des Landes und zur Übersicht über alle diese Verhältnisse empfiehlt es sich, die Ausdehnung der Grenzen, das Verhältnis derselben zur Gesamtoberfläche, die Länge des Durchmessers des Gebietes nach den Hauptrichtungen, die Entfernungen der einzelnen Hauptfestungen u. s. w. von einander, ihre Lage zu einander und zu der Hauptstadt in Kilometern anzuführen. — Dafs die Lage eines Landes zum Pol entscheidend ist für Klima und Tagesdauer, und also eine Erwähnung erheischt, sei hier noch zum Schlufs erwähnt.

Digitized by Google

2. Die Gestaltung der Erdoberfläche (die Orographie).

Jedes Land trägt mehr oder weniger in Folge der Gestaltung seiner Oberfläche einen in oft verschiedener Weise die Kriegführung in ihm beeinflussenden Charakter. Selbstverständlich giebt es heute in Europa nur wenige Kriegsschauplätze, welche in ihrem Gesamtcharakter der Kriegführung ihren Stempel aufdrücken. Zu solchen kann man Finnland, einen Teil von Holland und die Hochgebirgsländer rechnen. In den anderen Weltteilen, in denen die Kultur auf die natürlichen Verhältnisse der Länder keinen oder nur geringen Einfluſs übte, finden wir dagegen noch weite Gebiete, deren „Bodenplastik“ entscheidend für die Art der Kriegführung in ihnen ist. Wir erinnern hier nur an die centralasiatischen Steppen, an das Gebirgsland von Tschitral, den Pamir, die Indien von Afghanistan trennenden Grenzgebirge, die von Gewässern durchschnittenen, mit Sümpfen bedeckten Teile Cochin-Chinas, die algerische Wüste, das Hochland Abessyniens, Dahomey, Deutschsüdwestafrika, unsere Ostafrikanischen Kolonien, Transvaal und den Oranje-Freistaat.

Eine Betrachtung aller dieser Kriegsschauplätze führt uns aber mit Notwendigkeit zu der Überzeugung, daſs eine Beurteilung des Einflusses der Gestaltung der Erdoberfläche auf die Kriegführung untrennbar verbunden ist mit der Beschaffenheit des Bodens und seiner Bedeckung sowie der Verteilung und Beschaffenheit der Gewässer.

Wir werden daher in dem Folgenden es nicht vermeiden können, bei der Untersuchung der Bedeutung der „Bodenplastik“ für die militärgeographischen Verhältnisse auch auf diese Faktoren einzugehen. Nur so erhalten wir ein klares Bild des zu schildernden Gebietes. Da nur wenige Kriegsschauplätze, seien sie für die Schilderung zusammenfallend mit den politischen Grenzen, seien sie bezeichnet durch rein geographische Abgrenzungen, einen einheitlichen Charakter an sich tragen,[1]) so ergeben sich oft schon —

[1]) Eine Ausnahme macht — wie erwähnt — in Europa u. a. das Groſsfürstentum Finnland. Bezeichnend sagt daher auch der Verfasser des „Précis des événements militaires des campagnes de 1808 et 1809 en Finlande,“ Graf Suchtelen, bei der Schilderung des von den Russen in vielen, kleinen Detachements geführten Feldzuges. „Eine solche Zersplitterung der Streitkräfte fand ihren Grund in der eigentümlichen Beschaffenheit des Landes. Dies Gebiet, in allen Richtungen hin von Seen, Sümpfen, Felsen und Urwäldern durchschnitten, hat indes viele Verbindungen. Sie führen alle über einen festen Boden und Truppen kommen beinahe überall und zu jeder Jahreszeit auf ihnen fort. . . . In Finnland fällt die Gefahr, in den kleinen Detachements geschlagen zu werden, fort. (?) In diesem Lande trifft es sich selten, daſs man selbst bei

ohne Zuhülfenahme von mehr oder minder künstlich konstruierten Operationsscheiden — durch den verschiedenen Charakter der einzelnen Gebietsteile die Anhaltspunkte für die Gliederung der militärgeographischen Schilderung.

So läfst sich z. B. für eine Schilderung Südwestdeutschlands, zu dessen Begrenzung man etwa im Süden die Linie des Austrittes der Alpenthäler gegen Deutschland, beziehungsweise die politische Grenze innerhalb der Alpen sowie den Rhein bis Basel, im Westen die durch geschichtliche und strategische Gründe im Jahre 1871 festgestellte Reichsgrenze, im Norden den Main mit den ihn zu beiden Seiten begleitenden Berglandschaften, im Nordosten das Fichtelgebirge und den Böhmerwald und im Osten den Inn mit der Salzach wählen kann, eine naturgemäfse Gliederung in eine Anzahl weniger durch scharf ausgesprochene Grenzen (Operationsscheiden) wie durch den verschiedenen Charakter der Bodengestaltung, Bedeckung etc. bezeichneten Landschaften aufstellen. Es würde z. B. die Rheinthal-Ebene des rechten, die des linken Ufers, die schwäbisch-bayerische Hochebene mit ebensoviel Berechtigung zur Grundlage einer abgeschlossenen Schilderung dienen können wie der Schwarzwald, der Odenwald und der Böhmer Wald.

Die besonderen Formen der Erdoberfläche sind nun aber nicht das Werk eines Zufalles, sondern das Ergebnis von Naturgesetzen, deren Feststellung den Gegenstand der Forschungen der Geologie bildet. Das Verständnis für die Eigentümlichkeit des Geländes wird daher unzweifelhaft durch ein gewisses Mafs geologischer Kenntnisse erleichtert. Für den Offizier genügt es jedoch zu wissen, wie die äufseren Formen des Geländes sich zu den innern geologischen Vorgängen verhalten.[1]) Ebenso wie die äufsere Form ist aber auch die Beschaffenheit des Bodens, die Bodenkruste ein Ergebnis der geologischen Beschaffenheit der Gesteinsarten, welche sie bilden. Wie von der Beschaffenheit des Bodens neben der Gangbarkeit und Bedeckung wesentlich die Fruchtbarkeit des Landes, die Möglichkeit der Ernährung von Mensch und Tier, also auch die der Armeen abhängt, so von den in den Gesteinsschichten vorkommenden

überlegenen Streitkräften auf einem Flecke eine grofse Truppenzahl anhäufen kann."

Wenn wir auch nicht in allem den taktischen Anschauungen des Grafen Suchtelen beipflichten können, so stimmen wir ihm doch darin völlig bei, dafs die militärgeographischen Verhältnisse Finnlands dem ganzen Lande einen einheitlichen Charakter aufprägen.

[1]) Selbstverständlich wollen wir hiermit nicht etwa einem Studium der Geologie das Wort reden.

Mineralien die Entwickelung der Industrie. Die Beschaffenheit des Bodens ist aber auch bestimmend für das Baumaterial der menschlichen Wohnungen und der Ortschaften. Unterbringung der Truppen und Verteidigungsfähigkeit der Wohnplätze stehen also in enger Verbindung mit den geologischen Verhältnissen.

So verhältnismäfsig jung die Wissenschaft der Geologie auch ist, so besitzen wir doch bereits eine Anzahl von Werken, die dem Offizier, der sich einige Orientierung verschaffen will, dies in hohem Grade erleichtern, da es sich doch nur um die jedem gebildeten Laien notwendigen oder willkommenen Begriffe handeln kann. Es seien hier nur angeführt:

Deutschlands Boden, sein geologischer Bau und dessen Einwirkung auf das Leben des Menschen. (1. Auflage, Leipzig 1854) von Bernhard von Cotta. — Feldmarschall-Leutnant Ritter Unschuld von Melasfeld. „Entstehung der Formgebilde von Unebenheiten unserer Erdoberfläche und ihre Darstellung als Vorschule für die Geologie. Ein Leitfaden für jeden Militär und für alle, welche Geologie studieren wollen. Aus den Papieren des Feldzeugmeisters von Hauslab.“ Wien 1884.

„Josef Zaffauk Edler von Orion, K. K. Major und Lehrer an der technischen Militärakademie in Wien. Die Erdrinde und ihre Formen. Ein geographisches Nachschlagebuch in lexikalischer Anordnung nebst einem Thesaurus in 37 Sprachen.“ Wien 1885. — „Sonklar von Instädten. Allgemeine Orographie. Die Lehre von den Reliefformen der Erdoberfläche. Wien 1873.“

Die Darlegung der Bedeutung der geologischen Verhältnisse für die Entwickelung der Industrie, des Ackerbaues und des Volksreichtums überhaupt ist zum Gegenstand einer besonderen Wissenschaft, der sogenannten „Technischen Geologie“ geworden. Über diese, welche natürlich für die Militärgeographie von besonderer Wichtigkeit ist, orientiert in vortrefflicher Weise das 1878 in Halle erschienene Werk des Dr. Brauns, „Die Technische Geologie in Anwendung auf Technik, Gewerbe und Landbau.“

Sehr erleichtert wird für den Laien der Überblick über die geologischen Verhältnisse eines Landes durch die vortrefflichen, heute für die meisten Länder Europas in gröfster Genauigkeit vorhandenen „geologischen Karten.“ Eine solche Karte bezeichnet zunächst nur die horizontale oder geographische Verbreitung der Gesteinsarten, ihr Vorkommen nach Reihenfolge und Areal an der Oberfläche. Sie stellt eine Gegend dar in einem Bilde, wie es etwa erschiene für einen Beobachter hoch über ihr in der Luft, wenn dessen Auge durch die Decke von Felsschutt und

Vegetation das darunter liegende Gestein erblicken oder wenn diese bergende Hülle, der Mantel von Pflanzen und Dammerde, plötzlich entfernt werden könnte. Ergänzt werden die geologischen Karten durch die „geologischen Quer- und Längs-Profile," welche die Lagerung der einzelnen Gesteinsschichten über- und zueinander veranschaulichen.

Die „Geologischen Landesanstalten" bearbeiten diese Karten, so z. B. die preufsische eine geologische Spezialkarte von Preufsen und den Thüringischen Staaten im Mafsstabe der Mefstischblätter des Generalstabes 1 : 25000.

Die Herstellung einer ganz Europa umfassenden Karte im Mafsstabe von 1 : 1500000 ist von dem geologischen internationalen Kongrefs beschlossen worden. Von den 49 Sektionen entfallen auf Deutschland, England, Frankreich, Italien und Spanien je 4, auf Österreich-Ungarn und die Skandinavische Halbinsel je 6, auf Rufsland je 20 Karten. — Zur Orientierung für den Offizier dient auch: „Über das Verhältnis der Topographie zur Geologie bei der Darstellung der Gebirgskarten von Ziegler. Winterthur 1869."

Wir beschränken uns auf diese kurze Hinweisung. Nicht jeder Offizier bedarf Kenntnisse und kann solche erlangen, wie sie der um die preufsische Armee so sehr verdiente Oberst von Sydow in so hohem Mafse besafs. Erzählt uns doch sein Biograph, Oberstleutnant Dr. Max Jähns von ihm, dafs der damals den Dienst als Generalstabsoffizier der 4. Kavalleriedivision versehende Premierleutnant v. S. während der Besatzung Kurhessens im Jahre 1850 einen verdächtigen Bauer, der eine unwahre Auskunft über die Richtung gab, aus der er herkam, völlig aufser Fassung brachte, als er ihm zurief: „Sie haben rote Erde an den Stiefeln! Da können Sie nicht von A., sondern nur von B. herkommen!"

Zum Schlusse dieser Ausführung sei ein Beispiel angeführt, wie die Eigenart einer geologischen Formation für die Kriegführung in den betreffenden Kriegsschauplätzen entscheidend werden kann. Wer erinnert sich nicht noch von den älteren Lesern der schwierigen, strapazenreichen Kämpfe der Österreicher in Dalmatien, in der Boche di Cattaro, Albanien und Bosnien. Diese Länder gehören zu dem Gebiete des Kalkes, welcher sich durch ebenso schroffe Formen wie durch die eigentümliche Beschaffenheit der oberen Bodenkruste auszeichnet. Der Kalk bildet bald stockförmig aufgebaute Plateaus, bald zackige, vielgeschartete Kämme, welche sich über tiefen Spaltenthälern erheben, denen die Gewässer aus ebenso wilden und schroffen Seitenthälern zufliefsen. Oft ist den steilen Wänden noch ein höheres

Plateau aufgesetzt, das gewöhnlich nach einer Seite hin sanft geneigt ist, während es auf der andern Seite steil abstürzt. Auf dem unfruchtbaren Boden gedeihen nur selten und kümmerlich gröfsere Bäume, meist nur Knieholz. Eine der eigenartigsten Kalkformationen ist nun das Gebirge, welches vom Isonzo ab östlich sich über die Balkanhalbinsel bis nach Serbien und Bosnien, nordöstlich aber bis in die Carlstädter Militärgrenze hinein erstreckt, der Karst.

Das Gebiet des Karstes, den Kriegsschauplatz der wiederholten Kämpfe in der letzten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts, macht nicht etwa die absolute Höhe des Gebirges, sondern dessen eigentümlicher, durch das Gestein bedingter Charakter des Geländes so schwierig für alle militärischen Operationen. Der verwitterte Kalk hat hier öde, weifsgraue, zerrissene Steinwüsten gebildet, über welche ein eisiger Wind, die Bora, dahinfegt, jede Spur einer Erddecke fortreifsend und so mit Ausnahme weniger bewaldeten Stellen, namentlich auf den höchsten, schwer zugänglichen Rücken, das Ganze als ein endloses Steinmeer erscheinen läfst. Die gröfsten Thalkessel enthalten gewöhnlich gröfsere Flufsläufe, welche plötzlich unter einer Felswand als bedeutende Bäche emporquellen, ebenso plötzlich in Schlünde sich verlieren, um nach längerem unterirdischen Laufe wieder hervorzutreten. Häufige Regen im Frühjahre und die Schneeschmelze lassen diese Gewässer, welchen zuweilen keine genügende Abflufsöffnungen haben, plötzlich anschwellen und grofse Strecken überschwemmen.

In diesem Gelände spielten sich u. a. die Kämpfe der österreichischen Truppen gegen die Bewohner der Bocche di Cattaro ab, in welchen die geschilderten Besonderheiten dieses Kalkgebirges den Österreichern so verhängnisvoll wurden. Denn in dem Karst konnte eine kleine, entschlossene Abteilung ein Defilee stundenlang verteidigen, ein paar mit dem Gelände vertraute Eingeborene durch das plötzliche Herabrollen von Steinlawinen, welche oft bei der allgemeinen Eintönigkeit der grauen Farbe der Berge, des Nebels, der Wolken erst dann von den Abhängen zu unterscheiden sind, wenn es zum Ausweichen schon zu spät ist, ein ganzes Bataillon oder eine aus Rücksicht für das Gelände auf Hunderten von Maultieren transportierte Munitions- oder Proviantkolonne in die gröfste Verwirrung bringen. Und zu allen Hemmnissen, welche dies Gebirge der Bewegung der Truppen entgegenstellt, kommt noch der gänzliche Mangel an Trinkwasser auf weiten Strecken, in denen der Regen oft nur strichweise fällt und das Regenwasser in den Cisternen oft wochenlang austrocknet und auch zuweilen im Kreidekalk keine Wasserader zu entdecken ist, so dafs aufser den Nahrungsmitteln

Digitized by Google

das Trinkwasser für Menschen und Tiere während der an sich schon so schwierigen Märsche auf Tragtieren nachgeführt werden mufs.

Soweit von der Bedeutung der geologischen Verhältnisse für die Erleichterung des Verständnisses für die Formen der Erdoberfläche, namentlich soweit diese in der Bildung der Gebirge zum Ausdruck kamen.

Die Bodenerhebungen.

Wir wenden uns nunmehr zu der Betrachtung des Einflusses, welchen die Bodenerhebungen auf die Kriegführung äufsern.

Man kann Hügel-, Berg- und Gebirgsland unterscheiden. Das Hügelland bildet den Übergang von der Ebene zum Gebirgsland, bezw. zum Berglande. Es setzt den Truppenbewegungen im allgemeinen keine oder nur geringe Hindernisse entgegen, obwohl seine welligen Formen in taktischer Hinsicht, was die Deckung gegen Auge und Feuerwirkung betrifft, von hoher Wichtigkeit sein können.

Anders liegen diese Verhältnisse im Gebirgslande. Dies zeigt oft innerhalb räumlich kaum von einander getrennter Strecken sehr bedeutende Höhenunterschiede. Hochansteigende Berge und Rücken umgeben hier oft tief eingeschnittene Thäler. Ganz besonders aber macht sich die Bedeutung des Gebirges geltend mit Bezug auf die Bewegungsfreiheit der Truppen. Nicht mehr das vorhandene Baumaterial sondern die Beschaffenheit des Untergrundes entscheidet hier, abgesehen von der Thätigkeit des Menschen, in erster Linie über die Wegsamkeit. Der Felsboden in seiner mannigfachen Zusammensetzung sowie die Firnfelder und die Schneemassen der Schnee- und Eisregion erschwerten in viel höherem Grade die Marschbewegungen wie die Beschaffenheit der meisten Verbindungen in der Ebene. Zunächst wird eine militärgeographische Schilderung diesen Umstand berücksichtigen müssen. Auf dem sogenannten Schotterboden, der aus meist abgerundeten Steinen besteht, wird die Infanterie wenn auch mit einigen Strapazen und mit Nachteil für die Fufsbekleidung, sich fortbewegen können, Kavallerie und Artillerie aber nur mit Mühe und mit Schädigung des Pferdematerials in schnelleren Gangarten. Trümmergestein, wie wir es in oft in kolossalen und regellos umhergestreuten Blöcken, namentlich im Hochgebirge, finden, wird, da, wo die Köpfe der Schicht- und Trümmergesteine kantige oder schräge Flächen zeigen, kaum mehr einen Marsch in taktischen Formationen ermöglichen und schliefslich nur noch dem einzelnen Infanteristen, und zwar nur unter Aufwendung grofser Anstrengung, das Fortkommen erlauben.

Digitized by Google

Über den Gebirgskrieg ist, namentlich von Österreichern, Italienern und Spaniern, in neuerer Zeit auch von Franzosen, Engländern und Russen, vieles geschrieben worden. Es würde zu weit führen, auf diese Litteratur hier näher einzugehen. Das bekannte Werk des Feldzeugmeisters Freiherrn von Kuhn über den Krieg im Hochgebirge, sowie die Abhandlungen im „Spectateur militaire“ 1898 bei Gelegenheit der Schilderung der „Troupes alpines“ enthalten soviel Vortreffliches hierüber, dafs ich an dieser Stelle darauf verweisen möchte.

Man unterscheidet die Gebirge nach ihrer horizontalen Gliederung, d. h. nach der Form ihres Grundrisses in Massen- und Kettengebirge, und in vertikaler Beziehung in Nieder-, Mittel-, Hoch-, auch wohl Alpengebirge. Die Nieder-Gebirge werden meist mit Rücksicht auf ihre Lage zum Hauptgebirge, Vorgebirge, bezw. Vorberge genannt.

Die Mehrzahl der Gebirge zeigen die Kettenform. Nach der Bedeutung der einzelnen Glieder unterscheidet man hier auch wohl Haupt- und Nebenketten, bezw. Rücken des Gebirges. Die Hauptrücken sind in gewissem Sinne der Stamm, der die einzelnen Gebirgsglieder zusammenhält, gleichsam das Rückgrat des Gebirges. Auf ihm liegen meist die höchsten Erhebungen, es bildet die Hauptwasserscheiden, besteht auch meist aus den ältesten Gesteinsarten. An ihm setzen sich Seitenglieder, die Nebenrücken, gleichsam wie Rippen an. Nicht immer sind diese Seitenglieder unbedeutender wie der Hauptrücken, sondern zuweilen tragen sie die höchsten Gipfel. (So liegen der Montblanc, der Ortler, der Grofsglockner, der Pic de Nethou, der Elbrus, der Dychtau und der Kasbek aufserhalb des die Hauptwasserscheide bildenden Hauptkammes.)

Dieser Gliederung des Gebirges entspricht die der Thäler.

Nach der Lage zu dem Grundrifs des Gebirges unterscheidet man Längs- oder Längenthäler, welche die Ketten eines Gebirges von einander scheiden, also meist parallel der Hauptkämme oder Rücken des Gebirges laufen und tiefe Thalfurchen mit geringem Gefälle haben und Querthälern, welche, am Hauptkamm an Quersätteln entstehend, entweder senkrecht oder diagonal zu den Längenthälern verlaufen und sehr oft ein bedeutendes Gefälle haben.

Nach der Lage zum Hauptrücken und nach ihrer Bedeutung für die Wegsamkeit, Unterkunft und Verpflegung unterscheidet man wohl auch noch Haupt-, Neben- und Seitenthäler. Die Hauptthäler zeichnen sich aus durch breite Thalsohlen, gröfsere und nicht so reifsende Gewässer, bessere Ver-

bindungen und entsprechend der dichteren Bevölkerung durch gröfsere Ortschaften. Sie werden daher im Gebirge meist den Schauplatz der gröfseren Operationen bilden. In den Nebenthälern, welche vom Hauptrücken abgehen, findet man meist noch brauchbare Verbindungen, die mit den Thälern in das Hauptthal münden. Die zusammenhängenden Ortschaften sind in ihnen seltener. Diese verschwinden endlich fast ganz in den Seitenthälern, welche von Nebenrücken ausgehen. Sie sind meist steil, haben mangelhafte Verbindungen. Ihre Gewässer bilden oft Staub- und Sturzbäche.

Sattel (Gebirgsattel) ist im allgemeinen die Bezeichnung für alle Einschnitte im Kamme, insbesonders für die tiefsten Punkte derselben. Sie führen sehr verschiedene Bezeichnungen lokaler Art wie Scharte, Scheideck, Joch u. s. w. Pafs nennt man in der Regel einen Sattel, der vorzugsweise für den Übergang benutzt wird und über den daher Strafsen von Wichtigkeit führen.

Für den Krieg sind die Pässe und Gebirgssättel von besonderer Bedeutung und müssen sie in militärgeographischen Schilderungen eingehend berücksichtigt werden. Denn sie sind nicht allein die Anfangspunkte von Thälern und durch ihre Tiefe und Lage mitbestimmend für den Charakter des Gebirges, sondern vor allem die Brücken für den Verkehr vom Saumpfade an bis zur Eisenbahn und oft auch noch die Grenzmarken verschiedener staatlicher, nationaler und klimatischer Gebiete. Besondere Wichtigkeit erhalten die Pässe in den Eis- und Schnee-Regionen der Hochgebirge, weil hier die Zahl der brauchbaren, zur Herstellung bequemer Übergänge geeigneter Sättel viel geringer und der Bau von Kunststrafsen schwieriger und kostspieliger ist, namentlich weil es vieler Mittel der Technik bedarf, um diese Verkehrswinkel zu schützen und brauchbar zu erhalten. In der Kriegsgeschichte aller Zeiten spielen daher die Pässe der Alpen, wie der Mont Cénis, der St. Gotthard, der grofse St. Bernhard, der Simplon, der Splügen eine grofse Rolle.

Für die Gangbarkeit eines Gebirges ist die Steilheit der Pässe, Strafsen und Abhänge von Bedeutung. Die elementaren Einzelheiten sind aus der Terrainlehre bekannt, um sie hier übergehen zu können. Es sei nur darauf hingewiesen, dafs es erfahrungsmäfsig nicht leicht ist, bei einer Rekognoscierung den Neigungswinkel eines Abhanges auch nur für eine einzelne Stelle annähernd richtig zu bestimmen. Die Schätzung wird meist über das richtige Mafs hinausgreifen. Auch darf man sich nicht der unrichtigen Auffassung hingeben, als sei es nur die vertikale Erhebung, welche auf die Gangbarkeit des Geländes Einfluſs hätte. Sondern es ist dies die jedesmal zu ersteigende Böschung, d. h. die Anlage des von

Digitized by Google

den Truppen zurückzulegenden Weges. Man kann z. B. im Hügellande durch das Ersteigen eines auf mäfsige Höhen in gerader Linie hinauf geführten Weges oft mehr ermüdet werden, wie durch den Marsch auf den die Erhebungen des Hochgebirges in kunstvollen Serpentinen, hinansteigenden Strafsen. Wir werden auf diese Frage noch bei der weiteren Betrachtung des Gebirges zurückkommen.[1])

Die Thäler sind bei der Beurteilung eines Gebirges von der höchsten Bedeutung. Da die Hauptthäler der Schauplatz der gröfseren Operationen und der entscheidenden Kämpfe sind, entscheidet ihr Besitz meist zugleich über den der angrenzenden Thäler. Die strategisch wichtigsten Punkte sind die Thalknoten, an welchen sich die Längen- und Querthäler treffen. Fast immer liegen an diesen Stellen Thalerweiterungen, welche die Entwickelung der Truppen begünstigen. Solche Knotenpunkte sind in Tyrol z. B. Botzen für das Etsch- und Eisackthal, Brixen mit der Franzensfeste und der Mühlbacher Klause für das Wipp- und Drauthal, Nauders, Landeck, Innsbruck für das Innthal und seine Nebenthäler. Im Wallis könnte man Martigny und Brieg zu ihnen rechnen.

Den Thalknoten an Wichtigkeit gleich sind die Thalöffnungen am Ausgange aus dem Gebirge in die Ebene, bezw. die Thaleingänge beim Eintritt der Strafsen in dasselbe. Es ist Sache der militärgeographischen Beschreibung, ihre Bedeutung im Einzelfalle, und zwar für die Verteidigung wie für den Angriff klar zu legen.

Die Lage der Thäler zu einander, ob gleichlaufend, ob zusammentreffend, ob auseinandergehend, und die Länge der Thäler

---

[1]) Es scheint an dieser Stelle geboten, davor zu warnen, auch bei Detailschilderungen taktischer Natur in schematischer Weise die Steigung in mathetischen Graden als Mafsstab der Gangbarkeit und der Schwierigkeit eines Weges zu Grunde zu legen und etwa zu sagen: „Da der Abhang eine Neigung von so und soviel Grad hat, ist er noch gangbar für geschlossene Kavallerie im Trabe“ u. s. w. Einmal macht die Länge des Abhanges einen sehr bedeutenden Unterschied: Eine von der attakierenden Kavallerie auf einer kurzen Strecke mit Leichtigkeit überwundene Böschung, kann unter Umständen auf ganze Attakenlänge keinen energischen Angriff mehr gestatten. In noch höherem Grade wirkt die Bodenbeschaffenheit ein, um alle schematischen, an die Böschungsverhältnisse geknüpften Angaben zu Schanden zu machen. Tiefer Sand, aufgeweichter Thonboden, eine kurze, glatte Grasnarbe, welche den Fufs beständig zum Gleiten bringt, können ganz mäfsige Böschungen sehr schwer ersteigbar machen. Aufserdem bleibt zu erwägen, dafs ein Winkel von 5° zwar in der graphischen Darstellung sehr unbedeutend aussieht, eine solche Böschung in einer Länge von einigen 100 m, aber schon eine recht schwierige Steigung darstellt. Die steilsten Chausseen in den Vogesen haben z. B. nicht mehr als 7 bis 8° Steigung und machen dennoch schon für kurze Strecken den Hemmschuh notwendig.

sind auch von so hohem Einfluſs in taktischer Hinsicht, daſs diese Momente eingehende Berücksichtigung finden müssen. Die taktischen Folgerungen übergehen wir hier.

Das Hochgebirge dürfte wohl nur in seltenen Fällen Schauplatz des groſsen Krieges werden. Dennoch sehen wir in der Kriegsgeschichte es zeitweise in die Operationen hineingezogen werden. Denn wenn auch der Angreifer das Gebirge möglichst zu vermeiden suchen wird, so zwingt ihn doch die Lage desselben zu dem Gange der Operationen, es aufzusuchen. Dennoch sehen wir in der Kriegsgeschichte, daſs die Entscheidungskämpfe nie in den höheren Teilen des Gebirges durchgefochten wurden, sondern in den Thalniederungen oder in den Ebenen am Fuſse derselben. Selbst in Feldzügen, in welchen sich wie im Jahre 1799 in der Schweiz auch der groſse Krieg gegen alles Erwarten und ohne zwingende Notwendigkeit in das Gebirge gezogen hatte, wurden dennoch die Entscheidungskämpfe in den kultivierten, von vielen Verbindungen durchschnittenen Unterlanden am Wallenstädter, Vierwaldstädter und Züricher See einer- und der Rheinthal-Ebene andererseits durchgefochten. In früheren Zeiten, besonders im vorigen Jahrhundert, hat man dem Besitze des Gebirgslandes einen viel zu hohen Wert beigelegt. Die falsche Auffassung, daſs wie in taktischen Verhältnissen die Wegnahme eines Höhenzuges, welcher den Schlüsselpunkt einer Stellung bildet, über dieselbe entscheidet, oder daſs wie die Besetzung der ein Thal einschlieſsenden Höhen durch den Gegner dessen Verlust nach sich zieht, so auch in strategischer Beziehung der Besitz des Gebirges über die anliegenden Ebenen entscheide, führte zu der ganz unrichtigen Anschauung, Wasserscheiden und Gebirgsknoten aus rein geographischem Gesichtspunkte als strategisch entscheidende Stellungen anzusehen. Da man ferner das Gebirge auch wohl wie eine Mauer betrachtete, deren Eingänge man mit Posten schlieſsen könnte, so zersplitterte man die Armeen in lauter kleine meist zu energischem Widerstande unfähigen Detachements, eine Maſsregel, die natürlich zu vielen Niederlagen der so unrichtig verwendeten Heere führte.

Wir treffen auch hier wieder auf die verhängnisvollen Folgen einer ganz abstrakten Überschätzung des geographischen Elementes in der Kriegführung, eine Folge des Mangels an Klarheit über den militärgeographischen Wert und die Bedeutung des Gebirges.

Weder zu den Zeiten der Lineartaktik im 18., geschweige denn im nun vergangenen Jahrhundert, finden wir Fälle, in denen Armeen in einer zusammenhängenden Aufstellung ein ausgedehntes Gebirge zu verteidigen vermochten. Niemals aber finden wir Heere dort, wo

sie nach der „Überhöhungstheorie" hätten stehen müssen, d. h. auf dem Kamm aufgestellt. Gebirgsstellungen wie die in den friderícianischen Kriegen bei Schmottseifen und Landshut, oder die berühmte Stellung von Feldkirch in Vorarlberg waren doch eigentlich nur Stellungen in Thälern. Und umgekehrt waren es gerade sehr rauhe und unwegsame Pässe, welche die Heeren Napoleons und Suworows in der Offensive überschritten. Die Erscheinungen in den Kämpfen um den Balkan im letzten russisch-türkischen Feldzuge können wir bei den Fehlern der türkischen Führung wohl nicht als mafsgebend für unser Urteil ansehen.

Von welcher Bedeutung aber andererseits auch ein nicht zum Hochgebirge zu rechnendes Gebirgsland, richtiger Bergland, welches aus einem Gewirr von einzelnen Bergkuppen, untermischt mit Bergketten besteht, gewinnen kann, wenn es von einem mit der Eigenart des Kriegsschauplatzes vertrauten, kriegerischen und waffengeübten Volke verteidigt wird, lehrt der augenblickliche Krieg in Südafrika Kaum ein Gefecht, in welchem nicht die „Kopjes" eine oft entscheidende Rolle spielen. Und die Natur des Kriegsschauplatzes war hier bisher von geradezu lähmendem Einflufs auf die in reichster Weise mit Kriegsmitteln ausgestatteten Engländer.[1])

Diese Erscheinung bestätigt die vor mehr als einem Jahrzehnt von uns ausgesprochene Auffassung, dafs, wenn auch das Gebirge auf längere Zeit nie Schauplatz des grofsen Krieges sein und nie den Verteidiger die Vorzüge einer absolut sichernden Mauer bieten kann, es aber in allen den Fällen eine wichtige Rolle spielen wird, wo der Verteidiger es versteht, die Streitkräfte des Angreifers womöglich durch an den Kampf im Gebirge gewöhnte Truppen oder die mit der Eigenart des heimischen Bodens vertraute Gebirgsbevölkerung zu Kämpfen im Gebirge zu zwingen.

Der Angreifer wird dann, ermüdet und geschwächt, unter Umständen auf eine andere Thätigkeit ganz verzichten als die Verhinderung von feindliche Zufuhren an Lebensmitteln, Waffen und Munition. Er wird unverhältnismäfsig grofse Kräfte zur Sicherung seiner Verbindungen verwenden und sich schliefslich darauf beschränken müssen, mit mobilen Kolonnen das Land zu durchziehen. Die Kämpfe im Kaukasus, namentlich in Daghestan, in Tyrol 1703 und 1809, in neuester Zeit die Kämpfe in der Bocche di Cattaro, in

[1]) Siehe unter den in der deutschen Militärlitteratur erschienenen Werken über Deutsch-Südwestafrika: „Schwabe. Mit Schwert und Pflug in Deutsch-südwestafrika." Für die Verhältnisse des Kriegsschauplatzes in Süd-Afrika verweisen wir u. a. auf: „Ludwig von Estorff. Der Buerenkrieg in Südafrika." (Beide Werke bei Mittler in Berlin in neuester Zeit erschienen.)

Bosnien, in Montenegro, auch in Abessynien und Tschitral, bieten Beispiele eines solchen Gebirgskrieges.

Um für die Verhältnisse des Kampfes im Gebirge sich ein Bild von der Natur desselben zu machen, hat man die Gliederung in vertikaler Beziehung in vier durch den Charakter ihrer Wegsamkeit, ihrer Bodenbedeckung, ihres Klimas und ihrer Kultur (im weitesten Sinne) unterschiedene Regionen zu Hilfe genommen: in die Basis- (Gebirgsfufs-), Wald-, Alp- und Fels- oder Schnee-Region

Hochgebirge, welche bis in das Gebiet des ewigen Schnees hineinragen, weisen alle diese Regionen auf; die Mittelgebirge reichen oft nur bis in die Alp-Region hinan, zuweilen, wie viele unserer deutschen nur bis in die Wald-Region. Klimatische und andere Einwirkungen verändern häufig selbst auf einem und demselben Gebirge, die Lage der einzelnen Regionen zu einander, so dafs z. B. die Basis-Region unmittelbar in die Fels- oder Schnee-Region übergeht wie bei tief in das Thal hinabhängenden Gletschern. Gebirgen im hohen Norden, wie den Norwegischen, oder mit verhältnismäfsig hoher Lage des Fufses über dem Meere wie z. B. den Gebirgen des Engadin, fehlen oft die unteren Regionen oder es finden sich dieselben dort nur in geringem Umfange. Wenn daher auch die in dem Folgenden gegebene Charakterisierung der einzelnen Regionen nur eine allgemeine Bedeutung haben kann und durch lokale Verhältnisse oft mehr oder weniger verändert wird, so giebt sie doch andererseits einen solchen Anhalt zur Beurteilung der Verhältnisse für Unterkunft, Verpflegung, Weg- und Gangbarkeit des Gebirges, dafs die Angaben hierüber in keiner militärgeographischen Beschreibung fehlen sollten.[1])

Die Basis-Region bildet den untersten Teil des Gebirges. Von der Gesamterhebung eines gröfseren Gebirges nimmt sie vielleicht etwa den achten, von der Grundlinie des Querprofils etwa den dritten Teil ein. In ihr befinden sich die meisten gröfseren Ortschaften und sie zeigt die verhältnismäfsig entwickeltsten Kulturverhältnisse. Es gedeiht Getreide, und die Wegsamkeit ist eine verhältnismäfsig gute, insofern als nach Zahl und Beschaffenheit genügende Verbindungen den Verkehr zwischen den einzelnen Ortschaften vermitteln. Die Basis-Region zeigt deutlich die Wirkungen der Abschwemmungen und Abspülungen von der Höhe des Gebirges her. Daher finden sich in ihr mächtige Schutt-, Geröll- und Sandmassen, wenn auch meist bedeckt mit einer Humusschicht.

[1]) Wir folgen auch im Nachstehenden vorzugsweise dem obenerwähnten vortrefflichen Werke des Feldzeugmeisters Freiherrn von Kuhn „Der Gebirgskrieg".

Digitized by Google

Diese Region hat (im Hochgebirge) einen doppelten Charakter: 1. Der untere Teil, der Fufs, steigt meist steil von der Thalsohle auf, ist felsig, rauh, wenig bebaut, oft mit dichtem Gehölz bestanden und von tief eingeschnittenen, zuweilen von Wildbächen durchströmten Schluchten durchsetzt, welche die Gangbarkeit sehr erschweren. 2. Der obere Teil der Region hat flachere Böschungen, verhältnismäfsig geringere Erhebungen und oft einen plateauartigen Charakter. Die Rinnen, Schluchten und kleinen Thäler, welche sich von den Höhen herunterziehen, sind hier sanfter eingeschnitten, so dafs sie der Gangbarkeit geringere Hindernisse entgegenstellen. Auf diesem Teile finden sich noch Ortschaften, er ist ferner von Waldungen, kultivierten, von einzelnen Wegen durchzogen und daher für die Bewegungen und das Gefecht kleiner Detachements wohl geeignet.

Die Wald-Region nimmt von der Gesamthöhe des Querprofils etwa die Hälfte, von dessen Grundlinie etwa den dritten Teil ein. Sie zeigt steile Böschungen, von 35 bis 45° und besonders in ihren unteren und ihren höchsten Teilen so schroffe Felswände, dafs diese oft sogar von Einzelnen nicht zu erklettern sind. In ihr stürzen die aus den Wasserreservoirs der Schnee- und Eisregion sich bildenden reifsenden Gebirgsbäche herab, welche über den senkrechten Abstürzen zu Wasserfällen werden. Ursprünglich war diese Waldregion wohl ganz mit Wald, und zwar nach den klimatischen Verhältnissen in Europa mit Tannen, Kiefern, Lärchen und Arven, bestanden. Dieser Wald wird von unten nach oben lichter und endet endlich in einigen verkrüppelten Bäumchen. Wo die Bevölkerung des Gebirges zunahm oder wo die Industrie und der Handel sich des Waldes bemächtigte, da ist oft im Laufe der Zeit der Wald vernichtet worden. Dann wird wohl auch das lockere Erdreich durch die herunterstürzenden Wassermassen abgeschwemmt, kahle Felsmassen treten zu Tage, das Gestein verwittert und stürzt in das Thal hinunter, wo die Schuttmassen grofse Verheerungen anrichten, Wege versperren, Häuser, ja ganze Orte vernichten. (So im Bergell unweit Chiavenna das Dorf Plurs; Goldau zwischen dem Zuger- und Lowerzersee.)

Die Alp- (oder Alm-) Region bildet einen Gürtel von etwa $^1/_6$ der Höhe und $^1/_6$ der Grundfläche der Querprofils. Sie ist sanfter geneigt und zeigt mehr Muldenform; neben zahlreichen, schwer überschreitbaren Schuttfeldern weite mit nahrhaften Futterkräutern bedeckte, meist als Sommerweide für das Vieh der tiefer liegenden Ortschaften benutzte Grasflächen, die sogenannten Alpen oder Almen. Ab und zu trifft man auch auf Knieholz. In dieser Zone über-

Digitized by Google

schreiten die Kunststrafsen meist die Hauptrücken auf den Sätteln (Pässen).

In ihr haben die Gewässer ihren Ursprung aus zahlreichen kleinen Quellen, Bergseen und Wassergallen unter der äufseren Rasendecke, so dafs der Fufs des Marschierenden an diesen Stellen beständig ins Wasser tritt: Dennoch versiegen zuweilen im Hochsommer, obwohl sich auf den flachen Stellen das Wasser sammelt, die Quellen, so dafs dieser Teil des Gebirges wasserarm wird.

Die Fels- oder Schnee-Region bildet den eigentlichen Kamm des Gebirges, und nimmt etwa $^1/_4$ der Höhe und $^1/_6$ der Grundlinie des Querprofils ein. Steile, zerrissene Felsen, grofse Schnee- und Gletschermassen charakterisieren sie und machen diesen Gürtel nur für einzelne, genau mit der Örtlichkeit vertraute Bergsteiger überschreitbar. Der Fufs der Felsregion ist häufig mit Steingeröll bedeckt, welches von dem verwitterten Gestein herabbröckelnd mächtige Trümmerhalden bildet, auf denen man sich nur mit Mühe vorwärts zu arbeiten vermag.

Was nun die militärische Bedeutung der zuletzt geschilderten drei Regionen anlangt, so kommt für militärische Bewegungen die Fels- oder Schnee-Region nicht in Betracht. Die Alp- oder Alm-Region wird nur soweit von militärischen Operationen berührt, als die grofsen Kunststrafsen ihre Sättel überschreiten. Sie ist ein Durchzugsgebiet, da sich in ihnen nur die zerstreuten Blockhäuser der Sennen (nur in der warmen Jahreszeit benutzt) und, abgesehen von den etwa weidenden Herden, auch keine Verpflegungsmittel vorfinden. Auf den grünen Matten selbst führen nur Fufspfade, deren Spuren ebenso schnell verschwinden, wie sie von Menschen und Vieh getreten wurden, auf denen daher in dem häufigen Nebel und in der Dämmerung nicht nur ganze Truppenteile, sondern auch einzelne Patrouillen Richtung und Weg verlieren können. — Mit Ausnahme der sehr wenigen Kunststrafsen werden aber auch zu den Sätteln nur Reit- oder Fufswege hinanführen, die von der Truppe nur zu Einem hinter einander (der Franzose nennt diese Formation à la file indienne) benutzt werden können, also in sehr verlängerter Kolonne, das Gepäck und die Bagage auf Tragtieren.

Was die Wald-Region anbetrifft, so ist ihre Wegsamkeit im unteren Teil oft etwas günstiger. Man findet zuweilen schmalspurige Waldwege, welche von den mit einem Pferd gezogenen Karren, deren Spuren, sich tief in den Felsboden einschneiden, durchzogen werden, welche aber von anders gebauten Kriegsfahrzeugen

Digitized by Google

nicht zu durchschreiten sind. Höher hinauf finden sich nur noch Fufs- und Saumwege wie in der Alp-Region. Es giebt hier zwar noch Holzschläger-, Köhler- und einzelne Alphütten, letztere auf den den Wald unterbrechenden Weideplätzen, dies sind aber auch die einzigen Unterkunftsräume, von denen wohl nur die gröfsten Alphütten einer Kompagnie ein notdürftiges Unterkommen gewähren können. Kleine Ortschaften gehören auch hier zu den Ausnahmen.

Diese Region wird daher nur von kleineren Detachements in Ausnahme-Fällen zum Schauplatze kriegerischer Thätigkeit gewählt werden. Meist kann sie von den Truppen nur auf dem Marsche durchzogen werden.

Aus dem bisher Gesagten ergiebt sich das Folgende:

Die Gangbarkeit und Wegsamkeit des Hochgebirges ist zunächst von der Beschaffenheit der Thäler und Sättel abhängig, Die gröfsten Thäler, in welchen die Kunststrafsen führen, sind oft von einander durch ein Gelände getrennt, welches entweder gar nicht oder nur mit grofsen Schwierigkeiten zu überschreiten ist, dessen Überschreitung aber wenigstens einen, zuweilen auch mehrere Tagemärsche in Anspruch nimmt. Ein Marsch in Parallelkolonnen, die sich beim Zusammentreffen mit dem Feinde gegenseitig unterstützen sollen, ist daher fast nie ausführbar. Die Seitenkolonnen werden nur die Aufgabe zu erfüllen vermögen, die Hauptkolonne gegen Bedrohungen und unvermutete Angriffe in den Flanken zu schützen und die strategisch wichtigen Strafsenknoten zu sichern.

Die Beschaffenheit der in grofsen Windungen und zum Teil steilen Anstieg oder Senkung geführten Wege erfordert grofsen Zeitaufwand zur Zurücklegung von auf der Karte ganz kurz erscheinenden Strecken. So rechnet man unter gewöhnlichen Verhältnissen auf die Ersteigung von 4 bis 500 m Höhe eine Stunde für die Truppe Bei diesen Märschen im Gebirge wird die meist zu Einem marschierende Infanterie nicht gefechtsfähig sein. Überfällt nun eine solche Kolonne die Nacht oder ein Unwetter oder stört der Feind den Marsch, so sind die Folgen unberechenbar. Schon der augenblickliche Krieg in den Bergen Süd-Afrikas bietet Beispiele hierfür. — Es ergiebt sich also hieraus die Notwendigkeit, die Kolonnen grofse Umwege machen zu lassen auf sicheren Strafsen, sobald ein Zusammentreffen mit dem Feinde überhaupt möglich erscheint.

Sehr gefährdet werden die Wege und mit ihnen die Bewegungen von Truppen im Gebirge auch durch die Gewässer. Diese werden weniger ihrer Tiefe als ihres starken Gefälles wegen zu Hindernissen. Schneeschmelzen und Regen lassen sie oft unvermutet schnell anschwellen. So werden häufig ganz unbedeutende Bäche zu taktisch

Digitized by Google

nicht unwichtigen Hindernissen. Der Marsch der Truppen kann plötzlich durch das Anschwellen von für gewöhnlich kaum Wasser enthaltenden Bächen unmöglich gemacht und es können hierdurch für Operationen und Gefechte sehr entscheidende Folgen herbeigeführt werden. Jeder mit dem Wesen des Gebirges Vertraute kennt die Gefahren, welchen selbst die Kunststrafsen des Gebirges durch die Wasserverhältnisse ausgesetzt sind und weifs, welche Mittel der Ingenieur aufwendet, sie zu schützen.

Die klimatischen Verhältnisse des Hochgebirges haben einen nicht zu unterschätzenden Einflufs auf die Kriegführung. Abgesehen von den Schwierigkeiten des Biwaks in schneidender Kälte und bei Eis und Schnee, der langen Unterbrechung des Verkehrs durch dauernd liegende Schneemassen im Winter, der bekanntlich für die höheren Teile oft im September beginnt und bis in den April hinein zu dauern pflegt, erschwert die Rauheit des Klimas auch die Verpflegung in hohem Grade. Welche Folgen aber ein längeres Verweilen von Truppen auf den Höhen eines nicht einmal hohen Gebirges im Winter haben kann, davon bietet die Kriegsgeschichte viele Beispiele.[1])

[1]) Einen interessanten Beleg hierfür giebt aus dem letzten russisch-türkischen Kriege das Tagebuch des russischen Regiments Jenisseisk über seinen Aufenthalt auf dem Schipka, in einem Mittelgebirge dessen Verbindungen mit der Heimat zudem in keiner Weise gestört waren. Dies Regiment war, als es Ende Oktober 1877, ohne bis dahin mit dem Feinde zusammengetroffen zu sein, am Schipka eintraf, in seinen 8 Bataillonen zu je 5 Kompagnien 76 Offiziere, 276 Unteroffiziere, 70 Spielleute, 2700 Streitbare, 5 Beamte, 154 Nichtstreitbare mit 41 Fahrzeugen und 174 Pferden stark. Schon bei dem Aufstieg auf die Passhöhe froren die von Schnee durchnäfsten Halbpelze, so dafs die Leute diese nicht mehr anzuziehen vermochten und sich hierdurch teilweise ohne schützende Kleidung befanden. Auch die an und für sich wenig brauchbaren Stiefeln froren zusammen und waren kaum mehr auf die geschwollenen Füfse zu bringen. Das starke Glatteis machte es häufig unmöglich, die unten bereitete Verpflegung auf Wagen hinaufzuführen, so dafs schliefslich nur die Fleischportion und der Schnaps in den Packtaschen von Mannschaften hinaufgebracht werden konnte. Bereits kurze Zeit nach seiner Ankunft hatte das Regiment 1074 Kranke. Am 15. November enthält das Tagebuch die Notiz, dafs die Gewehre von Schnee völlig verstopft seien, der Verschlufsmechanismus nicht mehr funktioniere, die Spiralfedern meist unbrauchbar wären. Das Fett, mit dem man die Gewehre eingeschmiert, war gefroren; man mufste die Verschlüsse, um sie funktionierend zu erhalten, in die Hosentaschen nehmen. Am 17. Dezember hatte das Regiment 1747 Kranke. Als es am darauffolgenden Tage abgelöst wurde, betrug die Gesamtstärke der 15 Kompagnien nur gegen 800 Mann. Das 3. Bataillon, welches am längsten auf dem Schipka zugebracht hatte, zählte sogar in seinen 5 Kompagnien nur 65 Mann. Die Entkräftung der zum Transport auf die Passhöhe verwendeten Pferde der Bagage war so grofs, dafs diese nicht mehr den Märschen folgen konnte.

Digitized by Google

Der Wohnplätze im Gebirge ist schon vorübergehend bei der Charakterisierung der einzelnen Regionen gedacht worden. Der geringeren und verstreuten Einwohnerzahl, der mangelnden Verkehrsverhältnisse und des im allgemeinen wenig entwickelten Handels und der Industrie wegen giebt es gröfsere Städte nur sehr ausnahmsweise, meist nur in den Erweiterungen der Hauptthäler. Man mufs daher auf die Mittel, die diese sonst für die Verpflegung, Ausrüstung, vor allen Dingen aber für die geschlossene Unterbringung in gröfseren Verbänden gewähren, verzichten.

Die meist aus gröfseren Dörfern bestehenden Ortschaften sind in den Thälern fast durchweg massiv gebaut, die Gehöfte mit Steinmauern umgeben, im allgemeinen geschlossen. Freilich sind hier örtliche Eigenart u. s. w. bestimmend und giebt es daher zahlreiche Ausnahmen. So findet man z. B. im Oberwallis viele Holzbauten.

Für die Verpflegung werden sich Fleischvorräte wohl in genügender Menge vorfinden, dagegen darf man wohl nur selten auf genügende Getreide- und Kartoffelvorräte rechnen. — Feldzeugmeister Kuhn, der Verteidiger Süd-Tyrols im Feldzuge 1866, hält auf Grund seiner reichen Kriegserfahrung, es sogar für geboten, dafs auch der Verteidiger inmitten einer ihn nach allen Richtungen unterstützenden Bevölkerung seine Verpflegung auf Magazine stütze.

Für den in ein Gebirge eindringenden Angreifer wird aber die Verpflegung unendlich erschwert, da Beitreibungen nur selten genügende Ergebnisse haben werden, die Nachführung der Verpflegung durch Kolonnen bei der Natur des Gebirges auf sehr viele und grofse Hindernisse stofsen wird. Hierdurch wird die Truppenstärke für Operationen im Gebirge stets auf ein Minimum zu beschränken sein. Die Kriegsgeschichte bietet zahlreiche Beispiele hierfür 1799, 1866. (Hier in Süd-Tyrol Garibaldi mit seinen in zwei Thälern eingepferchten 38 000 Mann den 7000 Österreichern gegenüber. Siehe auch das 1883 erschienene Werk von Eggers: „Die Verpflegung der Truppen während der Besatzung Bosniens und der Herzegowina 1878“).

Da die Natur des Gebirges dem Kriege den Charakter von Einzelkämpfen um Defileen geben wird, und da der Verteidiger — wie erwähnt — in der Stärke seiner Truppen beschränkt ist, so wird es notwendig sein, die Eingänge zum Gebirge möglichst durch Befestigungen, welche nur schwache Besatzungen erfordern, zu sichern, um seine Kräfte nicht zu sehr zu zersplittern und in der Lage zu sein, an einem Punkte den Gegner bei seinem Vorgehen mit Überlegenheit anzufallen, ohne befürchten zu müssen, dafs dieser indessen an einem anderen eindringe. Hieraus ergiebt sich

Digitized by Google

die hohe Bedeutung der Sperrforts, bei deren Anlage sich im Gebirge Sturmfreiheit mit einer Lage verbinden läfst, durch welche der Gegner an der Anlage von Angriffsbatterien verhindert ist. Die moderne Technik gestattet, durch Anlage von Befestigungen mit Panzerdrehtürmen auf schwer zugänglichen Punkten, in welche man neben einzelnen weittragenden Geschützen ausgesuchte Schützen postiert, diesen Bedingungen zu entsprechen.

Ähnliche Befestigungen wird man mit Vorteil zur Sperrung wichtiger Thalknoten, Passübergänge u. s. w. verwenden können.

Die Eigenart des Gebirgskrieges erfordert einen fähigen Führer, der sich trotz seiner Unterlegenheit gestützt auf die Sicherungen der strategisch wichtigsten Punkte, namentlich der Eingänge, nie in die Defensive drängen läfst, sondern gegen den etwa in das Gebirge eingedrungenen Gegner Teilerfolger zu erringen sucht. Hierzu sind aber auch mit der Natur des Gebirges vertraute, zum Überwinden der Strapazen befähigte Truppen erforderlich. Aus diesem Grunde finden wir in Frankreich und Italien besondere Alpentruppen, Jäger und Gebirgsartillerie, in Österreich die Tyroler Kaiserjäger und Landesschützen sowie Gebirgsartillerie.

Die Ebene. Das Tiefland.

Den Berg- und Gebirgsländern gegenüber steht das Tiefland, bezw. die Ebene.[1]) Eine reine Ebene, d. h. eine an keinem Punkte von Erhebungen unterbrochene, giebt es im allgemeinen nicht; wenigstens kommt sie nur ausnahmsweise vor. Dagegen giebt es weit ausgedehnte, und selten Erhebungen zeigende Tiefländer und Hochebenen. Meist erhalten sie für militärische Operationen besondere Bedeutung erst durch ihre Bodenbeschaffenheit oder Bodenbedeckung. In der Kriegsgeschichte haben derartige Kriegsschauplätze in neuester Zeit vorzugsweise in den auf dem Boden fremder Erdteile stattgehabten Kämpfen eine Rolle gespielt. So die Sandwüsten Centralasiens im Feldzuge gegen die Achal Teke und gegen China, so die Wüste Ägyptens, des Sudans und Algeriens.[2]) Die Russen haben bekanntlich eine eigene Taktik des „Steppenkrieges“ auf Grund ihrer kriegerischen Erfahrungen ge-

---

[1]) Die mehr oder weniger mit dem Gebirgslande in Verbindung stehenden Hochebenen, Hochländer, Plateaus bieten für die Verwendung der Truppen keine allgemeinen Besonderheiten.

[2]) Wir verweisen auf die vom Verfasser im Jahrgang 1880 und 1884 der „Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine“ veröffentlichten Aufsätze über

Digitized by Google

schaffen, die sie in den zahlreichen gröfseren oder kleineren, mit die Skobelewschen Expedition abschliefsenden Kämpfen in Transkaspien und Turkestan gewannen. Die grofsen Sumpfgebiete wie das für den westrussischen Kriegsschauplatz so wichtige Polessje, d. h. das Gebiet des Pripjätj und seiner Zuflüsse, haben mit den Steppen und Wüsten gemeinsam, dafs die Natur des Gebietes für die Operationen in ihnen geradezu entscheidend ist, alle militärischen Mafsregeln sich ihr unterordnen müssen. In gewissem Sinne gilt dies auch für die Marschen Hollands, auf deren Bewässerungs- und Entwässerungssystem die ganze Landesverteidigung des Königreichs der Niederlande sich gründet. — Da im allgemeinen die Wüsten und Steppen nur Nationen von untergeordneter kultureller Entwickelung zum Wohnsitze dienen, so tritt in diesen Kämpfen für die europäischen Armeen der Gegner in die zweite, der Kampf mit dem Klima und der wege- und wasserlosen Steppe und Wüste in die erste Linie, eine Erscheinung, die uns namentlich in vielen Kämpfen der Russen und Engländer nicht zum Vorteile der Ausbildung ihrer höheren Führer entgegentritt.

Durch die Art der Bodenbedeckung erhalten oft weite Ebenen ihren Charakter für die Kriegführung, so die oberitalienische Ebene durch die Kultur der sogenannten beschatteten Felder, der Terrassen und der Reisfelder. Man müfste diese Ebene, welche kaum von irgend wie nennenswerten Erhebungen unterbrochen ist, ohne Wald, voll dichtgedrängter Ortschaften aus dem fruchtbarsten Kulturboden besteht und von einem engen Netz von Kunststrafsen aller Art durchzogen ist, zu den gangbarsten Kriegstheatern rechnen, wenn nicht die Bodenkultur Hindernisse geschaffen hätte, durch welche die Thätigkeit der Truppen fast ebenso beschränkt wird wie in den unkultivierten Sumpf- und Waldgebieten Osteuropas. In dem Gebiet der beschatteten Felder, dem Getreidelande Oberitaliens (Teile von Piemont, Parma, Piacenza, der dem Gebirge zunächst liegende Teil der Romagna, die Ufer des Po bis abwärts gegen Ferrara sowie die besten Gegenden von Venedig und Friaul) ist der Weinbau mit dem Feldbau insofern verbunden,

---

die Steppen Zentralasiens und die Expedition des Generals Skobeleff gegen die Achal-Tekintzen.

Eine eingehende Charakteristik des Einflusses der Natur der Sandsteppe auf die Kriegführung vom Verfasser ist s. Z. als Manuskript veröffentlicht worden.

In geradezu mustergültiger Weise haben die Engländer in ihren Vorbereitungen zu dem Feldzuge gegen den Mahdi unter Lord Kitchener die Verhältnisse der den Nil umgebenden Wüste berücksichtigt.

Digitized by Google

als man zwischen und auf den einzelnen Feldern, an den Ufern der zahlreichen Flüsse und noch zahlreicheren Kanälen namentlich Maulbeerbäume gepflanzt hat, die zum Spalier für die Weinpflanzungen dienen. Diese mit Rebengewinden durchflochtenen Baumpflanzungen verleihen der ganzen Landschaft das Aussehen eines Waldes und erschweren in hohem Mafse die Übersicht, wie auch die Bewegungen der Truppen aufserhalb der Wege, welche schon durch die zahlreichen nassen Gräben und die zur Abgrenzung der Grundstücke errichteten Steinwälle behindert wird.

Noch schwieriger gestalten sich diese Verhältnisse im Bereiche der sogenannten Terrassenkultur. Zu ihrem Gebiete, dem der Ronchi e giardini, gehören die niedrigen Vorberge der Gebirge und die isolierten, sich aus der Ebene erhebenden Berggruppen wie die Euganeen. Es sind dies also die hügeligen Landschaften südlich vom Garda- und am Iseo-, Lecco-, Como- und Varese-See sowie dem Lago Maggiore, ferner aufser den schon erwähnten Euganeen die Monte Berici. Auf diesen Hügeln werden viele Maulbeer-, Kastanien-, Oliven- und Nufsbäume gepflanzt. Da nun aber hier auch sehr viel Wein und edles Obst in ummauerten Gärten und an Mauern auf Terrassen gezogen wird, so wird dies Gewirr von Bäumen, Weinpflanzungen und Mauern so unübersichtlich und schwierig zu durchschreiten, dafs sich marschierende Truppen ohne ortskundigen Führer kaum hindurchzuwinden vermögen, oft aber für die höhere Führung die Übersicht ganz verloren geht.[1])

Das Gebiet der Reisfelder endlich umfafst die tiefsten Teile der oberitalienischen Ebene zwischen Ticino und Lambro, längs des unteren Ticino, der unteren Sesia, dem linken Ufer des Po zwischen Mincio und Etsch u. s. w. — Diese Reisfelder stellen sich dar als weite, mit fahlem Grün überzogene Flächen ohne Schatten, mit wenigen Wohnplätzen und geringer Bevölkerung. Sie sind durch eine grofse Zahl von Kanälen in gleichmäfsige Vierecke von 200—250 m Seitenlänge geteilt, welche von Dämmen eingefafst sind, und durch deren Schleusensystem das Wasser von Zeit zu Zeit in diese abgeteilten Felder geleitet und nach seiner Verdunstung durch neues ersetzt wird. Der Boden wird durch die fortdauernde Wiederholung dieser Bewässerung vollkommen aufgeweicht und daher im Sommer für geschlossene Truppen völlig unpassierbar. Nur zur Erntezeit und während des Winters wird das Wasser abgelassen, allein auch dann ist das Fortkommen von geschlossenen Abteilungen schon der vielen Gräben wegen sehr erschwert.

[1]) Dies lehrt besonders die Geschichte der Feldzüge 1848 und 1859 in Oberitalien.

Die Geschichte der auf dem Boden Oberitaliens geführten Feldzüge ist reich an Beispielen für den Einfluſs dieser Beschaffenheit der Ebenen auf den Gang der Gefechte.

Wir glauben, daſs diese Ausführungen genügen, um zu zeigen, von wie groſser und wie verschiedenartiger Wichtigkeit auch die Ebenen für die Kriegführung werden können. Wir könnten dies Bild noch erweitern; so weisen wir hier z. B. nur auf die „Knicks“ in Holstein und Schleswig hin, wie sie sich in allen Kämpfen auf der jütischen Halbinsel geltend machten.

II.

Die 3. Kavallerie-Division im Kriege 1870—71.

Von

Junk, Rittmeister a. D.

(Fortsetzung.)

IV.

Bis zur Schlacht an der Hallue.

Auf dem Marsche des Gros der I. Armee gegen Rouen befand sich bei der auf dem äuſsersten rechten Flügel vorgehenden Kolonne das dem VIII. Armeekorps zugeteilte 8. Kürassier-Regiment, bei der auf dem äuſsersten linken Flügel befindlichen das dem I. Armeekorps überwiesene 5. Ulanen-Regiment. Als am 3. Dezember die Spitzen der Armee den Epte- und Béthune-Abschnitt erreichten, wurden die beiden genannten Kavallerie-Regimenter der zur Zeit in und um Pommereux befindlichen Armeereserve, der durch 2 Batterien verstärkten 30. Infanterie-Brigade, zugeteilt. Sie bildeten in derselben eine kombinierte Brigade unter dem General Graf zu Dohna. Es tritt hier in die Erscheinung, wie unzweckmäſsig es gewesen war, die beiden Regimenter verschiedenen Brigaden zu entnehmen. Nach nur leichten Gefechten am 4. bei Bosc le Hard und Buchy seitens Teilen des VIII. Korps, dem von diesem Tage an die Garde-Dragoner-Brigade zugeteilt worden war, gegen noch hier befindliche Truppen des Generals Briand, wurde am 5. bereits, zunächst von der 32. und

Digitized by Google

später auch noch der 29. Infanterie-Brigade, Rouen besetzt. General Briand war auf Le Hâvre abgezogen, seine Truppen hatte man nach Zahl und Wert überschätzt. Am 6. Dezember rückte auch das I. Korps in Rouen ein. Die Armeereserve gelangte in die Gegend von Epreville. Als dann aber von Rouen aus nach allen Richtungen kombinierte Brigadekolonnen abgesandt wurden, um die Verfolgung des Feindes, die Entwaffnung des Landes, die vorübergehende Besetzung wichtiger offener Städte vorzunehmen, erhielt General Graf zu Dohna Befehl, zu solchem Zwecke sich nach Dieppe zu wenden, um dort aufserdem noch die längs der Küste laufende Telegraphenleitung zu unterbrechen. Aufser der kombinierten Kavallerie-Brigade wurden dem General Graf zu Dohna das I. und Füsilier-Bataillon 29. Regiments, die 2. reitende Batterie 8. Feld-Artillerie-Regiments und ein Pionier-Detachement beigegeben. Mit der Avantgarde von Locuilly und Bosc le Hard, dem Gros von Clères aus wurde am 8. die Gegend von Omonville und am folgenden Tage bereits die Seestadt Dieppe erreicht. Die an der Tete der Avantgarde befindliche Eskadron Luck der 5. Ulanen hatte zunächst durch Patrouillen nach allen Richtungen die Stadt absuchen lassen, dann wurden von je 1 Zuge die Mairie und die Telegraphenstation besetzt, während die beiden anderen am Eingange belassen wurden bis auch das aus dem I. Bataillon und einer Kürassier-Eskadron bestehende Gros der Avantgarde eintrafen und von der Stadt Besitz nahmen, zu deren Kommandanten Major von Elern ernannt wurde. Das Gros gelangte nach Arques. In Dieppe wurden an 1500 Gewehre vernichtet und der Küstentelegraph sowie 27 schwere Geschütze der Strandbatterien unbrauchbar gemacht. Das letztere geschah durch Eingiefsen von etwa 4 Quart Salpeter- oder Schwefelsäure in jedes der Geschützrohre und dann festes Zukeilen derselben. Die Säure soll in kurzer Zeit das Eisen derart zerfressen, dafs die Geschütze dann nicht mehr brauchbar sind. Das Pulver des Pulverturms wurde ins Meer geschüttet. Am 10. Dezember dislocierte die Truppenabteilung, welche durch Relais Verbindung nach Rouen hatte, in die Gegend von Auffay, woselbst sie bis 14. blieb. Die 3. Eskadron (Rittmeister Graf v. Looz-Corswarem) der 5. Ulanen befand sich vom 11. Dezember ab in Tôtes als Relais für das Generalkommando VIII. Armeekorps. Bei Teilung der Aufgaben der I. Armee war dem General v. Goeben am 9. Dezember die geworden, mit seinem Korps und der 3. Kavallerie-Division den Somme-Abschnitt zu behaupten. Mit dem Marsche nach Amiens war seitens der 16. Division eine Erkundung von Le Hâvre zu verbinden und geeignetenfalls der Platz durch Handstreich zu nehmen; zeitraubende Unternehmungen hatten aber zu unterbleiben.

Digitized by Google

Bereits am 11. Dezember stand es fest, dafs Le Hâvre durch Handstreich nicht zu nehmen sei. Das Generalkommando wandte sich daher von Bolbec über St. Valery en Caux nach Dieppe, wo es am 14. eintraf und am 15. blieb. Auf die Nachrichten hin, dafs die Franzosen, von Arras her vorrückend, die Somme in der Gegend von Ham und La Fère mit ihren Spitzen bereits erreicht hätten, war die 15. Division am 13. Dezember von Rouen direkt auf Amiens in Marsch gesetzt worden. Als dann aber die aus dem grofsen Hauptquartier unter dem 13. Dezember ergangenen Direktiven als die Hauptaufgabe der I. Armee bezeichnet hatten, feindliche Truppen-Ansammlungen im freien Felde zu zersprengen, namentlich aber etwaigen Versuchen des Feindes, Paris zu entsetzen oder unsere Verbindungen zu unterbrechen, entgegenzutreten, und dazu die Hauptkräfte der I. Armee bei Beauvais zu konzentrieren, wurde General v. Goeben angewiesen, am 16. Dezember mit der 16. Division sich nach dorthin in Marsch zu setzen. Die 15. Division hatte aber, den augenblicklichen Umständen entsprechend, auf Montdidier weiter zu marschieren. General Graf Groeben sollte in Amiens 3 Bataillone der 3. Brigade, die zu dieser gehörenden beiden Batterien und 1 Kavallerie-Regiment als Besatzung unter General v. Mirus lassen, sich selbst aber mit den übrigen Bataillonen und den bis dahin herangezogenen Regimentern der 3. Kavallerie-Division sowie deren reitender Batterie am 16. Dezember nach Roye in Marsch setzen, wo er weitere Befehle von General v. Goeben erhalten werde. Die Verbindung mit der 15. Division war aufzunehmen.

Es sind bis zu diesem Zeitpunkte zunächst die Vorgänge bei Amiens und auf französischer Seite nachzuholen.

In einer besonderen Instruktion war dem General Graf Groeben aufgetragen worden, seine Sicherung in weit vorzupoussierenden Detachements zu suchen. Dieselben müfsten in nordwestlicher, nördlicher und nordöstlicher Richtung sowie längs der Somme streifen und mit allen Mitteln des kleinen Krieges bestrebt sein, den Feind über unsere Absichten zu täuschen, die seinen aber zu erkennen trachten. Eine Konzentrierung der Kräfte in Amiens sei daher nur dann angezeigt, wenn die Mafsnahmen des Feindes es erforderlich machten. Die von Amiens nach Abbeville und Arras, sowie die von La Fère nach Cambrai führenden Eisenbahnen und Telegraphen seien, die beiden letzteren jenseits Albert und St. Quentin zu zerstören. Diese Orte seien auch abwechselnd mit mobilen Kolonnen zu besetzen. Die Bahnstrecke von Amiens nach La Fère sei zu decken. Die dem General Graf Groeben gewordene Aufgabe war eine sehr schwierige und wäre überhaupt nicht zu lösen gewesen, wenn die französische

Digitized by Google

Nordarmee zunächst nicht so ausschliefslich mit ihrer Reorganisation beschäftigt gewesen wäre. Die Schwierigkeit der Aufgabe lag in der Beobachtung und Deckung der etwa 10 Meilen langen Bahnlinie Amiens-La Fère von einem Flügelpunkt derselben aus, während die Vormarschlinie des Feindes zu dem anderen fast senkrecht lag. Es heifst Gottlob in der Armee: „Was befohlen wird, das wird auch gemacht!“ Man erschüttere dieses schöne Wort aber nicht dadurch, dafs man je Unmögliches verlangt. Damals in Frankreich gelang manches eigentlich Unmögliche, man hüte sich indes, das auf andere, zukünftige Kriegsfälle so ohne Weiteres zu übertragen. Durch Entwickelung einer aufserordentlichen Thätigkeit um Amiens gelang es in der That, die Franzosen zu täuschen. Lehautcourt sagt dazu: „Allemands dans plusieurs directions à la fois et donnaient à leurs forces une importance apparente, beaucoup plus grande qu'elles n'en avaient réellement.“ Die von Amiens aus entfaltete Thätigkeit hätte aber einen weniger anstrengenden und dabei doch durchgreifenderen Charakter gehabt, wenn man, anstatt die 3. Kavallerie-Division gewissermafsen aufzulösen, derselben zunächst die Verfolgung des am 27. November geschlagenen Feindes und dann, unter Zuteilung eines Bataillons, jenes Beobachtung etwa von Albert aus übertragen hätte. Ein Kavallerie-Regiment wäre allerdings zur unmittelbaren Verfügung des Generals Graf v. d. Groeben in Amiens zu stellen gewesen, und zwar ein solches der 6. Kavallerie-Brigade, da deren Kommandeur, der General v. Mirus, Kommandant von Amiens wurde. Die übrigen 3 Regimenter mit der Batterie hätten dann, wie das ja auch später geschah, als kombinierte Brigade unter das Kommando des Generals Graf zu Dohna gestellt werden können. Der Bewegung der I. Armee nach Rouen auch noch 2 Kavallerie-Regimenter der 3. Kavallerie-Division anzuschliefsen, war damals, schon im Hinblick auf das Gelände der Normandie, ganz zwecklos.

Alle nun zunächst über den Verbleib der französischen Nordarmee eingezogenen Nachrichten stimmten dahin überein, dafs sie in völliger Auflösung teils über Doullens, teils direkt auf Arras abgezogen sei. Mit den beiden bis dahin in Ham gewesenen Eskadrons, der 2. und 4. der 7. Ulanen hatte der etatsmäfsige Stabsoffizier derselben, Major Heinichen, am 30. November gegen Péronne erkundet. Eine Übergabe des vorzugsweise von etwa 3500 Mobil- und Nationalgarden besetzten Platzes wurde von dem Kommandanten Garnier verweigert. Am 1. Dezember waren dann zwei stärkere Detachements nach Albert und auf Abbeville entsandt worden, um die befohlenen Bahn- und Telegraphenzerstörungen vorzunehmen. Nach ersterem Orte war mit 2 Bataillonen (I. F./4.), 2 Eskadrons

(3./U. 7, 2./U. 14), 2 Geschützen und 1 Pionier-Detachement Hauptmann v. Steinwehr abgerückt. Es wurde nicht nur die Eisenbahn und der Telegraph bei Albert zerstört, sondern auch am folgenden Tage der nördlicher gelegene Eisenbahnviadukt über den Encre-Bach bei Beaucourt gesprengt. Zahlreiche Patrouillen durchstreiften das Land. Gegen Péronne war Premier-Leutnant v. Müller II. vorgegangen. Er gelangte bis Cléry sur Somme, woselbst er Verluste durch feindliches Feuer hatte. Auf dem Rückmarsche des Detachements am 3. nach Amiens wurde auch noch die Eisenbahnbrücke bei Treux, zwischen Corbie und Albert, gesprengt.

Das gegen Abbeville entsandte Detachement (II./4., 4./U. 14 und 1 Pionier-Detachement) führte Hauptmann Memminger. Bis nach Pont-Remy hin, nur noch 1 Meile von Abbeville entfernt, wurden Eisenbahn und Telegraph an 5 verschiedenen Stellen zerstört. Am 2. Dezember gelangten 2 Ulanenzüge unter den Leutnants v. Ramin und v. Lorch bis fast an die Wälle von Abbeville, aus welchem sie beschossen wurden. Im Übrigen wurde die ganze Gegend frei vom Feinde gefunden und allenthalben Waffenzerstörungen vorgenommen. Auch dieses Detachement kehrte am 3. Dezember nach Amiens zurück, von wo nun ein solches auch nach St. Quentin entsandt werden konnte.

Major Bock erreichte an demselben Tage mit diesem Detachement noch das 5 Meilen entfernte Chaulnes. Von dort marschierte er am 4. mit I. F./44., 3./U. 14, 2 Geschützen und 30 Pionieren nach Ham, während die 1./U. 7 gegen Péronne vorging. Rittmeister Jouanne begab sich, begleitet von dem Leutnant der Reserve Liegniez und dem Trompeter Zimmermann unter Parlamentärsflagge in die Festung, woselbst er mit seinen Begleitern aber kriegsgefangen und später nach Calais gebracht wurde. Faidherbe äufsert sich darüber folgendermafsen: „Ils n'avaient aucun des caractères sérieus du parlementaire, et plus tard, on acquit la certitude que leur démarche était également une fanfaronnade.“ Erst am 27. Februar kehrten die Offiziere wieder zu ihrem Regiment zurück. Die Eskadron folgte, nachdem sie noch durch Feuer aus verschiedenen Gehöften 11 verwundete Pferde hatte, dem Detachement nach Ham. Daselbst verblieb die 12. Kompagnie. Mit dem Gros wandte sich am 5. Major Bock nach St. Quentin. Dem Fourierkommando unter Hauptmann Bötticher wurde daselbst der Eintritt verwehrt. Die erste Unterstützung brachte dem kleinen Detachement Rittmeister v. Schaubert. Der in die Stadt zur Aufklärung entsandten 3 Mann starken Patrouille war es zwar gelungen, bis an die nächste Strafsenbiegung vorzudringen, dort wurde aber nicht nur auf die Ulanen aus den Fenstern geschossen, auch zahl-

reiche Arbeiter drangen auf dieselben ein. Beim Zurückreiten stürzte ein Ulan. Als er sich aufgerafft hatte, wurde er mit Knütteln und Messern angefallen. Da sprengte Rittmeister v. Schaubert mit einigen Ulanen in den wütenden Haufen, zerstreute denselben durch Revolverschüsse, und befreite den aus vielen Wunden blutenden Ulanen. Mittlerweile hatte aber Major Bock auf einer nur 500 Schritt von der Stadt abliegenden Höhe die beiden Geschütze auffahren lassen. Die beiden abgeschossenen Granaten genügten schon, das Volk zu zerstreuen. Zwei Häuser, aus denen geschossen worden, wurden später in Brand gesteckt. Ein von Norden herandampfender Zug war zur Umkehr veranlafst worden. Mittlerweile hatte das Detachement auf dem linken Somme-Ufer Stellung genommen. Nachdem bei Harly noch die Schienen aufgenommen worden waren, auch die Sprengung der Brücke vorbereitet war, rückte das Detachement nach Gauchy und Grugies in Alarmquartiere. Am folgenden Tage wurde unter Bedeckung zweier Kompagnien seitens der Pioniere die Brücke bei Harly und unter Bedeckung dreier anderer Kompagnien auch die weiter nördlich gelegene bei Essigny-le-Petit gesprengt. Mit dem Reste des Detachements hatte Major Bock an der Strafse von La Fère Front gegen St. Quentin Stellung genommen. Zwei Mitglieder des Magistrats waren indes als Geiseln auf die von der Stadt zu zahlende Kontribution ausgelost worden. Am Abend wurden Quartiere in Essigny-le-Grand, südlich St. Quentin, bezogen. Am 7. marschierte das Detachement nach Ham und von dort mit dem mittlerweile von La Fère eingetroffenen Belagerungsgeschütz am 8. nach Hangest, am 9. nach Amiens. Dort waren die Aufsensicherungen seit dem 5. durch Detachements vervollständigt worden. Es standen die 9./4. und die 2./U. 7 bei Querrieux, die 10./4. und die 3./U. 7 bei Villers Bocage, die 11./4. und die 2./U. 14 bei Picquigny, die 12./4. und die 4./U. 14 bei Molliens-Vidames. Bei den genannten Orten hatten die Quartiere täglich gewechselt. „Von dem alten Friedenszopf der permanent aufgestellten Vedetten wurde hier angefangen, ganz abzusehen, da die Sicherheit durch fortwährend weit vorgeschickte Patrouillen, die sich ablösten, viel besser herzustellen ist. Nur in der Dorflisière wurde jedesmal eine starke Infanteriefeldwache mit einer Kavallerievedette aufgestellt."

Zur Bewachung der Strafsen von Péronne und Ham war dann auch am 7. Dezember die 4./U. 7 nach Marcelcawe detachiert worden. Der Feind, der sich bis jetzt völlig unthätig gezeigt hatte, fing an, sich wieder zu regen. In Marieux, an der Strafse Albert-Doullens gelegen, stiefs man auf feindliche Jäger. Bei Beaucourt wurden französische Arbeiter an der Herstellung des zerstörten

Eisenbahnviadukts angetroffen. Ein daraufhin am 9. nach Albert entsandtes Detachement sprengte auch noch die Eisenbahnbrücke bei Aveluy. Die von Querrieux entsandten Patrouillen stiefsen überall auf kleine feindliche Trupps. Auch die Detachements bei Molliens-Vidames und bei Picquigny, die am 13. Dezember eine gemeinschaftliche „demonstrative" Rekognoscierung gemacht hatten, meldeten, dafs der Feind sich in und um Abbeville verstärkt habe. Leutnant Schachtrupp hatte den Platz zur Übergabe aufgefordert, aber ablehnenden Bescheid erhalten. Er hatte aber in Erfahrung gebracht, dafs sich dort 3 Regimenter Mobilgarden und etwas Artillerie befinden sollten.

Am 3. Dezember war der Platz, nachdem er nach der Schlacht bei Amiens geräumt worden war, von 3 Kompagnien des I. Bataillons der Mobilisierten der Somme wieder besetzt worden. Bereits nach 3 Tagen war es aber erforderlich gewesen, dieselben durch eine „garnison plus sérieuse" zu ersetzen. Diese bestand aus einem Bataillon 91e de ligne, einem Bataillon der Mobilen de Pas-de-Calais und einem Bataillon Mobilisierter du Nord unter Oberstleutnant Plancassag.

Rittmeister Frhr. v. Le Fort ging am 10. Dezember mit seiner Eskadron von Villers Bocage über Doullens gegen Arras zur Erkundung vor. Bei Beaumetz les Loges stiefs er auf feindliche Kräfte, welche ein weiteres Vordringen auf Arras unmöglich machten.

Nun hatte sich aber am 9. Dezember ein Ereignis zugetragen, welches die Aufmerksamkeit in ganz unverhältnismäfsiger Weise auf sich zog, weil es völlig unerwartet kam. Der Überfall von Ham seitens der Franzosen hatte eben eine der verwundbarsten Stellen der Sommestellung getroffen. Man wufste deutscherseits zunächst sehr begreiflicherweise gar nicht, was man aus dem Vorgange machen sollte. Hatte man es mit einer Nebenunternehmung von Péronne zu thun oder begann aufs Neue hier die Thätigkeit der französischen Nordarmee? Das blieb zunächst festzustellen und war durchaus nicht so leicht, wie es scheinen könnte.

Am 3. Dezember hatte General Faidherbe das Kommando der französischen Nordarmee übernommen. Die Reorganisation brachte die Stärke derselben auf 3 Divisionen, die nun das XXII. Korps bildeten. Aus den besten 11 Bataillonen, 2 Eskadrons und 3 Batterien war unter Befehl des Generals Lecointe ein fliegendes Korps gebildet worden, welches zu besonderen Unternehmungen in 3, von Oberst-Leutnants geführte Gruppen zerfiel. Auf die Nachricht hin von den Vorgängen am 5. Dezember in St. Quentin hatte General Lecointe am 6. Cambrai verlassen und war über Fins und St. Vermand am 8. mit der Kolonne des Oberstleutnants de Gislain in St. Quentin

eingetroffen. Dort wurden die Brücken wieder hergestellt und am 9. früh 11 Uhr wandte man sich gegen Ham, woselbst unter Bedeckung eines Zuges der 8. Kompagnie des 81. Regiments die Feld-Eisenbahn-Abteilung Nr. 3 thätig war. Der von 4 Bataillonen und einer Batterie unter geschickter Leitung des Generals Lecointe stattfindende Überfall gelang vollständig. Die Deutschen büfsten durch denselben 3 Offiziere und 202 Mann, darunter 22 Beamte, ein. Der Verlust der Franzosen betrug 5 Mann tot und 15 verwundet. Dann wandte sich General Lecointe mit den ihm unterstellten Truppen nach La Fère. Als man aber erfuhr, dafs die dortige Besatzung bereits auf den Überfall in Ham hin Verstärkung erhalten hatte, war der ebenfalls anwesende General Faidherbe nunmehr entschlossen, Amiens in seinen Besitz zu bringen. Die übrigen Heeresteile, welche in der Zeit vom 10. bis 12. in und bei Péronne eingetroffen waren, wurden demnächst herangezogen. Am 14. Dezember gelangte das französische Hauptquartier nach Voyennes. Die 1. Division (General Lecointe) nach Rhétonvillers an der Strafse Nesle-Roye, die 2. (General Paulze d'Jooy) nach Nesle und Gegend und die 3. (Kontreadmiral Moulac) in 2. Linie nach Ham. Über Chaulnes erreichte am 16. das Hauptquartier Corbie, die beiden ersten Divisionen den Rayon Corbie-Villers Bretonneux-Foucaucourt, die 3. Division aber über Croix erst Pertain östlich Chaulnes. Die Bataillone der Mobilisierten des Generals Robin, aus welchen in diesen Tagen die 4. Division gebildet und die Armee auf 2 Korps, das XXII. und XXIII., gebracht wurde, gelangten am 16. Dezember in Albert an. Den so schon im voraus skizzierten Marsch der feindlichen Armee deckten in der linken Flanke Dragoner, deren Stärke auf $4^1/_2$ Eskadrons angewachsen war. Am 17. ging dann die französische Armee bei Lamotte-Brebière, Daours und Corbie auf das nördliche Somme-Ufer über, da General Faidherbe erfahren hatte, dafs die preufsischen Kräfte südlich Amiens in der Versammlung begriffen wären.

Als die Nachricht des Überfalles von Ham am 10. nach Amiens gelangte, entsandte General Graf v. d. Groeben noch am selbigen Abend den Hauptmann v. Lukowitz mit F/44., 3./U. 14 und 4 Geschützen mit dem Befehl, wenn irgend möglich, Ham wieder zu nehmen. Früh 5 Uhr erreichte das Detachement Bouchoir, rastete daselbst bis 10 Uhr und traf nachmittags 4 Uhr in Erchen ein, woselbst Quartiere genommen wurden. Ham sollte von 2 Marine- und 1 Mobilgarden-Bataillon besetzt sein. Am 12. Dezember früh 6 Uhr stiefs da Detachement bei Eppeville auf anscheinend stärkere feindliche Infanterie, welche einige Fabrikgebäude und das Gelände südlich der Somme besetzt hielt. Das Gros wurde entwickelt, aber das Gefecht

um ¼11 Uhr abgebrochen und abmarschiert. Die 12. Kompagnie hatte die Arrieregarde, die Ulanen beobachteten die Flanken. Spät nachmittags wurde Roye erreicht, am andern Morgen (13.) 7 Uhr Mézières, um 4 Uhr Domart und am 14. Amiens. In Domart hatte man ein aus der 1. Kompagnie 4. Regiments und 3 Zügen der 1. Eskadron der 14. Ulanen unter Major Frhr. v. Troschke gebildetes Detachement angetroffen, welches nach Roye hin aufzuklären hatte. Nach Lehautcourt wäre das Detachement Lukowitz nur auf eine Kompagnie des 75° de ligne unter Capitaine Patry gestofsen. Auch gegen Foucaucourt war ein Detachement unter Major Heinichen entsandt worden. Dort war am 11. der Leutnant Loeper, obgleich er unter Parlamentärflagge von Marcelcave aus nach Péronne wollte, von den Einwohnern umzingelt worden, hatte sich aber, allerdings mit Verlust seiner aus 4 Mann bestehenden Begleitung durchgeschlagen. Am 12. gelangte Major Heinichen mit 2 Kompagnien (2. 3./4.), ½ 1. Eskadron 7. Ulanen und 2 Geschützen der 6. leichten Batterie 1. nach Lamotte-en-Santerre. Das am folgenden Tage erreichte Dorf Foucaucourt schien wie ausgestorben. Die Ulanen hatten aber noch nicht den jenseitigen Ausgang erreicht, als plötzlich ein Schufs fiel, dem ein lebhaftes Feuer aus allen Häusern folgte. Den Ulanen gelang es, mit nur 2 verwundeten Pferden aus dem Orte wieder herauszukommen und bei den beiden sofort in Stellung gegangenen Geschützen sich zu sammeln. Noch bevor die Infanterie den Ort erreicht hatte, hatte die Artillerie bereits das ihrige gethan, Foucaucourt war schon geräumt. Nachdem das Dorf ausfouragiert war, wurde es niedergebrannt, ein Verfahren, welches in ähnlichen Fällen, trotz aller etwa gegenteiliger Ansichten von Friedensaposteln und ebensolchen Kongressen, als das einzig Richtige bezeichnet und daher unbedingt beibehalten werden mufs. Humanitätsduseleien entsprechen nicht dem Wesen des Krieges. Das Detachement marschierte nach Lamotte zurück und folgenden Tages nach Amiens. Lehautcourt schildert den Vorgang anders, als er war. Nach ihm hätte die Freikompagnie des Marquis de Lameth, 35 Mann, benachrichtigt von dem Anmarsch der Deutschen, am Eingang von Foucaucourt Stellung genommen und die Feinde mit einem heftigen Feuer von nur kurzer Dauer empfangen. Alsbald hätten 2 Geschütze ihre Granaten in das Dorf geschleudert, welches von den Franktireurs unter dem Schutze des Nebels bereits geräumt gewesen sei. Trotzdem also die Deutschen bei ihrem Eindringen in den Ort keinerlei weiteren Widerstand gefunden, hätten sie dennoch in ihrer Wut einige 20 Häuser niedergebrannt und 5 Einwohner, Greise oder ganz junge Leute, ohne jeden Grund niedergemacht. Sic!

Die Patrouillen des am 13. nach Domart gelangten Detachements Troschke konstatierten am Abend südlich Roye Biwakfeuer. Leutnant Meier hatte mit einer 10 Pferde starken Patrouille aus letzterem Orte am Nachmittag Feuer erhalten, war aber nach Noyon weiter geritten, woselbst er die seit einigen Tagen dort befindliche 4. Kompagnie 4. Regiments antraf, von welcher eine Patrouille auch Guiscard vom Feinde besetzt gefunden hatte. Am folgenden Tage stiefs Portepee-Fähnrich Freiherr v. Twickel (August) der Ulanen-Eskadron — von der sich seit dem 11. Dezember zur Deckung von deren linker Flanke ein Zug unter Leutnant v. Ramin in Ailly befand, — zwischen Méziéres und le Quesnel mit einem halben Zuge auf eine gleich starke Erkundung französischer Dragoner, die sofort attackiert wurde. 2 Gefangene, die der Feind in unseren Händen zurücklassen mufste, behaupteten, einer in le Quesnel liegenden Eskadron anzugehören. Dort war übrigens von ihr an demselben Tage ein Verwundeten-Transport aufgehoben worden, angeblich weil dessen Personal bewaffnet gewesen sei. Die von Marcelcave aus vorgehenden Patrouillen der 7. Ulanen erhielten aus allen Dörfern der Gegend südwestlich Péronne Feuer. Es ist das der Raum, wie wir vorweg schon gesehen haben, durch welchen die französische Armee auf Amiens marschierte, die sogenannte Santerre. Ein auf dem rechten Somme-Ufer von Amiens am 14. vorgeschicktes Rekognoscierungs-Detachement konstatierte das Vorgehen starker Kolonnen auf Albert, es waren die sich sammelnden Bataillone der Division Robin. Einer etwa dort von den ersten Dezembertagen ab aufgestellten Kavallerie-Division hätte keine der Bewegungen der Franzosen so leicht entgehen können, wie das bereits früher bemerkt worden ist.

Am 15. Dezember zog General Graf v. d. Groeben alle seine Detachements — die der Vorposten waren an diesem Tage erst abgelöst worden — nach Amiens heran, denn er war entschlossen, trotz mancher anderer Bedenken dabei, in der Sorge, von den Franzosen eingewickelt zu werden, und dann nicht mehr seinem Auftrage nachkommen zu können, am 16., mit Ausschlufs der Citadelle, Amiens zu räumen. Er marschierte an diesem Tage nach Ailly ab, um sich am 17. in Montdidier mit der Tetenbrigade der 15. Division zu vereinigen. Die Räumung von Amiens ist hauptsächlich eine Folge des Zerreifsens der Kavallerie-Division, anstatt sie, wie dies früher ausgeführt worden ist, einheitlich und waffengemäfs zu verwenden!

Die 16. Division hatte auf ihrem Marsche gegen Beauvais am 17. mit der Tete bereits Gournay erreicht, als für sie abermals abändernder Befehl dahin erging, in die Gegend Breteuil-Conty zu marschieren. Der erstere Ort wurde von der 31. Brigade, der letztere

Digitized by Google

von der 32. am 19. Dezember erreicht. Es stand ja jetzt fest, dafs der Feind über Roye nicht hinausgegangen war, vielmehr durch die Santerre sich Amiens zugewandt hatte. Seitens der 15. Division wurde am 17. ein Detachement unter Oberst Frhr. v. Loë nach Roye vorgeschoben, welches hier mit dem sächsischen 18. Ulanen-Regimente in Verbindung trat. Man erfuhr, dafs am 15. und 16. feindliche Truppen von Nesle nach Chaulnes marschiert waren. Von Roye hatte der Feind gleichfalls die Richtung nach Chaulnes genommen. Am 17. hatten dann ein Bataillon Jäger und einige Mobilgardenkompagnien Chaulnes in Richtung auf Amiens wieder verlassen, Patrouillen des Obersten v. Loë wurden von diesen Truppen in Chaulnes noch beschossen. Am 18. Dezember hatte General v. Kummer die durch das 14. Ulanen-Regiment und die Batterie Schrader verstärkte 30. Brigade in die Gegend von Davenescourt vorgeschoben — starke Kavallerie-Vorposten gegen die Somme —, während die 29. Brigade Montdidier erreichte. General v. Mirus hatte noch an diesem Tage mit den 5 Bataillonen der 3. Brigade, den 7. Ulanen, sowie den beiden Batterien /I. Amiens wieder zu besetzen. Es geschah zum Glück ohne jeden Zwischenfall. Von Davenescourt besetzte dann am 19. ein Bataillon und $^1/_2$ Eskadron zur Flankensicherung der an diesem Tage zwischen le Quesnel und le Quesnay wieder zusammentretenden 3. Kavallerie-Division — ohne 7. Ulanen — Roye. So sehen wir denn jetzt das VIII. Armeekorps in dem Viereck Conty-Moreuil-Montdidier-Breteuil versammelt, die 3. Kavallerie-Division bei le Quesnel; Amiens und Roye waren besetzt. Das Oberkommando der I. Armee befand sich mit der General-Etappen-Inspektion in Breteuil.

Die kombinierte Brigade des Generals Graf zu Dohna war aus der Gegend von Dieppe mit der 16. Division abmarschiert. Die 4. Eskadron der 5. Ulanen war zur Sicherung der linken Flanke über Blangy und Poix entsandt worden. In ersterem Orte befand sie sich nur 3 Meilen von Abbeville entfernt. In der Nacht durfte nicht abgesattelt werden, am anderen Morgen wurde schon eine Stunde früher abgerückt, als bekannt gegeben war. Der 5 Meilen lange Weg nach Poix wurde auch von der Bagage in nur 6 Stunden zurückgelegt. Dort wurde in einem engbegrenzten Teile des Orts die Eskadron untergebracht, es durfte wiederum nicht abgesattelt werden. Auf allen Strafsen wurde neben den sonstigen Sicherungen ein ununterbrochener Patrouillengang erhalten. Eine auf der Strafse nach Abbeville vorgehende Patrouille stiefs in der Morgenfrühe des folgenden Tages, noch im Dunkel der langen Nacht, auf Wagen, die auf Poix fuhren. Auf das ihnen zugerufene Halt erhielt die Patrouille Feuer.

Der eine Mann derselben, der Gefreite Post, wurde schwer, der andere, Ulan Kleemann, leicht verwundet. Diesem gelang es in Poix noch rechtzeitig zu alarmieren. Premier-Leutnant Frhr. v. Brenken I. wurde mit seinem Zuge gegen den Feind vorgeschoben, während Premier-Leutnant v. Heister die Eskadron sammelte. Leutnant v. Rauch wurde alsbald mit der Bagage zurückgeschickt. Es scheint nun, dafs der in besonderer Bereitschaft gehaltene Zug des erstgenannten Offiziers mit Chassepotgewehren bewaffnet gewesen ist, denn in der Regimentsgeschichte heifst es, dafs gedeckt durch das heftige Feuer des inzwischen verstärkten Alarmzuges, der übrigens in der Nacht auch nicht abkantart hatte, die Eskadron sich langsam zurückgezogen habe. Dieselbe traf in Contay mit der General-Etappen-Inspektion der I. Armee zusammen und ging mit dieser bis Breteuil zurück, woselbst auch das Regiment angetroffen wurde. Vom 19. Dezember ab wurde übrigens Poix sowohl wie Formerie zum Schutze der Bahn Rouen-Amiens von je einer Kompagnie (3. und 4.) des 70. Regiments mit je einem Zuge der 1. Eskadron der 9. Husaren besetzt. Aufser den bereits genannten Verwundeten, von denen der Gefreite Post in Gefangenschaft gerathen war, wurden noch 2 Mann und 2 Pferde vermifst. Die seit dem 11. Dezember in Tôtes auf Relais gewesene 3. Eskadron der 5. Ulanen stiefs über Forges, Crèvecoeur-le Grand-Ailly am 20. in Maucourt südlich Lihons wieder zum Regiment. An diesem Tage war die bei Warvillers versammelte 3. Kavallerie-Division in eine Stellung zwischen Rosières und Chaulnes gegangen und hatte die Front gegen die Somme genommen. Die 3. und 4. Eskadron der 14. Ulanen unter Befehl des Majors v. Strantz war nach Chaulnes zur Beobachtung von Péronne detachiert worden. Von dort waren seitens der Franzosen Vorposten bis Villers-Carbonnel vorgeschoben worden. Längs der Luce war die der 15. Division (Divisionsstab in Hargard) aufgestellt, die 16. Division befand sich mit der 32. Brigade in Amiens, der 31. in Sains und Boves und die Korps-Artillerie in Ailly und Moreuil. Von Amiens ging ein Detachement (F./4., 3./U. 7 und 6. 1./I.) unter Major Bock früh 8 Uhr gegen die Hallue vor, welche schon tags vorher von den zahlreich unternommenen Erkundungen der 7. Ulanen besetzt gemeldet worden war. Die Avantgarde (3./U. 7, 9./4.) besetzte zunächst Allonville, indes Major Bock sich mit dem Reste des Detachements dem diesseits Querrieux liegenden Walde zuwandte, die Batterie aber unter Bedeckung eines Offiziers mit 16 Füsilieren und einer halben, der Avantgarde entnommenen Eskadron auf die Strafse Amiens-Querrieux schickte. Am Ostrande des Waldes befand man sich stärkeren feindlichen Abteilungen bei Querrieux gegenüber. Nachdem

es dem Detachement gelungen war, den Gegner zur Entwickelung von Querrieux bis Bussy-les Daours hin veranlafst zu haben, zog dasselbe sich fechtend mit einem Gesamtverlust von 3 Offizieren und 68 Mann gegen Amiens zurück. Der Feind hatte nur 7 Tote und 20 Verwundete. Die Somme-Übergänge bei Lamotte-Brebière und Glisy wurden von 2 Kompagnien des 44. Regiments, 2 Zügen 7. Ulanen und einem Pionier-Detachement unsererseits besetzt.

Weitere Rekognoscierungen am 21. ergaben die Anwesenheit feindlicher Truppenmassen bei Corbie; auch die Somme von dort bis Bray wurde feindlicherseits besetzt gefunden. Alle Brücken waren auf dieser Strecke abgebrochen, über die nur stehengebliebenen Mühlen- und Schleusenstege aber Vorposten geschoben. Auch von der Péronne'er Seite her befanden sich kleinere Trupps auf dem linken Somme-Ufer. Zu beiden Seiten der Strafse nach Albert standen die feindlichen Vorposten den unsererseits auf zwei Bataillone verstärkten östlich der Fbg. St. Pierre gegenüber. Die Strafsen nach Doullens und Abbeville waren frei vom Feinde. In letzterer Richtung wurde die 1. Eskadron der 7. Ulanen nach Montières vorgeschoben, am folgenden Tage das ganze 7. Ulanen-Regiment bis nach Picquigny. General v. Manteuffel, dessen Hauptquartier sich ebenfalls in Amiens befand, hatte sich entschlossen, die für ihn anrückenden Verstärkungen, die 3. Reserve-Division von Mézières (Festung) und die kombinierte Garde-Kavallerie-Brigade von Beauvais her, ebensowenig wie die von Rouen per Eisenbahn heran beorderten 6 Bataillone vollends abzuwarten, sondern am 23. Dezember den Feind in seiner an der Hallue genommenen Stellung anzugreifen. Im Laufe des 22. war dazu die 31. Brigade in die nächste Nähe von Amiens gezogen worden. Der Stab der 15. Division gelangte nach Longueau, ebenfalls dorthin, ferner nach St. Nicolas, Boves und Cagny die 30. Brigade, die 29. nach Camon, Lamotte-Brebière, Glisy und Blangy. Dem 8. Jäger-Bataillon in Villers-Bretonneux fielen die Vosposten gegen Corbie zu, die auf dem diesseitigen Ufer vorgelegenen Orte Fouilloy und Hamelet waren auch noch französischerseits besetzt. Auf dem rechten Flügel verblieb noch immer die 3. Kavallerie-Division, sich an diesen in Richtung auf Gentelles heranziehend, die beiden in Chaulnes befindlichen Eskadrons nach Lihons zurückgehend. Das Vorgehen gegen die feindliche Stellung erfolgte am 23. nun derart, dafs die 15. Division und die reitende Abteilung (3 Batterien) der Korps-Artillerie unter Benutzung der bei la Neuville und Camon oberhalb Amiens geschlagenen Brücken, von denen die erstere indes bald unbrauchbar wurde, gegen die Front der feindlichen Stellung (Fréchencourt-Querrieux-Vecquemont) vorgingen, während die 16.

Digitized by Google

Division dieselbe in der rechten Flanke zu umfassen bestrebt war. Ein Detachement, bestehend aus den beiden von Rouen eingetroffenen Grenadier-Bataillonen des 3. Regiments, der 1. Eskadron der 5. Ulanen und der 6. leichten Batterie /I, stand von 10 Uhr an bei Lamotte-Brebière bereit. Diese Truppenabteilung war aus der Reserve des Generals v. Manteuffel ausgeschieden worden. Diese letztere bestand darnach noch aus den 5 Bataillonen der 3. Infanterie-Brigade, 3 Eskadrons der 5. Ulanen und der 5. schweren Batterie /I unter Befehl des Generals v. Mirus. Da nun bei dem Abmarsch der Kavallerie-Division aus ihrer bisherigen Stellung die beiden, an diesem Tage von Lihons nach Méharicourt zurückgehenden Eskadrons der 14. Ulanen zur weiteren Beobachtung gegen Péronne auf dem linken Somme-Ufer verblieben, erübrigten nur noch 6 Eskadrons und die Batterie. Ihnen wurde die Aufgabe, die Verbindung bei deren beiderseitigen Vorgehen zwischen der 15. und 16. Division zu erhalten. Die Citadelle blieb besetzt, die Stadt selbst von 2 Etappen-Kompagnien und einem aus Fufskranken zusammengestellten Bataillon unter Hauptmann Lütke vom 40. Regiment. Bagagen wurden über die Somme zunächst nicht mitgenommen. Von der 15. Division war das 8. Jäger-Bataillon mit 1 Zuge Königshusaren bis 9 Uhr vormittags in Villers-Bretonneux verblieben, um das Vordringen feindlicher Rekognoscierungs-Abteilungen zu verhindern. Als das VIII. Korps dann aber die Somme überschritten hatte, zog sich auch das Jäger-Bataillon über Lamotte heran.

An der Hallue-Schlacht, oder, wie die Franzosen sie nennen, bei Pont-Noyelles nahm also die 3. Kavallerie-Divison mit 10 Schwadronen und 6 Geschützen in 3 Gruppen teil.

1./U. 5 bei Lamotte-Brebière bezw. Vecquemont-Daours		= 131 Pferde	
2. 3. 4./U. 5 in Reservestellung bei les Alençons F^{e}		= 393 „	
8. Kürassiere	bei St. Gratien	= 550 „	
1. 2./U. 14	bei St. Gratien	= 285 „	
1. rtd./VII.	bei St. Gratien	=	6 Gesch.
	Zusammen:	1359 Pferde,	6 Gesch.

Mit den letzteren 6 Eskadrons und der reitenden Batterie ging General Graf zu Dohna bei Camon über die Somme und nahm dann den Weg zwischen Cardonnette und Allonville hindurch nach St. Gratien. Es war ein klarer, windstiller Wintertag, an dem das Thermometer am Morgen um 8 Uhr noch8° Kälte zeigte. Die Hallue war aber nicht zugefroren, auch das an derselben sich hinziehende Torfmoor nicht.

Digitized by Google

Während die 15. Division seit 11 Uhr vormittags in heftigem Kampfe stand, erreichte die 16., der die Fufsabteilung (4 Batterien) der Korps-Artillerie zugeteilt war — sie folgte der 31. Brigade — in nördlicher Richtung um 1 Uhr mit der 32. Brigade Rubempré, mit der 31. die Gegend nordöstlich Villers-Bocage. Die erstere wurde nun erhaltenem Befehle gemäfs auf Beaucourt, die letztere auf St. Gratien dirigiert. Rubempré blieb von 2 Kompagnien des 70. Regiments und einem Zuge der 9. Husaren besetzt. Von St. Gratien beobachtete zur Zeit bereits General Graf zu Dohna mit den ihm unterstellten 6 Eskadrons der 3. Kavallerie-Division den vor ihr befindlichen Teil der französischen Stellung. Als aber um etwa 3 Uhr die Vortruppen der 31. Brigade St. Gratien erreichten, nahm General Graf zu Dohna weiter nördlich Stellung, während die reitende Batterie etwa 3000 Schritt südlich Beaucourt gegen die bei Béhencourt befindlichen Truppen der Division Derroja in Thätigkeit trat. Die nun folgenden Infanterie-Kämpfe gaben der „Kavallerie-Division" keine Gelegenheit zum Eingreifen in den Kampf, denn es war ein solcher um Ortschaften an einem Fronthindernis. Der bald nach 4 Uhr unternommene, aber allein von unserer Artillerie zurückgewiesene Vorstofs der Brigade Aynès von Contay auf Beaucourt zeigte, dafs man nichts weniger als den feindlichen rechten Flügel umfast hatte. Als es schon stark dunkelte, erfolgte auf diesem Flügel noch ein Angriff von 3 noch intakten Regimentern der hier in Reserve befindlichen Division Robin von Contay auf Bavelincourt und Béhencourt, wurde aber ebenfalls abgeschlagen. Der Kampf bei der 15. Division hatte sich besonders hartnäckig bei Querrieux-Pont-Noyelles und Vecquemont-Daours gestaltet. Hier hatte das bei Lamotte-Brebière bereit gestellte Detachement, bei welchem sich die 1. Eskadron der 5. Ulanen befand, eingreifen müssen. Die Dunkelheit machte dann im Allgemeinen dem Kampfe auf der ganzen Linie ein Ende. Die 8. Kürassiere, die beiden Eskadrons der 14. Ulanen und die reitende Batterie erhielten Unterkunft in Molliens-au-Bois und Pierregot, die bei der Armeereserve befindlichen Eskadrons der 5. Ulanen in Cardonnette und Allonville, die beim Detachement Lamotte-Brebière kommandierte 1. Eskadron in Vecquemont.

In Anbetracht der Überlegenheit des Feindes hatte General v. Manteuffel beschlossen, sich am folgenden Tage vorläufig auf die Behauptung der eroberten Stellung zu beschränken. Dementsprechend hatten die Truppen um 8 Uhr früh eine Gefechtsbereitschaftsstellung einzunehmen. Die kombinierte Brigade Dohna, wie wir dieselbe nennen wollen, nahm Aufstellung am Wege Molliens-Montigny, die Spezialreserve der 16. Division vor ihr am Schnittpunkte der Wege

St. Gratien-Beaucourt und Molliens-Montigny. Diejenige der 15. Division befand sich zwischen Bussy und Querrieux, die Armeereserve halbwegs zwischen diesem Orte und St. Gratien. Um 12 Uhr wurde die letztere nach dem Walde südöstlich Allonville gezogen. Schon mit Tagesgrauen hatte der Gegner den Thalgrund der Hallue unter Artilleriefeuer genommen und machte auch verschiedentlich Versuche, von Contay-Beaucourt gegen den linken Flügel der 16. Division vorzugehen. Als dann aber gegen $^1/_2$11 Uhr der Marsch feindlicher Kolonnen aus der Gegend von Lahoussaye anscheinend auf Vadencourt gemeldet wurde, erhielt General Graf zu Dohna Befehl, auf Contay vorzugehen. Das 9. Husaren-Regiment schlofs sich der Brigade mit den $1^3/_4$ zur Stelle befindlichen Eskadrons an, nachdem eine nördlich Beaucourt aufgestellte feindliche Abteilung sich auf Contay zurückgezogen hatte. Gegen diesen Ort fuhr die reitende Batterie auf 1500 Schritt auf. Das Feuer der ihr gegenüber befindlichen feindlichen Batterie war ohne jegliche Wirkung. Als aber noch 2 feindliche Batterien vom linken Ufer der Hallue ihr Feuer ebenfalls auf die reitende Batterie richteten, wurde dieselbe zurückgezogen. Das 9. Husaren-Regiment, dessen zur 31. Brigade abkommandierte 4. Eskadron auch mittlerweile wieder eingetroffen war, blieb bis Eintritt der Dunkelheit mit der Kavallerie-Brigade vereint. Offensiv wurde der Feind aber nicht mehr. Man glaubte sogar Anzeichen für den beginnenden Abzug zu bemerken. Wie wir jetzt wissen, hatte General Faidherbe in der That schon den Rückzug beschlossen, welcher unter Zurücklassung der zuverlässigsten Truppen als Arriergarde in Richtung auf Arras um 2 Uhr Nachmittags angetreten wurde, ohne dafs man das aber diesseits bemerkte. Die Optimisten, welche am 24. behauptet hatten, wie General v. Goeben schreibt, „morgen ist der Feind verschwunden", hatten also doch Recht. Nach hereingebrochener Dunkelheit bezogen die zur Stelle befindlichen Eskadrons der 3. Kavallerie-Division Alarmquartiere in Poulainville, das 9. Husaren-Regiment in Bertangles, Rainneville und St. Gratien. Die Armeereserve hatte nebst der Korps-Artillerie die Bestimmung erhalten, erforderlichenfalls am folgenden Tage den Gegner über Corbie in Flanke und Rücken anzugreifen und war zu diesem Zwecke noch um 6 Uhr über Lamotte-Brebière auf Villers-Bretonneux in Marsch gesetzt worden. Dort bezogen der Stab und 2 Eskadrons (2. und 4.) der 5. Ulanen Quartiere, die 1. in Bussy-les Daours und die 3. in Daours. Die Schlacht an der Hallue, in welcher die 3. Kavallerie-Division übrigens nur einen Verlust von 3 Mann und 1 Pferd hatte, war bekanntlich eine im vollsten Sinne des Wortes unentschiedene. Die Kälte, der Mangel

an Verpflegung und die nach jedem schweren Kampfe bei der französischen Nordarmee in die Erscheinung tretende Lockerung der taktischen Verbände zwangen den General Faidherbe zum Rückzuge, den er, ohne dabei irgendwie belästigt zu werden, geschickt durchführte.

Wie wir erfahren, hatte man am ersten Schlachttage deutscherseits gehofft, in der Gegend von Montigny-Beaucourt den feindlichen rechten Flügel zu umfassen. Dazu wäre es allerdings erforderlich gewesen, zu wissen, ob derselbe sich dort auch befand. Diese Kenntnis konnte erst die Grundlage für das Gelingen der Umfassung geben, auf welche beim Angriff der feindlichen Stellung besonderer Wert gelegt werden mufste. Dafs die französische Stellung sich bis Vadencourt ausdehnte, darüber wurde man erst belehrt, als man von Contay her sich selbst flankiert sah. Wir haben es, wenn auch etwas modificiert, in dieser Beziehung mit einer Neuauflage des 18. August zu thun. Dafs man auch über die Stärke der Franzosen nicht genügend orientiert war, ist verzeihlicher. Die Entsendung des 7. Ulanenregiments am 22. nach Picquigny hätte erst stattfinden dürfen, nachdem die 3. Kavallerie-Division nach Amiens herangezogen worden war. Wenn das am 21. bereits geschehen wäre, hätte seitens derselben der 22. dazu benutzt werden können, die an der Hallue genommene Stellung der Franzosen aufzuklären, was doch um so nötiger war, als die Schlacht eine beiderseitig geplante war. Schon seit dem 20. war die Stellung der Kavallerie-Division auf dem rechten Flügel gegenstandslos. Was wollte man denn dort mit ihr, nachdem man erkannt hatte, dafs ein Überschreiten der Somme im Rücken der französischen Stellung nicht möglich war? Allein auf dem linken Flügel hätte die Kavallerie-Division allenfalls sich zur Geltung bringen können. Den noch in einer Hand verbliebenen 6 Eskadrons war indes die Rolle von Divisions-Kavallerie zugefallen, während ein Teil dieser sich auf dem äufseren Flügel befand, ohne aber eine eigentliche Kavallerie-Divisions-Thätigkeit zur Durchführung bringen zu können. Der Kavallerie-Division hätte es, auf dem linken Flügel der Armee verwendet, gelingen müssen, spätestens am 24. Dezember Einblick in die Mafsnahmen des Feindes zu nehmen. Der zwar erst am frühen Nachmittag begonnene, aber schon seit dem Morgen eingeleitete Abmarsch des Feindes von der Hallue hätte einzelnen geschickt oder ungeschickt geführten Patrouillen gar nicht entgehen können. Es wäre eben nur darauf angekommen, dieselben richtig anzusetzen und ihr Augenmerk auf entsprechende Ziele zu richten. Die Schuld, dafs das nicht geschehen ist, trifft lediglich die Führung, die Truppe ist schuldlos daran. Die 3. Kavallerie-Division in ihrem

vollen Verbande mit nur 2 detachierten Eskadrons, je einer zur Beobachtung der Strafsen von Abbeville und Péronne, hätte in der Hand eines wirklichen Kavallerie-Generals, den es aber auch bei der 3. Kavallerie-Division nicht gab, am 24. Dezember nachmittags ihrer Waffe ein herrliches Weihnachtsgeschenk in Gestalt frischer Lorbeerreiser zum alten Ruhmeskranze machen können. „La retraite aurait entraîné des pertes plus grandes que la continuation de la lutte, si l'ennemi eût poursuivi l'armée.“ Der stattgehabte Abmarsch der Franzosen wurde auch keineswegs zuerst von dem Kavallerie-Divisiönchen, sondern von den 9. Husaren gemeldet, deren noch in der Nacht gegen Franvillers (Leutnant Kleinholz), Baizieux (Leutnant v. Mechow I.) und über Warloy (Leutnant der Reserve Frhr. v. Bleul) gegen Bouzincourt entsendete Patrouillen keinen Feind mehr vorfanden, selbst seine Nachhut nicht einmal mehr einzuholen vermochten.

(Fortsetzung folgt.)

III.

Beitrag zur Geschichte des Preufsischen Heeres während der Regierung Friedrich Wilhelms I.

Von

Ernst Lehmann, Leutnant im 3. Posenschen Infanterie-Regiment Nr. 58.

Fürst Leopold von Anhalt hatte, gestützt auf das von ihm in langen Jahren gesammelte Material im Auftrage Friedrichs des Grofsen einen Entwurf zu einer Geschichte des preufsischen Heeres fertig gestellt, welcher am 12. März 1747 — ungefähr einen Monat vor dem Ableben des Fürsten — abgeschlossen und auch dem Könige vorgelegt wurde.

Des Vaters Sammlungen zur preufsischen Heeresgeschichte setzte Fürst Dietrich fort. Auch er war schon in jungen Jahren (1718) in das preufsische Heer eingetreten, in welchem er zu den höchsten Ehrenstellen aufrückte. Nach seinen Erfolgen bei Mollwitz und Hohenfriedberg ernannte ihn Friedrich der Grofse zum General der Infanterie und 1747 zum General-Feldmarschall. Nachdem er 34 Jahre lang dem Heere angehört hatte, verliefs Fürst Dietrich im Jahre 1751 den preufsischen Dienst, um in den anhaltischen Landen

Digitized by Google

die Regierung für seinen noch unmündigen Neffen Leopold Friedrich Franz zu übernehmen. Auch während dieser Zeit setzte er das übernommene Werk fort und stand zu diesem Zwecke mit den bedeutendsten Kennern der Heeresgeschichte in Verbindung[1]) u. a. mit dem Generalleutnant von Massow, dem General-Kommissarius der Montierungs-Angelegenheiten der Armee.

Massow stand bereits 1713 als Kapitän in „Seiner Majestät rotem Leib-Grenadier Bataillon“ und war infolge seiner langen Dienstzeit berufen, über jenen Zeitabschnitt genaueste Auskunft zu geben.

Dem Briefwechsel des Fürsten Dietrich mit Massow verdanken wir nun die Nachricht, dafs letzterer die am Schlusse abgedruckte Liste über die Heeresverstärkungen von 1713 bis 1740 bereits im Januar 1748 Friedrich dem Grofsen einreichen mufste, und welche geeignet ist aufzuklären, wie der grofse König das Material zu seinen Arbeiten über die Armee erhielt.

So wie Friedrich dem Grofsen jene Liste als Ergänzung und Berichtigung der ihm im November 1747 von der Geheimen Kriegskanzlei eingereichten schriftlichen Stammliste sicherlich gedient haben wird, so hat es auch alle Wahrscheinlichkeit für sich, anzunehmen, dafs dieser Stammliste der am 12. März 1747 abgeschlossene Entwurf Leopolds von Anhalt mit zu Grunde gelegen hat. Die zeitliche Folge der einzelnen Arbeiten läfst diese Annahme berechtigt erscheinen.

In Nachstehendem folgt nun das oben bezeichnete Schreiben von Massows an Fürst Dietrich mit der genannten Liste, welche im wesentlichen Wortlaute unter Richtigstellung der Namen der Regimenter wiedergegeben ist (Auszug aus dem Herzoglich Anhaltischen Haus- und Staatsarchive zu Zerbst).

Durchlauchtiger Fürst,
Gnädiger Fürst und Herr!

Ewr. Hoch Fürstl. Durchlauchtigkeit haben mir so sehr gnädig zum Neuen Jahr gratuliret, obgleich es von mir meiner Schuldigkeit nach noch nicht geschehen, welches mir aber wegen meiner Unpäfslichkeit zu verzeihen bitte. Ich bedanke mich demnach unterthänig und wünsche dafs der grofse Gott Ewr. Hoch Fürstl Durchlauchtigkeit bis ins späthe Alter bey Hohen Fürstl. Wohlseyn erhalten wolle, damit ein Fürst von Anhalt,

[1]) Urkundliches Material war nur unzureichend vorhanden, da bekanntlich die Urkunden und Akten der Geheimen Kriegskanzlei gröfstenteils i. J. 1745 zu Patronenhülsen verarbeitet wurden.

gleichwie schon von des Königs Friederichs des ersten Zeiten Sr. Königl. Majesté Armeen als Feld Marschal viele Jahre commandiren möge.

Ewr. Hoch Fürstl. Durchlauchtigkeit gnädigen Befehl zu Folge überschicke hiebey die verlangte Nachricht soviel mir deren Wifsend ist, nebst eine Nachweisung wie die Armée bey des Höchstseel. Königs Zeiten von Jahr zu Jahr augmentiret worden ist, und welche ich auf Seine Königl. Majesté Befehl im Jan. 1748 habe machen müfsen.

Empfehle mich zu Ewr. Hoch Fürstl. Durchlauchtigkeit Beständigen Gnade und bin mit aller Devotion

Ewr. Hoch Fürstl. Durchlauchtigkeit

Berlin,
den 29. Dezember
1751.

Unterthäniger Diener
H. J. D. v Massow.

Liste.

Wie viel Regimenter und Bataillons, und wie stark eine jede Compagnie an Ober-Offic., Unter-Offic., Tamb., Grenad., Musqu. und folgl. wie stark ein jedes Regiment und Bataillon und die gantze Infanterie bey Antritt des Höchstseel. Königs Maj. Regierung Anno 1713 gewesen ist.

Infanterie.

2 Komp. Schweizer, j. K.[1]) 3 Off., 5 Untff., 40 Gem.	100	Köpfe
2 Bat. Grenadier-Garde (Nr. 18) j. K. 3. Off., 10 Untff., 3 Tamb., 1 Pfeifer, 100 Gren. . .	1170	„
3 Bat. Musketier-Garde (Nr. 1) j. K. 3 Off., 11 Untff., 3 Tamb., 12 Grn., 107. Musk., 1 Zimmerm.	2055	„
3 Bat. Kronprinz (Nr. 6) wie vor	2055	„
2 Bat. Leib-Regiment (Nr. 5) j. K. 3. Off., 11 Untff., 12 Gren., 107 Musk., 1 Zimmerm. . .	1370	„
2 Bat. Prinz Heinrich (Nr. 12) wie vor	1370	„
2 Bat. Markgraf Albrecht (Nr. 19) wie vor . .	1370	„
2 Bat. Markgraf Ludwig (Nr. 7) wie vor . . .	1370	„
2 Bat. Anhalt-Dessau (Nr. 3) wie vor	1370	„
2 Bat. Lottum (Nr. 15) wie vor	1370	„
2 Bat. Alt-Dohna (Nr. 16) wie vor	1370	„
2 Bat. Jung-Dohna (Nr. 4) wie vor	1370	„
2 Bat. Holstein (Nr. 11) wie vor	1370	„
2 Bat. Doenhoff (Nr. 2) wie vor	1370	„
Übertrag	19080	Köpfe

[1]) j. K. = jede Kompagnie.

Digitized by Google

	Übertrag 19080	Köpfe
2 Bat. Finkenstein (Nr. 14) wie vor	1370	„
1 Bat. Heyden (Nr. 26) j. K. 3 Ofl., 11 Untff., 3 Tamb., 1 Zimmerm., 12 Gren., 107 Musk. und Pfeif.	685	„
1 Bat. Waldburg (Nr. 26) wie vor	685	„
1 Bat. Börstel (seit 1711 schon Stille) (Nr. 20) wie vor	685	„
1 Bat. Schlabrendorff (Nr. 25) wie vor; 4 Komp. in Küstrin, 1 Komp. in Driesen	685	„
1 Bat. Wakenitz (muss heissen Pannewitz) (Nr. 25) wie vor; 2 Komp. in Peitz, 1 Komp. in Friedrichsburg, 1 Komp. in Memel, 1 Komp. in Pillau	685	„
In holländischen Diensten waren die 5 Bataillone (je 12 Kompagnien):		
1 Bat. Erbprinz von Hessen (Nr. 10) j. K. 3 Off., 5 Untff., 2 Tamb., 50 M.	720	„
1 Bat. Anhalt-Zerbst (Nr. 8) wie vor	720	„
1 Bat. Grumbkow (Nr. 17) wie vor	720	„
1 Bat. du Troussel (Nr. 9) wie vor	720	„
1 Bat. Varenne (Nr. 13) wie vor	720	„
Garnisonen:		
1 Bat. Mikrander, jede K. 3 Off., 11 Untff., 3 Tamb., 1 Zimmerm., 12 Gren., 107 Musk., 4 Komp. in Kolberg	548	„
2 Komp. Spandau, j. K. 3. Off., 11 Untff., 3 Tamb., 107 Musk.	248	„
1 Komp. Frankfurt, wie vor	124	„
1 Bau-Komp. Berlin, wie vor.	124	„
1 Frei-Komp. Lippstadt, 2 Off., 4 Untff., 2 Tamb., 60 Musk.	68	„
1 Frei-Komp. Oderberg, wie vor	68	„
2 Marinier-Komp. Emden, j. K. 2. Off., 5 Untff., 2 Tamb., 100 M.	218	„
Artillerie:		
1. Berlin, 9 Off., 6 Feuerwerker, 9 Korpor., 12 Bombard., 111 Kan.	147	„
Übertrag	29020	Köpfe

Digitized by Google

Übertrag	29020	Köpfe
2. Magdeburg, 3 Off., 2 Feuerw., 3 Korp., 4 Bombard., 37 Kan.	49	„
3. Spandau, wie vor	49	„
4. Wesel, wie vor	49	„
5. Küstrin, wie vor	49	„
6. Koblenz, wie vor	49	„
7. Memel, wie vor	48	„
8. Pillau, wie vor	49	„
Kavallerie:	9096	„
Sa.	38459	Köpfe

Augmentation 1713.

Aus 2 Bat. Grenadier-Garde und 3 Bat. Musketier-Garde ist formiert:

1 Bat. Grenadier-Garde (Nr. 6) 4 Kompagnien,
2 Bat. Wartensleben (Nr. 1),
2 Bat. Kamecke (Nr. 23),
Augm. um 10 Off., 10 Untff., 6 Zimmerm., 12 Gren., 239 Musk. . . . . 337 Köpfe

2 Bat. Erbprinz von Hessen (Nr. 10), aus 12 holländischen Komp. umgeformt in 10 Komp., 2 Komp. an Jung-Dönhoff.
Augm. um 10 Off., 60 Untff., 10 Tamb., 10 Zimmerm., 120 Gren., 570 Musk. . . . . 780 „

2 Bat. Anhalt-Zerbst (Nr. 8) wie vor . . . . . 780 „
2 Bat. Grumbckow (Nr. 17) wie vor . . . . . 780 „
2 Bat. du Troussel (Nr. 9) wie vor . . . . . 780 „
2 Bat. Varenne (Nr. 13) wie vor . . . . . 780 „

2 Bat. Jung-Dönhoff (Nr. 21) aus den 5 vorgenannten Regm. gebildet.
2 Bat. Borcke (Nr. 22) aus dem III. Bataillon Kronprinz (Nr. 6) und den Frei-Komp. Lippstadt u. Oderberg gebildet.
Augm. um 21 Off., 47 Untff., 11 Tamb., 5 Zimm., 60 Gren., 415 Musk. . . . . 559 „

2 Bat. Schwendy (Nr. 24) aus 4 Komp. Mikrander, 1 neugeworbenen Komp., 1 Komp. Frankfurt, 2 Komp. Spandau, 1 Komp. vom III. Bat. der Musketier-Garde. Hiervon 1 Bat. an Schwendy, das andere an Schönbeck. 1715 beide vereinigt an Schwendy, augm. um 13 Off., 11 Untff., 3 Tamb., 5 Zimm., 60 Gren., 107 Musk. . . . 199 „

Digitized by Google

Ausserdem bei jeder Komp. noch 1 Sekondleutnant, macht bei 28 Bat. der Rgtr.: Wartensleben (Nr. 1)[1] Kleist (Loeben) Kalkstein,[1] Arnim (Nr. 5), Prinz Heinrich (Nr. 12), Markgraf Albrecht (Nr. 19), Markgraf Christ. Ludwig (Nr. 7), Anhalt-Dessau (Nr. 3), Kronprinz (Nr. 15), Dohna (Nr. 16), Dohna (Nr. 4), Holstein, (Nr. 11), Doenhoff (Nr. 2), Finkenstein (Nr. 14).	140	Köpfe
Augmentation 1714.		
2. Bat. Stille (Nr. 20). Aus dem Bataillon Börstel ein Rgt. gebildet. Augm. um 25 Off., 55 Untff., 15 Tamb., 5 Zimm., 60 Gren., 535 Musk. . .	695	„
Augmentation 1716.		
2 Bat. Gersdorff (Nr. 18). Aus dem Gersdorffschen Grenadier-Bataillon augm. um 28 Off., 66 Untff., 18 Tamb., 2 Pfeifer, 130 Gren., 480 Musk.. .	724	„
2 Bat. Prinz Leopold von Dessau (Nr. 27), neu errichtet, augm. um 40 Off., 110 Untff., 30 Tamb., 6 Pfeif., 130 Gren., 1080 Musk.	1396	„
Ausserdem 24 Rgt. mit je 16 Musk. vermehrt durchweg jede Komp. auf 108 Musk.	384	„
wo bisher kein Pfeif. stand, hatte d. Komp. 107 Mann		
„ „ ein „ „ „ „ „ 106		„
Artillerie.		
Ein Feld-Bataillon zu 3 Komp. und 4 Komp. Garnison-Artillerie gebildet, augm. um 4 Off., 14. Feuerw., 5 Korp., 14 Bomb., 10 Tamb., 260 Kan. . .	307	„
Augmentation 1717.		
1 Bat. Wobeser, neuerrichtet, 15 Off., 30 Untff., 10 Tamb., 540 Gem.	595	„
Artilleristen, Bombardiere	5	„
Augmentation 1718.		
1 Bat. Sack 3 Komp. neuerrichtet, 9 Off., 24 Untff. 9 Tamb., 399 Musk.	441	„
1 Bat. L'Hopitel wie vor	441	„

[1]) Es können hier nur die Bataillone Waldburg und Heyden (seit 1714 als Rgt. Löben Nr. 26 vereinigt) und Schlabrendorff und Pannewitz (1715 als Rgt. Schlabrendorff Nr. 25 vereinigt) gemeint sein.

Augmentation 1719.		
1 Bat. für Regt. Anhalt (Nr. 3) neuerrichtet, augm. um 20 Off., 55 Untff., 15 Tamb., 65 Gren., 3 Pfeif., 540 Musk.	698	Köpfe
1 Bat. Röseler (Kröcher) neuerrichtet	698	„
Augmentation 1720.		
Bei jedem Rgt. 2 Adjutanten (27 Regt.) . . .	54	„
Augmentation 1721.		
Bat. L'Hopitel, augm. um 6 Off., 21 Untff., 6 Tamb., 65 Gren., 141 Musk.	239	„
Bat. Sack, augm. um 6 Off., 16 Untff., 1 Tamb., 141 Gem.	164	„
Augmentation 1722.		
Artillerie, Kanoniere	50	„
Augmentation 1723.		
2 Bat. Bardeleben (Nr. 29) neuerrichtet, 42 Off., 110 Untff., 30 Tamb., 6 Pfeif., 130 Gren., 1080 Musk.	1398	„
2 Bat. Mosel (Nr 28) wie vor	1398	„
1 Bat. Beaufort neuerrichtet, 3 Komp. 12 Off., 33 Untff., 9 Tamb., 39 Gren., 329 Musk.	417	„
Augmentation 1724.		
Bat. Sack, augm. um 5 Untff., 5 Tamb., 65 Gren.	75	„
Bat. Sers (Wobeser) augm. um 15 Untff., 5 Tamb., 65 Gren.	85	„
Augmentation 1725.		
1 Garn.-Komp. Draheim und Tempelburg neuerrichtet 3 Off., 6 Untff., 2 Tamb., 112 Musk.	123	„
1 Garn.-Komp. Regenstein neuerrichtet, 3 Off., 6 Untff., 2 Tamb., 64 Musk.	75	„
Augmentation 1727.		
Rgtr. jede Komp. mit 5 Überkompletten . . .	1525	„
Artillerie 1 Feuerw., 1 Tamb., 15 Kan. . . .	17	„
Augmentation 1728.		
1 Garn.-Komp. in Peitz und Driesen errichtet, 3 Off., 8 Untff., 2 Tamb., 120 Gem.	133	„

Digitized by Google

Augmentation 1729.

2 Bat. Dossow (Nr. 31) neu errichtet, 42 Off., 110 Untff., 30 Tamb., 6 Pfeif., 130 Gren., 1080 Musk., 50 Überkompl. . . . . 1448 Köpfe

2 Bat. Thiele (Nr. 30) wie vor . . . . . 1448 „

Garnison-Regt. zu Berlin, welches des Frühjahrs zusammen kommt. 29 Off., 84 Untff., 21 Tamb., 1400 Gem. . . . . 1534 „

Garnison-Rgt. zu Magdeburg 17 Off., 48 Untff., 12 Tamb., 800 Gem. . . . . 877 „

Garnison-Rgt. zu Stettin 29 Off., 84 Untff., 21 Tamb., 1400 Gem. . . . . 1534 „

Augmentation 1730.

Bat. Kröcher (Röseler) zum Füsilier-Bat. umgeformt.

2 Garn. Komp. in Küstrin errichtet, 6 Off., 14 Untff., 4 Tamb., 300 Gem. . . . . 324 „

Artillerie 1 Off., 2 Feuerw., 2 Korp., 7 Bomb., 37 Kan. . . . . 49 „

Garnison-Rgt. zu Königsberg errichtet, 14 Off., 48 Untff., 12 Tamb., 800 Gem. . . . . 877 „

Augmentation 1731.

Artillerie 8 Off., 16 Korp., 8 Tamb., 195 Kan. 221 „

Augmentation 1732.

Garnison-Komp. Regenstein augm. um 2 Untff. 48 Gem. . . . . 50 „

Augmentation 1733.

1 Garnison-Komp. in Spandau errichtet, 4 Off., 10 Untff., 3 Tamb., 180 Gem. . . . . 197 „

1 Garnison-Komp. in Fort Preussen errrichtet, 4 Off., 10 Untff., 3 Tamb., 150 Gem. . . . . 167 „

Augmentation 1734.

Aus 3 Garn.-Komp. Beaufort ein Füsilier-Bat. augm. um 8 Off., 22 Untff., 6 Tamb., 3 Pfeif., 26 Gren., 216 M., 25 Überkompl. . . . . 306 „

Augmentation 1735.

Grenadier-Kompagnien formiert.

Regt. Anhalt (Nr. 3) augm. um 9 Off., 9 Untff., 11 Tamb., 87 Gren., 60 Musk. . . . . 176 „

Rgt. Kronprinz (Nr. 15) augm. 6 Off., 6 Untff.,

Digitized by Go

7 Tamb., 58 Gren., 40 Musk.	117	Köpfe
Die übrigen 28 Rgtr. wie vor je 117	3276	„
Bat. Kröcher augm. 3 Off., 3 Untff., 3 Tamb., 29 Gren., 20 Musk.	58	„
Bat. Beaufort wie vor	58	„
Augmentation 1737.		
1 Bat. Persode (Wachholz) errichtet, 23 Off., 58 Untff., 18 Tamb., 2 Pfeif., 90 Gren., 560 M., 29 Überkomp.	780	„
Bat. Sack, augm. 8 Off., 13 Untff., 3 Tamb., 2 Pfeif., 29 Gren., 20 Musk.	75	„
Bat. L'Hopitel wie vor	75	„
„ Natalis wie vor	75	„
Garnison Moeurs errichtet, 1 Off., 3 Untff., 19 Gem.	23	„
Garnison Altena errichtet, 2 Off., 1 Untff., 12 Gem.	15	„
Augmentation 1738.		
Regt. Anhalt (Nr. 3), augm. 3 Off., 3 Untff., 18 Gren.	24	„
Jedes andere Rgt. augm. 2 Off., 2 Untff., 12 Gren. für 29 Rgtr..	464	„
Bat. Kröcher augm. 1 Off., 1 Untff., 6 Gren.. . .	8	„
Bat. Beaufort wie vor	8	„
Bat. L'Hopitel wie vor	8	„
Bat. Natalis wie vor	8	„
Bat. Sack wie vor	8	„
Bat. Persode wie vor	8	„
Augmentation 1739.		
Bat. L' Hopitel mit einer 4. Gren.-Komp. augm., 4 Off., 9 Untff., 3 Tamb., 2 Pfeif., 96 Gren., 4 Überkomp.	118	„
Bat. Natalis wie vor	118	„
Kavallerie 1713.		
2 Esk. Garde du Korps (Nr 10), je 4 Komp., 6 Off., 10 Untff., 4 Tromp., 120 Gem.	280	„
1 Esk. Gens d'armes (Nr. 10) je 2 Komp., 5 Off., 5 Untff., 2 Tromp., 80 Gem.	92	„
3 Esk. Leib-Rgt. Kürass. (Nr. 3) je 6 Komp. 6 Off., 12 Untff., 4 Tromp., 150 Gem., 2 Feldsch., . .	522	„
3 Esk. Kronprinz Kürass. (Nr. 2) wie vor . . .	522	„

3 Esk. Markgraf Friedrich Kür. (Nr 5) wie vor	522	Köpfe
3 Esk. Wartensleben Kür. (zu Nr. 2, 3, 5) wie vor	522	„
3 Esk. Heyden Kür. (zu Nr. 1, 8, 9) wie vor . .	522	„
3 Esk. Bayreuth Kür. (Nr. 8) wie vor	522	„
3 Esk. du Portail Kür. (Nr. 6) wie vor	522	„
3 Esk. Schlippenbach Kür. (Nr. 1) wie vor. . .	522	„
2 Esk. Katte Kür. (Nr. 9) 9 Off., 18 Untff., 6 Tromp., 150 Gem., 3 Feldsch.	372	„
4 Esk. Leib-Rgt. Dragoner (Nr. 4) je 8 Komp. 6 Off., 12 Untff., 4 Tromp., 150 Gem. 2 Feldsch.	696	„
4 Esk. Markgraf Albrecht Dragoner (Kür. Nr. 11), je 8 Komp., 6 Off., 12 Untff., 4 Tromp., 150 Gem., 2 Feldsch.	696	„
4 Esk. Albe Drag. (Kür. Nr. 7) wie vor	696	„
4 Esk. Dörfling Drag. (Nr. 3) wie vor	696	„
4 Esk. du Vaine (Nr. 1) wie vor	696	„
3 Esk. Pannwitz (Kür. Nr. 12), je 6 Komp. wie vor	522	„
1 Esk. Taschen oder Küchen Drag. (Kür. Nr. 12) 2 Komp.	174	„

Augmentation 1713.

2 Esk. Gens d' armes (Nr. 10) neu errichtet, 13 Off., 22 Untff., 7 Tromp., 220 Gem., 6 Feldsch. . .	268	„
1 Esk. Katte Kür. (Nr. 9)	150	„

Augmentation 1714.

Gens d'armes (Nr 10) 3 Esk. augm. um . .	177	„

Hierzu von Garde du Korps 6 Off., 18 Untff., 3 Tromp., 150 Gem.

Von der Garde du Korps sind die 90 Ältesten und Schlechtesten abgedankt.

Pannewitz Drag. (Nr. 12) vermehrt um die Esk. Taschen- oder Küchen-Drag.

Augmentation 1716.

Leib-Drag. (Nr. 4) von 4 Esk. à 150 Gem. auf 5 Esk. à 130 Gem. gebracht, augm. um 6 Off., 12 Untff., 50 Gem., 2 Feldsch.	70	„

Augmentation 1717.

du Portail Kür. (Nr. 6) von 3 auf 4 Esk. augm. um 6 Off., 12 Untff., 150 Gem., 2 Feldsch. .	170	„

Esk. Wuthenow Drag. (Nr. 6, Porzellan-Regiment)

Digitized by Google

neuerrichtet, 25 Off., 48 Untff., 8 Tromp., 600 Gem., 8 Feldsch.	689	Köpfe
4 Esk. Schulenburg Drag. (Nr. 5, Bayreuth,) 8 Komp. neuerrichtet, 25 Off., 48 Untff., 8 Tromp., 600 Gem., 8 Feldsch.	689	„
Augmentation 1718.		
Rgt. Gens d'armes (Nr. 10) von 4 Esk. à 150 auf 5 Esk. à 130 augm. um 6 Off., 15 Untff., 50 Gem., 4 Feldsch.	75	„
Leib-Regt. Kür. (Nr. 3) dazu vom Regt. Wartensleben 1 Esk., von 4 Esk. à 150 auf 5 Esk. à 130, augm. um 6 Off., 12 Untff., 50 Gem., 2 Feldsch. .	70	„
Markgraf Albrecht Drag. (Kür. Nr. 11) von 4 Esk. à 150 auf 5 Esk. à 130 augm. um 6 Off., 12 Untff., 50 Gem., 2 Feldsch.	70	„
Es wurde 1717 Kürassier-Rgt.		
Kronprinz Kür. (Nr. 2) dazu von Wartensleben 1 Esk. sonst wie vor	70	„
Markgraf Friedrich Kür. (Nr. 5) wie vor .	70	„
Schlippenbach Kür. (Nr. 1), dazu von Heyden 1 Esk. sonst wie vor	70	„
Lottum Kür. (Nr. 7) von 4 Esk. à 150 auf 5 Esk. à 130	70	„
Es wurde 1717 Kürassier-Rgt.		
Blankensee Kür. (Nr. 4) bisher Leib-Drag.		
Es wurde 1717 Kürassier-Rgt.		
Dewitz Kür. (Nr. 8), dazu von Heyden 1 Esk., von 4 Esk. à 150 auf 5 Esk. à 130	70	„
Winterfeld Kür. (Nr. 12) von 4 Esk. à 150 auf 5 Esk. à 130	70	„
Es wurde 1717 Kürassier-Regt.		
Katte Kür. (Nr. 9), dazu von Heyden 1 Esk., von 4 auf 5 Esk.	70	„
Prinz Gustav von Anhalt Kür. (Nr. 6) von 4 Esk. auf 5 Esk.	70	„
Dörfling Drag. (Nr. 3) wie vor	70	„
Ausbach Drag. (Nr. 1) wie vor	70	„
Wuthenow Drag. (Nr. 6) wie vor	70	„
Schulenburg Drag. (Nr. 5) wie vor	70	„
Augmentation 1722.		
1. Esk. Wensen leichte Dragoner (Nr. 9) errichtet, 6 Off., 12 Untff., 2 Tromp., 150 Gem., 2 Feldsch.	172	„

Digitized by Google

Augmentation 1725.

Schulenburg Grenadiere (Nr. 3) von 4 auf 10 Esk. 12 Off., 20 Untff., 4 Tromp., 450 Gem. . .	486	Köpfe
Sonsfeld Drag. (Nr. 2), errichtet durch Teilung des Regts. Platen Drag. (Nr. 1), welches auf 10 Esk. vermehrt war, augm. um 11 Off., 30 Untff., 4 Tromp., 550 Gem.	595	„
Wuthenow Drag. (Nr. 6) von 5 auf 10 Esk. augm. um 11 Off., 30 Untff. 10 Tromp. 450 Gem. .	501	„
Schulenburg (Alt) Drag. (Nr. 5) wie vor . .	501	„

Augmentation 1726.

Schulenburg Grenadiere (Nr. 3) augm. um 10 Untff., 100 Gren.	110	„
Wuthenow Drag. (Nr. 6) augm. um 100 Drag.	100	„
Schulenburg (Alt) Drag. (Nr. 5) wie vor . .	100	„

Augmentation 1727.

Bei jedem Kürassier-Regt. 6 Überkomplette, bei der Esk. auf 12 Regtr.	360	„
Desgl. für 3 Drag.-Regtr. von 10 Esk.: 50 Mann	150	„
Desgl. für 2 Drag.-Regtr. von 5 Esk.: 25 Mann	50	„

Nach dem Tode Wuthenows ist das Regt. (Nr. 6) geteilt worden und die Regtr.: Kosel Drag. (Nr. 6) u. Dockum-Drag. (Nr. 7) gebildet.

Augmentation 1729.

Bronikowsky Korps Husaren (Nr. 1) errichtet, 7 Off., 12 Untff., 2 Tromp., 150 Gem., 2 Feldsch. .	173	„

Augmentation 1730.

Bei 12 Kürassier-Regtrn. noch je 2 Off. . . .	24	„
Leichte Esk. (Platen) Wensen Drag. (Nr. 9) um 1 Esk. vermehrt, augm. um 4 Off., 12 Untff., 4 Tromp., 110 Drag.	130	„
Leib-Korps-Husaren (Nr. 2) neuerrichtet, 3 Off., 6 Untff., 1 Tromp., 60 Gem., 1 Feldsch.	71	„
Prinz Eugen Korps-Husaren (Nr. 1) 4. Esk.? 7 Off., 9 Untff., 4 Tromp., 150 Gem., 1 Feldsch. .	171	„

Augmentation 1731.

Leib-Korps-Husaren (Nr. 2), augm. um 4 Off., 7 Untff., 1 Tromp., 80 M.	92	„

Digitized by Google

Augmentation 1732.

Schulenburg Grenadiere (Nr. 3), augm. um 22 Off., 30 Untff., 10 Tromp., 100 M.	162	Köpfe
Bayreuth Drag. (Nr. 5) wie vor	162	„
Leib-Korps-Husaren, augm. um 2 Off., 3 Untff., 1 Tromp., 82 M., 1 Feldsch.	89	„

Augmentation 1733.

Bei 12 Kürassier-Regtrn. je 10 Mann augm. .	120	„
Bei Regtrn. Schulenburg und Bayreuth je 20 M.	40	„
Bei den 5 Dragoner-Regtrn. von 5 Esk. sind die 10 Mann unter der Augmentation begriffen.		
Leib-Korps-Husaren (Nr. 2), augm. 5 Off., 17 Untff., 3 Tromp., 153 Gem., 1 Feldsch., 27 noch in Okt. (?)	206	„

Augmentation 1734.

Leib-Korps-Husaren (Nr. 2) augm. 1 Off., 1 Untff.	2	„
Prinz Eugen Korps-Husaren (Nr. 1), augm. um 1 Off., 15 Untff., 102 Gem.	118	„

Augmentation 1735.

Möllendorf Drag. (Nr. 6), augm. um 11 Off., 15 Untff., 5 Tromp., 60 Gem.	91	„
Prinz Eugen Drag. (Nr. 7) wie vor	91	„
Platen schwere Esk. Drag. (Nr. 1) wie vor .	91	„
Sonsfeld Drag. (Nr. 2) wie vor	91	„
2 leichte Esk. Platen Drag. (Nr. 9), augm. um 22 Off., 36 Untff., 9 Tromp., 400 M., 3 Feldsch. .	470	„

Augmentation 1739.

Möllendorf Drag. (Nr. 6), augm. um 5 Untff., 5 Tamb.	10	„
Thümen Drag. (Nr. 7) wie vor	10	„
Sonsfeld Drag. (Nr. 2) wie vor	10	„
Diese 3 Regtr. sind von 5 auf 10 Esk. gesetzt worden.		
Bronikowsky Korps Husaren (Nr. 1), augm. um 10 Off., 24 Untff., 6 Tromp., 318 Gem., 3 Feldsch.	361	„

Artillerie.

1714. 10 Kompagnien in: 1, 2, 8 Berlin, 3 Pillau, 4 Wesel, 5 Kolberg, 6 Küstrin, 7 Memel, 9 Spandau, 10 Magdeburg, je 3 Off., 2 Feuerwerker, 3 Korp., 4 Bombard., 37 Kanon.

1716. Einteilung in 1 Feld-Bataillon- 5 Komp.- und 3 Garnison-Komp. Das Bataillon in Berlin; 1 Garn.-Komp. Wesel, 2 Pillau, 3 Stettin.

1717. Bei jeder Komp. des Feld-Bat. 1 Bombardier mehr. Die 4. Garn.-Komp. in Magdeburg errichtet.

1722. Jede Komp. des Feld-Bat. mit 10 Kanonieren verstärkt.

1726. Garn.-Komp. in Wesel mit 1 Feuerwerker, 15 Kanonieren, 1 Tambour verstärkt.

1730. Feld-Bat.: 5 Bomb., 5 Kanon. Verstärkung.
Komp. Wesel: 1 Sek.-Leutn., 1 Feuerwerk., 2 Korp., 2 Bombard., 20 Kanoniere, Verstärkung.
12 Kanoniere, welche zu keiner Komp. gehören: 6 in Geldern, 2 in Moeurs, 2 in Lippstadt, 2 in Minden.

1731. Feld-Bat. erhält die 6. neue Komp.

1740. An Stelle von 8 Dudelsäcken erhält das Feld-Bat. 10 Mohren des ehemaligen Königs-Regiment zu Janitscharen.

1741. Ein 2. Feld.-Bat. aufgestellt; 6 Komp. in Preufsen. Bezeichnung: Feld-Regiment.

1742. Garnison-Komp. in Breslau errichtet.

1748. Garn.-Komp. in Neifse errichtet (26 M. aus Breslau, 16 aus Berlin, 123 von Regimentern.) Bezeichnung: Garnison-Bataillon.

1749. Magdeburger Garn.-Komp. mit 86 Köpfen vom 2 Feld-Bat. verstärkt.

1.	Feld-Bataillon	792	Köpfe,
2.	„ „	770	„
Garnison-	„	736	„
	Sa.	2298	Köpfe.

Digitized by Google

IV.

Die Entwickelung des französischen Seewesens seit Colbert.

Von

Korvetten-Kapitän a. D. **Jachmann.**

Eine der Hauptsorgen Colberts war die Befestigung und Verbesserung der Häfen Frankreichs und zwar sowohl seiner Handels- als besonders seiner Kriegshäfen. Frankreich hatte zu seiner Zeit sechs Kriegshäfen: Dunkirchen, Havre, Brest, Brouage, Marseille, wo die Galeerenflotten lagen, und Toulon. Brest wurde durch Ausbau und Vergrößerung die Hauptwerft für die Marine Ludwigs XIV., und statt des Hafens von Brouage, welcher zu versanden drohte, wurde in Rochefort eine Kriegswerft für große Schiffe von Colbert geschaffen. Vauban legte den Grund zu der großen Bedeutung von Toulon als Kriegshafen durch die Anlage seiner Befestigungen. Die Werft daselbst wurde erst unter Colberts Nachfolger, seinem Sohne, dem Marquis von Seignelai, fertig. Zur Herstellung von Anker und Kanonen gründete Colbert die Hüttenwerke von La Chaussade und Guesigny und unterstützte die schon vorhandenen Eisengießereien von St. Gervais. Um ein geregeltes Ersatzwesen für die Marine herzustellen, welches zugleich den berechtigten Wünschen der Handelsmarine und der Fischer dadurch Rechnung trug, daß nicht zuviel Seeleute und Fischer ihrem Beruf entzogen wurden, schuf er das System der Inscription maritime und der Klassen oder Jahrgänge.

Darnach war die gesamte Küstenbevölkerung, die Fischer, Küstenschiffer und Seeleute von Beruf, verpflichtet, sich den Aushebungsbeamten zu stellen, welche in den verschiedenen Seebezirken mit den Einschreibelisten der Seeleute betraut waren. Die Seeleute wurden nach ihrer Zahl in drei, vier oder fünf Klassen nach der Provinz, zu welcher sie gehörten, geteilt und in die Einschreibelisten eingetragen. Jede Klasse mußte dem Staat ein Jahr dienen. Während ein Jahrgang einberufen wurde, konnten die andern auf Kauffahrteischiffen zur See fahren. Die Jahrgänge dienten abwechselnd ein Jahr und mußten wenigstens 6 Monate an Bord eingeschifft sein. Wenn während der übrigen sechs Monate keine Indienststellung befohlen wurde, konnten die Matrosen des einberufenen Jahrgangs in ihre Heimat gehen, wo sie die Hälfte der Löhnung erhielten unter der Bedingung, sich während dieses halben Jahres nicht auf Kauffahrteischiffe zu verheuern. Bis zum 60. Lebensjahre konnten die Seeleute zum Dienst in der Marine einberufen werden.

Digitized by Google

Die eingeschriebenen Seeleute genossen auf Colberts Anregung viele Bevorzugungen: Sie durften allein ohne Abgaben zu zahlen und ohne Gewerbeschein die Fischerei treiben, waren während ihrer Dienstzeit und vier Monate nach derselben von Einquartierungen, allem Wach- und Arbeitsdienst, z. B. zur Strafsenverbesserung in ihren Provinzen und ähnlichem befreit und weder zur Übernahme einer Vormundschaft noch städtischer Ämter verpflichtet. Für die invalide gewordenen Seeleute und die Witwen und Waisen im Dienste gestorbener wurde vom Staate gesorgt, und war dies eine der Hauptsorgen Colberts. Er hatte zu diesem Zweck die „Kasse der Invaliden-Marineangehörigen" gegründet, welche er durch Löhnungsabzüge der Kriegsschiffs- und Kauffahrteimatrosen unterhielt. Dieser Invalidenfonds für Marineangehörige besteht noch heutzutage. Auch in der Jetztzeit geniefsen die eingeschriebenen Seeleute und deren Familien grofse Bevorzugungen in Frankreich, aufser den schon erwähnten dürfen sie unentgeltlich die Steuermannsschulen besuchen, sie werden kostenlos in den Lazaretten behandelt, wenn sie in den ersten 40 Tagen nach Antritt ihres Urlaubs erkranken, auf den Eisenbahnen werden sie für den vierten Teil des Fahrpreises befördert und haben dieselbe Ermässigung, wenn sie vom Urlaub zurückgerufen werden. Die Kinder und Waisen der Eingeschriebenen werden in der Erziehungsanstalt für Zöglinge der Marine in Brest unentgeltlich aufgenommen, die Waisen auch in der Schiffsjungenschule daselbst. Im Alter von 50 Jahren hat jeder Eingeschriebene nach einer Dienstzeit von 25 Jahren, welche er auf Kriegs- und Handelsschiffen oder Fischerfahrzeugen abwechselnd abgedient haben kann, das Anrecht auf Pension, genannt Halbsold.

Unter dem Einfluſs Colberts entwickelte sich auch der Bau von Kriegsschiffen in bedeutendem Mafse und nicht nur in Bezug auf die Anzahl, sondern auch die Gröfse der Schiffe. Die Linienschiffe wurden damals in 5 Klassen geteilt, die ersten beiden waren Dreidecker, die übrigen Zweidecker, ihre Länge war zwischen 53 und 36 m, die Breite zwischen 15 und 9 m. Das gröfste Deplacement betrug 4800, das kleinste 600—700 Tons. Die Linienschiffe erster Klasse hatten 1000 Mann Besatzung und 110 Geschütze, die kleinsten 160 Mann Bemannung und 36 Geschütze. Aufser den Linienschiffen wurden noch Fregatten-, Korvetten- und Bombenfahrzeuge gebaut. Die Fregatten waren besonders schnelle Schiffe, hatten nur eine Reihe Kanonen, welche auf dem Vorder- und Achterdeck aufgestellt waren, und sehr schlanke Formen, um die gröstmögliche Geschwindigkeit zu erzielen. Ihr Deplacement betrug ungefähr 300 Tonnen und die Besatzung 150 Mann. Die Korvetten dienten als Branderschiffe, sie wurden durch Ruder und Segel fortbewegt und hatten nur einen Mast.

Digitized by Google

Sie sollten die Flotten als Avisos begleiten. Ihr Deplacement betrug 200 Tonnen und ihre Besatzung 60 Köpfe.

Die Bombenschiffe waren sehr stark gebaute Fahrzeuge von ca. 23 m Länge und 8 m Breite, deren Armierung aus zwei Mörsern auf starken Bättungen bestand.

Colberts Sohn und Nachfolger, der Marquis von Seignelai, schuf zur Bedienung der Geschütze die Marineartillerie, welche sich aus Freiwilligen und aus den Seeleuten der verschiedenen Jahrgänge ergänzte. Dieselben wurden auf den Artillerieschulen in Brest, Toulon und Rochefort praktisch und theoretisch ausgebildet. Die Schiffsartillerie zur Zeit Colberts und später zeichnete sich durch die Annahme der grölseren Kaliber und das fast vollständige Aufgeben der kleinen Geschütze aus. Das stärkste zu dieser Zeit in Gebrauch befindliche Kaliber war der 48-Pfünder, mit ihm und dem 36-Pfünder wurden die unteren Schiffsbatterien der Linienschiffe armiert, nach diesen kamen die 24-, 18- und 10-Pfünder.

Mit dem Tode des Sonnen-Königs Ludwigs XIV. geriet die französische Marine in Verfall, ihre Wiederaufrichtung begann erst unter der Regierung Ludwigs XV. durch den Marineminister, den Herzog von Choiseul. Dieser wandte seine besondere Fürsorge den Schiffbauern und dem Schiffbau zu. Nachdem erstere ihre Kenntnisse durch die Gesetze der Hydraulik und Mechanik bedeutend erweitert hatten, wurde ihnen die offizielle Bezeichnung „Ingenieure“ 1765 zuerkannt. Choiseul gab ihnen zugleich eine besondere Rangordnung, setzte die Bedingungen für die Zulassung zu dieser Laufbahn fest und reorganisierte die Ingenieurschule in Paris. Das Ingenieurkorps bestand damals aus einem Chefingenieur, mehreren Ingenieuren, Unteringenieuren und Ingenieuraspiranten. Auf den Werften lag ihnen die Überwachung der Neubauten und Reparaturen, sowie das Docken der Schiffe ob.

Choiseul beschäftigte sich auch eingehend mit dem Schiffbau. Er schickte Konstrukteure nach England, um die dortigen Neubauten zu studieren und regte in Frankreich Gelehrte, Offiziere und Ingenieure an, den Schiffbau zu einer Wissenschaft zu erheben. Aus diesem Zusammenarbeiten wurden sehr bemerkenswerte Erfolge erzielt. Das Verhältnis der Länge zur Breite und Tiefe der Schiffe wurde damals festgesetzt, zum Bau besseres Material verwendet, die Verbände vermehrt und die gesamte Schiffsausrüstung an Inventur und Material methodisch und rationell an Bord untergebracht, wodurch die Lebensdauer der Schiffe wesentlich erhöht wurde.

Unter Choiseuls Nachfolgern, dem Herzog von Choiseul-Praslin und dem Marschall de Castries wurden mehrere wissenschaftliche

Digitized by Google

Expeditionen ausgerüstet, welche für das französische Seewesen von aufserordentlichem Nutzen waren. Auf einer derselben erfand Borda 1776 seinen Kreis, welcher für astronomische Beobachtungen auf See fortan von grofser Bedeutung wurde. Andere Forscher beschäftigten sich mit der Berechnung der Länge durch Monddistanzen und der Beobachtung und Prüfung der Chronometer an Bord. Viele geographische Punkte wurden durch astronomische Beobachtungen festgelegt und danach die Seekarten verbessert.

In diese Zeit fällt auch der Bau des ersten Trockendocks in Toulon, welcher 1774 begonnen wurde. Zehn Jahre später wurden die grofsen Hafenbauten in Cherbourg in Angriff genommen. Um die Rhede von Cherbourg durch einen Wellenbrecher abzuschliefsen, hatte damals der Ingenieur Cessart vorgeschlagen, neunzig enorme Holzkasten mit Cement gefüllt in einer fortlaufenden Reihe zu versenken und den Raum zwischen je zwei dieser Kasten bis zur Oberfläche des höchsten Wasserstandes mit Steinen auszufüllen. Dieses Projekt wurde von der Regierung angenommen und im Jahre 1784 der erste Kasten ins Meer gesenkt, er sollte den östlichen Endpunkt des Dammes bilden. 1786 inspicierte der König die Hafenarbeiten, 1789 waren zwanzig solcher Kasten versenkt. Dieser Wellenbrecher, wohl einer der gröfsten, welche existieren, ist erst in vierzig Jahren fertig geworden, da der Bau häufig durch Stürme und Flutwellen arg mitgenommen wurde. Seine Länge beträgt ca. 4000 m, seine mittlere Breite auf der Grundlinie etwa 270 m, und seine Höhe ca. 20 m. Durch diesen Wellenbrecher ist ein grofser Hafen geschaffen worden, in welchem Kriegsschiffe jeder Art und Gröfse ankern können. Die westliche Einfahrt ist mehr als 2 Seemeilen, die östliche 400 m breit, durch jede können die Schiffe bei allen Witterungsverhältnissen einlaufen.

Cherbourg hat jetzt acht Trockendocks und elf Hellings, das gröfste Dock ist 190 m lang und 27 m breit.

1784 wurde von dem damaligen Marineminister Frankreichs eine schärfere Kontrolle des Ersatzwesens für die Marine eingeführt, um die genaue Reihenfolge der einzuberufenden Jahrgänge besser innehalten zu können und dadurch den nicht einberufenen Seeleuten Gelegenheit zu geben, auf Kauffahrteischiffen zur See zu fahren oder Fischerei zu betreiben. Zu diesem Zweck wurde das gesamte Küstengebiet Frankreichs in sechs Departements (Seebezirke) mit den Hauptstädten Dünkirchen, Havre, Brest, Rochefort, Bordeaux und Toulon eingeteilt. Jedes Departement wurde nach seiner Gröfse in verschiedene Unterbezirke, jeder Unterbezirk in Syndikate nach der räumlichen Ausdehnung und Anzahl der Seeleute, welche sie enthielten, eingeteilt.

Digitized by Google

An die Spitze wurde ein Generalinspekteur der Klassen gestellt, welcher aus den Flaggoffizieren der Marine bestimmt wurde, unter ihm standen vier Inspekteure, einer für Brest, einer für Toulon, einer für Rochefort und Bordeaux und einer für Havre und Dünkirchen. Die Inspekteure waren verabschiedete Linienschiffskapitäne. Mehrere Unterbezirke bildeten ein Arondissement, an deren Spitze unter den Inspekteuren die Chefs des classes standen, welche aus verabschiedeten Linienschiffskapitänen oder Linienschiffsleutnants ausgewählt wurden. Diese hatten Verwaltungsbeamten unter sich, welche mit der genauen Führung der Einschreibelisten, der gesamten Rechnungsführung, der Einteilung in Klassen, den Aushebungen und Musterungen betraut waren. Zur Unterstützung derselben waren in jedem Syndikat wieder Aufsichtsbeamte angestellt, welche aus verabschiedeten Deckoffizieren, Unteroffizieren, Kauffahrteikapitänen und Steuerleuten ausgewählt wurden. In jedem Unterbezirk wurde ein Zahlmeister mit der Verwaltung der Kasse für die Seeleute betraut, wodurch den Angehörigen derselben ermöglicht wurde, während ihrer Abwesenheit Heimatzahlungen zu erhalten. Diese Organisation ist im grofsen und ganzen bis zum heutigem Tage dieselbe geblieben.

Napoleon I. verfügte im Jahre 1800 die Einteilung des gesamten Küstengebiets Frankreichs in sechs Seebezirke mit den Hauptstädten Brest, Lorient, Rochefort, Toulon, Havre und Anvers und stellte an die Spitze derselben einen Seepräfekten, welcher ein Flaggoffizier der Marine, General der Armee oder ein hoher Verwaltungsbeamter sein konnte. Diesem wurden unmittelbar unterstellt in den Kriegshäfen ein hoher Seeoffizier als Oberwerftdirektor, welcher zugleich den Befehl über das seemännische Personal und die Seeartillerie, welche Napoleon zur Verteidigung der Kriegshäfen geschaffen hatte, ausübte, ferner ein Schiffbaudirektor, ein Hafenkapitän und ein Verwaltungsdirektor, welcher zugleich mit den Einschreibelisten für das seemännische Personal des Bezirks und dem Aushebungswesen betraut war. Diese bildeten unter dem Vorsitz des Seepräfekten den Verwaltungsrat des Kriegshafens. Auf dieser Grundlage wurde 1844 das gesamte Küstengebiet Frankreichs in fünf Seebezirke eingeteilt, diese Einteilung ist die noch heute bestehende. Eine andere sehr wichtige Einrichtung Napoleons war die Organisation der Küstenbeobachtungsstationen längs der ganzen französischen Küste und des Equipagensystems für die Flotte. Letzteres wurde nach dem Sturz Napoleons von den Bourbonen wieder abgeschafft. Nach längerem Stillstand, welcher durch die überstandenen grofsen Kriege veranlafst worden war, wurde erst unter der Regierung Louis Philipps dem Seewesen wieder die gebührende Sorgfalt zugewendet. In

Digitized by Google

diese Zeit fällt die Einführung der eisernen Wassertanks auf den Schiffen, des stehenden Guts aus Draht, der Ankerketten, sowie die Einrichtung, die Seitenboote in Bootsdavits zu heifsen, um die Bedienung der Geschütze auf dem Oberdeck nicht zu hindern. Die Kupferung der Schiffe war schon am Ende des vorigen Jahrhunderts nach dem Vorbilde Englands in Frankreich eingeführt worden. Diese Verbesserungen hatten die Segelschiffe zur Zeit Louis Philipps auf eine hohe Stufe der Entwickelung gebracht. In diese Zeit gehört auch die Einführung der Paixhanskanonen, der Schlagröhren und des Perkussionsschlosses, wodurch die Bedienung der Artillerie auf den Schiffen sicherer und schneller wurde.

Seit 1820 hatte sich das Marineministerium mit der Einführung von Dampfschiffen in die Marine beschäftigt. Das erste Dampfschiff, welches den Namen eines Kriegsschiffes verdiente, die „Sphinx", wurde im Jahre 1827 erbaut. Dasselbe hatte die Dimensionen einer früheren Korvette, auf dem Vordeck und am Heck waren je eine grofse Kanone und in der Breitseite einige kleinere Kaliber aufgestellt. Damit das Schiff durch die Radkasten nicht zu breit wurde, war der Rumpf an diesen Stellen etwas eingezogen. Die Maschine war eine Niederdruckmaschine von 160 Pferdekräften, welche in England gebaut worden war, da man in Frankreich so grofse Schiffsmaschinen damals noch nicht herstellen konnte. Die Geschwindigkeit betrug 7—8 Knoten. Nach diesem Typ wurden mehrere Raddampfer gebaut, welche alle die Bezeichnung „160" nach den Pferdekräften der Maschinen erhielten. Später wurden gröfsere Schiffe von dem Typ der „Sphinx" gebaut mit Maschinen von 450 Pferdekräften, welche ihnen eine Geschwindigkeit von 10 Knoten verliehen. Diese Schiffe konnten mit ihrem Kohlenvorrat über den atlantischen Ocean gehen, daher sie transatlantische Fregatten genannt wurden. Sie waren mit 22 Kanonen armiert, aber wenn sie gegen die früheren Schiffe auch ein bedeutender Fortschritt waren, konnten ihre Seeeigenschaften doch nur als mittelmäfsige bezeichnet werden. Diese Schiffe hatten ungeschützte Maschinen, welche sehr viel Kohlen verbrauchten, daher sehr kostspielig waren, auch waren die Radkästen und Ruder leicht Beschädigungen und Zerstörungen durch feindliches Feuer ausgesetzt, daher beschäftigten sich die französischen Ingenieure schon frühzeitig damit, die Schraube zur Fortbewegung der Schiffe anzuwenden. Aber erst im Jahre 1843 wurde das erste Schraubenschiff in Frankreich, der Aviso „Napoleon" gebaut, es war von dem Ingenieur Normand in Havre konstruiert worden und damals ein Meisterwerk des Schiffbaues. Die in Frankreich gebaute Maschine von 200 Pferdekräften gab dem Schiff eine Geschwindig-

Digitized by Google

keit von 10 Meilen pro Stunde, auch seine Segeleigenschaften waren sehr gute. Einige Jahre später konstruierte der französische Kapitän Labrousse den Schraubenbrunnen auf neuen Schiffen, um die Schraube beim Segeln lichten zu können. Das erste Schiff, welches so gebaut wurde, war die Korvette „Chaptal".

Unter Guizot, welcher zeitweilig Marineminister im Jahre 1847 war, wurde nach den Plänen des Ingenieur Dupuy de Lôme ein Zweideckerlinienschiff von 100 Kanonen mit einer Maschine von 900 Pferdekräften gebaut. Das neue Schiff hiefs zuerst der „24. Februar", später der „Präsident" und zuletzt „Napoleon". Es machte seine ersten Probefahrten im Jahre 1852, auf denen es eine Geschwindigkeit von 12½ Meilen erreichte. Dies war ein sehr bedeutender Erfolg im Schiff- und Maschinenbau, und begann damit das Ende der Segelschiffe in der französischen Kriegsmarine.

Zur Zeit des amerikanischen Secessionskrieges begann in Frankreich der Bau von Hochseepanzerschiffen. Nach den Plänen des Ingenieur Dupuy de Lôme wurden mehrere Fregatten gebaut, welche in der Wasserlinie, 2 m unter derselben und ganz über der Wasserlinie vom Achter- bis zum Vordersteven mit 12 cm dicken Eisenplatten gepanzert wurden. Diese Schiffe erhielten starke Maschinen, die äufseren Formen waren wenig von denen der Schiffe vom Typ „Napoleon" verschieden. Die durch den Panzer entstandene Gewichtsvermehrung wurde durch Verkleinerung der Takelage und den Fortfall der zweiten Batterie ausgeglichen. Die erste so gebaute Panzerfregatte „La Gloire" machte ihre Probefahrten im Jahre 1860, sie rollte jedoch sehr stark und mufste schon sehr frühzeitig die Geschützpforten schliefsen. Dupuy de Lôme konstruierte daher zwei neue gepanzerte Zweideckerlinienschiffe, „Magenta" und „Solferino". Dieselben hatten ein Deplacement von 7000 Tons und wurden nur teilweise aber stärker wie die ersten Panzerfregatten gepanzert und zwar 1½ m über und unter der Wasserlinie und die Batterien ganz. Auf diesen neuen Schiffen konnten die Geschütze besser bedient werden, die Schiffe hatten nur geringe Schlinger- und Stampfbewegungen und führten für die Kriegsmarinen und das Seewesen Frankreichs eine neue sehr bedeutende Umwälzung herbei. Der schnelle Fortschritt im Kriegsschiffbau Frankreichs wurde durch den unglücklichen Krieg gegen Deutschland 1870/71 gehemmt. Nach demselben wurde 1872 ein Programm des Marineministers zum Umbau der zum Teil veralteten und den Anforderungen nicht mehr genügenden Flotte von der Kammer angenommen, nach welchem die englischen Schiffstypen mehr oder weniger verändert zum Vorbild genommen wurden. In den Jahren 1872—73 wurden zwanzig Kriegs-

Digitized by Google

schiffe nach den Plänen sehr hervorragender Ingenieure auf Stapel gesetzt, und von 1873—78 der Bau von 39 Schiffen verschiedener Klassen, darunter einige der gröfsten Panzerschiffe, schnelle Kreuzer und einer grofsen Zahl von Torpedobooten angefangen. Auch im Bau der modernen ungepanzerten Flotte wurden sehr bedeutende Fortschritte gemacht. Alle Schiffe alten Typs, Segelschiffe, hölzerne Schraubenschiffe und Raddampfer wurden aus der Liste der Kreuzer gestrichen, diejenigen, welche nicht verkauft oder abgebrochen werden konnten, wurden im Hafendienst verwendet und durch neue Typen ersetzt. Nach dem Programm von 1872 sollte die neue Flotte 8 Kreuzer erster, 8 Kreuzer zweiter und 18 dritter Klasse, 18 Avisos, 32 Kanonenboote und 25 Transportschiffe erhalten. Wenn man die Thätigkeit betrachtet, welche seit 1873 in der französischen Marine entwickelt wurde, so kann man ihr seine volle Bewunderung nicht versagen. Die Riesenanstrengungen, welche gemacht wurden, um die Flotte zu reorganisieren, kamen denen zur Neugestaltung der Armee völlig gleich. Wie Frankreich sich eine von der des Kaiserreichs gänzlich verschiedene Armee geschaffen hat, so hat es auch eine vollkommen neue Flotte sich gebaut. Frankreich besitzt heute die zweitgröfste Flotte der Welt, seine Ausgaben für das Seewesen werden nur von England übertroffen.

Wenn man in Betracht zieht, dafs Frankreich nach einem verlorenen Kriege, welcher ihm aufser andern schweren Opfern und Verlusten eine Kriegsschuld von fünf Milliarden auferlegte, in einer unglaublich kurzen Zeit dies erreicht hat, so ist dieser glänzende Erfolg, welcher mit Recht das Staunen und die Bewunderung der Mitwelt erregt hat, ein beredtes Zeugnis von der Energie und Lebenskraft dieses intelligenten Volkes, und die vorschnellen Urteile über seinen Niedergang können nur mit Achselzucken belächelt werden. In dieser Hinsicht sollte das siegreiche Deutschland, welches nach dem Kriege um seine Existenz schnell zu einem ungeahnten Wohlstand sich emporgeschwungen hat, dessen Handelsflotte die zweitgröfste der Welt ist und dessen Industrie auf dem Weltmarkt mit die erste Stelle einnimmt, sich das geschlagene Frankreich zum Vorbilde nehmen und sich eine seiner Gröfse und Stellung als Grofsmacht würdige Flotte schaffen. Jeder Deutsche müfste es als eine heilige Pflicht gegen das Vaterland betrachten, seinerseits dazu beizutragen, dafs Deutschlands Kriegsmarine aus ihrer unwürdigen Stelle im Konzert der seefahrenden Mächte so schnell wie möglich herauf kommt zu der Höhe, welche ihm gebührt. Leider lassen sich Fehler, welche seit Jahren gemacht worden sind, nicht so schnell wieder gut machen, namentlich nicht in maritimen Dingen. Eine Flotte improvisiert sich nicht, hat sehr

treffend der französische Admiral Aube gesagt. Ganz besonders hat das viel zu starke Betonen des rein defensiven Charakters der Marine, wie es sich der Nachfolger des General von Stosch zur Richtschnur seines Handelns nahm, der deutschen Marine geschadet. Hätte damals unsere Marineleitung einen weitsichtigeren Blick gehabt, statt der auf hoher See unbrauchbaren Küstenverteidigungsschiffe der Baden-Klasse Schlachtschiffe zu bauen, und wäre sie mit regelmäfsigen und planvollen Forderungen von derartigen Neubauten an die Volksvertreter herangetreten, so würden die Nachfolger dieser unfruchtbaren Ära eine willfährigere und weniger mifstrauische Aufnahme im Reichstage gefunden haben. Es ist die höchste Zeit, dafs das deutsche Volk sich ermannt und seine Vertreter im Reichstage zwingt, für eine bedeutende Vermehrung unserer darniederliegenden Flotte einzutreten, ehe es zu spät wird. Gelingt es England, mit den Buren fertig zu werden, so wird es sehr bald danach trachten, Deutschland aus Afrika zu verdrängen, wo es ihm unbequem ist. Auf Bündnisse allein kann Deutschland sich nicht verlassen, sie sind trügerisch und mit Kompensationen verknüpft, eine grofse Nation mufs durch und in sich selbst die Kraft und die Macht haben, ihre Geschicke zu leiten und, wo es not thut, mit Erfolg das Schwert in die Wagschale werfen zur Wahrung seiner Ehre und seiner vitalen Interessen. — Auch heute gilt das Wort, welches jener alte Römer dem Senat zurief, für jeden wahren Vaterlandsfreund: „Caveant consules ne quit detrimenti capiat Respublica."

V.

Das Heerwesen Paraguays.

Einst wehten die rot-weifs-blauen Streifen im Kriege gegen Brasilien, Argentinien und Uruguay über einer Armee von 70000 bis 300000 Mann mit 200 Geschützen, nachdem der grofse Präsident Lopez mit fester Hand die Regierung des Landes geleitet und es in einem blühenden Zustand ohne Schulden, seinem Sohn (fast testamentarisch) übermacht hatte! Dann sanken Macht und Ansehen Paraguays infolge der Verluste des heroischen Krieges von

Digitized by Google

1865—1870 in den Staub, um sich von der schweren Niederlage bis heute nicht wieder gänzlich erholt zu haben! Brachten aber auch jene Kämpfe Entbehrungen, Mangel und Not, unvergessen sind dennoch die Züge wahren Heldentums, die den Verzweiflungskampf schmückten und ihn zu einer grofsen, wenn auch schmerzvollen Erinnerung für das Land machten, dem er schliefslich fast die Freiheit gekostet hätte.

Jetzt würde nur von unblutigen Parteikämpfen zu erzählen sein und den Begriff eines gefüllten Staatsschatzes — den gab es bisher nicht wieder! Die Republik hat heute eine Gröfse von 317000 km mit 500000 Einwohnern (darunter 1300 Deutsche). Ihre finanziellen Verhältnisse sind zu eigentümlich, um sie hier nicht erwähnen zu sollen. Für 1900 ist das Budget mit einer Einnahme von 1152254 Pesos in Gold (1 Peso = 4,08 Mark) und mit einer Ausgabe von 8122179 Pesos Papier als balancierend bezeichnet, wonach der Kurs des letzteren etwa um 700 geringer ist. Entsprechend hoch sind die Staatsschulden, obwohl sie soeben eine grofse Verminderung erfahren haben. Sind doch Brasilien und Argentinien übereingekommen, der verarmten Regierung die Zahlung der Kriegsschuld zu erlassen, ein Geschenk, das mit grofser, sehr erklärlicher Begeisterung angenommen wurde, betrug die Summe doch mit Zinseszins: Zweihundert acht und neunzig Millionen Pfund Sterling. Ebenso zufrieden wie der Empfänger können die Geber sein, denn solche Schulden kann man eben nicht bezahlen, umsomehr, da seit Beendigung des Krieges nunmehr 29 Jahre vergangen sind. Immerhin läfst es sich wohl erklären, dafs ein Finanzminister Paraguays auf das Sparen angewiesen ist und das geschieht denn, wenn meist auch am unrichtigen Ort und besonders bei den Beamtengehältern und der Armee.

Letztere ist auf das ganze Land zerstreut und thut zugleich Polizeidienste.

Es sind garnisoniert in:

Villa Hayes, nahe der Hauptstadt: 9 Stabsoffiziere, 27 Hauptleute, 86 Leutnants, 182 Unteroffiziere, 500 Soldaten. In Asuncion: 6 Offiziere, 8 Unteroffiziere, 4 Spielleute, 78 Soldaten. In Bahia-Negra: 6 Offiziere, 10 Unteroffiziere, 40 Soldaten. In Fuerte Olimpo: 5 Offiziere, 10 Unteroffiziere, 60 Soldaten u. s. w. In Summa (verteilt auf 15 Garnisonen): 21 Stabsoffiziere, 45 Hauptleute, 47 Leutnants, 57 Unterleutnants, 162 Unteroffiziere, 801 Soldaten.

An festen Verbänden sind im Ganzen vorhanden:

1 Infanterie-Bataillon zu 4 Kompagnien (350 Mann), 1 Eskadron Kavallerie (120 Mann), 1 Batterie Artillerie.

Aufserdem: 2 Musikkorps mit 150 Köpfen.

Ein grofses Militärlazarett befindet sich in Villa Hayes.

Auf dem Paraguay sind 2 Kanonenboote mit 2 Offizieren, 2 Maschinisten und 12 Marinesoldaten stationiert.

Wenn auch die allgemeine persönliche Dienstpflicht zwar eingeführt und jeder Bürger vom 20. bis 35. Lebensjahr ihr gesetzlich unterworfen ist (ausgenommen sind die Besucher höherer Schulen), so kommt sie doch in Wirklichkeit nicht zur Ausführung, da nur ca. 100 Mann jährlich in das aktive Heer eingestellt werden. Das Verfahren ist derart, dafs dem betreffenden Polizeichef die Herbeischaffung einer gewissen Zahl Rekruten aus seinem Departement aufgegeben wird. Dieser sucht solche nach Belieben aus, natürlich diejenigen, welche ihm unbequem oder arm sind. Die aktive Dienstzeit für einen Eingestellten beträgt dann 4 Jahre, während welcher Zeit der Soldat aber gut behandelt wird und sich wohl fühlt, ist er doch durchweg viel besser ernährt und bekleidet als zu Hause. Die Truppe macht infolge des gutbeanlagten Menschenmaterials einen nicht unmilitärischen Eindruck; dafs die Leute — aufser bei Parade — meist barfufs gehen, entspricht der Landessitte.

Von der Eskadron sind nur die Offiziere beritten; die Mannschaft ist zur Hälfte mit Lanzen ausgerüstet. Soll sie ausrücken, so werden Pferde geliehen. In Summa sind für diese und ähnliche Zwecke im Budget 7200 Pesos ausgeworfen.

Die vorhandene Batterie ist ohne Bespannung und führt gute Hinterlader-Kanonen sowie 2 Mitrailleusen. — Neben den permanenten Truppen ist noch die militärisch organisierte guardia civil — 250 Mann — zu nennen, welche den Polizeidienst in Asuncion versieht. Eine bisher vorhandene Kompagnie Marinesoldaten wird immer mehr vermindert.

Durch Dekret vom 17. Dezember 1898 ist im Westen des Staates eine Militärkolonie eingerichtet. Dieselbe steht unter einem Stabsoffizier, welchem 1 Hauptmann, 1 Zahlmeister und so viel Sergeanten beigegeben sind, dafs ein solcher auf 20 Bewohner derselben kommt. Diese bestehen aus Militärsträflingen, welche auf diese Art einen bisher wüsten Teil ihres Vaterlandes bebauen müssen unter Aufsicht; nach abgebüfster Strafe kann ihnen, im Falle sie sich für diesen Beruf eignen, ein Stück Land zunächst provisorisch übergeben werden, das ihnen als Eigentum zufällt, wenn sie nach zwei Jahren 100 Orangen-, 50 andere Fruchtbäume gepflanzt, eine bestimmte Bodenfläche mit Mais, Zuckerrohr, Kartoffeln in Betrieb und ein Haus für sich gebaut haben. Die Verwaltung unterhält Läden für Fleisch und Viktualien, der Verkauf

Digitized by Google

von Schnaps ist streng verboten. Zu ähnlichen Bedingungen wie für die Militärgefangenen kann auch an Private Land abgegeben werden.

Die Ausbildung der Truppen erfolgt nach französischer Art, die Einzelarbeit ist vernachlässigt, Ubungen im Tiraillieren fehlen gänzlich, ebensowenig giebt es Schiefsübungen. Es wird täglich ein Pensum von $1^1/_2$—$2^1/_2$ Stunden herunterexerciert und damit ist der Dienst zu Ende. Für die Infanterie ist 1897 ein neues Reglement herausgekommen, dessen Einzelheiten aufzuführen zu weit führen würde. Es sei hier nur angegeben, dafs die Griffe in Tempos geübt und zunächst langsam, dann schneller ausgeführt werden sollen. Die Belehrung hat in einer Weise zu geschehen, dafs sie auch der wenigst beanlagte Rekrut versteht. Heftige Stöfse und Schläge am Gewehr sind zu vermeiden. Die Aufstellung der Truppe ist dabei in einem Glied; auf eine feste sichere Haltung soll hingearbeitet werden. Marschiert die Truppe im Schritt, so nimmt sie auf das Kommando: „Doppelschritt" das Gewehr auf die linke Schulter. Als Honneur im Marsch gilt das Kommando Augen rechts oder links. Eigentümlich ist das Verhalten der Schildwache bei Honneur von „Gewehr ab". Der Mann nimmt dabei 4 Schritt vor der zu ehrenden Person „Gewehr über", behält aber die rechte Hand am Schlofs, folgt mit den Augen auf wiederum 4 Schritt und bringt dann erst die rechte Hand mit einem Ruck an die Seite.

Das Offizierkorps ist — wie in Südamerika durchweg üblich — sehr zahlreich und zerfällt der Charge nach in Divisions- und Brigadegeneral, Oberst, Oberstleutnant, Major, Hauptmann, Leutnant, Unterleutnant oder Fähnrich; in letzter Zeit hat man mehrfach Offizier-Aspiranten nach Chile zu ihrer Ausbildung geschickt, es sind im Etat dafür jährlich 1200 Pesos ausgeworfen.

Die Unteroffizier-Chargen sind: Erster und zweiter Sergeant erster und zweiter Corporal.

Es wird merkwürdig empfunden, wenn man von Divisionen und Brigaden im Mobilmachungsfalle hört, aber abgesehen davon, dafs eine Brigade nur aus 2 Bataillonen, bei der Artillerie aus 2 Batterien à 6 Geschützen bestehen soll, mufs man sich auch erinnern, dafs Paraguay, welches 1872 allerdings seine nördlichsten Gebietsteile an Brasilien verlor, während des Krieges bis 300000 Mann unter den Waffen gehabt hat. Diese, damals ebensowenig wie heute ausgebildeten Soldaten, schlugen sich — unter einer energischen Führung — über alles Lob, und in gleichem Verhältnisse würde man auch jetzt noch dasselbe zu erwarten haben. Die brasilianischen

Digitized by Google

Miliztruppen sind ebensowenig ausgebildet wie die Paraguays, während Argentinien allerdings mehr in dieser Richtung vorschritt. Das sind aber diejenigen Feinde, mit denen die Republik infolge ihrer kontinentalen Lage allein zu thun bekommen dürfte, da Bolivia zunächst mit sich selbst genügend beschäftigst ist. Dem entspricht auch die gesetzliche Auffassung, nach welcher ein paraguayischer Soldat nur ein bewaffneter Bürger ist, der allein während des Dienstes unter dem Militärgesetz steht. — Die Verwaltung des Heeres erfolgt durch den Kriegsminister, dem 3 Offiziere und 2 Sekretäre zur Seite stehen. Im Kriege tritt ein Generalstab zusammen und sind besondere Formationen auch in dieser Hinsicht vorgesehen. Woher die hierzu qualificierten Offiziere genommen werden sollen, ist allerdings unklar, denn die wissenschaftlichen Anforderungen für diesen Beruf sind recht gering: Lesen und Schreiben und der Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte! Die Ernennungen erfolgen vom Major an aufwärts seitens der Kammern, bis zu dieser Charge durch den Präsidenten.

In allerletzter Zeit sind die monatlichen Gehälter festgesetzt mit: Oberst 300, Oberstleutnant 250, Major 200, Kapitän 150, Leutnant 100, 1. Sergeant 40, 2. Korporal 25, Soldat 20 Pesos etc. — Mit Rücksicht auf die demokratische Staatseinrichtung wird in den offiziellen Veröffentlichungen, entgegen den meisten andern südamerikanischen Staaten, das Waffenhandwerk nicht als das erste bezeichnet, sondern als ebenso gut und ebenso schlecht wie jeder Civilberuf. Das Duell ist verboten: „Tapferkeit und Moral zeigen sich auf dem Schlachtfeld und in der genauen Erfüllung der Pflichten, doch wird verlangt, dafs die Haltung eines Militärs kriegerisch, würdevoll und ungezwungen sei, ebenso fern von Affektation wie von Kleinmut". „Schlaffheit und Weichlichkeit passen nicht für diejenigen, welche ihr Leben gering achten."

Die im Jahre 1898 eingebrachte Bürgerwehr-Vorlage ist von beiden Kammern angenommen und von der Regierung zum Gesetz erhoben worden. Die aktive Bürgerwehr besteht aus allen ledigen Bürgern vom 18. bis zum 35. Lebensjahre, die Reserve aus den verheirateten Bürgern vom 18. bis 45. und aus den ledigen vom 36. bis 45. Jahre. Die Aushebung geschieht in der Hauptstadt durch das Kriegsministerium und im Kamp durch die Ortsbehörden. Befreit vom Dienst sind — abgesehen von körperlicher Untauglichkeit — die Mitglieder der Staatsgewalten, Schullehrer, Post- und Telegraphenbeamte, Angestellte der Eisenbahn soweit sie unentbehrlich, Ärzte und Heilgehilfen, Angehörige der Geistlichkeit, sowie Söhne, welche für den Unterhalt hochbetagter oder erwerbsunfähiger Eltern

Digitized by Google

zu sorgen haben; letztere sind jedoch nur von der aktiven Bürgerwehr befreit und haben in der Reserve Dienst zu leisten.

Die Lehrübungen dauern während 4 Monaten im Jahr an jedem Sonn- und Feiertag 3 Stunden. Fehlen bei diesen Übungen wird mit 3 bis 6 Tagen Exercitien in der Linientruppe bestraft.

Wer sich der Einschreibung in die Aushebungslisten entzieht, wird mit 1 Jahr Frontdienst im stehenden Heere bestraft.

Die Regierung soll für Bewaffnung und Uniformierung der Guardia National sowie für deren Erhaltung Sorge tragen.

Alle Jahr einmal kann die aktive Bürgerwehr ganz oder teilweise zu Kasernen- und Feldübungen einberufen werden, die aber nicht länger als 60 Tage währen dürfen; in dieser Zeit beziehen die Nationalgardisten Ration und Sold in derselben Höhe wie die Linientruppen.

Nach dem „Boletin Oficial" ist das Militärbudget für 1900 mit 540000 Pesos festgesetzt und weist gegen früherere Jahre (abgesehen von 1899) eine grofse Verminderung nach, nicht zum Besten der Armee, aber der jetzt allgemeinen Richtung in Südamerika folgend: Ersparnisse da zu machen, wo sie am meisten schaden, wo sie in Zeiten der Not nicht wieder einzubringen sind und oft mit dem Ansehen, ja mit der Freiheit des Landes bezahlt werden müssen!

Die Infanterie trägt dunkelblaue Röcke und Hosen mit roten Abzeichen, die Kavallerie hat rote Hosen. Die Artillerie ist in derselben Uniform-Grundfarbe gekleidet, jedoch mit karmoisinroten Abzeichen, vorn am Käppi hat sie 2 gekreuzte Kanonenrohre und eine Granate. Gewöhnlich werden dunkelblaue Blouse und Hose mit roten Abzeichen von allen Waffen und im Sommer weifse Anzüge getragen. Die Gala-Uniform für Generäle ist reich mit Gold gestickt. Die Generalstabsoffiziere und Adjutanten des Präsidenten haben Fangschnüre in Gold und Silber. Die Generale können aufser Dienst Civil anlegen; in Uniform dürfen Sonnenschirme vom Militär nicht getragen werden. Die Bewaffnung ist eine gute, die Infanterie führt Winchesterbüchsen, die Kavallerie den Karabiner und zum Teil Lanzen. Das Artilleriematerial lagert, ebenso wie dasjenige der Infanterie, teilweise im Armeepark zu Asuncion.

Es sind 4-, 6- und 8cm-Geschütze (teilweise Krupp) vorhanden.

Die Disziplin ist in ruhigen Zeiten ganz gut und hält auch, bei eiserner Strenge, im Kriege. Bei innern Unruhen ist aber auf die Truppe kein Verlafs und kann es nicht sein. Da die Soldaten auf die Verfassung vereidigt sind, ist jeder berechtigt, sich ein Urteil über Thun und Lassen des Präsidenten zu bilden. Ja, der gewissenhafte Mann wäre sogar verpflichtet, zu opponieren, wenn

Digitized by Google

nach seiner Ansicht Ungesetzliches angeordnet wird. Es ist selbstverständlich, dafs damit jede Widersetzlichkeit entschuldigt werden kann und erstaunlich, dafs noch alles in so guter Ordnung, wenigstens äufserlich, bleibt, wie es der Fall ist, so lange — bis eine ernstliche Probe auf das Exempel gemacht werden mufs. Ein solcher Zustand mag für den sogenannten Volksbeglücker ein erstrebenswerter sein, der Soldat mufs ihn gänzlich verwerfen.

Auch in Paraguay wird einmal die Stunde kommen, wo man das Falsche der gepflegten Auffassung einsieht, möchte es dann nicht zu spät sein und Volk wie Heer erneut jenen Mut und die hervorragende Ausdauer zeigen, mit welchem es in seiner gröfsten Zeit sich die Bewunderung der Welt errang. T.

VI.

Stärke, Material und Leistungen der Feld-Artillerie im Burenkriege.

Anfang Februar d. Js. erklärte der Staatssekretär Wyndham im Englischen Parlament, dafs binnen Kurzem (ohne die 8. Division und die 4. Kavallerie Division) 180000 Mann in Süd-Afrika stehen würden, mit 234 Feldgeschützen, 54 Geschützen reitender Artillerie, 36 schweren (Feld-) Haubitzen, 36 Belagerungs- und 38 Marinegeschützen. Dies würde bei einer Stärke von rund 56000 Mann regulärer Infanterie (Kombattanten) eine völlig ausreichende Artillerie-Ausrüstung bedeuten, wozu noch 50—60 halb-automatische Maxim-geschütze hinzukämen.

Trotzdem haben während des ganzen Feldzuges die Klagen über die zu schwache Artillerie nicht aufgehört, obgleich deren stete, wenn auch „tropfenweise“ Verstärkung, diejenige der anderen Waffen verhältnismäfsig übertroffen hat. Eine nähere Berechnung ergiebt sogar, dafs die oben angegebenen offiziellen Zahlen in Wirklichkeit noch zu gering sind.

Während im Anfang des vorigen Jahres nur 5 Batterien, im Anfang des Krieges in Natal nur 7 Batterien (darunter eine Gebirgs-

batterie), im Kapland sogar nur 2 Festungskompagnien standen, war bis Mitte Februar d. Js. die Zahl der Feld- (und reitenden) Geschütze auf über 360 angeschwollen. Denn aufser den Divisions-Artillerien[1]) (immer 3 Bttrn. pro Division) wurden noch besondere Artillerie-Verstärkungen gesandt: am 13. Dezember v. J. 3 reitende Batterien, dann die 4. Gebirgsbatterie (an Stelle der bei Ladysmith verlorenen), sowie aus Indien 2 reitende Batterien (N.A. und J.). 2Batterien der 7. Division trafen erst Ende Februar ein.

Von den rund 360 Feldgeschützen gehörten zur Hauptarmee Roberts 156, zu Buller 60, zu Gatacre 18, zu den Truppen bei Arundel Naauport 26 Geschütze; die übrigen standen auf den Verbindungen, in den festen Punkten und Städten. Von den 18 Feldhaubitzen gehörten 12 zum Korpz Methuen, die andern zu dem Bullers. Von den Marinegeschützen befanden sich Mitte Februar bereits 58 ausgeschifft, deren 12 bei Buller, 8 in Ladysmith, 12 bei Lord Roberts.

Dazu kamen Ende Februar oder im März noch weitere 72 Feldgeschütze, 36 aus den Kolonien, 46 aus England (die 13. 14. 15. Abteilung, den letzten noch in Irland verbliebenen 14 Batterien entnommen), sowie eine neue Haubitzabteilung mit 18 Geschützen. In der Mobilisierung begriffen sind noch 18 Feldgeschütze in England, 6 in den Kolonien.

Damit sind aber Englands Kräfte nicht erschöpft, vielmehr sind zur Bildung der Artillerie für 2 vollständige neue Armeekorps (43 Batterien!) sowohl von Armstrong- wie von Maxim-Vickers neue 4,7 zollige und 6 zollige Geschütze bestellt, von denen 6 bereits Ende Januar in See gegangen sind. Ob es sich bewahrheitet, dafs durch die Verzichtleistung Japans und anderer Staaten auf ihre in England gemachten Bestellungen zu Gunsten Englands, oder mit Hilfe ausländischer Firmen der Bedarf gedeckt werden soll, erscheint bis jetzt zweifelhaft — ebenso ob für all diese Neuformationen die ausgebildeten Offiziere und Mannschaften zu beschaffen sind.

Ergiebt sich so die nummerische Stärke als absolut und relativ sehr hoch, so sind auch die englischen Klagen über die Minderwertigkeit des Materials nicht berechtigt. — Das Feldgeschütz, ein 15-Pfünder, von 76,2 mm Kaliber stammt zwar aus dem Jahre 1884, ist aber als Geschütz C/95 unter gleichzeitiger Einführung des rauchschwachen Pulvers, allmählich sehr verbessert worden. Es ist daher, von den grofsen mittleren Streuungen auf den weiten Entfernungen abgesehen (auf 5000 m ist die mittlere Längenstreuung mit Az. z. B. 142 m gegen 40 m des deutschen Geschützes) dem früheren

[1]) und der Korps-Artillerie Bullers

deutschen Feldgeschütz C/88 in ballistischer Beziehung nicht viel unterlegen. Aufser Kartätschen verfeuert es nur Schrapnels, und zwar Bodenkammerschrapnels mit Doppelzünder und 200 Kugeln Füllung und einer Anfangsgeschwindigkeit von 471 m. Der Brennzünder reicht bis 3650 m. Die Lafetten sind zum Teil mit hydraulischen Bremsen versehen, die Fahrbarkeit und Handlichkeit im allgemeinen aber nicht hoch. Als Maximalschufsweite für Az. geben die englischen Schufstafeln auf horizontalem Boden (bei 15 Grad Erhöhungswinkel) nur 5000 m an, während es thatsächlich um etwa 2000 m weiter tragen könnte. Für die reitende Artillerie, für die das System C/84 besonders ungünstig war, hat man, entgegen dem sonst überall erstrebten Prinzip des Einheitsgeschützes, nachträglich ein besonderes, als „Drahtkanone" aufgebautes Geschütz einführen müssen (jedoch von demselben Kaliber 7,6 cm), das als 12-Pfünder mit 263 Kl. Zuglast pro Pferd das leichteste aller Feldgeschütze darstellt. Die Schrapnels sind wesentlich leichter, und mit dem Feldgeschütz vertauschbar, aber nicht die Kartuschen!

Von den Granaten der 7-pfündigen Gebirgsbatterie (4.) kann man keine grofsen artilleristischen Leistungen verlangen. Die mit Lydditgranaten und Schrapnels ausgerüsteten 12,7 cm-kalibrigen Feld-Haubitzen[1]) sind für den beweglichen Feldkrieg eigentlich schon zu schwer (die deutsche Haubitze hat nur 10,5 cm Kaliber), und als wirkungsvolles Positionsgeschütz wieder etwas leicht. Von den etwa 30 schweren Geschützen des Belagerungsparkes, dessen erster Teil am 9. Dezember von England abgegangen ist, besteht der gröfsere Teil aus 15,2 cm. der kleinere aus 12,5 cm und 10 cm Haubitzen. für Lydditgranaten und andere Geschosse bestimmt.

Obgleich ursprünglich für die Belagerung der feindlichen Hauptstädte bestimmt, würden die Engländer sie mit grofsem Vorteil auch gegen die Burenstellungen im Felde verwenden können, was aber nicht geschehen zu sein scheint. Durch Abänderung der Lafettierung soll auch das 12-pfündige Schnellfeuer-Geschütz der Festungsartillerie für den Positionskrieg in Südafrika brauchbar gemacht werden. Es ist zwar etwas schwerfällig, verfeuert aber Lydditgranaten bis auf

[1]) Lydditgranaten existierten noch im Jahre 1897 nur für die 15 cm-Haubitze. Lyddit ist geschmolzene Pikrinsäure; es wird also kaum eine wesentlich höhere Wirkung haben wie die Füllung unserer Sprenggranaten.

Die Haubitze verfeuert 22,7 kg schwere Schrapnels mit 288 Kugeln und bis 8100 m mit Brennzünder. Die gröfste Schufsweite (Bogenschufs) mit Az. ist 4500 m.

Die Mannschaften sind ebenso wie bei den fahrenden Batterien mit Pistolen und pro Batterie mit 12 Karabinern ausgerüstet.

10000 Yards Entfernung. — Die Marine- (Flachbahn-) Geschütze, nachträglich fahrbar gemacht, sind moderne Schnellfeuer-Geschütze verschiedenen Kalibers und zwar von 15,24 cm, 12 cm und 7,62 cm.

Die Maxim-Geschütze bedeuten zwar mehr eine Verstärkung des Infanteriefeuers; sie müssen aber, bei der grofsen Rolle, die sie bisjetzt im Burenkriege gespielt haben, erwähnt werden. Sie sind bekanntlich nach Art der alten Mitrailleusen, deren Namen sie auch vielfach führen, für Infanterie-Patronen eingerichtet, jedoch sind von den Engländern auch mehrfach schon solche für stärkeres Kaliber als besonders wirksam erprobt worden. Je 2 solcher Maximgeschütze bilden unter einem Offizier eine „Sektion"; jeder Infanterie- oder Kavalleriebrigade, und jedem Bataillon berittener Infanterie ist eine solche Sektion zugeteilt. Die Maxims der Infanterie haben besondere Lafetten, während bei denen der berittenen Truppen das Geschützrohr direkt auf der Protze befestigt ist.

Anders steht es mit dem bunt „zusammengewürfelten" und anscheinend planlos zusammengestellten Artillerie-Material der Buren, bei dem jedoch das sicher vorhandene von dem wahrscheinlichen zu trennen ist. Sicher ist, dafs die Buren 44 moderne Schnellfeuer-Geschütze haben, von Kaliber 7,5 cm, aber von verschiedenster Herkunft: von Krupp, Schneider-Creusot, ja von Maxim-Nordenfeld in England. Die Geschütze sind zum Teil leicht, zum Teil schwer, mit oder ohne Metallpatronen, mit rauchstarkem oder rauchschwachem Pulver, ohne oder mit Einrichtung zum schnelleren Feuer. Diese 44 Geschütze verfeuern (aufser Kartätschen) Granaten und Stahlschrapnels Bz mit 450 m bis 460 m Anfangsgeschwindigkeit, und leisten ungefähr dasselbe in ballistischer Beziehung wie das englische Feldgeschütz, oder wie das deutsche Feldgeschütz C/73; jedoch sollen die von Creusot gelieferten schweren 7,5 cm hinsichtlich der Schiefsleistung, der Beweglichkeit und namentlich der Munition (Brauchbarkeit der Zünder,) weit hinter jenen von Krupp stehen. — Aufserdem verfügen die Buren noch über 6 ältere, nur für Granaten eingerichtete 7,85 cm-Geschütze, über 4 alte 6 cm und 4 (6) neue 3,7 cm-Gebirgsgeschütze von Krupp, 24 (oder 36) 3,7 cm-Maschinenkanonen von Maxim-Nordenfeld und 50 Maxim-Maschinen-Gewehre, die zum Teil die Munition des alten Martini-Henri-Gewehres, zum Teil die des Mauser-Gewehres verschiefsen.

Die schwere Feld-Artillerie wird durch acht (oder zwölf) 12 cm-Feld-Haubitzen, zur Hälfte von Krupp bezw. von Schneider-Creusot, repräsentiert; sie verfeuern Granaten, Schrapnels und Sprenggranaten, sind den englischen Feld-Haubitzen an Beweglichkeit wesentlich überlegen, können aber ihre Munition gegenseitig nicht

Digitized by Google

vertauschen, so dafs hier in Bezug auf Munitionsersatz dieselben Schwierigkeiten bestehen, wie bei den übrigen Geschützen, welche ebenso wie die Haubitzen meist in Batterien à 4 zusammengestellt sein sollen.

Als Positionsgeschütze dienen 6 lange Kruppsche 15,5 cm-Belagerungsgeschütze (darunter der „lange Tom“ vor Ladysmith). Bei einer Rohrlänge von über 4 m Länge verfeuern sie fast 40 kg schwere Geschosse mit einer Anfangsgeschwindigkeit von 480 m. Die Zahl der Schrapnelkugeln beträgt an 500. Diese schweren Creusotgeschütze haben sich im Gegensatz zu den 7,5 cm-Creusot-Feldkanonen bis jetzt gut bewährt.

Aufser vorstehend angeführten sollen aber nach Dokumenten, die in Durban aufgefunden wurden, noch eine gröfsere Anzahl Geschütze in den Jahren 1894 bis zum Beginn des Krieges eingeführt worden sein, abgesehen von 20 Geschützen, die noch während des Krieges eingeschmuggelt worden sind. Jene Rechnungen zählen vor allem schwere Geschütze auf, zum Teil von ganz kolossalen Dimensionen; 4 davon sollen bis 12000 Yards weit schiefsen, zum Teil zur Verteidigung der Engpässe zwischen Natal und Transvaal und gegen Ladysmith, zum Teil für die Forts in Pretoria bestimmt sein. Ob diese Geschütze teilweise mit den oben erwähnten 15,5 cm-Kanonen identisch sind, ist nicht erwiesen. Ebenso ist von 48 schnellfeuernden 14½-pfündigen Schneider-Canet, sowie von 40 schnellfeuernden Maxim-Geschützen die Rede; im ganzen sollen nach dieser Quelle die Buren etwa 220—230 schwere und Feldgeschütze neuester Konstruktion besitzen.

Die Richtigkeit dieser Quelle läfst sich noch nicht prüfen. Bei der aufserordentlich geheimen Kriegsvorbereitung der Buren, und in Anbetracht des wohlerwogenen Entschlusses, den Kampf mit dem Weltreich England aufzunehmen, können die Schlufszahlen schon richtig sein.

Freilich hat sich bis jetzt die Buren-Artillerie bei vielen Gelegenheiten nummerisch sehr schwach gezeigt. Auch der Umstand, dafs nach dem eigenen Bericht des Majors Albrecht „er mit der Hälfte seiner Artillerie von Natal nach der Modder geeilt sei, dort die beiden Schlachten mitgekämpft, und dann mit derselben Artillerie am 15. Dezember wieder bei Colenso mitgewirkt habe“, dies alles spricht eher für eine wenig zahlreiche Artillerie, macht aber der Gewandtheit der Buren und ihrer geschickten Ausnutzung der Eisenbahnen auf der inneren Linie alle Ehre.

Jedenfalls ergiebt sich aus Vorstehendem, dafs das Material der Buren im allgemeinen moderner und daher wohl leistungsfähiger.

aber dafür noch viel mannigfaltiger und insofern wieder unzweckmäfsiger als das englische ist. Bei seiner Beschaffung haben jedenfalls auch ganz unmilitärische, wahrscheinlich politisch-wirtschaftliche Motive mitgesprochen. — Sehen wir nun ,was die beiderseitigen Heere bisher mit ihrem Material geleistet haben. —

Natürlich läfst sich heute bei der Unsicherheit und Einseitigkeit aller Nachrichten noch kein erschöpfendes Urteil über die eigenartige Erscheinung geben, dafs bis jetzt die beiderseitige Artillerie meist nur eine nebensächliche Rolle gespielt hat. Immerhin aber lassen sich schon manche interessante Thatsachen feststellen, aus denen namentlich hervorgeht, dafs hier auf diesem Kriegsschauplatze durch ganz besondere Verhältnisse eine entscheidende Thätigkeit der Artillerie erschwert wird, und dafs man daher noch keineswegs ein allgemeines ungünstiges Vorurteil gegen die Artillerie in künftigen europäischen Kriegen fassen darf.

Was zunächst die Klagen der Engländer selbst in Betreff der Leistungen ihrer Artillerie, namentlich hinsichtlich der viel geringeren Schufsweiten, gegenüber denen der Buren angeht, so können die Engländer infolge der oben erwähnten, durch die Schufstafel und Visiereinrichtung auf 5000 m fixierten Maximalschufsweite, die gröfstmögliche Tragweite ihres Geschützes im Az-Feuer bis etwa 7500 bezw. 6500 m nicht ausnutzen, welche die Buren mit ihren neuern Geschützen nach Eingraben des Lafettenschwanzes und besonders bei ihren meist von oben nach unten gerichteten Flugbahnen erreichen. Wahrscheinlich werden die Buren aber auch (mit dem Kruppschen Zeitzünder) bis auf 4200 m, also um 600 m weiter wie die Engländer mit Schrapnels Bz. schiefsen können. — So erklärt sich auch, dafs nach Angabe Vieler, z. B. auch des Baltischen Arztes von Gernet, die meisten durch Englische Artillerie hervorgerufenen Verwundungen (und sie sind bis jetzt weit zahlreicher, als die durch Infanteriegeschosse) meist sehr leichter Art sind. Denn die englische Artillerie, schon wegen des weittragenden Mausergewehres meist auf grofse Entfernungen angewiesen, schiefst wohl oft auf Entfernungen, die über 3600 m liegen mit Schrapnels Bz., so dafs zu grofse Sprengweiten entstehen, und die Schrapnelkugeln „matt wie Pistolenkugeln" keine Durchschlagskraft mehr haben. Denn da das englische Geschofs auf z. B. 3000 m mit 257 m noch eine gröfsere Endgeschwindigkeit und einen gröfseren bestrichenen Raum als das Deutsche Geschütz C/91 zeigt, so trifft nicht das Material, sondern der falsche Gebrauch desselben die Schuld an der mangelhaften Wirkung.

Sehr wichtig ist es daher, dafs den Buren aufser dem Schrapnel noch die Granate zur Verfügung steht, so dafs sie also auf weiten,

über der Maximalbrennzeit liegenden Entfernungen, dem englischen Schrapnel Az. ein viel wirksameres Geschofs entgegensetzen können.

Und die Wirkung eines gut gezielten Granatfeuers hat man doch noch vom Jahre 1870, als es noch keine Schrapnels gab, in bester Erinnerung. Gegen ein Granatfeuer von über 5000 m, oder schon über 3650, der englischen Maximalschrapnel-Entfernung für Bz. an, können also die Engländer weder mit Feld-Geschützen noch mit Feld-Haubitzen etwas gleichwertiges einsetzen, — wenn sie nicht Marine-Geschütze oder schwere Haubitzen zur Stelle haben. Nur ganz ausnahmsweise hat man daher von wirksamem Schrapnelfeuer der Buren, auf weitere Entfernungen, fast immer von ihrem verderblichen Granatfeuer gehört (z. B. vor der Wiedereinnahme des Spionkops).

Dazu kommt aber noch ein sehr wesentlicher Faktor. Da die betreffende Zahl des Brennzünders bekanntlich mit der ermittelten Az.-Entfernung meist nur unter normalen Verhältnissen, d. h. bei gleicher Höhe des Geschützes und des Zieles, bei bestimmten Luft- und Temperaturverhältnissen, bei tadellosem Zustand der Munition u. s. w. übereinstimmt, so mufs nach dem Einschiefsen mit Az. gewöhnlich durch das sog. „Plattenverfahren“ erst noch die Brennzeit reguliert werden.

Ist dies auch nach unseren Begriffen, bei methodisch ausgebildeten Offizieren und Mannschaften ein einfaches, gewissermafsen selbstverständliches Verfahren, so wird es doch bei flüchtig ausgebildeten Milizen und Söldnern seine Schwierigkeiten haben, zumal das Schiefsen im Gebirgsgelände durch den Ausgleich der oft grofsen Höhenunterschiede zwischen Batterie und Ziel noch komplizierter wird. Es scheint uns daher sehr wahrscheinlich, dafs das Schrapnelschiefsen auf beiden Seiten sehr oft in Folge mangelhaften Verständnisses und ungenügender Ausbildung verfehlt und wirkungslos, die Ursache davon aber irrtümlicher Weise wieder dem an und für sich guten oder doch genügenden Material zur Last gelegt wird. Es macht daher fast den Eindruck, als ob die Buren, von deren Schrapnelschiefsen man so wenig hört, vielfach auf das prekäre Bz-schiefsen verzichteten, und sich auf das einfachere Schiefsen mit Schrapnels Az. oder Granaten, und auf Maschinen-Gewehrfeuer beschränken. Infolge unrichtiger Behandlung der Zünder sowohl bei Az. wie namentlich bei Bz-schiefsen, entstehen natürlich oft wirkungslose „Blindgänger“. Auch wird oft der südafrikanische weiche Sandboden das Krepieren der Aufschlaggeschosse, auch der englischen Lyddit-granaten verhindern. Scheint auch thatsächlich die Munition der von Schneider-Creusot gelieferten Feldgeschütze, im Gegensatz zu dem deutschen Material nicht fehlerfrei, und so den Buren grofsen

unverschuldeten Nachteil zu bringen, so kann doch jetzt ein Verdammungsurteil noch nicht gesprochen, vielmehr als gröfster Nachteil für jede, auch die beste Munition, der lange Seetransport, das oft enorm feuchte und wechselnde afrikanische Klima, sowie die unvermeidlichen schlechten Lagerungs- und Verpackungs-Verhältnisse unter ungeschulten Händen genannt werden. Dasselbe gilt natürlich auch von den englischen Zündern, namentlich der Lydditgranaten, von denen nach dem Zeugnifs des Major Albrecht höchstens 10% krepieren sollen (?). Die grofse Enttäuschung, welche die von ihm selbst „organisierte" und ausgebildete Burenartillerie hervorgerufen hat „dafs dieselbe oft trotz stundenlanger Beschiefsung noch keine 100 Engländer aufser Gefecht setze" findet zum Teil gewifs in den oben angeführten Verhältnissen ihren Grund.

Dazu kommt bei den Buren noch, dafs sich nur selten eine eigentliche „Führung" der Artillerie, in unserem Sinne wenigstens, gezeigt hat. Noch nie wurden Burenbatterien, immer nur einzelne Geschütze erwähnt, sowohl bei der Belagerung von Ladysmith als im freien Felde. Briefe von deutschen Artilleristen lassen z. B. erkennen, dafs oft Geschütze des verschiedensten Systems und Kalibers, in stets wechselnder Zahl neben einander im Feuer stehen. Von einem planmäfsigen Einschiefsen, einer Feuer-Konzentration u. s. w. soll fast nie die Rede sein, so dafs die sehr gute artilleristische Vorbildung und Findigkeit des Einzelnen doch schliefslich nicht voll zur Geltung kommt. Das einzelne Geschütz ist gewissermafsen die taktische Einheit, wie z. B. nach der 2. Tugela-Schlacht ein Geschütz den abrückenden Engländern folgte und ihre Pontonbrücke beschofs! Ob das Verfahren, in überlegenen feindlichen Artilleriefeuer den Kampf einfach aufzugeben und vorübergehend volle Deckung zu suchen, immer empfehlenswert ist, erscheint fraglich, pafst aber entschieden in das ganze System der Burentaktik, für welche die Artillerie überhaupt ein zwar notwendiges, aber noch etwas fremdes und ungewohntes Element bedeutet. Mit ihrer Führung haben die Buren daher auch vorzugsweise fremdländische Offiziere der verschiedensten Waffengattungen betraut, was ihrer Leistung, anfangs wenigstens, wohl auch nicht zweckdienlich war. Dafs die Kämpfe am 5., 6. und 7. Februar (Bullers 3. Entsatzversuch) vielfach als eine „Artillerieschlacht" bezeichnet werden, beweist an und für sich noch keine sachgemäfse Artillerieführung, da die Situation des Geländes den Buren aufserordentlich günstig war, während die Engländer ihre schwere Artillerie südlich des Tugela lassen und mit ihren Feldbatterien den Kampf von dem niederen Flufsthale aus gegen die feindlicherseits vorbereiteten Höhenstellungen aufnehmen mufsten.

Dabei darf nicht übersehen werden, dafs Schrapnelfeuer gegen kunstgerecht eingegrabene Infanterie wie die Buren, stets so gut wie wirkungslos ist, selbst von der Flanke aus, wenn die Schützengräben wie hier in „S"-Form angelegt sind. Eine wirkliche Vorbereitung des Sturmes kann also blos durch Steilfeuergeschütze geschehen, d. h. durch die wenig zahlreichen, für den Feldgebrauch etwas schweren 13 cm-Haubitzbatterien — wenn man auf Verwendung der Geschütze des Belagerungsparkes verzichten will oder mufs. Die Maximalschufsweite der Feldhaubitze beträgt nur 4500 m; zur Wirkung verlangt sie wie jedes Wurfgeschütz eine sehr sorgfältig geschulte Bedienung, namentlich ein sehr genaues Einschiefsen, was bei der Kunst der Buren, ihre Erdwerke zu maskieren, nur selten gelungen sein wird.

Die Geländeverhältnisse in Natal waren den Engländern überaus ungünstig, da sie, meist tiefer stehend, infolge der stets sich voreinander aufbauenden Hügel und Ketten, keinen Überblick über Feind und Gelände, eine Hauptbedingung jeder artilleristischen Thätigkeit, erlangen konnten, und oft dabei auf die Meldungen des Luftballons angewiesen waren. Der höher stehende Gegner hatte aber alle Vorteile des Geländes und der Verteidigung auf seiner Seite. Die Kämpfe unter Lord Roberts in dem mehr ebenen und freien Oranjefreistaat brachten daher auch gleichmäfsige Chancen und ein Überwiegen der englischen Artillerie.

Hat so die englische Artillerie gewifs mit sehr grofsen Schwierigkeiten zu kämpfen, so tritt als weiterer Nachteil auch bei ihr die geringe taktische Ausbildung hinzu. Bekanntlich ist ja jeder englischen Division von 8 Bataillonen Infanterie durchschnittlich eine Abteilung von 3 Batterien zugeteilt (abgesehen von der Korps-Artillerie und besonderen Formationen). Aber bei der allgemeinen Zerreifsung fast aller höheren Verbände, die, nach den Niederlagen Whites in Natal, infolge der Verlegung des Hauptkriegsschauplatzes von Kapland nach Natal eintrat, und für den Feldzug verhängnifsvoll wurde, hat auch die Artillerie vielfach ihre Verbände und ihre Zugehörigkeit geändert, und ein noch weniger organisches Verhältnis zu den andern Waffen eingenommen, als bisher.

Eine Zersplitterung des englischen Artilleriefeuers wird auch dadurch begünstigt, dafs höhere Artillerieführer über die Abteilungskommandeure hinaus nicht vorhanden sind, und diese oft noch zu anderweitiger Verwendung abkommandiert werden. So geht denn auch die taktische Leitung auf die Batteriekommandeure über. So wären z. B. die Abteilungskommandeure Methuens in De Aar zurückgelassen worden. Man sieht, dafs es noch an den

wichtigsten modernen Begriffen der Kriegsführung fehlt. So wird es erklärlicher, dafs ein richtiges Zusammenwirken der Waffen ausbleibt. Die Artillerie arbeitet der Infanterie vor, begleitet sie aber nicht während des Sturmes mit Feuer, so dafs der vorher oft aus den Verschanzungen herausgetretene Verteidiger der stürmenden Infanterie völlig unerschüttert entgegen treten kann. Der Verlust der beiden Batterien Nr. 14 und 7 bei Colenso (durch Gewehrfeuer auf 800 m, nicht durch Schrapnelfeuer der Buren) zeigt grofse Unvorsichtigkeit und mangelhafte Aufklärung, trotz vorheriger besonderer Warnung seitens des Oberkommandierenden.

Die grofse Wertschätzung, welche die Engländer einer vorherigen Beschiefsung beilegen, zeigte sich namentlich bei Magersfontein, wo stundenlang am Tage vorher die Marine-Geschütze und Haubitzen ihre Lydditgranaten, die 3 Feldbatterien ihre Schrapnels gegen die „mutmafslichen" Höhenstellungen der Buren — verschwendeten. Die „Morning-Post" nennt diese Kanonade selbst „ein Feuerwerk von grofsartiger Wirkung". Den eigentlichen Angriff am folgenden Tage konnte die Artillerie aber nicht vorbereiten, da die Infanterie bereits im Dunkel der Nacht vorgegangen und völlig geschlagen war. Das weitere Eingreifen der Artillerie (während die Buren nur ein Maxim-Geschütz zeigten) war entschieden anzuerkennen, indem sie chliefslich bis auf 1500 m, die Haubitzbatterie bis auf 3000 m, an die feindlichen Schützengräben heranging und bis zuletzt, den Rückzug deckend, aushielt. Aber sie hatte trotz langer Beschiefsung nicht vermocht, das Burenfeuer in den Schützengräben zu dämpfen. Vielmehr eröffneten beim endlichen Rückzug der Engländer ausnahmsweise die Buren ein „wirksames" Schrapnelfeuer, das die dezimierten Hochländer endgültig zum eiligen „Zurückfluten" veranlafste. Bei der Deckung des Rückzugs hat übrigens die englische Artillerie sowohl bei Stormberg (unter Gatacre) als bei Colenso gute Dienste gethan; die Rücksicht auf sie ist wohl einer der Gründe, welche die Abneigung der Buren zum Nachstofsen und Verfolgen veranlassen.

Fast nirgends aber haben die Engländer bis jetzt eine gröfsere taktische Wirkung durch einheitliche Verwendung einer gröfseren Zahl Batterien zu erzielen vermocht. Nachdem die Kämpfe am Spionskop mit durch das Ausbleiben der Gebirgsbatterien einen so ungünstigen Ausgang genommen hatten, scheinen endlich in den Kämpfen am 5. bis 8. Februar die 70 bis 80 englischen Geschütze hauptsächlich in 2 grofsen Gruppen, die eine auf dem linken Flügel, die andere auf dem Swartskop gemeinsam gewirkt zu haben. Bei der Einschliefsung Cronjes war durch die Verhältnisse selbst ein Massenfeuer geboten. Möglicherweise machte auch die Bespannung der Geschütze bisher

unerwartete Schwierigkeiten, da die europäischen Pferde sehr unter dem Klima leiden, vielfach auf dem Seetransport unbrauchbar geworden, und die neubeschafften Maultiere noch unzuverlässig sind. In Anbetracht der schlechten Wege und Verpflegung ist dieser Umstand einer offensiven Verwendung der Artillerie doppelt hinderlich.

Dagegen ist es erstaunlich, mit welch praktischem Blick die Buren schon zu Beginn des Krieges ihre schweren Geschütze frühzeitig und geschwind auf das Kampffeld brachten. Noch ehe White ein befestigtes Standlager errichten konnte, beherrschten die schweren Burengeschütze von 3 Seiten aus die Umgebung von Ladysmith auf 6—7 km Entfernung. Als Antwort darauf erfolgte die Landung englischer Marinegeschütze und ihre Verwendung viele hundert Kilometer weit im Binnenlande (im Kapland war dasselbe schon im Oktober v. J. erfolgt). Nur diese Geschütze waren der schweren gegnerischen an Schufsweite gewachsen, und gaben der Stellung Whites (wie derjenigen Methuens) einen grofsen Rückhalt, wie sie überhaupt eins der wenigen Mittel bedeuten, bei denen die gewaltige, aber zur Unthätigkeit verurteilte Flotte, bei diesem ausgesprochenen Landkriege eine Hilfeleistung gewähren konnte. Auch ist es jetzt das erste Mal in der neueren Kriegsgeschichte, dafs sich gezogene Wurfgeschütze, und überhaupt wieder Feldhaubitzen, die seit Jahrzehnten von den Schlachtfeldern verschwunden waren, wieder einander gegenüber stehen.

Und trotz der Neuheit dieses Kriegsmittels haben die Buren gerade die Verwendung ihrer schweren Geschütze auch in den beweglichen Feldschlachten beherrscht, und z. B. während der Kämpfe bei Colenso und am 7. und 8. Februar (auf dem Doornkloef) wahrscheinlich teilweise unter Benutzung von Feldbahnen, mit ihnen je nach Bedarf schnellen Positionswechsel vorgenommen, auch die schnelle Zurückziehung und Fortschaffung der Belagerungsgeschütze vor Kimberley verdient Bewunderung. Nähere Nachrichten gerade über diese Thätigkeit der wackeren Freiheitskämpfer werden von höchstem Interesse sein, da auch künftige europäische Kriege wieder zu grofsen Stellungskämpfen führen werden, bei denen die schwere Artillerie ein entscheidendes Wort mitzusprechen hat.

Roefsler.

VII.
„Tod dem Schema!“

Tod dem Schema! So kann man heutigentags überall und immer wieder in der Militär-Litteratur, in Gesprächen und bei Besprechungen ausrufen hören. Wer für die Festsetzung eines Schemas eintritt, der mufs sich als ein Vertreter der hohlen Form, als ein Verfechter des „geistlosen“ Schematismus schelten lassen. Wer für die Festlegung eines Angriffsschemas oder eines Normal-Verfahrens eintritt, dem wird nachgesagt, er wolle den Angriff in jeder Lage und in jedem Gelände nach demselben Schema durchführen lassen.

Und doch wird niemand behaupten können, dafs thatsächlich in der Praxis irgendwo ohne Schema[1]), ohne Muster verfahren wird. Das Schema ist tot, es lebe das Schema! so kann man auch hier sagen.

Zwar läfst unser Reglement bei genauem Studium der in Frage kommenden verschiedenen Reglementsstellen schliefslich wohl erkennen, welches Verfahren in jedem einzelnen Falle das richtige ist, aber ein klar erkennbares und als Anhalt verwendbares „Grundverfahren“ enthält unser Reglement nicht. Statt dessen hat die Truppe wegen der thatsächlich recht verschiedenartigen Auslegung unseres Reglements mit den verschiedenen Schematas der jeweiligen Vorgesetzten zu rechnen.

Wohl wird von keiner Stelle ein fest formuliertes Schema schriftlich ausgegeben; aber was ist es denn im Grunde genommen anders, wenn „Anhaltspunkte“, „Grundsätze“ oder „Gesichtspunkte“ „für den Fall“ des Frontangriffs über die Ebene im beiderseits angelehnten Rahmen oder für irgendwelche anderen „Fälle“ gegeben werden, und wenn diese dann bei Vermeidung strenger Rügen stets befolgt werden müssen? Aber kann es denn überhaupt anders sein? Kann denn überhaupt irgend jemand taktisch unterrichten, eine

[1]) Um jedwedes Missverständnifs auszuschliefsen, bemerken wir vorweg, dafs, wenn wir hier für ein geregeltes Angriffs-Verfahren eintreten, wir gewifs nicht daran denken, die Anordnungen der Leitung, wann, wo und mit wieviel Kräften entscheidend oder hinhaltend, frontal oder flankierend angegriffen werden soll, in ein Schema irgend welcher Art zwingen zu wollen; vielmehr ist hier lediglich das Verfahren ins Auge gefafst, welches von derjenigen Truppe anzuwenden ist, die sshliefslich den Befehl bekommt, in einem bestimmten Abschnitt frontal oder entscheidend einzugreifen. Es handelt sich also lediglich um das, was an anderer Stelle wohl im Ausdruck vielleicht etwas gekünstelt, dem Wesen nach aber gewifs zutreffend als der entscheidende Angriffskampf im Gegensatz zur Gefechtsleitung bezeichnet worden ist.

Mehrheit von Truppen einheitlich taktisch ausbilden, ohne Muster anzugeben, nach welchen in gewissen Fällen, über deren Grundlagen man sich am leichtesten einigen kann, verfahren werden soll? Wie kann jemand „nach Umständen" handeln, d. h. also doch wohl nach Umständen anders handeln, abweichen vom Normalen, wenn er garnicht weifs, wovon er abweichen soll, wenn er nicht weifs, was besondere und was normale „Umstände" sind und in welcher Richtung weiter dann die Umstände zum Abweichen vom Normalen zwingen? Es mufs doch Klarheit z. B. wenigstens darüber herrschen, ob eine weitere oder kürzere über freie Ebene zurückzulegende Angriffsstrecke zu einem stärkeren oder geringeren Zurückhalten von Unterstützungstrupps und Reserven, d. h. also zu einer stärkeren oder geringeren Tiefengliederung, zwingt. Selbst über so wichtige Fragen herrscht bisher kaum einheitliche Auffassung.

Können wir aber ohne grundlegende Muster bei der Ausbildung nicht auskommen — und das dürfte den Thatsachen entsprechen —, dann ist es doch gewifs besser, diese werden schriftlich und einheitlich festgelegt, als dafs sie der unzuverlässigen mündlichen Überlieferung überlassen bleiben und dazu noch mit den Vorgesetzten wechseln.

Es scheint, man hat hier das Kind mit dem Bade ausgeschüttet: Über den zweifellosen Gefahren eines Schemas hat man auch seine guten Seiten vergessen.

Uns scheint, die Verhältnisse liegen so: **Nicht das Schema ist das schädliche, nur die sinnlose Anwendung eines Schemas ist verderblich.**

Ein in seinen Gründen klar gelegtes Schema, ein Schema in Grundsätzen, ein „Grundverfahren", von welchem jedes Mal nach Umständen in klar angedeuteten Richtungen abzuweichen ist, kann in den Händen eines Offizier-Korps, welches nach unserem jetzigen Reglement ausgebildet ist, unmöglich Schaden stiften. Es könnte nur die Klarheit und Einheitlichkeit der Auffassung fördern, und dem Nachdenken und der geistigen Selbstthätigkeit des Einzelnen bliebe wahrlich noch Spielraum genug. Es würde nach dem alten und nach dem jetzigen Reglement, so zu sagen, nur eine gesunde Fruchtfolge bilden.

In diesem Sinne sagen wir daher: Es lebe das Schema! oder richtiger: Es lebe das in seinen Grundsätzen erläuterte „Grundverfahren"!

vs.

Digitized by Google

VIII.

Campagne de Russie (1812) par L.G.F. Opérations militaires (24. Juin–19. Juillet).[1]

Seit dem letzten grofsen Kriege hat die Militärlitteratur Frankreichs unter dem Einflufs des Kriegsministeriums einen Aufschwung genommen, den man früher dort nicht kannte, und sie wendet sich in begreiflicher Weise gern der Alt-Napoleonischen Zeit zu. Neben ausgedehnter Journalistik bringt sie vielfach die Aufzeichnung von Erinnerungen an die Öffentlichkeit, welche so lange handschriftlich in der Stille geruht haben, ferner Biographien, und in noch gröfserer Menge liefert sie Truppen-Geschichten auf den Markt. Wenn wir damit überwiegend leichte Ware erhalten, so findet man doch auch eine oder die andere für die Kriegsgeschichte verwendbare Notiz, und einige dieser Arbeiten sind mit Fleifs und Sachkenntnis unter Beibringen authentischen Materials angefertigt, so dafs sie volle Anerkennung verdienen.

Über der Masse dieser Erscheinungen heben sich von Zeit zu Zeit Werke ab, die beweisen, wie reich die Archive Frankreichs (Archives de la guerre und Archives nationales) ausgestattet sind, und wie es nur deren Ausbeutung bedarf, um der Kriegsgeschichte des Schlachtenkaisers Napoleon einen festen Boden zu bereiten. Wir rechnen dahin besonders die Arbeiten Roussets und Foucarts.

Jetzt liegt unter dem an die Spitze gestellten Titel wieder ein Werk vor, das mit Sachkenntnis und Gründlichkeit geschrieben. das technische Verfahren des grofsen französischen Feldherrn zu vollem Verständnis bringt.

Der Verfasser setzt sich den Plan, — unter Übergehen des politischen Einflusses — nur den militärischen Teil des Feldzuges 1812, und davon die obere strategische Heeresleitung auf französischer Seite zur Anschauung zu stellen. Er handelt zweckmäfsig mit dieser Beschränkung; denn der Stoff bleibt nichtsdestoweniger so massenhaft und schwer zu bewältigen, dafs die einstweilen vorliegende Schilderung der Zeit vom 24. Juni bis 19. Juli einen starken Band füllt und volle Kraft des Studiums in Anspruch nimmt.

Die Methode besteht darin, dafs er die Aktenstücke wörtlich, tageweise übersichtlich geordnet, mitteilt, aus denen die Berichte der Avantgarden — in diesem Falle der 4 Reserve-Kavallerie-Korps — und der Armeekorps, dann die auf sie gegründeten Befehle

[1] Paris, Lucien Gougy, libraire. 5, Quai de Conti. 1900. Prix: 12 frcs.

Digitized by Google

Napoleons und in weiterer Folge diejenigen der Korps hervorgehen. Der Briefwechsel der Korps untereinander vervollständigt das Bild.

Durch letzteren wiederholt sich freilich öfters der Inhalt, was dem Leser lästig erscheinen kann. Es gewährt ihm dagegen den Vorteil, dafs er die Kenntnis der Korpsführer vom Stande der Dinge und deren davon abhängendes Verhalten selbst zu beurteilen vermag. Gewifs ist es vorzuziehen, dafs man eher zu viel Material erhalte, als einem Rifs im fortlaufenden Faden begegne. Eine strategische Studie wie einen bequemen Lesestoff zu verfolgen, ist ja überhaupt nicht angängig. Indessen erleichtert es der Verfasser, indem er den einzelnen Aktenstücken ihren wesentlichen Inhalt im Auszug voranschickt. Noch weiter würde das dadurch gefördert sein, wenn er am Abend jeden Tages in kurzer Zusammenfassung die Linie bezeichnet hätte, welche die Armee inne hielt. — Wir bedauern mit ihm, dafs bei seiner Arbeit eine neue Karte gefehlt und nur die 1812 für den Feldzug angefertigte vorgelegen hat. Diese war voller Ungenauigkeiten und Lücken, die vieles im Ungewissen lassen. Dazu kommt, dafs sie in phonetischer Weise die Aussprache der russischen Namen wiederzugeben sucht, und dafs gerade das französische Idiom am wenigsten geeignet ist, deren Laute zum Ausdruck zu bringen. Durch eine Übersichtskarte mit der Schreibweise des Buchtextes würde dem Leser manche Schwierigkeit erspart werden.

Bis auf die kurzen verbindenden, mitunter erläuternden Sätze, hat sich der Verf. meistens versagt, den Aktenstücken etwas eigenes hinzuzufügen. Sein Verdienst an diesen ist nur die systematische Einordnung. Des weiteren läfst er die Dienstschreiben für sich selbst sprechen und ein Bild entstehen, welches — wie das einer Camera obscura — nicht sachlicher auf den Plan geworfen werden könnte. Gäbe es doch solche Grundlagen für alle Kriegsgeschichte! um wieviel solider würde sie dann aufgebaut sein, als wir ihr oft begegnen. Freilich ist die Übersichtlichkeit hier durch den klaren feinfühlenden Kopf des Feldherrn gefördert, dessen Geistesarbeit in jenen Akten niedergelegt ist; und mit Bewunderung erkennen wir, wie die Handhabung der gewaltigen Armee mit derzeitigen Mitteln organisiert war. — Die Schriftstücke sind fast vollständig erhalten, so dafs die geringen Ausfälle kaum entbehrt werden. Überdies hat der Verfasser in solche Lücken wenigstens die thatsächlichen Bewegungen nach anderen Quellen eingeschoben. Seinem Grundsatz gemäfs, die Wirkung der Akten nicht zu beeinflussen, versagt er sich die Kritik der Begebenheiten. Das hält ihn indessen nicht ab, gelegentlich seine Meinung durch-

scheinen zu lassen, und die kurzen Andeutungen reichen aus, um die Unbefangenheit seines Urteils selbst Napoleon gegenüber zu bezeugen (S. 78, 99, 106/7, 181, 223/4, 236, 307, 437, 477, 490), wenn schon wir ihm nicht immer beitreten können.

Durch die im vorliegenden Falle glücklich gewählte Einseitigkeit der Darstellung nach französischen Quellen, wird der Leser ganz in die spannende Lage und Stimmung versetzt, wie sie sich im Geist der Heerführung entwickeln mufsten: die Ungewifsheiten, Wahrscheinlichkeiten, Vermutungen, das Bedürfnis nach Aufklärungen, zu Vorstöfsen, Sicherungen, andererseits zu gesuchten oder zu meidenden Entscheidungen. — Erst nachdem man eine Strecke lang in dieser Atmosphäre von Ungewifsheit mit der französischen Führung gewandert ist, giebt der Verfasser — als Probe auf das Exempel — eine Übersicht dessen, was die russische Armee thatsächlich geplant und ausgeführt hat. Er stützt sich dazu auf die in der Litteratur, mit der er — sowohl der russischen, als der deutschen — völlig vertraut ist, veröffentlichten Aktenstücke.

Nach dieser Charakteristik der Darstellungsweise haben wir die Hauptmomente aus der Geschichtserzählung hervorzuheben.

Am 23. Juni standen die 11 Armeekorps (mit Einschlufs des österreichischen und der Garde) an der russischen Grenze, die grofsenteils dem Laufe des Niemen folgte, auf 55 Meilen ausgebreitet. Sie reichten von Tilsit in Ostpreufsen bis Lankow, 15 Meilen östlich von Warschau. Nur drei dieser Korps, das 6., 7. und 8. (Gouvion Saint-Cyr, Reynier und Vandamme) waren noch um etliche Märsche zurück. In den 25 Tagen bis zum 19. Juli führte der Kaiser die Armee in die Linie der Düna und des Dnjepr zwischen Riga und Mohilno vor. Das betrug für den linken Flügel 40, für den rechten 70 Meilen Marsch.

Beim Anfang der Bewegung hegte Napoleon Besorgnis um seine Flügel und hielt sie hinter der vorgehenden Mitte zurück: zur Linken das 10. Korps (Macdonald), zur Rechten das österreichische (Schwarzenberg) und das 7. französische (Reynier). Den letzteren beiden war zur Pflicht gemacht, auch das Herzogtum Warschau, namentlich die wichtigen Übergänge der Weichsel Modlin und Warschau gegen die III. russische Armee (Tormasow) in Wolhynien zu decken (S. 5, 19).

Bis zum 30. Juni wird Napoleon darüber aufgeklärt, dafs die Russen sich von der Grenze abziehen und der Angrifl von links her nicht zu erwarten ist. Er schiebt seine Flügel nunmehr vorwärts und trifft Anordnungen, die Truppen vor seinem rechten Flügel

Digitized by Google

(II. Armee unter Bagration) mit Entschiedenheit zu drängen. Zu dem Zweck giebt er auch einem Teil des 1. Korps (Davout) mit dem 4. Kavalleriekorps (Latour-Maubourg) vom Centrum die Richtung rechts hinüber nach Minsk. Die Deckung Warschaus durch das 7. Korps soll indessen nicht aufser Acht gelassen werden (S. 70—76). — Diese Mafsregeln führten nicht zu dem erwarteten Erfolg, weil Napoleon die Lage nicht richtig durchschaut, Davout nicht stark genug gemacht hatte (S. 105), und der rechte Flügel nicht sobald vorwärts kam, als er voraussetzte (S. 157). Bagration befand sich um 12 Meilen im Vorsprung vor dem 5. Korps (Poniatowski).

Am 4. Juli ist Napoleons Aufmerksamkeit diesem Flügel durchaus zugewendet. Er hält seine Mitte fest, während er hofft, dem an die I. Armee (Barclay) heranziehenden Bagration in die Seite zu stofsen, ist aber vorsichtig darauf gefafst, von diesem selbst angefallen zu werden. Mit besonderem Nachdruck verlangt er nach genauerer Nachricht über dessen Bewegung (S. 180).

Am 6. Juli — nach den an den beiden vorhergehenden Tagen erlangten Aufschlüssen — fafst Napoleon den Plan (S. 236), Bagration südwärts in die Pripetsümpfe zu werfen oder zum Abzug auf Mohilew zu nötigen, damit er selbst vor ihm nach Witebsk gelange, um die Vereinigung mit Barclay zu hindern. Den Übergang über die mittlere Düna bei Dünaburg will er meiden, vielmehr rechts mit der Richtung auf Witebsk abmarschieren, wo die Düna unbedeutend ist. Durch die Umgehung auf Smolensk oder Polock soll Moskau und Petersburg bedroht, und der Feind veranlafst werden, entweder die Stellung an der Düna zu räumen oder eine Schlacht zu wagen. Vor dem Beginn der Bewegung mufs jedoch die Armee erst verschoben, und das von den Erfolgen gegen Bagration abhängig gemacht werden (S. 236—239).

Am 7., 8., 9. ist die Fühlung mit Bagration verloren, und erst am 10. findet Latour-Maubourg die Spur wieder. Er meldet, dafs dessen Armee über Sluck in der Richtung auf Bobruisk an der Berezina marschiert (S. 376).

Da erläfst Napoleon am 12. Juli die Befehle für den 13. und 14. zum Beginn der Rechtsschiebung mit dem ausgesprochenen Ziel, sich am linken Flügel Barclays vorüber zu ziehen. Zwischen den 20. und 25. Juli rechnet er, bei Polock die Düna zu überschreiten (S. 411) und den Feind, wenn er die Stellung räumen mufs, auf dem Marsche anzugreifen (S. 485). Murat soll mit 3 Armee- und 2 Kavalleriekorps zum Verdecken der Bewegung zunächst vor dem Lager von Drissa beobachtend stehen bleiben.

Digitized by Google

Eine Herausforderung der Russen zum Angriff ist aber zu meiden, und ihnen deshalb aufser Kavallerieposten, keine Truppe zu zeigen (S. 411, 534).

Als am 17. und 18. Juli abends der Abmarsch Barclays aus dem Lager von Drissa flufsaufwärts nach Polock festgestellt wird, da ordnet Napoleon zum 19. endgültig den Marsch auf diesen Richtungspunkt an und weist dem 4. Korps (Vicekönig Eugen) als Avantgarde den Übergang an dem Knie der Düna bei Bjischenkowitschi zu (S. 616).

Das Abdrängen Bagrations auf die Pripetsümpfe war indessen nicht gelungen. Wurde er zwar verhindert, Barclay noch an der Düna zu erreichen, so konnte er doch die Richtung über Bobruisk und Mohilew nehmen und sich bei Smolensk mit der I. Armee vereinigen (S. 646, 648).

Hiermit haben wir in der Kürze das Skelett der Geschichtserzählung, die an dieser Stelle einstweilen abbricht, hingeworfen. Das lebensvolle Bild, aus dem es herausgeschält ist, bietet dagegen eine Fülle von Wechselfällen und Peripetien, in denen die täglichen Aufgaben des niederen Kavallerie-Offiziers und Soldaten ineinander flieſsen mit der geistigen Arbeit der Führung, bis sie in der oberen Leitung zu einem Produkt sich verdichten und in praktischen Ergebnissen Gestalt gewinnen. Es war ein dankbares Unternehmen, die Urquellen ans Licht zu ziehen und daraus zur Anschauung zu bringen, wie ein überlegener Kopf die Menge der durch den ganzen Mechanismus der Armee laufenden Fäden in der Hand hält und zu systematischer Thätigkeit anzuziehen weifs.

Hierin besteht der Hauptinhalt des Buches. — Doch werfen die authentischen Quellen auch wertvolle Nebenergebnisse ab. Wir sehen insbesondere, in wie aufsergewöhnlichem Grade die Aufklärung durch die polnische Bevölkerung, welche den Franzosen sympathisch gestimmt war, gefördert ist, wie aber diese Unterstützung an der Düna und dem Dnjepr mit der Grenze des ehedemigen Grofs-Polens aufhört. Diese Nachrichten sind weiter eingehend durch die Fahnenflüchtigen vervollständigt, welche — aus den polnischen Landen in russische Regimenter eingestellt — täglich zu den Franzosen überliefen.

Ebenso wird in verlässiger Weise dargethan, in welcher Ausdehnung gleich nach dem Beginn des Feldzuges — als Folge von Strapazen und noch mehr aus Mangel an Unterhalt — die Mannszucht zurückging. Die Märsche reichten über die Kräfte von Mann

Digitized by Google

und Pferd hinaus, besonders als vom 29. Juni ab fünf Tage lang ein schwerer Regen die Wege mit ihrem fetten, oft sumpfigen Boden so aufweichte, dafs sie grofsenteils unbenutzbar wurden (S. 94); dann so unerträgliche Sonnenglut auf tief sandigen Wegen einsetzte, dafs Nachtmärsche denen bei Tage vorzuziehen waren. Am 30. Juni blieben beispielsweise von der 1. Garde-Division 9 Mann auf dem Marsche tot (S. 95). Die Lebensmittel-Kolonnen vermochten nicht zu folgen, und die Russen ihrerseits zerstörten die Vorräte, selbst die Dörfer beim Rückzuge derartig, dafs nur ausnahmsweise und geringes für den Unterhalt gefunden wurde. Unter solchen Umständen blieb dem Soldaten nur der Versuch zur Selbsthilfe, und diese trat mit ihren schädlichsten Folgen bald in grofsem Umfang ein. Am 26. Juni, dem dritten Tage des Feldzuges, ordnet Davout schon kriegsgerichtliches Verfahren gegen das Überhandnehmen des Plünderns an (S. 29); am 12. Juli hat das 33. leichte Regiment — freilich für den Krieg wenig sympathisch fühlende Holländer — ohne ein Gefecht nur ein Drittel seiner Mannschaft bei der Fahne (S. 413). Fast täglich werden von allen Seiten gerichtliche Erschiefsungen erwähnt.

Noch schlimmer stand es um die Pferde, die selten Körner erhielten und neben der grofsen Anstrengung als Regel auf Grünfutter angewiesen blieben. Einige Beispiele mögen das näher beleuchten. Am 30. Juni, dem dritten Tage, nachdem der verderbliche Regen angefangen hatte, verlor Oudinot schon Pferde im Geschirr; die Garde-Artillerie, die best bespannte, machte die gleiche Erfahrung und konnte nicht mehr mit der Infanterie Schritt halten (S. 94, 422). Das 4. Armeekorps hatte zu dieser Zeit ohne Gefecht schon 400 Pferde — grofsenteils in einer Nacht — verloren (S. 97); das 5. Korps, seit es aus Warschau abmarschiert war, 500 (S. 175). Trotz rücksichtslosen Vorwärtstreibens, besonders des rechten Flügels — Napoleon untersagte dem Fürsten Poniatowski, der Not seines Korps selbst nur Erwähnung zu thun — sah sich der Kaiser doch genötigt, die Bewegungen anzuhalten und die Artillerie abzuwarten, damit es nicht etwa ohne diese zum Zusammenstofs mit den Russen käme.

Von der Kavallerie sagt Grouchy am 2. Juli: die Sterblichkeit der Pferde ist aufserordentlich, und das Wetter so schlecht, dafs die notwendige Schnelligkeit darunter leidet (S. 149); und Murat am 4. Juli: Sie ist in erbarmungswertem Zustand. Die Pferde fallen aus Kraftlosigkeit, und ich weifs nicht, ob die erschöpft zurückgeschickten noch bis zum Zwischendepot in Troki kommen werden (S. 193). Von der Division Sebastiani fielen am 13. Juli 42 Pferde von

Überanstrengung (S. 447); und in dieser Weise wiederholen sich überall die Verluste.

Der Verfasser des Werkes, das ihm zur Ehre gereicht, hat seinen Namen nicht genannt. Wenn wir deshalb nur erwähnen, dafs er ein Offizier von kaum acht Jahren Dienstzeit ist, auf welche selbstverständlich die Anforderungen der Truppe den nächsten Anspruch erheben mufsten, so erweist es, dafs selbst nicht sehr langjährige Studien einem logischen und strebsamen Kopfe die Möglichkeit zu vollwertigen Ergebnissen auf strategischem Gebiet gewähren. Ein ähnlicher Fall trat vor wenigen Jahren in der österreichischen Armee hervor.

Wir können nur den Wunsch hegen, dafs der Verfasser für die Fortsetzung seines Unternehmens, welches mit dem 19. Juli abbricht, die nötige Zeit finden, und dafs ihm der gleiche Reichtum an Quellen nicht versagen möge. Ob die letzteren unter den Trümmern, als welche die Reste der Armee aus Rufsland heimkehrten, erhalten worden sind, haben wir leider Anlafs zu bezweifeln. — Sollte aber unsere Erwartung in Erfüllung gehen, so hoffen wir in der Fortsetzung der Arbeit auch eine Übersichtskarte und die Einteilung der Armee zu finden, ohne welche der Text nicht ausreichend verständlich wird.

C. von Quistorp.

IX.

Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

Einen Überfall im tiefen Frieden führten im Jahre 1702 Kurfürst Georg Ludwig von Hannover, später König Georg I. von Grofsbritannien und Herzog Georg Wilhelm von Celle gegen die braunschweigisch-wolfenbüttelschen Truppen aus. Es handelte sich bei Beginn des spanischen Erbfolgekrieges darum möglichst viele Bundesgenossen für Kaiser und Reich zu gewinnen, auf deren Seiten im nördlichen Deutschland König Friedrich I. von Preufsen und die genannten Welfenfürsten standen. Letztere nahmen es auf sich, ihre braunschweigisch-wolfenbüttelschen Vettern, die mit Recht französischer Sympathien

Digitized by Google

verdächtig waren, unschädlich zu machen. In der Nacht zum 19. bezw. zum 20. März brachen die hannoverschen und die celleschen Reiterregimenter auf, um die wolfenbüttelsche Kavallerie in ihren Winterquartieren aufzuheben. Diese lagen weit auseinander, die Angreifer hatten starke Märsche zu machen, um an Ort und Stelle zu gelangen. Dieser Umstand und der tiefe Schnee, welcher das Land bedeckte, erschwerten die Ausführung der ihren sieben Kolonnen gestellten Aufgaben. Die Nachricht von dem Einbruche verbreitete sich mit Blitzesschnelle und setzte die Wolfenbüttelschen in den Stand, sich in Sicherheit zu bringen oder Verteidigungsmafsregeln zu treffen. Über die materiellen Erfolge der Angreifer stimmen die Berichte nicht ganz überein. Nach O. Elster, Geschichte der stehenden Truppen im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel 1600—1714, Seite 262, Leipzig 1899, sollen nur etwa 500 Reiter gefangen genommen sein; Pfeffinger berichtet in seiner Historie des Braunschweigisch-Lüneburgischen Hauses IV, 620 von einem vollständigen Gelingen des Überfalles. Jedenfalls war der moralische Erfolg der beabsichtigte. Durch einen am 12. April 1702 abgeschlossenen Vergleich trat das Herzogtum der Allianz des Kaisers und seiner Bundesgenossen bei.

14.

Die Stärke der siebenbürgischen Regimenter hing bis zum Jahre 1848 vom Gefallen der Stände des Grofsfürstentums ab. Diese hatten sich 1715 bereit erklärt, zu den Kosten eines stehenden kaiserlichen Heeres beizutragen und bewilligten fortan bei einer jeden Tagung eine bestimmte Anzahl von Wehrfähigen. Von dieser Bewilligung hing zunächst der Stand der Regimenter ab. Derselbe wurde aber ferner dadurch erheblich beeinflufst, dafs für den zwischen zwei durch aufeinanderfolgende Landtage zugestandenen Aushebungen stattfindenden Abgang kein Ersatz an Pflichtigen zur Verfügung stand. Als ein Aushilfemittel griff man zur freiwilligen Werbung; das Ergebnis derselben war aber meist gering, die Siebenbürger zogen das freie Leben im Waldgebirge dem wenig lockenden in der Kaserne vor, und so kam es, dafs die Regimenter immer unter dem Mangel einer genügenden Zahl von Dienstthuern zu leiden hatten. Beispieisweise erhielt das Infanterie-Regiment Erzherzog Karl Ferdinand Nr. 51 im Jahre 1840:62, 1841:155 Rekruten, während es im ersteren Jahre 85, im letzteren 60 Mann als Invaliden entliefs; 1842 stand sogar einem Ersatze von 47 Rekruten ein Abgang von 267 Invaliden gegenüber, so dafs das in der Heimat befindliche 3. Bataillon an die beiden anderen in Italien stehenden 150 Mann abgeben mufste, damit diese den an sie gestellten dienstlichen Anforderungen einigermafsen genügen könnten. An dem vorgeschriebenen Stande von

3640 Mann fehlten dem Regimente 1752, für den Garnisondienst waren kaum 1000 verfügbar, so dafs Feldmarschall Graf Radetzky die Verlegung von Venedig nach Mantua anordnete, an dessen Besatzung geringere Ansprüche gemacht wurden und dafs er dem Regimente später ganz kleine Stationen anwies. Beim Exerzieren liefs er dasselbe auf zwei Glieder rangieren und bei gröfseren Ausrückungen befahl er es zu einem Bataillone von vier Kompagnien zu formieren. So unhaltbare Zustände brachten endlich zu Wege, dafs der Landtag im Sommer 1847 11 000 Rekruten, welche acht Jahre dienen sollten, in der Art anbot, dafs zur Komplettierung der drei vorhandenen Infanterie-Regimenter 4000 Mann auf das schleunigste und die übrigen 7000 Mann in den nächstfolgenden sieben Jahren mit je 1000 Mann gestellt werden sollten. Die Ausführung des Beschlusses liefs indessen auf sich warten. Im Jahre 1847 ward noch kein Mann gestellt und als im Mai 1848 bei dem in Galizien stehenden Infanterie-Regimente Graf Leiningen Nr. 31 der erste Ersatz eintraf, wiesen sieben in Rzeszów stationierte Kompagnien einen Dienststand von zusammen 120 Mann auf. Die Grenadierdivision des Regiments Purszky Nr. 62 in Ungarn und Siebenbürgen zählte 29 Mann, beim 1. und 2. Bataillon hatte die Kompagnie durchschnittlich 25 bis 30, beim 3. 30 bis 40 Gemeine in ihrem Stande. Die alsdann anlangenden Verstärkungen mehrten die Zahl, aber es waren Rekruten und der Ernst der Zeit forderte fertige Soldaten. „Um so höher anzuschlagen ist was sie geleistet, um so milder zu beurteilen ist wo sie gefehlt haben mögen". (Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine, LVI. Band, 6. Heft, Wien 1898.) 14.

Vor etwa 150 Jahren war in der sächsischen Armee eine jetzt nicht mehr vorhandene Militärbeamtencharge vertreten, die eines **„Oberbäckermeisters"**, dem die gesamte Brotversorgung des Heeres unterstand. Unter seiner Oberleitung wurden die noch heute in „unveränderter Form und Gewicht gebräuchlichen „Kommifsbrote" hergestellt, die zu jener Zeit als einziges Beispiel regelmäfsiger staatlicher Fürsorge für den Soldatenmagen, auch in Friedenszeiten, galten und danach diesen Namen erhielten. Kein Vertreter jener wichtigen Charge hat aber je wieder eine solche Berühmtheit erlangt, als der königlich polnische, kurfürstlich sächsische „Oberbäckermeister" Zacharias in Dresden, der auch in seiner Art zum Ruhme seines Kriegsherrn, August des Starken, durch originelle Erzeugnisse des Berufes beigetragen hat. Den ersten Anlafs hierzu gab das berühmte Lustlager zu Zeithain im Mai und Juni 1730, mit dessen merkwürdigen Darbietungen Sachsens prunkliebender Kurfürst ganz Europa in Staunen versetzte. Eine wesentliche Vorbedingung für die

Digitized by Google

Durchführung dieses gewaltigen militärischen Schauspieles war nämlich die geregelte Verpflegung der 30 000 Köpfe zählenden Lagertruppen und Zacharias war dem Kurfürsten sicherlich als der richtige Mann bekannt, wenigstens den auf dem Gebiete des Backens liegenden Teil der riesigen Aufgabe zur Zufriedenheit aller Parteien zu lösen. Schon am 24. April brach er mit 150 „Beckenknechten" von Dresden nach Zeithain auf, um in den dort erbauten Backhäusern alles nötige zu veranstalten. Das Ehrenvolle seines Auftrages war auch den Dresdener bürgerlichen Zunftgenossen bewufst, denn 25 derselben, eine Musikbande voran, begleiteten die „Zeithainer" im festlichen Zuge bis an die Stadtgrenze. In Zeithain waren zwei Backhäuser erbaut, ein allgemeines mit 14, das Hofbackhaus mit 4 Öfen, in denen „kontinuierlich gebacken" wurde. Da aber auch „kontinuierlich" gegessen wurde, hatte Zacharias eine Riesenarbeit zu vollenden, die ihren Höhepunkt jedoch erst am 26. Juni, dem Tage des grofsen „Heeresgastmahles" erreichte. Für diese imposante Massenspeisung hatte Zacharias zum Nachtische ein Ungeheuer von einem Kuchen gebacken, dessen Länge 16, die Breite 6 Ellen und die Höhe $^1/_2$ Elle betrug, wozu 18 Scheffel Mehl, 82 Schock Eier, 3 Tonnen Milch, 1 Tonne Hefen und 1 Tonne Butter verwendet worden waren, ganz zu schweigen von ähnlichen Mengen anderer Zuthaten. — Zacharias lieferte ferner 1732 im Lager zu Warschau ein ähnliches kolossales Backkunstwerk, nämlich einen Riesenstollen von 9 Ellen Länge, 3 Ellen Breite und $^3/_4$ Ellen Höhe, wozu er 8 Scheffel Weizenmehl, 1 Centner Rosinen und 3 Fafs Butter verwendete. Für das Lager hatte Zacharias einen Backofen nach eigenem Plane konstruiert, der binnen 24 Stunden 5000 Brote lieferte. Der König-Kurfürst überwies seinem „Oberfeldbäckermeister" ein Geschenk von 50 Spezies-Dukaten hierfür und setzte ihm aufserdem ein lebenslängliches Gehalt aus. — Von einer anderen „remarquablen" That Zacharias wird aus dem Jahre 1754 berichtet. Als nämlich zu dieser Zeit die Dresdener Festungsbaugefangenen auf dem Königsteine beschäftigt waren, errichtete hier Zacharias auf freiem Felde einen neuen Feldbackofen, der binnen sechs Stunden hergestellt war. Schon drei Stunden später wurden dann in diesem Ofen in einem Zeitraume von 9 Stunden siebenmal hintereinander je 72 Stück dreipfündige Kommifsbrote gebacken. 40.

Bestandteile einer „Ober Offizier-Mondirung" aus dem Jahre 1724 (NB. Die Spezialbestimmungen haben auf das Regiment des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau [1806 Nr. 3] Bezug):

3 Ellen blau Tuch.

Digitized by Google

3¹/₄ Ellen weifs Tuch zu Kamisol und Hosen, worunter die roten Aufschläge mitgerechnet, weilen nur 3 Ellen weifs gebrauchet wird.

9 Ellen rother Etamin.

4 Ellen Futterleinewand unter die Kamisöler.

1¹/₄ Elle steife Leinewand.

2 Schaffelle zum Futter in die Hosen.

¹/₂ Loth blaue Seide. 1 Quentin weifse.

1 Loth Kammeelhaare, wenn solche nöthig ist.

5¹/₂ Ellen breite Tressen oder 11 Ellen dito schmale, sollen aber nicht mehr wiegen als 6 Loth à 30 ggr. 3 Quentin Goldfaden, wenn welcher benöthigt.

5¹/₂ Dosin (Dutzend?) Knöpfe.

Ein Hut, wie der von S. K. M. allergnädigst ordiniret und zu Potsdam gewesen ist.

¹⁵/₁₆ Loht massive Hut Tressen und Knopf, kostet 1 Rthlr. 12 gr.

1 Paar Stiebeletten, von feiner egaler Leinewand; es müssen aber nicht mehr als 14 Knöpfe daran kommen, nämlich 12 unter die Knieriemen und 2 oberhalb des Knieriemens. Die Knieriemen kommen dichte unter der Kniescheiben, die Länge aber der Stiebeletten mufs bis über die Kniescheiben gehen. Die obersten 2 Knöpfe werden so dicht als es nur sein kann an einander gesetzet, damit sie nicht von einander klappen; vor allen ist zu sehen, dafs das Leinewand nicht striesig, sondern recht hell weifs und vor alle Offiziere egal sei. (Lehmann, Uniformierung der Preufs. Armee. S. 83, 84.)

Schbg.

X.

Armee- und Marine-Nachrichten aus Rufsland.

(Die neue Gefechtsvorschrift.)[1])

Während des russisch-türkischen Feldzuges war das Fehlen einer allgemeinen Gefechtsinstruktion als Mangel empfunden worden. Infolgedessen wurden im Jahre 1882 gleichzeitig zwei „Instruk-

[1]) „Russki-Invalid", No. 82 und 88. 1900.

tionen" herausgegeben: 1. „für die Gefechtsthätigkeit von aus allen Waffengattungen gemischten Detachements;" 2. „für die Gefechtsthätigkeit der Feldartillerie in Verbindung mit den anderen Waffengattungen." Diese bis auf den heutigen Tag gültigen Instruktionen waren mit der Einführung kleinkalibriger Gewehre u. s. w. vollkommen veraltet und stimmten auch mit den in den neuen (Ende der 90er Jahre herausgegebenen) Reglements der einzelnen Waffen für das Gefecht gegebenen Anweisungen nicht mehr überein. Da man aber eine gemeinsame Gefechtsinstruktion für alle Waffengattungen für erforderlich hielt, so wurde am 1. November 1899 beim Hauptstabe eine Kommission, unter Vorsitz des Stabschefs des Warschauer Militärbezirks, Generals Pusyrewski, zur Durchsicht und Neubearbeitung obiger Instruktionen eingesetzt. Diese Kommission hat nunmehr ihre Arbeiten beendigt und eine neue „Instruktion für das Gefecht der Truppen" (nákas woisskam kbóju) aufgestellt, welche sich augenblicklich im Druck befindet und demnächst den Truppenbefehlshabern zur Beurteilung übersandt werden wird.

Die neue Instruktion unterscheidet sich von den für die einzelnen Waffengattungen erlassenen, wie überhaupt von allen sonstigen offiziellen Vorschriften schon durch ihren Namen. An Stelle der sonst üblichen Bezeichnungen: „usstáw" (Reglement), „insstrukzija", „nasstawlenije" (Vorschrift), ist für ihre Benennung ein altrussisches Wort „nakás" (etwa: Verhaltungsmafsregeln) gewählt worden. Die Instruktion fafst alles dasjenige zusammen, was in den Reglements der einzelnen Waffen über das Gefecht verstreut enthalten ist, giebt Anweisungen für das Zusammenwirken der Waffen im Gefecht und erläutert die allgemeinen Bedingungen und den Charakter des heutigen Gefechts, der Technik der Gefechtsleitung und der Truppenführung. Die neue Instruktion umfafst 12 Abschnitte, von denen die beiden letzteren Angaben über die technischen Hilfsmittel, Leistungen u. s. w. der Artillerie und der Ingenieurtruppen enthalten. Im Vergleich zu der alten Instruktion enthält der neue „nakás" im wesentlichen folgende Änderungen:

Abschnitt I.

(Allgemeines über die Verwendung der Truppen.)

1. Es ist unter Umständen nicht durchaus erforderlich, dafs eine Allgemeine Reserve ausgeschieden wird.

2. Die vordere Gefechtslinie (das Kampftreffen) wird in Gefechtsabschnitte eingeteilt.

3. Die Artillerie, welche früher verzettelt auftrat, und nach

Digitized by Google

und nach aus der Reserve vorgezogen wurde, soll vornehmlich in Massen in das Gefecht treten.

4. Die Kavallerie ist in Massen in der Hand eines Führers zu vereinigen.

5. Die Ingenieur-Truppen treten, falls sie nicht einen besonderen, ihrer Bestimmnng entsprechenden, Zweck zu erfüllen haben, zur Reserve.

6. Die Bedeckung der Artillerie ist Sache der zunächst befindlichen Infanterie-Truppenteile; nur in Ausnahmefällen ist eine besondere Bedeckung auszuscheiden.

7. Es sind die Bedingungen angegeben, von denen die Entfernung der Reserve, sowie die Art ihrer Formation abhängen, wobei für die Kompagnien- und Bataillons-Reserven, der Abstand, zu Beginn des Gefechts, auf höchstens 300 Schritt zu bemessen ist.

8. Die auf den Flanken beobachtenden Truppenteile sollen nach Möglichkeit mindestens 2 Werst von der betreffenden Flanke entfernt bleiben.

9. Wie alle neuen Reglements die Selbständigkeit der Unterführer zu erhöhen bestrebt sind, so hebt auch die Instruktion hervor, dafs den Unterführern eine entsprechende Selbstständigkeit zu belassen ist; gleichzeitig wird erörtert, in welcher Weise die Initiative der Unterführer hervorzutreten und wenn seinerseits der höhere Führer sich in die Anordnungen der Unterführer einzumischen hat.

10. Unter den Obliegenheiten des Kavallerieführers ist besonders hervorgehoben, dafs die Kavallerie während des Gefechts die Aufklärung nicht nur nicht unterbrechen darf, sondern im Gegenteil verstärken mufs; dafs sie verpflichtet ist, thätigen Anteil an der Erfüllung der dem Detachement gestellten Aufgabe unmittelbar auf dem Schlachtfelde zu nehmen, dafs sie keinen geeigneten Augenblick vorübergehen lassen darf, den Feind zu attackieren und dafs sie sich, um die eigenen Truppen zu degagieren, selbst dann auf den Gegner stürzen mufs, wenn die Sachlage eine Attacke nicht begünstigt; dafs ferner die Kavallerie nicht jedesmal erst auf Befehl warten, sondern selbständige Entschlüsse fassen soll.

11. Bei den Obliegenheiten der Artillerieführer sind Anweisungen für die Leitung des Gefechts von Massen-Batterien, welche in einer Stellung vereinigt sind, sowie für die Leitung der den Gefechtsabschnitten zugeteilten Artillerie gegeben.

Abschnitt II

giebt allgemeine Anweisungen für den Angriff.

12. Der Avantgarden-Kommandeur reitet, sobald er

Digitized by Google

Nachricht über die Nähe des Gegners erhält, ohne den Weitermarsch der Truppen aufzuhalten, zu den vorderen Teilen der Avantgarde zur persönlichen Erkundung vor. Das Detachement beschleunigt, nachdem er das Zusammentreffen der Avantgarde mit dem Gegner erfahren, den Vormarsch des Gros und reitet selbst zur Avantgarde vor.

13. Es wird darauf hingewiesen, dafs ein energischer Angriff das beste Mittel bildet, um die Stärke des Gegners zu erkennen und ihn zu überraschen; daher soll die Avantgarde in jedem geeigneten Augenblicke davon Gebrauch machen, um den Gegner noch in der Marschordnung anzugreifen und ihm keine Zeit zur Entwickelung zu lassen.

14. Zur Erkundung der Zugänge einer feindlichen Stellung sind seitens der Infanterie nach verschiedenen Richtungen Aufklärungs-Kommandos vorzuschicken, während die Jagdkommandos nur in den wichtigsten Richtungen zur Erkundung vorzusenden sind.

15. Die bei der Avantgarde befindlichen Sappeur-Truppen haben durch Herstellung von Übergängen, Beseitigung von Hindernissen u. s. w. dafür Sorge zu tragen, dafs die Truppen in ihrer Entwickelung zum Gefecht, namentlich die aus dem Gros in Stellung fahrende Artillerie, keinen Aufenthalt finden.

16. Die erste Artillerie-Stellung des Angreifers ist so nahe am Gegner zu wählen, dafs gleich von vornherein eine ernstliche Wirkung erreicht wird. Stellungswechsel der Artillerie finden auf Befehl des Detachementsführers statt und sollen mindestens 1 Werst betragen.

17. Alle Bewegungen der Infanterie im Bereiche des wirksamen Gewehrfeuers finden in beschleunigtem Schritt statt.

18. Das unaufhaltsame Vorgehen wird als bestes Mittel zur Verminderung der Verluste durch feindliches Feuer empfohlen, weshalb die Gefechtsordnung bis zum Eintritt in den Bereich des wirksamen Gewehrfeuers, ohne zu halten, vorzurücken hat.

19. Vor dem Auflösen von Schützen sind, zur Sicherung der Gefechtsordnung in Front und Flanke, „dasory“ (Sicherheitspatrouillen) auszuscheiden.

20. Um den Gegner durch Steilfeuer zu treffen, können die Mörser-Batterien auch hinter den Kanonen-Batterien in Stellung gehen und über die letzteren hinweg schiefsen.

21. Ein Teil der Batterien kann zur unmittelbaren Unter-

Digitized by Google

stützung und Begleitung der zum Sturm vorgehenden Infanterie bestimmt werden.

22. Die Truppen gehen zum Sturmangriff, ohne zu schiefsen, indem sie die Richtung nach den vordersten Truppen halten, vor. und nicht nur mit Musik und Trommelschlag, sondern möglichst auch unter Singen von Kriegsliedern.

23. Die Artillerie-Kommandeure haben alle Mafsnahmen zu treffen, um augenblicklich hinter der Infanterie mit ihren Batterien in der gewonnenen Stellung aufzufahren.

Abschnitt III

giebt allgemeine Weisungen für die Verteidigung.

24. Ergiebt die Aufklärung der Kavallerie, dafs ein Angriff Aussicht auf Erfolg hat, so hat der Verteidiger, ohne zu zögern und energisch, zum Angriff überzugehen.

25. Zur Schonung der Kräfte sollen die Truppen die Stellung nicht zu frühzeitig besetzen. sondern, indem sie selbst in der Nähe ihrer Abschnitte ruhen, Abteilungen du jour und Posten in die Stellung vorschieben.

26. Der Zeitpunkt der Feuereröffnung wird durch die Abschnitts-Kommandeure bestimmt, falls nicht der Detachementsführer die Erteilung dieses Befehls sich vorbehält.

27. Es wird nochmals hervorgehoben, dafs der Verteidiger jeden geeigneten Augenblick zu benutzen hat, um zum allgemeinen Angriff überzugehen.

28. Es werden Angaben gemacht über Verteidigung von Feldbefestigungen und dabei bestimmt, dafs der befestigte Stützpunkt, zusammen mit seiner äufseren Reserve, einen besonderen Gefechtsabschnitt bildet.

Abschnitt IV.

29. Dieser Abschnitt behandelt die Eigentümlichkeiten des Nachtgefechts. Unter Anderem wird bestimmt, dafs der Angreifer unter keinen Umständen feuern darf, während es dem Verteidiger auf ganz nahen Entfernungen, wenn das Ziel deutlich sichtbar wird, gestattet ist, wobei jedoch ausschliefslich Salven, und zwar möglichst im Bereiche des ständigen Visiers (400 Schritt = 285 m) anzuwenden sind.

Abschnitt V

30. bespricht die Eigentümlichkeiten des Gefechts im Winter, welches häufig den Charakter von Defilee-Kämpfen annimmt. Der Abfassung dieses Abschnitts hat die im Jahre 1899 erlassene „Vor-

Digitized by Google

schrift für die Ausführung von Winterübungen im Gelände“) zu Grunde gelegen.

Abschnitt VI.

31. Dieser gänzlich neu bearbeitete Abschnitt behandelt das Gefecht gegen Steppenvölker und ist auf Grund der während der Kriege in Mittelasien gesammelten Erfahrungen aufgestellt. Es werden die Bedeutung und das Verhalten jeder einzelnen Waffengattung charakterisiert, wobei besonders darauf hingewiesen wird, dafs gegen Steppenvölker, welche leicht in Panik geraten, besonders energisch vorzugehen ist, dafs man sie nicht den geringsten Erfolg erringen lassen darf, und dafs dieselben nach errungenem Siege bis zur vollen Vernichtung zu verfolgen sind.

32. Um zur Abwehr des Gegners nach allen Richtungen hin bereit zu sein, ist die Artillerie auf die verschiedenen Seiten der Gefechtsordnung zu verteilen, Bagagen und Trains müssen sich möglichst innerhalb der Gefechtsordnung, von allen Seiten von Truppen umschlossen, befinden. Bei Auswahl von Stützpunkten zur Verteidigung, sowie bei Aufführung von Befestigungen, ist darauf zu achten, dafs Wasserquellen innerhalb derselben vorhanden sind.

Abschnitt VII

behandelt den Gebirgskrieg.

Abschnitt VIII

enthält die bereits in der „Vorschrift für die Verwendung der Infanterie im Gefecht“, vom Jahre 1897, niedergelegten Bestimmungen, mit folgenden Änderungen bezw. Ergänzungen:

33. Während nach obiger Vorschrift, bei der ersten Entwickelung zum Gefecht, ganze Kompagnien aufzulösen sind, um gleich von Anfang an Feuerüberlegenheit zu gewinnen und um ein Vorgehen der Kompagnie durch späteres Einschieben zu vermeiden, heifst es in der neuen Gefechts-Instruktion, dafs es beim Angriffsgefecht, „in Anbetracht der Notwendigkeit, die Schützenlinie vorzureifsen, nützlich ist, nicht nur Bataillons-Reserven, sondern auch Kompagnie-Reserven (Unterstützungstrupps) zurück zu halten.

34. Das Einzelfeuer in der Schützenlinie wird als langsames (rjedki), lebhaftes (tschassty) und als Päckchenfeuer (patschkami) (Schnellfeuer) abgegeben. Nach der bisher gültigen Gefechtsvorschrift der Infanterie gab es nur langsames und lebhaftes Einzelfeuer, welches letzteres auch „Päckchenfeuer“ genannt wurde.

) Siehe Novemberheft 1899 der „Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine“ S. 215.

Digitized by Google

35. Eine Aenderung der Formation zur Abwehr von Kavallerie-Attacken ist nur dann statthaft, wenn sie in Ruhe ausgeführt werden kann. Die Schützenlinie kann sich hierzu in Gruppen und Zügen zusammenschliefsen.

36. Neu bearbeitet sind die Bestimmungen über den Patronenersatz, sowie über die Verwendung der Jagdkommandos im Gefecht; letztere sollen nicht für Aufträge mifsbraucht werden, welche andere Truppen auch erfüllen können, sondern nur für solche Aufträge (im Aufklärungs- und Verbindungsdienst) Verwendung finden, welche Findigkeit, Umsicht und spezielle Kenntnisse erfordern.

Abschnitt IX

enthält die in den Kavallerie-Reglements vom Jahre 1896 für das Gefecht in gröfseren Kavallerie-Verbänden gegebenen Bestimmungen, mit geringen unwichtigen Ergänzungen.

37. Auf die Bedeutung der Anwendung der Lawa seitens der Kasaken, auf Grund der Verordnung für das Gefecht der Kasaken in der Lawa“[1]) vom Jahre 1899, wird hingewiesen.

Abschnitt X

behandelt das Artillerie-Gefecht und ist auf Grund des neuen Artillerie-Reglements[2]) aufgestellt.

38. Eine Trennung der Abteilung (diwisiòn) im Gefecht ist nicht erwünscht, eine Trennung der Batterie nur in Ausnahmefällen zulässig.

Abschnitt XI

enthält verschiedene technische Angaben über Feuerleitung und Feuerwirkung der Feldartillerie, ballistische Eigenschaften der verschiedenen Geschütze, Unbrauchbarmachung von Geschützen u. s. w.

Abschnitt XII

schliefslich enthält Angaben über Organisation, Verwendung, Ausrüstung mit Material u. s. w. der Ingenieur-Truppen (Sappeur-, Pontonnier-Bataillone, Telegraphen-Kompagnien, Luftschiffer-Abteilungen, Feldingenieur-Parks). v. T.

---

[1]) Siehe Juliheft 1899 der „Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine“ S. 90—93.

[2]) Siehe Novemberheft 1899 der „Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine“ S. 209—211.

Digitized by Google

XI.
Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs Österreichische Militärische Zeitschrift. (Februar 1900.) Flufsflotillen. — Ein napoleonischer Entwurf. — Zu „Taktik im Sanitätsdienste". — General Miles über den Krieg mit Spanien. — Retrospektive Betrachtungen über den Beginn der Operationen der Engländer auf dem südafrikanischen Kriegsschauplatze.

Organ der militärwissenschaftlichen Vereine. LX. Bd. 1. Heft. Ein Musterfeldzug aus dem Altertume. Die Unterwerfung des allgemeinen gallischen Aufstandes unter Vercingetorix durch Cäsar im Jahre 52 vor Christus. — Die russische Vorschrift für Winterübungen.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. (Jahrgang 1900.) 2. Heft. Angriff und Verteidigung einer Gürtelfestung. — Die Gesetze der Drücke in den Feuerwaffen von E. Vallier.

Armeeblatt. (Österreich.) **Nr. 5.** Die Milizidee und der Boerenkrieg. — Die Gageregulierung. — Die deutsche Flottennovelle. — Der Krieg in Südafrika (s. auch Nr. 6, 7, 8). **Nr. 6.** Erziehung für Volk und Heer. — Territoriale Dislokation. — Die ungarische Donau-Armee 1848/49. — Das patriotische Friaul. **Nr. 7.** Erziehung für Volk und Heer. — Die neue deutsche Felddienstordnung. — Kosten der Kriegsschiffe. **Nr. 8.** Erziehung für Volk und Heer. — Generalstab und Landwehren. — Ein Wort für unsere Kriegsmarine.

Militär-Zeitung. (Österreich.) **Nr. 5.** Die Gagenregulierung. — Der Krieg in Afrika (Forts. in Nr. 7). **Nr. 6.** Rüstungen zur See. — Offizierkasinos. — Unsere Militärversorgungsgesetze. — Der Krieg in Afrika. **Nr. 7.** Die Reorganisation des Generalstabes.

Journal des sciences militaires. (Februar 1900.) Die Beförderung bei Schlufs des Jahrhunderts. — Der Gebirgskrieg (Forts.). — Napoleonische Grundsätze. Militärisches Repertoire. Rückzug, Verteidigung, ständige Feldbefestigung. — Wie hätten wir Metz 1870 verlassen können? (Forts.). — Studie über die Organisation der Küstenverteidigung (Forts.). — Der österreichische Erbfolgekrieg 1740—1748. — Feldzug in Schlesien 1741—1742 (Forts.).

Revue militaire universelle. (Februar- und März-Heft.) Allgemeiner Bericht über die Gesamtlage in Madagaskar (Forts.). — Die Belagerung von Pfalzburg 1870 (Forts.). — Untersuchungen über geheuchelte Krankheiten und freiwillige Verstümmelungen, beobachtet von 1859 bis 1896 (Forts.). — Studium einer taktischen Frage.

Revue du cercle militaire. Nr. 5. Deutschland. Die Feldartillerie im Jahre 1900 (Forts. u. Schlufs in Nr. 6 und 7). — Der Krieg in Transvaal (Forts. in Nr. 6, 7, 8). — Die Stellung der Hauptleute in Deutschland (Forts. in Nr. 6, 7). **Nr. 6.** Taktische Übungen des Sanitätswesens. — Die Teufelsbrücke. **Nr. 7.** Bericht über das Militärbudget.

— Grofse österreichische Manöver 1899. Das 8. u. 13. Korps in Böhmen (Schlufs in Nr. 8). — **Nr. 8.** Über das Kriegsspiel bei den Truppenteilen. — Über den Nutzen der Schiefsgesellschaften. — Das militärische und maritime Jahr in Spanien, Italien, Portugal.

Revue d'Infanterie. (Februar 1900.) **Nr. 158.** Erinnerungen eines belgischen Offiziers. — Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Über das Schiefsen mit Übungsmunition schwacher Ladung (Tir réduit) (Forts.). — Die hohe Schule der Reitkunst. — Eine praktische Felddienstfrage (Forts.).

Revue de Cavalerie. (Januar 1900.) Briefe eines Kavalleristen. — Die Schulen und die Beförderung. Saumur. — Die Kavallerie der 1. und 2. deutschen Armee in den Tagen vom 7. zum 15. August 1870 (Übers. des Peletschen Werkes. Forts.). — Militärreitwesen im 18. Jahrhundert (Forts.). — Von Bautzen bis Pläswitz, Mai 1813 (Forts.). — Das englische Vollblutpferd in der Kavallerie.

Revue d'Artillerie. (Februar 1900.) Feuerverteilung der Artillerie (Forts.). — Übungen im Felddienste im Abteilungs-Verbande (Forts.). — Die deutsche Schiffsartillerie.

La France militaire. Nr. 4757. Der kleine Krieg. VI. Behandelt die Verwendung der Kameel-Korps in Afrika und in Asien. **Nr. 4758.** Madagaskar. Von General Gallieni. I. Das Programm des Generals von 1896 bestand darin, die Howas zu isolieren, den ihnen bisher unterworfenen Stämmen Freiheit zu geben, den eigenen Einflufs weiter auszudehnen, den Handel zu entwickeln, Verbindungen und Transportmittel zu schaffen und eine politische Verfassung zu geben, welche den Bedürfnissen und dem Grade der Civilisation des Landes entspricht. **Nr. 4759.** Madagaskar. II. **Nr. 4760.** Die Schiefsausbildung unter Hinweis auf den Krieg in Südafrika. **Nr. 4762.** Die Verteidigung der Inseln. I. **Nr. 4763.** Der kleine Krieg. Tuat. **Nr. 4764.** Die Verteidigung der Inseln. II. **Nr. 4765.** Der südafrikanische Krieg. Taktik und Schiefsen. I. Die Ablehnung einer Forderung von 18 Mill. Frcs. im Budget, welche Schaffung von Schiefsplätzen betraf, seitens der Kommission veranlafst General Philebert, unter Hinweis auf die Mifserfolge der Engländer in Afrika zu der vorliegenden Betrachtung und ihrer Fortsetzung. — In Transvaal. Militärische Lehren. Nr. 1. Bemerkungen anläfslich des Gefechts bei Stormberg. **Nr. 4766.** Bajonettangriffe. — Die Lanciers. III. **Nr. 4767.** Der südafrikanische Krieg. Taktik und Schiefsen. II. **Nr. 4768.** Desgl. III. **Nr. 4769.** Der kleine Krieg. VIII. Behandelt die Lehren des Transvaal-Krieges. **Nr. 4770.** Der südafrikanische Krieg. Taktik und Schiefsen. IV. **Nr. 4771.** Desgl. V. Die Buren verdanken ihre Erfolge und ihre Überlegenheit über den Gegner der individuellen Kenntnis ihrer Waffe und deren Eigentümlichkeiten. In Europa ist etwas Ähnliches nicht zu erreichen. — Militärische Lehren. Nr. 3. Bemerkungen bezüglich der Schlacht am Modder River (28. November). **Nr. 4742.** Der südafrikanische Krieg. Taktik und Schiefsen. VI. **Nr. 4774.** Die Lanciers.

Digitized by Google

V. **Nr. 4775**. Der kleine Krieg. Wertvolle Lehren von Transvaal. **Nr. 4777**. Die Lanciers. VI. — Der Krieg in Transvaal. Nr. 4. Kritische Bemerkungen eines Generalleutnants der deutschen Armee. Nr. 6. Meinung einer Autorität der englischen Armee. **Nr. 4778**. Der Bericht von Camille Pelletan über das Kriegsbudget. Der Grundgedanke ist die Untersuchung: Was ergiebt jede für die Armee verwendete Million für eine wirkliche zum Gefecht vorbereitete Stärke bei uns und bei unsern Nachbarn? Unter anderm weist er nach, dafs in Frankreich 267 Offiziere im Kriegsministerium angestellt sind, gegen 114 in Deutschland und 119 in Österreich; eine ähnliche Übertreibung ist bei den Stäben der Armeekorps und Divisionen. Die Generale werden höher als irgendwo anders bezahlt, die Subalternoffiziere am schlechtesten in Central-Europa. Einen enormen Anteil haben die nicht streitbaren Truppenteile, es giebt sehr viel Nichtdienstthuer und Versteckte (non-valeurs et embusqués). — Die Kolonial-Armee I von Oberst Famin der Marine-Infanterie. **Nr. 4779**. Desgl. II. Die notwendige Organisation in grofsen Zügen. **Nr. 4780**. Der südafrikanische Krieg. Taktik und Schiefsen. VII. — Die Kolonialarmee. III. Der Kolonialdienst. **Nr. 4781**. Die Armee und das Budget. I. **Nr. 4782**. Neue Gefahr. Bezieht sich auf die Truppenverstärkungen in Madagaskar. **Nr. 4783**. Vergleich der Artillerie der Flotten in Frankreich und England. Der ersteren wird die Überlegenheit, namentlich in der Schnelligkeit des Schiefsens zugeschrieben. — Acht Dragonerregimenter, welche Korpskavalleriebrigaden angehören, erhalten die Lanze.

Le Progrès militaire. Nr. 2009. Der Transvaalkrieg und der Sanitätsdienst. — Marine- und Militär-Programm; dasselbe beansprucht rund 900 Millionen in 7 Jahren für Schiffsbauten, Häfen etc. — Der südafrikanische Krieg (Forts. in Nr. 2010—2016). **Nr. 2010**. Die Mitrailleusen-Ausbildung und Organisation der Genietruppen. **Nr. 2011**. Die zweijährige Dienstzeit. — Die Generalinspektionen. **Nr. 2012**. Einige Einzelheiten über die Kolonialarmee. — Der Bericht über das Budget. I. (Forts. in Nr. 2013). **Nr. 2016**. Die Truppen-Generalstäbe. — Die Militärärzte.

La Belgique militaire. Nr. 1496. Reorganisation der Kavallerie. — Der englisch-transvaalsche Krieg (Forts. in Nr. 1498, 1499). **Nr. 1497**. Befragung des Landes über die Militärfrage. — Über die Landesverteidigung. — Das Lyddite. **Nr. 1498**. Bedeutung der Technik und Kunst des Feuerns. — Militärbudget für 1900 (53 520 911 Frcs., gegen das Vorjahr mehr 623 141 Frcs.). **Nr. 1499**. Gesetzentwurf über Organisation und Befugnisse der Gendarmerie.

Bulletin de la Presse et de la Bibliographie militaire. (Dezember 1899.) **Nr. 374, 375**. Die Haager Konferenz (Schlufs). — Die Infanterietaktik seit 1870 nach Loebells Jahresberichten. — Der Burenkrieg. (Januar 1899.) **Nr. 376, 377**. Die neue deutsche Feldartillerie (Forts. in Nr. 378). — Der Burenkrieg (Forts. in Nr. 378). — Bedeutung der Technik und Kunst des Feuerns. — Deutsche Kaisermanöver 1899

(Forts. in Nr. 378). (Februar 1899.) **Nr. 378.** Erfahrungen während des Jahres 1899 im Lager von Beverloo an der Infanterielehrschule.

Revue de l'Armée belge. (November-Dezember 1899.) Studie über die Seitenabweichungen cylindro-ogivaler Geschosse. — Studie über die Geheimschrift, ihre Verwendung im Kriege und in der Diplomatie. — Die militärische Korrespondenz des Marschall Moltke und die Neutralität Belgiens. — Automatische Pistole und Karabiner Bergmann. Modell 1897. — Eine Seite aus der Geschichte Indiens.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. (Januar 1900.) Die Vorbereitung des Infanterieoffiziers auf den Dienst im Wiederholungskurs. — Der Gütegrad von Schützen in Bezug auf Feinschiefsen. — Die Friedrich Kruppschen Werke. — Die Streitkräfte der britischen Armee für den Krieg in Südafrika. — Der Krieg Englands gegen die südafrikanischen Republiken.

Revue militaire suisse. (Februar 1900.) Ausbildung im feldmäfsigen Schiefsen der Infanterie. — Die Feldhaubitze. — Die Pontonniere des I. Armeekorps. — Die Befestigungen in Österreich-Ungarn (Forts.).

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Januar 1900.) Das neue Exerzierreglement für die deutsche Feldartillerie. — Gröfsere deutsche Pionierübungen im Jahre 1900. — Panzerzüge und Geschütze auf Eisenbahnwagen.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 5. Die militärische Entwickelung des deutschen Kanalnetzes. — Die Kriegslage in Südafrika. **Nr. 6.** Ladysmith. **Nr. 7.** Die Niederlage der Engländer am Spionskop. — Die Herbstmanöver 1899 (Forts. in Nr. 8). — Gröfsere Truppenübungen der deutschen Armee im Jahre 1900. **Nr. 8.** Die Aufgabe des britischen Höchstkommandierenden Feldmarschalls Lord Roberts.

Army and Navy Gazette. Nr. 2084. Die militärische Lage in Südafrika. — Bemerkungen zu der Kriegführung. — Mitteilungen aus französischen und belgischen militärischen Zeitschriften. — Der Transvaalkrieg. Kriegsnachrichten, tageweise zusammengestellt. **Nr. 2085.** Die militärische Lage in Südafrika. — Die politische Lage. Richtet sich gegen die mangelhaften Vorbereitungen zum Kriege. — Kriegsnachrichten, tageweise zusammengestellt. — Der Kaiserin von Indien 21. Lanzenreiter-Regiment. Geschichte des Regiments, errichtet 1760, seit 1898 mit Lanzen ausgerüstet. — Die Schlacht am Modder-River. — Ansichten eines Veteranen über den Krieg. Äufserungen des Majors von Bludwitz, früher in der nordamerikanischen Armee während des Bürgerkrieges. — Der Tod des Generalmajor Wanhope. **Nr. 2086.** Die militärische Lage in Südafrika. — Das deutsche Militär-Wochenblatt über General Bullers Operationen. — Der Transvaal-Krieg. Tageweise zusammengestellte Kriegsnachrichten. — Verlustlisten. — Der Frontal-Angriff. — Der Angriff auf Ladysmith. — Äufserungen der europäischen festländischen Zeitschriften. **Nr. 2087.** Fortschritt in

Digitized by Google

Südafrika. Bespricht das Eingreifen Lord Roberts und Kitcheners in die Heeresführung. — Die Feldartillerie in Südafrika. Es wird der Vorwurf erhoben, dafs die Artillerie den Infanterieangriff nicht durch Feuern bis zum letzten Augenblick des Einbruchs unterstützt hat. — Die Geschützfrage. — Der Transvaal-Krieg. Tageweise Nachrichten vom Kriegsschauplatz. **Nr. 2088.** Die Lage Bullers. Bespricht den verunglückten Flankenangriff am Tugela. — Lord Landsdown. Verteidigung der gegen den Kriegsminister erhobenen Beschuldigungen. — Unsere Artillerie in Südafrika. — Die Kolonial-Truppen in Südafrika. — Der Transvaal-Krieg. Tageweise Nachrichten vom Kriegsschauplatz. **Nr. 2089.** Die militärische Lage in Südafrika. — Die offiziellen Kriegsdepeschen aus Südafrika. — Stärkeberechnung der Truppen auf dem Kriegsschauplatz. — Die Rekruten-Anwerbung in Schottland. — Der Transvaal-Krieg. Tageweis geordnete Nachrichten vom Kriegsschauplatz. — Die Londoner Artillerie-Kompagnie. Geschichte des eigenartigen 1537 errichteten Korps, das die Artillerie der Volunteers bildet.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 263. Der Rekrut vom militär-ärztlichen Standpunkte betrachtet. — Militärische, statistische und strategische Skizzen über Indien. Aus dem Russischen übersetzt, behandelt besonders den Kriegsschauplatz der Zukunft. — Der englische Geist und die Armee-Reorganisation. Vom verstorbenen General Sir George Chesnay. — Deutsche Versuche mit Motor-Fahrzeugen bei den Manövern 1898 und 99. — Organisation des Heeres der Vereinigten Staaten Nordamerikas.

Journal of the United Service Institution of India. Nr. 138. Chinesische Angelegenheiten. Von Captain Wingate, spricht über Sitten und Gebräuche des Landes und beschreibt eine Reise mitten durch China. - Ebbe und Flut des Sieges. Allgemeine Betrachtung von Beispielen der Kriegsgeschichte. — Grundsätze für die Taktik, wie sie in einem Grenzkriege Indiens am besten geeignet ist. — Über die Anlage und den Bau eines Lagers. — Die Verwendung von Fahrrädern im Kriege. Nach deutschen Quellen zusammengestellt.

Russki Invalid. Nr. 10. Entwurf einer Instruktion für Ausführung von „beweglichen Konzentrationen". Nachdem die sogenannten „beweglichen Konzentrationen", d. h. Manöver mit Wechsel der Unterkunft und des Geländes, in der russischen Armee erst seit etwa 10 Jahren allgemeinere Verbreitung gefunden haben und einige Erfahrungen gesammelt worden sind, giebt der neue Entwurf allgemeine Regeln über Abhaltung dieser Manöver, aus denen Folgendes als bemerkenswert hervorzuheben ist: Den Detachements ist stets Kavallerie zuzuteilen, während früher letztere durch Jagdkommandos der Infanterie ersetzt werden konnte, und zwar jeder Infanterie-Division höchstens ein Kavallerieregiment; die Bagagen sollen kriegsgemäfs hinter der Truppe marschieren und nicht voraus in die Quartiere geschickt werden; dagegen ist die Mittagskost, damit die Truppen nach dem Einrücken in das Biwak sofort verpflegt werden können, in fertigem warmen Zu-

Digitized by Google

stande in Feldküchen bei der kleinen Bagage mitzuführen; die Zahl der Platzpatronen wird auf 50 (früher 100) pro Infanterist beschränkt, „da die Mannschaften beim Schiefsen mit Platzpatronen nachlässig zielen und nicht auf die richtige Stellung des Visiers achten . . . , was in der Folge einen ungünstigen Einflufs auf die Treffergebnisse mit scharfen Patronen ausüben kann". **Nr. 19.** Auf Grund eines Befehls vom Jahre 1896 ist am 1. Januar 1900 das 2. Transbaikal-Kasaken-Bataillon in ein Kasaken-Reiter-Regiment zu 6 Ssotnien umgewandelt worden. Das Transbaikal-Heer hat nunmehr 4 Regimenter ersten Aufgebots. **Nr. 22.** Uniform-Abzeichen der in den Militärbezirken Priamur und Sibirien neu errichteten Truppenteile (Barnaul-Reserve-Bataillon, Wladiwostoker Festungs-Infanterie-Regimenter, Kwartung-Sappeur-Kompagnie, Süd-Ussuri-Train-Kompagnie, Ostsibirische Linien-Regimenter). **Nr. 27.** Erfahrungen mit der Verwendung von Hunden für Kriegszwecke. Die in den drei letzten Jahren mit Kriegshunden vorgenommenen Versuche haben ergeben, „dafs, wenngleich Kriegshunde den Truppen, namentlich bei Ableistung des Feldwachdienstes, einigen Nutzen bringen können, dennoch kein ausreichender Grund zu ihrer obligatorischen Einführung bei den Truppen vorliegt". Verfasser dieses offiziösen Aufsatzes scheint über den Stand dieser Frage in der deutschen Armee recht mangelhaft unterrichtet zu sein, da er von der Voraussetzung ausgeht, dafs bei allen Truppen der deutschen Armee Kriegshunde offiziell eingeführt sind. Ein Kommandeur, bei dessen Truppen Versuche mit Kriegshunden stattgefunden hatten, berichtet u. a. „dafs die Einführung des Kriegshundes in der deutschen Armee der beste Beweis dafür sei, dafs die ernsten Eindrücke der Kriegserfahrung verloren gegangen seien". (!) **Nr. 28.** Ein neues Kadetten-Korps (mit 425 Stellen auf Staatskosten und 75 Pensionären) wird in Ssumy, Gouv. Charkow, errichtet. **Nr. 30.** Befehl über Versorgung der Festungen und Festungstruppen mit Fahrrädern; von Interesse in diesem Befehl ist, nachdem in den letzten Jahren Versuche mit dem auch in der französischen Armee gebräuchlichen zusammenlegbaren Fahrrade gemacht worden, die Bemerkung, dafs „in Anbetracht der festgestellten geringen Tauglichkeit der zusammenlegbaren Fahrräder nur gewöhnliche nicht zusammenlegbare Fahrräder zu beschaffen sind. — Abzeichen der neu errichteten 6. Feld-Gendarmen-Eskadron. — Der in Stettin im Bau befindliche Kreuzer „Bogatyr" soll im Sommer d. J. von Stapel gelassen werden. **Nr. 31.** Ausgabe eines Entwurfs einer neuen Gefechtsvorschrift für gemischte Detachements.

Wajennüj Ssbornik. 1900. **Nr. 1.** Ssuworow am Kuban 1778 und jenseits des Kuban 1783. (Mit einem Bilde und 2 Plänen.) — Unsere Kasakenheere. Die unbedingte Notwendigkeit zum Verständnis des Wesens der Kasaken und deren Geschichte zu kennen, wird nachdrücklich hervorgehoben. — Schilderung der Gefechtstaktik der englischen Armee. — Die heutigen Anschauungen über Organisation und

Digitized by Google

numerisches Verhältnis der Reiterei. — Die Gefechtsordnung einer Feldbatterie. — Die allgemeinen und örtlichen Wetter-Voraussagungen und die Verwertung der Luft-Drachen (Drachenballons) zu diesen Zwecken. — Geschichtliche Übersicht über die Grundsätze für Erziehung und Unterricht in unseren Militärbildungsanstalten von der Gründung der ersten Militärschulen bis heute. (Forts. in Nr. 2.) I. — Die auf Gegenseitigkeit beruhende Offizier-Versicherung. — Ssuworow in der russischen Litteratur. I. — Skizzen von der Marmaraküste (mit Karte). I. — Einige Mitteilungen über die Organisation des Nachrichtenwesens vor dem Feldzuge 1877/78. — Aus der Praxis unserer Militärgerichte. — Ein Rückblick auf die Ereignisse in den Armeen der europäischen Grofsmächte im vergangenen Jahre. **Nr. 2.** Der Vorstofs des Generals Dorochow gegen die Smolensker (Moshaisker) Strafse vom 9./21. bis 14./26. September 1812, eine Episode aus den Operationen im September des Jahres 1812. (Mit einem Bilde Dorochows und einer Übersichtsskizze.) — Das 34. Infanterieregiment in dem Gefecht am 27. und 28. Dezember a. St. im Jahre 1877 am Schipka und sein Vormarsch auf Konstantinopel. — Die Feldzüge bis in das 16. Jahrhundert in Sibirien (mit einer Skizze). (Aus der Geschichte der Kriegskunst in Rufsland.) — Die Schiefsausbildung in den fremden Armeen. III. — Einheitskavallerie oder zwei Gattungen derselben? — Der Krieg in Südafrika. Schilderung der Taktik der Buren und der Engländer. (Mit drei Skizzen.) — Über die eingleisige Bahn nach dem System Monorail und ihre Anwendung für militärische Zwecke. — Artilleristische Bemerkungen. VI. — Das nationale Schiefswesen. — Der Haushalt der deutschen Armee. — Ssuworow in der russischen Litteratur. II. — Skizzen von der Marmaraküste. II. — Transvaal. (Nach dem Werke Zeidels, „Transvaal"). — Übersicht über die 1898 in Rufsland ausgeführten astronomischen, geodätischen und topographischen Arbeiten. I. — Organisatorische Fragen in der deutschen, österreichisch-ungarischen und französischen Armee.

Journal der Vereinigten Staaten-Artillerie. (Januar, Februar 1900.) Das Problem des Windes beim Schiefsen. — Automatisches Richten. — Mitteilung über Erhöhungs-Skalen beim Feuer der Küstenartillerie. — Der irreduktible Fall bei kubischen Gleichungen.

L'Italia militare e marina. Nr. 11. Militärische Lehren. Der Nutzen von Schutzschilden an Feldgeschützen, abgeleitet von der Niederlage zweier englischer Batterien bei Colenso (15. Dezember). Der Verfasser, General Biancardi, weist u. a. darauf hin, dafs die Feld-Mitrailleusen bereits Schutzschilde haben. **Nr. 12.** Militärische Lehren. (Schlufs). General Biancardi hat das Thema der gepanzerten Feldgeschütze in der „Rivista militare ital." bereits 1883/84 behandelt. Die Jahrbücher von 1884 enthalten eine freie Wiedergabe der Arbeit. **Nr. 13.** Auffliegen der Dynamitfabrik Avigliana bei Turin mit sehr grofsen Verlusten an Menschen durch Feuersbrunst. **Nr. 14.** Die Kohlen und der Krieg. **Nr. 15.** Die neue Instruktion über die Personallisten

der Militärs. **Nr. 17.** Soll der Kriegsminister Politiker oder Fachmann sein? **Nr. 18.** Der Soldat und der Tornister. **Nr. 20.** Signalwesen im englischen Heere. Steht auf hoher Stufe, wie der fortwährende Verkehr der Besatzung von Ladysmith mit dem Ersatzheer beweist. **Nr. 24.** Militärische Lehren. II. Bedingungen für die Wirksamkeit der Feldartillerie (Forts. von Nr. 11, 12). **Nr. 25, 26.** Desgl. (Forts. und Schluſs). **Nr. 28.** Der Stahl für Rohre und Laffeten der neuen Feldgeschütze soll von Terni geliefert werden. Die Laffetenkonstruktion ist vom Arsenal Neapel. Nur die heimische Industrie wird überhaupt beteiligt sein. **Nr. 31.** Die neue Ausbildungs-Methode für die Infanterie. **Nr. 32.** Die englische Taktik gegenüber den Buren (aus einer Wiedergabe der Artikel der „Presse" von Turin über den Krieg). **Nr. 35, 36.** Militärische Lehren. III. Ergebnisse vom Kriege. IV. Die Stärke des Heeres.

Rivista Militare Italiana. (16. Januar.) Was die Kavallerie ist und was sie sein müſste. — Militärische Erinnerungen aus dem Tridentinischen. — Kriegshunde. — Galliffets Beförderungsgesetze.

Esercito Italiano. Nr. 14. Pelloux' Gesetzentwurf, betreffend Landesverteidigung und Umbewaffnung der Artillerie. **Nr. 15.** Die neue Ausbildungsmethode für Infanterie. **Nr. 16.** Die neuen Beförderungsgesetze in Frankreich. **Nr. 17.** Der Ersatz an Unteroffizieren. **Nr. 18.** England, Italien und der Boerenkrieg. **Nr. 19.** Die Bevölkerung in Europa. **Nr. 20.** Der Transvaalkrieg (Forts.). **Nr. 21.** Die Cadres und die Schulung der Offiziere des Beurlaubtenstandes. **Nr. 22.** Politik und Heer.

Revista cientifico-militar. (Spanien.) **Nr. 2. u. 3.** Der Automobilismus im Heere (Schluſs in Nr. 3). — Die Wiederaufrichtung (Forts.). — England und Transvaal (Forts. in Nr. 3). Übersetzung aus dem Militär-Wochenblatt.

Memorial de Ingenieros del Ejercito. (Spanien.) **Nr. 12.** Die besoldete Reserve des Ingenieurkorps (Schluſs). — Das Kruppsche Feldschnellfeuergeschütz. — Kriegsmarine, Seekrieg und Küstenverteidigung (Forts.).

Revista Militare. (Portugal.) **Nr. 3.** Gesetzvorlagen in den Cortes (betreffend teilweise Neubewaffnung, dann Kapitulationen, Pensionen und Civilversorgung der Unteroffiziere).

Krigsvetenskaps Akademiens-Handlingar. (Schweden.) **Heft 1 u. 2.** Abfassung und Ausführung von Operationsbefehlen. — Die Felddienstübungen des Jahres, besonders betreffend die Kavallerie.

Norsk Militaert Tidsskrift. (Norwegen.) **Heft 12.** Unsere alten Regimentsbezirke (Schluſs).

Militaert Tidsskrift. (Dänemark.) **Heft 5 u. 6.** Die Ergebnisse der Festungsschieſsübungen 1897/98. — Die neue Rekrutenausbildungsmethode in Italien.

Militaire Spectator. (Holland.) **Nr. 2.** Die Skada-Mitrailleuse (mit Skizzen). — Die Militär-Rechtspflege.

II. Bücher.

Kriegsgeschichtliche Einzelschriften. Herausgegeben vom Grofsen Generalstabe. Abteilung für Kriegsgeschichte II. Heft 27. Friedrich des Grofsen Anschauungen vom Kriege in ihrer Entwickelung von 1745 bis 1756. Mit einer Skizze im Text. Berlin 1899. E. S. Mittler & Sohn. Preis Mk. 2.50.

Im Januarheft 1900 ist ein Aufsatz enthalten: „Was können wir von Friedrichs d. Grofsen Lehren für die heutige Kriegführung brauchen?“ Nach einem kurzen Überblick über den im Heft 27 der Einzelschriften niedergelegten Entwickelungsgang des grofsen Königs geht Verfasser auf die Umdeutung seiner wichtigsten Lehren für die Verhältnisse unserer Zeit über. Es ist hier nicht der Platz, diesen Umdeutungen zu folgen. Ganz zweifellos ist es, dafs sie zutreffend sind, wenn uns auch mancherlei anfangs befremden will. Das Eine bleibt für alle Zeiten bestehen und wird uns so recht beim Studium dieses Heftes 27 wieder klar, dafs selbst der genialste Mensch fortgesetzt an sich arbeiten mufs, will er sein Können den ständig wechselnden Verhältnissen seiner Zeit dienstbar machen. Was hätte es Friedrich dem Grofsen genützt, wollte er auf den verhältnismäfsig schnell erworbenen kriegerischen Lorbeeren ruhen! Seine übermächtigen Gegner hätten ihm nur zu bald Schach geboten. Dies und die Notwendigkeit, mehr als sie zu leisten, drängte Friedrich die Überzeugung auf, diese ersten Erfolge auszunützen. Er hat daraus nicht nur die Thätigkeit seiner Generale, sondern seine eigene zum Gegenstande eingehendsten Studiums gemacht; er wollte selbst sich in der grofsen Kunst des Krieges mehr und mehr vervollkommnen und arbeitete darum unablässig an sich und seinem Heere. — Wir möchten meinen, dafs die Geistesarbeit des grofsen Königs nach dem zweiten schlesischen Kriege nicht nur seiner Armee, sondern vor allem seiner eigenen Persönlichkeit zu gute gekommen ist. Sein Geist strebte weit hinaus über die engen Grenzen der Zeitperiode, in der er lebte. Und doch legte er diesem nach Bethätigung dürstenden Geiste, der eine schnelle Entscheidung ersehnte, Fesseln an. Das ist doch wahrhaft grofs! — Und welches war das Resultat dieser strengen Selbstbeherrschung und Selbstprüfung? Eine Läuterung der eigenen Ideen, eine genaue Erkenntnis, welche Ziele und durch welche Mittel diese zu erreichen seien, ein weises Mafshalten in allem und jeden. Wer so, wie Friedrich der Grofse, seine Zeit erkannt hatte, der war sich auch bewufst, dafs er mit deren Schwächen zu rechnen habe und darum allein meisterte er sie. Friedrich der Grofse las nicht nur viel, er schrieb noch mehr und gerade, weil er viel schrieb, entwickelten sich seine Anschauungen klar und logisch, ist eine fortwährende Steigerung seines Werdeganges zu erkennen. Die „Histoire de mon temps“, die „Politische Correspondenz“, die militärischen Instruktionen und Lehrschriften geben Zeugnis davon, dafs es ein praktisches Studium ist, das der König betreibt. Die Überzeugung, dafs Truppen desto leichter zu führen, Heere desto be-

Digitized by Google

quemer zu handhaben seien, je besser ihre Schulung und Ausbildung ist, sie leuchtet in ihrer einfachen Klarheit in die Augen und wenn dann der König hinzufügt, die preufsischen Truppen könnten es im Kriege stets getrost mit einem stärkeren Feinde aufnehmen, so ist ihm die stete Arbeit an seinem Heere die Hauptaufgabe seines Lebens. Fortwährend arbeitet er, weil er es für notwendig erachtet und er setzt mit eiserner Energie seinen Willen überall durch. Die engherzigen Auffassungen seiner Zeit zerbrach er durch sein Erziehen der Führer zur Selbstthätigkeit. Es ist besser, eine üble Resolution fassen und solche auf der Stelle exekutieren, als gar keine resolutions nehmen. Der taktische Angriff ist es, dem der König vor allem das Wort redet. „Die ganze force unserer Truppen besteht im attaquieren und wir würden thöricht sein, wenn wir, ohne Ursache, darauf renoncieren wollten." Die Kavallerie, deren eigentlicher Schöpfer der grofse König ist, soll „immer eher fertig als der Feind sein." In der Schlachtentaktik kam Friedrich, abweichend von seinen Zeitgenossen, von der grofsen Zahl verschiedener Schlachtarten zurück; er giebt nur wenige knappe Lehren. Von der Verteidigung und der Feldbefestigung hält er sehr wenig. In der eigentlich allein zu schlagenden Angriffsschlacht fordert er raschen Entschlufs und rücksichtslose Durchführung. Der Kampf „en rase campagne", das stolze und energische, einheitliche und geschlossene Vorrücken, das Einhalten der Schlachtordnung und Angriffsrichtung, die innige Verbindung von Infanterie und Kavallerie werde zum Ziele führen. Aus dem Suchen nach einer allgemein anwendbaren und Erfolg verheifsenden Form für den Schlachtenangriff ging schliefslich Friedrichs schräge Schlachtordnung hervor.

Es ist das Prinzip zu erkennen, die Anlage der Schlacht von Hause aus auf den Angriff eines feindlichen Flügels zu basieren, den äufseren angreifenden Flügel einzusetzen, den inneren aber so lange wie möglich zu verhalten. Mit der Ausnützung des Sieges durch die Verfolgung beschäftigte sich Friedrich eingehend und weist nach, dafs sie bisher nicht genügte; er sieht aber auch ein, dafs seine Zeit der Erreichung seines Ideals in dieser Beziehung noch recht fern sei. Eine schnelle Entscheidung des Krieges strebt er mehr denn seine Gegner an. Die Kriege sollten „kurz und vives sein", „es sei besser, dafs ein Mensch sterbe, als dafs das ganze Volk verderbe". „Schlachten müsse man suchen, wenn man an Zahl und Truppen überlegen sei." Es lag in den Anschauungen jener Zeit, nicht alles auf eine Karte zu setzen, dafs die Kriege meist von längerer Dauer waren. Die Kriegführung hatte aber auch mit Schwierigkeiten zu rechnen, die für moderne Verhältnisse nicht vorhanden sind. Hierher gehört die Desertion, der mangelhafte Zustand der Verkehrswege u. a. m. „Ein langwieriger Krieg würde ohnvermerkt unsere admirable disciplin fallen machen, das Land dépeupliren, unsere Ressources aber erschöpten." Dazu kam die Schwierigkeit, diese Ressourcen nachzuführen; in Feindesland flüchteten die Bewohner und man konnte vom Lande selbst nicht

Digitized by Google

leben. Eine grofse Rolle in den kriegerischen Ereignissen spielte naturgemäfs der kleine Krieg und in ihm wieder die Aufhebung von convois pp. Dafs Friedrich kein Mittel scheute, oft selbst zu solchen griff, die wir jetzt als inhuman bezeichnen würden, um sich Nachrichten vom Gegner zu verschaffen, ist bekannt; „man bedient sich im Kriege der Löwen- und der Fuchshaut." — Längere Abhandlungen und Befehle hat der König über die „Lager" hinterlassen; er unterscheidet solche, in denen sich die Armee versammelt, Stand- und Still-Läger, Lager, um zu fouragieren, verschanzte, defensive und solche, um ein Land zu decken. Die Lagerkunst war, wie wir sehen, zur Zeit Friedrichs des Grofsen ein sehr wichtiger und schwieriger Teil des Krieges. Eingehend behandelt sind die Märsche und Flufsübergänge. Für erstere galt in allen Heeren als Regel, streng nach der Schlachtordnung abzumarschieren, um jederzeit in der Lage zu sein, sie wiederherzustellen. Der Festungskrieg spielte eine grofse Rolle; Schweidnitz war die erste Festung mit Forts. Die Kriege Friedrichs d. Grofsen sind Angriffskriege, wenn auch oft dadurch entstanden, den Gegnern zu „praeveniren"; er scheute sich dann auch nicht, die Winterquartiere aufzugeben und im Winter zu agieren. Er unterscheidet zwischen Feldzugsentwürfen für den Beginn des Krieges und solchen für den weiteren Verlauf. „War Friedrichs Heer," so sagt die Einzelschrift, „zwischen 1745 und 1756 taktisch dem Gegner entschieden überlegen, so fehlte doch die ausgesprochene strategische Überlegenheit." „Wann Ihr offensive agiret, so detachiret niemals!" „Wann Ihr eure forcen theilet, werdet Ihr en detail geschlagen!" Das sind beherzigenswerte Worte. Die gröfseste Einschränkung seines persönlichen Wollens legte sich der grofse König in strategischer Beziehung auf. Denn seine Zeit, die des Hinhaltens, des Manövrierens war nicht dazu angethan, weiter hinausgesteckte Ziele ins Auge zu fassen. Wir möchten glauben, dafs zu dieser Einsicht Friedrich erst nach schweren inneren Kämpfen und durch den unglücklichen Feldzug von 1744 gekommen ist. Gerade aber in diesem Bemeistern seines Selbst liegt der Beweis seiner Geistesgröfse, jener allen Zeiten vorbildlichen Gestalt, die aus dem eigenen Thun, ja aus den eigenen Fehlern seine eigenen ordonnanzen geschaffen hat.

Die vorliegende Einzelschrift, die demnächst eine Fortsetzung erhält, welche die taktische Schulung der preufsischen Armee während der Friedenszeit von 1745—1756 schildern wird, ist eine wertvolle Anleitung zum Studium des „gröfsten aller Könige der neueren Zeit." 63.

Die ungarische Donau-Armee 1848/49. Von Anatole Vacquant. Breslau. Kunst- und Verlagsanstalt v. S. Schottlaender. 1900.

Die ungarische Donauarmee nimmt vermöge ihrer Leistungen in dem Kriege 1848/49 unzweifelhaft den ersten Platz ein unter den damals neugeschaffenen Honvedschaaren. In ihrer eigenartigen Zusammensetzung bildete diese Armee ein Produkt der politischen Wirrsale, welche den Sommer 1848 ausfüllten. Der Verfasser des vorliegenden

Digitized by Google

Buches wollte das Werden und Wachsen dieses Heereskörpers schildern, die politischen Vorgänge dabei aber nur in allerknappester Form berühren. Andererseits hat der Verfasser auch keine militärische Geschichte der ungarischen Donauarmee schreiben wollen unter eingehender Darstellung der Organisation, sowie der Operationen und Waffenthaten derselben. Er zeigt uns vielmehr die ungarische Donauarmee, dieses Kind jener Zeit voller Verwirrungen und Verirrungen in einem unterhaltenden und anregenden kaleidoskopischen Bilde und führt uns somit ein Stück Zeitgeschichte vor.

Das Buch soll jedoch nicht blofs für die Unterhaltung geschrieben sein, der Verfasser verfolgt damit auch den sittlichen Zweck, der Wahrheit die Ehre zu geben, „ihr Recht zu verschaffen." Eine Flut von Schriften hatte der ungarische Krieg von 1848/49 im Gefolge gehabt und es hielt schwer, darin Dichtung von Wahrheit zu trennen. In Hafs und Erbitterung tauchte der Ungar seine Feder, zornentbrannt schrieb aber auch der Österreicher. Die zeitgenössischen Berichte mufsten daher mit grofser Vorsicht aufgenommen werden. Der Verlauf des Feldzuges hatte zweifellos auch eine gewisse Anzahl von Fehlern zu Tage gefördert, die Zeit war jedoch noch nicht dazu angethan, eine sachliche Kritik zuzulassen.

In Ungarn war es lange Zeit geradezu verpönt, anders als mit Goldtinktur zu schreiben. Über Ludwig Kossuth, den damaligen Bannerträger der ungarischen Nation, durfte man, wie der Verfasser sich ausdrückt, nur sprechen mit einem Weihrauchfafs in der Hand. Jetzt jedoch, seitdem Ungarn innerlich erstarkte und in der Civilisation rüstig mitarbeitete, verlangte es nicht mehr ausschliefslich Lobeshymnen. Kossuth und Görgey, der Führer der Donauarmee, bildeten die Pole, um welche sich die Ereignisse des Jahres 1848/49 in Ungarn drehten. Beide Männer hatten ihre Verehrer und Bewunderer gefunden, wobei anfangs die grofse Mehrheit auf Kossuths Seite stand. Görgey beschuldigte man nach seiner Kapitulation zu Világos 1849 in Ungarn allgemein des Verrats. Doch auch dies hatte sich geändert. Auf die Dauer liefs sich selbst in Ungarn das vom Auslande über Görgey gefällte gerechtere Urteil nicht von der Hand weisen und allmählich wandte sich auch dort die öffentliche Meinung zu Gunsten Görgeys. Das Buch ist sehr interessant und geistvoll geschrieben und kann der Leserwelt nur warm empfohlen werden. 38.

Leutnant X. La Guerre avec l'Angleterre. Politique navale de la France. Paris, Nancy 1900. Berger-Levrault. Preis 3 Mk.

Der ungenannte Verfasser, von der Hoffnungslosigkeit erfüllt, England mit denselben Waffen auf See bekämpfen zu können, weil es an Schlachtschiffen, Kreuzern und Torpedobootszerstörern Frankreich weit überlegen ist und immer bleiben wird, empfiehlt im ersten Teil des Buchs, welcher „Après Faschoda" genannt ist, den Kreuzerkrieg und den Krieg mit Torpedobooten und unterseeischen Booten.

Digitized by Google

Der zweite Teil beschäftigt sich mit den Vorbereitungen Frankreichs für den Seekrieg. Er verlangt zu einem glücklichen Ausgang des Krieges 1. wenigstens 60 Kreuzer mehr, 2. wenigstens 150 Torpedoboote mehr, 3. wenigstens 50 Unterseebote, 4. eine gesicherte Küstenverteidigung, Munitions- und Kohlenergänzung. Gesicherte Stützpunkte für die Flotte. Als Heizmaterial verlangt er für die neuen Torpedoboote Petroleum und für die zu erbauenden Kreuzer Petroleum und Kohlen, um sich von England zu emancipieren. Da Rufsland hauptsächlich Petroleum produziert, würde dies für Frankreich von grofsem Nutzen sein bei der gegenwärtigen Allianz der beiden Nationen. Er bespricht dann die Unterseeboote und verlangt für die Kreuzer und Torpedoboote junge Kommandanten voll Wagemut und frei von Bedenklichkeiten, überhaupt eine allgemeine Verjüngung des Offizierkorps. Die erste Operation im Kriege mufs für Frankreich sein, alle englischen Kabel zu zerstören, da die englische Kabelkarte mit allen ihren Verzweigungen im französischen Besitz ist, müssen die Kabel von dazu bestimmten Kreuzern mit den dazu notwendigen Einrichtungen ausgerüstet, aufgenommen werden. Die Politik Frankreichs für den Seekrieg mit England mufs darauf gerichtet sein, den Handel und die Verbindungen Englands zu zerstören, es dadurch auszuhungern, jeden Geschwaderring zu vermeiden und sich auf eine thätige Defensive zu beschränken.

Der dritte Teil des Buchs handelt von dem angenommenen Fall, dafs Frankreich sofort den Krieg erklären mufs. Die Kolonien können alsdann nicht verteidigt werden, sie müssen ihren eigenen Verteidigungskräften überlassen bleiben, zumal Landungen in den französischen grofsen Kolonialgebieten sehr schwierig auszuführen sein werden. Das Schicksal der Kolonien wird in Europa entschieden werden. Im Mittelmeer hat England eine furchtbare Übermacht, daher mufs sich die französische Flotte in Toulon versammeln und durch ihre Kreuzer fortdauernd über die feindlichen Bewegungen unterrichtet, nur dann zum Angriff übergehen, wenn die englische Flotte sich teilen sollte und eins von den Geschwadern dem französischen Mittelmeergeschwader an Stärke inferior sein sollte, dann ist die Vernichtung desselben auch mit und trotz den schwersten Opfern geboten. Auf den Seekrieg im Mittelmeer näher eingehend, hält er den Besitz von Mahon auf den Balearen für eine Lebensfrage für Frankreich, der Besitz von Mahon ist der Schlüssel zum Kriege im Mittelmeer und darf niemals in die Gewalt der Engländer kommen. Bei dem geringsten Versuch seitens Englands, sich der Belearen zu bemächtigen, mufs Frankreich Spanien zwingen, mit seiner Hilfe Gibraltar zu belagern von der Landseite aus. Für den Seekrieg im Kanal empfiehlt der Verfasser ebenfalls den Kreuzerkrieg, das Nordgeschwader soll seinen Stützpunkt in dem uneinnehmbaren Brest haben und dort eine Einschliefsung durch die stärkere englische Flotte ruhig erwarten, die Defensive aber soll durch Offensivstöfse von Torpedobooten und Unterseebooten dem Feinde

Digitized by Google

Schaden zufügen, von letzteren beiden mufs eine möglichst grofse Zahl bei den hervorragendsten Werften im In- und Auslande bestellt werden. Zum Schlufs fordert er einen Massenankauf von 900 000 Tons Kohlen — eine sofortige Ausgabe von 30—35 Millionen Fr. —, welche er in folgender Weise auf die fünf Haupthäfen und Stützpunkte für Schiffe verteilt haben will: 300000 Tons zwischen Dünkirchen und Brest, 200 000 Tons von Brest bis Bayonne und von 200 000 von Port Vendres nach Villefranka, 100 000 Tons in Korsika und Biserta und 100 000 Tons in Algier. Mit einem Kassandraruf nach dem Manne, welcher die Kraft hat, dem Parlament über die Schwächen der französischen Marine die Augen zu öffnen, nach dem Retter Frankreichs gegen Englands Habgier, schliefst das sehr bemerkenswerte Buch. — Am Schluls sind sehr schätzenswerte Tabellen gegeben über die englischen Seestreitkräfte, über die beabsichtigten Neubauten, Vergleich der beiden Flotten und Budgets, über die englische Handelsflotte und den englischen Handel, Englands Bevölkerung und Ernährung, die grofsen englischen Dampferlinien, die Auxiliarkreuzer, Kabellinien und das Personal der beiderseitigen Flotten. — Das kompendiöse Werk des ungenannten Verfassers deckt, von dem Gefühl glühender Vaterlandsliebe getragen, mit schonungsloser Offenheit die Schwächen der französischen Marine auf und giebt in geistvoller Weise den Weg an, der erdrückenden Übermacht Englands mit Erfolg zu begegnen. Wenn sich auch verschiedene von den gemachten Vorschlägen nicht werden verwirklichen lassen, wenigstens nicht in absehbarer Zeit, kann die Lektüre dieses Werkchens nur empfohlen werden, zumal da es wohl die Ansichten des französischen Marineoffizierkorps in breiteren Massen wiedergeben wird. Der Styl ist prägnant und verschiedene neue Gesichtspunkte in dem geistvoll geschriebenen Buch geben zum Nachdenken Anlafs. 59. (J.)

Der Krieg in Südafrika 1899/1900 und seine Vorgeschichte. Bearbeitet von Alfred von Müller, Oberleutnant im 1. Hanseatischen Infanterie-Regiment No. 75. — Mit zahlreichen Karten, Skizzen und Anlagen. I. Teil. Vorgeschichte der beiden Buren-Staaten und die Kriegsereignisse bis zum Eintreffen des englischen Expeditions-Korps. Berlin 1900. Ciebel'sche Buchhandlung. Preis 2 Mark.

Es ist gewifs nicht zu leugnen, dafs der zur Zeit in Südafrika sich abspielende Krieg nicht nur das berechtigte regste Interesse wachruft, sondern auch zu Gunsten der Prüfung unserer eigenen Ansichten zum eingehenden Studium auffordert. Die eingehende Darstellung der Kriegsereignisse wird deshalb einen hohen Wert haben, wenn durch wahrheitsgetreue Berichte eine genügende Grundlage für eine solche gegeben sein wird. Zur Zeit kann man davon nicht reden, da infolge der britischerseits geübten Censur nur aufserordentlich lückenhafte, entstellte und von grofsem Mangel an taktischem Ver-

ständnis zeugende Mitteilungen nach Europa gelangen. Unter diesen Umständen erscheint das Unternehmen sehr gewagt, eine Geschichte dieses Krieges bereits jetzt in Angriff zu nehmen, wo dessen noch gar kein Ende abzusehen ist, und eine solche fortlaufend mit den Ereignissen zu veröffentlichen. Wirft man nun – wie wohl jeder thut — beim Öffnen des Buches zuerst einen Blick auf die beigefügten 3 Karten, so wird man in der Erwartung noch mehr herabgestimmt. Die Mafsstäbe (für Natal 1 : 800 000) sind sehr grofs und lassen eine genaue Darstellung aller wichtigen Einzelheiten zu. Anstatt der, wenn auch noch so flüchtigen, doch wohl nach irgend einem System zu verlangenden, lesbaren und verständlichen Skizzierung der Geländeformationen, welche gerade auf dem südafrikanischen Kriegsschauplatz von gröfster Wichtigkeit sind, erblicken wir nur ein ganz wirres Gestrichele von einer Systemlosigkeit, wie man es von einem deutschen Offizier nicht erwarten sollte. Mit derselben Mühe hätte er auch verständliche Formationen zeichnen können. Übersichtlich kann man diese Pläne nicht nennen, wie der Verfasser in merkwürdiger Selbsttäuschung es im Vorwort thut.

Als Zweck seines Buches giebt er nun an, ein klares, zusammenhängendes Bild von den kriegerischen Ereignissen geben zu wollen. Er will also keine Geschichte des Krieges schreiben. Und wenn man jene Absicht dahin versteht, dafs er das in Zeitungsnachrichten Mitgeteilte zusammenstellen, möglichst nach seiner Auffassung ergänzen und in Zusammenhang bringen will, so kann man der Arbeit eher zustimmen. Ein Mehr hat er auch bei der sichtbaren Bemühung mangels hinreichender Grundlagen nicht schaffen können; es bleiben überall Lücken in den Operationen, die auszufüllen unmöglich war. Anderseits sind allerdings Vervollständigungen zu verzeichnen, welche — wenn sie nicht auf willkürlichen Kombinationen beruhen — dem Verfasser zu Gebote stehende, sonst nicht bekannte Nachrichten voraussetzen lassen, wie vor allem die genauen Dislokationen und Bewegungen der Boeren-Abteilungen. Die Angabe der Quellen wäre hier erwünscht gewesen. Auffallend ist dagegen das stillschweigende Übergehen anderer Ereignisse, wie z. B. des Vorstofses des Generals White am 27. Oktober in der Richtung auf Helpneakar. Aus der Zeit vom 15.–30. Oktober liegt eine ganze Reihe von Nachrichten vor, welche vom Verfasser nicht benutzt wurden und welche zu verwerten doch im Interesse der Vollständigkeit notwendig gewesen wäre.

So kann der Arbeit des Oberleutnant von Müller eine andere Bedeutung nicht zuerkannt werden, als etwa einer Serie zusammenfassender Zeitungsartikel. In diesem Sinne hat sie aber gewifs auch für manchen Wert. 49.

Jahn, Oberleutnant. Geschichte des Königlich Sächsischen Carabinier-Regiments, vormaligen 3. Reiter-Regiments. Auf Befehl des Regiments zusammengestellt. Mit 2 Bildnissen und fünf

Karten im Steindruck. Berlin 1899. E. S. Mittler u. Sohn. Preis 5 Mark.

Eine sorgfältig und ihrem Zweck entsprechend geschriebene Regimentsgeschichte!

Der Herr Verfasser hat es verstanden, ein Bild der äufsern Schicksale und des innern Lebens seines Truppenteils zu geben. Hierbei ist von dem Hintergrund der grofsen weltgeschichtlichen Ereignisse nicht mehr, aber gerade so viel gegeben, wie für das Verständnis der Teilnahme des Regiments an den grofsen kriegerischen Ereignissen notwendig ist. In lebendiger und daher belehrender Weise haben auch Einzelthaten, namentlich Patrouillenritte, Erwähnung gefunden. Als Muster eines solchen möchten wir den Ritt des damaligen Leutnants Freiherrn von Ende am 26. August 1870 zur Einholung von Nachrichten über den Abmarsch des Feindes von Reims auf Metz bezeichnen. 17.

Die Neutralität der Schweiz. Rede, gehalten von dem Bundesrat Emil Frey am 16. November 1899 in der demokratischen Vereinigung Winterthnr. Winterthur. Ziegler. 1900.

Die kleine Schrift hat unseres Erachtens eine weit über ihren Umfang hinausreichende Bedeutung. Verfasser ist kein Geringerer, als der frühere Gesandte bei den Vereinigten Staaten, Herr Emil Frey. Als Motiv für seine offene und ihm gewifs viele Gegner erweckende Aussprache leitete ihn das Bewufstsein, dafs im Kriegsfalle die unrichtige Auffassung der Rechte und Pflichten der Eidgenossenschaft unsügliches Unglück über sein Vaterland bringen müsse.

Er wendet sich in energischer Weise gegen die seiner Ansicht nach irrtümliche Auffassung der Neutralität der Schweiz, und zwar nicht nur im Auslande, sondern auch im Lande selbst. Dafs diese Neutralität überhaupt vor kriegerischen Verwickelungen schütze sowie dafs sie, von den Vertragsmächten anerkannt, die Schweiz unter allen Umständen zur Neutralität verpflichte. Er erinnert daran, dafs die Schweiz seit dem Wiener Frieden ausschliefslich durch niemals zu vermeidende „diplomatische Zwischenfälle" vor dem Ausbruche eines Krieges gestanden und nur — wie Verfasser scherzend bemerkt — durch „Dei providentia und hominum confusio" vor demselben bewahrt sei. Als Beweis hierfür führt er die Konflikte mit Frankreich wegen Ludwig Napoleon Bonaparte, mit Preufsen wegen Neuenburg und mit Deutschland wegen dem bekannten Fall Wohlgemuth an. — In allen drei Fällen hatte nicht die Rücksicht auf die Neutralität, sondern die Verhandlungen der Diplomatie den Krieg vermieden.

Wir stimmen hierin völlig dem Verfasser bei und auch darin, dafs im Falle zwei fremde Nachbarnationen mit einander Krieg führten, je nach der Kriegslage die eine Macht einen wesentlichen Vorteil darin erblicken wird, dafs die Schweiz die Neutralität wahrt, während für die andere diese Neutralität ein Hindernis sein wird.

Digitized by Google

Dagegen wird keine Grofsmacht die Schweiz im Besitze einer andern sehen wollen — und aus diesem Grunde liegt ihre Unverletzlichkeit im steten Interesse aller Mächte. Diese Unverletzlichkeit kann aber nur gewährleistet werden, wenn man sich auf eine genügende Landesverteidigung stützt. „Daher" — sagt Frey — beruht die Bedeutung der Schweizer Neutralität in letzter Instanz auf den Kanonen und Bajonetten und auf dem unerschütterlichen Entschlusse unseres Volkes, für seine Freiheit und Unabhängigkeit zu fechten bis zum letzten Mann."

Wir können die kleine Schrift allen empfehlen, die sich für die staatsrechtliche und militärische Stellung der Schweiz interessieren.

v. Z.

L'État militaire des principales puissances étrangères en 1900. 7ième Edition, augmentée et mise à jour par I. Lauth, chef d'escadron. Paris-Nancy, 1900. Berger-Levrault et Cie. Preis 7,50 frcs.

Dieses jetzt in 7. Auflage vorliegende Werk erschien, unter der Redaktion des General Rau, zum ersten Male im Jahre 1877; es behandelt mit gröfster Gründlichkeit und Zuverlässigkeit das Heerwesen folgender Staaten: Deutschland, Österreich-Ungarn, Belgien, Spanien, Grofs-Britannien, Italien, Rumänien, Rufsland, Schweiz, und zwar in je 12 Kapiteln: 1. Oberbefehl und Central-Verwaltung, 2. Ergänzung und Reserven, 3. Remontierung und Pferdeaushebung, 4. Aktive und Hilfs-Kadres, 5. Organische Formationen der Operationstruppen, 6. Militärische Einteilung des Landes und Truppenverteilung (Organisation der Landes-Verteidigung), 7. Formation des Heeres im Falle einer allgemeinen Mobilmachung, 8. Fahrzeuge und Fuhrpark eines mobilen Armeekorps, Angabe der Munitionsvorräte, Schanzzeug der Pioniere und Lebensmittel, 9. Bewaffnung und Artilleriematerial, 10. Militärische Institute, 11. Kolonialarmee, 12. Uniformierung.

Man sieht, dafs der Herr Verfasser seinem Programm gemäfs über die Heere genannter Staaten die erschöpfendste Auskunft giebt. Das Werk hält die Mitte zwischen dem 1. Teil der Loebellschen „Jahresberichte" und dem Werk des General v. Zepelin „Heere und Flotte der Gegenwart". Aus dem oben genannten Verzeichnis erhellt, dafs die Heerwesen der Niederlande, Portugals, Norwegen-Schwedens, Serbiens, Bulgariens, Griechenlands, der amerikanischen Republiken, dann Japans und Chinas keine Berücksichtigung fanden, leider auch nicht das der jetzt im Vordergrunde des Interesses stehenden südafrikanischen Republiken. Das aber, was uns geboten wird, befriedigt in hohem Grade. Wir können das Werk als einen zuverlässigen Ratgeber auf dem Gebiete der Heeresorganisation bezeichnen. Der Preis von 7,50 frks. ist für dieses 754 Seiten füllende Werk, im Vergleich zu den Preisen ähnlich umfangreicher deutscher Bücher, ein sehr mäfsiger.

1.

Digitized by Google

Konstruktion der gezogenen Geschützrohre. Von Georg Kaiser, k. u. k. Hofrat, ord. Professor. Mit 14 Figuren-Tafeln. Zweite umgearbeitete Auflage. Wien 1900. Verlag von L. W. Seidel u. Sohn.

Die erste Auflage dieses hervorragenden Werkes ist 1892 erschienen. Es bildet einen Teil der vom Verfasser am k. u. k. höheren Artillerie-Kurse gehaltenen Vorlesungen über Artillerie-Konstruktions-Lehre. Verfasser hat es für zweckmäßig gehalten, zur richtigen Würdigung und zum gründlichen Verständnis der bestehenden Konstruktionen Angaben aus der geschäftlichen Entwickelung der gezogenen Geschütze der Besprechung der einzelnen Konstruktionsbeziehungen voranzustellen. Nur in Bezug auf die Verschlufsmechanismen hat er sich eine Einschränkuung auferlegt. Die der späteren Zeit angehörenden Verschlufsmechanismen der Schnellfeuer-Kanonen sind in einer besonderen Abhandlung besprochen, die schon eine zweite Auflage und hierzu wieder einen Nachtrag gefunden hat. Der Behandlung des Stoffes dienten die zahlreichen guten Bücher über Maschinenbau als Muster. Die neue Auflage hat den bisherigen Charakter des Werks gewahrt, die seit 1892 im Waffenwesen gemachten Fortschritte, besonders die Einführung des rauchlosen Pulvers und die hierdurch ermöglichten grofsen Geschofsgeschwindigkeiten nötigten zu einer vollständigen Umarbeitung des Buches.

Das Werk zerfällt seinem Inhalt nach in folgende Abschnitte: I. Kaliberbestimmung. II. Konstruktion der Züge. III. Gröfse des anfänglichen Verbrennungsraumes. IV. Gestalt des Laderaumes. V. Bestimmung der Seelenlänge. VI. Drall. VII. Theorie der Elasticität und Festigkeit röhrenförmiger Körper. VIII. Theorie der beringten Cylinder. IX. Rohrmetalle. X. Rohrbau. XI. Zündung der Ladung. XII. Rohrverschlüsse. XIII. Bestimmung des Rohrgewichtes und des Rohrschwerpunktes. XIV. Schildzapfen. XV. Vorgang bei der Berechnung eines Rohres. Der Anhang A behandelt: Dimensionierung der Panzer- und Pulver-Granaten. B: Bestimmung der Widerstände bei den Zügen des Rohrs.

Die Darstellung und Begründung konnte zum Teil nur durch Zuhilfenahme höherer Mathematik durchgeführt werden. Diese Teile würden besonders für Konstruktoren in Betracht kommen. Es bleiben immer noch manche Kapitel übrig, welche bei gewöhnlicher Schulbildung verständlich sind. In keinem Falle soll man aber bei dem Werk vergessen, dafs es auf einen höheren Artilleriekurs berechnet ist. Die sehr zahlreichen Figuren sind in einem Atlas vereinigt. Die Ausstattung des Werks läfst nichts zu wünschen übrig. 12.

Anleitung zur Herstellung von Unterbau für Vollbahnen durch Eisenbahntruppen. (A. U.) und Entwurf einer **Anleitung zur Ausführung von Geländeaufnahmen** in unübersichtlichem Terrain mittelst Bandzuges. Berlin 1899. E. S. Mittler u. Sohn. Preis 0,75 bezw. 0,50 M.

Die beiden kleinen Hefte, welche zur Vervollständigung der Instruktionen unserer technischen Truppen dienen, wahren den Standpunkt der Allgemeinverständlichkeit, so dafs sie ebensowohl dem Offizier, als dem Unteroffizier und intelligenteren Pionier in die Hand gegeben werden können. Die erstgenannte Anleitung behandelt lediglich den kriegsmäfsigen Bau; die letztgenannte ist für gute Geländeaufnahmen von Interesse und Wert. 49.

Weiffenbach, Dr. Julius (Wirkl. Geh. Kriegs-Rat und Chef der Justiz-Abt. im Kgl. Preufs. Kriegsministnrium, ord. Hon.-Professor an der Universität Berlin). **Einführung in die Militärstrafgerichtsordnung vom 1. Dezember 1898.** Systematische Darstellung der Militärgerichtsverfassung und des Militärstrafverfahrens unter Berücksichtigung der Ausführungsbestimmungen. Berlin 1900, E. S. Mittler u. Sohn, Berlin S. Preis 4 M.k, geb. 5 Mk.

Die Einführung der neuen M.-St.-G.-O. hat eine umfangreiche Litteratur gezeitigt. Wir haben an dieser Stelle ziemlich ein Dutzend dieses Thema behandelnde Schriften besprochen, denen wir durchweg praktische Brauchbarkeit zusprechen mufsten. – Wenn demnach ein sog. „dringendes Bedürfnis“ für vorliegendes ziemlich als letztes in der Reihe im Handel erschienene Werk nicht vorlag, so verdient es doch last not least insofern eine besondere Beachtung, als der Herr Verfasser an der Ausarbeitung des Gesetzes, als Mitglied des Generalauditoriates hervorragenden Anteil hatte und gegenwärtig, unter Ernennung zum Professor, mit den Vorlesungen über das neue Militärstrafverfahren an der Kgl. Universität zu Berlin beauftragt ist; die Sachkenntnis des Verfassers und Bedeutung vorliegenden Werkes ist damit zur Genüge gekennzeichnet und überhebt uns jeder weiteren Empfehlung. 2.

A french-english military technical dictionary by Cornelis de Witt coc, first lieutnant of artillery (United States Army). Part I Washington Government prinling office 1899.

Es handelt sich hier um die Wiedergabe französischer der militärisch-technischen Ausdrucksweise angehörigen Wörter in der englischen Sprache. Die Aufgabe hatte ihre Schwierigkeiten, da die englische Sprache die Begriffe weniger kennt und gliedert, als die französiche, jene oft den Klassen-Namen auf jedes einzelne Objekt der Klasse anwendet. Es kann daher häufig der französische Begriff im Englischen nicht durch einen einzelnen Namen wiedergegeben werden, sondern es wird gewissermafsen eine Beschreibung erforderlich.

Es liegt die erste Lieferung vor, welche mit „abaissement“ beginnt und mit „espace“ endet. Als Quellen sind eine ganze Reihe technischer Schriften, dann auch wieder solche lexikographischen Inhalts aufgefürt. Die Aufstellung der einzelnen Wörter mit ihren durch Zusätze erfolgten näheren Bestimmungen ist mit grofser Gründlichkeit erfolgt. So kommt z. B. das Wort canon mit 92 verschiedenen Zusätzen vor.

Einen besonderen Nutzen bringt das Unternehmen zunächst nur für diejenigen, welche einer der beiden Sprachen angehören; für andere hat es unserer Ansicht nach nur zu Studienzwecken Bedeutung.

12.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft 2. Ansteuerung des Hafens von Gensan aus den Reiseberichten S. M. S. „Irene", Kommandant Freg.-Kapt. Obenheimer, Juli 1899, und S. M. S. „Deutschland", Kommandant Kapt. z. S. Müller. August 1899. — Hafen von Fusan. Aus dem Reisebericht S. M. S. „Irene", Juli 1899 (hierzu Tafel 2, Vertonung 1). — Ansteuerung der Masanpho-Föhrde. Aus dem Reisebericht desselben Schiffes. — Ebenso: An der Westküste von Nipon und Yezo treibende Bambusstangen nnd Baumstämme. — Durch die Kurosima-no-seto-Strafse nach Kobe. Aus dem Reisebericht S. M. S. „Deutschland", Juni 1899. — Lotungen im Gelben Meere (hierzu Tafel 3). — Nach Japan auf der Route östlich von Australien. im April und Mai. Reise des Vollschiffes „Aldebaran", Kapt. Chr. Bruns, 1898, von L. E. Dinklage. — Durch die Sunda- und die Karitimastrafse in das südchinesische Meer und von der Nordspitze von Luzon an der Ostküste von Formosa nach Norden. Aus dem Reisebericht des Kapt. P. Albrana über die Reise des Vollschiffes „Osorno" von New-York nach Shanghai, März bis Mai 1899. — Shanghai. Bericht desselben Kapitäns. — Die Witterung zu Tsingtau im Juli, August und September 1899. Nach den Aufzeichnungen der Kaiserlichen Vermessung im Kiautschougebiet. — Die wichtigsten Häfen des Asowschen Meeres. Nach Fragebogen eingesandt von Kapt. H. Selck, Dampfer „Gutrune", und Kapt. H. Heinrichs, Dampfer „Imbros", bearbeitet durch J. Herrmann, Hilfsarbeiter bei der Seewarte. — Das kalte Küstenwasser, von E. Witte. — Flaschenposten. — Beziehung der Fahrrichtung von Segelschiffen zu der auf ihnen beobachteten Windhäufigkeit, von L. E. Dinklage. — Über die Auflösung des Zweihöhen-Problems nach einer Näherungsmethode von Råper, unter Benutzung der Tabelle der Mercatorschen Funktionen von Prof. Dr. C. Börgen. — Die Witterung an der deutschen Küste im Monat Dezember 1899.

Marine-Rundschau. Heft 2. Titelbild: Bildnis (Statue) Sr. Maj. des Kaisers Wilhelm II. — Die Ansprache Seiner Majestät des Kaisers an die Offiziere der Garnison Berlin am 1. Januar 1900. — Von der deutschen Tiefsee-Expedition 1898/99. Ein Tag an Bord des Expeditionsdampfers „Valdivia", von Dr. Gerhard Schott (Hamburg, Seewarte), mit 7 Abbildungen. — Doppelte Staatsangehörigkeit, von Oberleutnant zur See von Natzmer. — Hygienische und sanitäre Verhältnisse in Tanger (Marokko), Las Palmas (Kanarische Inseln) und Porto Grande (Kap Verdische Inseln) von Dr. Reinhold Ruge, Marineoberstabsarzt 2. Kl. — Nordelbisch-Dänisches von Viceadmiral Batsch †. II. Kapitel (Forts). — Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten über See-

wesen, Schiffer- und Fischerleben in den germanischen Sprachen (Forts.). — Die französischen Handelsgesellschaften. — Beitrag zur Theorie des Wasserwiderstandes der Schiffe (mit 3 Skizzen). — Die türkische Marine von ihren Anfängen an, von Kalau vom Hofe. Pascha (2. Forts.). — Thätigkeitsberichte der Fischerei-Kreuzer S. M. S. „Blitz" und „Zieten".

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 2. Einige Resultate der Anwendung von Wasserrohrkesseln auf Kriegsschiffen. — Die neuen Schlufsprüfungsvorschriften für die nautischen Schulen in Österreich. — Elektrische Hilfsmaschinen in der Kriegsmarine der Vereinigten Staaten. — Rohrbruchventile, System Hübner & Mayer. — Der französische Marinebudget-Voranschlag für das Jahr 1900. — Der Transport der Truppen und des Materials von England nach der Kap-Kolonie. — Der neue Distanzmesser von Commander J. F. Stuart. — Dampfer „Oceanic" der White-Star-Line. — Der Ostsee-Schwarzes Meer-Kanal. — Ein Schwimmdock für Deutsch-Ostafrika.

Army and Navy Gazette. Nr. 2088. Geschützte Kreuzer. — Unsere Stärke zur See. — Das Verhalten englischer Seekadetten im Transvaalkriege. **Nr. 2089.** Die Vergröfserung der deutschen Marine. — Gerüchte über eine bevorstehende Mobilisierung der Reserven in den Werften. — Wie die deutschen Marine-Offiziere mit dem Durchsuchen englischer Schiffe auf Kontrebande in Samoa verfuhren. — Verteilung der neuen Torpedoboot-Zerstörer. — Frankreichs Marine-Vermehrung. — Unfälle russischer Kriegsschiffe. **Nr. 2090.** Das Marine-Programm. — Über den Unfall der Kgl. Yacht „Victoria and Albert". — Englische Versuche mit der drahtlosen Telegraphie von einem vom Schiff geschleppten Ballon nach Land zu. — Englische Kohlenlieferungen an auswärtige Marinen. — Kriegsgericht in Sachen der Kollision des „Sans Pareil" mit dem „East Lothian". **Nr. 2091.** Die Flotte und die Heimat-Verteidigung. — Marine-Ausbildung. — Kollision zwischen dem „Pegasus" und „Trefusis". — Marine-Pensionen. — Die Marine-Debatte im deutschen Reichstage.

Army and Navy Journal. Nr. 1900. Gebt das Schiff nicht auf. — Zollschiff-Dienst. — Zusammenwirken von Armee und Marine in Manila. — Nahrungsmittel als Kriegskontrebande. — Neue Kanonen. — Amerika als eine Weltmacht. — Die Expansion des britischen Reichs. — Empfehlenswerte Steine für Trockendocks. **Nr. 1901.** Die Zukunft Chinas. — Ein elektrisches Geschütz. — Englands Probestunde. — Das Neueste von Manila. — Bericht über die Torpedoboote. **Nr. 1902.** Das Gefecht des Kanonenbootes „Urdaneta" bei Manila. — Scheibenschiefsen für die Marine. — Der Ruf nach Schlachtschiffen. — Das Neueste von Manila. — Das Eingreifen der Marine in Manila. **Nr. 1903.** Unsere internen Wasserwege. — Der Nicaragua-Kanal-Vertrag. — Die Bevölkerung von Kuba und Porto-Rico. — Sanitätsdienst im südlichen Luzon. — Die Marine-Akademie. — Die Marinen der Welt.

Rivista marittima. (Januar 1900.) Die Scharfschützen an Bord.

— Kolonialkrieg. — Die Geschwindigkeit in der Seetaktik. — Der Einfluſs der Handelsmarine. — Die Kohlen-Krisis. — Schiffs-Kollisionen. — Die Kapitäne in Italien und in Deutschland. — Fischerei und Wasserkultur. — Explosionen, hervorgerufen durch gewöhnliche Substanzen. — Die batometrischen Resultate der belgischen Antarctic-Expedition.

Sonderheft der Marine-Rundschau, enthaltend den Entwurf einer Novelle zum Gesetze, betreffend die deutsche Flotte vom 10. April 1898, nebst Begründung und Anlagen und angefügter Beilage: **Die Steigerung der deutschen Seeinteressen von 1896—1898.** Berlin 1900. E. S. Mittler & Sohn.

Es ist ein entschieden glücklicher Gedanke gewesen, dies Sonderheft jetzt herauszugeben, wo die Frage der Flottenvermehrung im ganzen deutschen Reiche alles Übrige, sogar das Interesse am Transvaalkriege, beherrscht. Hoffentlich wird das Heft eine aufserordentliche Verbreitung finden, dann kann nicht ausbleiben, dafs sich auch die Unentschiedenen oder auch Gegner auf Seiten der Regierung stellen, denn in der That ist die Flottenvermehrung uns bitter not. Zu bedauern ist nur, dafs das Heft erst jetzt herauskommt, wo die Verhandlungen des Reichstages dicht vor der Thüre stehen. Ein früheres Erscheinen wäre ein nicht zu unterschätzendes Agitationsmittel mehr gewesen. Namentlich der Anhang „die Entwickelung des deutschen Seeverkehrs" mit seinem ausgezeichneten und kolossal umfangreichen statistischen Material ist überaus interessant. Aus dem Inhalte desselben sei folgendes hervorgehoben:

I. Teil: Bevölkerungsbewegung.
II. „ Der Aufsenhandel, speziell Seehandel.
III. „ Der deutsche Schiffahrtsverkehr.
IV. „ Die deutsche Rhederei.
V. „ Entwickelung des deutschen Schiffsbaues.
VI. „ Hafenwesen.
VII. „ Die deutsche Hochseefischerei.
VIII. „ Kabelwesen.
IX. „ Kolonien.

Jeder dieser Teile zerfällt wieder in mehrere Sonderkapitel, so dafs ca. 90 Seiten Text auf diesen Anhang entfallen. Es kann Jedermann die Lektüre dieses Sonderheftes nur dringend angeraten werden.

Marine-Taschenbuch 1900. Herausgegeben von August Böckel, im Selbstverlage. Kiel 1900. Das vorliegende Taschenbuch erscheint in diesem Jahre zum ersten Male und kann nur anerkennend begrüfst werden. Es bringt alle für das Marine-Personal wichtigen Bestimmungen und interessanten Angaben, wie die Laufbahnen der einzelnen Chargen, Gehälter, Uniformierung, Verpflegung, organisatorische Bestimmungen, Geschäftsverkehr, Liste der Kriegsschiffe mit Plänen, allgemein für den Seemann wissenswerte Angaben etc., so dafs es sich zweifellos in Marinekreisen viele Freunde erwerben wird. Die Mitwirkung von Fachleuten sichert dem Taschenbuch gediegenen Inhalt.

Morskoi Sbornik. Februar 1900. **Nr. 2.** Offizieller Teil: Verzeichnis der Kriegsschiffe in fremden Gewässern. Auf dem Wege zum Stillen Ocean befinden sich: Geschwaderpanzerschiff „Petropowlowsk" (643 Mann Bes., 52 Gesch.), Kreuzer I. Kl. „Admiral Nachimow" (522 Mann, 42 Gesch.) und Kanonenboot „Giljak" (170 Mann, 16 Gesch.), während aus dem Stillen Ocean zurückkehrt: Kreuzer I. Kl. „Pomjatz Asowa". — Verzeichnis der Dampfer der freiwilligen Flotte. Das Verzeichnis führt 14 Dampfschiffe auf, von denen jedoch nur 5 eine Geschwindigkeit von 18¾ bis 20 Knoten haben, während die Schnelligkeit der übrigen 13 Knoten und weniger beträgt.

Nichtoffizieller Teil: Villeneuve und Cervera (aus dem Franz.). — Die Schlacht bei Tschesma und die russische Flotte im Jahre 1769. — Die Fürsorge der deutschen Verwaltung für die Arbeiter auf Staatswerften. — Die Fähigkeit der Sprenggeschosse, Holz zu entzünden. — Bemerkungen über Hydrographie.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. Das Meer als Quelle der Völkergröfse. Eine politisch-geographische Studie von Friedrich Ratzel. München u. Leipzig 1900. R. Oldenbourg. Preis 1,20 Mk.

2. Biographische Volksbücher: 1. Heinrich Schliemann und seine Homerische Welt von Dr. J. Nelson. Mit 20 Abbildungen. 2. Thomas Alva Edison, der Erfinder, von Franz Pahl. Preis je 1 Mk., geb. 1,25 Mk. Leipzig. R. Voigtländers Verlag.

3. Der Krieg in Süd-Afrika 1899/1900 und seine Vorgeschichte. Bearbeitet von A. v. Müller, Oberleutnant. Mit zahlreichen Karten, Skizzen und Anlagen. I. Teil. Vorgeschichte und Kriegsereignisse bis zum Eintreffen des englischen Expeditions-Korps. Berlin 1900. Liebelsche Buchhandlung. Preis 2 Mk. — II. Teil. Der Oranje-Modder-Feldzug. Stormberg und Colesberg. Der Tugela-Feldzug. Preis 1,50 Mk.

4. La guerre avec l'Angleterre. (Leutnant X. . . .) Politique navale de la France. Paris 1900. Berger-Levrault et Cie., éditeurs. Preis 3 fr.

5. Guerre hispano-américaine 1898. La guerre sur mer et ses leçons par A. T. Mahan. Traduit de l'anglais avec l'autorisation de l'auteur par le comte A. de Diesbach. Paris 1900. Berger-Levrault et Cie., éditeurs. Preis 4 fr.

6. La défense navale par E. Lockroy. Paris 1900. Berger-Levrault et Cie., éditeurs. Preis 6 fr.

7. W. Roth's Jahresbericht über die Leistungen und Fortschritte auf dem Gebiete des Militär-Sanitätswesens. Herausgegeben von der Redaktion der Deutschen militärärztlichen Zeitschrift. XXIV. Jahrgang.

Bericht für das Jahr 1898. Supplementband zur Deutschen militärärztlichen Zeitschrift. Berlin 1899. E. S. Mittler & Sohn. Preis 4,50 Mk.

8. Die Leibesübungen und ihre Bedeutuug für die Gesundheit. Von Prof. Dr. R. Zander. Mit 19 Abbildungen im Text und auf Tafeln. Leipzig 1900. G. Teubner. Preis gebd. 1,15 Mk.

9. Das strategische und taktische Zusammenwirken von Heer und Flotte. Von v. Janson, Generalleutnant z. D. I. Heft. Berlin 1900. E. S. Mittler & Sohn. Preis 1,50 Mk.

10. Die heutige Grundlage der deutschen Wehrkraft von Lujo Brentano und Robert Kuczynski. Stuttgart 1900. J. C. Cotta Nachfolger. Preis 3,50 Mk.

11. Für Deutschlands Kraft zur See. Aufsätze aus der Deutschen Flotten-Zeitung „Überall". Berlin 1900. E. S. Mittler & Sohn.

12. Betrachtungen über die Zukunft des mechanischen Zuges für den Transport auf Landstrafsen, hauptsächlich über seine Verwendbarkeit im Kriege. Angestellt auf Grund der in der einschlägigen Litteratur niedergelegten Erfahrungen von O. Layriz, Oberstleutnant z. D. Mit 20 Abbildungen im Text. Berlin 1900. E. S. Mittler & Sohn. Preis 1,75 Mk.

13. Beschreibung der Garnison Frankfurt a. O. vom Standpunkte der Gesundheitspflege aus aufgestellt. Mit 1 Abbildung im Text, 8 Anlagen, 2 Kartenbeilagen und 64 Tafeln. Berlin 1899. E. S. Mittler & Sohn. Preis 9 Mk.

14. Das Entfernungsschätzen der Infanterie. Wie können wir die Leistungen im Entfernungsschätzen erhöhen und die Fertigkeit am einfachsten beurteilen? Von J. Stark, Hauptmann. Neuburg a. D. 1900. Griessmayersche Buchhd.

15. Nautisch-Technisches Wörterbuch der Marine. Deutsch, Italienisch, Französisch und Englisch. Herausgegeben von der Redaktion der „Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens". Ergänzung zum ersten Bande. Bearbeitet von Julius Heinz. Pola 1900. Verlag der Redaktion der „Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens".

16. Fortschritte und Veränderungen im Gebiete des Waffenwesens in der neuesten Zeit. (Als Ergänzung und Fortsetzung der gemeinfafslichen Waffenlehre.) Von W. Witte, Oberst z. D. Mit Abbildungen im Text. Zweite völlig umgearbeitete Auflage. In drei Teilen. Berlin 1900. Liebelsche Buchh. Preis 8 Mk.

17. Die russische Armee in Einzelschriften. Von Freiherr von Tettau, Hauptmann. Heft 5—8. Berlin 1899. Liebelsche Buchh. Heft 5: Kampfmittel und Gefecht der Feldartillerie. Preis 1,50 Mk. Heft 6: Ausbildung der Infanterie, unter besonderer Berücksichtigung der Schiefsvorschrift vom Jahre 1899. Preis 2 Mk. Heft 7: Ausbildung der Kavallerie. Preis 2 Mk. Heft 8: Ausbildung und Gefecht der Kasaken auf Grund des Kasaken-Reglements vom Jahre 1899. Preis 1,50 Mk.

18. Wie lernt man instruieren? Eine Anleitung für den Betrieb

Digitized by Google

des Dienstunterrichts. Für Offiziere und Unteroffiziere verfafst von v. Klafs, Major. Zweite Auflage. Berlin 1900. Liebelsche Buchh.

19. Instruktion über Korporalschaftsführung für junge Unteroffiziere und Reserve-Unteroffiziers-Aspiranten. Von Sasse, Oberstleutnant. 5. Auflage. Berlin 1900. Liebelsche Buchh. Preis 30 Pf.

20. Die Trinksitten im Heere. Eine Ansprache an die Offiziersfrauen von einem Kavallerieoffizier a. D. Als Manuskript gedruckt. Verlag von O. V. Böhmert, Dresden 1900.

21. Santa Barbara. Seiner Waffe. Artillerie-Oberleutnant Rózsa. Wien 1900. Im Selbstverlage des Verfassers.

22. Der Krieg in Südafrika. Nach den besten vorhandenen Quellen bearbeitet von v. Kunowski, Hauptmann, und Fretzdorff, Oberleutnant. Erster Teil: Die Vorgeschichte des Krieges und die Kriegsereignisse bis Schlufs des Jahres 1899. Leipzig 1900. Zuckschwerdt u. Co. Preis 1,50 Mk.

23. Lehrgang der Kurzschrift nach dem System der vereinfachten deutschen Stenographie zum Selbstunterricht und Gebrauch an Kapitulantenschulen von A. v. Wittken. Berlin 1900. Liebelsche Buchh.

24. Die königlich preufsische Infanterie-Schiefsschule. Unter Zugrundelegung amtlicher Quellen im Auftrage des Kommandos der Infanterie-Schiefsschule bearbeitet von Th. Wagner, Hauptmann. Mit drei Plänen in Steindruck. Berlin 1900. E. S. Mittler & Sohn. Preis 6 Mk.

25. Ein Schlachtenangriff im Lichte neuerer Kriegsgeschichte. II. Theil von: „Der Schlachtenangriff im Lichte der Schlichtingschen Grundsätze und der Boguslawski'schen Betrachtungen". Von W. von Scherff, General der Infanterie z. D. Mit einer Skizze im Text. Berlin 1900. B. Eisenschmidt. Preis 5 Mk.

26. Kuba und der Krieg. Von J. Herrings. Eine Darstellung der Ereignisse während des spanisch-amerikanischen Krieges nach eigener Anschauung des Verfassers, sowie ein Leitfaden für „Kuba-Lustige". New-York 1899. Chas. Wildermann.

27. H. Kleins Lehrbuch für Uniformschneider zur Selbstbelehrung. Teil II: Die Uniformen des deutschen Reichs-Heeres und der kaiserlichen Marine. 2. Auflage. Preis 3 Mk. H. Kleins Verlag, Dresden-N.

28. Uniformenkunde. Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen von R. Knötel. Bd. X. Heft 5 und 6. Rathenow 1899. M. Babenzien. Preis jeden Heftes 1,50 Mk.

Druck von A. W. Hayns Erben, Berlin und Potsdam.

Digitized by Google

XII.

Die 3. Kavallerie-Division im Kriege 1870—71.

Von

Junk, Rittmeister a. D.

(Fortsetzung.)

V.

Gegen Arras-Cambrai und bei Bapaume.

General Faidherbe erreichte mit der zurückgehenden Armee am 24. Dezember noch Albert und die Gegend nördlich und westlich davon. Die in letzterer Richtung am nächsten der Hallue zu gelegenen Orte — Varennes, Senlis, Laviéville und Buire — waren immerhin von derselben schon gegen zwei Meilen entfernt. Da kann es denn nicht Wunder nehmen, dafs die am 25. erst im Laufe des Vormittags in Marsch gesetzten preufsischen Truppen, wenn auch noch mehrere hundert Nachzügler, so doch geschlossene Abteilungen des Gegners nicht mehr antrafen. General v. Goeben gelangte mit der 30. Brigade der 15. Division nach Albert — die 29. kam nach Querrieux —, der 16. nach Bouzincourt und Gegend, Avantgarde Aveluy und den ihr beigegebenen Teilen der 3. Kavallerie-Division nach Senlis. Die tags vorher noch auf dem Schlachtfelde eingetroffene kombinierte Garde-Kavallerie-Brigade (General-Leutnant Prinz Albrecht, Sohn) folgte von Amiens bis Baizieux. Selbst den noch über die Avantgarden hinaus vorgehenden Patrouillen, so einer des Leutnants der Reserve Staeffler der 9. Husaren von Aveluy nach Mesnil, gelang es nicht, festzustellen, ob die feindlichen Streitkräfte auf Arras oder auf Cambrai zurückgegangen waren. Das Thermometer war an diesem Tage bis auf 12^0 unter Null gesunken, es wehte ein eisiger, scharfer Nordostwind, der die Glieder erstarren machte, und jedem Teilnehmer am Feldzuge dürfte dieser Tag dadurch noch in ebenso frischer Erinnerung geblieben sein, wie derjenige des Regenbiwaks in der Nacht vom 10. zum 11. August desselben Jahres. Am 26. Dezember setzte das VIII. Armeekorps den Vormarsch in breiter Front derart fort, dafs die 15. Division mit der 30. Brigade und dem Königs-Husaren-Regiment Bapaume,

die 29. die Gegend von le Sars, die 16. Division mit der 32. Brigade und 2 Eskadrons (3. und 4.) 9. Husaren die Achiets und Gegend und der 31. Brigade, sowie der 1. und 2. Eskadron der 9. Husaren und der 3. Kavallerie-Division Bucquoy und Gegend, westlich bis Hannescamps und nördlich bis Douchy, erreichte. Zur Aufklärung war die 3. Kavallerie-Division auf der grofsen Strafse gegen Arras vorgegangen und fand Boiry noch besetzt. Einige Schufs der Batterie hatten indes die baldige Räumung des Ortes zur Folge. Obgleich nun auf der ganzen Front Patrouillen bis in die Vorstädte von Arras streiften und auch noch Gefangene gemacht wurden, befand man sich gerade darum bezüglich der Hauptrückzugslinie des Feindes im Irrtum. Man glaubte, dieselbe auf Cambrai annehmen zu sollen. Das Gros der feindlichen Armee war aber thatsächlich auf Arras zurückgegangen und nahm hinter der Scarpe zwischen Fampoux und Corbehem Stellung mit dem Hauptquartier in Vitry-en Artois. So fand sich denn auch die ganze Gegend westlich von Arras bis zur Scarpe hin und selbst über diese noch hinaus frei vom Feinde. Diese Unkenntnis vom Feinde zeigt am deutlichsten, wie schwer die „Kavallerie-Division" gesündigt hatte, dafs sie nichts gethan, den Abmarsch des Feindes am 24. zu erkennen und sich ihm denn doch wenigstens anzuhängen. Die Garde-Kavallerie-Brigade, die durch das III. Bataillon 33. Regiments und die 1. reitende Batterie (VIII.) verstärkt und damit unter den Befehl des Generals Graf v. d. Groeben gestellt worden war, kam auf den rechten Flügel der Armee nach Sailly-Saillisel und Gegend und streifte gegen Cambrai. Diese Aufstellung wurde infolge der sich allmählich klärenden Sachlage, dafs der Feind mehr nach Douai hin stehe, am 28. dahin geändert, dafs die 29. Brigade an Stelle des Detachements Graf Groeben rückte, welches seinerseits nach Fins verlegt wurde. Erstere dehnte sich demnächst bis Bertincourt aus. Der also gegen die französische Nordarmee genommenen Aufstellung, hatte sich dann auch am 27. seitens des Detachements Mirus und der Division Senden die Einschliefsung Péronne's angeschlossen, die ihren Fortgang um so ungestörter nehmen konnte, als auf eine Versammlung der Hauptkräfte der I. Armee bei Beauvais seitens des grofsen Hauptquartiers definitiv Verzicht geleistet wurde.

General v. Mirus hatte am 25. mit dem Gros der ursprünglichen Armeereserve Corbie erreicht. Dort stiefs auch das in Amiens abgelöste II. Bataillon 44. Regiments zu ihm. Ein Detachement, bestehend aus I./4. und $^1/_2$1./U. 5 unter Oberst v. Tietzen u. Hennig wurde noch selbigen Tages in die veränderte Marschrichtung nach Warfusée-Abancourt vorgeschoben, desgleichen eine aus der 2. und 4. Eskadron der

Digitized by Google

5. Ulanen kombinierte Eskadron unter Rittmeister v. Luck zur Erkundung des rechten Somme-Ufers entsandt. Als aber am 26. aus dem Hauptquartier Manteuffel's zu Bray Befehl erging, dafs das Truppenkorps des Generals v. Mirus folgenden Tages Péronne von Norden und Westen einzuschliefsen habe, während das auf den beiden anderen Seiten seitens der Division Senden geschehen werde, wurde das Detachement Tietzen von Estrées aus in die Linie Herbécourt-Villers-Carbonnel gegen Péronne vorgeschoben, indefs das Gros von Foucaucourt über Bray abmarschierte. Die beiden gegen Péronne stehengebliebenen Eskadrons der 14. Ulanen hatten bereits am 25. dem weiteren Drängen der Péronne'er Mobilgarden nachgeben müssen und waren von Méharicourt nach Warvillers zurückgegangen. Als aber dort am folgenden Tage die Nachricht des Vorgehens gegen Péronne eintraf, gingen die beiden Eskadrons wieder nach Méharicourt vor, um vom 28. ab über Boves, Franvillers, Albert am 31. in Serre in den Divisions-Verband zurückzukehren.

Die ersten, die von Norden her vor Péronne erschienen, waren die 5. Ulanen, die sich in der Avantgarde befanden und deren Teten-Eskadron (2.) die meisten hier liegenden Dörfer noch besetzt fand. Gegen die Übergänge des Tortille-Baches bei Allaines und Moislains waren mit je 3 Pferden der Portepee-Fähnrich v. Bernuth und der Sergeant Schnittker vorgeschickt worden. Bei ersterem Orte stiefsen die beiden Patrouillen wieder zusammen. Der Sergeant machte darauf aufmerksam, dafs seitwärts des Dorfes sich eine etwa 20 Mann starke feindliche Infanterie-Abteilung, wie es scheine im Abzug auf Péronne begriffen, befände. Nachdem der Fähnrich sich von der Thatsache persönlich überzeugt hatte, näherte er sich mit der gesamten Mannschaft, durch einen Hohlweg gedeckt, dem Feinde, der in schneidiger Attacke gesprengt wurde. 10 Mann wurden zu Gefangenen gemacht. Der Sergeant erhielt das eiserne Kreuz, der Fähnrich, der sich in dieser Beziehung mit Anderen trösten mufs, aber nicht. Die Avantgarden-Infanterie besetzte den Tortille-Bach von Allaines bis zu dessen Einmündung in die Somme unweit Halle. Die Ulanen Eskadrons erhielten durchgehends Ortsunterkunft, hatten aber auf dem linken Flügel 2 Feldwachen gegen Péronne vorgeschoben. Das Gros befand sich in Cléry. Bereits am 29. wurde das Truppenkorps des Generals v. Mirus durch 5 Bataillone der 31. Brigade ab- und damit zu gleicher Zeit aufgelöst. General v. Mirus kehrte mit dem 5. Ulanen-Regimente am 31. in den Verband der 3. Kavallerie-Division zurück, die nun wieder bis auf die 7. Ulanen vollzählig war. Wenden wir uns vorerst diesen zu.

Die am 23. Dezember von Picquigny auf Abbeville zur Erkundung

entsandte 2. Eskadron derselben war bereits bei Hangest-sur-Somme auf etwa 300 Mobilgarden gestofsen, welche sich zunächst in das Dorf warfen, dann aber auf Condé-Folie abzogen. Die am nächsten Tage von la Chaussée aus ebenfalls zur Erkundung gegen Abbeville vorgehende 1. Eskadron stiefs in Ailly-le H^{t} Clocher auf Mobilgarden. Mit der daraufhin stattfindenden Zuteilung des Füsilier-Bataillons 70. Regiments unter Hauptmann am Ende am 25. Dezember hatte Oberstleutnant v. Pestel Befehl erhalten, sich als „fliegende Kolonne" zu betrachten und das ganze Gelände gegen Abbeville hin von Freischaaren zu säubern, den Telegraphen von dort nach Arras und Hesdin, sowie auch die nach Boulogne führende Eisenbahn zu zerstören. Von Picquigny ging am 26. Dezember die 9. Kompagnie mit der 2. Eskadron zur Erkundung nach Hangest-sur-Somme vor. Die von dort vorgetriebenen Patrouillen erhielten aber, sowohl bei Condé-Folie als auch bei Longpré-les Corps Saints Feuer. Am 27. marschierte Oberstleutnant v. Pestel unter Zurücklassung der 9. Kompagnie und der 2. Eskadron in Hangest nach Flixecourt, von wo die 3. Eskadron mit einer Kompagnie auf Ailly weiter vorging. Als l'Etoile aber bereits besetzt gefunden wurde, folgte Oberstleutnant v. Pestel mit dem Gros in dieser Richtung. Der bei l'Etoile befindliche, etwa 2 Kompagnien starke Feind, gab vor der ausschwärmenden 10. Kompagnie seine Stellung auf und ging auf das linke Somme-Ufer über, die Brücke hinter sich zerstörend. Das Detachement kehrte nach Flixecourt zurück. Die Ortschaften Longpré-les Corps Saints und Condé-Folie sollten von 3 Bataillonen Mobiler besetzt sein. Gegen ersteren Ort wandte sich am folgenden Tage über Molliens-Vidame und Airaines Oberstleutnant v. Pestel. Der Eingang des vom 1. Bataillon des 7. Regiments der Mobilisierten du Nord (Orchies) besetzten Ortes wurde um 2 Uhr im ersten Anlauf von der 11. Kompagnie genommen. Im Orte selbst aber entspann sich ein hartnäckiger Häuserkampf, an dem sich zahlreiche Einwohner beteiligten, so dafs auch die 12. Kompagnie in Thätigkeit treten mufste, die sich insbesondere des ebenfalls besetzten Kirchhofes und der Kirche bemächtigte. Die 10. Kompagnie war am Eingange des Ortes in Reserve geblieben, die Ulanen hielten seitwärts desselben. Als der Kampf im Dorfinnern noch tobte, wurde der Anmarsch eines feindlichen Bataillons von Condé-Folie her gemeldet. Es waren 3 Kompagnien des 4. Bataillons der Mobilen du Pas-de Calais, welche vor dem von Hangest her anrückenden Detachement Heinichen zurückgingen. Die Ulanen schickten sich zur Attacke an, als das „Bataillon", ohne einen Schufs zu thun, einfach davonlief. Was bei dem tiefen Schnee, welcher die Bewegung zu Pferde aufser-

Digitized by Google

ordentlich beeinträchtigte, erreicht werden konnte, wurde niedergemacht oder gefangen genommen. Als nun aber von Condé her das Eingreifen der 9. Kompagnie sich geltend machte, suchte der Feind sein Heil in wilder Flucht auch aus Longpré heraus. Die verfolgenden, dazu besonders stark gemachten Kavalleriepatrouillen steigerten die Niederlage des Feindes fast zur Vernichtung. Nach Lehautcourt betrug der Gesamtverlust der Franzosen gegen 300 Mann, davon 250 Mann Gefangene. Die 70er Füsiliere nahmen 1 Major, 3 Kapitäns, 6 Leutnants nnd 220 Mann gefangen und erbeuteten 3 Fahnen. Von den am Kampfe beteiligt gewesenen Bauern wurden Gefangene nicht gemacht. Der diesseitige Verlust betrug 1 Mann tot, 1 Offizierdienstthuer, Vizefeldwebel Emanuel, und 3 Mann verwundet. Die Ulanen hatten gar keinen Verwundeten; der Leutnant Frhr. v. Sinner hatte sich aber durch Sturz mit dem Pferde nicht unerheblich verletzt. Am 29. langte in Bapaume, woselbst General v. Goeben sein Hauptquartier hatte, die Kunde von dem errungenen Erfolge an. v. Pestel meldete, er habe eine feindliche Abteilung angegriffen und „köstlich“ geschlagen mit nur geringem eigenen Verlust, es seien aber ein Bataillonskommandeur, 9 Offiziere und 250 Mann zu Gefangenen gemacht worden. Darnach hätte der Feind also noch etwa 50 Mann an Toten und Verwundeten eingebüfst. Am 29. Dezember marschierte das vereinigte Detachement wieder über die Somme zurück nach Domart-les Ponthieu und am folgenden Tage nach St. Riquier, mit schon nördlicher Abweichung östlich Abbeville gelegen. Leutnant der Reserve Karcher der 7. Ulanen wurde entsandt, den Kommandanten zur Übergabe des nicht mehr als Festung in Stand gehaltenen Platzes aufzufordern; Oberstleutnant Plancassagne verweigerte die Übergabe. Die Garnison zählte gegen 3000 Mobilgarden und Mobilisierte. das Bataillon des 91. Linien-Regiments war an die Armee herangezogen worden. In der folgenden Nacht trafen aber Verstärkungen aus Lille ein und mit ihnen General Babouin, welcher das Kommando übernahm und die Verteidigung organisierte. Am 31. erreichte das Detachement Pestel Crécy-en-Ponthieu nördlich Abbeville. Am 1. Januar unterbrach Rittmeister v. d. Osten mit seiner Eskadron (4.) und einer unter Leutnant Pappritz aus Eisenbahnarbeitern etc. zusammengesetzten Abteilung 70er bei Rue die Eisenbahn- und Telegraphenverbindung von Abbeville nach Boulogne, wobei der Füsilier Berg I. durch eine umstürzende Telegraphenstange tödlich verletzt wurde. Die sonstigen Unternehmungen am Neujahrstage galten der Franktireurssuche in den Nachbarorten. Dabei war auf eine Ulanen-Patrouille aus einem Hause in Machiel geschossen worden. Durch einen Zug der 9. Kompagnie wurde das Haus niedergebrannt.

Digitized by Google

Das Detachement marschierte noch selbigen Tages nach Auxy-le Château, wo die Verbindung mit dem Detachement Lolsberg hergestellt wurde, auf das wir an anderer Stelle kommen werden. Am 3. Januar marschierte Oberstleutnant v. Pestel über Domart-les Ponthieu nach Picquigny. Von hier wurde die 2. Eskadron (v. Luck) nach Belloy vorgeschoben und patrouillierte nach Longpré und Mouflers. Am 6. marschierte das Detachement unter Zurücklassung der 4. Eskadron in Picquigny nach Villers Bocage und am folgenden Tage nach Acheux, um von dort aus im wieder engerem Anschlufs an die 3. Kavallerie-Division gegen Arras und Doullens zu sichern und aufzuklären. Doch jetzt zu dieser selbst wieder zurück.

Nach dem Abmarsche der 5 Bataillone der 31. Brigade, sowie auch der noch hier befindlichen 70er Musketiere zur Besetzung von Amiens, blieben von der 16. Division als kombinierte 32. Brigade, deren Führung seit dem 27. Dezember dem Obersten v. Hertzberg vom 68. Regiment übertragen worden war, nur noch das 40. Regiment, das I./69., welches sich zur Zeit des Abmarsches der 31. Brigade bei dem gegen Lens entsandten Detachement des Obersten v. Wittich befand, das 9. Husaren-Regiment und die 6. schwere sowie 6. leichte Batterie VIII. zurück. Das III./40. wurde von Bihucourt nach Bucquoy verlegt, die 11. Kompagnie nach Ablainzevelle vorgeschoben. Auch der Infanterie-Brigadestab siedelte am 30. nach Bucquoy über. Nachdem nun die unmittelbar südlich Arras gelegenen Orte Beaurains und Achicourt von den Franzosen wieder besetzt worden waren, auch in den folgenden Tagen westlich des Platzes sich eine gröfsere Rührigkeit seitens des Feindes zeigte, wurden am 31. die 11. Kompagnie mit der 2. Eskadron der 5. Ulanen nach Ayette und die 12. Kompagnie mit der 4. Eskadron derselben Ulanen nach Monchy vorgeschoben und ein Detachement unter General v. Mirus, bestehend aus dem am 30. nach Bavincourt zurückgekehrten Bataillone des 69. Regiments, dem Kürassier-Regiment und einem Zuge Artillerie nach dorthin und la Cauchue zur Beobachtung der Strafse von Arras nach Doullens entsandt. Von der 9. Kompagnie 40. Regiments wurden je ein Zug nach Les Essarts-Bucquoy und Puisieux detachiert. General Graf Groeben hatte das Kommando dieses Flügels übernommen. General v. Goeben hatte sein Hauptquartier nach Combles verlegt, um Péronne näher zu sein. Als dann am 1. Januar das I./40. mit dem Regimentsstabe auf dem Marsche von Achiet-le Grand nach Bucquoy sich befand, ging die Meldung ein, der Feind habe Ransart und Bailleulmont stark besetzt und die 12./40. bei Monchy heftig angegriffen. General Graf zu Dohna wurde dadurch veranlafst, unter Festhaltung von Ayette und Monchy, dessen Besetzung durch

die auf Hannescamps dirigierten 1. 4./40. unter Major Frhr. v. Rosen eventuell zu verstärken gewesen wäre, das ganze Detachement um 10 Uhr zu alarmieren und bei Puisieux zu konzentrieren. Die Meldung von einem Angriff auf Monchy erwies sich indessen als falsch. Major v. Rosen rekognoszierte noch bis la Canchue, welches er vom Detachement des Generals v. Mirus besetzt fand. Dieser besetzte später Bienvillers-aux Bois. General Graf v. d. Groeben befahl endlich um 4 Uhr das Abrücken in die Quartiere. Das Gros marschierte nach Bucquoy, die 10./40. verblieb mit einigen Eskadrons in Puisieux. In vorderster Linie kamen: Nach Ayette die 11. Kompagnie mit der 2. Eskadron der 5. Ulanen, nach les Essarts-Bucquoy 1 Zug der 9./40. und nach Hannescamps Major Frhr. v. Rosen mit 1. 4./40. und der Regimentsstab der 5. Ulanen mit deren 4. Eskadron. Die 1. Eskadron war nach Doullens detachiert worden. An der den Alarm bei Bucquoy veranlassenden Meldung war thatsächlich etwas Wahres. Die französische Nordarmee hatte am 31. Dezember bereits zwischen der Straſse von Arras-Doullens und der Scarpe behufs Versammlung zum Vormarsch auf Péronne Bewegungen ausgeführt. Westlich Arras und der Bahn von dort nach Amiens gelangte das XXII. französische Korps mit der 1. Division nach Beaumetz-les Loges, Rivières-Grosville und Wailly, mit der 2. nach Dainville, Achicourt und Agny. Am 1. Januar fanden dann Vorschiebungen bezw. Erkundungen auf den am 2. Januar festgesetzten Vormarsch der Armee statt. Gerade derartige Bewegungen auf feindlicher Seite sind bezüglich ihres Zieles schwer zu erkennen, die Thätigkeit der Patrouillen war aber eine nicht weit genug gehende, weil sie eben mehr der eigenen Sicherung, denn der Aufklärung diente. Hätte man beide getrennt, dann wäre die Bewegung der Franzosen am 31., die mit der Besetzung der genannten Ortschaften abschloſs, nicht ganz unbemerkt geblieben. Das war aber der Fall, denn es ist uns keine Meldung bekannt geworden, die das Gegenteil bekundete, auch wäre der 31. Dezember dann nicht ohne Alarm verlaufen, ebenso wenig wie der Neujahrstag. An diesem waren die 4. Kompagnie 69er (Premier-Leutnant Pfeiffer) und ½ 1., ½ 3. und ½ 4. Kürassier-Eskadron unter Rittmeister v. Loſsberg von Bavincourt mit dem Auftrage entsandt worden, die Verbindung mit dem bei Abbeville streifenden Detachement Pestel aufzusuchen. Von diesem schreibt General v. Goeben an seine Gemahlin unter dem 31. Dezember: „Pestel macht mir Sorge, da er gar zu weit geht und sein Detachement dadurch sehr exponiert. Das ist immer die Gefahr bei solchen fliegenden Korps. Er meldet gestern, daſs er in Domart sei, weiter auf St. Riquier rücke, sich von dort auf Crécy und dann auf

Nouvion wenden wolle. Werde mich freuen, wenn ich ihn erst wieder glücklich in der Hand habe. Ich habe nun befohlen, dafs morgen von meinem linken Flügel aus starke Patrouillen auf Bernaville und Auxy-leChateâu gehen, um ihm wenigstens eine moralische Unterstützung zu geben."

Rittmeister v. Lofsberg hatte sein Detachement in 3 Abteilungen gegliedert, jede bestand aus $^1/_3$ Eskadron und einem Zuge Infanterie. Das rechte Flügel-Detachement (Premier-Leutnant Pfeiffer) hatte über Avesnes-le Comte und Frévent nach Auxy-le Château zu marschieren, wohin mit dem mittleren sich Rittmeister v. Lofsberg direkt wandte. während das linke (Premier-Leutnant v. Buchwaldt) nach Bernaville rückte. Frévent wurde mittags erreicht. Als am Nachmittag nach stattgehabter Verpflegung der Marsch nach Auxy fortgesetzt werden sollte, wurde der Einjährig-Freiwillige Rommel der Kürassiere vermifst. Er wurde mit Stichen in Hals und Brust, ermordet, aufgefunden. Der Maire wurde als Geisel festgenommen und ihm seine schwere Verantwortung vorgestellt, wenn der Mörder nicht ausgeliefert werde. Bis $^1/_2$7 Uhr fand sich derselbe. Da eine Exekution bei der Dunkelheit nicht wirkungsvoll gewesen wäre, liefs Premier-Leutnant Pfeiffer ihn mit nach Auxy nehmen. Auf dem Marsche dorthin wurde das Dorf Ligny von Franktireurs besetzt gefunden. Die Infanterie rückte im Laufschritt in dasselbe ein und vertrieb die Franktireurs. Ein Haus, aus dem noch Schüsse fielen, wurde gestürmt und die bewaffneten Einwohner niedergemacht. Der Kürassier Thomas war tötlich verwundet worden. Um 11 Uhr Abends wurde Auxy erreicht, in welches das Detachement Lofsberg nach einem Gefecht mit Franktireurs eingerückt war. Das Detachement Buchwaldt hatte Bernaville, ohne auf Widerstand zu stofsen, besetzt. Da Oberstleutnant v. Pestel, den wir ja auch in Auxy-le Château noch selbigen Tages hatten ankommen sehen, keiner Unterstützung bedurfte, rückte am andern Tage (2. Januar) Rittmeister v. Lofsberg mit dem ganzen Detachement von Auxy zunächst nach Ligny, liefs dort das Haus, aus welchem Tags vorher geschossen worden war, in Brand stecken und setzte den Marsch nach Frévent fort. Nachdem man dort den Mörder auf dem Marktplatze aufgehängt hatte. und aufserdem zur Strafe 10000 Frs. gezahlt worden waren, wurde nach Bavincourt zurückmarschiert. Man erfuhr, dafs General v. Mirus bald nach dem Abmarsch des Detachements ebenfalls abmarschiert war. Das Detachement übernachtete in Bavincourt, also 2 Meilen hinter dem zur Zeit bei Achiet-le Petit stehenden feindlichen rechten Flügel. Als Patrouillen am folgenden Tage (3. Januar) keine Verbindung mit preufsischen Truppen finden konnten, marschierte das Detachement

über Doullens nach Amiens. Die Kürassiere fanden bereits am 5. den Anschluſs an ihr Regiment. Erst am 10. Januar gelang es der Kompagnie, in Fins wieder ihr Bataillon aufzufinden. Daſs von Bavincourt aus am 3. Januar die Verbindung mit der eigenen Partei nicht gefunden wurde, läſst auf eine besonders groſse Gewandtheit im Patrouillendienst gerade nicht schlieſsen. Die Brigade Graf Dohna befand sich während des ganzen Tages westlich der Straſse Arras-Albert und gelangte sogar schlieſslich nach Sailly au Bois. Es wäre aber vor allen Dingen Sache des Generals v. Mirus gewesen, das Detachement Loſsberg von der Räumung Bavincourt's in Kenntnis zu setzen, damit es nach seiner Rückkehr dorthin nicht einer derart gefahrvollen Lage ausgesetzt wurde. Beim Abmarsche aus Bavincourt eine Avertissements-Abteilung zurückzulassen, wäre nicht ratsam, weil selbst zu gefährdet gewesen. Man hätte aber dem Detachement eine Patrouille bis Zugsstärke nach Auxy nachsenden und ihm von dort die Richtung auf Doullens geben können, was auch aufserdem noch seitens der 5. Ulanen, die wir am 1. Januar nach dort hatten eine Eskadron detachieren sehen, hätte geschehen können. Ein Anderes wäre es noch gewesen, wenn General v. Mirus um den feindlichen rechten Flügel herum nach Bavincourt zur eventuellen Verbindung mit dem Detachement einige Patrouillen entsandt hätte. Das wäre, wie wir aus den Ereignissen entnehmen können, ohne besondere Schwierigkeiten zu ermöglichen gewesen. Man hatte aber wohl nicht daran gedacht.

Als nun am 2. Januar der Rest der 32. Brigade über Bapaume in 2 Kolonnen nach Fins zur Verstärkung des dortigen Flügels gegen Cambrai hin abmarschiert war, verfügte die Kavallerie-Division nur noch über die 3 Kompagnien 69er, war also im allgemeinen auf ihre eigenen Kräfte, $10^1/_2$ Eskadrons mit 1430 Pferden und 6 Geschützen, angewiesen. Sie postierte je eine Eskadron 5. Ulanen in Ablainzevelle und Courcelles-le Comte. Die in Hannescamps stehende Eskadron der 5. Ulanen war durch die 4./U. 14 von Serre aus abgelöst worden. Die Ablösung war kaum bewerkstelligt, als schon starkes Schieſsen hörbar wurde. Die alarmierte Eskadron ging auf Foucquevillers zurück und bei steter Beobachtung der feindlichen rechten Flanke bei kurzem Aufenthalt in Miraumont nach Pozières. Es wäre nun geboten gewesen, ungesäumt die 69er von Bienvillers nach Bucquoy heranzuziehen, was nicht geschehen zu sein scheint, denn sonst hätte doch Bucquoy nicht so schnell geräumt zu werden brauchen, wie das alsbald geschah. Von Seiten der 15. Division war zur Verbindung mit der 3. Kavallerie-Division unter dem Hauptmann Lossius ein Detachement, bestehend aus F./28., 1 Zuge der 2. Eskadron Königs-

husaren und 2 Geschützen der 2. schweren Batterie, nach Achiet-le Grand entsandt worden.

Entgegen der Ansicht eines am 31. Dezember zu Beaurains abgehaltenen Kriegsrates, an welchem sämtliche Generale der französischen Nordarmee teilnahmen, hatte General Faidherbe sich zur Ergreifung der Offensive entschlossen. Es läfst das schon den Wert des Generals Faidherbe erkennen. Der Fall ist sehr selten, dafs wie hier, durch einen Kriegsrat das moralische Element in schwieriger Lage wieder gehoben wird. Auf dem rechten Flügel hatte am 2. Januar das XXII. Korps in Divisions-Kolonnen auf Bucquoy, auf dem linken das XXIII. ebenso gegen Bapaume vorzugehen. Es will nun scheinen, dafs dieser Vormarsch preufsischerseits nicht rechtzeitig erkannt worden ist, denn das Erscheinen des Feindes trägt den Charakter der Überraschung besonders auf dem linken Flügel. Von Seiten der Kavallerie-Division, die ihren Platz auf diesem Flügel hatte, hätte der Anmarsch aber früher erkannt werden müssen. Das wird immer verspätet geschehen, wenn das Aufklärungsinstrument wie hier nicht richtig gehandhabt wird. Nur frontal vorgehende Patrouillen können nicht Genügendes erkennen. Einen Einblick in die Verhältnisse des Gegners kann man sich nur von der Flanke her verschaffen. Das hätte damals gar keine Schwierigkeiten gehabt, da der Gegner selbst keine Kavallerie hatte, die diesen Einblick gewehrt hätte, was in Zukunft aber sicherlich geschehen und deshalb Einblick zu nehmen, schwerer sein wird. Der auf dem äufsersten rechten Flügel der Franzosen befindlichen Division Derroja war der Weg nach Bucquoy, woselbst man dem hauptsächlichsten Widerstande zu begegnen glaubte, über Ransart und Hannescamps, der Division du Bessol, bei welcher sich der Oberbefehlshaber auch am folgenden Tage befand, aber die grofse Strafse zum Vormarsch angewiesen worden. Gegen $^1/_2$11 Uhr vertrieb die erstgenannte Division die Vorposten der 3. Kavallerie-Division aus ihren Stellungen südöstlich Bienvillers aux Bois. General Graf Groeben versammelte seine Truppen bei Puisieux und nahm dann Stellung bei Miraumont, weshalb auch die Aufforderung des Generals v. Kummer an die 3. Kavallerie-Division, die Brigade Strubberg zu degagieren, jene nicht erreichte. Die Besetzung von Miraumont, Irles und Pys mit je einer 69er Kompagnie erinnert an die Besetzung von Marcelcave in der Schlacht bei Amiens am 27. November. Auf dem preufsischen linken Flügel befand sich nach dem Zurückgehen der 3. Kavallerie-Division nun vorerst das Detachement Lossius in Achiet-le Grand. Béhagnies, an der Strafse Arras-Bapaume gelegen, auf welcher die Division Payen vorging, hatte von dem einen dort befindlichen

Bataillon der 28er schliefslich geräumt werden müssen. Als der Angriff der Division Payen in Sapignies aber endgültig von nur 2 Bataillonen, 2 Batterien und 2 Zügen Husaren abgeschlagen worden war, wurde auch Béhagnies preufsischerseits wieder genommen. Die Franzosen gingen von hier nach Ervillers zurück. Die andere Division (Robin) des XXIII. Korps war über St. Léger östlich der grofsen Strafse vorgegangen, kam aber nicht über Mory und Vraucourt hinaus vor. Das in Achiet-le Grand stehende Detachement Lossius war an Infanterie nur noch 2 Kompagnien stark, als es von Ablainzevelle seitens der Division du Bessol angegriffen wurde. Es leistete einen $1^1/_2$ stündigen heldenmütigen Widerstand. Und als es auf Avesnes-les Bapaume abziehen mufste, wurden noch die dazwischenliegenden Dörfer Bihucourt und Biefvillers-les-Bapaume vorübergehend gehalten. Das Gefecht bei Achiet-le Grand hatte auch die Division Derroja bestimmt, sich von Bucquoy auf Achiet-le Petit zu wenden. Der 2. Januar war nur die Einleitung für den 3., an welchem die Schlacht bei Bapaume geschlagen wurde. Der Morgen fand das Gros der 15. Division in und um Bapaume. Es befanden sich noch, bezw. wieder von ihr besetzt Frémicourt, Beugnâtre, Favreuil, Biefvillers und Grévillers. Das Truppenkorps des Generalleutnants Prinzen Albrecht (Sohn) hatte bei Bertincourt, die 3. Kavallerie-Division auf der Höhe unmittelbar südlich Petit Miraumont und die Reserve des Generals v. Goeben bei le-Transloy bezw. Sailly-Saillisel Stellung genommen. Die bei letzterem Orte bestand aus 3 Bataillonen und 4 Batterien des Cernierungskorps von Péronne. Der Disposition gemäfs hatte die 15. Division ihre Stellung bei Bapaume hartnäckig zu verteidigen, das Truppenkorps des Prinzen Albrecht bei Bertincourt bereit zu stehen, General Graf Groeben aber aus seiner Stellung bei Pys zur Deckung des linken Flügels 2 Kavallerie-Regimenter und 2 Geschütze mit der bestimmten Aufgabe links zu detachieren, um „im Falle feindlichen Angriffs auf Bapaume in Flanke und Rücken der Nordarmee vorzugehen und namentlich daselbst seine Geschütze zur Geltung zu bringen.“ Bereits früh 7 Uhr hatte General Graf Groeben die 7. Kavallerie-Brigade mit 2 Geschützen der reitenden Batterie von Courcelette, woselbst dieselbe sich versammelte, gegen die französische rechte Flanke vorgehen lassen. Zum Angriffe der preufsischen Stellung bei Bapaume am 3. Januar, einem kalten, aber trüben Tage, entwickelten sich die Franzosen zunächst in der Linie Bihucourt-Sapignies. Von der auf dem rechten französischen Flügel befindlichen Division Derroja hatte sich die Brigade Aynès an dem Gefechte der Division du Bessol um Biefvillers beteiligt. Die Brigade Pittié aber hatte sich nach Grévillers gewandt, welches preufsischer-

seits etwas später wie Biefvillers das erste Mal hatte geräumt werden müssen. Aus der gewonnenen Stellung dehnten sich, den preufsischen linken Flügel bei Avesnes umfassend, die Franzosen mit starken Tirailleurschwärmen schon jetzt fast bis an die nach Albert führende Strafse aus. Als dann aber die 29. Brigade in und die 30. südlich Bapaume zu unmittelbarer Verteidigung des Platzes gesammelt wurden und die Brigade Aynès sich über Avesnes gegen die Westseite der Stadt wandte, suchte die Brigade Pittié von Grévillers über Tilloy weiter zu umfassen, mit kleinen Infanterie-Abteilungen das Detachement der 3. Kavallerie-Division beobachtend. Dasselbe hatte sich aber mittlerweile aus seiner Stellung Miraumont-Pys, nachdem es um Mittag eine Erkundung gegen Achiet-le Petit gemacht und seine Eskadrons auf Grévillers dirigiert hatte, über le Sars an den diesseitigen linken Flügel gegen Ligny-Tilloy herangezogen. Tilloy sowie Ligny waren von den 8. Jägern besetzt worden. Ligny wurde von ihnen behauptet. Tilloy wieder zu nehmen, gelang erst den vereinten Anstrengungen der Infanterie des Detachements Mirus, denen des III./33. und der 2½ von Bapaume durch General v. Strubberg herangeführten Bataillone. Der Angriff war durch die auf der Höhe südöstlich Ligny in Stellung gegangenen Batterien, denen sich auch die 4 Geschütze der reitenden Batterie Schrader angeschlossen hatten, vorbereitet worden.

General Graf zu Dohna hatte sich über Miraumont auf Puisieux au Mont gewandt. Da letzterer Ort aber ebenso wie Serre feindlicherseits besetzt gefunden wurde, nahm die Kavallerie-Brigade, unter Umgehung dieser beiden Dörfer zunächst die Richtung über Hébuterne auf Hannescamps, dann auf Bucquoy. Östlich dieses Ortes stiefs die an der Tête befindliche 2. Eskadron der 5. Ulanen auf feindliche Infanterie, wahrscheinlich das Bedeckungs-Bataillon der Trains der Division Derroja und bog auf Ablainzevelle ab, woselbst 2 Fouragewagen erbeutet wurden. Dort wurden nun auch die beiden Geschütze in Stellung gebracht und beschossen in nördlicher Richtung im Abmarsch begriffene Kolonnen. Dazu bot sich noch einmal Gelegenheit, als die Brigade auf Achiet-le Grand vorging, welcher Ort gerade von den Franzosen besetzt wurde und auch besetzt blieb, ebenso wie auf diesem Flügel Bihucourt, Biefvillers und Grévillers. Bei eintretender Dunkelheit ging dann die Brigade in westlicher Richtung über Hébuterne nach Sailly au Bois zurück, fast 3 Meilen westlich von Bapaume, und bezog Alarmquartiere. Diejenigen des Detachements Mirus, bei dem sich der Divisionsstab befand, waren in Ligny und den nächstgelegenen Ortschaften. Der Verlust der 3. Kavallerie-Division belief sich am 2. und 3. Januar auf 4 Mann

Digitized by Google

und 3 Pferde. Im Hinblick darauf und die schwierige Allgemeinlage, die die Ausnutzung aller Kräfte bis aufs Äufserste erforderlich machte, ist die Frage wohl berechtigt, ob von der Brigade Graf Dohna, deren Einfluſs auf den Gang der Schlacht ohne jeglichen Einfluſs blieb, nicht eine gröſsere Thätigkeit hätte erwartet werden können im Gegensatz zu der entfalteten, doch geradezu dürftigen. Bei Bejahung der Frage muſs gleichzeitig der Führung der Vorwurf gemacht werden, wenig energievoll und thatkräftig gehandelt zu haben; hier galt es zuzufassen. Die Truppe war allen an sie zu stellenden Anforderungen mehr denn je gewachsen. Es dürfte sich zunächst empfohlen haben, spätestens als die Brigade Puisieux au Mont und das südlicher gelegene Serre besetzt fand, die Brigade etwa bei Beaucourt-Beaumont vorerst eine Bereitschaftsstellung nehmen und durch Patrouillen aufklären zu lassen, um so mehr es bis Mittag nicht unbedeutend nebelte. Mit der ganzen Brigade aber auf gut Glück vorzugehen, war nicht zweckentsprechend. Das dokumentierte eine gewisse Unthätigkeit. Nur von einem planvollen Handeln waren Erfolge zu erwarten. Östlich, also nicht in Bucquoy stieſs man auf feindliche Infanterie. Wie bereits erwähnt, hatte man wahrscheinlich das Bedeckungs-Bataillon der Trains der Division Derroja vor sich. Das Bois de Logeast, in welchem die Trains sich gerade befunden haben sollen, liegt inmitten des Ortsvierecks Bucquoy, Ablainzevelle, Gomiecourt, Achiet-le Grand, am nächsten Ablainzevelle. Nach Lehautcourt wären nun diese Trains auch attackiert worden, aber der Angriff seitens des Bataillons und der Dragoner-Eskorte abgeschlagen worden. Da sich indes in keinem preuſsischen Berichte darüber etwas findet, so liegt der französischen Darstellung zweifellos ein Irrtum zu Grunde. Die preuſsische Brigade ist auf Ablainzevelle ausgewichen. Warum man nun aber nicht die östlich Bucquoy angetroffene Infanterie anzugreifen versucht hat, ist unverständlich, da ein Vogel-Strauſs-Verfahren doch hier ganz und gar nicht am Platze war. Auch Verluste muſsten in Kauf genommen werden, ohne solche war doch einmal ein Auftrag, wie der vorliegende, gar nicht zu erfüllen. Sind wir Kavalleristen übrigens doch ebenso zum „Totgeschossenwerden“ da, wie unsere Kameraden von den anderen Waffen. Wenn das Gelände der in Rede stehenden Gegend auch wellig und vielfach eingeschnitten, der Boden fest gefroren und mit Schnee bedeckt war, so waren das alles keine absoluten, einer Attacke entgegenstehenden Hinderungsgründe, denn was in diesen Tagen andere Kavallerie-Abteilungen zu leisten vermochten, hätte auch die 7. Kavallerie-Brigade leisten müssen. Eine andere Kampfart als die zu Pferde war für die Ulanen allerdings ausgeschlossen,

Digitized by Google

da dieselben als Schufswaffen nur Pistolen hatten. Hätte man den Auftrag also auf die Besitzergreifung gewisser, wenn auch nur leicht besetzter Örtlichkeiten gründen müssen, dann wäre er allerdings unausführbar gewesen. Dieser Ausblick weist aber darauf hin, welche Bedeutung das Fufsgefecht auch bei der Kavallerie erlangen kann. Man sollte, wie selbst heute noch, nicht geringschätzend darüber hinweggehen. Einen grofsen Erfolg hätte die Brigade Graf Dohna am 3. Januar im Rücken der französischen Nordarmee nur erringen können, wenn sie in der Lage gewesen wäre, Reitergefecht und Fufsgefecht in zweckmäfsiger Weise miteinander zu verbinden. Warum General Graf zu Dohna sich so weit, in noch dazu westlicher Richtung von Bapaume, dem Ort der Handlung entfernte, dafür haben wir Gründe nicht aufzufinden vermocht.

VI.

Die Operationen bis zum 17. Januar, dem Vortage der Entscheidungskämpfe.

Der Fall, dafs nach einer, wenn auch unentschiedenen Schlacht beide Teile zurückgehen, wird sehr selten sein. Nach Bapaume liegt ein solcher seltener Fall vor. Die Preufsen gingen gegen und über die Somme zurück, die Franzosen bis hinter die Linie Adinfer-Boyelles-Croisilles. Auf preufsischer Seite wurde der feindliche Abmarsch alsbald erkannt, auf französischer der der Preufsen aber nicht. General Faidherbe glaubte noch Tage hinaus, dafs Bapaume von den Deutschen stark mit Truppen aller Waffen wieder besetzt sei. Diesem Umstande ist es zweifellos mit zu danken, dafs die Belagerung von Péronne ihren ungestörten Fortgang nehmen konnte. Der rechte preufsische Flügel war auf Roisel in die Linie Hervilly-Nurlu zurückgegangen, die Front nun gegen Cambrai wendend, die 15. Division und die Korps-Artillerie über die Somme in den westlich von Péronne gelegenen Raum mit dem Hauptquartier in Dompierre, der linke Flügel, auf welchem sich die 3. Kavallerie-Division befand, nach Albert. Dorthin wurden auch die tags vorher aus der Richtung von Péronne eingetroffenen beiden Bataillone des 19. Regiments dirigiert und der Kavallerie-Division zugeteilt. Das bisher bei derselben gewesene Bataillon des 69. Regiments kehrte in seinen Verband zurück. Während die Divisions-Kavallerie den um 8 Uhr begonnenen Rückzug deckte, gingen die allein noch zur Hand befindlichen Kürassiere der 3. Kavallerie-Division, dem Feinde nach, zur Erkundung gegen Arras vor. Es waren nur 7, in zwei Eskadrons eingeteilte Züge unter den Rittmeistern v. Marées und Göschel verfügbar. Die Eskadron des ersteren bestand aus $^1/_2$ 4. und einem Zuge der 3., die des letzteren

aus einer $^1/_2$ 1. und dem gröfseren Teile der 2. Zunächst stiefs die vom Rittmeister Frhr. Geyr-v. Schweppenburg geführte Avantgarden-Abteilung auf einen etwa 20 Mann starken feindlichen Nachtrupp, der attackiert und gefangen genommen wurde. Beim weiteren Vorgehen bemerkte man zwischen Biefvillers und Bihucourt eine im geordneten Rückzuge begriffene feindliche Infanteriekolonne. Rittmeister Goeschel erhielt Befehl, rechts der Strafse vorgehend, deren Tête, Rittmeister v. Marées, von links her die Queue zu attackieren. Als die Franzosen der Kürassiere ansichtig wurden, liefs ihr Kommandant Hecquet seitwärts des Weges bei geschickter Anlehnung an einen hier befindlichen Hohlweg zwei Karrees formieren. Gegen das eine derselben ritt nun auf 1000 bis 1200 Schritt Rittmeister v. Marées an. Der hartgefrorene Boden war mit Schnee bedeckter Sturzacker. Die gute Haltung des 20. Marsch-Jäger-Bataillons, denn dieses hatte man vor sich, kommt schon in dem Abstoppen des alsbald begonnenen Schnellfeuers zum Ausdruck. Erst als die Kürassiere sich auf etwa 100 Schritt genähert hatten, wurde auf Befehl hierzu wieder gefeuert. Nur wenigen Kürassieren gelang es, einzubrechen. Die Eskadron Goeschel hatte wegen des nicht zu überspringenden Hohlweges nicht einzugreifen vermocht. So blieb denn das 2. Karree intakt und feuerte ebenfalls auf die Schwadron Marées. Rittmeister v. Marées selbst erhielt einen Schufs in den Oberschenkel; er erlag seiner Verwundung am 24. Januar in Albert. Den Leutnants v. Falkenhayn und Schallehn wurden die Pferde erschossen. Letzterem im Karree, welcher Umstand zur Gefangennahme des Offiziers führte. Aufserdem waren tot oder starben an ihren Wunden 16 Mann, verwundet 12 und vermifst 4. An Pferden betrug der Verlust 73 und zwar waren tot 52, verwundet 19 und vermifst 2. Wäre die Attacke, die nach Lage der Dinge übrigens, entgegen anderer Ansicht, geboten war, auf eine erschütterte Truppe gestofsen, dann wäre sie sicherlich gelungen, sie traf aber auf eine in guter Haltung freiwillig zurückgehende. Es trifft hier das Wort des Erzherzogs Karl zu: „Schnelligkeit und Überraschung sind für die Kavallerie die Hauptelemente des Sieges, doch bedarf man auch oft der überlegenen Kraft zur Wahrscheinlichkeit des Erfolges.“ Die übrigens bald wieder raillierten Kürassiere folgten dem auf Arras abziehenden Feinde noch bis Boyelles, von wo sie in die Gegend von Bapaume zurückgingen. Nach dorthin am folgenden Tage vorzugehen und den Feind zu beobachten, war die nächste Aufgabe der 3. Kavallerie-Division. Am 5. Januar früh 8 Uhr trat dieselbe den Marsch nach Bapaume in folgender, eigentümlicher Gliederung an: Avantgarde General Graf Dohna (5. Ulanen, F./19.); Gros 14. Ulanen und II./19.; Reserve die

Digitized by Google

2½ Kürassier-Eskadrons des Rittmeisters v. Lofsberg und die reitende Batterie. Diese Marschordnung schon läfst erkennen, wie wenig taktisch fortschrittlich man gesinnt war. Nachdem v. Verdy in dem bereits vor Beginn des Krieges erschienenen ersten Hefte seiner Studien über Truppenführung darauf hingewiesen hatte, dafs für die Ausscheidung einer Reserve auf dem Marsche Gründe nicht zu erkennen seien, sahen die denn für die Truppenführung bereits im Kriege 1870/71 mafsgebenden Direktiven das Ausscheiden einer Reserve auch erst für das Gefecht vor. Die Ausscheidung einer Marschreserve schlug jedem gesunden Begriffe einer Reserve geradezu ins Gesicht. Denn einer Reserve bedarf man erst, wenn das Gefecht begonnen hat. „Alle Truppen, soweit sie noch nicht in das Gefecht eingegriffen haben, sind Reserven der obersten Führung.“ Nach dem Eintreffen in Bapaume übernahm die Avantgarde die Vorposten bei Besetzung folgender, an den Strafsen nach Cambrai, Douai, Arras und Ablainzevelle bezw. Bucquoy gelegener Ortschaften: Frémicourt (12./19. und 2./U. 5), Beugnâtre (9./19. und 3./U. 5), Sapignies (11./19. und 4./U. 5), Bihucourt (10./19. und 1./U. 5). An der Strafse Bapaume-Arras standen sich die Vorposten der Preufsen und der Franzosen knapp eine Meile gegenüber, was selbstredend zu täglichen Scharmützeln derselben führen mufste. Um sich möglichst gegen Überraschungen zu sichern, wurden vom 6. Januar ab auf angemessene Entfernungen stehende Patrouillen vorgeschoben. Man hatte nun also doch schon herausgefunden, dafs den Patrouillen mehr Bestand am Feinde gegeben werden mufste. Die Bezeichnung „stehende Patrouille“ ist aus unseren Dienstvorschriften mit Unrecht ganz verschwunden. Man sollte sie baldmöglichst wieder einführen und damit auch diese Patrouillen, die in der Richtung gegen den Feind vorgeschoben werden und ihm gegenüber zunächst beobachtend bleiben sollen. Man würde sofort bessere Resultate der Patrouillen erzielen, weil die beobachtende Thätigkeit am Feinde durch das fortwährende Kommen und Geben zur Feldwache keine Unterbrechung erleiden würde. Es ist selbstredend, dafs auch diese Patrouillen nicht am Flecke kleben dürfen, wie etwa ein Posten, sondern sich im Raume bewegen müssen, um auch dem Zwecke jeder Patrouille gerecht zu werden. Die Bezeichnung „stehend“ ist eine zeitliche und keine örtliche, was den Mannschaften beigebracht werden mufs. Vor allen Dingen müssen aber dem Offizier alle taktischen Begriffe klar sein, was nicht durchgehends der Fall ist, wie wir aus leider mühsamster eigener Erfahrung wissen. Auf die Meldung hin, dafs der Gegner im Vorrücken auf Ervillers und Mory sei, entstand am 6. ein allgemeiner Alarm. Er führte zu der An-

ordnung, dafs im Falle eines überlegenen Angriffs die kleinen Detachements sich nur so lange in ihren vorgeschobenen Stellungen halten sollten, als für das Ausrücken des Gros aus Bapaume Zeit erforderlich sei. Die vom Feinde besetzt gemeldeten Orte Ervillers und Mory wurden indes von ihm bald wieder geräumt gefunden. Die seitens des Detachements Heister von Sapignies nach Béhagnies vorgeschobene Infanterie wurde noch durch einige 20. mit Chassepotgewehren ausgerüstete Ulanen verstärkt. Kälte und Glätte hatten so zugenommen, dafs eine bessere Verwendung der mit Chassepots bewehrten Leute allerdings gar nicht stattfinden konnte. Wiederum ein Fall aus der Praxis, in welchem zu des Kavalleristen Hauptwaffe auch einmal die Schufswaffe werden kann, mit der er aber darum eben gehörig umzugehen verstehen mufs. Die täglich im Sommer auf dem Exerzierplatz stundenlang im Sinne eines noch nicht lange verabschiedeten kommandierenden Generals betriebenen Lanzenübungen, auch Messerspiele genannt, sind Zeitvergeudung. Die Lanze ist in der Hand eines geschickten Reiters gewifs eine vortreffliche Waffe, sie darf aber nicht zum Steckenpferde werden und noch dazu auf Kosten des Felddienstes. Die gerade auf dem äufsersten linken Flügel in Bucquoy befindliche Eskadron Kaisenberg (4./U. 14) war am 6. Januar nachmittags 3 Uhr von zwei Kompagnien von Ayette her angegriffen worden. Die Eskadron hatte keine Chassepots, besetzte aber trotzdem mit 40 Mann den Dorfrand und liefs die abgesessenen Ulanen mit ihren Pistolen den nötigen Lärm machen. An ein Treffen war natürlich nicht zu denken, denn die Pistolen trugen, wenn unsere Erinnerung nicht trügt, nur auf etwa 50 Schritt, dieselben wären sich bietenden Falles bekanntlich besser als Keule zu handhaben gewesen, denn als Schufswaffe. Hier genügte aber der Lärm, die Franzosen zunächst in respektvoller Entfernung zu halten, und auch schiefslich zum Rückzuge zu bestimmen. Der Vorgang hatte aber neben dem diesseitigen herrlichen moralischen Erfolge noch das Gute, dafs nun auch den Schwadronen der 14. Ulanen einige Chassepotkarabiner überwiesen wurden.

Am 7. Januar wurden bei gröfster Gefechtsbereitschaft, auch in Bapaume, zwei gröfsere Erkundungs-Abteilungen à 3 Züge Ulanen und 30 Füsiliere auf Wagen in das Vorgelände entsandt, ohne dafs der sich taktisch ganz unthätig verhaltende Feind angetroffen wurde.

In der Absicht des Generals v. Goeben hatte es gelegen, zur Linie Bapaume-Péronne bei Albert eine Flankenstellung zu nehmen. Die 29. Brigade war bereits mit 2 Eskadrons und 2 Batterien am 6. Januar über Bray nach dorthin abgerückt, die 30. am folgenden Tage bis Bray gefolgt und die dem Generalleutnant Prinzen Albrecht

Digitized by Google

jetzt unterstellte 3. Reserve-Division, der die kombinierte Garde-Kavallerie-Brigade attachiert blieb, in die Gegend von Combles gelangt, als Nachrichten eingingen, die es angezeigt erscheinen liefsen, die Hauptkräfte der dem General v. Goeben unterstellten Truppen für alle Eventualitäten auf dem linken Somme-Ufer südlich Bray und Feuillères bereit zu halten. Dem Gros der 16. Division lag mit selbständiger Sicherung nach aufsen im Verein mit der Reserve-Kavallerie-Brigade Strantz auch ferner die Belagerung von Péronne ob. Die Garde-Kavallerie-Brigade war in der Gegend von Combles verblieben, die 3. Kavallerie-Division in und vorwärts Bapaume. Oberstleutnant v. Pestel war mit seinem Detachement in Acheux eingetroffen, von wo aus er gegen Arras-Doullens aufklärte. Erforderlichenfalls sollte er auf Albert zurückgehen. Die am 8. Januar mit je 20 Pferden entsandten Premier-Leutnants Roesingh und v. Müller II. der Pestel'schen Ulanen hatten die ganze Gegend westlich Arras frei vom Feinde gefunden. Aus Agny südlich Arras hatten sie schliefslich Feuer erhalten. Auf dem Rückwege nach Acheux kehrten sie in Monchy-aux-Bois ein. Dabei wurden sie von 34 tirailleurs volontaires du Nord, also Franktireurs, unter Führung des Kapitäns Delaporte und des Leutnants Denol überfallen. Nur wenigen Leuten gelang es, zu entkommen und die Hiobspost nach Acheux zu bringen. Premier-Leutnant Roesingh war durch einen Schufs in den Arm verwundet und ebenso wie Premier-Leutnant v. Müller II. mit 4 Unteroffizieren und 29 Mann, darunter der Avantageur Loeb, zu Gefangenen gemacht worden. 35 Pferde wurden vermifst. 3 Mann waren schwer verwundet. Gefallen waren der Avantageur Graf zu Salm-Hoogstraeten, der Einjährig-Freiwillige Kraus und der Ulan Horn. Sie wurden am 10. in Acheux beerdigt. Auch Premier-Leutnant Roesingh erlag am 29. Januar in Lille seiner Verwundung. Bereits am 9. Januar früh 4 Uhr wurde ein Detachement, bestehend aus 9. 11./70 und 1./U. 7 nach Monchy entsandt. Das Gehöft, in welchem der Überfall geschehen, wurde eingeäschert, der Ort mufste 2000 Frs. Strafe zahlen und aufserdem wurden 75 Pferde aus demselben mitgeführt.

Am Morgen des 8. Januar hatten die 14. Ulanen die 5. auf Vorposten nördlich Bapaume abgelöst, die letzteren erhielten dort, in Ligny und in Tilloy Quartiere. Wiederum entsandte Detachements fanden Ervillers und Mory vom Feinde stark besetzt. Im übrigen hatte derselbe sein Verhalten wenig geändert. Am 9. löste das II. Bataillon das Füsilier-Bataillon auf Vorposten ab. Es war praktisch, dafs die Ablösung der Infanterie und Kavallerie nicht gleichzeitig bewirkt wurde. Als aber das Füsilier-Bataillon mit dem Regiments-

Digitized by Google

stabe (Oberst v. Goeben) noch selbigen Tages nach Maurepas abmarschierte, wurde die 7. und 8. Kompagnie nach Bapaume zurückgezogen, während die 5. Frémicourt und Favreuil belegte, die 6. aber in Sapignies verblieb. Patrouillen meldeten das Vorgehen feindlicher Abteilungen auf Bucquoy und Noreuil. Zwei gegen Mittag von Ervillers über Sapignies vorstofsende feindliche Kompagnien zogen sich zurück, als diesseitige Infanterie von Bapaume vorging. Schon am folgenden Tage marschierte auch das II. 19ner Bataillon nach Proyart ab, nachdem es durch das von Albert gekommene II. der 33er abgelöst worden war. Dieses hatte Frémicourt, Beugnâtre und Favreuil mit der 7., Sapignies und Bihucourt mit der 8. Kompagnie besetzt. Auch waren die 14. Ulanen wieder von den 5. abgelöst worden. Die französische Nordarmee hatte ihren Vormarsch begonnen; die Divisionen Derroja, Payen und du Bessol standen mit den Teten in Mory, Ervillers, Courcelles-le-Comte, Hamelincourt und in Ayette-Douchy, die Division Robin hinter der letzteren in Linie Hendecourt-Boiry, die Kavallerie in Blaireville. Die Freikorps de Jourdan und de Pousseur deckten die Front des rechten Flügels von Ablainzevelle und Gomiécourt.

Durch die Kapitulation von Péronne in der Nacht vom 9. zum 10. Januar hatte die I. Armee, deren Oberbefehl infolge anderer Verwendung des Generals Frhr. v. Manteuffel tags vorher auf den General v. Goeben übergegangen war, ihre volle Bewegungsfreiheit wieder erlangt. Die Entwickelung der Ereignisse sollte daher hinter der Somme abgewartet werden. Gerade als die 3. Kavallerie-Division in der Frühe des 11. Januar in der Ausführung des aus dem Hauptquartier ergangenen Befehls war, bei Bapaume nur 1 Kavallerie-Regiment beobachtend zu lassen, mit dem Gros aber westlich der Bahn Arras-Amiens in der Gegend Beaucourt-Mailly Stellung zu nehmen, wurde ihr nach Sapignies vorgeschobenes Detachement überfallen, nachdem soeben die Ablösung der $^1/_2$ 8. durch die $^1/_2$ 6. bewirkt worden war. Portepeefähnrich v. Knobelsdorff hatte zu gleichem Zwecke mit der andern $^1/_2$ 6. noch nicht Bihucourt erreicht, als bei Sapignies heftiges Infanteriefeuer hörbar wurde. In Bihucourt übernahm der mit der halben 8. Kompagnie dort befindliche Kompagnieführer Premier-Leutnant Lehfeldt den Befehl auch über die halbe 6. und marschierte mit beiden auf Bapaume ab. In Sapignies hatte der dort anwesende Kompagnieführer der 6. Kompagnie mittlerweile Befehl erhalten, nach Bapaume zurück zu marschieren. Er warf sich zwar dem Feinde entgegen, um den Ulanen Zeit zum Ausrücken zu verschaffen, mufste aber der Übermacht bald weichen und ging auf Bapaume zurück, von beiden Flanken her schon bedroht. 10 Füsiliere fielen, zum Teil verwundet, in Feindes-

Digitized by Google

hand. Den Nordrand von Bapaume hielt die dort eingetroffene, in Sapignies abgelöste 1/2 8. Kompagnie unter Portepeefähnrich Hunger bis zur Rückkehr der 1/2 6. besetzt. Premier-Leutnant Lehfeldt hatte zunächst noch Biefvillers besetzt, von wo aus er dann über Grévillers in Richtung Ligny auf die Straſse Bapaume-Albert ging und hier Anschluſs an das auf le Sars abmarschierende Bataillon gewann. Der Führer der in Sapignies befindlichen Ulanen-Eskadron, Premier-Leutnant v. Heister sammelte noch die Eskadron, als der Feind auch schon von der Bapaume'er Seite her in den Ort eindrang. Die auf Ervillers entsandten Patrouillen, wie auch die in dieser Richtung vorgeschobenen Vedetten, hatten bei dem starken Nebel und der noch herrschenden Dunkelheit das Vorgehen des Feindes erst verhältnismäſsig spät erkannt und waren bei der Glätte mit ihm fast gleichzeitig in Sapignies eingetroffen. Die nach Beugnâtre zur Ablösung der 7. Kompagnie bestimmte 5. hatte bereits auf dem Marsche nach dorthin die vor starker feindlicher Infanterie auf Bapaume zurückweichende 7. Kompagnie getroffen und sich ihr angeschlossen. In Beugnâtre war also der Überfall nicht gelungen. Der Umsicht und Kaltblütigkeit des Eskadronführers in Sapignies gelang es aber die Eskadron noch in der freien westlichen Richtung aus dem Dorfe zu führen, was mit einem Gesamtverlust von 13 Mann und 16 Pferden gelang. 1 Mann und 3 Pferde blieben tot, 1 Mann und 1 Pferd waren verwundet und 11 Mann sowie 12 Pferde stürzten bei dem Glatteise und gerieten in Gefangenschaft. Das Regiment wurde gesammelt und über Ligny zunächst auf Flers, und von da nach Courcelette geführt, woselbst es die Vorposten übernahm. Die anderen Regimenter und die Batterie hatte General Graf v. d. Groeben bei Tilloy gesammelt und dann über le Sars in die Gegend von Beaucourt-Mesnil geführt, sich dort mit dem Bataillon wieder vereinigend. Erst am Abend wurde Bapaume von einem feindlichen Detachement besetzt, dem am 12. die Armee in die Linie Bucquoy-Bapaume folgte, deren Hauptquartier nach Bapaume ging. Am 13. verblieb sie in der tags vorher erreichten Stellung, um dann am 14. den Marsch nach und auf Albert fortzusetzen.

Beim Zurückgehen der 3. Kavallerie-Division am 11. in die ihr durch Befehl angewiesene Stellung war die Fühlung mit dem Feinde vollständig verloren gegangen, denn sonst hätte am 12. unmöglich gemeldet werden können, daſs auch le Sars feindlicherseits stark besetzt worden sei, woraus ebenso, wie aus dem weiteren Zurückgehen der Kavallerie-Division gefolgert wurde, der Feind sei im vollen Anmarsch auf Albert. Der Befehl, daſs die Kavallerie-Division sich bei Albert dislozieren und die auf Amiens

Digitized by Google

führende Straſse durch fliegende Kolonnen sichern solle, auch Albert als wichtigen Punkt zu halten und nicht bei jeder feindlichen Annäherung gleich abzuziehen habe, war ihr noch nicht zugegangen, sie marschierte also auf die falsche und so weiter gegebene Meldung hin am 12. ohne weiteres von ihrem Sammelplatz bei Mesnil bis hinter die Hallue über Contay ab. Auf eben dieselbe Meldung hin war in und bei Albert, woselbst sich noch die 29. Brigade befand, alarmiert und in Stellung gegangen worden. Als dort dann bekannt wurde, daſs vom Feinde nichts zu bemerken sei, marschierte die Brigade, erhaltener Weisung entsprechend, auf Bray ab. Das 5. Ulanen-Regiment war auf der groſsen, über Albert führenden Straſse bis Franvillers zurückgegangen, von wo es gegen Albert sicherte und links Anschluſs an die Kavallerie-Division nahm, die in Contay, Beaucourt, Montigny und Cardonnette (Divisionsstab) derart Quartiere genommen hatte, daſs in jedem der genannten Orte eine Kompagnie lag. Nach Amiens war bereits aus Dompierre die Kunde gekommen, daſs der Feind mit starken Massen weiter auf Albert marschiere und schon bis le Sars gekommen sei, und daſs solchem Vormarsch gegenüber die auf dem rechten Somme-Ufer befindlichen Truppen der 15. Infanterie-Division auf das linke Ufer genommen würden, während die 3. Kavallerie-Division in der Richtung Amiens nach Contay zurückgehe. Nach Eingang dieser Meldungen wurde General v. Memerty, der mit 9 Bataillonen und 4 Batterien des I. Armeekorps in und um Amiens stand, ersucht, „sofort gegen Albert vorzuschieben, um genaue Meldungen über den Angriff des Feindes einzuziehen, und alle Maſsregeln zu treffen, um die oberhalb und unterhalb von Amiens zunächstliegenden Somme-Übergänge, besonders die bei Daours, zu verteidigen.“ Die 3. Kavallerie-Division, mit welcher das zu entsendende Detachement Verbindung aufzusuchen hatte, wurde gleichzeitig angewiesen, „nur vor wirklich konstatierter Überlegenheit des Feindes zurückzuweichen und immer bereit zu bleiben, offensiv gegen des Feindes Flanke vorzugehen.“ Da eingegangene Nachrichten dagegen den Abzug der bei Abbeville befindlichen feindlichen Kräfte nach Arras angaben, sollte auch in diesen Richtungen durch die Kavallerie-Division aufgeklärt werden. Als dann aber bekannt wurde, daſs der Feind nur mit Rekognoszierungs-Abteilungen nach le Sars vorgegangen sei, den Ort bereits wieder geräumt habe und seine Vorposten südlich Bapaume auf der Straſse nach Albert nur bis in die Höhe von Warlencourt und auf der Straſse nach Péronne bis Beaulencourt vorgeschoben habe, änderte General v. Goeben seine Befehle dahin ab, daſs General v. Memerty nicht auf das linke Somme-Ufer überzugehen, vielmehr eine aus

Digitized by Google

allen Waffengattungen zusammengesetzte Avantgarde vorzuschieben und durch Kavallerie Fühlung mit dem Feinde zu nehmen habe. Nur einem wirklich konstatierten überlegenen feindlichen Angriffe gegenüber sollte sich jenes Detachement gegen Amiens und über die Somme abziehen, indes auch auf diesem Abzuge so lange wie möglich die Deboucheen über die Hallue, besonders bei Daours sowie über die Somme bei Vecquemont und weiter unterhalb festhalten. Die 3. Kavallerie-Division aber hatte am 13. wieder nach Mesnil vorzugehen, den Feind im Auge zu behalten und jeden wirklichen Vorstofs desselben nach Stärke und Richtung zu konstatieren. Wenn hier die falsche Meldung über die Besetzung von le Sars bis an ihr Ziel verfolgt wurde und die sich an dieselbe knüpfenden Mafsnahmen möglichst in ihrem Wortlaute angeführt worden sind, so ist das geschehen, um zu zeigen, wie wichtig es ist, nur über völlig aufgeklärte Dinge zu melden. Bevor das geschieht, sind von verschiedenen Seiten gekommene Meldungen über dieselbe Sache mit einander zu vergleichen, und ist nicht die erste beste eingehende Meldung gleich weiter zu geben, besonders wenn es sich um eine Alarmnachricht ersten Ranges handelt, wie hier. Beim Stabe der 3. Kavallerie-Division hätte man sich die Dinge in aller Ruhe ansehen können. Überraschungen irgend welcher Art waren nach Lage der Umstände ganz ausgeschlossen, die französischen Dragoner konnten doch der Kavallerie-Division solche unmöglich bereiten. Im Verfolg des ihr gewordenen Befehls dislozierte die Kavallerie-Division am 13. Januar noch Hédauville, Bouzincourt, Warloy-Baillon (Divisionsstab), Vadencourt und Contay. Die über Mesnil hinaus bis nach Hamel vorgeschobene Eskadron hatte sich dort nicht halten können. Man kann sich denken, wie anstrengend der Vorposten- und Kantonnementsdienst auch für das der Kavallerie-Division beigegebene Bataillon nach den weiten Märschen war. Die Kopfstärke der einzelnen Kompagnien betrug dazu nur 150 Mann. Es wird aber die grofse Fürsorge anerkannt, die ihnen besonders hinsichtlich der Verpflegung seitens der Kavallerie-Division zu teil wurde.

Bei den 8. Kürassieren kam es an diesem Tage zu verschiedenen Begegnungen mit feindlichen Dragonern. Zunächst erhielten Kürassier-Vedetten von einem plötzlich quer über die Strafse Puisieux-Hédauville aufmarschierten Zuge französischer Dragoner Feuer. Vor dem zur Erkundung gegen Puisieux daraufhin entsandten Leutnant der Reserve Bürgers gingen die Dragoner zurück, von dem Offizier und nur 5 Kürassieren nun aber heftig verfolgt. Da man es auf den feindlichen Offizier abgesehen hatte, wurden die nach und nach von den Kürassieren überholten Dragoner vorerst weiter nicht beachtet.

Digitized by Google

Diese 5 an der Zahl wurden zu Gefangenen gemacht, nachdem man die Absicht, den Offizier gefangen zu nehmen, hatte aufgeben müssen. Der eine dieser Dragoner gab an, Ordonnanz des Generals Faidherbe zu sein und sich mit einem Pferde desselben verirrt zu haben. General v. Goeben befahl, jene Ordonnanz und das Pferd mit einem höflichen Schreiben an General Faidherbe nach Bapaume, woselbst derselbe sein Hauptquartier haben sollte, zurückzusenden. Auch eine Patrouille des Premier-Leutnants Sembach war auf feindliche Dragoner gestofsen, welche aber schleunigst auswichen. Gleichzeitig mit der Kavallerie-Division war das seit dem 11. Januar in Querrieux befindliche Detachement des Obersten v. Tietzen- u. Hennig (I. II./4., $1^1/_2$ Eskadrons 7. Ulanen und 4. schw./I.) nach Albert vorgegangen. Von dort war Leutnant der Reserve Schultz mit einem Zuge der 2. Eskadron zur Erkundung gegen Bapaume entsandt worden. Beim Dorfe Pozières hatte er durch feindliches Feuer 2 Mann und 3 Pferde tot, 1 Mann verwundet, sowie 2 Mann und 3 Pferde vermifst. Da indes erst am 14. Januar die französische Nordarmee aus der Linie Bapaume-Bucquoy mit der Division Derroja nach Albert, der Division du Bessol in die Gegend von Pozières, der Division Payen nach Martinpuich und Umgebungen, der Division Robin in die Höhe von Bapaume, der Kavallerie nach Ligny und Albert gelangte, müssen dem Ulanenzuge die Verluste durch Franktireurs verursacht worden sein. Mit demselben Recht, wie die 3. Kavallerie-Division am 12. le Sars stark besetzt meldete und in Anbetracht dessen abmarschierte, hätte dies am 13. das auf jenen Vorgang hin auch das Detachement Tietzen thun können. Wenn das aber geschieht, dann brauchen wir keine Kavallerie, die den Befund feststellen und dem wahren Wert nach einschätzen soll. Als nun am 14. Januar nachmittags der fortgesetzt beobachtete Feind mit einer ganzen Division im Vormarsch gegen Albert gemeldet wurde, da war es begründet, den Ort zu räumen, um so mehr befohlen war, das ohne Kampf zu thun. Die Kavallerie-Division hatte festgestellt, dafs nördlich von Albert bis Bucquoy ebenso wenig wie westlich dieser Linie feindliche Kräfte ständen. Am Morgen des 14. seien indes im Marsch von Bucquoy über Puisieux nach Miraumont etwa 8000 Mann Infanterie, 2 Eskadrons und 15 Geschütze beobachtet worden. Den Rückmarsch des Detachements Tietzen nach Querrieux begleitete die Kavallerie-Division in der linken Flanke. Es wurden von ihr aber nur die beiden an der Strafse Albert-Acheux befindlichen Kantonnements Bouzincourt und Hédauville geräumt. An ihre Stelle traten Beaucourt (Divisionsstab) und Montigny an der Hallue. Sämtliche belegten Ortschaften wurden zu nachhaltiger Verteidigung eingerichtet, auch durfte nicht abge-

Digitized by Google

sattelt werden. General Graf v. d. Groeben wurde aber nach Amiens berufen und ihm der Befehl über die dort vereinigten Truppen des I. Armeekorps übertragen und er direkt unter die Befehle des Oberkommandos der Armee gestellt. Die 3 bei der 3. Kavallerie-Division noch befindlichen Regimenter nebst der Batterie hatten nunmehr eine Kavallerie-Brigade unter General Graf zu Dohna zu bilden, indes auch ferner ebenfalls unter Kommando des Generals Graf v. d. Groeben zu verbleiben. Zum Detachement des Generals von Memerty trat dauernd das 7. Ulanen-Regiment über, die 3. Eskadron hatte bis auf weiteres in Amiens zu bleiben, während die seiner Zeit in Picquigny zurückgelassene 4. Eskadron herangezogen wurde. Auch am 15. Januar war unter Major v. Elpons ein Detachement (II./1., I. II./4., 1. 2./U. 7, 4. l./I.) zur Erkundung gegen Albert entsandt worden. In der linken Flanke sollte das Vorgehen desselben von dem zu diesem Zwecke bei Warloy-Baillon versammelten Kavallerie-Detachement des Generals Grafen Dohna begleitet werden. Aber schon östlich Franvillers stiefs das erstgenannte Detachement auf anscheinend stärkere feindliche Abteilungen und nahm Stellung nordöstlich des Ortes. Das eingetretene Thauwetter hatte eine derartige Glätte der Strafsen zur Folge, dafs selbst Patrouillen streckenweise führen mufsten. Darunter mufste naturgemäfs die Aufklärung leiden. Stollenbeschlag hatten wir damals noch nicht. Das Schärfen der Eisen war das einzige Mittel, durch welches der Reiter mit seinem Pferde der Glätte zu widerstehen vermochte. Die geschärften Eisen nutzten sich aber bald ab. Die Schmiede waren infolgedessen Tag und Nacht in Thätigkeit, um nur das notwendigste zu leisten. General v. Goeben schreibt, dafs beim Führen die Patrouillen natürlich nicht Genügendes sehen konnten, stiefsen sie aber unversehens auf den Feind, dann wären sie geradezu wehrlos, würden heruntergeschossen oder eingefangen. Es sind das gewifs in mancher Beziehung für eine nicht stets prompte Aufklärung Milderungsgründe, zu Resultaten mufs sie aber dennoch führen, Zweifel dürfen nicht Bestand bekommen. Es mufsten daher soviel Pferde mit frischgeschärften Eisen stets vorhanden sein, um für den Patrouillendienst die nötigen Kräfte laufend zu haben. Wir wissen aus eigenster Erfahrung in jenen Tagen, dafs das sehr wohl möglich war. Das Detachement Elpons vermochte festzustellen, dafs der Feind von Bresle her gegen Amiens nicht weiter vorgehe und trat den Rückmarsch nach der Hallue an. Das Kavallerie-Brigade-Detachement hatte mit dem vorgenannten Detachement die Verbindung aufgenommen und dann eine Eskadron mit 2 Geschützen gegen das ebenfalls feindlicherseits besetzt gemeldete, nach Albert zu liegende Dorf Hénencourt entsandt.

Digitized by Google

Die gegen die Strafse Acheux-Albert vorgegangenen Patrouillen hatten auch auf dieser Truppenbewegungen des Feindes beobachtet. An Stelle des bei der Kavallerie-Brigade befindlichen Bataillons der 33er trat das II./1. und dislozierte mit dem Stabe und der 7. u. 8. Kompagnie nach Contay, der 6. nach Bavelincourt und der 8. nach Montigny und Beaucourt. So viel stand am 15. abends fest, dafs der Feind in stärkeren Verbänden über die Strafse Acheux-Albert insbesondere über letzteren Ort hinaus nicht vorgegangen war. Die Übergänge über die Hallue hätte er bei weiterem Vorgehen am 16. Januar stark besetzt gefunden. Die Teile der ursprünglichen 3. Kavallerie-Division befanden sich auf dem linken Flügel an folgenden Punkten: In Fréchencourt und St. Gratien die 14. Ulanen, in ersterem Orte aufserdem die 12. Kompagnie des 44. Regiments, in Montigny, Beaucourt, Bavelincourt und Contay, wie wir schon gesehen hatten, die Kronprinz-Grenadiere, aufserdem in diesen Orten die 5. Ulanen und in Beaucourt beim Brigadestabe die reitende Batterie. Weiter zurück war mit dem Füsilier-Bataillon des 1. Regiments das Kürassier-Regiment in Villers-Bocage, Front nach Norden mit der Aufklärung gegen die Linie Abbeville-Arras beauftragt. Vom 7. Ulanen-Regiment befanden sich die 1. Eskadron bei dem Detachement in Querrieux, die 4. bei einem solchen in Daours etc., die 2. in Cardonnette und die 3. endlich in Amiens zur Verfügung der dortigen Kommandantur.

Am Morgen des 16. Januar war Rittmeister v. Schaubert mit ½3./U. 14 und ½ 12./44., die Infanterie auf 14 zweirädrigen Karren über Béhencourt und Baizieux zur Erkundung vorgegangen. In Baizieux verblieb die Infanterie, indes die Kavallerie über Varennes auf Hédauville und über Hénencourt auf Albert patrouillierte. Letzterer Ort wurde noch besetzt, die anderen Orte, wie überhaupt das ganze Gelände westlich Albert aber frei vom Feinde gefunden. Auch auf dem anderen Flügel war von Daours aus ein Detachement (½ 6./44. und 1 Zug/U. 7) unter Premier-Leutnant v. Windheim auf Ribemont entsandt worden. Leutnant der Reserve Clemens ging mit seinem Ulanenzuge zur Erkundung nach Albert vor und fand den Ort vom Feinde verlassen. Leutnant Clemens mufs schon um Mittag in dem nur 1 Meile von Ribemont entfernten Albert eingetroffen sein, denn er kehrte bereits von dort um ½2 Uhr nach Ribemont zurück. Das war eine der wichtigsten Meldungen, die im ganzen Verlaufe des Somme-Feldzuges erstattet worden ist. In den Händen des das Detachement in Daours etc. befehligenden Majors Bock ist die Meldung bereits um 3¹ gewesen und sofort an General v. Memerty nach dem kaum ¼ Meile entfernten Bussy-les Daours weiter gegeben worden. Wo mag die Meldung nun stecken geblieben

sein. General v. Goeben hat sie in Amiens nicht erhalten. Erst am andern Morgen (17.) früh 5 Uhr wurde er durch General Graf v. d. Groeben mündlich benachrichtigt, dafs schon am Mittag des vorhergegangenen Tages Albert vom Feinde geräumt gefunden worden sei. Dafs er davon nicht früher Kenntnis bekommen, bezeichnet General v. Goeben in seiner Korrespondenz als einen grofsen Fehler. Es war nicht das allein, sondern eine grobe Fahr- und Nachlässigkeit, die nicht streng genug hätte geahndet werden können. Der Befund des Leutnants Clemens war von dieser Seite ein glücklicher Zufall. Den in und bei Albert befindlichen Feind ohne jegliche Unterbrechung zu beobachten, wäre Sache des Kavallerie-Detachements Graf Dohna gewesen, weshalb es am 15. Januar bei Warloy hätte verbleiben müssen. Das war der geeignetste Punkt für die von ihm zu entfaltende Thätigkeit. Diese zu steigern, wäre von um so gröfserer Bedeutung gewesen, als man gar nicht wufste, was der Gegner eigentlich beabsichtigte, das aber baldmöglichst zu erkennen doch von hervorragender Wichtigkeit war. Am 14. Januar hatte General Faidherbe in Pozières von de Freycinet das Telegramm erhalten, in welchem dieser mitteilte, dafs Paris eine letzte äufserste Anstrengung machen werde, die deutschen Linien zu durchbrechen. Die Nordarmee sei einzig in der Lage dabei dadurch mitzuwirken, dafs sie möglichst viel Truppen der Einschliefsungsarmee auf sich abziehe. Faidherbe entschlofs sich, auf St. Quentin zu marschieren, um sich von dort gegen die rückwärtigen Verbindungen der Deutschen den Umständen entsprechend zu wenden. General Faidherbe beabsichtigte also eine Diversion, er vergafs aber dabei, dafs er dazu nicht frei war, sich vielmehr bereits in engem Kontakt mit der I. Armee befand. Er konnte nicht mehr thun, was er wollte, er war abhängig von den Mafsnahmen seines Gegners. Um diesem nun seine wahren Absichten zu verhüllen, benutzte General Faidherbe den 15. Januar zu Demonstrationen. Die Division du Bessol sollte zwar nach Albert marschieren, aber nicht nur auf der Strafse gegen Amiens, sondern auch über Hédauville gegen die obere Hallue dabei demonstrieren. Wir sehen also, dafs die Meldungen der 3. Kavallerie-Division am 15. ganz zutreffend waren. Die Division Derroja hatte sich gegen Bray zu wenden und sollte südlich der Somme demonstrieren, was natürlich nicht gelingen konnte, da man dazu erst im Besitze des Flufsüberganges hätte sein müssen. Die beiden Divisionen des noch weiter zurückbefindlichen XXIII. Korps hatten südlich der Strafse Bapaume-Albert aufzuklären, die Kavallerie insbesondere von Albert auf Corbie und von Ligny auf Péronne. „Le but principal de tous ces mouvements était de faire voir nos troupes; on devait

Digitized by Google

éviter tout engagement.“ Nachdem General v. Goeben am 17. Januar früh erfahren hatte, dafs der Gegner von Albert abmarschiert sei, war er sofort entschlossen, ebenfalls rechts abzumarschieren. Jetzt war der Augenblick gekommen, das Instrument zu stimmen. General Graf v. d. Groeben hatte mit Zurücklassung nur eines Bataillons sofort über Albert in die Gegend von Combles und nördlich von Péronne abzumarschieren, die anderen Heeresteile in die von Ham-Nesle und nördlich. Nach letzterem Orte gelangte per Eisenbahn abends 8 Uhr das Armee-Oberkommando. Dafs auch nördlich von Amiens keine Kräfte des Feindes mehr verblieben waren, ergab eine Meldung des Leutnants der Reserve Korte der 8. Kürassiere des Inhalts, dafs westlich Albert keine feindlichen Abteilungen die Strecke Acheux-Doullens passiert hätten. General v. Goeben machte sich von der ganzen Sachlage ein durchaus zutreffendes Bild. Die sächsische Kavallerie-Division hatte übrigens am 16. schon vor der Brigade Isnard St. Quentin räumen müssen. Die Avantgarde des Generals Graf v. d. Groeben unter Oberstleutnant v. Pestel (I. II./4., Ulanen 7, ohne 3., und 6.1./I.) gelangte am 17. nach Cléry sur Somme, das Gros nach Maricourt, die Bagage war unter Bedeckung der 3. Kompagnie des 44. Regiments über Albert und Bray nach Cappy dirigiert worden, von wo sie am folgenden Tage Biaches zu erreichen hatte. Das Detachement des Generals Graf zu Dohna, zu welchem auch das Füsilier-Bataillon des 1. Regiments mit dem Regimentsstabe bei Contay stiefs, marschierte von dort zunächst nach Aveluy. Oberst v. Massow wandte sich dann mit den beiden Bataillonen seines Regiments, den 5. Ulanen und 2 Geschützen über Pozières, Bozantin le Petit und Longueval nach Combles und liefs gegen Fins und Roisel rekognoszieren. Mit dem Rest seines Detachements war General Graf zu Dohna von Aveluy über Bécourt nach Maricourt und Gegend weiter marschiert. Rittmeister v. Luck war von Combles aus gegen Fins, Rittmeister Graf Looz gegen Roisel zur Erkundung entsandt worden. Bei Fins wurden seitens einer Patrouille einige Infanteristen zu Gefangenen gemacht, der Ort selbst war stark von feindlicher Infanterie besetzt. Dem nach Roisel mit 10 Ulanen vorgeschickten Leutnant der Reserve Peddinghaus gelang es, bei schon eingebrochener Dunkelheit eine feindliche Feldwache zu überfallen und 17 Mann derselben zu Gefangenen zu machen. Die Eskadron Luck nahm Quartier in Sailly-Saillisel, die Eskadron Graf Looz in Moislains. Es war Regen und somit Thauwetter eingetreten.

(Schlufs folgt.)

XIII.

Die Thätigkeit der Flotte im Dienste der Kriegführung zu Lande.

Vortrag, gehalten vor den Offizieren der Garnison Wesel am 19. Januar d. J.
(Mit 3 Skizzen im Text.)

Die Erfolge des deutschen Heeres in Frankreich einerseits, die aus der Schwäche sich ergebende geringe Thätigkeit der norddeutschen, sowie die mangelhafte, nur unbedeutende Ergebnisse liefernde Verwendung der französischen Flotte andererseits waren die Ursache, dafs man nach dem Kriege 1870/71 in Deutschland wie anderwärts den Ereignissen zur See zunächst eine nur untergeordnete Bedeutung beimafs. Nach Gründung des Deutschen Reiches und mit dem Emporblühen des deutschen Handels sah man aber ein, dafs zu den ersten Lebensbedingungen für unsern Staat und unser Volk neben der Wehrhaftigkeit zu Lande auch eine solche zur See gehöre; mehr und mehr erkannte man, dafs eine starke Flotte nötig sei, die mit dem Heere gleichmäfsig an der Verteidigung des Reiches teilnehmen mufste; mehr und mehr wandte man auch von seiten des Heeres der Flotte eine erhöhte Aufmerksamkeit zu.

Allen voran trat unser Kaiser in der Überzeugung, dafs „Deutschlands Zukunft auf dem Wasser liege“ für eine Vermehrung der Wehrkraft zur See ein; immer enger traten unter seiner Regierung Heer und Flotte in Berührung und ihr Zusammenwirken in einem künftigen Kriege sicher zu stellen, wurde immer mehr der Gegenstand des Studiums unseres Generalstabes. Verschiedene in den letzten Jahren getroffene Mafsnahmen beweisen, welch hohe Bedeutung man an leitender Stelle einer gegenseitigen Kenntnis und Gleichberechtigung beider bei der Landesverteidigung beimifst; so die alljährlich wiederkehrende Kommandierung von Landoffizieren, namentlich solcher des Generalstabs, zur Herbstübungsflotte, die Kommandierung eines höheren Seeoffiziers zum Generalstabe der Armee, die seit 1898 in der Kriegsakademie eingeführten Vorlesungen über Seekriegslehre und endlich die kürzlich in den Zeitungen gemeldete Absicht, im diesjährigen Kaisermanöver ein Zusammenwirken von Heer und Flotte zur Darstellung zu bringen.

Über die Bedeutung und die Leistungsfähigkeit der Heere herrscht heute wohl nirgends mehr ein Zweifel; anders steht es aber mit den Flotten, über deren Verwendung die Ansichten noch sehr verschieden sind. Dies liegt zunächst daran, dafs in England trotz der Erfolge seiner Seemacht zu Ende des 18. und im Anfang des 19. Jahr-

Digitized by Google

hunderts das Verständnis für die Kriegführung zur See verloren ging; war dies aber schon hier der Fall, wie sollte es anders sein in Staaten, die nur eine kleine oder überhaupt keine Flotte besafsen? Wie z. B. in Deutschland, wo die in den 40er Jahren herrschende Flottenbegeisterung im Jahre 1848 zwar einen Flottenplan zustande gebracht, wo aber Mangel an Geld im Jahre 1852 zur Versteigerung der bis dahin geschaffenen Flotte geführt hatte? Eine Weiterentwickelung der bisher auf dem Wege der Erfahrung gewonnenen Lehren fand nicht statt und eine planlose Verwendung der Seemacht war die Folge in den Kriegen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sowohl als in denen späterer Zeit. Eine andere Ursache für die grofse Verschiedenheit in den Ansichten bildet die aufserordentliche und noch immer währende Umwälzung des Flottenmaterials, eine Umwälzung, die bei weitem alle die übertrifft, welche seit Jahrhunderten in den Heeren stattgefunden haben. Denn der Übergang von der Segel- zur Dampfschiffahrt und der Kampf zwischen Schiffskanone und Panzer stellen Fortschritte dar, wie sie auf dem Lande nur durch Einführung des Schiefspulvers hervorgerufen worden waren.[1])

In erster Linie hat die Kriegführung zur See den Schutz der heimischen Küsten, des Handels und der überseeischen Besitzungen im Auge zu halten; nicht durch Deckung aller gefährdeten Punkte, sondern durch Zusammenfassen der ganzen Kraft und Vernichtung der feindlichen Seestreitkräfte wird sie diesen Zweck erreichen. Die feindliche Seemacht bildet also das Hauptziel der Flotte. Daneben wird sie aber auch der Kriegführung zu Lande wichtige Dienste leisten können, die um so wertvoller sein werden, je mehr es ihr gelungen, die Herrschaft zur See zu erlangen. Sich diese zu sichern, mufs daher für alle Küstenstaaten ein ernstes Bestreben sein und sie dazu führen, nicht nur eine an Zahl grofse, sondern namentlich auch eine solche Flotte zu besitzen, die hinsichtlich ihrer Bauart, Ausrüstung und Bemannung auf der Höhe steht.

Neben der gemeinsamen Aufgabe, das Vaterland zu schützen, haben die Streitkräfte zur See mit dem Heere drei Eigenschaften gemein: die Operationsfähigkeit, die Fähigkeit, feindlichen Besitz und feindliches Gebiet zu zerstören, und die Notwendigkeit, für Unbrauchbares und Verlorenes Ersatz zu erhalten. Der Thätigkeit beider setzt aber die Grenze zwischen Meer und Land eine Schranke; hier bedarf also der eine Teil der Wehrmacht der Unterstützung des anderen. In der nachfolgenden Abhandlung sollen nun die Dienste betrachtet werden, welche die Thätigkeit der Flotte der Kriegführung zu Lande zu leisten vermag.

[1]) Stenzel, Die Flotte der Nordstaaten im Secessionskriege.

Digitized by Google

Mittelbar äufsern sich diese zunächst dadurch, dafs das Dasein einer starken Flotte ausgedehnte und kostspielige Befestigungen, namentlich an der Küste, ersparen läfst.[1]) Beispiele werden dies am besten erläutern.

Rufslands Bestreben z. B. wird stets sein, Anschlufs an das Mittelmeer zu gewinnen, mit anderen Worten: Konstantinopel in Besitz zu nehmen. Hierzu trifft es schon seit langem seine Vorbereitungen, so namentlich durch Schaffung einer starken Flotte im Schwarzen Meere. Solange dieses von der türkischen Flotte beherrscht und solange diese stark genug war, gleichzeitig auch die Dardanellen zu sperren, solange war eine starke Befestigung Konstantinopels nicht erforderlich. Als dann aber die Leistungsfähigkeit der türkischen Flotte gesunken, und sie unfähig zur Herrschaft im Schwarzen Meere und zu wirksamer Sperrung der Dardanellen geworden war, mufsten, um Konstantinopel, das Marmara-Meer und die in dasselbe führenden Meerengen zu schützen, zahlreiche und teure Befestigungen geschaffen werden, die einen Wert von vielen Millionen darstellen. Ähnlich steht es mit Dänemarks Hauptstadt; auch hier kostete die Befestigung ungeheure Summen, die unnötig gewesen wären, wenn Dänemark eine starke Flotte besäfse.

Andererseits lehrt Englands Beispiel, wie eine starke Flotte und die damit verbundene Seeherrschaft viele Befestigungen unnötig machen; London müfste befestigt sein, wenn beide Voraussetzungen nicht mehr zuträfen; leicht könnte es ihm sonst ergehen wie am 14. Juni 1667, da Ruyter die Themse aufwärts segelte, die im Flusse liegenden Schiffe verbrannte und dadurch England zum Frieden von Breda zwang.

Militärisch betrachtet, spielt aber bei Ersparnifs von Befestigungen der Geldpunkt natürlich nicht die Hauptrolle; noch viel wichtiger ist es, dafs Besatzungen fortfallen und der Kriegführung zu Lande zu gute kommen. Dem Feinde möglichst stark entgegenzutreten, ist aber einer der ersten Grundsätze derselben.

Weiterhin wirkt die Flotte durch Beherrschung der See und Wahrung der Verbindung mit dem Auslande mittelbar auf die Kriegführung zu Lande dadurch ein, dafs sie die Widerstandskraft des Landes erhöht. Sehr lehrreich ist in dieser Beziehung der von Frankreich angriffsweise begonnene Krieg von 1688 bis 1697, der damit endete, dafs der Angreifer sich überall auf die Verteidigung

[1]) In Übereinstimmung hiermit heifst es auch in der Begründung der Novelle zum Flottengesetz von 1898: „Gröfsere Aufwendungen für Küstenbefestigungen sind um so weniger dringlich, je mehr die Schlachtflotte verstärkt wird."

Digitized by Google

beschränkt sah. Dies war aber hauptsächlich das Ergebnis der Thätigkeit der englisch-holländischen Flotte, welche Handel und Schiffahrt Frankreichs schwer schädigte und in dem gewonnenen Gelde den Verbündeten auf dem Lande das Mittel gab, die gegen Frankreich kämpfenden Heere zu unterhalten.[1])

Welchen Einfluſs eine solche Thätigkeit der Flotte für Aufstellung und Ausrüstung, Bekleidung und Verpflegung, Erhaltung und Ergänzung des Heeres besitzt, drückt auch sehr deutlich das deutsche Generalstabswerk über den Krieg 1870/71 aus, indem es bei Besprechung der französischen Neubildungen anführt, daſs für diese Kriegsmaterial aller Art aus dem Auslande aufgekauft und auf dem Seewege schnell und sicher herangeführt worden sei. Dies war aber nur möglich, da Frankreich stärker zur See und die norddeutsche Flotte nicht imstande war, des Feindes Seeverkehr zu hindern. Hätte sie dies thun können, dann wäre die Zufuhr von Waffen, Bekleidungsstücken und Material aller Art, wenn nicht ganz, so doch sicher zum gröſsten Teil unterblieben; Frankreich hätte schwerlich so viel neue Heere aufstellen, ausrüsten und bekleiden können; der Widerstand wäre geringer gewesen; der Fall von Paris und damit die Beendigung des Krieges hätten früher stattgefunden.

Auch die Geschichte des Sezessionskrieges zeigt klar, wohin gänzliches Abschneiden der Zufuhr vom Meere her führen kann. Denn die Nordstaatenflotte hatte, dank auſserordentlichster Thatkraft und angestrengtester Thätigkeit, während des Krieges eine solche Stärke erreicht, daſs sie die 4400 km lange Küste der Südstaaten blockieren konnte, derart aber, daſs schon im Frühjahr 1862, also ein Jahr nach Beginn des Krieges, die fremden Regierungen die Blockade als wirksam im Sinne der Pariser Seerechtsdeklaration von 1856 anerkennen muſsten. Damit waren aber die einzig und allein auf den Seeverkehr angewiesenen Südstaaten völlig vom Auslande abgeschnitten; ein gänzlicher Niederbruch aller wirtschaftlichen Verhältnisse trat ein; Unterhaltung und Versorgung des Heeres wurden unmöglich, und eine solche Erschöpfung der Streitkräfte zu Lande war die Folge, daſs die Südstaaten zu weiterer Fortführung des Krieges unfähig waren.[2])

Die Möglichkeit, die beiden südafrikanischen Republiken vom Meere abschneiden zu können, sowie die Wahrung der eigenen Verbindung zur See sind auch in dem augenblicklichen Kriege Englands in Südafrika zwei Bedingungen, welche voraussichtlich zu einem Erfolge des britischen Reiches führen werden.

---

[1]) Mahan, Der Einfluſs der Seemacht auf die Geschichte.

[2]) Stenzel, Die Flotte der Nordstaaten im Sezessionskriege.

Digitized by Google

Neben diesen mittelbar geleisteten Diensten vermag die Flotte der Kriegführung zu Lande auch unmittelbar Unterstützung zu gewähren. Bei dieser mehr ins Auge fallenden Thätigkeit macht sich das Zusammenwirken von Heer und Flotte bemerkbar, dessen Erfolg auf dem wechselseitigen Verständnis für die Eigentümlichkeiten und auf dem übereinstimmenden Handeln beider Teile einer Wehrmacht beruht. Der schon mehrfach angeführte Sezessionskrieg bietet auch für solche gemeinsame Thätigkeit von Heer und Flotte viele lehrreiche und beachtenswerte Beispiele.

Unmittelbar wird die Flotte der Kriegführung zu Lande zunächst dadurch einen Dienst leisten können, dafs sie das längs einer Küste vorgehende Heer begleitet oder ihm vorauseilt und wichtige Küstenpunkte in Besitz nimmt, wie dies beispielsweise denkbar ist, wenn Deutschland im Kriege gegen Rufsland mit einem Heere längs der Ostsee vorginge. Die Flotte übernimmt hierbei die Sicherung der einen Flanke, so dafs das Heer, von der Sorge um diese befreit, gröfsere Freiheit der Bewegung in der Front, sowie auf dem landeinwärts gelegenen Flügel gewinnt und seine Hauptkräfte auf diesem verwenden kann. Eine solche Thätigkeit wird um so wirksamer sein, wenn die Flotte das Meer beherrscht und das Heer danach streben darf, den Gegner gegen die See zu drängen. Wirft sich in einem solchen Fall der Feind in eine Küstenfestung, oder sucht er in einer nahe der Küste gelegenen Stellung Widerstand zu leisten, dann kann hierbei die Flotte dem angreifenden Heere dadurch Unterstützung gewähren, dafs sie unmittelbar am Kampfe teil nimmt, und Flanke wie Rücken des Gegners bedroht. Dieser kann einer solchen Gefahr nichts Gleichartiges entgegenstellen und wird in seiner Widerstandskraft sehr beeinträchtigt werden.

Andererseits vermag aber die Flotte den Kampf um Befestigungen an oder in der Nähe der Küste auch zu erleichtern. Kolberg z. B. konnte sich 1807 nur deshalb so lange halten, weil befreundete Schiffe die Verbindung zur See offen hielten und die Zufuhr mancherlei Art ermöglichten. Ähnlich wirkte die Seemacht mit bei der Verteidigung von Stralsund, welches vom 13. Mai bis 24. Juli 1628 durch Wallenstein belagert wurde, sich aber, dank der Hilfe der schwedischen Flotte, gegen alle Angriffe hielt, und bei der Verteidigung von Gibraltar, welches 1779 von den Spaniern eingeschlossen und bis zum Frieden im Jahre 1783 belagert wurde. Wenn auch jeder Angriff vom Lande her abgewiesen werden konnte, so gestaltete sich doch die Versorgung des Platzes mit Schiefsbedarf und Lebensmitteln sehr schwierig, und nur der Mitwirkung der Flotte war es zu danken, dafs sich die für England so wichtige Festung hielt. Einmal sogar,

Digitized by Google

im Jahre 1780, mufste erst eine spanische Flotte geschlagen werden, ehe die englischen Zufuhrschiffe in den Hafen einlaufen konnten.[1])

Es möchte hier, beim Angriff und bei der Verteidigung von Küstenpunkten, am Platze sein, eines Beispiels aus dem Sezessionskriege Erwähnung zu thun, welches die Thätigkeit der Flotte bei solcher Gelegenheit zur Darstellung bringt; ich meine die gewaltsame Besitznahme des Port-Royal-Sundes.

Die Nordstaatenflotte hatte als Operationsbasis für die Durchführung der Blockade an der Atlantischen Küste zunächst den Pamliko-Sund benutzt, der aber des flachen Fahrwassers, später auch

wegen der weiten Entfernung von Charleston dafür wenig geeignet war. Als neue Operationsbasis wurde daher der Port-Royal-Sund gewählt, zu dessen Fortnahme die Nordstaaten ein Geschwader von 17 Schiffen, sowie 35 Transportschiffe mit 15 000 Mann Landungstruppen bestimmten.

Nachdem am 28. Oktober zur Täuschung des Gegners 35 Kohlenschiffe in Begleitung eines Kriegsschiffes nach Savannah abgegangen waren, folgte am 29. die Flotte. Bei ungünstigem, meist stürmischem Wetter ging die Fahrt vor sich; 2 Transportschiffe sanken, 2 trieben auf den Strand und fielen dem Feinde in die Hände, 4 mufsten beschädigt nach der Chesapeake-Bai zurückkehren und fast alle Schiffe hatten die für die Landung bestimmten Prähme und Boote verloren. Die Flotte selbst war durch den Sturm so zerstreut worden, dafs

[1]) Mahan, Der Einflufs der Seemacht auf die Geschichte.

Digitized by Google

am 2. November vom Flaggschiff aus nur ein Schiff zu sehen war; der Führer des Unternehmens, Kommodore Dupont, liefs sich aber nicht irre machen und behielt die Richtung nach dem Port-Royal-Sund bei.

Am 4. November 8 Uhr vormittags lagen denn auch 25 Schiffe vor dem Sund; alle Seezeichen fehlten und vom Lande war auch fast nichts zu sehen; eine vorliegende Barre erschwerte die Einfahrt. Sofort erkundeten Offiziere das Fahrwasser und schon um 3 Uhr nachmittags war ein Weg für Schiffe mit 6 m Tiefgang festgelegt, so dafs die Flotte bis auf einige tiefer gehende Schiffe über die Barre gehen und in stillem Wasser ankern konnte. Der Rest folgte am 5. mit der Flut. An diesem Tage vormittags fand dann eine Erkundung des weiteren Fahrwassers und der Forts statt; Kanonenboote suchten die Werke zur Feuerabgabe zu veranlassen und stellten daraufhin wenigstens annähernd Aufstellung, Kaliber und Schufsweiten der Geschütze fest. Da währenddessen auch die noch fehlenden Schiffe eintrafen. hätte nunmehr zum Angriff geschritten werden können. Ein Unfall des Flaggschiffes verzögerte ihn aber noch bis zum 7.

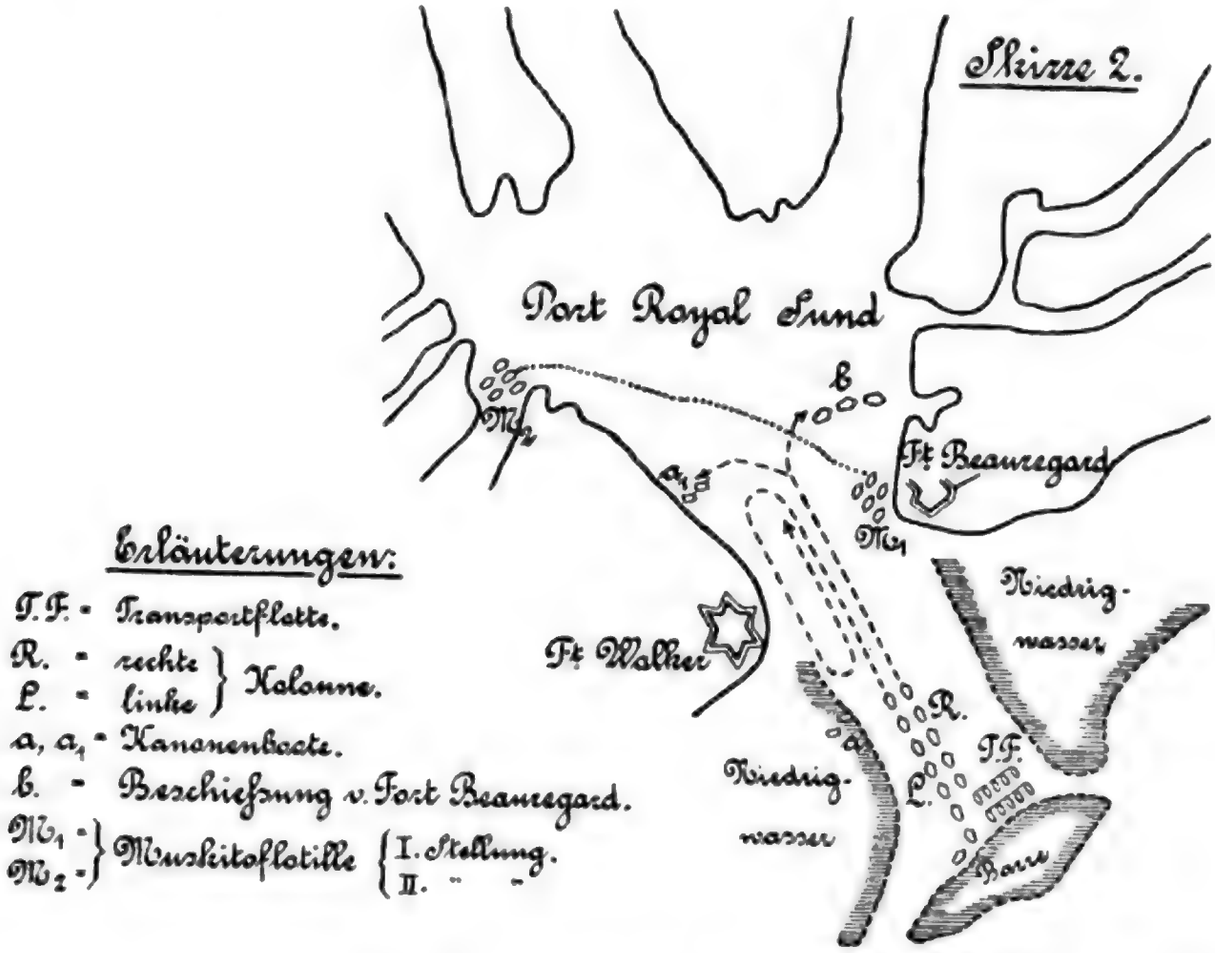
Dem Angriff lag folgender Plan zu Grunde: in zwei Kolonnen vorgehend, sollten die Kriegsschiffe Fort Walker niederkämpfen, Fort Beauregard beschäftigen und die Muskitoflotte zurückdrängen. Nach Niederkämpfung des Forts Walker sollten dann die Truppen gelandet werden, um in den Kampf einzugreifen. Dies alles kam in energischer und geschickter Weise zur Ausführung. Beide Kolonnen fuhren in den Sund ein; die rechte trieb die Muskitoflotte zurück, ging oberhalb des Forts Beauregard in Stellung, beschofs das Fort und entsandte 2 Kanonenboote gegen Fort Walker, um dieses von Norden her unter Feuer zu nehmen. Die linke, aus den 8 besten Schiffen bestehende Kolonne schwenkte oberhalb des Forts Walker und aufser dessen Schufsweite links, fuhr dann möglichst nahe am Fort vorüber, dabei eine Breitseitenlage abgebend, und schwenkte unterhalb des Forts wieder links, um dasselbe Manöver zu wiederholen. 2 Kanonenboote beschossen währenddessen das Fort von S.O. her. Nach viersttindigem Kampfe wurde Fort Walker, welches unter einem beständigen Kreuzfeuer zu leiden hatte, geräumt; da am Abend auch Fort Beauregard verlassen wurde, befand sich der Port-Royal-Sund widerstandslos in Händen der Nordstaaten. Dabei waren die Verluste nur gering; sie betrugen 8 Tote und 23 Verwundete. Alle Schiffe waren getroffen worden, aber nur ein Raddampfer war aufser Gefecht gesetzt.

Der Einflufs dieses Erfolges auf die Kriegführung zu Lande be-

Digitized by Google

stand darin, dafs Heer und Flotte vereint die reichste Gegend Süd-Karolinas in Besitz nahmen, die von Savannah nach Charleston führende Bahn bedrohten und dadurch eine starke Sicherung derselben, also Abgabe von Truppen für Nebenzwecke, nötig machten.[1])

Aus neuester Zeit ist bemerkenswert die Einnahme von Santiago de Cuba, die nur ermöglicht wurde durch die Unterstützung, welche die amerikanische Flotte dem Heere nach seiner Landung zwischen Santiago und der Bucht von Guantanamo zu teil werden liefs.



Einen weiteren sehr wichtigen Dienst leistet die Flotte der Kriegführung zu Lande dadurch, dafs sie Truppen schnell auf weite Entfernungen über See befördert und so dazu beiträgt, dafs die Grenze, welche das Meer den Heeresbewegungen steckt, überschritten werden kann. Solche Truppenreisen können stattfinden: bei Beginn des Krieges zur Entlastung der Eisenbahnen und zur Überwindung von Meeresarmen, während des Krieges zur Versetzung von einem Kriegsschauplatz auf den anderen und zur Ausführung von Rückzügen.

Truppenreisen zur See haben nun ihre besonderen Eigentümlichkeiten. Zunächst sind sie bei weitem nicht so sicher als solche

[1]) Stenzel, Die Flotte der Nordstaaten im Sezessionskriege.

Digitized by Google

mit der Eisenbahn; denn die Einführung der Dampfkraft in der Seeschiffahrt hat zwar eine gröfsere Unabhängigkeit vom Winde und eine Beschleunigung der Fahrt zur Folge gehabt, konnte aber weder die Gefahren der See noch die damit verbundenen Unfälle beseitigen. Weiterhin kann eine längere Seefahrt die daran nicht gewöhnten Menschen und Tiere in ihrer Leistungsfähigkeit so beeinträchtigen, dafs sie in den ersten Tagen nach der Ausschiffung nur wenig zu brauchen sind. Sie kann sogar einen solchen Verlust an Tieren herbeiführen, dafs die Gebrauchsfähigkeit der Truppe sehr herabgedrückt ist, wie dies kürzlich erst die Engländer in Südafrika erfahren haben; denn von den 24 000 Mann, welche 6 Wochen nach Beginn des Krieges gelandet waren, war der gröfste Teil operationsunfähig, da die vorhandene geringe Artillerie infolge des Zustandes der Zugtiere und mangels genügender Bespannung bewegungsunfähig war. Ein weiteres Beispiel dafür, wie die Seefahrt und die mit ihr verbundenen Unfälle einen Verlust an Tieren herbeiführen können, liefert namentlich auch die Beförderung zweier Eskadrons des englischen 9. Ulanen-Regiments nach Südafrika. Die 320 Pferde derselben wurden nämlich bei einem 24 Stunden währenden Sturme derartig durcheinander geworfen und beschädigt, dafs mehr als drei Viertel der Tiere getötet und über Bord geworfen werden mufsten, womit aber die beiden Eskadrons gebrauchsunfähig geworden und zunächst zu längerem Aufenthalt an ihrem Ausschiffungspunkt gezwungen waren.[1]) Endlich kommt in Betracht, dafs immer nur eine beschränkte Zahl von Truppen befördert werden kann, dafs daher eine staffelweise Beförderung mit kürzeren oder längeren Zwischenräumen stattfinden mufs und dafs sich bei einer gröfseren Stärke und bei weiterer Entfernung Schwierigkeiten geltend machen, wie solche ebenfalls die jüngsten englischen Truppenreisen gezeigt haben. So schrieb z. B. unterm 20. Dezember 1899 eine Zeitung:[2]) „Der Transport der ersten 10 000 Mann nach dem Kap vollzog sich ohne jede Schwierigkeit, und auch die darauf folgenden Divisionen kamen noch leidlich schnell hinüber. Bei dem Transport der 5. Division aber begannen bereits die Schwierigkeiten, hinreichend Schiffe zu finden, und die Absendung der 6. Division, welche auf den verschiedenen Schlachtfeldern dringend gebraucht wird, kann nur ganz langsam vollzogen werden, weil es an den nötigen Fahrzeugen gebricht. Wie aber die 7. Division befördert werden soll, das scheint man hier — d. h. in London — in amtlichen Kreisen selbst noch nicht zu wissen."

[1]) Mitteilung aus einem Privatbrief in der „Illustrierten Welt."

[2]) Neue Züricher Zeitung.

Als Beförderungsmittel dienen Kriegs-, Handels- und besondere Transportschiffe. Die zuerst genannte Schiffsart wird durch eine solche Verwendung vorübergehend kampfunfähig gemacht und dem Zweck, für den sie bestimmt ist, entzogen. Auch besitzen Kriegsschiffe meist einen solchen Tiefgang, dafs Ein- und Ausschiffung sehr erschwert sind. Bei Benutzung von Handelsschiffen müssen meist erst sehr umfangreiche und zeitraubende Änderungen in der Einrichtung und Ausrüstung erfolgen; ihre Leistungsfähigkeit ist je nach ihrer Gröfse sehr verschieden. Im allgemeinen nimmt man an, dafs ein etwa 100 m langes und 12 m breites Schiff von 6 m Tiefgang ein Bataillon, eine Eskadron oder eine Batterie aufnehmen kann. Das Fassungsvermögen eines Dampfers der P-Klasse der Hamburg-Amerika-Linie von 170 m Länge, 19 m Breite und 8 m Tiefgang wird etwa 2 Bataillone betragen. Im übrigen ist anzunehmen, dafs das diesjährige Kaisermanöver genauere Kenntnis über die Leistungsfähigkeit unserer grofsen Handelsschiffe bringen wird. Am geeignetsten für die Truppenbeförderung sind natürlich die hierfür besonders bestimmten Transportschiffe, da bei ihnen die günstigste Raumausnutzung stattfindet; ihr Tiefgang ist möglichst gering, damit die Schiffe möglichst nahe ans Land herankommen können, mufs aber mit Rücksicht auf die Fahrt auf hoher See immerhin wenigstens 5 m betragen. Deutschland besitzt nur ein der Kriegsflotte im Frieden angehörendes Transportschiff, den Pelikan von 2400 Tonnen Wasserverdrängung; indessen bietet sich in den Seedampfern der grofsen überseeischen Linien eine genügende Zahl von Schiffen, die für eine Truppenbeförderung geeignet sind.

Auf die Dauer der Einschiffung ist neben der Stärke der Truppen und deren Ausstattung mit Tieren und Material besonders von Einfluſs, ob die Einschiffung unmittelbar vom Lande aus oder auf offener See erfolgt. Im ersten Fall, der bei grofsen, gut vorbereiteten Truppenreisen meist vorliegen wird, gelangen die Truppen in Seehäfen vom Bollwerk aus aufs Schiff; Witterung und Seegang machen sich nur wenig bemerkbar; die Einschiffung kann ununterbrochen fortdauern; sie wird also in verhältnismäfsig kurzer Zeit beendet sein. Anders auf offener See, wenn also ein Hafen nicht vorhanden ist oder die Schiffe ihres Tiefgangs wegen nicht ans Land heran können. In solchem Fall, z. B. wenn ein Rückzug über das Meer angetreten werden soll wie 1864 von den Dänen bei ihrem Rückzuge von Alsen nach Fünen, ist erst ein Heranfahren der Truppen und ihres Materials an die Schiffe und dann ein Umladen auf diese nötig; beides erfordert Zeit, die durch den Einfluſs von Witterung und Seegang noch verlängert wird. Besonders hoher Seegang und

Digitized by Google

stürmisches Wetter können die Einschiffung sogar gänzlich verhindern.

Namentlich wird sich auf offener See das Einladen von Tieren und Material schwierig gestalten; und dies ist um so mehr zu beachten, als das Material das am meisten in Betracht kommende Gewicht darstellt. Als das französische Heer 1856 aus der Krim zurückkehrte, währte seine Einschiffung vom 19. April bis zum 5. Juli. Dabei erforderte das Material des Feld- und des Belagerungsparkes allein 400 Schiffe, eine Zahl, wie sie heute infolge der Vergrößerung des Tonnengehalts allerdings wohl nicht mehr vorkommen wird.[1])

Die Fahrzeit ist abhängig von der Entfernung und von der für die Beförderung benutzten Schiffsart. Heute, wo die Verwendung von Dampfern die Regel bildet, läfst sie sich im allgemeinen ziemlich genau bestimmen. Als Mafs gilt dabei die Seemeile gleich 1852 m. Bei 10 Seemeilen Fahrt in der Stunde würde z. B. die Strecke Danzig-Kiel (350 Seemeilen) in etwa $1^1/_2$ Tagen, die Strecke Kiel-Hamburg (100 Seemeilen) in etwa $^1/_2$ Tage, die Strecke Hamburg-London (430 Seemeilen) in etwa 2 Tagen zurückgelegt werden können, während die 11 400 Seemeilen betragende Strecke Hamburg-Kiautschou etwa 47 Tage erforderte. Im letzteren Fall ist aber noch zu berücksichtigen, dafs die Dampfstrecke durch das Kohlenfassungsvermögen begrenzt ist, und dafs der mehr oder minder grofse Aktionsradius des Schiffes unterwegs noch einen längeren Aufenthalt zum Kohlenauffüllen nötig macht.

Was übrigens noch die Schnelligkeit angeht, so besitzt die schon einmal erwähnte P-Klasse der Hamburg-Amerika-Linie (Patria, Patricia, Pennsylvania etc.) eine solche von $13^1/_4$ Seemeilen, während der neueste Dampfer der Gesellschaft, Deutschland, eine Geschwindigkeit von 23 Seemeilen erhalten soll. Eine derartige Fahrleistung bildet aber eine Ausnahme und darf daher Truppenreisen zur See nicht zu Grunde gelegt werden. Ist Eile nötig, können allerdings auch gröfsere Leistungen als 10 Seemeilen in der Stunde erreicht werden. Mit Rücksicht auf eine Gefährdung durch den Feind ist aber das Zusammenfahren einer gröfseren Zahl von Transportschiffen und ihre Begleitung durch Kriegsschiffe erforderlich, weshalb nur die Leistungen der am langsamsten fahrenden Schiffe zu Grunde gelegt werden können. Ist dagegen ein Zusammentreffen mit dem Feinde ausgeschlossen, dann kann auch die höchste Leistung der einzelnen Schiffe gefordert und ein Alleinfahren derselben gestattet werden; solch eine Lage, wie sie z. B. augenblicklich im Kriege

[1]) Weigelt, Die Belagerung von Sebastopol.

Digitized by Google

der Engländer gegen die Buren vorliegt, gehört aber zu den Ausnahmen und wird sicher nicht vorhanden sein, wenn Deutschland z. B. im Kriege mit England wäre und Truppen dorthin befördern wollte.

Englands augenblickliche Truppenreisen zur See geben übrigens noch zu zwei besonderen Bemerkungen Veranlassung. Zunächst wurde bei ihnen Wert weniger auf Zusammenhalt der Truppen als auf Ausnutzung des Raumes gelegt. Da die Verhältnisse bei Schiffen anders liegen als bei Eisenbahnen, bei denen man Wagen an- und abhängen kann, mag dies seine Berechtigung namentlich da haben, wo an geeigneten Schiffen Mangel ist. Im allgemeinen ist aber auch bei Truppenreisen zur See Wahrung der Verbände möglichst zu beachten. Weiter fuhren die Offiziere zum grofsen Teil in besonderen Schiffen, was ebenfalls unserer Anschauung widerspricht. Wenn auch während der Fahrt eine Überwachung und Unterweisung der Mannschaften durch die Unteroffiziere stattfand, auch täglich geturnt, exerziert und möglichst geschossen wurde, so machte doch das Fernsein der Offiziere ein gegenseitiges Kennenlernen von Führer und Soldat unmöglich, dafs solches aber stattfinde, wird in unserem Heere mit Recht gefordert; es wäre bei den Engländern um so mehr am Platze gewesen, als die meisten ihrer Soldaten erst vor kurzem eingestellte Söldner sind.

Die Fahrt wird nun beendet durch die Ausschiffung. Sie hängt von denselben Umständen ab wie die Einschiffung und wird daher ebenfalls kurz sein, wenn die Schiffe in Häfen anlegen können, und länger dauern, wenn die Fahrzeuge ihres Tiefgangs oder anderer Umstände wegen vom Lande abbleiben müssen. Bei stiller See kann ein Boot 1000 m beladen in 20, unbeladen in 10 bis 15 Minuten zurücklegen; Ein- und Ausladen erfordern weitere 30 Minuten. Jede Fahrt eines Bootes wird somit wenigstens eine Stunde dauern.[1]) Können also z. B. von einem 1000 m vom Lande entfernt liegenden Schiffe gleichzeitig 12 Boote mit je 30 Mann abgelassen werden, dann wäre die Ausschiffung eines Bataillons ohne Pferde und Fahrzeuge in mindestens 3 Stunden ausgeführt. Diese Zeit wird aber umso länger dauern, je gröfser die Entfernung, je höher der Seegang und je ungünstiger die Witterung ist. Stürmisches Wetter und hoher Seegang können die Ausschiffung sogar gänzlich unterbrechen, die im übrigen bei Dunkelheit meist unterbleiben wird. Wie bei der Einschiffung das Einladen, so bereitet bei der Ausschiffung das Ausladen der Tiere und des Materials auf hoher

[1]) Blume, Strategie.

Digitized by Google

See grofse Schwierigkeit. Die Amerikaner halfen sich bei ihrer Landung auf Kuba im Jahre 1898 damit, dafs sie Hunderte von Pferden ins Wasser warfen und allein ans Land schwimmen liefsen, wobei nur verhältnismäfsig wenig Tiere verloren gingen und viel Zeit gewonnen wurde.[1]) Übrigens werden meist auch die Mannschaften noch eine Strecke weit durchs Wasser waten müssen; erste Sorge der Pioniere oder von Mannschaften der Infanterie wird es dann sein, für Landungsbrücken zu sorgen, damit wenigstens das Material, namentlich Schiefsbedarf und Lebensmittel trocken ans Land kommen.

Die fechtenden Teile eines Armeekorps sind im allgemeinen in 48 Stunden an Land gebracht. Einen Anhalt hierfür giebt die Ausschiffung des verbündeten Heeres auf der Halbinsel Krim im Jahre 1854, bei der es sich um 63000 Mann mit etwa 230 Geschützen handelte. Dieselbe begann am 14. September 8^{15} V. und wurde so gefördert, dafs um 7^{00} N. der gröfste Teil der französischen Truppen, etwa 20000 Mann mit 60 Geschützen, an Land war. Stürmisches Wetter unterbrach dann die Ausschiffung, die aber trotz des anhaltenden starken Windes in den nächsten Tagen fortgesetzt und bis auf einige wenige Teile, am 16. abends beendet wurde.[2]) Die Ausschiffung eines etwa $1^1/_2$ Armeekorps starken Heereskörpers hatte also trotz ungünstiger Verhältnisse drei Tage erfordert.

Anders steht es nun, wenn die Ausschiffung als kriegerische Unternehmung und als unmittelbarer Übergang zu den Operationen sich darstellt. Diese Art der Ausschiffung, die Landung,[3]) wird heute aber selten und dann nur zu bestimmten Zeiten und in bestimmten Fällen stattfinden. Wenn auch die Verwendung des Dampfes gegen früher ein plötzliches Erscheinen an der feindlichen Küste erleichtert, so hat andererseits die Landesverteidigung durch die Ausgestaltung der Wehrverfassungen, durch die Verbesserung des Nachrichtenwesens und durch die Entwickelung der Verkehrsnetze so an Stärke gewonnen, dafs die Abwehr von Landungen sehr begünstigt ist.

Immerhin vermag die Flotte der Kriegführung zu Lande durch Landungen noch recht gute Dienste zu leisten. Zunächst da, wo der feindliche Staat nur schwer rechtzeitig Gegenmafsregeln ergreifen kann, wie z. B. dann, wenn das feindliche Heer im Aufmarsch an der Grenze begriffen, das Bahnnetz also voll in Anspruch genommen

[1]) Mitteilung des Grafen Goetzen in der Militärischen Gesellschaft.

[2]) Weigelt, Die Belagerung von Sepastopol.

[3]) Blume, Strategie; v. d. Goltz, Kriegsführung; v. d. Goltz, Das Volk in Waffen.

und wegen der Schwierigkeit, in der Fahrt befindliche Heeresteile auf andere nach der Küste führende Linien abzulenken, nur unvollkommen imstande ist, Truppen schnell an die bedrohte Küste zu schaffen. Auf jeden Fall kann aber eine erhebliche Störung des Aufmarsches erfolgen und dadurch die Gestaltung des Krieges sehr beeinträchtigt werden, ein Ergebnis, welches wohl eine Beendung bei Beginn des Krieges rechtfertigen könnte. Eine solche ist ferner ausführbar da, wo dem feindlichen Staate die Mittel zur Abwehr fehlen; so namentlich bei Kolonialkriegen und bei Kämpfen mit militärisch wenig entwickelten Staaten in fernen Weltteilen, da hier ein kleines wohl ausgerüstetes und gut ausgebildetes Heer zur Durchführung des Krieges genügen wird. Die Möglichkeit solcher Kämpfe wird aber immer mehr schwinden, je mehr diese Gegenden dem Weltverkehre erschlossen werden. Namentlich erscheint es ausgeschlossen, dafs z. B. Deutschland zum Schutze seines eigenen überseeischen Besitzes Landungen gröfseren Mafsstabes in feindlichem Gebiet vornehmen wird, ehe nicht der Kampf zur See und die Frage, wer zur See herrschen soll, entschieden sind. Dies kann aber nur durch eine starke Flotte geschehen und, eine solche zu schaffen, mufs Deutschlands Streben sein.

Während des Krieges wird eine Landung in Feindesland nur da von Erfolg sein, wo das gelandete Heer bei dem Volke oder bei einem benachbarten Staate auf Unterstützung rechnen darf. So lagen die Verhältnisse 1898, als die Amerikaner auf Kuba und auf den Philippinen landeten, und ähnlich hätte 1870 eine Landung französischer Truppen Erfolg haben können, wenn Dänemark die Neutralität aufgegeben und sich Frankreich angeschlossen hätte. In solchen Fällen hört aber der Begriff einer Landung als ein besonderes Unternehmen auf, da es sich dabei mehr um einen gesonderten, mit Hülfe der Flotte ausgeführten Aufmarsch eines Heeresteils handelt, der dann in dem verbündeten Gebiete den Ausgangspunkt für seine weiteren Bewegungen findet. Was übrigens die Unterstützung bei dem Volke angeht, so ist darauf nicht zu sehr zu bauen. Täuschungen in dieser Beziehung haben schon oft die unangenehmsten Folgen gehabt, so z. B. während des nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieges beim Einfall in die südlichen Kolonien, während der Revolutionskriege bei der Besitznahme von Guadaloupe durch die Engländer u. a. m. Landungen unter solcher Voraussetzung mögen zwar in der Absicht, den Gegner von anderen wichtigeren Punkten abzulenken oder ihm durch den Aufstand der Bevölkerung Verlegenheiten zu bereiten, versucht werden; nie darf aber durch sie eine für die Entscheidung besser angebrachte Streit-

Digitized by Google

kraft abgezogen werden. Anders verhält es sich mit Landungen, welche die Besitznahme eines an oder in der Nähe der Küste liegenden und für den Kriegsverlauf wichtigen Punktes bezwecken. Wie militärische Gründe solches verlangen können, zeigte schon das Beispiel des Port-Royal-Sundes; aber auch politische Gründe können oft maſsgebend sein, so z. B. daſs durch Einnahme und Besetzung der Hauptstadt eine fremde Regierung zum Bündnis oder zur Neutralität gezwungen werden soll (Konstantinopel, Kopenhagen).[1])

Endlich läſst die Möglichkeit, vom Feinde besetztes Gebiet zu überspringen und unerwartet in solchen Landesteilen aufzutreten, die bisher noch vom Kriege unberührt waren, Landungen besonders auch für Flanken- und Rückenbedrohung geeignet erschienen, wie sie z. B. 1877/78 bei der Verteidigung der Linien von Tschataldscha ins Auge gefaſst war. Eine solche wäre hier umso wirksamer gewesen, als die Türken das bulgarische Festungsviereck im Besitz und beträchtliche Streitkräfte zur Verfügung hatten.

Gegen Ende des Krieges schlieſslich kann eine Landung dann stattfinden, wenn der Gegner in seinen Machtmitteln erschöpft und des Krieges müde ist. Denn bei der meist nur noch schwachen Abwehr und bei der Möglichkeit, daſs die Regierung dem Eindruck, den jede Landung auf die Bevölkerung ausübt, nachgiebt, kann eine gut gelungene Landung zu schneller Beendung des Krieges führen.

Die wesentlichste Eigentümlichkeit einer Landung ist die, daſs die dafür aufzuwendende Truppenzahl beschränkt ist. Einmal sind die Landstreitkräfte der für die vorliegende Betrachtung hauptsächlich in Frage kommenden Staaten derart gleich an Zahl, daſs keine Macht gern Teile für solche Nebenaufgaben abgiebt, und zwar um so weniger gern, als Landungen wenig sichere Aussicht auf entscheidenden Erfolg haben und durch etwaige Vorteile nicht die

[1]) Es sei hier noch auf die Landungen hingewiesen, welche die Flotte fern vom europäischen Kriegsschauplatze ausführen kann in der Absicht, dadurch dem Gegner die Benutzung der Häfen unmöglich zu machen und sich selbst Stützpunkte für die eigenen Bewegungen zu schaffen. Wenn auch nicht der Kriegführung zu Lande unmittelbar dienend, können derartige Landungen der Flotte und damit mittelbar wieder dem Heere gute Dienste leisten.

Digitized by Google

dem Heere durch Schwächung entstehenden Nachteile aufwiegen. Weiter wird die Stärke der Landungstruppen durch die Unmöglichkeit eingeschränkt, eine grofse Zahl von Schiffen gleichzeitig zu entladen, ohne dafs die wesentlichste Bedingung für den Erfolg, die Überraschung, darunter litte. General von Blume hat berechnet, dafs eine Landungsflotte von 50 Schiffen, wenn alle gleichzeitig landen sollen, einer Ausdehnung von 20 km bedürfe. Solcher Ausdehnung stehen aber die Beschaffenheit der Küste, die selten oder fast nie in solcher Breite für Landungen geeignet ist, als auch die Notwendigkeit entgegen, die Landungstruppe wegen der Gefährdung durch den Feind zusammenzuhalten. Im allgemeinen wird ein Landungskorps höchstens 50000 Mann, also ein starkes Armeekorps, betragen; allerdings kann, wie dies jetzt auch von den Engländern gemacht worden ist, die Flotte neue Staffeln heranführen. Dazu ist aber Zeit nötig, während der ein energischer und thatkräftiger Gegner geeignete Kräfte versammelt haben kann, um einen Erfolg über die zuerst gelandeten Truppen davonzutragen. Weiter ist der Landung eigentümlich, dafs die Landungstruppen mit berittenen Waffen und Trains meist ungenügend ausgestattet sind, es sei denn, dafs ein benachbarter und verbündeter Staat damit aushelfe, wie dies bei einer französischen Landung 1870 durch Dänemark hätte geschehen können. Der Grund für den Mangel liegt in der so viel schwierigeren Beförderung von Tieren und in den Entbehrungen, welche diese während der Seefahrt erleiden müssen. Eine längere Dauer derselben kann nennenswerte Verluste an Tieren zur Folge haben, zu denen schliefslich noch solche bei der Ausschiffung kommen. Eine mangelhafte Ausstattung mit berittenen Waffen und Trains hemmt aber eine energische Vorwärtsbewegung, die gerade zur Ausnutzung der Landung und zur Vergröfserung der Basis nötig wäre.

Eine gute Basierung der Landungstruppe ist aber um deswillen erforderlich, als diese vom Hauptheere völlig getrennt und nur auf die Verbindung zur See angewiesen sind. Moltke sagte einmal: „dafs er wohl wisse, wie man ein Heer nach England hinzuschaffen habe, dafs es ihm aber verborgen sei, wie man dieses Heer wieder zurückbringen wolle.“[1]) Er wollte damit ausdrücken, wie wichtig die Verbindung zur See sei und wie nur die Beherrschung der See die Erhaltung des gelandeten Heeres ermöglichen könne. Eine Basierung auf die See und auf die Flotte ist aber stets unvollkommen, da Wind und Wetter den Verkehr mit der Flotte stören, ja ihn

[1]) Nach einer Mitteilung im „Flottenfreund“.

Digitized by Google

gänzlich unterbrechen können. Eine dauernde Trennung von der Flotte ist für die schwachen alleinstehenden Landungstruppen aber gleichbedeutend mit Vernichtung, zumal sie bei der Unsicherheit der Verhältnisse — unbekannte Gegend, feindselige Bevölkerung — und bei der Unmöglichkeit weiter Aufklärung vom Feinde völlig abhängig und deshalb mehr als sonst zum Zusammenhalt der Kräfte gezwungen sind. Dies hat Schwierigkeiten in der Verpflegung zur Folge, die sich mit dem weiteren Vorschreiten der Bewegung nur verschlimmern. damit der Entfernung von der Landungsstelle die Verbindungslinien länger werden und ihre Empfindlichkeit, sowie die Gefahr der Unterbrechung zunehmen. Starke Etappentruppen werden notwendig. und ihre Verwendung im Rücken des Heeres entzieht sie dem Kampfe in der Front. Auch die erste Ordre de Bataille des kürzlich für Südafrika aufgestellten englischen Armeekorps[1]) trug dieser Eigenschaft der Verbindungslinien Rechnung; denn aufser den 27 Bataillonen erster Linie waren von vornherein 7 Bataillone als Etappentruppen vorgesehen. Zweifellos wird aber die Unsicherheit der Verhältnisse — abgesehen von der späteren Verstärkung der Kampftruppe — noch einen erheblichen Mehrbedarf an Truppen zur Deckung der rückwärtigen Verbindungslinien nötig gemacht haben, wie denn auch kürzlich gemeldet wurde, dafs von den augenblicklich[2]) in Südafrika befindlichen 105000 Mann nur etwa 70 bis 80000 für den Kampf in der Front verfügbar seien.

Der Erfolg einer Landung hängt besonders davon ab, dafs sie überraschend ins Werk gesetzt und ausgeführt wird. Sie wird daher — im Gegensatz zu Ausschiffungen am Ende von Truppenreisen — nur ausnahmsweise in Häfen, meist aber an solchen Küstenstellen stattfinden, an denen ein Herankommen der Transportschiffe an Land nicht ausführbar, an denen also zunächst ein Umladen von Menschen, Tieren und Material nötig ist. Die Wahl des Landungspunktes ist daher von hohem Wert. Am günstigsten, namentlich auch für die spätere Basierung, wäre eine Ausschiffung unter dem Schutze einer Insel; doch würde dies die erste Bedingung für den Erfolg einer Landung, die Überraschung, in Frage stellen. Andererseits giebt es nur wenige für eine Landung geeignete Küstenpunkte, die aber dem Feinde bekannt und daher besonderer Aufmerksamkeit und Bewachung unterworfen sind. Es kommt also darauf an, den Feind zunächst zu täuschen und dann überraschend an dem wahren Landungspunkte aufzutreten. Für diesen kommen in Betracht: ein guter Ankerplatz und die Möglichkeit, alle Schiffe gleichzeitig zu entladen.

[1]) Militär-Wochenblatt für 1899, Nr. 97.

[2]) Anfang Januar.

Dafür ist aber eine Steilküste mit vorgelagerten Klippen ebenso wenig geeignet als ein weit in die See hinausragender Strand; während erstere die Bewachung erleichtert und den Zugang erschwert, nötigt letztere die Schiffe zu weiterem Abbleiben und verlangsamt so die Ausschiffung.

Im übrigen hängt der Erfolg einer Landung auch davon ab, gegen wen sie unternommen wird; gegen einen starken und wohlgeordneten Staat wird die Aussicht auf Erfolg nur gering sein; gröfser dagegen ist sie, wenn ein erschöpfter oder ein aller Abwehrmittel barer Staat das Angriffsziel bildet. Stets bleibt aber zu bedenken, dass die Aussicht auf Erfolg eine unsichere ist.

Die Ausführung einer Landung richtet sich danach, ob eine Gefährdung durch den Feind zu befürchten ist oder nicht. Im letzteren Fall gehen die Transportschiffe an die Küste heran und beginnen mit der Landung der Infanterie, die dann durch Aufstellung vorwärts der Landungsstelle das Unternehmen zu sichern hat. Zur Erhöhung ihres Widerstands ist auf baldige Nachführung von Artillerie Bedacht zu nehmen, zu deren Ausschiffung nötigenfalls von den Pionieren Landungsbrücken herzustellen sind. Kavallerie, die aber meist nur in geringer Stärke vorhanden sein wird, ist möglichst bald nach ihrer Ausschiffung vorzusenden, um Aufklärung zu schaffen, wichtige Bahn- und Telegraphenlinien zu zerstören und ein feindliches Vorgehen zu verzögern. Sind sämtliche Truppen an Land, dann ist sofort — ohne dafs aber dadurch die Vorwärtsbewegung der Landungstruppen aufgehalten würde — mit der Befestigung der Landungsstelle zu beginnen, während die Flotte durch Besitznahme wichtiger Punkte die Ausbreitung längs der Küste und die Sicherung der Landungsstelle zu erleichtern sucht, da nur so dem Landungskorps die Freiheit der Bewegung und die Möglichkeit, Erfolge zu erzielen, gewahrt werden.

„Die Beherrschung einer Küstengegend beruht im Kriege auf dem Übergewicht einer Flotte“, sagt Mahan in seinem schon mehrmals angeführten Werke; dies weist wieder auf die Bedeutung einer starken Flotte hin, stark genug, um im Kampfe auf offener See die Überlegenheit über den Gegner zu gewinnen, ohne die eine Ausführung von Landungen und der dauernde Besitz der Landungsstelle unmöglich erscheinen.

Eine Landung zu erzwingen, also an Bord von Schiffen befindliche Truppen mit allen Waffen und allem Material angesichts des Feindes an Land zu bringen, ist ein äufserst schwieriges Unternehmen, welches nur an solchen Punkten ausführbar ist, an denen die die Transportschiffe begleitenden Kriegsschiffe sich dem Strande

Digitized by Google

so weit nähern können, dafs ihre weittragenden Geschütze den Feind in solcher Entfernung halten, dafs sein Artillerie- und Infanteriefeuer unwirksam sind. Gelingt dies, dann kann mit der Ausschiffung der bisher aufser Schufsweite gehaltenen Landungstruppen begonnen werden; anderenfalls mufs von der Landung Abstand genommen und diese an anderer Stelle versucht werden. Bei flachen Ufern und fehlenden Buchten sind gröfsere Truppenlandungen angesichts des Feindes kaum möglich; dennoch können einzelne von Kriegsschiffen begleitete Transportschiffe dadurch von Nutzen sein, dafs sie durch Scheinlandungen den Feind zu täuschen und zur Abzweigung von Truppen zu veranlassen suchen.

Die Thätigkeit der Flotte bei der Abwehr von Landungen besteht darin, dafs durch Torpedoboote und besondere für den Küstenschutz gebaute Schiffe ein Herankommen feindlicher Fahrzeuge wenn nicht verhindert, so doch erschwert und der wahre Landungspunkt thunlichst bald erkannt wird. In Deutschland sind für diesen Zweck aufser den Torpedobooten 13 wenig gefechtsfähige Panzerkanonenboote von 3,5 m Tiefgang und 9 bezw. 15 (die beiden neuesten) Seemeilen Schnelligkeit bestimmt, während für den besonderen Schutz des Kaiser-Wilhelm-Kanals die 8 Küstenpanzer der Siegfried-Klasse dienen sollen, die in den Jahren 1888—1893 erbaut sind und einen Tiefgang von 5,3 m, sowie eine Geschwindigkeit von 15 bis 16 Seemeilen besitzen. Sie entsprechen ihrem Zweck vollständig, sind aber zum Gebrauche auf hoher See ungeeignet; die Überzeugung, dafs die Küsten am besten durch Vernichtung des Gegners, also durch den Kampf auf hoher See, verteidigt werden, hat denn auch dazu geführt, dafs die Novelle zum Flottengesetz von 1898 an Stelle der Küstenpanzer bei Erreichung ihrer Altersgrenze einen Ersatz durch vollwertige Linienschiffe vorschlägt. Die Thätigkeit der genannten Schiffe soll nun die Zeit gewähren, die Küstenschutztruppen mit dem Telegraphen herbeizurufen und auf der Eisenbahn heranzuführen, um eine Landung zu verhindern, oder den schon gelandeten Gegner zurückzuwerfen. Der Führer der Landtruppen mufs sich dabei vor übereiltem Handeln hüten und darf sich nicht durch die Aufregung der Küstenbevölkerung zur Verzettelung seiner Kraft verleiten lassen. Ist aber einmal der wahre Landungspunkt erkannt, dann mufs seine Losung sein: schnelles und energisches Einsetzen aller verfügbaren Truppen!

Fasse ich nun meine Betrachtung noch einmal zusammen, so kann die Thätigkeit der Flotte der Kriegsführung zu Lande mittelbar durch Ersparnis von Befestigungen und durch Wahrung der Verbindung mit dem Auslande, unmittelbar durch Unterstützung

Digitized by Google

der Heeresbewegungen längs der Küste, besonders beim Angriff und bei der Verteidigung von Küstenfestungen, durch Überführung des Heeres oder von Heerteilen über das Meer, endlich durch Ausführung und Abwehr von Landungen wichtige Dienste leisten. Neben dem verständnisvollen und wohl überlegten Zusammenwirken von Heer und Flotte ist dazu aber Voraussetzung, dafs die Seemacht das Meer beherrsche oder doch imstande sei, gewisse Abschnitte in achtungsgebietender Weise zu besetzen und wirksam zu verteidigen.

Dafs dies von der deutschen Wehrkraft zur See geschehen könne, ist das Ziel der steten Fürsorge unseres Kaisers, das Ziel, welches er, unbeirrt durch entgegenstehende Anschauungen jeder Art, seit seinem Regierungsantritt unausgesetzt verfolgt hat und welches er, wie seine am 1. Januar an die Offiziere der Garnison Berlin gehaltene Ansprache wieder gezeigt hat, auch in Zukunft fest im Auge halten will.

Hoffen wir, dafs Deutschland dieses Ziel erreichen und in der Lage sein möge, in einem künftigen Kriege nicht nur — wie vor 30 Jahren — mit der Landmacht, sondern auch mit seiner Marine reiche Lorbeeren zu ernten! F. 57.

XIV.

Der amerikanisch-spanische Seekrieg und die Strategen in Washington.

Der bekannte amerikanische Marineschriftsteller Kapitän Mahan hat kürzlich ein Buch über den letzten Krieg gegen Spanien herausgegeben, welches er „der Seekrieg und seine Lehren“ (the war on sea and its lessons) betitelt hat. Dieses Buch ist zu früh erschienen, um die vielen für das vollständige Verständnis der Operationen wichtigen Angaben berücksichtigen zu können, wie z. B. die offiziellen spanischen Anweisungen und Depeschen an die Truppen- und Geschwaderchefs. Der Autor setzt uns selbst davon in Kenntnis. Auch ist es nicht die Rücksicht auf die wirkliche Sachlage, welche diese Überstürzung hat veranlassen müssen, sondern der lebhafte Wunsch, die Rolle, welche die amerikanische Marine während des Krieges gespielt hat, zu verteidigen und die Mafsregeln zu rechtfertigen, welche bis zur

Digitized by Google

schliefslichen Entwickelung ergriffen wurden. Das Buch ist geschrieben worden, um die öffentliche Meinung zu bilden, mit andern Worten zur Verteidigung des Admiralstabes oder des Strategic Council in Washington, dem Kapitän Mahan während des Krieges angehörte. Wir sehen nunmehr, wie in diesem Buche der bedeutende Geschichtsphilosoph sich nicht mehr mit der Vergangenheit befafst wie in seinen bekannten Büchern „Influence of seapower upon history", sondern mit den konkreten und sehr einschneidenden Verhältnissen der Gegenwart, und wie er diese in der matten und mittelmäfsigen Art behandelt und geleitet hat, welche selbst in den Augen der Amerikaner die Führung dieses Seekrieges charakterisiert. Es ist eben ein gewaltiger Unterschied zwischen der Arbeit eines Historikers, welcher mit kühler Seelenruhe über Kriegsoperationen urteilt und der eines Mitgliedes des Admiralstabes, welches militärische Operationen von gröfster einschneidender Bedeutung leiten soll. Mahan beginnt zuerst mit der Betrachtung, dafs mit dem Verlust des „Maine" im Hafen von Havana das Gleichgewicht zwischen den beiden feindlichen Flotten zu Ungunsten der Amerikaner gestört war. Daher wurde der „Oregon" aus dem Stillen Ocean nach dem Atlantischen beordert und Admiral Sampson verboten, seine Schiffe Gefahren auszusetzen. Er sollte nur dann etwas wagen, wenn er sicher wäre, die spanische Flotte oder wenigstens einen beträchtlichen Teil derselben zu vernichten. Der kühne und einsichtsvolle Plan des Admirals, Havana anzugreifen, wurde verworfen. Was soll nun dieses Geschwader beginnen, welches sich sorgfältig intakt halten sollte bis zum Moment der Vernichtung des Feindes? Wenn das feindliche Geschwader in Europa geblieben wäre, würde man es dort haben aufsuchen müssen, während dieser Zeit hätte der Feind den ungeschützten Küsten der Union einen sehr unbequemen Besuch abstatten können und würde reiche Beute unter den Handelsschiffen gefunden haben. Daher fällt dem reicheren Feinde immer die Verteidigung zur Last, derjenige, welcher weniger zu verlieren hat, wird immer entschlossen zum Kreuzer- oder Kaperkriege übergehen. Wenn der Admiral Cervera bei den kanarischen Inseln geblieben wäre, wie er es wollte, würde die amerikanische Strategie sich vor einer sehr schwierigen Aufgabe befunden haben; der Krieg in Kuba würde seinen normalen Verlauf genommen haben in der Provinz Havana, wo die Spanier alle ihre Streitkräfte konzentriert hatten, und das Schicksal des Krieges würde nicht in einem so ganz excentrisch gelegenen Ort wie Santiago entschieden worden sein. Aber diese unangenehme Perspektive blieb den Amerikanern erspart. Man empfing in der That in Washington alle Telegramme, welche für Cervera bestimmt waren, man erhielt sie

Digitized by Google

sogar vor ihm. Man wufste also, dafs er trotz aller seiner Gegenvorstellungen von der kurzsichtigen Regierung den Befehl erhalten hatte, nach den französischen Antillen in See zu gehen und zwar Portorico als äufserste Station. Man brauchte ihn also nur dort zu erwarten. Daher war man auch im Kriegsrat über die allgemeine Volksstimmung so ungehalten, welche ganz kategorisch das fliegende Geschwader bei Hampton-Roads verlangte, um die Küste zu beschützen, welche man nicht bedroht wufste. Wie dumm, dafs man allen diesen tapferen Yankees nicht zurufen konnte, wir haben die besseren Lungen, es ist keine Gefahr. Das Buch von Mahan ist voll von Anspielungen auf diese unsinnige und würdelose Panik. Dank dieser Kopflosigkeit konnte der Kommodore Schley sich nicht rechtzeitig an der Südküste von Kuba einfinden, so ist das Meer. fünf Tage für Cervera frei geblieben, welcher in Santiago ankerte. Da die Kabel die Geheimnisse Cerveras verrieten, war es sehr vorteilhaft, die Blockade von Kuba so darzustellen, dafs die Armee ausgehungert würde, um so die Marine zur Intervention zu zwingen Diese Blockade ist nach dem Geständnis des Verfassers in kläglicher Weise gehandhabt worden. Drei Viertel der an der Küste stationierten Schifte hatten überhaupt keinen Gefechtswert, man war ohne Unterlafs bemüht, sie von ihrer eigentlichen Bestimmung abzuwenden zur Eskortierung von Konvois, Ausführung von Transporten u. a. Mahan konstatiert den bedeutenden Schmuggelhandel während der stärksten Blockade und aus den Berichten der deutschen Offiziere weifs man, wie es in Havana in Bezug auf die Lebensfrage bestellt war. Auch waren die Blockierten mäfsige Südländer, die Blockierenden verlangten mehr für den Magen, die Partie war daher ungleich. Sampsons Geschwader gab die Blockade gerade in dem Augenblick auf, als aller Voraussicht nach das spanische Geschwader in diesen Gewässern ankommen sollte, um sich nach San Juan de Porto Rico zu begeben, eine sehr befremdende Bewegung, für welche Mahan Mühe hat, eine befriedigende Erklärung abzugeben, obwohl er sich bemüht, zu beweisen, dafs der begangene Irrtum ohne Gefahr war. An der Beweiskraft seiner Gründe verzweifelnd giebt er zuletzt offen und vollständig die Wahrscheinlichkeit zu, dafs San Juan der wirkliche Bestimmungsort von Cervera war. Die eigene Schuld, welche er sich auf Grund dieser Operation beimifst, wird nur kurz gestreift, und er schliefst mit der ebenso resignierten wie trivialen Reflexion, dafs man niemals die gegebenen Anordnungen aufgeben soll, wenn man seiner Sache sicher ist. Da wird das spanische Geschwader auf der Höhe von Martinique gemeldet. Nach Mahan ist es sicher, dafs die Nachricht vom Bombardement von San Juan ihm

mitgeteilt worden ist. Es wird daher die ursprünglichen so wohl bekannten Instruktionen nicht befolgen. Wohin wird es gehen? Man wufste aus früheren genauen Erkundigungen, dafs Kohlenschiffe den Befehl erhalten hatten, das Geschwader im Golf von Venezuela hundert Meilen von Curaçao zu treffen. Für uns, die wir die offiziellen Dokumente besitzen, welche von Cervera veröffentlicht wurden, ist es nicht schwer zu erraten, woher man es wufste. Der Marineminister Aunon hatte in der That telegraphiert, dafs er ihm ein Kohlenschiff nach Curaçao zu seiner Verfügung schickte. Dieses Kohlenschiff ist zu spät gekommen, aber Mahan, welcher davon nichts weifs oder vorgiebt, es nicht zu wissen, erklärt, dafs seine Nachrichten ungenau waren, weil Cervera in Curacao nur sehr wenig Kohlen genommen zu haben scheint. Welche Komödie für den unparteiischen Dritten!

Als Cervera Curaçao verliefs, wurde noch ein dritter Zufluchtsort für seine Bestimmung ins Treffen geführt. „Man hatte die Nachricht erhalten, dafs Cervera Kriegsmunition zur Verteidigung von Havana brächte, und dafs er die bestimmte Ordre hatte, entweder Havana oder einen Hafen zu erreichen, welcher mit Havana durch die Eisenbahn zu erreichen war, was offenbar auf Cienfuegos hindeutete.“ Infolgedessen wurden die kleinen Fahrzeuge, welche diesen Hafen blockierten, im Interesse ihrer Sicherheit auf die hohe See geschickt, Kommodore Schley sollte sie ersetzen, und Schley konnte sich nicht entschliefsen, diese Blockade aufzugeben. Es ist sehr wahrscheinlich, dafs diese Nachricht auf Kuba zu einem politischen Zweck verbreitet wurde, aber das Geschwader Cerveras brachte in Wirklichkeit keine Munition, was die bitteren und gerechtfertigten Klagen des Marschall Blanco veranlafste. — Man erkennt, dafs das reiche Volk der Amerikaner zuerst daran denkend zu sich schützen, dann das Gebiet des Gegners zu blockieren und ihm so in der That die strategische Initiative überlassend, im übrigen im Besitz der genauesten Nachrichten über die Absichten des Feindes. sich dennoch in einer heillosen Verlegenheit befunden hat, da alle von dem Kriegsrat angeordneten Mafsnahmen nachhinkten. Natürlich findet sich diese Bemerkung nicht in dem Werke Mahans. Die guten Kubaner benachrichtigten die Amerikaner zum Glück, dafs Cervera in Santiago war. Dieser Admiral liefs es geschehen. dafs der englische Kohlendampfer Restormel, welcher 2400 Tons Kohlen für das spanische Geschwader an Bord hatte, vor dem Hafen von dem kaum armierten amerikanischen Hilfskreuzer Saint-Paul weggenommen wurde, dessen Zeitpunkt der Abreise von Curaçao und Geschwindigkeit der Admiral kannte, welchen er um jeden Preis in den Hafen zu bringen versucht haben sollte. Endlich konnte er sich nicht entschliefsen,

zur rechten Zeit aus dem Hafen auszulaufen, um nach Cienfuegos zu gehen, wozu ihn die beiden thatkräftigsten seiner höheren Offiziere vergeblich zu bewegen suchten. Die Amerikaner erfuhren also, wo die spanische Flotte eingeschlossen war. Die Oberleitung wollte aber keines ihrer wenig ersetzbaren Panzerschiffe in die Hafeneinfahrt auf ein ungewisses Wagnis hin einlaufen lassen. Die wenigen Torpedoboote, welche die Union besafs, waren durch den Depeschendienst, welchen der Mangel an Kreuzern ihnen auferlegte und durch den Blockadedienst, welcher ihnen an der Nordküste — durchaus im Gegensatz zu ihrer Bestimmung — oblag, lahm geworden. Es wurde daher bestimmt, dafs die Armee den Platz zu Fall bringen sollte und mit demselben Schlage die Flotte. Die Marine reservierte sich die Aufgabe, die Flotte am Auslaufen zu verhindern, was auf die wohlfeilste Art geschehen wäre, wenn der Anschlag des „Merrimac" geglückt wäre. Hier mufs unser Autor seine ganze Dialektik anwenden. Bis hierher hat er ziemlich leicht die öffentliche Meinung beruhigen können, indem er erklärt, dafs die ersten Operationen ihm sehr viel Überraschungen gebracht haben. „Wenn unsere Kombinationen nicht von Erfolg begünstigt waren, sagt er zum amerikanischen Leser, ist es zuerst und vor allem Eure Schuld." „Ihr habt Furcht vor einem Bombardement der Häfen gehabt und habt ein Verteidigungsgeschwader zur Unthätigkeit verdammt". „Nun wohl, wenn Ihr so ängstlich seid, hättet Ihr mehr Geld für die Befestigungen und die Flotte ausgeben sollen, mit vier Geschwadern würden wir Kuba blockiert, unsere Küsten gedeckt und aufserdem den Feind in seinem eigenen Meere aufgesucht haben. Dann würde es keinen Krieg gegeben haben, denn die spanische Admiralität würde dann eingesehen haben, dafs die Union Spanien um die vierfache Zahl an Schiffen überlegen ist und würde sich beeilt haben, unsern Wünschen nachzukommen. Aber aufser Euch hat auch noch Cervera Schuld, welcher unsere sehr mäfsigen Hoffnungen getäuscht hat, denn man nimmt doch nicht an, dafs man so lange Zeit braucht, um über den atlantischen Ocean zu gehen." — Jetzt aber handelt es sich darum, die abwartende Haltung der Flotte vor Santiago zu rechtfertigen, welche sehr streng verurteilt worden ist, es handelt sich darum, aufzuklären, warum sie so lange unthätig geblieben ist damals, als Spanien sich rüstete, sein Reservegeschwader nach den Philippinen zu entsenden, welches dort sicherlich früher angekommen wäre als die sich mühsam von der Stelle bewegenden amerikanischen Monitors. Hier wird nun ein politischer Grund angeführt. „Man mufs sich erinnern, dafs die spanische Marine nicht allein hier in Betracht kam." Offenbar ist damit Deutschland gemeint, aber dies Raisonnement ist ziemlich

Digitized by Google

schwach. Das beste Mittel, eine europäische Intervention zu verhindern, war, schnell einen entscheidenden Schlag auf Kuba zu führen und dem Feinde keine Zeit zu lassen, auf den Philippinen das erschütterte Gleichgewicht wiederherzustellen. Nicht auf Kuba konnte der deutsche Admiral in die Versuchung kommen, zu handeln und nicht dort mufste man sich bereit halten, ihn zu empfangen. Trotz aller gemachten Fehler wurde die Gefahr durch die Geschicklichkeit Deweys abgewendet, welcher es erreicht hatte, die Deutschen glauben zu machen, dafs der englische Kommodore die Ordre hätte, ihn zu unterstützen, was der gröfste Dienst war, den er seinem Lande leisten konnte. So fadenscheinig dieser politische Grund auch ist, so hat dieser Abschnitt des Buches mit den vielen geheimnisvollen Anspielungen und Vorbehalten des Verfassers auf den amerikanischen Leser Eindruck machen müssen, welcher jene Beunruhigungen nicht vergessen hat, die das deutsche Geschwader durch seine nicht leicht verständliche Haltung verursacht hat. Mahan beeilt sich allerdings die Hetzhunde abzurufen, wie man sagt, indem er sich eingehend über die Sorgfalt ausläfst, mit welcher die Marine die Eskorte des Expeditionskorps nach Kuba organisierte. „Wenn die spanischen Kanonenboote, welche den Polizeidienst an der Küste versahen, um die Waffenzufuhr für die Insurgenten zu verhindern, sich etwa einfallen lassen sollten, gegen den Konvoi vorzugehen, sagt er, würden sie von dem Panzerschiff „Indiana" wohl empfangen worden sein, von dem übrigen zu schweigen." Ende gut, alles gut. — „Cervera machte seinen Durchbruchsversuch, und wir haben ihn in Santiago zermalmt, und wenn er aus seinem Zufluchtshafen verschwunden wäre, würden wir ihn irgendwo anders abgefafst haben." Was würde aber geschehen sein, wenn Cervera mit seinen Schiffen sechszehn Knoten hätte laufen können, was doch keine ungeheuerliche Forderung ist? Man denke nur daran, dafs der Kreuzer Colon beinahe entkommen wäre, der nur 13 Knoten lief. Der verzweifelte Durchbruch würde dann geglückt sein, und der Admiral würde in einen andern kubanischen Hafen eingelaufen sein, der weniger einem Landangriff ausgesetzt war. Dann hätte sich die Aufgabe, ihn zu fangen, für die Amerikaner unter unendlich ungünstigeren Bedingungen wiederholt. Die moralische Wirkung der Ankunft und des Vorhandenseins des Geschwaders Cerveras und die reichlich erwiesene Ohnmacht der Amerikaner, es su zerstören, mufste auf die Loyalität der Kubaner von Einflufs sein. Die herannahende Jahreszeit der Stürme mufste jede Blockade unmöglich machen und die Aussicht einer regelrechten Truppenausschiffung auf Monate hinausschieben. Dadurch wurde Zeit gewonnen und eine Intervention europäischer Mächte ermöglicht.

Mahan erklärt zwar, dafs der mutmafsliche Wert einer überhaupt vorhandenen Flotte — squadron in being, wie er sie bezeichnet — sehr übertrieben worden ist, obwohl er sie an anderer Stelle seines Werkes für „eine fortgesetzte Bedrohung für die verschiedenen Interessen des Feindes“ erklärt, „welcher den beabsichtigten Schlag nicht voraussehen kann und daher seine Operationen, die sonst möglich wären, einschränken mufs, bis diese Flotte vernichtet oder sonst unschädlich gemacht ist.“ Er sagt, „im besten Falle kann das Ausweichen vor der Schlacht doch nur ein Resultat haben bei einem hartnäckigen Gegner: „die stärkere Macht wird sshliefslich über die schwächere den Sieg davontragen“. In dieser letzten Bemerkung liegt sozusagen der Kern der Lehre Mahans, der gröfsere wird sicherlich den schwächeren aufzehren. Dieser Grundsatz ist nicht durchaus richtig, das Genie des Oberbefehlshabers kann sehr wohl die numerische Übermacht wett machen, wie der so oft von ihm citierte Nelson in glänzendster Weise bei Trafalgar bewiesen hat und hochgeniale Führernaturen vor und nach ihm. Es wirkt daher komisch Mahan mit sich selbst in Widerspruch zu finden, wenn er uns begeistert auseinandersetzt, was der „Oregon“ gethan hätte, falls er sich unvermutet dem Geschwader Cerveras gegenüber befunden hätte. Es ist mit dürren Worten gesagt, der Kampf der Horatier und Curiatier. Übrigens fügt Mahan hinzu, dafs ihm das Ende des Kampfes nicht zweifelhaft wäre, dies beweist, dafs der gesunde Menschenverstand zuletzt immer gegen die systematische Theorie siegen wird. — Die Lehre Mahans ist im übrigen Wasser auf die Mühle Englands. Mögen die Engländer es glauben oder nicht, sie sind sehr zu ihrem Vorteil beflissen, die Welt glauben zu machen, dafs der Kampf gegen sie nach wissenschaftlicher und geschichtlicher Logik hoffnungslos ist. Die Ereignisse in Südafrika sind dazu angethan, diese Legende zu zerstören, sie können ein Nachspiel auf dem Meere haben. Vielleicht wird England dereinst sein Prestige in einem Kriege mit Frankreich wiederherzustellen suchen, mögen die Franzosen daher die Augen offen halten und zeitig zielbewufst rüsten, damit ihnen ein zweites Trafalgar erspart bleibe.

Der spanisch-amerikanische Krieg hat die Richtigkeit der Lehren erwiesen, welche Mahan, der begabte Verfasser, in seinem bekannten Werke „Einflufs der Seemacht auf die Geschichte“ ausgesprochen hat. Die amerikanische Marine hat wohl gezeigt, dafs sie im stande und befähigt ist, an eine noch schwerere Aufgabe heranzugehen als die, welche ihr im vorigen Jahre zugefallen ist. Aber man kann nicht sagen, dafs alles in allem die Flotte mit bemerkenswertem Geschick geleitet worden ist, und die Strategen in Washington sind der spanischen Regierung zu grofsem Dank verpflichtet.

Jachmann, Korv.-Kapt. a. D.

Digitized by Google

XV.

Die neue russische Felddienst-Vorschrift.

Von der neuen russischen Felddienst-Vorschrift ist der I. Teil, welcher im Sommer vorigen Jahres den Truppen übergeben wurde, vor kurzem in mehreren deutschen Übersetzungen erschienen und damit weiteren Kreisen zugänglich gemacht. Bei der grofsen Bedeutung, welche die Vorgänge innerhalb der Armeen unserer Nachbarn für uns besitzen, dürfte auch die neue russische Felddienst-Ordnung, besonders in den Bestimmungen, welche gegen die früheren und in denjenigen, welche gegen die unserigen abweichen, ein allgemeines Interesse beanspruchen.

Die neue Vorschrift stellt eine Umbearbeitung des Felddienst-Reglements vom Jahre 1881 dar, welche sich im wesentlichen auf Vereinigung zusammengehöriger, Vereinfachung komplizierter, Ergänzung fehlender Bestimmungen und Verminderung der grofsen Zahl reglementarischer Bezeichnungen und Fremdwörter erstrecken sollte.

Der I. Teil enthält die Kapitel:

1. Organisation der Heere für Operationen im Felde,
2. Leitung der Heere im Kriege,
3. Aufklärung und Sicherung,
4. Märsche,
5. Unterkünfte.

Von diesen sind die Kapitel 1 und 2, sowie im Kapitel 5 die Bestimmungen über Ortschaftslager neu.

Zu dem nur wenige Nummern enthaltenden 1. Kapitel sind besondere Bemerkungen nicht zu machen.

Das 2. Kapitel enthält die Abschnitte:

1. Befehle, Meldungen, Mitteilungen,
2. Übermittelungen derselben,
3. Fliegende Post.

Grofser Wert ist auf eine recht zeitige Ausgabe der Befehle gelegt. Die durch sie bedingten Anordnungen sollen bei den Truppen zeitgerecht und mit Ruhe ausgeführt und, wenn thunlich, vor Einbruch der Dunkelheit beendet werden können. Wenn ein Befehl mit Detail-Bestimmungen für den nächsten Tag aus irgend einem Grunde verspätet zur Ausgabe gelangt, so sollen jedenfalls Ort und Zeit der Versammlung der Truppe rechtzeitig bekannt gegeben werden.

Dem Wunsche der Truppen-Kommandeure entsprechend sind in die Felddienst-Vorschrift eine Anzahl Muster-Befehle aufgenommen. Diese Mafsregel an sich, wie auch die Befehle selbst lassen auf eine

Digitized by Google

grofse Gewandtheit in der Befehls-Ausgabe nicht schliefsen. Sie sind schematisch, weitschweifig, disponieren zu weit voraus und greifen mit einer Anzahl vielfach unnötiger Einzelbestimmungen in den Befehlsbereich der Unterführer ein. Recht schematisch z. B. erscheint ein Befehls-Passus wie: „Der Vortrupp hat Sicherungspatrouillen in der Stärke eines Zuges zu entsenden: Vorwärts um . . . , rechts um . . . , links um . . . und gegen . . . um" oder „die Nachhut entsendet Späher-Patrouillen nach rechts, links und rückwärts." In keinem der Muster-Marschbefehle fehlt die Angabe, wo und wann die grosse Rast gehalten, und wo die Truppe für die Nacht untergebracht werden soll. In dem Korps-Befehl für den Vormarsch eines Armee-Korps in 3 Kolonnen mit einer allgemeinen Avantgarde vor der mittleren Kolonne wird der Avantgarde und den Seiten-Kolonnen das Vorschieben eines Vortrupps, der Avantgarde und sämtlichen Kolonnen das — als Regel geltende — Ausscheiden einer Nachhut, den Seiten-Kolonnen die Sicherung der Flanken durch Seiten-Deckungen vorgeschrieben und sogar die Stärke der letzteren bestimmt. Auch die Zahl und die einzelnen Aufgaben der von der Avantgarde zu entsendenden Nachrichten-Patrouillen werden angegeben. Die übrigen Befehls-Instanzen geben ähnlich detaillierte Befehle.

Alles auf Ausgabe, Übermittelung und Empfang von Befehlen, Meldungen und Mitteilungen Bezügliche wird unter dem Begriff „Verbindungsdienst" zusammengefafst und der persönlichen Verantwortung des Generalstabschefs bezw. des den Dienst desselben versehenden Offiziers unterstellt. Die Bestimmungen über den Verbindungsdienst sind besonders umfangreich und umständlich, wahrscheinlich, weil, wie in der Einleitung der russischen Felddienst-Ordnung erklärt ist, „die Praxis der Friedensübungen zeigt, dafs der Verbindungsdienst sich als eine der schwächsten Seiten unserer Truppenausbildung darstellt." In wenig glücklicher Weise scheint diesem Übelstande durch die Errichtung von Relaislinien („Fliegende Post") während der Ruhe, während des Marsches und während des Gefechtes fast überall, wo überhaupt eine Meldung etc. geschickt werden kann, abgeholfen zu sein. Die vielen Relaislinien, wie auch die „periodischen Meldungen", welche zu bestimmten Zeiten, meist alle Stunden oder alle 2 Stunden geschickt werden und dem Führer eine Kontrolle über die Thätigkeit der Patrouillen etc. und über das sichere Bestehen der betreffenden Verbindung bieten sollen, bilden eine erhebliche Belastung der Kavallerie und verbrauchen Kräfte, die an anderer Stelle besser verwandt werden können. In den Muster-Befehlen für den Vormarsch des Armee-Korps sind z. B. nicht mehr

und nicht weniger als $3^1/_2$ Schwadronen ausschliefslich für den Relaisdienst bestimmt.

Auffallend ist, dafs die Schnelligkeit, mit welcher Meldungen etc. zu befördern sind, für jede Relaislinie besonders angegeben werden soll. Abweichend von unseren Bestimmungen kennt die russische Felddienst-Ordnung nur 2 verschiedene Schnelligkeiten, wechselnde Gangarten (×) und gröfstmögliche Schnelligkeit (××). An anderer Stelle findet sich die Bestimmung, dafs bei allen Berechnungen, welche sich auf die Übermittelung von Meldungen beziehen, — wenn nicht besondere abweichende Befehle ergangen sind, — die Geschwindigkeit mit 6—8 Werst (6,4—8,5 km) in Ansatz gebracht werden soll) was zweifellos eine etwas geringe Leistung bedeutet.

Im Gegensatze zu der russischen Vorliebe für Relaislinien betont die deutsche Felddienst-Ordnung, dafs zur Beförderung wichtiger Befehle und Meldungen auch auf längere Strecken die Verwendung gut berittener Ordonnanz-Offiziere neben gleicher Schnelligkeit gröfsere Sicherheit gewährt.

Die Pflichten des Leiters des Verbindungsdienstes sind in einer längeren Reihe von Punkten aufgezählt. Unter anderem soll er ausnahmsweise mündlich gegebene Befehle notieren und bei nächster Gelegenheit vom Kommandeur unterschreiben lassen. Es ist dies zweifellos zweckmäfsig, wenngleich die Ausführung im Drange der Ereignisse oft fraglich werden kann.

Ebenfalls recht eingehend ist das 3. Kapitel über „Aufklärung und Sicherung," welches viele nach unseren Begriffen selbstverständliche Bestimmungen enthält. Während in der deutschen Armee der eigentliche Träger der Aufklärung der gut berittene Offizier ist, der zur Rücksendung von Meldungen und zu seiner Bedeckung von einer beschränkten Anzahl Reiter begleitet wird, ist der Begriff der Offizier-Patrouille als solche in der russischen Armee unbekannt. Die Aufklärung liegt hier in erster Linie den „Nachrichten-Patrouillen" ob, welche von den „fliegenden Detachements" (Kavallerie-Korps, Kavallerie-Divisionen etc.), die sich vor der Front der Armee befinden, vorgeschoben werden. Ihre Stärke wechselt von der eines Schwarms bis zu der einer, ja selbst zweier Eskadrons; ihre Führer sollen im allgemeinen Offiziere sein. Die Nachrichten-Patrouillen treiben je nach ihrer Stärke Sicherungs-Patrouillen mit Späher-Patrouillen oder nur Späher-Patrouillen vor, welche jedoch aufklärende Zwecke nur so weit verfolgen, als es zur unmittelbaren Sicherung der Nachrichten-Patrouille nötig ist. Sie richten ihren Marsch nach dem der Nachrichten-Patrouille ein und halten sich thunlichst in demselben Verhältnis zu ihr. Vor dem zu weiten

Digitized by Google

Vortreiben der Späher wird ausdrücklich gewarnt, weil dadurch leicht eine Entdeckung der Nachrichten-Patrouille durch den Feind herbeigeführt werden könne.

Überhaupt wird auf verdecktes Vorgehen der Patrouillen grofser Wert gelegt. „Je geheimer und für den Feind unauffälliger die Aufklärung betrieben wird, desto gröfser ist die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, die notwendigen Nachrichten zu erlangen, ohne die Aufmerksamkeit des Gegners auf sich zu lenken". Deshalb sind die grofsen Strafsen, häufig auch die Landwege zu vermeiden und vorwiegend verdeckende Terraingegenstände aufzusuchen. „Die Wahl eines entsprechenden Patrouillen-Weges bildet eine der wesentlichsten Aufgaben in der Kunst der Patrouillen-Führung".

Unter den sehr umfangreichen Vorschriften über „die Thätigkeit der Nachrichten-Patrouillen in besonderen Fällen" ist die Bestimmung bemerkenswert, dafs Sümpfe, Moore oder Flüsse, auf welche die Nachrichten-Patrouille stöfst, durch eine Kette von Späher-Patrouillen durchsucht werden sollen. Zum Durchsuchen eines grofsen aber lichten Waldes werden die Späher-Patrouillen verstärkt und eine Kette von Reiterpaaren gebildet; in dieser Formation wird der Wald im Trabe passiert.

Es ist nicht recht erfindlich, was in den Sümpfen, Wäldern etc. in so eingehender Weise gesucht werden soll. Gröfsere feindliche Abteilungen können sich in ihnen nicht aufhalten; einzelne feindliche Patrouillen aufzusuchen, ist aber im allgemeinen nicht Sache der aufklärenden Truppenkörper.

Die neuen Bestimmungen über den Aufklärungsdienst unterscheiden sich hauptsächlich dadurch vorteilhaft von den früheren, als den Aufklärungs-Patrouillen bestimmte Aufgaben gegeben, bestimmte Ziele gesteckt werden. Früher wurde die von einem Kavallerie-Körper aufzuklärende Front ganz schematisch auf eine Anzahl von Eskadrons verteilt und jeder Eskadron eine Front von 5 Werst (5,3 km) zugewiesen. Vor der Front der Schwadronen breitete sich dann ein Schleier von Patrouillen aus, von denen jede Schwadron 2 entsandte, und welche von einander einen Abstand von 2—3 Werst (2,1—3,2 km) zu halten hatten.

Völlig getrennt vom Aufklärungs- ist der Sicherungsdienst; jeder wird durch besondere Abteilungen ausgeführt, so zwar, dafs die in einer bestimmten Richtung vorgetriebene Aufklärungs-Patrouille von der Entsendung einer Sicherungs-Patrouille in gleicher Richtung nicht entbindet.

Die Sicherung im grofsen liegt den Avantgarden ob. Für weiterreichende Aufklärung haben sie nur in dem Falle zu sorgen,

wenn sich keine fliegenden Detachements vor der Front befinden. Anderenfalls haben sie nur „das im nächsten Bereiche liegende Gelände“ aufzuklären.

Die Stärke der Avantgarde soll $^1/_3$—$^1/_6$ der gesamten Infanterie, einen „entsprechenden Teil“ der Kavallerie und $^1/_6$—$^1/_3$ aller Artillerie betragen. Bei dem Vormarsch eines Armee-Korps in 3 Kolonnen ist diese Stärke für die „allgemeine Avantgarde“ gewählt, welche der mittleren Kolonne vorausgeht, während die Seiten-Kolonnen nur eine schwächere Vorhut vorschieben. Auffallend ist, dafs nicht der gröfste Teil der Kavallerie, und dafs grundsätzlich Artillerie den Avantgarden zugeteilt wird. Von der Artillerie können sogar Teile beim Vortrupp marschieren, wenn demselben eine „defensive Aufgabe zufällt“. Diese Bestimmung ist nicht recht verständlich, da es in den meisten Fällen im voraus nicht zu bestimmen sein dürfte, ob dem Vortrupp eine defensive Aufgabe zufallen wird oder nicht. Überdies führt diese Mafsregel zu einer Zersplitterung der Artillerie, — denn mehr als eine Batterie dürfte man in der Regel dem schwachen Vortrupp kaum zuteilen, — welche einer einheitlichen Verwendung dieserWaffe nicht förderlich sein kann.

Die Avantgarde gliedert sich in Vortrupp, Haupttrupp und Nachtrupp. Der Vortrupp scheidet auf der Marsch-Strafse der zu sichernden Kolonne und auf den nächsten Parallel-Wegen vornehmlich aus Kavallerie bestehende Vor-(Sicherungs-)Patrouillen von der Stärke wenigstens eines Zuges aus.

Diese Vor-Patrouillen senden aus einigen Mann bestehende Späher-Patrouillen auf $^1/_2$ bezw. 1—3 Werst vor. Nach den früheren Bestimmungen sollten die Späher-Patrouillen vor der Front ein dünne bewegliche Sicherheits-Kette bilden und unter einander Augen-Verbindung halten. Diese Bestimmung, welche beim Vormarsch in breiter Front eine vollständige Zersplitterung der Kavallerie bedingte und eine nutzlose Belastung der Truppe herbeiführte, ist in der neuen Felddienst-Ordnung fortgefallen.

Wie die Avantgarde, so scheidet auch das Gros der Kolonne, auch bei Vormärschen, eine Nachhut aus, welche auf eine Entfernung von $^1/_2$ Werst der Kolonne folgt. Der wesentliche Zweck dieser hinter Avantgarde und Gros folgenden Truppenkörper ist polizeilicher Natur, wie aus der für den Kommandeur der Nachhut in der Felddienst-Ordnung gegebenen Vorschrift, das Sammeln der Zurückgebliebenen zu überwachen, hervorgeht.

Im allgemeinen erscheint der ganze Marsch-Sicherungsdienst umständlich und immer noch recht schematisch. Besonders bezeichnend hierfür ist die Bestimmung, dafs den Späher-Patrouillen ihr Abstand

Digitized by Google

von den Sicherungs-Patrouillen vorgeschrieben werden soll, und dafs die Späher-Patrouillen ihre Sicherungs-Patrouillen womöglich nicht aus den Augen verlieren sollen. Der Gedanke, dafs die beste Sicherung in einer weitgreifenden Aufklärung besteht, ist zwar angedeutet, in die Praxis übersetzt ist er nicht. Eine Betrachtung der gesamten Aufklärungs- und Sicherungs-Mafsregeln beim Vormarsch schliefst sich zweckmäfsig der Besprechung des Marsches an.

An den Marsch-Sicherungsdienst reiht die russische Felddienst-Ordnung den Vorpostendienst.

Die Vorposten werden von den Marsch-Sicherungs-Truppen entnommen. Bei kleineren Körpern (unter einer Brigade) bilden die Avantgarden in ihrer vollen Stärke die Vorposten. Da die russischen Brigaden 8 Bataillone haben, kann bei starken Avantgarden (von $^1/_3$ des Ganzen) diese Bestimmung leicht zu einer überflüssigen Stärke der Vorposten und Belastung der Truppe führen. Während nach den früheren Bestimmungen der Vorposten-Dienst vorwiegend Sache der Kavallerie war, und Infanterie nur ausnahmsweise dazu verwendet wurde, erklärt die neue Felddienst-Ordnung: „Zu Vorposten wird vorwiegend Infanterie bestimmt.“ An Kavallerie werden zum Beobachtungs-, Sicherungs- und Melde-Dienst jedem Bataillon etwa 1 bis 2 Reiterzüge überwiesen. Die Zuteilung von Artillerie findet nur in besonderen Fällen statt. Die besonderen Fälle werden durch den Hinweis auf eine Nummer erläutert, in der es heifst: „Zum Vortrupp wird Artillerie nur in dem Falle eingeteilt, wenn demselben eine defensive Aufgabe zufällt“. Eine andere als eine defensive Aufgabe dürften Vorposten aber wohl überhapt nicht haben. Die Fassung der Vorschrift ist daher nicht recht verständlich.

Die Stärke der Vorposten kann bis zu $^1/_3$ der zu sichernden Truppen betragen. Das Vorposten-Gros, welches nach den früheren Vorschriften und ausnahmsweise aufgestellt und durch „die Bereitschaft“ der ruhenden Truppen ersetzt wurde, wählt seine Entfernung von der zu sichernden Truppe je nach der Zeit, welche diese zur Gefechtsbereitschaft braucht. „Jedenfalls mufs die ganze Vorposten-Aufstellung so weit vorgeschoben werden, dafs die Haupttruppe vor feindlichem Artillerie-Fernfeuer (etwa 6400 m) gesichert sei.“

Zur Erhöhung der Gefechtsbereitschaft wird vom Vorposten-Gros $^1/_4$—$^1/_3$ als besondere Bereitschafts-Abteilung bestimmt. Dieselbe darf die Tornister ablegen und die Gewehre zusammensetzen, aber nicht auseinandergehen; die Hälfte der Leute kann schlafen.

Vom Vorposten-Gros werden Vorposten-Kompagnien (-Eskadrons) vorgeschoben, denen bestimmte Gelände-Abschnitte von 3 bezw. 6 Werst (3,2 bezw. 6,4 km) Frontbreite zugewiesen werden. Die

Entfernung der Kompagnien (Eskadrons) vom Vorposten-Gros soll so bemessen sein, dafs letzteres seine Aufgabe, als Unterstützung und Rückhalt für die vorderen Abteilungen zu dienen, erfüllen könne. Der durch eine Kompagnie (Eskadron) gesicherte Raum wird Vorposten-Abschnitt genannt. Jede Kompagnie (Eskadron) stellt einen bis vier Sicherungsposten vornehmlich auf den feindwärts führenden Strafsen auf, von denen einer als Hauptposten bezeichnet wird, bei welchem sich auch der Kompagnie-(Eskadron-)Chef aufhält. Der Hauptposten kann 1 bezw. 2 Werst hinter der Linie der übrigen Sicherungsposten, aber auch innerhalb derselben stehen. Im Gegensatz zu dem Verfahren in anderen Armeen geschieht die Beobachtung des feindwärts gelegenen Geländes durch einen Mann, welcher bei der Infanterie 10 bis 50, bei der Kavallerie 20 bis 150 Schritte vor den Sicherungsposten vorgeschoben wird. Zu seiner unmittelbaren Unterstützung im Falle der Not wird beim Sicherungsposten ein zweiter Mann, „Aufpasser", bestimmt, welcher den Posten dauernd im Auge haben und auf das erste Zeichen bereit sein soll, ihm zu Hilfe zu kommen.

Ist sonst noch die Besetzung anderer Orte $^1/_2$ Werst von den Infanterie-, 1 Werst von den Kavallerie-Sicherungsposten nötig, so geschieht dies durch Posten von 4—6 Mann, welche sich ihrerseits wieder durch einen einzelnen vorgeschobenen Posten mit Aufpasser sichern.

Auf regen Patrouillen-Gang innerhalb der Vorposten-Linie zur Verbindung der einzelnen Teile und „zur Kontrolle des Dienstganges" bei denselben wird besonders grofser Wert gelegt.

Die Tiefe eines Vorposten-Abschnitts einschl. des Patrouillen-Rayons der Späher-Patrouillen soll bei der Infanterie bis zu 2 Werst, bei der Kavallerie bis zu 4 Werst betragen.

Eine besondere Einrichtung der Russen bilden die „Geheimposten", Posten von 2—3 Mann, welche versteckt aufgestellt, nicht gewechselt, von Vorgesetzten nicht revidiert werden und den Zweck haben, „die Posten vor Überfällen durch einzelne Leute und kleine Gruppen zu schützen und aus der Nähe den Feind heimlich zu beobachten".

Das Beziehen der Vorposten erfolgt etwas umständlich, indem alle Truppen auf den Aufstellungsort des Vorposten-Gros und erst von dort auf ihre Plätze rücken.

Bemerkenswert sind die ausdrücklichen Bestimmungen, dafs Posten auf Fragen ihrer unmittelbaren Vorgesetzten zu antworten haben, und dafs sie ihre unmittelbaren Vorgesetzten, ohne sie anzuhalten, passieren lassen, wenn sie dieselben persönlich kennen.

Digitized by Google

Beträgt die Entfernung vom Feinde mehrere Tagemärsche, so werden Vorposten-Detachements aus allen 3 Waffen bis auf einen Tagemarsch vorgeschoben.

Bei grofser Nähe des Gegners wird eine ununterbrochene Kette von Posten in der Stärke von 4—6 Mann etwa 400′ von einander aufgestellt.

Die neuen Bestimmungen über den Vorpostendienst suchen die alten, gänzlich schematischen Vorschriften abzustreifen, nach denen das Streben nach einer möglichst hermetischen Absperrung des Geländes zu einer fortlaufenden Kette von Posten ohne grofse Rücksicht auf Gelände, Kommunikationen und Lage geführt hatte. Die Beobachtung des Geländes durch einen Mann erscheint nach unseren Begriffen ungenügend. Seine Entfernung vom Sicherungsposten ist sehr gering, kann aber für den einzelnen Mann nicht gut weiter bemessen werden.

Die Aufstellung des Hauptpostens der Kompagnie in der Linie der übrigen Sicherungsposten, welche gestattet ist, raubt der Vorposten-Aufstellung die nötige Tiefengliederung und Widerstandskraft.

Das Vorschieben gemischter Vorposten-Detachements auf einen Tagemarsch erscheint nicht unbedenklich und ist, falls sich Kavallerie-Körper vor der Front befinden, ziemlich zwecklos.

Das 4. Kapitel enthält die Bestimmungen über Märsche:

Die Marsch-Geschwindigkeit beträgt für Infanterie und Detachements aller Waffen 4 Werst (4,27 km) pro Stunde bei einer Tagesleistung von 20—25 Werst (21,3—26,7 km), für berittene Waffen 6—8 Werst (6,4—8,5 km) pro Stunde bei einer Tagesleistung von 30—40 Werst (32—42,7 km). Die Marsch-Formation der Infanterie ist die Schwarm- oder die Doppelreihen-Kolonne, die der Kavallerie die Kolonne zu 3 oder zu 6. Ausnahmsweise können beide Waffen in Zug-Kolonne marschieren. Die früher gebräuchliche Kolonne zu 2 ist als Marsch-Kolonne der Kavallerie in Fortfall gekommen. Bei jedem Marsch sind stündliche Rasten von 10 Minuten und eine grofse Rast von 2—4 Stunden und mehr nach Zurücklegung des gröfseren Teils des Weges zu halten.

Die Verteilung der Kavallerie in der Marsch-Kolonne weist die alte Zersplitterung auf. In den Muster-Befehlen für den Vormarsch eines Armee-Korps in 3 Kolonnen werden der allgemeinen Avantgarde 5 Schwadronen, der rechten Kolonne der Hauptkräfte $1^1/_2$, der mittleren 1 Schwadron zugeteilt, während aufserdem zu den Relaislinien noch eine weitere Schwadron bestimmt ist. Für die linke Kolonne der Hauptkräfte, deren Kavallerie nicht angegeben ist, bleiben von der Kavallerie-Brigade $2^1/_2$ Schwadronen übrig.

Von der Artillerie komt der vierte bis dritte Teil, wie erwähnt, zur Avantgarde. Ist ein Zusammenstofs mit dem Feinde wahrscheinlich, so wird die Artillerie an die Tete genommen und vor ihr nur soviel Infanterie oder Kavallerie eingeteilt, als zu ihrer unmittelbaren Sicherung nötig ist. Diese Mafsregel hat ihre grofsen Bedenken. Das weite Vorziehen der Artillerie in den Marsch-Kolonnen wird häufig zu einer Gefährdung, noch häufiger aber zu einer übereilten Entwickelung derselben führen und unter Umständen den Aufmarsch des Ganzen in Bahnen zwingen, welche den Absichten der höheren Führung widersprechen.

Die Teten-Bataillone jeder Infanterie-Brigade werden als Bereitschafts-Abteilungen bestimmt. Als solche haben sie im wesentlichen die Aufgabe, Seiten-Patrouillen zu entsenden und während der grofsen Rast in Bereitschaft zu bleiben.

Zur grofsen Bagage wird grundsätzlich eine besondere Bedeckung gegeben. In den Muster-Befehlen ist diese bei einer Kolonne von der Stärke einer gemischten Brigade auf eine Kompagnie festgesetzt. Nach unseren Ansichten ist im allgemeinen eine derartige Gefährdung der grofsen Bagage nicht zu befürchten, dafs sie das Zurückhalten geschlossener Kompagnien vom Kampfe rechtfertigen könnte. Der Abstand der grofsen Bagage von der Truppen-Kolonne soll im allgemeinen so bemessen werden, dafs die Tete der grofsen Bagage am Orte der grofsen Rast nicht eher eintrifft, als die Queue der Truppen-Kolonne denselben verläfst.

Für den Marsch in breiter Front scheint eine besondere Vorliebe zu herrschen. In den Muster-Befehlen ist der Vormarsch eines Armee-Korps in 3 Kolonnen angeordnet, jede an Infanterie 8 Bataillone stark. Vor der mittleren Kolonne marschiert die allgemeine Avantgarde von 8 Bataillonen, 5 Eskadrons und 4 Batterien, vor dem Armee-Korps das fliegende Detachement von 12 Schwadronen und 1 Batterie. Durch diese Einteilung sind naturgemäfs die Verbände der Infanterie-Divisionen völlig zerrissen. Die 1. Infanterie-Division hat eine Brigade in der allgemeinen Avantgarde, die zweite in der linken Kolonne. Hinter der 1. Brigade der 1. Division marschiert in der mittleren Kolonne die 1. Brigade der 2. Division, welche mit ihrer 2. Brigade die rechte Kolonne bildet. Dafs dies unter Umständen auch zu einer völligen Trennung der Brigaden derselben Division im Gefecht führen kann, ist unbestreitbar. Das Aufheben des Divisions-Verbandes im Gefecht dürfte aber eine einheitliche Durchführung desselben auf das Äufserste erschweren und damit unberechenbare Folgen für den Verlauf des Kampfes herbeiführen.

Es mag gestattet sein, das Bild dieses vormarschierenden Armee-

Digitized by Google

Korps etwas näher zu betrachten, um daran auch die Sicherungs- und Aufklärungs-Mafsregeln im Zusammenhange zu wiederholen.

Das fliegende Detachement entsendet zur Aufklärung eine Schwadron in 3 Patrouillen von der Stärke eines bezw. zweier Züge, zur Sicherung aufserdem $^3/_4$ Eskadron in 3 Patrouillen von der Stärke eines Zuges „nach vorwärt, rechts und links“ und verbraucht eine ganze Schwadron zur Relaisverbindung von der Tete ihres Gros zur Tete der Mittel-Kolonne der Hauptkräfte. Aufserdem haben sich alle Aufklärungs-Patrouillen mit dem Gros des fliegenden Detachements durch Relais zu verbinden.

Dem fliegenden Detachement folgt die allgemeine Avantgarde in Vortrupp (2 Bataillone, 3 Eskadrons), Haupttrupp ($5^3/_4$ Bataillone, 1 schwacher Zug Kavallerie, 4 Batterien) und Nachhut (1 Kompagnie) gegliedert. Das Teten-Bataillon ist als „Bereitschaft“ bestimmt.

Zur Aufklärung entsendet die allgemeine Avantgarde 3 Patrouillen in der Stärke von $^1/_2$, $^1/_4$ Eskadron und 10 Reitern; zur Sicherung werden von dem Vortrupp 5 Patrouillen von der Stärke je eines Zuges „rechts, links, vorwärts, gegen . . . und gegen . . . ,“ von der Bereitschaft Späher-Patrouillen „nach rechts, links und je 2 entlang der Kolonne“, von der Nachhut Späher-Patrouillen „nach rechts, links und rückwärts“ entsandt.

Relais wird von der Tete der Avantgarde nach der Tete der mittleren Kolonne, sowie nach der Vorhut (schwachen Avantgarde) der rechten und linken Kolonne gelegt, und dazu eine ganze Schwadron bestimmt.

Hinter der allgemeinen Avantgarde marschiert die mittlere Kolonne mit einer Nachhut von einer Kompagnie. Das Teten-Bataillon ist als „Bereitschaft“ bestimmt und entsendet Späher-Patrouillen „rechts, links und je 2 entlang der Kolonne.“

Es folgt dann noch die grofse Bagage mit der Bedeckung von einer Kompagnie.

Die Seiten-Kolonnen decken die Flanken durch je eine Seiten-Deckung von $^1/_2$ Eskadron auf der angelehnten und von 1 Bataillon und 1 Eskadron auf der nicht angelehnten Flanke. Sie sichern sich durch einen Vortrupp von 2 Bataillonen und 1 Eskadron, durch eine Nachhut von einer Kompagnie, durch Sicherungs-Patrouillen in der Stärke eines Zuges „nach vorwärts und nach rechts“ (bezw. links) und durch vom Teten-Bataillon entsandte Späher-Patrouillen „rechts und links der Strafse und je zwei entlang der Kolonne.“

Man sieht aus diesen Mafsregeln für Aufklärung und Sicherung, dafs auch die neue Felddienst-Ordnung von gänzlicher Befreiung vom alten Schema noch recht weit entfernt ist.

Digitized by Google

Das 5. und letzte Kapitel, welches über die „Unterkünfte“ handelt, ist im allgemeinen kürzer gehalten als die andern und stimmt in seinen Bestimmungen im wesentlichen mit den unsern überein.

Abweichend wird bei Orts-Unterkunft wie im Orts-Biwak und im Biwak stets eine Bereitschafts-Abteilung bestimmt. Auch die innere Einrichtung der Biwaks der einzelnen Waffen weicht von der unsern völlig ab, doch dürften die Einzelheiten derselben ein allgemeines Interesse nicht beanspruchen.

Wir können dem I. Teil der neuen russischen Felddienst-Ordnung die Anerkennung nicht versagen, dafs er einen grofsen Fortschritt auf dem Gebiete der Truppen-Ausbildung bedeutet. Wenn aber auch immer noch manches uns als unzweckmäfsig und verbesserungsfähig erscheint, so wollen wir bedenken, dafs eine andere Armee andere Reglements bedarf, und dafs diese mit der Armee entstehen, mit ihr und ihrer Eigenart innig verbunden und nicht durch einen Federstrich von ihr zu trennen sind. Andere Völker, andere Sitten! 51.

XVI.

Der Dienst auf den rückwärtigen Verbindungen der mobilen französischen Armee.

Das neue Reglement „sur les services de l'arrière“, das seit 5 Jahren erwartet wurde, ist durch das vom Kriegsminister Galliffet veranlafste Dekret vom 11. Februar 1900 zur That geworden. Die Ausführungsbestimmungen werden wohl bald folgen und die weifsen Blätter die seit 1895 sich in dem „Aide Mémoire d'édat major“ fanden, werden dann verschwinden. Die Neuerungen, die das Dekret vom 11. Februar 1900 bringt, sind fast durchweg auch Verbesserungen, auch ohne die Ausführungsbestimmungen macht die Begründung des Dekrets und dieses selbst die Gliederung des Dienstes auf den rückwärtigen Verbindungen erkennbar, die einer ziemlich engen Anlehnung an „berühmte Muster“ freilich nicht entbehrt. In Betracht kommen bei dem neuen Dekret die Gesetze vom 3. Juli 1877, betreffend die

Requisition, vom 28. Dezember 1888, das das Gesetz vom 13. März 1875, betreffend den militärischen Eisenbahndienst änderte, die Dekrete vom 5. Februar 1889, bezüglich der oberen Militär-Eisenbahn-Kommission, der Linien-Kommissionen und der Feld-Eisenbahn-Sektionen, vom 10. Oktober 1889, betreffend die Organisation des Dienstes auf den rückwärtigen Verbindungen, vom 19. November 1889, betreffend die strategischen Eisenbahntransporte, endlich das Reglement für den Dienst im Felde vom 28. Mai 1895, die Änderungen erstrecken sich aber besonders auf die Dekrete vom 10. Oktober und 19. November 1889. Erfahrungen aus der Praxis kann man als Grundlage für die Neuerungen nicht haben, man gründet sie, wie die Motivierung selbst ausspricht, auf die Generalstabsreisen und Arbeiten auf dem Plane. Sie erweitern die territorialen Kommandobefugnisse des Generaldirektors der Etappen und Eisenbahnen und der Etappendirektoren der einzelnen Armeen. Während nach den früheren Bestimmungen die Generale, die in der Etappenzone einer Armee ein Territorialkommando innehatten, dem General-Direktor des Etappen- und Eisenbahnwesens durch besondern Befehl unterstellt werden konnten, übernimmt jetzt der Etappendirektor einer Armee in der Etappenzone derselben die nötigen Kommandobefugnisse und in Feindesland provisorisch auch die Civilverwaltung. Damit wird eine Centralisation bewirkt, die aber auch erforderlich scheint, um Ordnung und Sicherheit im Rücken der Armee aufrecht zu erhalten, die polizeiliche Aufsicht zu führen und die lokalen Hilfsquellen auszunutzen.

Die Begründung des Dekrets betont weiter, dafs es notwendig war, „die Beziehungen des Eisenbahn- und Etappendienstes zu einander zu vereinfachen," dabei die Centralisation der Leitung des Bahndienstes in einer Hand auf einem Operationsschauplatz beizubehalten, mit der Ausnutzung der Bahnen so weit als irgend denkbar zu rechnen, um möglichst den direkten Kontakt der Truppen mit Bahnen als Verbindungslinien zu erhalten und dem Eisenbahndienst die „Initiative und Leistungsfähigkeit zu geben, die erforderlich sind, um den täglich wechselnden Anforderungen des Etappendienstes an Transporten zu genügen". Dafs mit den gröfseren Heeresmassen — und man wird zugeben müssen, dafs sie seit 1889 noch zugenommen haben — und der Weite der Räume, auf welchen sie sich ausbreiten, die Schwierigkeiten des Nachschubs und der Evakuierung wachsen, bedarf wohl besonderen Beweises nicht. Das neue Dekret schafft ein neues Organ im Feldeisenbahndienst und stellt einen neuen Grundsatz für den Nachschub auf. Um beide zu erklären müssen wir hier schon etwas vorgreifen. Nach den früheren Be-

Digitized by Google

stimmungen trat der Anschluſs der Landtransporte (Trains, Etappenfuhrpark) an die Bahntransporte auf Bahnhöfen ein, die die Bezeichnung „Kriegs-Etappen-Kopfstationen“ führten und ein bestimmtes Maſs von Sicherheit, sowie auch Unterbringungsräumen besitzen muſsten, um für einige Zeit Vorräte aufstapeln zu können. Man hat nun erkannt, daſs die frühere „tête d'étapes de guerre“ nach den genannten Gesichtspunkten eingerichtet, im allgemeinen nicht auch den Abschluſs, die Endstation der Bahntransporte zu bilden braucht, daſs man die Vorräte per Bahn (vielfach Schmalspurbahn) näher an die Truppen heranzuschieben vermag. Über die frühere „tête d'étapes de guerre“ hat man daher unter derselben Bezeichnung, noch eine Anzahl von Annex-Stationen hinausgeschoben, an denen die Lieferung des Nachschubs entweder direkt an die Truppenfahrzeuge, oder an die Trains stattfinden soll. Die frühere Eisenbahn-Kopfstation heiſst fortan „Regulierungsstation“ und wechselt nach dem Fortgang der Operationen. Hier hat auch das neue Organ des Eisenbahndienstes, „die Regulierungs-Kommission“ ihren Sitz. Sie hat die Aufgabe, alle Beziehungen mit der Armee, oder den Armeen, welche auf die Verbindungslinie, für welche die Kommission funktioniert, angewiesen sind, sicher zu stellen und ihr ist, innerhalb einer bestimmten Zone und nach Maſsgabe der ihr von der Feldeisenbahn-Direktion überwiesenen Transportmittel — die Möglichkeit gegeben, die Instradierung der von Tag zu Tag behufs Nachschub der Verpflegung bereit zu haltenden Züge vorzubereiten und anzuordnen. Dank diesem Organ auf jeder Verbindungslinie sieht man es als möglich an, dem neuen Grundsatz zu entsprechen, der darin besteht, daſs ohne Anfordern durch die Armeekorps, gewissermaſsen durch automatisches Vorschieben, der Tagesvorrat an Verpflegung, den jeder Armee-Etappendirektor in der Zone der Regulierungskommission bereit haben muſs, bis in die Höhe des Unterbringungs-Raumes der Armeekoprs gelangen soll. — Die Begründung des neuen Dekrets betont dann noch ganz besonders, daſs für den Nachschub, wo dies irgend möglich, auch die Wasserstraſsen zu verwenden sind.

Kommen wir dann auf den eigentlichen Text des Dekrets, so bringt dasselbe in Kapitel I „Allgemeines“: Wir erfahren, daſs der Kriegsminister beim Beginn des Krieges die Grenzen zwischen dem Gebiet zieht, das als „Armee-Zone“ dem Befehl des Generalissimus unterstellt wird, und der „inneren Zone“, welche dem Kriegsminister untergeordnet bleibt. Diese Grenze kann durch Vereinbarung mit dem groſsen Hauptquartier im Verlauf der Operationen geändert werden. Wir erfahren ferner, daſs der Kontakt der Armee im Felde mit der

Heimat durch die Verbindungslinien erfolgt, meist Eisenbahnen, ergänzt eventuell durch Wasserstrafsen, verlängert, wenn erforderlich, durch Etappenstrafsen.

Bei einer Eisenbahn als Verbindungslinie werden, von der Heimat nach dem Gegner hin, folgende Punkte besonders genannt: Sammelstationen für die Herkunft aus demselben Korpsbereich, Verpflegungsstationen (gares haltes repas) für die Verpflegung der transportierten Menschen und Pferde, Magazinstationen als Stapelorte für Lebensmittel für die Armee, die weiter oben genannten Regulierungsstationen, sowie eine Übergangsstation dort, wo der sogenannte normale Betrieb durch das Personal der Bahngesellschaften demjenigen durch die Eisenbahntruppen Platz macht; endlich die oben schon erwähnten Kriegs-Eisenbahn-Kopfstationen. An Strafsen als Verbindungslinien sind Etappenorte zu nennen, von denen der den Truppen zunächst liegende „tête d'étapes de route" heifst. Die Evakuierung findet im allgemeinen auf denselben Verbindungslinien, wie der Nachschub, statt, für dieselbe sind Bahnhofslazarette und Verteilungsstationen zu nennen, an den letzteren werden die Krankentransporte auf die einzelnen Heimatslazarettbezirke verteilt.

Die Aufgaben der „Services de l'arrière", welche die dauernden Wechselverbindungen zwischen Operationstruppen und Heimat erhalten sollen, werden, wie folgt, angegeben:

a) Nachschub an Verpflegung für die Armeen, b) Entlastung der Feldtruppen von Verwundeten, Kranken, Gefangenen, unbrauchbarem Material, c) Regelung und Sicherung des Dienstes auf Verbindungslinien aller Art, Bewachung, Einrichtung, Reparatur dieser Linien, d) Unterbringung und Verpflegung der Menschen und Pferde, die im Rücken der Armee Verwendung finden, e) Aufstapeln, Erhaltung und Ersatz der Vorräte und des Materials, die entweder aus der Heimat nachgeschoben, oder in dem besetzten Gebiet zusammengebracht worden sind, f) Verteilung und Verwendung der Etappentruppen, Regelung des Polizeidienstes, Aufrechterhaltung der Ordnung, g) Verwaltung feindlichen Gebiets, bis Militär-Territorial-Kommandos eingerichtet sind.

In der Armeezone erstreckt sich der Dienst auf den rückwärtigen Verbindungen auf deren ganzes Gebiet. Für alle einem Befehl unterstehenden Armeen liegt die oberste Leitung dieses Dienstes in der Hand des Generaldirektors der Eisenbahnen und Etappen, bei einer isoliert operierenden Armee in der Hand eines Direktors der Etappen und Eisenbahnen. Der Generaldirektor, ein General mit dem Range eines Generalquartiermeisters, tritt in Thätigkeit auf Befehl des Generalissimus, untersteht dem Chef des

Digitized by Google

Generalstabs im grofsen Hauptquartier und erhält von diesem auch Mitteilungen über die Operationen und die daraus sich ergebenden Bedürfnisse der Armeen, innerhalb der Grenzen dieser Instruktionen ist ihm der weitgehendste Spielraum für die Macht der Mittel zur Deckung dieser Bedürfnisse gegeben. Er leitet in grofsen Zügen den Eisenbahndienst und regelt durch generelle Weisungen das allgemeine Funktionieren des Etappendienstes, vor allem auch bezüglich der Beziehungen des Etappendienstes der einzelnen Armeen zu einander und zum Eisenbahndienst. Durch Vermittelung des Generalissimus richtet er an den Kriegsminister die nötigen Anforderungen an Personal und Material und giebt demselben die Transporte bekannt, die in der „inneren Zone" zur und von der Armee im Felde nötig werden, sowie den Grad der Dringlichkeit. Auf Vorschlag des Armee-Eisenbahndirektors bestimmt er die Übergangsstationen, schreibt vor oder veranlafst Wechsel in der Zuteilung der Magazinstationen und ordnet eventuell noch die Schaffung von Reserve-Magazinen an. Er korrespondiert direkt mit den Armee-Oberkommandos, die er von den für den Eisenbahndienst und für den Etappendienst im grofsen getroffenen Anordnungen benachrichtigt. Er erhält ihre Forderungen bezüglich dieser Dienstzweige und benachrichtigt sie von den Instruktionen, die er an die Etappendirektoren ihrer Armeen erläfst. Ihm zur Seite steht ein Stab, der neben militärischem, auch technisches Personal enthält. Die Regulierungsstationen werden von ihm festgesetzt und er bezeichnet die Regulierungskommission, mit welcher jede Armee sich in Verbindung zu setzen hat. Sind mehrere Armeen auf dieselbe Verbindungslinie angewiesen, so bestimmt der Generaldirektor, in welcher Weise der Transportdienst für jede derselben ausgenutzt wird. Nach den Weisungen des Chefs des Generalstabs im grofsen Hauptquartier grenzt der Generaldirektor die Etappenzone jeder Armee ab, bestimmt die Verwaltungsthätigkeit der Etappendirektoren in feindlichem Gebiet, ihre Befugnisse in Bezug auf die territoriale Befehlsführung und verteilt die ihm vom Kriegsminister zur Verfügung gestellten Etappentruppen. Bei Kreuzungen oder Zusammenlaufen der Verbindungslinien verschiedener Armeen weist er jeder derselben eine Etappen-Linie zu. Er verfügt auch über Benutzung der Wasserstrafsen im Rücken der Armee.

Der Armee-Eisenbahndirektor, ein General mit einem aus militärischem und technischem Personal zusammengesetzten Stabe, leitet den ganzen Eisenbahndienst auf allen Linien bezw. Teilen von solchen, die zur Verfügung des grofsen Hauptquartiers gestellt sind und zwar sowohl in Bezug auf Organisation, Unterhaltung und Betrieb, als auch auf Bau bezw. Zerstörung. Er stellt den Bahndienst auf

Digitized by Google

den Linien, die dem Personal der Eisenbahngesellschaften anvertraut werden können, durch dieses mit Hilfe der Linienkommissionen sicher, auf den übrigen Linien und Strecken mit Hilfe der Feld-Eisenbahn-Kommissionen durch die Eisenbahntruppen. Übergangs-, Regulierungsstationen, sowie Regulierungskommissionen wurden oben schon eingehend erwähnt.

Während für alle demselben Befehl unterstehenden Armeen nur ein Eisenbahndirektor vorgesehen ist, hat jede Armee, wie ihre eigene Etappenzone, auch ihren eigenen Etappendirektor. Die Decentralisation nach dieser Richtung ist verständlich und zweckmäfsig, in der Armee hätte man aber, wie wir hier gleich bemerken wollen, noch eine weitere erwartet. Früher war es zulässig, dafs die kommandierenden Generale im Falle der Not ihre Bedürfnisse an Nachschub direkt dem Etappendirektor mitteilten, man nahm in der Armee an, dafs diese Bestimmung über den Fall der Not hinaus verallgemeinert werden würde, statt dessen spricht das neue Dekret bestimmt aus, dafs derartige Forderungen stets an den Chef des Generalstabs des betreffenden Oberkommandos und von diesem an den Etappendirektor zu richten sind. Damit ist eine prinzipielle Frage entschieden, der Etappendirektor ressortiert ja direkt auch vom Chef des Generalstabs des Oberkommandos, erhält von ihm Nachrichten über den Verlauf der Operationen und die weiteren Absichten, meldet ihm alle Vorkehrungen für die Verpflegung, lokale Hilfsmittel und macht Vorschläge zur Sicherstellung der Verbindung des Etappendienstes mit den Truppentrains. Der Generalstabschef des Oberkommandos ist also in der Lage, zu beurteilen, ob den Forderungen der Armeekorps entsprochen werden kann. Der Etappendirektor, ein General mit einem Stabe, dehnt seine Thätigkeit auf die ganze „Etappenzone" der betreffenden Armee aus, ihm unterstehen auch die Chefs der Etappendienstzweige und die ihm überwiesenen Etappentruppen.

Über seine Territorial-Kommandobefugnisse wurde, ebenso wie über seine provisorischen Verwaltungsaufgaben in feindlichem Gebiet, schon oben berichtet. Für die Verpflegung hat er zur Verfügung die Hilfsquellen und Vorräte, die sich in der Etappenzone seiner Armee befinden, die Nachschübe aus der inneren Zone, die er beim Generaldirektor der Etappen und Eisenbahnen beantragt. Für die notwendigen Transporte wendet er sich an die Regulierungs-Kommission, indem er dieselben nach der Dringlichkeit aufführt, in den Eisenbahndienst darf er aber unter keiner Bedingung eingreifen. Die Punkte, an denen die Truppenfahrzeuge mit den Organen des Etappendienstes behufs Übernahme von Verpflegung etc. in Verbindung treten sollen, werden vom Oberkommando dem Etappendirektor und gleichzeitig den

Korps, bei unmittelbarem Anschluſs der Bahnen an die Truppen auch den Regulierungs-Kommissionen direkt mitgeteilt. Zwischen den Zeilen des Dekrets lesbar wird, namentlich bei einem Vergleich mit den früheren Bestimmungen, das Bestreben, in umfassendem Maſse auch von den schmalspurigen Feldeisenbahnen Gebrauch zu machen. Man darf gespannt sein, ob sich an das neue Dekret nicht auch eine veränderte Gliederung, bezw. Zuteilung des Truppentrains anschlieſsen wird. 18.

XVII.

Neue Maſsnahmen im Heere Portugals.

Nachdem für die hier schon dargestellte, zugleich auch den Übergang zu einer thatsächlich 2jährigen aktiven Dienstzeit, sowie die nötigen Maſsnahmen für die Schulung der I. und II. Reserve bringende Heeresreform die Ausführungsbestimmungen erschienen sind, hat der Kriegsminister dem Parlament nun 3 Gesetzentwürfe vorgelegt, die mit der Heeresreform in ursächlichem Zusammenhang stehen. Sie sind wichtig genug, hier Erwähnung zu finden, zumal sie erkennen lassen, wie der Kriegsminister Sousa Teles, übereinstimmend mit seinem echt soldatischen Könige, es versteht, auch bei schwieriger Finanzlage den Bedürfnissen des Heeres Rechnung zu tragen. Wo mehr aus dem Vollen gewirtschaftet werden kann, ist das ja wesentlich leichter, der Kriegsminister Portugals hat aber mit eng gezogenen Grenzen an Mitteln zu rechnen und dabei treten Bedürfnisse auf, für welche die Ausgaben nicht auf eine lange Reihe von Jahren verteilt werden können, die vielmehr baldigst zu decken sind. Das bezieht sich namentlich auch auf die Sicherstellung ausreichender Waffen für das Heer, die als das dringendste Bedürfnis bezeichnet werden muſs, nachdem die Fragen der Ergänzung und Organisation des Heeres eine zweckmäſsige Lösung erfahren haben. Die nötige Vermehrung der Waffen kann in Portugal selbst nicht beschafft werden, ein Krieg, der jetzt ausbräche, schlösse die Landesgrenze gegen Waffeneinfuhr von auſsen ab, mit dem, was an ver-

alteten Gewehren noch vorhanden ist, könnte man eine Truppe gegen einen moderne Gewehre führenden Gegner nicht ins Feld stellen, Eile ist daher geboten. Das heutige Gewehr der portugiesischen Armee, Kropatscheck, stammt aus dem Jahre 1886, der Kavalleriekarabiner ist jüngeren Datums (1895), die Armierung der wichtigeren Festungen ist unlängst modernisiert, die Geschütze der Feld-Artillerie wurden 1874 und 1878 beschafft. Die Daten der Beschaffung lassen schon erkennen, dass die Waffen der Infanterie (obwohl das Kropatscheckgewehr recht lange zu den brauchbarsten gerechnet hat) und Feld-Artillerie nicht mehr auf der Höhe der Zeit stehen. Der Mehrbedarf der Infanterie des mobilen Heeres beträgt 70000 Gewehre und man thut nun einen Schritt vorwärts, indem man für die mobile aktive Infanterie diese 70000 Gewehre nach einem absolut modernen Modell beschafft, welches eine Kommission schon seit Jahresfrist erprobt hat. Die Reserveformationen werden dann mit dem bisherigen Gewehr zunächst noch ausgestattet bleiben, der Dualismus in der Bewaffung ist zunächst nicht zu vermeiden. Obwohl der Kriegsminister in seiner Begründung selbst ausspricht, dafs die heutigen Feldgeschütze der Armee den modernen anderer Staaten reichlich eben so sehr unterlegen sind, wie die Kropatscheck-Gewehre den ihrigen, es daher als dringend erwünscht bezeichnet werden müsse, bei der Feld-Artillerie so zu verfahren, wie bei der Infanterie, d. h. neues Material für die mobilen Truppen I. Linie zu erwerben und das veraltete der Reserve und den Festungen zu überweisen, so verbietet die Finanzlage doch zunächst so durchgreifende Änderungen, nur 8 neue Batterien zum Ersatz des ältesten Geschützmodells werden zunächst verlangt. Gleichzeitig mufs die nötige Kriegschargierung für die neuen Waffen erworben werden, da man diese zunächst im Inlande nicht herzustellen vermag. Die Kosten sind auf 3000000 Milreis (à 4,5 Mark) veranschlagt und die Schwierigkeit liegt darin, diese Summen in verhältnismäfsig kurzer Zeit, bei der heutigen Lage der Staatsfinanzen sicher zu stellen. Das wird nun so bewirkt, dafs man eine innere oder äufsere Anleihe, mit maximal 6% Zinsenzahlung in der genannten Höhe aufnehmen und diese durch einen Teil der Loskaufgelder decken will. Die Begründung verbreitet sich dann des Weitern über den Loskauf, der in anderen Staaten verworfen sei, den aber Portugal zulassen dürfe, weil man für das ganze Rekrutenkontingent im aktiven Heere doch nicht Raum habe und durch die Loskaufsbeträge sonst nicht verfügbar zu machende Summen für die Zwecke des Heeres und der Landesverteidigung gewinne. Seit 1892 ist der Ertrag des Loskaufs für Kriegsmaterial bestimmt und 1896 wurde dies noch schärfer betont,

Digitized by Google

indem man sich entschloſs, der 2. Reserve Schulung zu geben. So lange man das Prinzip verfolgte, den Ertrag des Loskaufs in dem betreffenden Jahre zu verwenden, konnte man langsam das Kriegsmaterial verbessern, die nötigen Reparaturen bewirken, auch das weniger teure Material ankaufen, nicht aber die oben näher bezeichneten Erwerbungen machen. Diese Erwerbungen müssen rasch eintreten, nicht allein, weil man sonst mit den anderen Mächten in Bezug auf Zeitgemäſsheit nie Schritt halten würde, sondern auch, weil thatsächlich Mangel an genügendem Waffenmaterial vorliegt. Den Ertrag des Loskaufs kann man im Durchschnitt auf 450000 Milreis annehmen, 100000 = 450000 Mark, sollen für die Ausbildung der 2. Reserve, 100000 für Reparaturen des Materials und Ankauf von weniger kostspieligen, 250000 für die Deckung der Anleihe behufs Beschaffung der 70000 Gewehre und 8 neuen Batterien verwendet werden. Diese als Minimum betrachtete Summe soll erhöht werden, wenn man vom Loskauf gröſsere Erträge hat, eine andere Verwaltung der Erträge stattfindet, oder die Finanzlage sich bessert. Der Gesetzentwurf bildet einen zweckmäſsigen Ausweg aus einer sehr schwierigen Lage und, neben der Erwerbung des mehrfach erwähnten Materials will es uns auch wichtig erscheinen, daſs in der Begründung eine bestimmte Summe für die Ausbildung der 2. Reserve festgesetzt und dieser damit ein fester Rahmen gezogen wird.

Ein 2. Gesetzentwurf betrifft die Civilversorgung länger dienender Unteroffiziere. Die Begründung weist dabei ausdrücklich auf das Beispiel des deutschen Heeres hin, ein Zeichen dafür, daſs der Kriegsminister Sousa Teles nicht nur die Einrichtungen fremder Armeen aufmerksam studiert, sondern auch deren Wesen verstanden hat. Selbstverständlich sind die für Portugal vorgeschlagenen Maſsnahmen nicht nur einfache Kopie der deutschen, sondern entsprechen den nationalen Verhältnissen. Das Prinzip besteht darin, daſs man die Unteroffiziere bis zu einem gewissen Alter im aktiven Dienst durch aufeinanderfolgende Rengagements erhält, dann aber ihr Ausscheiden aus dem aktiven Dienst erleichtert, um Stellen für weitere Kapitulanten frei zu erhalten und den Reserve-Formationen die erforderliche Ziffer brauchbarer Unteroffiziere zu sichern. Gleichzeitig verspricht man sich in Portugal von der Versorgung der länger dienenden Unteroffiziere auch eine sehr brauchbare Kategorie von Beamten, die zum Gehorsam, zur Pflichterfüllung und zur Zuverlässigkeit erzogen sind. An Vorgängen hat man in Portugal das Gesetz vom 23./7. 1880, betreffend Kapitulation und Ausscheiden der Sergeanten, das aber eigentlich nie in Wirkung trat, 1883 erschien ein neues Gesetz, das durch das Reglement von 1889 die Aus-

Digitized by Google

führungsbestimmungen brachte. Hätte man dieses Gesetz und das Reglement zweckmäßig angewendet, so bedürfte es heute keiner Änderungen, aber die verschiedenen Reformen in den einzelnen Ministerien haben die Liste der für die Unteroffiziere reservierten Posten sehr wesentlich verändert, so zwar, daß es heute schwer ist, Sergeanten zu versorgen. Die Regierung erbittet daher die Genehmigung zur Umgestaltung des betreffenden Gesetzes, ohne die Tendenz desselben im übrigen zu ändern, und zwar weil eine neue Klassierung der für die Sergeanten reservierten Stellen entsprechend der heutigen Einteilung der Ministerien nötig geworden. Die Berechtigung zur Civilversorgung in ausschließlich für sie reservierten Stellen erwerben Sergeanten des Heeres, der Municipalgarde und der Marine, sowie solche, die felddienstuntauglich ausgeschieden sind, wenn sie bei fortgesetzt guter Führung, 9 Jahre, darunter 3 als Sergeant, gedient haben, die reservierten Stellen werden durch die Regierung bestimmt und bekannt gegeben. Die in solchen Stellen versorgten Sergeanten übernehmen die Pflicht, bis zum 52. Lebensjahre für die Verwendung in den Reserve-Formationen zur Verfügung zu bleiben, es sei denn, daß ihre Gesundheit sie untauglich auch für ihren Civilposten erscheinen läßt, in welchem Falle ihnen für die Pensionierung die aktive Dienstzeit und die halbe in der Civilstelle angerechnet wird. Während ihrer Civilverwendung ruht der Bezug der Militärpension.

Der 3. Gesetzentwurf handelt von den Kapitulationen und den Pensionen für Unteroffiziere und Mannschaften. Rengagements (readmissoes) werden, so sagt die Begründung, um so notwendiger, je mehr man die Dienstzeit, die andrerseits das Rekrutenkontingent zu vermehren erlaubt, abkürzt, da die kürzere Zeit intensiver für die Schulung ausgenutzt und die größere Masse von Streitern durch brauchbare Cadres fester eingerahmt werden muß. Beide Gründe erfordern ein Schulungs- und Unterführerpersonal von längerer Dienstzeit. Mit der Abkürzung der Dienstzeit auf 3 Jahre wurde daher auch in das Rekrutierungsgesetz der Grundgedanke für Rengagements aufgenommen und durch das Gesetz vom 23./7. 89 für die Sergeanten noch näher ausgeführt. In den Bestimmungen wurde aber keine Rücksicht auf Weiterdienen von Korporalen und Gemeinen genommen (bei letzteren kommen besonders auch Spezialisten in Betracht) und doch wird es für wünschenswert gehalten, wenn auch diese kapitulieren und dem sollen die neuen gesetzlichen Verordnungen abhelfen. Da die Steigerung der Rekrutenkontingente einerseits, die durch die Finanzlage bedingte Beschränkung der Präsenzstärke andrerseits die aktive Dienstdauer

Digitized by Google

thatsächlich auf 2 Jahre beschränken, so scheint die Vermehrung des Ausbildungshilfspersonals nötig. Unbeschränkt dürfen die Kapitulationen allerdings nicht sein, da man sonst die Rekrutenkontingente vermindern und das Cadre-Personal für die Reserve-Formation in Frage stellen würde. Im Prinzip sind Kapitulationen auf je 3 Jahre bis zum vollendeten 52. Jahre möglich, die Zahl der Korporale I. Klasse darf aber $^1/_3$ des Etats, die der Korporale II. Klasse (Gefreite) und Gemeinen nicht 40 bei jedem Kavallerie-, 20 bei jedem Feld-Artillerie-Regiment, Infanterie- und Jägerbataillon überschreiten. Bei der Kapitulation werden z. B. dem Sergeant-Adjutanten 120 Reis bei der ersten, 160 bei der zweiten, 200 bei der Dritten, 240 für jede folgende Kapitulation an Zulage gewährt. 2. Sergeanten 60, bezw. 80, bezw. 100, bezw. 120, Gemeinen 20, bezw. 30, bezw. 40 für die 3. und jede der folgenden Kapitulation, bei schlechter Führung können die Kapitulationen nach Anhören des Disziplinar-Rats des Truppenteils aufgehoben, die Betreffenden der Reserve überwiesen werden. Das Pensionierungs-System für Mannschaften datiert von 1868, für Sergeanten trat 1880 eine Verbesserung ein. Die Vorschläge der Regierung gehen nun dahin, analoge Verbesserungen wie sie 1887 für die Offiziere eintraten, auch für die Mannschaften einzuführen, eine bedeutende Mehrausgabe soll nicht verursacht werden. Die Verbesserung besteht darin, daſs man die Pensionssätze von 15—30 Dienstjahren in Perioden von 5 Jahren zerlegt und die Invalidenbeiträge bei Dienstbeschädigungen gerechter verteilt. Beim Ausscheiden nach 30 Jahren wegen Dienstuntauglichkeit tritt die Maximal-Pension ein (Sergeant-Adjutant und 1. Sergeant 600, Korporal I. Klasse 300, Gemeiner 200, Fahnenschmied 450 Reis täglich) nach 25 Jahren werden 80%, nach 20 Jahren 60%, nach 15 Jahren 50% des Maximums gewährt, gleiche Sätze können auch bei Dienstdauer unter 15 Jahren gewährt werden, wenn die Dienstuntauglichkeit durch Verwundung oder durch Beschädigungen im Dienst verursacht worden ist. Wer nur für den aktiven Dienst untauglich wird oder mit 52 Jahren ausscheidet, kann als Halbinvalide noch im Garnisondienst verwendet werden, die Pensionäre bilden 10 Kompagnien. Sergeant-Adjutanten, bezw. 1. Sergeanten mit 25 jähriger Dienstzeit werden als Alferes (Unterleutnant) pensioniert. Sergeanten, welche die Prüfung an der Central-Sergeanten-Schule bestanden haben, können zu Alferes der Reserve ernannt werden, wenn sie den übrigen Bedingungen entsprechen. 18.

Digitized by Google

XVIII.
„Truppen-Übungsplätze."

Unter der Aufschrift „camps d'instruction" führt in der „Revue du cercle militaire" vom 9. 12. 99 ein sich „Nyx" zeichnender Wissender einschlägiger Verhältnisse bitter Klage darüber, dafs in Frankreich es um die Truppenübungsplätze aufserordentlich schlecht bestellt sei, und er bricht unter schliefslichem Hinweise auf Deutschland für die schleunigste Ausbauung der vorhandenen und Anlage von neuen Plätzen sehr energisch eine Lanze. Die Ausführungen des Herrn Nyx sind so interessant, dafs es lohnt, sie unsern Lesern im wesentlichen zu unterbreiten.

Herr „Nyx" leitet sie so ein: „Die an sich schon so kurze Dienstzeit, vielleicht noch weiterer Kürzung gewärtig, zwingt gebieterisch, die Ausbildung des Soldaten derart zu leiten, dafs auch nicht eine Minute der kostbaren Zeit verloren geht. Um rasch und gut zum Ziele zu gelangen, müssen die vollkommensten Mittel und die geeignetsten Ausbildungsstätten vorhanden sein. Die cadres müssen auf dem Exerzierplatze und im Gelände ihrer Aufgabe gemäfs ausgebildet werden."

In Ansehung dessen unterzieht „Nyx" das, was der Infanterie und der Artillerie hierfür zu Gebote steht, einer scharfen Kritik. Mit der Ausbildung des einzelnen Mannes, meint er, stehe es in dieser Beziehung ja nicht schlecht, da sie sich auf dem Kasernenhofe vollziehe; auch die Schulung der Kompagnie und des geschlossenen Bataillons gebe keinen Anlafs zu Ausstellungen. Aber sobald man an die dem Ernstfalle entsprechende Ausbildung gehe, da zeigten sich sofort bedeutende Schwierigkeiten. Schon wenn man die Entwickelung zum Gefecht klarmachen wolle, träten einem grofse Schwierigkeiten entgegen. Der Übungsplatz sei hierzu meist zu klein; man müsse daher die betreffenden Übungen in mehrere Abschnitte zerlegen, und in jeder Phase wäre man genötigt, wieder auf den Ausgangspunkt zurückzugreifen, anstatt die Gesamtaktion auf einem einige tausend Meter grofsen Felde dem Ernstfalle entsprechend sich entwickeln zu lassen. Und wenn einmal eine Garnison im glücklichen Besitze eines im allgemeinen den Anforderungen gerecht werdenden Übungsfeldes sei, so sei dieses oft weit von der Garnison entfernt, und aufserdem müssen sich verschiedene Regimenter in den Platz teilen, ganz abgesehen von dem Zeitverlust, der durch den weiten Hin- und Rückmarsch verursacht werde. Das häufig schlechte Wetter thut dann das übrige, so dafs häufig jedes Regiment, das

noch dazu gar nicht selten andern Dienst leisten müsse, in der Woche höchstens ein- oder zweimal zur Übung käme. Dafs dabei nicht viel gutes herauskomme, sei klar. Was die Brigadeübungen anlange, so könnten solche nur bei einigen Garnisonen stattfinden, sei es infolge der weiten Entfernungen zwischen den beiden Brigaderegimentern, oder infolge der zu geringen Ausdehnung des hierzu verfügbaren Platzes. Die zeitweilige Zusammenziehung der Brigade sei aber aufserordentlich nützlich. Dafs einige der im Westen Frankreichs liegenden Divisionen, die in fraglicher Richtung günstiger als andere dran seien, einen vortrefflichen innern Zusammenhalt und eine vorzügliche Ausbildung im Manöverieren besitzen — ein solches Lob könnten diese Divisionen mit vollem Recht für sich in Anspruch nehmen — das habe vor allem seinen Grund darin, dafs dieselben häufig zu gemeinsamen Übungen zusammengezogen würden. Wenden wir uns nun, fährt Verfasser fort, vom Exerzierplatz zu den Felddienstübungen der Kompagnien, Bataillone und Regimenter im Gelände, die für die cadres notwendig sind, um zu lernen, das Gelände richtig auszunutzen, so sind wir überall mehr oder weniger beengt durch die bebauten und eingefriedigten Felder. In einigen Gegenden, namentlich in der Normandie, ist es fast unmöglich, die Strafsen zu verlassen. Die Folge davon ist, dafs die Entwickelungen unvollständig bleiben, die gegeneinander fechtenden Truppen in ganz ungeeigneten Formationen auftreten und Gefechtsstellungen einnehmen, die in Ansehung des Ernstfalls geradezu als gefährlich bezeichnet werden müssen, während nur 100 Meter weiter ausgezeichnete Stellungen lägen, die man aber nicht betreten darf; falsche Gefechtsbilder endlich, die trotz aller Erläuterungen Verwirrung und Unklarheit in den Köpfen der Leute und auch der cadres hervorrufen.

Das gleiche gilt von der Ausbildung im Schiefsen. Zu dem Schiefsstande, dem Übungsplatz für das Einzelschiefsen, kann man schon eine gröfsere Zahl von Leuten heranziehen, um das Standschiefsen zu lernen, und sie genügen auch bis zu 600 Meter. Wie aber, fragt Herr „Nyx“, sieht es bei uns aus, wenn es zur Ausbildung im kriegsmäfsigen Schiefsen kommt? Zum Belehrungsschiefsen genügt das Schufsfeld schon; Massenfeuer ist nur möglich, wenn das Schufsfeld 1000 Meter lang ist, und ein solches findet sich auch wohl. Aber die neue Schiefsvorschrift enthält noch eine andere, sehr wichtige Bestimmung, die nämlich, dafs der Mann ein tüchtiger Scharfschütze werden soll, der einen Schufs abgiebt, wie er im Gefecht verlangt werden mufs. Ein solcher Schufs mufs aber auf ungekannte Entfernung abgegeben werden, so dafs der Schütze sich selbst das nötige Visier wählen mufs. Das ist aber auf dem Schiefs-

stande, wo alle Entfernungen bekannt sind, einfach ausgeschlossen. Der Mann mufs ferner auf verschiedenartige Ziele schiefsen lernen, die auch plötzlich auftreten, und auf verschiedene Entfernungen. Auf dem Schiefsstande kann man aber nur geradeaus schiefsen, wenn man kein Unglück anrichten soll. Auch die Instruktion über den kriegsmäfsigen Einzelschufs, von deren Wichtigkeit sich die meisten unserer Offiziere auf der Schiefsschule überzeugt haben, kann auf dem Schiefsplatze nur sehr unvollkommen gegeben werden. Und dennoch! Der Schiefsstand ist der einzige Platz, über den man bei uns verfügt!

Die Schiefsinstruktion gipfelt im kriegsmäfsigen Schiefsen, wobei der Mann die Feuerdisziplin, die cadres die Feuerleitung erlernen sollen. Um das zu können mufs man zum mindesten mit den Bataillonen Gefechtsübungen vornehmen können, die in sich begreifen: Den Anmarsch, die Entwickelung zum Gefecht und das Feuer. Rechnet man hierfür 2000 Meter, für die Tragweite des Gewehrs 3000 Meter, so hat man ein Feld von mindestens 5000 Meter Länge nötig, und da von den oben erwähnten unvorhergesehenen Fällen nicht grofs die Rede sein kann, wenn man nur geradeaus schiefsen kann, so mufs der Platz auch 5000 Meter breit sein. Noch mehr! Es bedarf auf den Übungsplätzen, um ernstgemeinte oder dem Ernstfalle möglichst entsprechende Übungen auszuführen, zahlreicher, beweglicher Scheiben, die erscheinen und verschwinden: ein beträchtliches Material, welches schonende Behandlung von vorn herein verlangt. Alles das, sagt das Reglement, findet sich auf den Lehrplätzen. Um kostspielige Transporte zu vermeiden, müssen die Korps, die in der Nähe von günstigem Gelände stehen, sich mit der Stadtverwaltung in Verbindung setzen, die ihnen ein solches Gelände vermieten oder leihen. Aber unter welchen Bedingungen und was für ein Gelände? Im allgemeinen ist der Platz von 1500 Meter Länge kaum verwendbar zum Entwickeln. Die Ziele sind auf eine Zone von 2—300 Meter Tiefe verteilt, da verbietet sich das Schiefsen schräg zur eigentlichen Schufslinie von selbst; vom Manöverieren, von unvorhergesehenen Fällen keine Rede, denn am zweiten Tage kennt jedermann die Entfernungen. So liegt es z. B. beim Schiefsplatze von Bois l'Eveque für die Garnisonen Nancy und Toul, bei dem Schiefsplatze von St. Vigos für die Garnisonen der Normandie. — Soviel über die Verhältnisse bei der Infanterie.

In Betreff der Artillerie gilt dasselbe fast, nur in erhöhtem Maafse, da sie bedeutend gröfsere Plätze braucht. Sie besitzt aber nur Schiefsstände, die man eigentlich Schiefsschläuche nennen müfste, die gerade nur ausreichen, um mit den Richtkanonieren Unterricht

Digitized by Google

über das Schiefsen an sich abzuhalten, wo man aber nichts findet, um die Offiziere zu belehren, wo kaum Platz ist, sich zu bewegen. So z. B. der Schiefsplatz von Fontainebleau, Cercottes, und vor allem der von Braconne — ganze 400 Meter breit! Die staatlichen Schiefsplätze sind im allgemeinen Billardtüchern ähnlich; es scheint, als ob man besondern Wert darauf lege, dieselben untereinander so ähnlich als möglich zu machen, indem man nach und nach die natürlichen Hindernisse entfernte. Die Schiefsplätze von Sissone, kaum 2500 m, absolut ungenügend, Ruchard, Valborne, Carpiagne — armselig und völlig ungenügend ebenfalls!

Herr „Nyx" macht nun seine „Vorschläge zur Verbesserung und Neuanlage":

„Ein Schiefsplatz mufs 4—5 km. Ausdehnung nach jeder Richtung haben."

Chalons ist der einzige, der den 3 Waffengattungen genügenden Raum zur Zusammenziehung bietet; aber man kann ihn nur für einen Teil der Garnisonen des Westens benutzen. Es ist unerläfslich, dafs man, und zwar schleunigst, noch einen ähnlichen im Westen, im Süden, im Osten und im Centrum anlegt. Und man kann das auch erreichen, indem man die vorhandenen vergröfsert, oder neue Plätze ankauft. Im Westen könnte man den Schiefsplatz von Bois l'Evêque, zwischen Ouest und Nancy auf dem Plateau, welches das linke Moselufer beherrscht, südlich der Krümmung der Mosel beim Hazeforst vergröfsern. Er hat bei einer Länge von etwa 4 km. eine Breite von 500 Meter und ist gut gelegen; ringsum findet sich genug kaufbares Gelände, um ihn auf eine Breite von 4 km. zu heben. Die Garnisonen von Nancy und Toul, auch Neufchateau, selbst Epinal könnten ihn benutzen, ohne grofse Kosten für die Märsche zu ihm zu verursachen. In der Normandie ist die Sache schon schwieriger, sehr schwierig, da hier das Gelände sehr teuer ist. Ein Schiefsplatz in der Bretagne würde nicht genügend ausgenutzt werden können. Für diese Gegend und für die Truppen des Centrums könnte man den Schiefsplatz von Ruchard vergröfsern. Auch meine ich, würde sich das Gelände auf dem Plateau von Périgord sehr gut eignen. Im Südosten endlich könnte die Ebene von Camargne oder die Umgebung des Sees de Berre einen ganz vorzüglichen Schiefsplatz und Übungsplatz für die meisten Garnisonen des 16. und 17. Korps abgeben. Also 2 Schiefsplätze zunächst vergröfsern, 2 neue schaffen, dafür müssen unbedingt und möglichst bald die Gelder flüssig gemacht werden.

Zur Bekräftigung seiner Forderung führt nunmehr Herr „Nyx" — Deutschland ins Treffen. „Die Deutschen sind uns in dieser Be-

Digitized by Google

ziehung vorangegangen." „Die Übungsplätze", sagt die Kölnische Zeitung, „sind eine Notwendigkeit, einesteils weil die Geschütze in heutiger Zeit eine solche Tragweite haben, dafs die Artillerie besondere Schiefsplätze haben mufs, um wirklich schiefsen zu können, andererseits, weil mit der Einführung der zweijährigen Dienstzeit und der Ausdehnung heutiger Kriegsführung es unerläfslich ist, Führer und Leute daran zu gewöhnen so zu manöverieren, wie es im Kriege mit grofsen Einheiten der Fall sein mufs". „In Rücksicht hierauf hat man die Vergröfserung aller Schiefsplätze bemessen. Seit 1891 hat man in Deutschland 17 neue Übungsplätze gekauft; man hat infolgedessen jetzt 20 solcher Plätze, deren hauptsächlichste sind: Döberitz, Arys, Loburg, Biedrusko — dieser nördlich von Posen für das 5. Korps — 14 000 h grofs, wird so schnell eingerichtet sein, dafs er im Herbst 1900 benutzt werden kann; ferner Sprottau, Paderborn, Montjoie, Lockstedt, Soltau, Gruppe. Für die 17 neuerworbenen Plätze hat Deutschland seit 1891 — 80 Millionen Franks aufgewendet; im Budget für 1900 ist aufserdem noch die Summe von 2,5 Millionen Franks angesetzt, um im Elsafs einen Platz zu erwerben. Jeder Platz mifst im Mittel etwa 2500 h, der Preis für 1 h stellt sich also auf rund 1900 Franks. —

Nun stellt „Nyx" eine Berechnung an, wie sich die Kosten für Frankreich stellen würden, wenn die oben geforderten Plätze ausgebaut bezw. neu erworben und angelegt werden. Der Hektar wird, sehr teuer veranschlagt, etwa 2500 Franks kosten. Zur Vergröfserung des Platzes Bois l'Eveque 1200 h = 3 Millionen Frank. Die Neubeschaffung zweier Plätze — je 5 km. lang und breit = zusammen 12 Millionen, davon 1 Million zur Einrichtung; Ruchard in seiner Gröfse verdoppelt = 3 Millionen, Gesamtsumme für diese 4 Plätze 18 Millionen Frank. Aufserdem müssen noch 8 kleinere Plätze neugeschaffen oder verbessert werden für die Truppen eines Korps, die von einem der grofsen Plätze zu weit entfernt liegen, um sie gehörig auszunutzen. 1—1,5 km. schmäler als die grofsen könnten diese kleinen Plätze schon sein, in der Länge aber müssen sie den grofsen gleich sein, so dafs wenigstens die Infanterie hier nach Bedürfnis manöverieren und schiefsen könne nach jeder Richtung hin. Für diese Plätze müsse der Staat etwa 32 Millionen, im ganzen also 50 Millionen Franks opfern, wenn er den unabweislichen Armeebedürfnissen Rechnung tragen wolle. Um das weniger schmerzlich für das Budget zu machen, schlägt Herr „Nyx" vor, man solle zunächst jährlich 1 Million ausgeben — wahrhaftig eine lächerlich kleine Summe, die der Staat noch dazu für den eigenen Beutel hergäbe. Allerdings meint er, dafs, sobald man von der Absicht

der Regierung im Volke erführe, die Preise für die Grundstücke ins Unglaubliche in die Höhe schnellen würden.“ Damit hat Herr „Nyx“ jedenfalls Recht, das ist überall dasselbe, überall nimmt man „die Konjunktur wahr“. — „Im Westen ist das, wie der Herr Verfasser sagt, schon zur Thatsache geworden. Hier kostet, seit dem man Lunte gerochen, der h 3000 Franks; man müsse also, wenn das Budget des Reichs vielleicht einen dauernden Zuwachs an Ausgaben nicht vertragen könne, zunächst einmal 5 Millionen springen lassen und dann alle 5 Jahre wenigstens einen neuen Übungsplatz einrichten!“ Diesen etwas sarkastischen Vorschlag beendet er dann mit: „il faut se hâter.“ „Die Sache heischt Eile“ und eine Hinschleppung, wie sie sich aus der Befolgung des zuletzt gegebenen „guten“ Rates ergebe, sei unzulässig. Das oben geforderte sei unbedingt nötig und Tag für Tag trete die Notwendigkeit mehr und mehr hervor. „Frankreich kann und darf nicht müfsig dastehen, heute, wo die Fortschritte in der Bewaffnung der benachbarten Mächte so gewaltige sind. Schnelle Lösung der Frage ist Pflicht für uns, eine Frage, die bereits seit 10 Jahren uns beschäftigt.“ — 52.

XIX.
Schütze und — Helm!

Seit der Bewaffnung der Infanterie mit dem gezogenen Hinterlader, besonders dem kleinkalibrigen, wird die Kampf-Entscheidung nicht mehr durch den Stofs in geschlossener Ordnung, sondern durch die zusammengefafste Feuerwirkung der Einzel-Schiefsleistungen der Schützen, aus welchen sich der kämpfende Schützenschwarm zusammensetzt, herbeigeführt. Die taktische Entscheidung hängt somit in erster Stelle von der selbständigen, gewandten Ausnutzung der Feuerwirkung des Gewehrs dürch die Schützen ab.

Es versteht sich daher von selbst, dafs unablässig darnach gestrebt werden mufs, den Schützen zur möglichst wirksamen Verwertung seiner vorzüglichen Waffe auszubilden — dafs aber auch alles zu vermeiden ist, was jene Verwertung irgendwie beeinträchtigen könnte.

In letzterer Hinsicht wäre zu wünschen, dafs der knapp anliegende Waffenrock mit steifem Kragen und engen Ärmeln, welcher — besonders bei umgehängtem Gepäck — jede Anschlagsart erschwert, einem loser sitzenden Waffenrock mit bequemem weiten Umlegkragen Platz machte. Auch die blinkende Knopfreihe müfste geopfert werden. Die Litewka also für das Feld!

Von ebenso grofser und noch gröfserer Bedeutung wäre es aber, wenn der kämpfende Schütze, welcher im Liegen, Knieen und Stehen feuern, welcher, um sich an den Gegner heranzuschiefsen, laufen, vorstürzen und kriechen mufs, welcher endlich während des Ladens dem Auge des Gegners bezw. dessen Geschossen sich durch gewandte Deckung entziehen soll — wenn dieser Schütze von dem Helm befreit würde.

Die guten Eigenschaften des Helms — um dieselben im voraus anzuführen — bestehen darin, dafs er bei Regenwetter den Kopf trocken hält, und dafs er ventiliert ist. Diese guten Eigenschaften des Helms — welche auch, und zwar vollkommener, mit anderen Kopfbedeckungen verbunden sein können — fallen aber nicht ins Gewicht gegenüber seinen Nachteilen.

Zunächst steht fest, dafs ein ganz beträchtlicher Prozentsatz der Verluste an Verwundeten und Toten des Feldzuges 1866 und besonders desjenigen von 1870/71 der Ausrüstung mit dem Helm zuzuschreiben ist. Der glänzende Helm zieht die Augen und Visierlinien des Feindes gleichsam magnetisch an. Es mufs bei St. Privat für die französischen Schützen ein leichtes gewesen sein, die glänzenden, wogenden Helm-Felder der Preufsischen Garde-Bataillone unter Feuer zu nehmen. Instinktiv nahmen daher die in Stellung befindlichen Schützen die unbequemen „Magnete“ meist ab. Auch liefsen schon 1866 einzelne Truppenteile die Helmadler schwarz lackieren, andere setzten zum Gefecht die Mützen auf und trugen die Helme an der Seite.

Durch den eingeführten Helm-Überzug ist allerdings dem Glänzen des Helmes auf die einfachste Weise abgeholfen. Der Überzug wird jedoch im Felde bald schadhaft werden und geht alsdann leicht verloren; derselbe vermehrt, wenn nafs geworden, das Gewicht des Helmes und verhindert häufig die so nötige Ventilation. Auch ist zu bedenken, dafs bei Felddienst-Übungen einschliefslich Manöver die Partei mit Helm-Überzügen insofern verwöhnt wird, als sie die Gegen-Partei leichter erkennen und daher auch leichter aufs Korn nehmen kann.

Neben dem durch den Überzug — für einige Zeit — unschädlich gemachten Glanz hat der Helm aber noch andere schwer

Digitized by Google

wiegende Nachteile. Zunächst ist auch der Helm, selbst neuesten niedrigen Modells, immer noch zu schwer und trotz der Luftlöcher im Sommer zu heifs. Die als Zierrat dienende metallene Spitze vermehrt das Gewicht des Helmes und ist dadurch, dafs sie den Schützen unnötig höher und sichtbarer macht, nicht kriegsgemäfs.

Da ferner der aufgesetzte Helm nur mit einem im Verhältnis zu seiner ganzen Höhe schmalen Streifen am Kopf anliegt, und da das lackierte Helmleder steif ist, kann der Helm nicht elastisch fest sitzen, er wackelt bezw. rutscht bei stärkeren Kopfbewegungen, trotz Lederfutter und Einlagen. — Wird der Kinnriemen fest angezogen, so werden dadurch Hals und Kopf gepreſst, somit Atmung und Blutumlauf gehemmt; dies hat zur Folge, dafs der Schütze nicht scharf sehen und zielen kann — die wichtigsten Bedingungen zu einem raschen guten Schufs sind dadurch also aufgehoben. Ist der Kinnriemen aber nicht heruntergenommen oder nicht fest angezogen, so wird der Helm dem Schützen bei raschen Bewegungen und Erschütterungen, z. B. wenn jener sich nach einem Sprung hinwirft, leicht vom Kopf fallen oder über die Augen vorrutschen. Anstatt dafs der im stärksten feindliche Feuer vorstürzende und sich hinwerfende Schütze sofort das Feuer aufnehmen kann, mufs er in diesen kritischsten Gefechtsmomenten, in welchen es sich um Ausnutzung jeder Sekunde zur Feuerabgabe handelt, häufig — um sehen und zielen zu können — den tief gerutschten Helm zunächst zurückzuschieben. Jede Sekunde bringt aber feindliche Geschosse und somit die Möglichkeit, durch Treffer aufser Gefecht gesetzt zu werden.

Beim Schiefsen im Liegen kann der Schütze sehr oft den Kopf zum Sehen und Zielen nicht genügend aufrichten oder zurücklegen, weil der Helm mit dem Hinterschirm an den um den Tornister geschnallten Mantel bezw. die Zeltbahn stöfst; es bleibt dem Schützen dann nur übrig, den Helm abzunehmen. Bei lebhaftem Feuern im Liegen rutscht der Helm schon wegen der mit jedem Schufs verbundenen Erschütterung. Mufs sich ferner der Schütze, weil er im Liegen kein freies Schufsfeld hat, zum Knieen oder Stehen aufrichten, so wird durch das rasche Emporschnellen zum Anschlagen, sowie durch das Heruntergehen oder Ducken nach dem Schufs der nicht elastisch fest sitzende Helm wieder aus seiner Lage gebracht und dadurch hinderlich.

Das Aufsetzen oder Mitnehmen der herunter gefallenen oder abgenommenen Helme bildet, wenn das Kommando zum „Sprung“ erfolgt, wieder eine Hinderung in der raschen Ausführung sowohl des Aufspringens wie des Vorstürzens.

Der Helm erschwert somit die ganze, aus Bewegung und Schiefsen

bestehende Thätigkeit des Schützen im Gefecht; er hindert ihn, die Wirkung seiner Schufswaffe möglichst auszunutzen und giebt ihn dafür umsomehr den feindlichen Geschossen Preis; der Helm bildet daher mehr oder minder einen Faktor der Feuer-Unterlegenheit, mithin zur Niederlage. — Der Helm ist m. E. aus diesen Gründen trotz Überzug keine kriegsgemäfse Kopfbedeckung. Für das moderne Feuergefecht, in welchem die hoch gesteigerte Wirkung des kleinkalibrigen Mehrladers den Angreifer zwingt, sich aufzulösen und als Schützenschwarm unter Ausnutzung des Geländes im zähen, oft stundenlang hin und her wogenden Feuergefecht sich an den Gegner heran und diesen aus seiner Stellung herauszuschiefsen (wobei die Intelligenz und Gewandtheit jedes einzelnen Schützen sehr in die Wagschale fällt) mit der Bedingung: „mehr Schütze als Scheibe" zu sein, pafst der Helm nicht mehr.

Die erste Frage bei der Wahl einer Kopfbedeckung sollte lauten: Ist sie bei anstrengenden Märschen, sodann beim Schiefsen in allen Anschlagsarten, bei den im Angriffsgefecht vorkommenden Bewegungen als: Laufen, Vorstürzen, sich Hinwerfen, Aufschnellen, Aufspringen, über Gräben springen, über Zaun oder Mauer klettern, beim raschen Passieren tiefeingeschnittener Hohlwege, beim Vorkriechen, bei eiligstem Ausheben von Schützengräben etc. etc. — ist die Kopfbedeckung in allen diesen Fällen nicht nur nicht im geringsten unpraktisch und hinderlich, sondern durch Leichtigkeit, elastisch festen Sitz, Form und Farbe praktisch und förderlich?

Es kann kein Zweifel bestehen: jede andere Kopfbedeckung ist — für die heutige Kampfweise der Infanterie — praktischer als der durch Stoff, Form, Sitz und Gewicht dazu wenig geeignete Helm.

Schon unsere Feldmütze, wenn aus wasserdichtem — vielleicht schilffarbenem — Stoff gearbeitet, mit Luftlöchern und mit abstehendem d. h. nicht an der Stirn anliegenden Schirm versehen, ist durchaus kriegsbrauchbar. An ihrem hinteren unteren Rand könnte allenfalls, damit bei anhaltendem Regen das Wasser nicht in den Hals läuft, ein dünner konkav geschweifter und sich nach unten etwas verbreitender Schirm angebracht werden; an den Rändern desselben wären zur Wahrung seiner Form Aluminium-Drähte einzunähen. Es möchte sich zur Unterscheidung von Freund und Feind im Gefecht, besonders bei weiten Entfernungen, empfehlen, einer ev. einzuführenden neuen Kopfbedeckung auf der Hinterseite einen breiten weifsen Streifen zu geben, denn von den in erster Linie kämpfenden eigenen Truppen sieht man doch meist nur die Rückseite.

Zweierlei Kopfbedeckungen — eine für Parade etc. und eine für das Feld — können wir nicht das Wort reden.

Digitized by Google

Welch kostbare Zeit wird schon zu Helm-Appells verbraucht, aber trotz eingeleimter Tuchstreifen oder Papier-Einlagen etc. sitzt der Helm und kann er nie elastisch festsitzen.

Was die — sonst gewifs sehr wichtige — Tradition betrifft, so fällt hinsichtlich des Helmes jedes Recht m. E. darauf weg. Der Helm wurde allerdings in drei Feldzügen getragen, aber er war oft genug Veranlassung empfindlicher Gefechtsverluste.

Zudem wurde der Helm bei verschiedenen historischen Waffenthaten der letzten Feldzüge, so z. B. 1864 bei Alsen und bei Düppel, dann 1866 bei Königgrätz von verschiedenen Truppenteilen, auch 1870 bei Belagerung französischer Festungen meist nicht getragen aus oben entwickelten Gründen.

Was die anderen Waffengattungen betrifft, so hat das betreffs der Infanterie gesagte auch für Fufsartillerie, Pioniere und Bedienungsmannschaften der Feldartillerie volle Anwendung; auch für die berittenen Waffen wäre eine leichtere Kopfbedeckung mit elastischem Sitz gewifs wünschenswert.

Die Thatsache, dafs der Helm von fremden Armeen angenommen worden ist, entkräftet das Gesagte nicht; häufig wählt die Nachahmungssucht gerade das am wenigsten praktische; aufserdem ist z. B. zwischen dem aus Pflanzenfasern bestehenden luftigen, porösen und elastischen Tropenhelm und unserem Armee-Helm doch noch ein erheblicher Unterschied.

Möchte unserer Infanterie zur Ausübung ihrer, die Einsetzung der ganzen geistigen und körperlichen Energie und Kraft jedes einzelnen Schützen fordernden Kampfesthätigkeit eine diese nicht hindernde Kopfbedeckung gegeben werden. — Der Burenkrieg in Südafrika giebt auch in dieser Beziehung zu denken! V.

XX.

Charakter, Wissen und Können in ihrer Bedeutung für den Offizier.

Es wird erzählt, dafs ein hochgestellter deutscher General einem Autographensammler einen für ein in neuester Zeit vielgenanntes Sammelwerk von Sentenzen bedeutender Männer bestimmten Denk-

spruch anvertraut habe, der ein nicht eben schmeichelhaftes Urteil über unser Offizierkorps zum Gegenstand hätte.[1]) Wir wissen, dafs die deutsche sozialdemokratische und die ihr nahestehende sogenannte „linksliberale“ Presse das Unglaublichste an Unwahrheit und — Dreistigkeit leistet, wenn es gilt, das deutsche Offizierkorps anzugreifen und zu verdächtigen. Wir freuen uns dessen insofern, als wir in dieser Erscheinung den Beweis sehen, dafs unsere Armee von dieser Seite noch immer als das unerschütterlichste Bollwerk unseres Vaterlandes angesehen wird. Aber wir glauben auch, hierin einen Fingerzeig zu sehen, seitens autoritativer Persönlichkeiten vorsichtig mit Aussprüchen über unser Offizierkorps zu sein, sobald die Gefahr vorliegt, dafs diese entstellt oder gemifsbraucht werden können. — Wie sollte es auch möglich sein, dafs es einem noch so grofsen, geistig bedeutenden Manne gelingen könnte, die Summe seiner in einem langen Leben errungenen Lebenserfahrung und Lebensweisheit in einem kurzen Citat zu verdichten.

Dies vorausgeschickt, zweifeln wir noch immer daran, dafs die von der oben charakterisierten Seite verbreitete Nachricht, jenes Urteil habe dahin gelautet, dafs zwar „das Wissen“ in unserem Offizierkorps heute gröfser sein möge als ehemals, dafs aber „das Können“ früher in höherem Mafse vorhanden gewesen, zutreffend sei. Wir glauben kaum, dafs in dieser Fassung und in dieser Tendenz jener Ausspruch gethan ist. Sei dem aber, wie ihm wolle; für uns bot dies Vorkommnis die willkommene Veranlassung, uns mit der aufgeworfenen Frage zu beschäftigen.

Unsere Zeit ist wahrhaftig nicht arm an Wissen. Dafür zeugt die in geradezu erstaunlicher Weise zunehmende Zahl derer, welche die höchsten Stufen unserer ohnedies so verfeinerten Schulbildung erklimmen und hierdurch auch die Zahlen der Besucher unserer Hochschulen in schier unheimlicher Weise anschwellen machen, ferner das immer mehr und zwar für den Staat in gefährlichster Weise anwachsende „gelehrte Proletariat“, die gefährlichste Art desselben. Unsere Zeit ist wahrhaftig auch nicht arm an Können. Dafür spricht die Entwickelung unserer Technik, unserer Industrie im weitesten Sinne des Wortes, die Ausdehnung unseres Handels und Verkehrs.

Aber unsere Zeit wird immer ärmer und schwächer an dem was dem Manne, vor allem unserem im Innern von den Männern

[1]) Wir verhehlen unsere Ansicht nicht, dafs mit derartigen litterarischen (?) Erzeugnissen moderner Spekulation heute oft ein sehr grofser Mifsbrauch getrieben wird. Hierzu kommt die geradezu schamlose, tendenziöse Ausbeutung selbst von höchster Stelle aus stammender Aussprüche, deren Sinn ohne jedes Bedenken verdreht wird.

Digitized by Google

der Revolution und von den radikalen Elementen bedrohten deutschen Vaterlande heute unentbehrlicher ist denn je — an Charakter.

Was wir hier im allgemeinen von dem heutigen Geschlecht sagten, gilt mutatis mutandis auch von dem Stande, der berufen ist, der Träger aller edelen Eigenschaften zu sein, die unser Heer und Volk grofs gemacht haben — dem Offizier. Aber dennoch möchten wir nicht falsch verstanden sein. Wir wissen wohl, dafs das Offizierskorps heute wie früher in ernster Zeit der „Rocher de bronce" sein wird, an dem die Wellen des äufseren und inneren Umsturzes unserer Verhältnisse zerschellen, — so Gott uns hilft. Aber wahrlich grofs sind auch die Gefahren, welche ihm drohen. Wach gilt es zu sein, dafs die an ihn andauernd herandrängenden Wogen der gesinnungslosen Zeitströmung unserer Tage nicht das feste Fundament untergraben, auf welchem es bisher begründet war.

Ehe wir hierauf eingehen, möchten wir unsere abweichende Meinung von dem oben beleuchteten Citate feststellen und begründen. Die heutige Generation unseres Offizierkorps hat — so glauben wir — nicht durch übertriebene Betonung des Wissens die richtige Schätzung des Könnens verlernt. Sondern im Gegenteil, es will uns scheinen, als ob gerade dem Wissen zuweilen ein zu bescheidener Platz in der dienstlichen Schätzung des Offiziers eingeräumt werde. Nicht, dafs das Offizierkorps nicht auch Teil nähme an der allgemeinen Hebung der Bildung des deutschen Volkes. Dafür sprechen schon die höheren Ansprüche, welche man heute an die Kenntnisse in der Fähnrichs-Prüfung stellt, dafür die so unendlich bessere wissenschaftliche Ausbildung des angehenden Offiziers auf unseren vortrefflichen Kriegsschulen wie einst auf den Divisionsschulen der fünfziger Jahre, dafür auch die so sehr viel gröfsere Zahl der Abiturienten unter unseren Offiziersaspiranten, die voraussichtlich in Folge der neuesten Allerhöchsten Verordnung in Zukunft noch eine bedeutende Vermehrung erfahren wird.

Aber andererseits glaube ich nicht fehl zu greifen, wenn ich behaupte, dafs das Offizierkorps der Armee Friedrich Wilhelms III. und IV., ja, auch noch in dem ersten Teile der Regierung Kaiser Wilhelms I. einen weit gröfseren Prozentsatz von Offizieren enthielt, welche sich im Laufe ihrer Dienstzeit mit sehr umfassenden Studien, auch nicht rein dienstlicher Natur, beschäftigten und auf diesem Felde hervorragendes leisteten. Man lese nur die Lebensschilderungen vieler unserer bedeutendsten Generäle, deren militärische Jugend in jenen Zeitraum fällt, wie eines Moltke, Roon, Werder. Welcher auf wissenschaftliche, oft aufserhalb des eigentlichen Berufes liegende Thätigkeit verwandter Fleifs tritt uns da entgegen! Hat das meist auf dem Gebiete des

Wissens Erreichte ihrem Können geschadet? Wir glauben, die Ruhmesblätter preufsisch-deutscher Geschichte geben die Antwort hierauf. Es kann auch gar nicht anders sein. Denn ein vollendetes Können des Offiziers ist gar nicht denkbar ohne ein durch klares Wissen gestärktes sicheres Urteil. Die Kriegführung ist ja eine Kunst; aber die höchste Stufe der Kunst erreicht auch der genialste Künstler nicht ohne Fleifs. Das lehren uns die Blätter der Kunstgeschichte aller Zeiten. Und auch auf diesem Gebiete gilt neben dem Grundsatz: „Ohne Fleifs kein Preis!“ auch der alte und doch ewig wahre: „Ausnahmen bestätigen die Regel!“ — Solcher Ausnahmen hat es aber Ende des neunzehnten Jahrhunderts kaum gegeben, und das kommende wird sie noch weniger kennen. Dafür bürgt die andauernde Verbesserung der Bewaffnung, die bisher ungeahnten Fortschritte der Technik, des Verkehrswesens und die unermüdlich geförderte Organisation und Gefechtsgewandtheit der Heere der europäischen Grofsstaaten sowie die Schwierigkeit die grofsen Massen der heutigen Volksheere zu leiten und zu bewegen.

Wissen und Können schliefsen sich ihrer Natur nach in keiner Weise aus. Selbstverständlich ist ein Wissen ohne Können unfruchtbar für den Offizier, und der, welcher nur im abstrakten Gebiete des Wissens lebt und das Können nicht übt, wird auf keiner Stufe militärischer Hierarchie seine Stelle auszufüllen vermögen. Aber ebenso wird der nur in der Schablone der Routine thätige Offizier, dem jedes höhere Wissen mangelt, sehr bald in eine Lage gelangen, wo er sich selbst nicht verhehlen kann, dafs er seine Stellung nicht mehr auszufüllen vermag.

Oder verletzt der Vorgesetzte nicht seine Pflicht, wenn er einen seiner Untergebenen reif für die Leitung eines Offizierkorps erklärt, der seit seiner Leutnantszeit niemals an die Weiterentwickelung seines Wissens gedacht hat und der nur von dem Drill zu guten Vorstellungen, die meist mit den Knochen und der Freudigkeit der Untergebenen erkauft sind, sein Emporsteigen erwartet, wie er in den niederen Chargen diesen Mitteln sein Heil verdankt hat.

Wenn wir es somit für eine grobe Unwahrheit erklären, dafs Wissen und Können in gewissem Sinne Gegensätze sein sollten, so müssen wir auch die heutige Generation gegen den Vorwurf in Schutz nehmen, als überschätze sie den Wert des Wissens gegenüber der Bedeutung des Könnens. Wir bedauern, uns im Gegenteil nicht der Überzeugung verschliefsen zu können, dafs die oft an die Zeit und die körperlichen Kräfte der Untergebenen gestellten Forderungen es heute dem Offizier fast unmöglich machen, wenn er nicht auf jede Art von geselliger Erholung verzichten, nicht in freiwilliger

Digitized by Google

Vereinsamung leben will, sich so eingehend wissenschaftlich zu beschäftigen, als dies noch unseren Vorgängern im Offizierkorps bis in die siebenziger Jahre des nun abgelaufenen Jahrhunderts möglich war.[1]) Wir wollen diesen Gedanken nicht weiter ausspinnen, um nicht pessimistisch zu erscheinen und die Zukunft unseres Offizierkorps und der Armee zu sehr Grau in Grau malen zu müssen, was weder unserer Absicht noch unserem Charakter entspricht.

Wir glauben aber auch, dafs über dem Wissen und dem Können des Offiziers die Anforderungen nicht vergessen werden dürfen, die man an den Charakter zu stellen berechtigt ist. Künstler können Vortreffliches leisten, Gelehrte die Höhen des Wissens erklimmen, ohne Charaktere zu sein. Niemals aber wird der Offizier vor dem Feinde und in ernsten Augenblicken seines Dienstlebens im Frieden Vorzügliches leisten, ja nur den berechtigten Anforderungen genügen, wenn er kein Charakter ist.

Die Gefahr liegt aber sehr nahe, dafs derjenige, welcher sich seiner mangelnden Befähigung für die ihm anvertraute Diensttellung bewufst ist, leicht an seinem Charakter bedenklichen Schiffbruch leiden kann, sei es, dafs er die Schwächen seiner Vorgesetzten benutzend, nur auf Täuschung derselben durch äufsere Erfolge hinarbeitet, denen jeder innere Wert fehlt, sei es dafs er in steter Sorge um seine Person in sinnloser Weise die Verantwortung auf die Schultern seiner Untergebenen abwälzt. Solche Männer werden aber zum Fluche für die von ihnen befehligte Truppe. Sie vergiften zugleich das Höchste, was eine Armee besitzt, den Geist des Offizierkorps, seine ritterliche Gesinnung.

Unsere Zeit scheint, wohin wir auch blicken, die Bildung von Charakteren nicht zu begünstigen. — Das wüste Streben nach materiellem Genufs hat naturgemäfs eine Unterschätzung der ideellen Güter im Gefolge. Die Entwertung des Geldes, welche den frühzeitig oder doch noch in bester Manneskraft in den Ruhestand tretenden Offizier in eine oft hilflose Lage

[1]) Wir verwahren uns hierbei ausdrücklich gegen die Auffassung, als wollten wir etwa das Wissen irgendwie überschätzen, namentlich als wollten wir der Bevorzugung der durch ihre Stellung aufserhalb des Frontdienstes begünstigten Generalstabsoffiziere u. s. w. für die höheren Führerstellen das Wort reden. Im Gegenteil würden wir es für ein grosses Unglück halten, wenn man sich je der Ueberzeugung verschliefsen könnte, dafs ein vortrefflicher Adjutant und Generalstabsoffizier ein recht mäfsiger Truppenführer sein kann und dafs die französische Armee ihre traurigen Erfahrungen 1870/71 nicht zum geringsten Teile der Abgeschlossenheit der Laufbahn der St. Cyriens verdankt hat.

versetzt, läfst in manchem naturgemäfs den Wunsch entstehen, sich — wenn irgend thunlich — lange in seiner Laufbahn zu erhalten. Dieser Umstand und die Überfüllung der sogenannten gelehrten Berufe bei fortwährendem vermehrten Andrang zu ihnen ist die Veranlassung zu einem Streben, das leicht in eine Konkurrenz mit Mitteln quand même ausartet. Alle diese Momente dienen selbstverständlich nicht der Entwickelung des Charakters. Die Gefahr ist aber für keinen Stand so grofs wie für den des Offiziers. Denn was uns Preufsen, uns Deutsche grofs gemacht, ist vor allem der Charakter seines Offizierkorps. Ohne Charakter ist der Offizier nichts; mit ihm kann auch der weniger Begabte Vortreffliches leisten. Was wird aus der Armee, aus dem Offizierkorps, wenn nicht immer die tüchtigsten Charaktere in die mafsgebenden Stellungen gelangen, sondern auch gewandte, vielleicht auch in Wissen und Können nicht untüchtige, aber charakterlose Streber? Welche Erziehung würde unser junger Offizier geniefsen, wenn er zu seinem Kommandeur nicht mehr aufsehen könnte als zu einem Mann, dessen untadelhafter Charakter ihm ein leuchtendes Beispiel bietet, zu dessen selbstloser Gerechtigkeit und dessen stets bereiter Freudigkeit, ohne Rücksicht auf die eigene Person für seine Untergebenen einzutreten wo und gegen wen es auch gelte, er ein felsenfestes Vertrauen haben darf. Wie gestaltet sich die Zukunft unserer Armee, wenn je in höhere Stellungen Männer gelangen sollten, denen die ihnen anvertraute Truppe nicht ein ihnen von ihrem Kriegsherrn anvertrautes heiliges Pfand ist, sondern nur ein Mittel für die Ersteigung einer höheren Stufe militärischer Hierarchie, das ohne Rücksicht auf seine körperlichen, geistigen und seelischen Kräfte zur Erreichung für den Vorgesetzten günstigen Ergebnissen — „Resultaten“ — anzuspannen ihr einziges Ziel ist. Nicht die Erhaltung der Gesinnung des Offizierkorps, nicht die Steigerung der Schlagfertigkeit der Truppe gilt solchen Persönlichkeiten als ihr Endzweck, sondern nur der persönliche Vorteil. Es scheint uns, als wenn es die erste und wichtigste Aufgabe unserer obersten Heeresleitung und aller mafsgebenden Stellen unserer Armee sein müsse, das Emporkommen solcher Elemente zu verhindern. Freilich kann dies nur dadurch geschehen, dafs man selbst den entscheidenden Willen kund thut, das Betreten solcher Bahnen zu verhindern und alles vermeidet, was mittelbar oder unmittelbar solche Gesinnung begünstigen könnte.

Fassen wir also noch einmal mit wenigen Worten unsere Ansicht zusammen, so geht sie dahin:

Unser Offizierkorps hat unstreitig im „Können“ Fortschritte gemacht. Die vortrefflichen, nur auf das Wesen des Krieges be-

Digitized by Google

gründeten Vorschriften aller Waffen, die Art der Ausbildung der Truppe und die Grundsätze für die Heranbildung der Offiziere durch Übungsritte, Kriegsspiele, Garnisonübungen aller Art, Kommandierung zu anderen Waffen, den Schiefsschulen, Telegraphen-Kursen u. s. w. begünstigen dies in erfreulichem Mafse.

Die „Vertiefung des Wissens“ ist dem Offizier aber durch die heutige fieberhafte, seine Zeit übermäfsig in Anspruch nehmende Thätigkeit, namentlich bei der zweijährigen Dienstzeit und der immer gröfseren Schwierigkeit, sich ein brauchbares Hilfspersonal an Gefreiten und Unteroffizieren zu schaffen, sehr erschwert. Es mufs seitens der mafsgebenden Stellen dringend darauf Bedacht genommen werden, nach dieser Richtung hin Abhilfe zu schaffen.

Am wichtigsten erscheint uns aber die Sorge, dafs unter dem Einflusse der Strömungen unserer Zeit nicht „der Charakter des Offizierkorps“ Schaden nehme. Dafs man bisher im Offizierkorps selbst noch Widerstand leistet, das scheinen uns die Angriffe aus nicht immer dem sozialdemokratischen Radikalismus, sondern auch dem „sogenannten“ bürgerlichen Liberalismus angehörenden Kreisen gegen den „Ehrbegriff des Offiziers“ zu beweisen. Dafs aber die Strömungen des schrankenlosen Materialismus und des charakterlosen Strebertums an die Mauern der festen Burg, die unser Offizierkorps bisher für unsere Hohenzollern und das Vaterland stets gewesen ist, pochen und Einlafs begehren, davon sprechen schmerzliche Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit und ernste Warnrufe aus treugesinnten Kreisen vor dem Luxus, dem Strebertum, und so manchen Offizierehen, in welchen statt der edlen, gut erzogenen Frau nur der Geldsack von Familien herrscht, deren Gesinnung und Blut nie unser ritterliches Offizierkorps degenerieren sollte.

Als wir diese Zeilen schrieben, kam uns der Mahnruf in den Sinn, den General Trochu in seinem geradezu klassischen Buche: „L'armée française en 1867“ dem französischen Offizierkorps des dritten Napoleons gleichsam prophetisch wenige Jahre vor den Tagen von Metz und Sedan zurief.

Da heifst es in dem Kapitel: „L'Esprit du siècle dans l'Armée“, nachdem auf die Gefahren des charakterlosen Strebertums und des Jagens nach materiellem Gewinn, hingewiesen wurde:

„Chez les officiers et les généraux, la même cause crée les mêmes effets, avec des périls plus grands encore, car ceux-là ne reçoivent pas l'exemple, ils le donnent, et quand dans leurs âmes le calcul a pris la place du patriotisme, c'en est fait des armées. Les annales de tous les peuples et de tous les temps nous ont appris des vérités, et il ne faudrait pas remonter bien loin en arrière dans

Digitized by Google

l'histoire contemporaine, pour constater ce que sont, au jour des grands revers militaires et des grandes épreuves nationales, la solidité de caractère, la fermeté dans la fidélité et dans le devoir, des généraux que la fortune a soudainement comblés en les élevant au-dessus de tous! Enfin qui ne voit que l'invasion parmi nous, de ces principes destructeurs du désintéressement professionel, fait naître les rivalités et l'égoisme, favorise les audacieux, écarte les dévouements sincères et désorganise peu à peu, par toute sorte de moyens aperçus et inaperçus, cette grande famille française dont les membres étaient si étroitement unis dans la simplicité et dans l'honneur." .... Soweit der französische General. —

Unser preufsisch-deutsches Offizierkorps ist so reich an herrlichen, selbstlosen Charakteren, dafs es uns schwer wird, einzelne Männer herauszugreifen. Von einem Zieten, einem Blücher, Gneisenau, Boyen, Yorck bis zu einem Roon und Moltke, welche unendlich lange Reihe von Männern könnten wir nennen!

Allen diesen Offizieren, welche in ernsten Stunden unsere Armeen zum Siege führten und das Vaterland retteten, stand die Pflicht höher als jeder persönliche Vorteil; daher ihr furchtloser Mannesmut, wo es galt, ihr Wort im Frieden und im Kriege in die Wageschale ihrer Überzeugung zu legen. Ihnen müssen die kommenden Geschlechter unseres Offizierkorps nacheifern, ohne Rücksicht darauf, ob andere Klassen der Gesellschaft den modernen Götzen ihre Opfer bringen.

Dulden wir nicht, dafs in unsere Reihen Männer treten, die durch Erziehung und Gesinnung diese ritterlichen Tugenden verleugnen. Entfernen wir rücksichtslos aus unserem Standesleben alles, was uns hindert, Männer von Charakter zu sein, die nie versagen in ernster Zeit und niemals das Vertrauen unseres geliebten Allerhöchsten Kriegsherrn täuschen. Dann wird unser Heer, unsere Flotte bleiben, was sie in grofser Zeit gewesen sind, der Schrecken unserer Feinde, der Stolz des Vaterlandes und der Gegenstand der Bewunderung der Welt. Dann werden wir in der Armee in echt deutscher Weise selbstlos und unermüdlich arbeiten, die Wehrkraft des Vaterlandes zu fördern nach allen Richtungen, nie auf unsere Person bedacht, sondern nur darauf, das Vertrauen unseres Obersten Kriegsherrn zu rechtfertigen und das Wohl der uns anvertrauten Untergebenen nach allen Richtungen hin zu fördern als Männer von Charakter.

Es liegt uns fern, schroff oder pessimistisch sein zu wollen, wir haben ein felsenfestes Zutrauen zu der Zukunft unserer Armee, gegründet auf die Charakterfestigkeit unseres Offizierkorps. Wir glaubten

aber, unsere Ansichten, die unserer tiefen Überzeugung entspringen, nicht zurückhalten zu dürfen. Irrten wir, so belehre man uns eines Besseren. Bis dahin aber gilt für uns das echt deutsche Wort:

„Wer die Wahrheit kennt und sagt sie nicht,
Der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht!
Wer die Wahrheit ängstlich zuvor erwägt,
Der beugt sich, wo die Gewalt sich regt!

17.

XXII.
Kleine Heeresgeschichtliche Mitteilungen.

Ein preufsischer Offizier in bayerischen Diensten vor 100 Jahren. Unter den fremdländischen Offizieren, welche von dem Kurfürsten Max IV. Joseph (von 1806 ab König Maximilian I.) von Bayern einen Ruf erhalten hatten, bei der Reorganisation der bayerischen Armee mitzuwirken, befand sich auch der vormalige preufsische Artillerieleutnant Georg Alexander von Schweinichen (aus dem Hause Herren-Muschlitz).

Geboren am 3. Februar 1752 zu Berlin als der Sohn eines Infanterie-Leutnants, hatte v. Schweinichen am 4. November 1768 seine Ernennung zum Sekondleutnant beim königlich preufsischen Feld-Artillerie-Korps und zwar bei der reitenden Artillerie erhalten, in welcher Eigenschaft er bei der Armee des Prinzen Heinrich von Preufsen den Feldzug 1778 in Sachsen und Böhmen mitmachte. Andauernde Kränklichkeit zwang ihn jedoch, bereits mit Beginn 1779 um seinen Abschied nachzusuchen, welcher ihm auch unter Ausstellung eines ausgezeichneten Zeugnisses über seine Verwendbarkeit, Tüchtigkeit und über sein tapferes Verhalten, unterm 12. Februar gewährt wurde. Es konnte ihm daher nach Festigung seiner Gesundheit nicht schwer fallen, die erstrebte Wiederanstellung bei der reitenden Artillerie und zwar 1790 bei den vereinigten belgischen Staaten und 1793 in holländischen Diensten zu erhalten, woselbst er auch den Feldzügen in Brabant (unter Glt. v. Schönfeldt) und in Holland beiwohnte.

Wohl auf die Empfehlung des Prinzen Wilhelm v. Preufsen

Digitized by Google

hin, bei dessen Gemahlin die Schwester v. Schw., eine Baronin D'Orville, als Oberhofmeisterin Dienste leistete, wurde, wie schon erwähnt, v. Schw. als Hauptmann zur Einrichtung einer reitenden Artillerie mit einem Patente vom 8. August 1799 in die bayerische Armee aufgenommen. Nach seinen Anordnungen fand sofort die Herstellung von 8 neuen Geschützen mit verbesserter Lafettierung, dann von Reit- und Zugs-Equipagen nach Mustern statt, welche v. Schw. von Berlin aus mitgebracht hatte. Trotzdem dieser anfangs sehr viel unter der Mifsgunst der neuen Kameraden, noch mehr aber durch den Widerstand der Münchener Handwerksmeister, welche sich weigerten, nach Berliner Modellen zu arbeiten, zu leiden hatte, besiegte er, dank dem persönlichen Wohlwollen des Kurfürsten und seiner ungewöhnlichen Thatkraft, dennoch alle Hindernisse, so dafs seine aus 126 Mann und 116 Pferden, dann aus 4 Sechspf.-Kanonen und 2 Siebenpf.-Haubitzen bestehende Batterie schon im Feldzuge 1800 und zwar namentlich in den Gefechten bei Monheim und Neuburg a. D. (25. und 27. Juni) ausgezeichnete Dienste leistete. Selbst der Verlust seiner sämtlichen Geschütze in der unglücklichen Schlacht bei Hohenlinden (3. Dezember) konnte v. Schw. das Vertrauen seines neuen Kriegsherrn nicht rauben, denn gerade diese traurige Katastrophe hatte bewiesen, mit welcher Ausdauer, Unerschrockenheit und Selbstzucht die reitenden Artilleristen selbst unter den schwierigsten Verhältnissen ihre Pflicht zu erfüllen verstanden. Obwohl nur 4 Geschütze rechts und links der Strafse in einem $1^1/_2$ Stunden langen Waldengnis wirken konnten, hielten diese dennoch den fast zweistündigen Anprall der durch den Wald gedeckten und von allen Seiten andringenden französischen Abteilungen aus. Erst als fast alle Zugpferde am Boden lagen, die Bedeckungsmannschaften tot oder zersprengt und die Verluste der Batterie selbst zu grofs geworden waren, mufste der Rest auf seine eigene Rettung Bedacht nehmen.

Sofort nach Beendigung des Feldzuges begann die Neuaufstellung auch der reitenden Artillerie. Um allen Hemmnissen zu begegnen, erklärte der Kurfürst unterm 30. Mai 1801 diese Abteilung als vollkommen selbständig und nur unter seinem persönlichen Befehle stehend. Als der Batterie auch noch das Schlofs Fürstenried (bei München) als ausschliefsliches Kasernement zugewiesen worden war, da konnte von Schw. — seit 25. April 1801 zum Major ernannt —, unbeirrt seine Ideen zur Geltung bringen. Unterstützt von wackeren Offizieren und tüchtigen Unteroffizieren hatte von Schw. aus seiner Batterie gar bald ein Elitekorps sich herangebildet; sein Lehrprogramm zur Erziehung der Chargen, seine

Erfolge im Scheibenschiefsen und in der Theorie, der ganze innere Betrieb liefsen erkennen, wie weit von Schw. den Anschauungen seiner Zeit schon vorausgeeilt war. Solche freventliche Versündigungen gegen den Zopf der noch tief im Zunftgeist steckenden Fufs-Artillerie und gegen die Bequemlichkeit und Unwissenheit so mancher hoher Stelle mufsten eine kräftige Reaktion hervorrufen. Verstärkt durch verbohrten Partikularismus und geheime Wühlerei verbissener Zunftgenossen vermochte selbst die Persönlichkeit des Kurfürsten auf die Dauer den fortwährenden Angriffen gegenüber nicht mehr Stand zu halten: durch Erlafs vom 14. März 1804 erfolgte die Auflösung der reitenden Artillerie und die zur Dispositionsstellung ihres bisherigen Kommandanten von Schweinichen.

Aber die Saat, welche dieser ausgestreut hatte, zeitigte nach einigen Jahren doch herrliche Früchte; denn als 1806 die fahrenden (sog. Wurst-)Batterien zur Einführung kamen, an deren Spitze in erster Linie die früheren Schüler von Schw., — Tausch, Caspers, von Willenfels und Rohr — gestellt wurden, wirkten diese im Geiste ihres früheren Lehrers weiter. Schneidig und doch mit Umsicht geleitet, errangen sich diese beweglichen Batterien gar bald die allgemeine Anerkennung, vor allem aber sehr häufig die des grofsen Kriegsmeisters Napoleon.

Was den späteren Lebensgang v. Schw. betrifft, so wissen wir, dafs er bis 1809 zu Berlin lebte, jedoch am 28. März 1809 unter Beförderung zum Oberstleutnant zum Platzkommandanten des kleinen befestigten Ortes Forchheim (im nördlichen Bayern) ernannt worden war, woselbst er auch bis zu seiner wegen Krankheit hervorgerufenen Verabschiedung verblieb, welche ihm auf Nachsuchen unter Verleihung des Charakters als Oberst am 10. Februar 1824 gewährt wurde. Oberst von Schweinichen starb am 5. März 1832, 80 Jahre alt, zu Bamberg unter Hinterlassung einer Witwe (geb. Schmidt aus Magdeburg) und eines als Leutnant im königl. bayer. 3. Chevaulegers-Regiment stehenden Sohnes.

Sein Andenken wird in der bayerischen Armee nie erlöschen!

v. Messys.

General Lewal, ein in seinem Vaterlande Frankreich hochangesehener Militärschriftsteller und früherer Kriegsminister der Republik, schreibt im Journal des sciences militaires, vom Februar 1900 auf Seite 169 in einem „L'avancement fin de siècle" betitelten Aufsatze: „Die heutigen preufsischen Heere stellten in den Kriegen der Jahre 1866 und 1870 hinter ihren Linien eine Kette pommerscher Gendarmen mit geladenem Revolver in der Hand auf, mit der Weisung, einen jeden niederzuschiefsen, der stehen bleiben oder

Digitized by Google

zurückgehen würde. Einigemale haben sogar Batterien die Truppen bedroht, welche zu versagen schienen. In Deutschland, wo man laut die Ehre, das Vaterland, die Hingebung predigt und wo man mit allen Mitteln bemüht ist, diese Gefühle zu steigern, hat man zu ihrem Ersatze häufig Gewaltmafsregeln ergriffen, und zwar ist es in solchem Mafse geschehen, dafs man mit Recht sagen kann: „Für den deutschen Soldaten ist das Retirieren mit gröfserer Gefahr verbunden als das Daraufgehen." Es ist das eine Frage des Temperaments, eine Rassenfrage. In Frankreich hat man nie nötig gehabt, solche Mittel in Anspruch zu nehmen. Allerdings sind auch bei uns, wie überall, Fälle von Kleinmut vorgekommen, aber jedesmal haben moralische Mittel, das Beispiel und der Einfluſs der Vorgesetzten hingereicht, um das Gleichgewicht herzustellen. Im Jahre 1796 befahl Bonaparte, auf die Fahnen von zwei Regimentern, welche sich im Gefecht schlecht benommen, die Worte zu setzen: Sie gehören nicht mehr zur Armee von Italien. Diese Truppen, auf das empfindlichste getroffen, machten Vorstellungen gegen die Anordnung und sagten, bei der nächsten Gelegenheit werde man sehen, ob das der Fall sei. In der That benahmen sie sich bewunderungswürdig. Eine Variante auf Friedrich den Grofsen im siebenjährigen Kriege. — Anders freilich urteilt General Lewal über die preufsischen Offiziere, indem er auf Seite 181 schreibt: Am 8. August 1793 rief Brissot (ein Girondist) auf der Rednerbühne aus: „Mit Vaterlandsliebe, Mut und gesundem Menschenverstande zieht man binnen kurzer Zeit brauchbare Offiziere heran, freilich nicht nach preufsischem Muster, aber echt französische." Dazu bemerkt der General: „Auch heutigen Tages giebt es noch Leute, welche meinen, man könne Offiziere aus dem Stegreife schaffen. Sie haben schon vergessen, was im Jahre 1870 sich ereignete, sonst würden sie sich wohl hüten, eine derartige Sprache zu führen." 14.

Der Schematismus für das K. und K. Heer und für die K. und K. Kriegs-Marine, dessen kriegsgeschichtlicher Teil in der zu Neujahr 1900 erschienenen Ausgabe eine wesentliche Bereicherung erfahren hat, nennt als ersten Hofkriegsratspräsidenten den Edlen Ehrenreich von Kunigsperg, welcher im Jahre 1556 den Vorsitz übernahm. Ihm folgte Gebhard von Welzel, diesem 1566 Georg von Teuffel und alsdann 1578 Wilhelm von Hofkirchen. Als der erste unter diesen Würdenträgern, welcher nachweislich Feldmarschall war, erscheint Johann Caspar von Stadion (1619—1624). Von 1632 bis 1634 und von 1801—1809, während Erzherzog Karl gleichzeitig die Ämter als Generalissimus des Heeres, Kriegs- und Marineminister bekleidete, blieb der Posten unbesetzt. Der letzte Inhaber war der

General der Kavallerie Graf Ficquelmont, welcher im Jahre 1848 zurücktrat. Ihm folgten bis 1853 die Kriegsminister Zanini, Latour, Cordon, Gyulai und Csorich; dann befand sich Erzherzog Wilhelm als Armee-Oberkommandant bis 1860 an der Spitze des gesamten Heerwesens, eine Stellung, welche später, als Erzherzog Albrecht mit ihrer Wahrnehmung betraut war, neben der des Kriegsministers bestand. Der letzteren gab es in den vierzig Jahren von 1860—1900 acht, nämlich Degenfeld von 1860—1864, Franck von 1864—1866, John von 1866—1868, Kuhn von 1868—1874, Koller von 1874—1875, Bylandt-Rheidt von 1876—1888, Bauer von 1888—1893 und seit dieser Zeit Krieghammer.

Die Reihe der Feldmarschälle eröffnet Tilly, welcher freilich streng genommen im Dienste der Liga stand, während der erste eigentliche kaiserliche Feldmarschall Michael Graf Althann (1610 bis 1636) war, neben welchen eine grofse Zahl von anderen bekannten Generalen den Marschallstab führten: Bouquoy, Caraffa, Colalto, Wallenstein, Maradas, Arnheim (Arnim), Schlik, ein anderer Althann, Torquato, Conti, Pappenheim, Teuffenbach (Tiefenbach), Aldringen, Gallas, Holck, Schaumburg, Ilow (Illo), Mannsfeld, der Erzherzog Ferdinand (später Kaiser Ferdinand III.), Colloredo, Piccolomini, Erzherzog Leopold Wilhelm, Werth u. a. Auch später war der Dienstgrad, namentlich in Kriegszeiten, stark vertreten. (Armeeblatt 1899, Nr. 52.) 14.

Eine Episode aus dem Gefecht bei Helmstadt, 25. Juli 1866. In diesem Gefecht geriet die 3. Eskadron des 2. Rheinischen Husaren-Regiments Nr. 9, Rittmeister Klaatsch in ein heftiges Handgemenge mit bayerischen Chevaulegers. Die Standarte des Regiments befand sich zwischen dem 2. und 3. Zuge und geriet in harte Bedrängnis. Deren Träger, der Sergeant Mumbauer, wurde von allen Seiten umringt. Vergebens war aber das Bemühen des Feindes, diese Trophäe zu erbeuten. Mumbauer verteidigte dieselbe wie ein Löwe; er kehrte die Standarte um, und mit der Stange nach allen Seiten wuchtige Hiebe austeilend, hielt er sich die Feinde so lange vom Leibe, bis Unteroffizier Burkus und einige Husaren, seine Gefahr erblickend, sich auf die Angreifer stürzten und ihn von diesen befreiten. Das Militärzeichen I. Klasse lohnte das tapfere Verhalten des Sergeanten Mumbauer. — Aufser dieser Standarte ist nur noch eine der preufsischen Reiterei, die des Zieten-Husaren-Regiments, beim Einbruch in die feinlichen Reihen, umdrängt von erdrückender Übermacht, von ihrem Träger umgekehrt und durch wuchtige Keulenschläge mit der Stange gerettet worden. (Gesch. d. 2. Rhein. Hus.-Regts. Nr. 9 und Gesch. d. Kgl. Preufs. Fahnen und Standarten.)

Schbg.

Digitized by Google

XXIII.
Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs Österreichische Militärische Zeitschrift. (Märzheft.) Das neue Exerzier-Reglement für die deutsche Feld-Artillerie (Schlufs). — Erfahrungen und Lehren aus dem südafrikanischen Kriege. — Einige Betrachtungen über die Gelände- und Ziel-Aufklärer der Feldartillerie. — Versuch eines kriegsbrauchbaren Systems für den Munitionsersatz im Infanteriekampfe.

Organ der militärwissenschaftlichen Vereine. LX. Bd. 2. Heft. Die Kämpfe in den österreichisch-steierischen Alpen während der Franzosenkriege. — Die Belagerungen von Ragusa 1806 und 1813/14.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. (Jahrgang 1900.) 3. Heft. Wirkungsfähigkeit kleinkalibriger Gewehre. — Die Verwendung goniometrischer Apparate zur indirekten Erteilung der ersten Seitenrichtung bei Geschützen. — Die nächsten Folgerungen aus dem südafrikanischen Kriege.

Armeeblatt. (Österreich.) **Nr. 9.** Erziehung für Volk und Heer! (Schlufs in Nr. 10). — Das Parlament und die Armee. — Löhnungs-Erhöhung! — Der Krieg in Südafrika (s. auch Nr. 10, 11, 12, 13). — Die Munitionsvorräte der Buren (Schlufs in Nr. 10). — Die ungarische Donauarmee 1848/49. **Nr. 10.** Magazins-Offiziere — Die Waffenübungen der Reserve-Offiziere und Reservisten. **Nr. 11.** Grofsbritanniens Wehrmacht und ihre politische Bedeutung. — Die ungarische Donau-Armee. — Der Transport nach Afrika. **Nr. 12.** Der Kadett. — Offiziersstellvertreter. — F. Z. M. Freiherr v. Beck. — Zur neuen Generalstabs-Organisation. **Nr. 13.** Schutz für unsere Militärmusik. — Französische Reitkunst. — Die Staboffiziersprüfung 1900.

Militär-Zeitung. (Österreich.) **Nr. 8.** Betrachtungen und Perspektiven. — Die Wiener Kasernenfrage. — Die Organisation der Kriegsschule. **Nr. 9.** Heer und Parlament. — Offensive Kriegführung. — Der Krieg in Afrika. **Nr. 11.** F. Z. M. Freiherr v. Beck. — Wann kommen die neuen Gagen. — Garnisonwechsel, Transferierungen. — Die Manöver und Waffenübungen im Jahre 1900.

Journal des sciences militaires. (März 1900.) Die Beförderung am Ende des Jahrhunderts (Forts.). — Die Schlachten Napoleons. — Organisation und Ausbildung der Kavallerie. — Studie über die Organisation der Küstenverteidigung (Schlufs). — Studienreisen der Offiziere in der deutschen Armee. — Der Gebirgskrieg (Schlufs). — Die Ernährung der Armee (Forts.).

Revue du cercle militaire. Nr. 9. Garnison-Bibliotheken. — Der Krieg in Transvaal (Forts. in Nr. 10, 11, 12, 13). — Über das Kriegsspiel bei den Truppenkorps (Schlufs). — Das militärische und maritime Jahr. England. **Nr. 10.** Garnison-Bibliotheken (Schlufs). **Nr. 11.** Herbst-

Digitized by Google

manöver (Schlufs in Nr. 12), — Grofse österreichische Manöver 1899. Das 3. und 14. Korps in Kärnthen (Schlufs in Nr. 12). **Nr. 12.** Siehe oben. **Nr. 13.** Deutschland. Die Feldartillerie im Jahre 1900. — Das militärische und maritime Jahr. Vereinigte Staaten.

Revue d'Infanterie. (März 1900.) **Nr. 154.** Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Übungs-Schiefsen mit schwachen Ladungen (Zimmergewehre) bei der Infanterie (Forts.). — Die neue deutsche Schiefsvorschrift der Infanterie. — Der Hauptgrundsatz Jominis in Gefahr. — Eine Felddienstaufgabe (Forts.).

Revue de Cavalerie. (Februar 1900.) Briefe eines Kavalleristen. Die Schulen und die Beförderung: Saumur (Forts.). — Neue Worte, alte Lieder (Schlufs). — Die Informationskurse der Oberstleutnants (Kommandierung zu einer andern Waffe der zur Beförderung vorgeschlagenen Oberstleutnants). — Die Kavallerie der I. und II. deutschen Armee in den Tagen vom 7. zum 15. August 1870 (Übers. d. Pelet'schen Werkes) (Forts.). — Leichenrede nach dem Ableben des Divisionsgenerals Lasalle, 15., 18. und 25. Juli 1809.

Revue d'Artillerie. (März 1900.) Feuerverteilung der Artillerie (Forts.). — Die Felddienstübungen im Abteilungs-Verbande (Forts.). — Die Schnellfeuergeschütze der englischen Küstenartillerie.

Revue du Génie militaire. (Februar 1900.) Anmerkungen über die Einrichtung elektrischer Beleuchtung in der polytechnischen Schule. — Beschreibung eines Rettungsversuches ausgeführt in Béthisy-Saint Pierre durch ein Detachement des 3. Genie-Regts. — Über den Nutzen eines national-ökonomischen Kursus an der Ecole d'application in Fontainebleau. — Über eine der Ursachen der Zerstörung in Gypsschichten erbohrter Brunnen.

La France militaire. Nr. 4784. Die Pensionierung der Hauptleute. **Nr. 4785.** Die notwendige Flotte. Es sollen sein: 28 Schlachtpanzer, 4 Geschwader zu 6 Panzern bildend; 24 Panzerkreuzer, 8 Divisionen zu 3 bildend; 52 Torpedojäger, 263 Torpodeboote, 38 Unterseeboote. Es ergeben sich hieraus zwei Kriegsflotten, welche dem durch die Lage des Landes geforderten Marine-Programm in befriedigender Weise entsprechen. **Nr. 4787.** Die Armee und das Budget. II. **Nr. 4788.** Der Marsch auf Igli, wichtiger Punkt in Nord-Afrika, welcher Tuat von Marokko trennt. **Nr. 4789.** In Afrika. Unsere Einflufssphären. — Der Krieg in Transvaal. **Nr. 4790.** Das Kriegsbudget. — Das Infanterie-Gewehr. Die Verbesserung wird aufs strengste geheim gehalten. Es ist allein bekannt gegeben, dafs sie die Ladeweise betrifft. **Nr. 4791.** Das Beispiel der Buren. Es wird davor gewarnt, aus den Vorgängen praktische Lehren, namentlich auch in Bezug auf Herabsetzung der Dienstzeit zu ziehen. **Nr. 4792.** See-Verteidigung. **Nr. 4793.** Der kleine Krieg. X. **Nr. 4794.** Das Kriegs-Budget. — Unsere Kolonien. **Nr. 4795.** Das Dekret vom 9. Januar 1900 über die Aufstellung der Beförderungslisten. Die frühere Festsetzung seitens des Kriegsministers betreffend die Minimalgrenzen des Dienstalters für die zur Beförderung

Digitized by Google

vorzuschlagenden Kandidaten ist aufgehoben. — Der Krieg in Transvaal, Bemerkungen über Artillerie, Bewaffung, Feldanzug des englischen Soldaten. **Nr. 4802.** Schiefsstände und Schiefsplätze. — Unsere Artillerie. Eine ministerielle Bestimmung setzt die Zahl der „Maîtres pointeurs“ (Richtkanoniere) einer fahrenden Batterie auf 4 fest. Man glaubt darauf auf die künftige Zahl von 4 Geschützen in der Batterie schliefsen zu können; dazu treten 9 Munitionswagen. **Nr. 4805.** Das englische Phantom. Untersuchung der Situation Englands als Land- und Seemacht (Forts. in Nr. 4811). **Nr. 4807.** Im Generalstab. Betrifft eine Änderung hinsichtlich der Ordonnanz-Offiziere. — Der Krieg in Transvaal. Bemerkungen hinsichtlich des Treffens bei Belmont **Nr. 4808.** Die Oase Figuig, liegt auf dem Marsche der Kolonne gegen Igli (v. Nr. 4788). Die deutsche Feld-Dienst-Ordnung vom 1. Januar 1900. I. **Nr. 4809.** Das neue Reglement für die Stäbe. — Bericht der Kommission, betreffend die Vorlage über die Reorganisation der Militär-Telegraphie (Forts. in Nr. 4810, 11, 12, 13). **Nr. 4812.** Die Politik und der Krieg. — Napoleon und Moltke. Besprechung eines Artikels der „Deutschen Heereszeitung“. **Nr. 4813.** Wehe dem Besiegten! Mit Anwendung auf den Burenkrieg.

Le Progrès militaire. Nr. 2017. Die Cadres unserer Batterien. — Der südafrikanische Krieg (Forts. in Nr. 2018, 19, 20, 21, 22, 23, 24). **Nr. 2018.** Die Fabrikation des Materials (es wird für Dezentralisation derselben eingetreten). **Nr. 2019.** Eine Studie über ständige Befestigung (bezieht sich auf einen Aufsatz der „Revue du génie militaire“). **Nr. 2020.** Zur Frage der zweijährigen Dienstzeit. — Militärtelegraphie. **Nr. 2021.** Die Batterie zu 4 Geschützen (scharfe Polemik gegen dieselbe Forts. in Nr. 2022). — Ärzte und Krankenwärter. **Nr. 2022.** Die Beförderung in Deutschland und bei uns. **Nr. 2023.** Der Gebirgskrieg. — Die Fufsartillerie. **Nr. 2024.** Die neue Vorschrift über den Dienst des Generalstabes. **Nr. 2025.** Die Aufnahmeprüfungen zur Kriegsakademie. **Nr. 2026.** Der Kampf gegen den Alkohol.

La Belgique militaire. Nr. 1500. Wie verhalten sich Söldlinge? — Befragung des Landes über die Militärfrage. — Der Schlachtenangriff des General v. Scherff. **Nr. 1501.** Unsere Infanterie-Lehrschule. — Der anglo-transvaalsche Krieg (Forts. in Nr. 1502). **Nr. 1502.** Kritische Lage der Festung Antwerpen. **Nr. 1508.** Militärbudget für 1900. — Unsere zukünftige Feldartillerie. **Nr. 1504.** Die neue deutsche Felddienstordnung. — Pistole und automatischer Karabiner System Bergmann, Mod. 97. — Das Liddite (Forts.).

Bulletin de la Presse et de la Bibliographie militaire. Nr. 379. Die neue deutsche Feldartillerie (Forts. in Nr. 380). — Deutsche Kaisermanöver 1899 (Forts.). — Der Anglo-Burenkrieg (Forts. in Nr. 380) **Nr. 380.** Prinz Friedrich der Niederlande und seine Zeit.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. (Februar 1900.) Unsere Kavallerie. Fragen der Ausbildung und Verwendung.

— Die Friedrich Kruppschen Werke (Schlufs). — Der Krieg Englands gegen die südafrikanischen Republiken (Forts.).

Revue militaire suisse. (März 1900.) Ausbildung im kriegsgemäfsen Schiefsen der Infanterie. — Die Befestigungen in Österreich-Ungarn (Schlufs). — Die bespannten Fufsartillerien und die schweizerische Positionsartillerie. — Marschübung.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Februar.) Das neue Exerzierreglement für die deutsche Feldartillerie (Forts.). — Gröfsere deutsche Pionierübungen im Jahre 1899. — Die Beschiefsung gedeckter Ziele im Feldkriege oder Feldhaubitzen und schwere Batterien des Feldheeres. — Extrabeilage: Die Resultate der feldmäfsigen Schiefsübungen der schweizerischen Artillerie im Jahre 1899.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 9. Die Herbstmanöver 1899 (Forts. in Nr. 10 und 12). — Die Aufgabe des Höchstkommandierenden Feldmarschall Lord Roberts (Schlufs). **Nr. 10.** Die Kriegslage. **Nr. 11.** Die grofsen österreichischen Manöver im Herbste 1899 (Schlufs in Nr. 12). — Die Kapitulation General Cronjes. **Nr. 12.** Siehe oben.

Army and Navy Gazette. Nr. 2090. Die militärische Lage in Südafrika. — Mitteilungen über den Charakter und die Kampfweise der Buren. — Der Pferdebedarf für die Armeen im Felde. Für Südafrika sind kleine Pferde, besonders Ponies, am besten geeignet, die von Indien und Australien eingeführten Pferde haben sich gut bewährt. — Der Transvaal-Krieg. Tageweise geordnete Mitteilungen vom Kriegsschauplatz. — Verlustlisten. **Nr. 2091.** Die Regierungs-Vorlagen. Betrifft die Absichten der Regierung betreffs Vermehrung des stehenden Heeres und Erleichterung der Mobilmachung. — Die militärische Lage in Südafrika. — Mangel an Kriegsmaterial. Die Pferdeausrüstung für die Yeomanry sowie der Reserve-Vorrat an Gewehren sollen ungenügend sein. — Der Transvaal-Krieg. Tageweise geordnete Mitteilungen vom Kriegsschauplatz. — Ein amerikanisches Urteil. Behauptet, dafs die militärische Ausbildung in England eine zu wenig individuelle ist. — Verlustlisten. **Nr. 2092.** Die militärische Lage in Südafrika. — Die Vermehrung des Heeres. Bespricht die dem Parlamente vorgelegten Pläne Lord Lansdownes. — Der Transvaal-Krieg. Tageweise geordnete Mitteilungen vom Kriegsschauplatz. Namentliche Verlustliste. — Gesetz für den Wiedereintritt ausgedienter Soldaten in die Reserve-Bataillone für Landes-Verteidigung. **Nr. 2093.** Der Wechsel der Flut. Schilderung der Gefangennahme Cronjes. — Die Kapitulation bei Paardeberg. — Deutsche und französische Urteile über die Kriegsoperationen. — Die Truppenstärke der Buren. — Die ägyptische Armee. Schildert die Entwickelung derselben unter englischer Führung und Ausbildung seit 1882.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 264. Die letzten französischen Expeditionen in Westafrika 1894—1899. Sachlich gehaltene Darstellung mit Plänen. — Das Gefecht vom Campo

Digitized by Google

Major. Beschreibung des am 25. März 1811 im spanischen Kriege stattgehabten Gefechtes. — Von Löbells Jahresberichte. Übersetzung einzelner Abschnitte aus denselben. — Offizier-Beförderungen aus dem Mannschaftsstande im englischen Heere 1706—1855. Ein Beitrag zur Heeresgeschichte. — Die französischen Manöver für 1900.

Army and Navy Journal. (New-York.) **Nr. 1903**. Die Generalstabs-Abteilungen des Heeres. — Die Teilung der Samoa-Inseln. — General Wheatons Expedition. — Ein Bericht aus dem Kriegsleben auf den Philippinen. — Der Vertrag betreffs des Nikaragua-Kanals. — Die politische Verwaltung der Philippinen für die Zukunft. **Nr. 1902** Moderne Artillerie. Enthält allgemeine Grundsätze für die Stärke der Artillerie im Verhältnis zur Infanterie. — General Lawtons Expedition am Zagote-Flufs. Bericht aus dem Kriege auf den Philippinen. — Ein Beweis aus der Geschichte. Nachweis, dafs Nordamerika gezwungen ist, sich ein starkes stehendes Heer zu halten. — Das Gefecht von Magersfontein. — Die Lage in Südafrika. **Nr. 1904**. Bericht aus Manila. — Gesundheitszustand von Havanna. — Die schrecklichen Philippinen. — Englische Fortschritte in Südafrika. **Nr. 1905**. Reorganisationsplan für das Heer. — Vorlage des Kriegs-Sekretärs. — Die Errichtung einer Kriegsakademie. — Der zweite Abschnitt des Burenkrieges.

Russki Invalid. Nr. 38. „Rechte und Pflichten des Generalstabsoffiziers im Gefecht." Die neue Gefechts-Instruktion (siehe April-Heft: „Armee- und Marine-Nachrichten aus Rufsland") enthält auch Anweisungen über die Thätigkeit des Generalstabsoffiziers im Gefecht; dieselben enthalten nichts Neues. **Nr. 39**. Das neue Kadetten-Korps in Ssumy (Gouv.) **Nr. 41**. Die Umbildung des Transbaikal-Kasaken-Heeres ist nunmehr vollendet. Während das Heer bis zum Jahre 1897 aus 2 Reiter-Regimentern und 2 Fufs-Bataillonen bestand, sind letztere beide allmählich in Reiter-Regimenter zu je 6 Ssotnien umgewandelt worden, so dafs jetzt zum 1. Aufgebot des Heeres 4 Reiter-Regimenter gehören, von denen die beiden neugebildeten in Tschita stehen, während das 1. Regiment Talienwang (Kwantung-Halbinsel), das 2. Regiment Nikolssk-Ussurisski im Süd-Ussuri-Gebiet zur Garnison hat. **Nr. 45**. Ergebnisse der Vakanz-Beförderung der Kapitäne und Rittmeister zum ersten Stabsoffizier-Rang. **Nr. 46**. „Die Versorgung unserer Truppen mit Fahrrädern;" bespricht die seit 4 Jahren angestellten Versuche mit Fahrrädern verschiedener Systeme, welche schliefslich zur Verwerfung des zusammenlegbaren Fahrrades des französischen Kapitäns Gérard (modèle de l'armée russe) geführt haben.

Wajennüj Ssbornik. 1900. März. Zur Biographie des Fürsten Golenischtscheff-Kutusow (mit Bild). — Plewna. I. — Über den Entwurf einer Felddienstordnung. — Das Schiefswesen in den fremden Armeen. Österreich-Ungarn, England (Schlufs). — Über die Organisation der Kavallerie nach den Anforderungen der Jetztzeit. — Das Reglement

der deutschen Feldartillerie vom Jahre 1899. I. — Die materielle Lage unserer Kasakenoffiziere. — Die Ökonomie der Truppenteile im deutschen Heere (Schlufs). — Ssuworow in der russischen Litteratur. III. — Über die bürgerlichen, militärischen und geistlichen Gesetze Schamils. — Schilderungen von der Murmanküste (Schlufs). — Die Frage der Organisation der Kavallerie in der deutschen Litteratur. — Die Statuten der Südrussischen Schützen-Gesellschaft. — Die neue Organisation des preufsischen Kadettenkorps vom 24. Oktober 1899. — Isbornik Raswjedtschika XV. Der Kanonenschufs. Übersetzung aus dem Französischen des Art Koë. — Die Verpflegung des Heeres nach dem französischen Reglement. — Skobelew über die Kasaken. — Der Krieg in Südafrika und die sich aus ihm ergebenden Fragen.

Raswjedtschik. Nr. 481. Was vermag Euer Bajonett gegen dies? (Eine Zurückweisung der Tendenzen der Verehrer der Ssuworowschen Taktik der blanken Waffe.) — Die deutsche Taktik. (Wiedergabe einer Aufgabe beim Aufnahme-Examen zu unserer Kriegsakademie.) — Soldaten-Theater des 148. Kaspischen Infanterieregiments. **Nr. 482.** Die Verpflegung der englischen Truppen in Südafrika. — Der neue Oberkommandierende der englischen Truppen in Südafrika, Lord Roberts. — Der Krieg in Südafrika (Forts. in Nr. 485, 87, 88, 89). **Nr. 483.** Biographie und Bild des Generals Lobko, des neuen Reichskontrolleurs der Finanzen. — Die Einberufung der Reserve bei einer Mobilmachung. — Die Erleichterung des Gepäcksattels in der reitenden Artillerie. — Freiwillige Arbeiten. **Nr. 484.** Die Tigerjagd. — Die Unteroffiziere. — Die Herbstmanöver des 1. Schweizer-Armeekorps. — Die Umgebungen von Ladysmith und das Thal des Tugela. **Nr. 485.** Aus dem Soldatenleben (Forts. in Nr. 486). — Vergangenheit und Zukunft der Terek-Kasaken. — Die Reserve-Batterien. — Das Telegraphieren vom Luftballon aus ohne Leitung. **Nr. 486.** Unser Militärhaushalt. — Ein „russischer Buer" über Afrika. I. (Forts. in Nr. 487). **Nr. 487.** Die Festungs-Artilleristen (Forts. in Nr. 488). — Die kaukasischen Schützen jenseits des Kaspischen Meeres. I. — Die grofsen für dies Jahr in Aussicht genommenen Manöver im Bezirke Kursk-Orel. **Nr. 488.** Die grofsen Manöver. — Die Offiziere und Mannschaften der Reserve in Deutschland. — Die kaukasischen Schützen jenseits des Kaspischen Meeres. II. — Die Verstärkung der Küstenbefestigungen. **Nr. 489.** Statut des Vereins zur Fürsorge für die Offizierskinder im II. Armeekorps. — Die Kijewer ökonomische Offiziers-Gesellschaft. — Die Schnelligkeit des Feuers in der Fufs-Artillerie. — Der jüngere Stabsoffizier. — Port Arthur (mit 3 Skizzen). — Die Zuversicht ist das Unterpfand des Sieges. — Die Wirkung des Feuers der Artillerie-Gruppen. — Mitteilungen über die Verleihung des Feldmarschall-Ranges seit Einführung dieser Einrichtung in Rufsland.

Russisches Artillerie-Journal. Nr. 1. Von den Korrekturen nach den Schufstafeln für Küstenmörser. — Artilleristische Fragen. — Zur Frage vom Wettschiefsen der Feuerwerker bei der Festungs-Artillerie.

Digitized by Google

— Das kleinste Zeitmafs zur Eröffnung des Feuers und zum Einschiefsen der Feldbatterie. — Von der Bewerbung um die Prämie im Namen des Generalleutnant Leer. — Gesellschaft zur Fürsorge für gewesene Zöglinge des Ordowsky-Bachlin Kadettenkorps (Militär-Gymnasium). — Vom Beibehalt der ursprünglichen Seitenrichtung eines Geschützes der Festungs- und Belagerungs-Artillerie beim Richten mit Hilfe des Winkelmessers, wenn das Ziel für das feuernde Geschütz nicht sichtbar ist.

L'Italia militare e marina. **Nr. 37**. Die Oberstleutnants in den Regimentern. **Nr. 41**. Neue und alte Soldaten. **Nr. 42**. Von der neuen Ausbildungsweise für die Infanterie. **Nr. 44**. Das Gesetz über die Stellung der Offiziere. — Die Luftschiffahrt im Transvaal-Kriege. **Nr. 49**. Eine Frage über das Heeres-Reglement. **Nr. 51**. Die Organisation der Kolonie Eritrea. **Nr. 52**. Die militärischen Ausgaben. **Nr. 55**. Die Disziplin in heutiger Zeit. — Technische und fechtende Artillerie. **Nr. 58**. Der 14. März, Geburtstag des Königs. — Die Feldartillerie. Auszug aus dem Bericht des Referenten der Kammer über den Gesetz-Entwurf, betreffend die aufserordentlichen Militär-Ausgaben für 1900 bis 1905. 90 leichte Feldbatterien und 32 Gebirgsbatterien, im ganzen 732 Geschütze sollen sogleich durch 7 cm Schnellfeuergeschütze mit Stahlrohren ersetzt werden, die Versuche sind dem Abschlufs nahe. Es wird beabsichtigt, 25 Batterien von Feldhaubitzen zu beschaffen, welche in Anrechnung auf ebensoviel Kanonenbatterien kommen. **Nr. 59. 60.** Technische und fechtende Artillerie (Forts). Verfasser ist der Ansicht, dafs das beste System wäre, die Herstellung des Kriegsmaterials ganz der Privat-Industrie zu überlassen. Doch sei fürs erste hieran noch nicht zu denken. **Nr. 62**. Die Unteroffiziere mit Aussicht auf Civil-Versorgung. — Technische und fechtende Artillerie. **Nr. 63**. Militärische Lehrer. V. Die aufserordentlichen Ausgaben für die Artillerie. General Biancardi wendet sich hier gegen die Ausführungen des Referenten der Kammer (v. Nr. 58), Urteile über Kaliber seien dessen Sache nicht. Biancardi verlangt für Italien die Mitführung gröfserer Kaliber von Steilfeuergeschützen bei der Feld-Armee, unter Hinweis auf Rufsland.

Rivista di artiglieria e genio. (Januar.) Organisation und Material des Feldartillerie-Parks. — Einige praktische Regeln, um Sonnenuhren anzulegen. — Eine Einteilung der Explosivstoffe. — Das Trinkwasser im Lager von San Maurizio. — Neues System der Signalgebung zwischen Vorposten und Feldwachen. — Die Photographie in der Anwendung auf die Kriegskunst. (Februar.) Die technische und die fechtende Artillerie. — Die Lösungen des heutigen Problems der Küstenverteidigung, besonders mit Rücksicht auf Einführung von Brisanzgeschossen in der Schiffsartillerie. — Einige Gedanken über die zusammenfassenden Vorschriften der Feldartillerie. — Die Wirksamkeit der neuen deutschen Feldkanonen. — Die Transporte von Erde und Materialien bei Bau-Unternehmungen.

Rivista Militare Italiana. (März.) König Carl Albert. — Moltkes Ansichten über den Einmarsch in Böhmen 1866. — Der Krieg in Südafrika (Forts.).

Esercito Italiano. Nr. 26. Das Decreto-legge in der Kammer. **Nr. 27.** Der Ersatz der Unteroffiziere. **Nr. 28.** Die Altersgrenzen in der Marine. **Nr. 30.** Sondernummer, betreffend König Carl Albert. **Nr. 31.** Die aufserordentliche militärische Ausgabe. **Nr. 32.** Schiffsleute in den Arsenalen. **Nr. 33.** Einteilung der Kolonie Eritrea. **Nr. 34.** Die Umgestaltung der Feld-Artillerie. **Nr. 36.** Die Reorganisation der französischen Artillerie.

Revista cientifico-militar. (Spanien.) **Nr. 4.** Der Krieg. — Die Wiederaufrichtung (Forts.). — England und Transvaal. Übersetzung aus dem Militär-Wochenblatt (Forts.).

Memorial de Ingenieros del Ejercito. (Spanien.) **Nr. 2.** Das britische Heer.

Revista Militar. (Portugal.) **Nr. 4.** Veränderungen im portugiesischen Offizierkorps 1899. — Selbständige Kavallerie (Forts.). **Nr. 5.** Die Reorganisation der Kolonialkräfte. — Selbständige Kavallerie (Forts.).

Krigsvetenskaps Akademiens-Handlingar. (Schweden.) **5. Heft.** Studium über Truppenführung und Generalstabsdienst (Forts.). — Panzerschilde für Feldgeschütze.

Militaire Spectator. (Holland.) **Nr. 3.** Strengere Kriegszucht. — Ein Volkslager, Niederlande und die Schweiz.

Militaire Gids. (Holland.) **2. Lieferung.** Einiges über Infanteriefeuer. — Das neue Kriegsbudget.

II. Bücher.

Weltwirtschaft und Flotte. Ein Vortrag zur Flottenverstärkung von K. Paschen, Viceadmiral z. D. München, Becksche Verlagsbuchhandlung.

Wenn ein so berufener Sachkenner das Wort in der Flottenfrage ergreift, so gebührt sich's, dafs er in weiten Kreisen Gehör finde. Und sollte wirklich der Reichstag gleich den Gefährten des Odysseus seine Ohren verstopfen, das deutsche Volk in seiner überwältigenden Mehrheit wird und mufs zu der Erkenntnis kommen, dafs es sich hier um keinen trügerischen Sirenengesang handelt, sondern um einen wahrhaftigen Weck- und Mahnruf:

„Sieh die Nachbarn; Meer um Meer
Sperren sie mit Ketten.
Michel, schärf' die alte Wehr,
Rette, was zu retten!
Michel, bist du taub und blind?
Hurtig aus den Kissen!
Hurtig auf, ins Boot geschwind,
Segel gilt's zu hissen!"

Digitized by Google

Der Verfasser beginnt mit lichtvoller Darlegung der wirtschaftlichen Verhältnisse. Die Land- und Forstwirtschaft hat einen Einfuhrbedarf von nahezu zwei Milliarden. Deutschland wird mehr und mehr Industriestaat, eine Thatsache, die man vielleicht bedauern, aber nicht ändern kann. So stellt die wirtschaftliche Lage Deutschlands der Staatsleitung Aufgaben von höchster Tragweite und Schwierigkeit. Die Bedeutung des Reiches beruht auf seiner Exportindustrie und auf seinem überseeischen Handel. Deutschland hat keine Flotte, die annähernd die Aufgabe erfüllen könnte, diesen überseeischen Handel zu schützen; aber es hat die Macht und somit die Pflicht, sich solche Flotte zu schaffen. Seit der Verkündung des Flottengesetzes von 1898 haben sich die Verhältnisse vollständig zu unseren Ungunsten geändert. Täglich haben uns die einander überstürzenden Ereignisse neue und immer empfindlichere Lehren gegeben. Wir müssen eine starke Flotte haben oder gar keine! Wie Deutschland durch sein Landheer den europäischen Frieden gewahrt hat, so mufs es auch imstande sein, den Frieden zur See zu wahren. Wer die Macht besitzt, den greift niemand an; mit dem Schwachen verfährt man nach Gutdünken. „Sengen, Plündern und Morden, rücksichtslos den gröfsten Schaden zufügen" bezeichnet ein französischer Admiral als die Aufgabe der Marine in künftigem Kriege. Und wie sollen wir uns dessen erwehren ohne Schlachtflotte, ohne kriegstüchtige Kreuzer? Die lokale Küstenverteidigung mag sich auf wenige Punkte beschränken; die Hauptsache ist die aktive Verteidigung durch die bewegliche Schlachtflotte.

Es folgen interessante und auf eingehender Sachkenntnis beruhende Ausführungen über die noch grofser Steigerung fähigen Leistungen unserer deutschen Werften, die Vermehrung unserer Handelsflotte, die Ausdehnung unseres Seehandels. Alle Gründe sprechen dafür, mit der neuen Verstärkung so rasch als irgend möglich vorzugehen. Unsere Finanzen gestatten solches Vorgehen durchaus. Bei Annahme der neuen Flottenverstärkung kommen auf den Kopf der Bevölkerung Deutschlands 3,75 Mark, während in England 11 Mark, in Frankreich 6 Mark auf den Kopf für Marineausgaben entfallen. Auch die Vermehrung des Flottenpersonals stöfst bei uns auf keinerlei Schwierigkeiten. Der Mannschaftsersatz unserer Marine ist vorzüglich. „Möge die neue Vorlage," so schliefst der Verfasser seine überzeugenden Darlegungen, „einen erleuchteten Reichstag finden, in dem nur Vaterlandsliebe und Sorge um des Vaterlandes Wohl das Wort, das Parteiinteresse keine Stätte findet. Möge die ganze Nation sich durchdrungen fühlen von der Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit unserer Weltstellung, von dem, was auf dem Spiele steht. Zum Wiederaufblühen seiner alten Macht und Gröfse, zum Erstarken seiner Macht, wie in den Tagen der Hansa, mufs Deutschland endlich seine Seegeltung erlangen!"

P. v. S.

Industrie, Handel und Flotte. Volkswirtschaftlicher Atlas in fünf

Tafeln und zwei Karten nebst erläuterndem Text. Unter Beihilfe mehrerer Künstler herausgegeben vom Deutschen Flottenverein. Braunschweig. G. Westermann. Preis 1,50 Mk.

Im Vorworte wird gesagt, mit der Herausgabe dieses Atlas werde beabsichtigt, dem gebildeten Laien das zur gründlichen Beurteilung der Flottenfrage notwendige volkswirtschaftlich-statistische Material in anschaulicher Form zu bieten durch graphische Darstellungen. Der Gedanke ist ein sehr glücklicher und hier in höchst gelungener Weise zur Ausführung gekommen. Auf sieben Tafeln, denen Erläuterungen beigefügt sind, werden folgende Themata behandelt: I. Die hauptsächlichsten deutschen Austuhrgüter. II. Die Rohstoffeinfuhr nach Deutschland auf dem Seewege und die beteiligten Industrien. III. Die Seeeinfuhr an Nahrungs- und Genufsmitteln und die beteiligten Industrien und Gewerbe. IV. Wichtige Vergleichszahlen. V. Vergleich der Flottenstärken und der Ausgaben für die Flotte bei den sieben bedeutendsten Seemächten nach verschiedenen Gesichtspunkten. VI. Der deutsche Seehandel und die im Auslande angelegten deutschen Kapitalien. VII. Die Blockadegefahr. — Es ergiebt sich aus dem hier gebotenen Material mit völliger Klarheit, dafs der militärische Schutz unserer ausländischen Kapitals- und Handelsinteressen durch die Kriegsflotte im Gesamtinteresse der ganzen deutschen Volkswirtschaft, nicht zum wenigsten auch der Arbeiterklasse liegt. — Der Wert unseres Seehandels betrug 1898: 6300 Mill. Mark, er wird nur übertroffen von England mit 12863 Mill. und den Verein. Staaten mit 7411 Mill. Zu diesen Zahlen steht in schreiendem Mifsverhältnis die Stärke unserer Flotte, die nach Linienschiffen über 5000 t und Kreuzern über 800 t im Deplacement 1899/1900 erst an 6. Stelle steht; England, Frankreich, Rufsland, Vereinigte Staaten und Italien stehen Deutschland voran, Frankreich z. B. um mehr als das Doppelte. Während England vom Nationaleinkommen 2,4% auf die Flotte verwendet, Frankreich 1,2%, verwendet Deutschland nur 0,55, d. h. per Kopf der Bevölkerung 2 Mk. 36 Pf., England aber 15 Mk. 40 Pf., Frankreich 6 Mk. 20 Pf. — Diese Zahlen sprechen eine sehr beredte Sprache. Wer hören will, der höre! Sehr lehrreich ist besonders Tafel XII: Die Blockadegefahr; sie stellt die deutsche Bucht der Nordsee als Mittelpunkt des deutschen Seehandels dar und zeigt, dafs keine Küste so leicht zu blockieren ist wie die deutsche. — Möge dieser zeitgemäfse Atlas dazu beitragen, unser Volk in allen Kreisen davon zu überzeugen, dafs die Schaffung einer starken Kriegsflotte für Deutschland eine absolute wirtschaftliche wie politische Notwendigkeit ist. 2.

General-Feldmarschall von Steinmetz. Aus den Familienpapieren dargestellt von Hans v. Krosigk, Major a. D. Mit einem Bildnis. Berlin 1900. E. S. Mittler & Sohn. 8°. XIV und 328 Seiten. Preis 7 Mk.

Das Vorwort stellt ein abgerundetes und geschlossenes Lebens-

und Charakterbild in Aussicht, welches in den bisher veröffentlichten Arbeiten des Generals von Conrady und von Brachvogel nicht geboten sei. Wenn der Verfasser des Buches an diesen Arbeiten auszusetzen hat, dafs sie nur einzelnes und Stücke gebracht haben und dafs sie nicht bis an das Lebensende des General-Feldmarschalls hinanreichen, so mufs der letztere Einwand als berechtigt anerkannt werden. Anders aber ist es mit dem ersteren, denn lediglich einzelnes und Stückwerk bilden den Inhalt gerade dieser neuesten Veröffentlichung, und das Bild der Persönlichkeit Steinmetz', welches die Vorgänger anschaulich gezeichnet haben, mufs der Leser hier selbst entwerfen. Der Verfasser liefert dazu aus dem Nachlasse des General-Feldmarschalls, seines Schwagers, ein reiches Material, welches sehr wertvoll sein würde, wenn es nicht in der Hauptsache auch schon den Vorgängern des Herrn Major von Krosigk zur Verfügung gestanden hätte.

Die Bedeutung seiner Arbeit liegt — zumal da die kriegerische Thätigkeit im Feldzuge von 1866, über welche aus des Generals eigenen Aufzeichnungen etwas zu erfahren besonders erwünscht gewesen wäre, mit keiner Zeile erwähnt ist — in dem, was sie über die Teilnahme am Kriege des Jahres 1870 und insonderheit über die Verhältnisse bringt, unter denen die Enthebung des Generals vom Oberkommando der I. Armee erfolgte. In das Dunkel, in welches diese Vorgänge bis jetzt gehüllt waren, ist volles Licht gebracht, wenn auch zahlreiche im Gewahrsam der Familie befindliche Niederschriften des General-Feldmarschalls über diesen Zeitraum nicht veröffentlicht sind. Es ist nur gesagt, dafs er in seinen Aufzeichnungen die Überzeugung von der Richtigkeit seines ihm zum Vorwurfe gemachten Verhaltens in den ersten Augusttagen aufrecht erhält, dafs er über den dienstlichen Fehler, welchen er dem Prinzen Friedrich Karl gegenüber sich hat zu Schulden kommen lassen, vollständig geschwiegen hat und dafs er bis zuletzt von dem Argwohne erfüllt gewesen ist, eine mächtige, ihm feindlich gesinnte, auf seine Erfolge von 1866 eifersüchtige Partei ihm entgegengearbeitet und ihn beim Könige in ein ungünstiges Licht gestellt habe. Die Aufklärung ist durch den Abdruck des hochbedeutenden, bisher in der Öffentlichkeit ganz unbekannt gebliebenen königlichen Schreibens gebracht, durch welches General v. Steinmetz seiner Stellung als Oberbefehlshaber der I. Armee enthoben wurde. Es ist ebenso beschämend für den Empfänger, wie es Zeugnis ablegt von dem Edelmute und der Grofsherzigkeit seines Kriegsherrn, der „die Ordre mit schwerem Herzen erlassen hat, sich künftig nur mit dankbarer Anerkennung der ausgezeichneten früheren Dienste des Generals erinnern und völlig vergessen will, dafs dieser nicht vermocht hat, seinen Eigenwillen dem des Königs unterzuordnen". — Es ist ein häfslicher Mifston, mit welchem der Sang vom Löwen von Nachod ausklingt.

Seine Tüchtigkeit, das Aufgehen in seinem Beruf und die Erfolge seiner militärischen Thätigkeit hatten bis dahin die Bedenken zurückgedrängt, zu denen die Schroffheit seines Auftretens, sein argwöhnischer

Charakter, seine anspruchsvolle Überhebung Veranlassung boten. Er war der Mitwelt als das Muster eines altpreufsischen Offiziers mit allen Vorzügen und Schwächen dieser Menschengattung erschienen. Als solches kann er hinfort nicht gelten, denn es fehlte ihm die Grundbedingung für die Bethätigung aller soldatischen Tüchtigkeit, die Fähigkeit, zu gehorchen, eine Eigenschaft, ohne deren Vorhandensein das gedeihliche Zusammenwirken aller Glieder eines Heeres undenkbar ist.

Wer das Buch besitzen will, möge ein gebundenes Exemplar erwerben. Der an die Schriftleitung der Jahrbücher gelangte broschierte Abdruck zerfiel, als er in Gebrauch genommen wurde, sehr bald in eine grofse Zahl kleiner Hefte. 14.

Neue Volksbücher. Herausgegeben von Freunden christlicher Volkslitteratur. **Unser Bismarck.** Von Paul v. Schmidt, Generalmajor z. D. 65. Bändchen. Mit 24 Illustrationen. Berlin 1900. Schriftenvertriebsanstalt. Preis 40 Pfg.

Der Herr Verfasser, auf dem Gebiete der vaterländischen Litteratur rühmlichst bekannt, besitzt die seltene Gabe, wirklich volkstümlich, dazu belehrend und fesselnd zu schreiben, ohne in Überschwänglichkeiten zu verfallen. Seine hohe Begabung auf diesem Gebiete bewährte sich u. a. in den an dieser Stelle gebührend gewürdigten Schriften: „Kaiser Wilhelm II. Ein Lebensbild“ (Nr. 57. „Neue Volksbücher“) und dem Charakterbild Moltkes in der Volksausgabe der Schriften desselben: „General-Feldmarschall Graf v. Moltke in seinen Briefen“. Dafs sich P. v. Schmidt nun den unvergefslichen Baumeister des deutschen Reiches zum Thema wählte, unseren Bismarck, freut mich ganz besonders. Die hier gestellte Aufgabe konnte nicht in geeignetere Hände gelegt werden. Ich hoffe, dafs dieses Büchlein dazu beitragen werde, die Erkenntnis vom Leben und Wirken unseres gröfsten Staatsmannes in immer weitere Kreise zu tragen und kann es Schulen, Volks- und Soldatenbibliotheken, nicht minder aber dem deutschen Volke aller Stände nicht warm genug empfohlen werden. 4.

Kriegsgeschichtliche Beispiele aus dem deutsch-französischen Kriege von 1870/71 von Kunz, Major a. D. Elftes Heft. **Beispiele für Geländeverstärkungen auf dem Schlachtfelde.** Mit zwei Plänen in Steindruck und drei Skizzen im Text. Berlin 1900. E. S. Mittler & Sohn. Preis 2 Mk.

Wenn der Herr Verfasser in der Einleitung sagt, „künftige Kriege werden die Wichtigkeit des Spatens voraussichtlich noch weit mehr in die Erscheinung bringen“, so pflichten wir ihm hierin, entgegen den gegenteiligen Anschauungen der Spatenfeinde, unbedingt bei. Besonders für den Verteidiger wird die künstliche Geländeverstärkung unentbehrlich werden, zumal in Stellungen, welche, wie man zu sagen pflegt, wirklich Stellungen sind. Dafs im Frieden meistens Geländeverstärkungen nur darum gemacht werden, um schliefslich garnicht

Digitized by Google

besetzt zu werden, hat seinen Grund darin, dafs der Gegner die Stellung tournierte oder garnicht angrifl oder dafs der Verteidiger aus der Stellung offensiv wurde. Die künstliche Geländeverstärkung wird sich für den Angreifer wohl nur auf Verbesserung des Schufsfeldes und auf Mafsnahmen beschränken, die ihm vorübergehend Schutz gegen das feindliche Feuer gewähren. Aus diesen Gründen hat der Herr Verfasser in seine Beispiele nur solche hineingezogen, welche dem Verteidiger dienstbar gemacht werden. Die neueren Kriege, im besonderen der russisch-türkische und der thessalische Krieg haben erneut die Wichtigkeit solcher Anlagen ergeben, und die Ereignisse in Transvaal zeigen, welchen hohen Wert der Anlage von Feldbefestigungen beizumessen ist. — Wie in diesen Heften bereits eingehend dargethan wurde, sind die Erfahrungen darüber, wie wir befestigte Feldstellungen zu bekämpfen haben, noch lange nicht abgeschlossen — weil wir eben thatsächlich hierin noch keine Erfahrungen haben. Erst neuerdings sind reglementarische Bestimmungen darüber getroffen worden, wie solche verstärkte Stellungen anzufassen seien, die Einführung schwerer Steilfeuergeschütze bei den Feldartillerien wird als im unmittelbaren Zusammenhange hiermit zu betrachten sein.

Von den fünf Beispielen zeigt dasjenige der Schlacht von Spicheren die Eigentümlichkeit, dafs der französische General Frossard, selbst der Geniewaffe angehörend, das von ihm selbst erwählte Schlachtfeld mangelhaft für die Verteidigung vorbereitet hatte, obgleich er sich gerade hierin in früheren Feldzügen ruhmvoll hervorgethan hatte. Fast überall befand sich der Angreifer sehr bald im toten Winkel.

In der Schlacht von Gravelotte haben „die Geländeverstärkungen der Division Montaudon ihre Probe nicht bestehen können, weil sie an keiner Stelle angegriffen wurden", im übrigen „waren die Geländeverstärkungen der Divisionen Metman und Aymard sehr zweckmäfsig und haben hervorragende Dienste geleistet". Von der Besetzung der vorgeschobenen Stellungen von St. Hubert und im Walde von Genivaux, der französischerseits vergeblich in Brand zu stecken versucht wurde, hatten die Franzosen geringen oder gar keinen Gewinn; endlich fehlten ihnen gedeckte Verbindungswege von rückwärts her nach ihren Schützengräben. Dafs das Gelände und die zahlreichen Feldsteinmauern vor St. Privat mustergültig vom Verteidiger ausgenützt worden sind, hat Major Kunz auch früher bereits nachgewiesen.

Vor Amiens galt es, der neugebildeten französischen Nordarmee, dem Gegner sich mit aller Kraft zu widersetzen. Während auf dem rechten Flügel die von der Verwaltung der Stadt Amiens hergestellten Verschanzungen, eine zusammenhängende Linie von Schützengräben, die von Bastionen flankiert wurden, sich vorzüglich bewährt haben, indem sie den Franzosen einen völlig ungestörten Rückzug ermöglichten, hatten die Verteidiger auf dem Abschnitt zwischen Marcelcave und Villers-Bretonneux wenig taktisches Verständnis gezeigt. Von dem verschanzten Lager von Orleans, dem Plewna eines Osman Pascha,

Digitized by Google

von dem das französische Volk so viel erhofft hatte, sagt der Major Kunz zutreffend, es sei ein Unglück für Frankreich gewesen, dafs, obgleich für die Ausrüstung ungemessene Mittel zur Verfügung standen, die Männer fehlten, die vom Kriegswesen etwas verstanden. Auch stand dieses Lager im Widerspruche mit dem eigentlichen Kriegszwecke, Paris zu entsetzen.

Von den Verteidigungsmafsnahmen an der Lisaine wird gesagt, es dürfte kaum möglich sein, in so kurzer Zeit und bei so ungünstiger Jahreszeit mehr zu leisten als von den den Franzosen an Zahl so weit unterlegenen Deutschen. „Nicht auf die Masse der Kämpfer kommt es an; die Entscheidung liegt, wenn man von der Führung absehen will, in dem inneren Werte der Truppen. Das lehrt keine Schlacht des glorreichen Krieges von 1870/71 so überzeugend, wie die Schlacht an der Lisaine."

Auch dem vorliegenden Heft sind wiederum eine Anzahl Aufgaben und Quellen zu deren Lösung beigetügt und wir dürfen es auf das wärmste empfehlen.

Wie wir hören, wird ein in Vorbereitung befindliches weiteres (zwölftes) Heft die gesamte Gefechtsthätigkeit der Infanterie in etwa 500 kriegsgeschichtlichen Beispielen vorführen. 63.

Kriegsgeschichtliche Beispiele des Festungskrieges aus dem deutsch-französischen Kriege von 1870/71, von Frobenius, Oberstleutnant a. D. Zweites Heft: 1. Einschliefsung (Cernierung). 3. Metz. Mit einem Plan und 5 Skizzen in Steindruck. Preis 3,50 Mk., geb. 4,75 Mk.

Drittes Heft: 1. Einschliefsung (Cernierung). 4. Paris. Mit einem Plan in Steindruck. Preis 3,75 Mk., geb. 5,00 Mk. Berlin 1899. E. S. Mittler u. Sohn.

Wir haben die Aufmerksamkeit weiterer Kreise schon auf das erste Heft zu lenken versucht, die nun folgenden verdienen dies in noch höherem Grade. Strafsburg und Belfort waren Ereignisse auf sekundärem Kriegsschauplatz und liefsen daher den Festungskrieg immer noch als ein den grofsen Entscheidungen fernliegendes Gebiet behandeln. Dementgegen führten Metz und Paris grofse Feldarmeen und damit nahezu die ganze deutsche Streitmacht unmittelbar in den Bereich der Festungen. Thatsächlich lag also hier die Fortsetzung des Feldkrieges mit anderen Mitteln nahe, aber man war ja gewohnt, erst mit dem „förmlichen Angriff" den Festungskampf beginnen zu lassen. Dieser fiel den Spezialwaffen, den übrigen — nach überlieferten Anschauungen — lediglich die Aufgabe zu, mit einer Sicherheitskette den Platz zu begrenzen, auf welchem das Schauspiel sich entwickeln sollte.

Welche weittragenden Folgen diese Auffassung des Festungskampfes in beiden Fällen (Metz und Paris) hatte, legt der Verfasser in lichtvollen Betrachtungen des Näheren dar, gleichzeitig auf die

Digitized by Google

gänzlich veränderten Verhältnisse einer Festung mit Forts gegenüber einer Vaubanschen hinweisend.

Aber nicht nur die wirkliche Festung (Paris) hielt den Feldsoldaten von einem energischen Vorgehen ab, hierzu genügte schon der geheimnisvolle Zauber des ihm fremden Wesens — Festung — auch da, wo sie eigentlich nur dem Namen nach vorhanden war (Metz). So sehen wir hier abermals, wie unsere Gegner vor Sebastopol, die Festung erst vor den Augen des Angreifers entstehen, der in gänzlicher Verkennung der wahren Verhältnisse ihr eben hierzu Zeit gelassen hatte. War ja doch diese neue Festung einer wesentlichen inneren Wandlung und Stärkung auch nach der Einschliefsung fähig, namentlich dann, wenn sie so gewaltige aktive und passive Streitmittel wie Paris in sich barg und lediglich nach Aufsen abgesperrt, aber nicht in ihrer Entwickelung bedroht war. Dafs andernfalls ein energisches Herangehen schon von Anfang an bis über die Grenze des Schufsbereichs notwendig war, dafs hierbei auch den anderen Waffen, also der Feldarmee eine wichtige Aufgabe zufiel, das hat namentlich Paris in überzeugender Weise gelehrt.

Der unerwartet lange Widerstand war ja — es wird dies sehr treffend betont — nicht allein dem mangelhaft vorbereiteten und daher verspäteten Eintreffen der Geschütze, er war vor allem auch den unklaren Vorstellungen zuzuschreiben, welche noch in weiten Kreisen über den Festungskrieg bestanden. Eben deshalb und dank der abwartenden Unthätigkeit „des grofsen Publikums“ hatte sich die Scene schliefslich derart verändert, dafs man über die Geschütze gar nicht mehr frei verfügen konnte. Sie waren zur Abwehr eines Verteidigers notwendig geworden, der nunmehr selbst das Gesetz bis zu einem gewissen Grade vorschrieb. (Mont Avron.)

Wer mit dem Verfasser die denkwürdigen Ereignisse dieser grofsen Festungskämpfe in dem eben angedeuteten Sinne durchwandert, wird sich seinen Folgerungen im ganzen wohl nur anschliefsen können. Damit wird aber zugleich die hohe Bedeutung des Festungskrieges, wie des Studiums seiner Geschichte für alle Waffen unmittelbar aus dem Kriege heraus in einer Weise abgeleitet, welche der Schrift einen bleibenden Wert sichert.

Gegenüber der unheilvollen Verwirrung, die in Metz aus dem planlosen Zusammenwerfen von Feldarmee und Festung entstand, bot aber Paris das Bild einer Verteidigung dar, von der wir gewifs — wir möchten dies mit dem Verfasser besonders betonen — in vielen Dingen schon deshalb lernen können, um unsern Gegner künftig richtiger als 1870 zu beurteilen. Verband sich doch damals in ganz merkwürdiger Art bei dem Angreifer eine Unterschätzung der Festung in ihrer Widerstandsdauer mit einer Überschätzung der von ihr drohenden Gefahr, wie dies in den kritischen Betrachtungen über die Einschliefsungslinie sehr treffend hervorgehoben wird. Wer aber künftig den Festungen eine derartige Bedeutung als Zuflucht geschlagener Feld-

armeen nicht mehr einräumen will, der mufs vor allem die Kunst, sie energisch anzupacken und zwar besser verstehen, als sie in den Betrachtungen geschildert wird. In der Verwertung der Festungen aber — das sei bei aller Zustimmung zu dem Standpunkt des Verfassers gesagt — sind die Verhältnisse nicht in allen Ländern gleich und gerade in Frankreich von unseren deutschen wesentlich verschieden.

Über sonst abweichende Anschauungen in Einzelheiten gehen wir umsolieber hinweg, als wir den unbestreitbar hohen Wert der Schrift auch in den vorliegenden Fortsetzungen in keiner Weise schmälern möchten.

Nur der öfters betonten Notwendigkeit von Festungpionieren seien noch einige Worte gewidmet. Die hohe Bedeutung der technischen Waffe in der heutigen Kriegführung ist ja für Sachverständige unbestreitbar. Die volle Leistungsfähigkeit ist aber unseres Erachtens bei dieser Waffe auch ohne Festungspionier dann zu erreichen, wenn sie nur von allem unnötigen Beiwerk entlastet und lediglich darin ausgebildet wird, was ihr heute noch allein zufällt.

Vielleicht bieten die weiteren Ausführungen, welche nach ihren Vorgängen nur zu begrüfsen sind, Gelegenheit auf diese schon mehrfach behandelte Frage zurückzukommen. 45

Der Krieg in Süd-Afrika 1899/1900 und seine Vorgeschichte. Bearbeitet von A. v. Müller, Oberleutnant im 1. Hanseatischen Infanterie-Regt. Nr. 75. Mit zahlreichen Karten, Skizzen und Anlagen. II. Teil. Der Oranje-Modder-Feldzug. Stormberg und Colesberg. Der Tugela-Feldzug. Berlin 1900. Liebelsche Buchhandlung. 46 Seiten. 2 Mk.

Das erste Heft des vorliegenden Buches wurde bereits besprochen. Das zweite trägt selbstverständlich denselben Charakter. Ein etwas gröfserer Fleifs ist auf die Kartenskizzen verwendet, deren Geländeformationen doch wesentlich richtiger gezeichnet sind; auch giebt die Skizze des Geländes von Ladysmith im allgemeinen die Situation richtig wieder, während auf der betreffenden Zeichnung des ersten Teils eigentlich alles falsch war. Auffallender Weise ist die Skizze von Magersfontein wieder aufserordentlich wenig dem Bilde entsprechend, welches uns die guten Karten zeigen, und doch lag hier in einer Skizze des Militär-Wochenblattes eine allem Anschein nach im allgemeinen richtige Darstellung vor.

Im Text scheinen einige wesentliche Irrtümer untergelaufen zu sein, wie S. 81 der Vormarsch Methuens, welcher nicht am 22. und 23. November, sondern am 21. und 22. ausgeführt wurde und am 23. früh zum Zusammenstofs bei Belmont führte. Nach der Darstellung Müllers hätten die Engländer am 23. von 2 bis 4 Uhr früh 15 Kilometer zurücklegen müssen. Bei Magersfontein läfst der Verfasser die Buren einen Offensivstofs ausführen, von dem sonst nichts bekannt ist. S. 94 gehen die Buren am 7. Dezember von Arundel bis Colesberg zurück und trieben am 10. French wieder bis Naauwpoort. Nach

Digitized by Google

anderen Nachrichten spielten sich die betreffenden Gefechte bei Arundel und nicht bei Colesberg ab. Ebenso sind in den Truppenübersichten Irrtümer, und French hatte Ende November durchaus nicht „fast die ganze Kavallerie-Division zur Verfügung", wie S. 93 behauptet wird. Es ist nicht gut, mit solcher Ausführlichkeit kriegerische Ereignisse zu beschreiben, wo solche wesentliche Irrtümer noch unterlaufen und beinahe unvermeidlich sind. 49.

Ein Schlachtenangriff im Lichte neuerer Kriegsgeschichte. II. Teil von: „Der Schlachtenangriff im Lichte der Schlichtingschen Grundsätze und der Boguslawskischen Betrachtungen". Von W. von Scherff, General der Inf. z. D. Mit einer Skizze im Text. Berlin 1900. R. Eisenschmidt.

Es ist alle Mal ein Ereignis für die kriegswissenschaftlich gebildete Welt, wenn ein neues Werk aus der Feder des Generals von Scherff erscheint. Das taktische Bekenntnis, für welches General von Scherff eintritt, ist den Eingeweihten wohl von vornherein bekannt. Es ist im wesentlichen das Eintreten für die Notwendigkeit und Möglichkeit einer festen Regelung des Angriffsverfahrens, sowie für die Notwendigkeit einer strengen Unterscheidung der Thätigkeitsgebiete der „Schlachtenleitung" und der „Kampfdurchführung" („Schlachtenangriff"); für das erstere Gebiet handelt es sich hierbei um die Grundsätze für die Beantwortung der Frage, in welcher Kampfart und wieviel Kräfte zu bestimmtem Zeitpunkt und an bestimmter Stelle einzusetzen sind, während es sich für das letztere Thätigkeitsgebiet lediglich um die Grundsätze handelt, nach welchen die befohlene Truppe dann — als Werkzeug der Leitung — an der durch diese bestimmten Stelle, zu dem durch diese festgesetzten Zeitpunkt, in der durch sie befohlenen Kampfart ihre Waffenthätigkeit ausüben soll. Lediglich dieses letztere Thätigkeitsgebiet ist es, für welches General von Scherff einer festen Regelung des Angriffsverfahrens das Wort redet; aber auch nur innerhalb dieser Grenzen die Anwendung ein und desselben Schemas ein für alle Mal fordern zu wollen, ohne das Gelände zu berücksichtigen, davon ist General von Scherff wohl ebenso weit entfernt, wie diejenigen, die ihm solches unterlegen. Was General von Scherff fordert, ist ein fest gelegtes Verfahren für einen bestimmten Fall (entscheidender Angriff über eine deckungslose Ebene, rechts und links angelehnt), welches als Anhalt dafür, wovon dann eigentlich im gegebenen Falle nach Umständen abgewichen werden soll, dient. Wer von General von Scherff behauptet — wie es häufig von denjenigen, die für die Festsetzung eines Schemas eintreten, geschieht — er setze die Form über den Geist und dergleichen, der hat seine Werke wohl kaum gründlich studiert.

In dem diesem Buche vorangegangenen I. Teil desselben: „Der Schlachtenangriff im Lichte der Schlichtingschen Grundsätze und der Boguslawskischen Betrachtungen" hatte General von Scherff seine An-

Digitized by Google

schauungen auf rein theoretischem Wege durch Vergleich seiner Lehren mit denen der genannten Generale darzulegen gesucht. In dem vorliegenden Werk belegt er seine Behauptungen und widerlegt diejenigen des Generals von Schlichting durch die Untersuchungen an einem kriegsgeschichtlichen Beispiel. Er wählt hierzu die Angriffe der 38. Brigade und der 20. Division am Spätnachmittag des 16. August bei Mars-la-tour-Trouville. Er führt den Nachweis, dafs der einheitlich und annähernd gleichzeitig, jedenfalls aber rücksichtslos durchgeführte Angriff der gegen erhebliche Übermacht eingesetzten 5 Bataillone der 38. Brigade stellenweise thatsächlich den Gegner geworfen hat, trotzdem der Angriff fast ohne Artillerievorbereitung und nach einem unzeitgemäfsen, aber eben immerhin nach einem geregelten Verfahren durchgeführt worden ist. Wenn der Angriff der 38. Brigade dennoch zu einem Mifserfolge führte, so habe das einmal daran gelegen, dafs er im letzten Augenblick auf völlig frisch eingesetzte, abermals überlegene Kräfte, denen gegenüber preufsischerseits keine Reserven mehr eingesetzt werden konnten, stiefs. Nicht zum wenigsten aber auch habe es daran gelegen, dafs der Angriff der früher zur Stelle befindlichen benachbarten 20. Division nicht rechtzeitig zur Wirksamkeit gelangte, so dafs die 38. Brigade konzentrisches Feuer auch von solchen feindlichen Truppen erhielt, die bei entsprechendem Verhalten der 20. Division durch diese hätten gebunden werden müssen. Dafs letzteres eintrat, das schreibt General von Scherff in erster Linie dem Umstande zu, dafs die 20. Division nicht zu einem einheitlichen „Schlachtenangriff" („entscheidenden Angriffskampf") eingesetzt wurde, sondern dafs sie selbständig zu fechten begann und nach dem „Auftrags- und Stützpunktverfahren" des Generals von Schlichting verwendet wurde, dessen Ergebnis dann an Stelle einer rechtzeitig sich geltend machenden einheitlichen Handlung eine Reihe vereinzelter, zu spät wirksam werdender Einzelhandlungen war.

Dieser Teil der Ausführungen des Generals von Scherff ist ganz besonderer Beachtung wert; er hätte vielleicht zweckmäfsiger den ersten Teil des Buches gebildet. Aber auch die diesem Teil vorangehenden Auseinandersetzungen des Generals mit den Lehren des Generals von Schlichting, insbesondere seine Einwendungen gegen das von diesem vertretene „Stützpunktverfahren", kann dem interessierten Taktiker nur dringend empfohlen werden. Wenn die geistig Grofsen ihre Meinungskämpfe auskämpfen, so kann die Masse und der aufstrebende Jüngere davon nur lernen. Freilich ist das Studium dieses Teils mehr eine Arbeit als eine leichte Unterhaltung; wenn aber manche Stelle der Bücher des Generals von Scherff auch nicht leicht zu erfassen ist, so unterscheiden sich seine Arbeiten doch von denen mancher anderer vorteilhaft dadurch, dafs sie nicht nur Behauptungen aufstellen, sondern jede derselben auch bis auf den Grund logisch zu beweisen suchen, freilich dann manchmal auf Kosten der leichten Lesbarkeit; doch dürfte es aber auch mit Recht fast als anmafsend gelten, ein

Digitized by Google

Problem wie das des Infanterieangriffes, über welches sich die Besten schwer zu einigen vermögen, in leichter Unterhaltungslektüre lösen zu wollen.

Zwei Hauptgrundsätze, in denen General von Scherff das wesentliche der Änderung der Taktik infolge der vervollkommneten Waffen zusammenfafst, möchten wir hier noch anführen; nämlich die beiden Sätze, dafs „das Herankommen bis auf Hauptfeuerstellung sich voraussichtlich nicht mehr ohne eigenen Feuereinsatz wird ermöglichen lassen und dafs das Nachkommen bis auf Hauptfeuerstellung ohne feste Regelung des Verhältnisses zwischen vorderen und hinteren Staffeln (Treffen!) nicht mehr gewährleistet werden kann".

Zur Bedingung macht General von Schlichting aber, dafs der Schwerpunkt aller infanteristischen Offensive nicht in der Bindung an die Zufälligkeiten des Geländes, sondern in der rationellen Ausnutzung der Waffe zu suchen ist.

Die Erklärung dafür aber, dafs General von Scherff abermals in den Kampf der Meinungen über den Infanterieangriff eingreift, giebt uns folgende Stelle seiner Schlufsworte:

„Auch jetzt kann ich — immer wieder aufs neue! — meinen Standpunkt zu dieser Frage nur dahin präzisieren, dafs ich es für eine Pflichtverletzung erachten müfste, der Infanterie in einem Zukunftskriege überlassen zu wollen, sich ihre zeitgemäfsen Angriffsmittel erst auf Grund zu machender Erfahrungen herauszuprobieren."

Das teure Lehrgeld, welches die Engländer jetzt in Südafrika haben zahlen müssen, giebt diesen Worten nur zu recht.

Wir aber können stolz darauf sein, dafs der Meinungskampf über diese wichtigste Frage, so wenig günstig die augenblickliche Zeitströmung in wissenschaftlichen Erörterungen über diese Frage auch ist, niemals einschläft. Nur so können wir dereinst mit ruhigem Gewissen sagen, dafs auch die Militärlitteratnr ihre Schuldigkeit gethan hat! v. s.

Das Vordringen der russischen Macht in Asien. Von Maximilian Graf Yorck von Wartenburg, Oberst und Abteilungschef im grofsen Generalstabe. Mit einer Karte in Steindruck. Berlin 1900. E. S. Mittler & Sohn.

Nachdem der viel verbreitete Glaube an die unerschütterliche Weltmachtstellung Englands durch den Verlauf des gegenwärtigen südafrikanischen Krieges wesentlich beeinträchtigt worden ist, richten sich die Augen der Welt jetzt wohl mit Spannung auf das Verhalten Rufslands, seines besonders in Asien gefährlichsten Rivalen. Es liegt das um so näher, als Rufsland grade jetzt trotz aller Beteuerung seiner Friedensliebe den Einfall hatte, eine probeweise Mobilisierung und

Überführung eines Armeekorps von Tiflis nach der afghanischen Grenze in Scene zu setzen!

Höchst willkommen und überaus interessant ist daher die vorliegende hochbedeutende Schrift, welche uns eine historische Darstellung von dem Vordringen der russischen Macht in Asien seit dem 16. Jahrhundert bis auf die heutigen Tage bringt. Sie weist dabei nach, wie Rufsland häufig, mehr der Notwendigkeit folgend als dem inneren Triebe, von Etappe zu Etappe weiter ging. Teils durch kommerzielle Verhältnisse, teils durch das Bedürfnis, sich feste Grenzen zu schaffen, wurde es veranlafst, langsam aber sicher die letzteren immer weiter hinaus zu verlegen und seinen Besitz durch Befestigungen, — in neuester Zeit aber auch durch die Anlage eines Eisenbahnnetzes sicher zu stellen. Nach einem Rückblick auf die früheren Jahrhunderte sehen wir, wie unter Kaiser Nikolais I. erneute Unternehmungen gegen Chiwa ins Auge gefafst wurden. Wir verfolgen die Anlagen von Befestigungen am Kaspischen Meer und Aralsee, denen die Einnahme von Ak Metschet am Ssyr-Darja durch General Porowski im Jahr 1850 folgte. — Fast gleichzeitig operierte der zum Gouverneur von Sibirien ernannte Murawiew am Amur und nahm im Jahre 1858 von diesem Gebiet Besitz, um 1860 ihn auch auf das Ussuri-Gebiet mit dem jetzigen Wladiwostok auszudehnen. Später erfolgte hierauf die Anlage der sibirischen Bahn und neuerdings ihre Fortsetznng durch die Mantschurei sowie die Erwerbung von Port Arthur uud Taliewan. — Im Jahre 1854 wurde ferner über den Ili vorgegangen und Wjerny gegründet. — 1861 begannen die weiteren Operationen am Ssyr-Darja und 64 das endgiltige und planmäfsige Vorgehen gegen Kokan in zwei Kolonnen von Wjerny und Porowsk aus, welche im Jahre 1865 Taschkent einnahmen. Hierdurch war der Kampf mit Buchara unvermeidlich geworden und so wurde im Mai 1866 seitens des General Romanowski die Offensive gegen das Heer des Emirs ergriffen und Chodshent, Saamin und Dshisak erobert, was im Juni 1867 die Errichtung des Militärbezirks und Generalgouvernements Turkestan unter dem Befehl des Generals von Kaufmann und sogleich auch die Ansiedelung von Kasaken zur Folge hatte. Indes bereitss im Jahre 1869 veranlafsten den letzteren Grenzstreitigkeiten mit dem Emir von Buchara wieder zu einer Expedition in sein Land, welche nach heftigen Kämpfen mit der Besitzergreifung des Gebiets von Ssamarkand endigten. — Ehe indes hier eine feste Grenzlinie geschaffen werden konnte, erschien es notwendig, sich in den vollen Besitz des Hinterlandes zu setzen und so wurde im Jahre 1873 der Feldzug gegen Chiwa eröffnet, indem General von Kaufmann mit der Hauptkolonne von Turkestan und drei weitere vom Kaspischen Meer aus gegen dasselbe vorrückten, was mit der Einnahme Chiwas und der Unterwerfung des Chans Seid Mehemmed endigte, wodurch der Amu-Darja nunmehr die westliche Grenze des russischen Gebiets bildete. — Im Jahre 1876 wird nach einer weiteren Expedition endlich auch Kokan durch General Skobelew erobert, Chan

Ab-dur-Rachmann nach Rufsland gesendet und sein Chanat als Gebiet Fergana dem russischen Reich einverleibt, wobei gleichzeitig die ersten Schritte gegen Pamir unternommen werden. Wiewohl innere Kämpfe in Afghanistan, speziell die von dessen Thronbewerber unter einander, — endlich auch im Jahre 1880 der englische Feldzug gegen dieses Land, es Rufsland nahe gelegt hätten, sich in die dortigen Angelegenheiten einzumischen, so sah man doch vorläufig davon in der Erkenntnis ab, dafs weitere Unternehmungen in dieser Richtung, insbesondere gegen England nur dann ausführbar sein würden, wenn gesichertere Verbindungen der dortigen Besitzungen mit dem russischen Reiche geschaffen sein würden. So wird denn am Kaspischen Meere eine zweite Basis zu schaffen gesucht, um, wenn nötig, zuerst auf Herat, nicht auf Kabul vorgehen zu können. Zu dem Zweck wird 1878 Krasnowodsk befestigt und 1880 unter Skobelew von Tschikischtjar aus eine Expedition gegen die Teke-Turkmenen unternommen, welche deren Unterwerfung mit der Eroberung von Geog-Tepe am 24. Januar 1881 sowie die Einverleibung ihres Gebiets in das transkaspische Reich zur Folge hatte. Gleichzeitig veranlafste Skobelew aber auch den Eisenbahnbau von Krosnowodsk nach Kisyl-Arwat. Diesem Schritt folgte aber auch 1884 die fast freiwillige Unterwerfung der Merw-Turkmenen, so dafs Merw nun auch besetzt und die Eisenbahn des weiteren bis dahin fortgeführt werden konnte. Als nun aber auch die Ssalor- und Ssaryk-Turkmenen ihre Unterwerfung antrugen und Rufsland Sserachs besetzte, erhob Afghanistan Widerspruch, besetzte Pendhs-de und die von Rufsland bereits beschlagnahmten Bezirke von Pamir, was dahin führte, dafs Kamarow sie am 30. März 1885 bei Pendhs-de angriff, in die Flucht schlug und den dortigen Bezirk ebenfalls einverleibte. — Hierauf wurden unter Mitwirkung Englands Grenzregulierungen vorgenommen, in denen doch der Wille Rufslands im wesentlichsten zum Ausdruck kam. Es war das um so wichtiger, als die bis Ssamarkand projektierte und nunmehr auch bis Taschkent und Andishan ausgeführte Bahn auch im Jahre 1898 von Merw bis Kuschk geführt werden konnte. — Auch in der Pamirfrage behauptete Rufsland seinen Willen, indem 1892 afghanische Truppen dort mit Waffengewalt zurückgewiesen wurden und England auch hier den Afghanen die Unterstützung versagte. — Weitere Verhandlungen zwischen den drei Staaten setzten schliefslich die Grenzen bis an das Gebiet Chinas fest, wonach im östlichen Teile Afghanistans am Hindukusch zwischen der englischen und russischen Grenze nur ein schmaler, an einer Stelle kaum 20 km breiter Streifen als sog. Pufferstaat bleibt.

Auf die Frage einer russischen Aktion gegen Indien näher eingehend, giebt nun Verfasser die in Turkestan und Transkaspien stehenden Truppen im Frieden auf 35000, in Kriegsstärke auf 63000 Mann an, wogegen die Engländer in Indien 78000 englische und 138000 Mann eingeborene Truppen zählen sollen, von denen aber kaum die Hälfte

zur Verwendung nach aufserhalb gerechnet werden dürfe! — Rufsland bedürfe daher allerdings der Heranziehung eines der kaukasischen Armeekorps und weiterer europäischer Verstärkungen, die es auch im ferneren Verlauf der Operationen mit Hilfe seiner Bahn schneller heranziehen könne als England, dessen Kräfte bald erschöpft sein würden. — Der erste Schritt Rufslands würde unbedingt die Besetzung Herats sein, was leicht sei, da die Entfernung bis dahin von der Endstation der russischen Bahn Kuschk nur ein Fünftel der Strecke betrage, die zwischen Herat und der letzten englischen Station Tschaman liege. Es würden die Engländer daher wohl Kandahar besetzen, was eine gleichzeitige russische Operation vom Amu-Darja aus auf Kabul nötig mache, welches indes u. U. die Engländer früher erreichen könnten. — Von gröfster Bedeutung für beide Teile würde aber hierbei das Verhalten des Emirs von Afghanistan sein. Er könnte mit seiner 40—50000 Mann starken Armee den Russen ebensosehr den Übergang über den Hindukusch erschweren, wie den Engländern die Defileen des Kabul-Thales sperren, beiden auch später die Verpflegung und weiteren Nachschub sehr erschweren. — Die diplomatische Vorbereitung zur Gewinnung des Emirs spiele daher hierbei eine Hauptrolle; indes habe es den Anschein als ob Rufsland vorläufig hier im Vorteil sei! Es erscheine den Asiaten als die stärkere Macht, da es stets im Vordringen geblieben sei, während England, häufig sogar auf Kosten der Afghanen, nachgab. Auch habe Rufsland es verstanden, in den einverleibten Gebieten sich mit den Eingeborenen schnell auf einen guten Fufs zu stellen. — Vor allen Dingen sei zu erwägen, dafs bei einem Kampf um Afghanistan die Engländer nichts gewinnen können, da sie kein Interesse daran und keine Möglichkeit haben, weiter in das russische Reich hineinzustofsen. Sie könnten nur Rufslands Ansehen in Asien schädigen. Dieses setze also nur einen Teil seiner politischen Stellung und Macht auf das Spiel, in England aber das Ganze! v. M.

Die heutige Grundlage der deutschen Wehrkraft. Von Lujo Brentano und Robert Kuczynski. Stuttgart 1900. Cottasche Buchhandlung.

Hervorgegangen ist diese auf statistischen Grundlagen beruhende Schrift aus einem Vortrage, den Herr Brentano in München gehalten hat. In diesem Vortrage wurde die Behauptung aufgestellt, dafs nicht, wie man allgemein anzunehmen pflegt, die landwirtschaftliche Bevölkerung, sondern vielmehr die industrielle das gröfste Kontingent an Ersatz für das Heer stellt. Dieser Vortrag erregte, wie natürlich, lebhaften Widerspruch in der Presse, zumal bei den Agrariern. Nun hat Herr Kuczynski an der Hand sehr sorgsam zusammengestellten statistischen Materials den Nachweis zu führen versucht, dafs die industrielle Bevölkerung nicht nur absolut mehr Rekruten stellt, was ja bei der Bevölkerungsdichtigkeit in Industriebezirken noch kein Beweis für die Qualität wäre, sondern dafs sie auch relativ sich leistungsfähiger erweise, indem von tausend Landleuten weniger Rekruten zur Einstellung ge-

langten, als von tausend Industrie-Arbeitern. Nur die handeltreibende Bevölkerung steht nach Herrn Kuczynskis Berechnungen noch hinter der Ackerbau treibenden zurück.

Dies im wesentlichen die Quintessenz der beiden einander ergänzenden Schriften, welche in dem vorliegenden Heft vereinigt sind (132 Seiten). Nebenbei werden der amtlichen deutschen Statistik vielerlei Vorwürfe gemacht.

Statistische Zusammenstellungen sind sehr wichtig und schätzenswert; sie geben, wenn richtig ermittelt und richtig gruppiert, eine sichere Grundlage für die Beurteilung. Aber mitunter kommen zwei Gegner an der Hand statistischen Materials zu genau entgegengesetzten Ergebnissen, je nachdem sie ihr Material auswählen und gruppieren. Oft wird der Leser, der beide Darlegungen liest, bei Nr. 1 sagen: „Der Mann hat Recht!“ und bei Nr. 2: „Der Mann hat auch Recht“; analog König Friedrich Wilhelm I., als er sich von zwei Advokaten über denselben Fall Vortrag halten liefs.

Wir können den eingehenden Darlegungen der Doppel-Broschüre hier nicht folgen, wollen aber nicht versäumen, unsere sich für die vorliegende Frage interessierenden Leser auf diese bemerkenswerte statistische Studie hinzuweisen. P. v. S.

Das Meer als Quelle der Völkergröfse. Eine politisch-geographische Studie. Von Dr. Friedrich Ratzel, Professor zu Leipzig. München. Oldenburg. Preis 1,20 Mk.

Der Verfasser ist kein Geringerer als der in der geographischen Welt rühmlichst bekannte und hochgeschätzte Autor der „Politiischen Geographie.“ Wenn über dies grofse Werk seiner Zeit von der berechtigsten Seite, der Gesellschaft für Erkunde zu Berlin geurteilt, wurde: „Hier zuerst sind die geschichtlichen Thatsachen aller Zeiten und aller Länder zur „Ermittelung der geographischen Grundfesten der Politik herangezogen worden,“ so gilt dies auch von der vorliegenden geistvollen Schrift, mit der Ratzel dem deutschen Vaterlande in der hochwichtigen Zeit, welche wir in seiner politischen Entwickelung durchleben, seinen patriotischen Tribut abtragen will. Mögen es sich die engherzigen Parteimänner in unserm Reichstage gesagt sein lassen, dafs bei der Betrachtung des Umstandes, dafs auf unserer Erde in einer Wasserfläche von 365 Millionen nur 144 Millionen qkm Land in Form von Erdteilen und Inseln liegen, sich vor unserm geistigen Auge ein ebenso gewaltiges Stück Menschheitsgeschichte erhebt. Von diesen Zahlen gehen unsere Gedanken zu dem, was sie für die Völker bedeuten. Wenn das Meer fast drei Vierteile der Erde bedeckt, dann kann nur aus dem Meere der Schatz der Herrschaft über die Erde gehoben werden. Und dabei sind die Ausgangspunkte so eng wie unser Dünenstrand.

Wenn der Verfasser sagt: „Nur das Meer kann wahre Weltmächte erziehen!“ so fügt er auch an anderer Stelle mit Recht hinzu: „Das

Meer ist eine Quelle politischer Kraft für jedes Volk, das sich ihm anvertraut." — Doch dürfen wir hierbei nicht vergessen, dafs hier nur die Reichtumsquellen dauernd sind, die auch zugleich Machtquellen sind. Und darum ist es das weltgeschichtliche Verhängnis der Seemächte von Sidons Zeiten an, dafs sie die Machtquellen vernachlässigen, um nur die Reichsthumsquellen zu pflegen. Die Machtquelle zur See liegt aber in einer starken Flotte. — Und da glauben wir, dafs mit Flammenschrift die nackten statistischen Daten sprechen, dafs am Schlusse des 19. Jahrhunderts Deutschland im Tonnengehalt seiner Handelsflotte Frankreich fast um das Doppelte übertraf, und in zweiter Stelle gleich hinter England stand, während Deutschlands Kriegsflotte noch nicht die Hälfte des Tonnengehaltes der französischen zählte. Mögen daher die Vertreter des deutschen Volkes sich einmal erheben von dem niedrigen Standpunkte kleinlichen Gezänkes und es verstehen lernen, dafs, wie im 20. Jahrhundert ein Grofsstaat ohne wirtschaftliche Weltinteressen undenkbar geworden ist, auch ein wahrer Seestaat ohne Seemacht nicht mehr zu denken ist. C. v. Z.

Freiherr von Tettau. Die russische Armee in Einzelschriften. Teil I. Taktik und Reglements. Heft 5. Kampfmittel und Gefecht der Feldartillerie. Heft 6. Ausbildung der Infanterie unter besonderer Berücksichtigung der Schiefsvorschrift vom Jahre 1899. Heft 7 Ausbildung der Kavallerie. Heft 8. Ausbildung und Gefecht der Kasaken. Auf Grund des Kasakenreglements vom Jahre 1899. (Mit vielen Abbildungen im Text u. s. w.). — Berlin 1900. Liebel. Ermäfsigter Gesamtpreis für alle bisher erschienenen 8 Hefte 12 Mk. statt 15 Mk. (Einzelpreis Heft 5 und 8 je 1,50 Mk Heft 6 und 7 je 2 Mk.).

Mit den vorliegenden Heften hat Freiherr von Tettau den ersten Teil seiner Arbeit abgeschlossen. Das ungeteilte Lob, das wir den vorangehenden aussprechen durften, können wir zu unserer Befriedigung hier nur wiederholen. Es verdient besondere Anerkennung, dafs Verfasser die erst im Jahre 1899 endgültig eingeführte neue Schiefsvorschrift, die Felddienstordnung, die Vorschrift für die Ausführung der Winterübungen im Gelände, das Reglement der Feld-Artillerie und der Kasaken schon jetzt unseren Offizieren zugänglich gemacht hat. Es wird das Studium der in so hohem Grade gegen früher verbesserten russischen Ausbildungs-Grundsätze gewifs in unserer Armee zu erhöhtem Streben anregen, um auch bei den in allen europäischen Armeen unausgesetzt gemachten Fortschritten stets die Führung zu behalten auf allen Gebieten soldatischer Thätigkeit. Wenn Verfasser in der Einführ ungseiner Arbeiten darauf hinwies, dafs diese eine willkommene Ergänzung des Bandes „Rufsland" des bekannten Sammelwerkes „Heere und Flotten der Gegenwart" bilden sollten, so können wir aus eigenster Kenntnis beider Werke dies nur voll bestätigen. Hoffentlich läfst die als 2. Teil der Einzelschriften in Aussicht gestellte „Organisation der russischen Armee" nicht zulange auf sich warten. 17.

Fortschritte und Veränderungen im Gebiete des Waffenwesens in der neuesten Zeit. Von W. Witte, Oberst z. D. Mit Abbildungen im Text. Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage. In drei Abteilen. Berlin 1900. Liebelsche Buchh.

Die vorstehende Veröffentlichung, in erster Auflage 1895 erschienen, sollte die vom Verfasser 1887 herausgegebene „Gemeinfafsliche Waffenlehre" ergänzen und fortsetzen. Mit Rücksicht auf die fortwährenden Neuerungen im Waffenwesen erschienen in den Folgejahren Nachträge zu den „Fortschritten etc." Verfasser hat es nun für zeitgemäfs gehalten, mit einer Neuauflage herauszutreten. Hierzu ist der Zeitpunkt nicht unglücklich ausgewählt, wenn wir gleich einen gewissen Abschlufs in den wichtigsten Fragen der Armeebewaffnung nicht zu erkennen vermögen, insbesondere auch mit Rücksicht darauf, dafs eine ganze Reihe von Staaten mit ihren Feldgeschütz-Modellen sich noch im Versuch befinden. Es sind aber wenigstens einige Staaten, über deren Vorgehen man in ziemlicher Klarheit ist.

Verfasser hat eine Dreiteilung des Stoffes vorgenommen. Der erste Teil umfafst: Geschichtliche Entwickelung des Waffenwesens, Treibmittel und Sprengstoffe, das Schiefsen und die Wirkung der Feuerwaffen, die Einrichtung und der Gebrauch der Handfeuerwaffen. Hier ist jedenfalls Vielerlei zusammengefafst. Der II. Teil behandelt: Einrichtung der Geschützrohre, Lafetten und Fahrzeuge, Revolverkanonen, Schnellfeuer- und Panzergeschütze und der Artillerie-Munition. Im ganzen handelt es sich um die mechanische Einrichtung der Geschütze. Der III. Teil giebt: Gebrauch der Feld-Belagerungs-, Festungs- und Küstengeschütze. Man vermifst die Aufschrift: Wirkung der Geschütze.

Verfasser hat alle neueren Konstruktionen von Handfeuerwaffen und Geschützen, soweit sie bekannt sind, berücksichtigt. So finden wir u. a. die deutsche Feldkanone 96 und einige Andeutungen über die Feldhaubitze 98. Bei ersterer möchten wir zu Seite 219 bemerken, dafs die völlige Spannung der Schlagfeder erst mit dem Anziehen der Abzugsschnur eintritt. Unter „Frankreich" S. 225 erscheinen die einzelnen Konstruktionen an Schnellfeuergeschützen nicht genügend auseinander gehalten. Über das französische Feldgeschütz 97 hätten sich einige Andeutungen machen lassen. Auf weitere Einzelheiten können wir nicht eingehen. Zur Anmerkung Seite 349 unten möchten wir bemerken, dafs der Panzerzug auf der Militärbahn gar nicht existiert hat.

Unser Gesamt-Urteil möchten wir dahin abgeben, dafs die vorliegende Schrift, welche mit vielen Abbildungen, auch Tabellen ausgestattet ist, ein geeignetes Orientierungsmittel auf dem Gebiete des Waffenwesens und insbesondere zur Vorbereitung auf die Offizier-Prüfung ein passendes Hilfsmittel bildet. 12.

Betrachtungen über die Zukunft des mechanischen Zuges für den Transport auf Landstrafsen, hauptsächlich über seine Verwendbarkeit im Kriege. Angestellt auf Grund der in der einschlägigen

Litteratur niedergelegten Erfahrungen von O. Layriz. Oberstleutnant a. D. Mit 20 Abbildungen im Text. Berlin 1900. E. S. Mittler und S.

Im vorliegenden Buche wird uns ein sehr zeitgemäfses Thema vorgeführt. Es ist keine Frage, dafs wir bei der Sorge um die Erhaltung der grofsen Zukunfts-Armeen mit dem tierischen Zuge nicht auskommen werden, abgesehen davon, dafs der mechanische auch viele ihm eigene Vorteile verschafft. Als erste Gattung des mechanischen Zuges tritt uns die Strafsenlokomotive entgegen, die schon ihre Kriegserfahrungen hat; die neueste Zeit hat die Automobile gebracht, die auch als Vorspann benutzt werden kann. Wir haben solche mit elektrischen und mit Explosionsmotoren, für grofse Lasten können sie aber als noch nicht kriegsbrauchbar bezeichnet werden. In alle diese Beziehungen führt uns die Schrift ein, die aufser der Einleitung in noch sieben Abschnitte zerfällt.

In der Einleitung hebt Verfasser u. a. hervor, dafs es Zeit ist für die Anerkennung des Bedürfnisses, dafs Einrichtungen für den mechanischen Zug in den Rahmen der im Frieden für den Krieg zu treffenden Vorbereitungen gehören. Diese Erkenntnis mufs weiteren Kreisen der Nation zugänglich gemacht werden, da an die Vertreter in nicht zu ferner Zeit die Forderung herantritt, Geld dafür zu bewilligen. Die Anschaffung der Maschinen und Lastfahrzeuge wird eine nicht geringere Summe ausmachen, als bisher die Ausgaben für eine Neubewaffnung der Infanterie betrugen.

Der zweite Abschnitt führt uns in sehr interessanter Weise in die Geschichte des mechanischen Zuges ein; das erste Vorkommen fällt in den Krimkrieg, wo die Strafsenlokomotive seitens der Engländer zum Transport ihrer schweren Artillerie benutzt wurde. Seit 1896, wo es gelungen, die Explosionsmotoren so herzustellen, dafs damit kleine, auf guten Strafsen rasch laufende Fahrzeuge möglich wurden, kann erst von einer weitergreifenden Bewegung zu Gunsten des mechanischen Zuges die Rede sein. Die Automobile als Selbstfahrer ohne Anhängewagen ist das Thema des dritten Abschnitts, das uns mit den verschiedenen Einrichtungen bekannt macht. Der Automobile in dieser Gestalt wird wenig Aussicht gemacht, für militärische Zwecke im grofsen Stil Verwendung zu finden, wogegen ihr im vierten Abschnitt eine gröfsere Bedeutung als Vorspann zuerkannt wird. Hier werden noch ganz besonders die Dampfmotoren betrachtet, für welche bereits kriegsgeschichtliche Erfahrungen zu Gebote stehen. Der fünfte Abschnitt beschäftigt sich mit den Dampfwagen, die in erster Linie Selbstfahrer und nur in zweiter Linie Vorspann sind für kleinere Lasten, die in einzelnen Geschützen oder beladenen Beiwagen bestehen. Der Bestrebungen, den Dampfmotor durch andere Motorarten zu ersetzen, ist im sechsten Abschnitt gedacht. Die Stellung des Transportbetriebes mittelst Strafsenlokomotiven zu dem mittelst Feld-Bahnen betrachtet der siebente Abschnitt. — Wenn zur Zeit, wie

Verfasser nachzuweisen versucht, nur der Strafsenlokomotive die Aussicht gegeben ist, als mechanisches Zugmittel im Kriege statt des tierischen Verwendung zu finden, so kann keineswegs die Armee im Frieden so viel Maschinen bereit halten, als sie im Kriege bedarf. Es ist daher von grofsem Interesse, inwieweit diese Maschinen im Lande verbreitet sind, um im Kriege darauf zurückgreifen zu können. Hiermit beschäftigt sich der achte Abschnitt. Eine Anlage stellt die Erfahrungen in mechanischem Zuge mit der Strafsenlokomotive für Kriegszwecke zusammmen und ist besonders lehrreich. Hier erfahren wir auch, dafs England in Südafrika eine besondere Strafsenlokomotiv-Abteilung für den gegenwärtigen Krieg gebildet habe. — Zu den fachgemäfsen Ausführungen des Verfassers liefern die beigegebenen Lichtdruckbilder eine sehr willkommene Erläuterung. Die Arbeit wird in militärischen wie technischen Kreisen eingehende Beachtung finden. 12.

Die Leibesübungen und ihre Bedeutung für die Gesundheit. Von Professor Dr. R. Zander. Mit 19 Abbildungen im Text und auf Tafeln. Leipzig 1900. G. Teubner. Preis 1,15 M.

Vorliegende Schrift ist das 13. Bändchen der Sammlung wissenschaftlich gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens („Aus Natur und Geisteswelt") und verdiente auch in militärischen Kreisen volle Beachtung.

Mit Freuden ist es zu begrüfsen, dafs ein so berufener Gelehrter wie Dr. R. Zander in streng wissenschaftlicher Weise, aber allgemein verständlicher Form das Wesen der Leibesübungen dargestellt, in Wort und Bild geschildert und den günstigen oder schädlichen Einflufs derselben auf den ganzen Körper eingehend behandelt hat. Er erläutert, weshalb nicht jede Übung für einen jeden pafst, und zeigt, wie nötig es ist, dafs Individualität und Lebensalter bei der Wahl der Übungen Berücksichtigung finden.

Mit Recht darf dieses Bändchen einem jeden empfohlen werden, der sich für Leibesübungen und Sport irgend welcher Art interessiert. 3.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft 3. Entwurf zu einem Hafenhandbuch der Seewarte. — Bemerkungen über die Parafal-Bucht. St. Antonio, Kap Verdische Inseln. Ansteuerung des Ankerplatzes. Aus dem Reisebericht S. M. S. „Charlotte", Komd. Kapt. z. See Vüllers. Dezember 1899 (hierzu die Vertonung im Text). -- Bemerkungen über den Bismarck-Archipel. Admiralitäts-Inseln, Neu-Hannover, Neu-Mecklenburg. Aus dem Reisebericht S. M. S. „Möwe", Komdt. Korv.-Kapt. Dunbar. Juli, August 1899 (hierzu Tafel 4). — Santa Rosalia. Nach Berichten der Kapt. Mehring, Schiff „Artemis" und Jolles, Schiff „Barmbeck" ergänzt nach älteren deutschen und englischen Angaben. — Puerto el Triunfo. Nach Fragebogen und

Bericht des Kapt. O. Niemann. Bark „Philip Nelson", sowie älteren Quellen. — Die Guano-Insel Lobos de Afuera. Nach Bericht von Kapt. C. Schulz, Bark „Edith" nebst Ergänzung aus englischen Quellen. — Santos. Einige Angaben über das Entladen der Schiffe. — Nach der Nordostküste Australiens. Aus dem Reisebericht der Bark „Enderdale". Kapt. R. Buller. August bis Oktober 1898. — Von Neu-Süd-Wales nach Callao und Talcahuano von demselben Schiffe. — Sturm auf dem Südatlantischen Ocean im Februar 1899. — Wasserhosenartige Erscheinungen im Golfstrome, von Kapt. H. Haltermann, Assistent bei der Seewarte. — Die gegenwärtige Eismeerfischerei und der Walfang. — Treibeis in südlichen Breiten von L. Dinklage. — Hilfstafel zur Berechnung der Besteckversetzung bei der Längen- und Breitenmethode, von W. Reuter, Navigationslehrer in Leer. — Zur Berechnung des Schiffsortes aus zwei Gestirnshöhen nach der Höhenmethode, von Dr. R. Schorr. — Zur Berechnung des Schiffsortes aus zwei und mehr Gestirnshöhen nach der Höhenmethode von G. Holf, Kgl. Navigationsschul-Direktor. — Über Echo bei Nebel und ein auffälliges Verhalten der Wassertemperatur. — Die Witterung an der deutschen Küste im Januar 1900.

Marine-Rundschau. März 1900. Viceadmiral z. D. Paul Freiherr von Reibnitz †. Über New-York und seine Kampfmittel, von W. Stavenhagen (hierzu 1 Plan mit 5 Bildern). — Die fremden Kriegsmarinen im Jahre 1899, von Marinebaumeister Sülsenguth (mit 5 Skizzen). — Das Werkstattschiff „Vulkan" der Vereinigten Staaten-Flotte, von Meufs, Kapt z. S. z. D. — Die Vermessung in Kiautschou. — Über Eisenbahnen im westlichen Afrika, von Oberleutnant z. See Küsel. — Zur deutschen Marine-Litteratur in den vierziger Jahren, von J. Nassen, Gymnasial-Oberlehrer in Jülich. — Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten über Seewesen, Schiffer- und Fischerleben in den germanischen Sprachen. — Statischer Schiffsgeschwindigkeitsmesser mit Fernmessübertragung. — Thätigkeitsbericht des Fischereikreuzers S. M. S. „Blitz" für den Monat November 1899. — Schnellsegelnde Gaffelschooner. — Mobilisierung alter Schiffe.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 3. Die Campagne von Abukir. — Ein Diagramm zur graphischen Lösung der astronomischen Schiffahrts-Probleme. — Die Genauigkeit der heutigen Chronometer-Erzeugung. — Kohlenüberschiffung in See. — Der Sternsucher. — Fremde Kriegsmarinen. — Die Flottenstärke der gröfseren Seemächte. — Stapellauf des deutschen Schnelldampfers „Deutschland". —

Army and Navy Gazette. Nr. 2092. Die erste Reserve-Flotte. — Das neue Marine-Budget. — Über den Zwischenfall mit englischen Marine-Offizieren in Kapstadt. — Probefahrt des Torpedobootszerstörers „Viper". — **Nr. 2093.** Das Marine-Budget. — Ansicht des Kapitäns Mahan über Englands Zukunft nach dem Transvaal-Krieg. — **Nr. 2094.** Ausweich-Regeln. — Der Nicaragua-Kanal. — Zurückziehung der

Digitized by Google

Marine-Mannschaften vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. — **Nr. 2095.** Gewehrdienst in der Flotte. — Der Hay-Pauncefote-Vertrag. — Die Leistungen der Marine-Brigade im jetzigen Kriege. — Unfälle französischer Torpedoboote Cyclone und Hallebarde. — Einrichtung von Dar es Salaam zu einer befestigten Kohlenstation. — Die Verteilung der russischen Auslandsschiffe.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 264. Titelbild: Das russische geschützte Kanonenboot 1. Kl. „Khrabri". — Neuere französische Expeditionen in West-Afrika. — Gründe für die Einführung der Wasserrohrkessel in die Marine der Vereinigten Staaten. — Marine-Nachrichten.

Army and Navy Journal. Nr. 1904. Die Verbesserung des Krieges. — Von Manila. — Die Marinefortschritte im Jahre 1899. — Von den Inseln. — Starke Explosivstoffe. — Diese schrecklichen Philippinen. — Die Gesundheitsverhältnisse in Havanna. — Von der Marine-Akademie. — **Nr. 1906.** Spanische Kritiken über Santiago. — Die Schnelligkeit des Baues neuer Schiffe. — Gratifikation für Deweys Flotte. — Bedarf an Marine-Offizieren. — Überwachung eines Unterseekabels. — **Nr. 1907.** Die Bubonen-Plage. — Kranke Philippinen-Soldaten. — Die „New-York" vor La Guayra. — Das Neueste von Manila. — Die Befestigung des Isthmus-Kanals. — Marine-Schulschiffe. Das Pacific-Kabel.

Revue maritime et coloniale. (Januar 1900.) Mitten durch Tonkin; der Flufs Claire. — Die Sicherung von Convois. — Die Verteidigung von Convois. — „Victoria und Albert" die neue englische Königsyacht. — Der amerikanische Kreuzer „Chicago". — Der amerikanische Kreuzer „Kearsarge". — Fortschritte der japanischen Marine. — Meteorologie im fernsten Orient. — Die Kohlen des Donetz-Bassins. — Seepostdienst nach den Antillen. — Die Lage unserer Handelsmarine. — Über Schiffsunfälle.

Rivista marittima. (Februar 1900.) Kanonen und Panzer. — Bestimmung der Widerstandsmomente gegen die Beanspruchung der Längsverbände von Schiffen. — Über die Schlacht bei Sette-Pozzi und deren Folgen. — Die Geschwindigkeit in der Seetaktik. — Der Transport englischer Truppen nach dem Kap. — Yachtsegeln. — Ergänzungsband: Über Ballistik.

Morskoi Sbornik. Nr. 3. (März.) Offizieller Teil: Instruktion für Spreng-Arbeiten (Zerstörung von Küsten-, Telegraphen- und Telephon-Linien, Signal-Stationen, Eisenbahnlinien und Eisenbahnkunstbauten in Nähe der Küsten, Hafeneinrichtungen, Geschützen u. s. w.). Nichtoffizieller Teil: Hilfskreuzer im spanisch-amerikanischen Kriege. — Die Reorganisation des Personals der nordamerikanischen Flotte. — Grundlagen der Organisation der Seemacht. — Verwendung von Leucht-Bojen bei Geschwader-Fahrten im Nebel. — Stern-Beobachtungen auf dem Meere. — Rettungs-Einrichtungen an den Küsten Europas.

Digitized by Google

VI. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. Geschichte des 2. Rheinischen Husaren-Regiments Nr. 9. Im Auftrage dargestellt von v. Bredow, Oberstleutnant. 1815 bis 1871. Fortgesetzt von Böhmer, Leutnant. 1871 bis 1899. Dritte Auflage. Berlin 1899. E. S. Mittler & Sohn. Preis 10 Mk.

2. Lehnert's Handbuch für den Truppenführer. Unter Berücksichtigung der Felddienst-Ordnung vom 1. Januar 1900. Neunzehnte, völlig neu bearbeitete Auflage. Berlin 1900. E. S. Mittler & Sohn. Preis 1,50 Mk.

3. v. Wedel's Offizier-Taschenbuch für Manöver, Übungsritte, Kriegsspiel, taktische Arbeiten. Mit Tabellen und Signaturentafeln. Neu bearbeitet von Balck, Hauptmann. Berlin 1900. R. Eisenschmidt. Preis 1,50 Mk.

4. Jahrbuch für Kadetten. Herausgegeben von Schaarschmidt, Major a. D. Erster Jahrgang 1900. Oldenburg i./Gr. 1900.

5. Reglements der Kaiserlich Russischen Armee. 6. und 7. Heft. Die Schiefsvorschrift vom Jahre 1899. I. und II. Teil. Mit Zeichnungen. Bearbeitet von Küster, Hauptmann. Preis 4,50 Mk.

6. Was enthält die Felddienstordnung vom 1. Januar 1900 Neues? Berlin 1900. E. S. Mittler & Sohn. Preis 60 Pfg.

7. Der Krieg in Südafrika. Kurz dargestellt von Ludwig v. Estorff, Major im gr. Generalstabe. Erste Lieferung. Mit 4 Textskizzen und zwei Karten in Steindruck. Berlin 1900. E. S. Mittler & Sohn. Preis 1,80 Mk.

8. Zur Ausbildung der Feld-Artillerie. Studie von Ottfried Layriz, Oberstleutnant z. D. Berlin 1900. R. Eisenschmidt. Preis 2 Mk.

9. Taktische Entwickelungsaufgaben für Kompagnie, Bataillon, Regiment und Brigade von K. v. Briesen, Oberstleutnant. Mit 63 Figuren im Text und auf 18 Tafeln. Berlin 1900. R. Eisenschmidt. Preis 2 Mk.

10. Die Schlacht von Vionville-Mars-la-Tour und das Königl. Preufs. X. Armee-Korps. Eine kritische Studie über die 19. Division von Fr. von der Wengen. Berlin 1900. Militär-Verlagsanstalt. Preis 80 Pfg.

11. Kriegsgeschichtliche Beispiele aus dem deutsch-französischen Kriege von 1870/71. Von Kunz, Major a. D. 12. Heft. Beispiele für das Gefecht und den Sicherheitsdienst der Infanterie. Berlin 1900. E. S. Mittler & Sohn. Preis 3,50 Mk.

12. Die Waffen hoch! Illustrierte Dekadenhefte für Deutschlands Heer und Flotte. Nr. 2. Preis 10 Pfg. Saulgau, Leipzig, Stuttgart. O. Bachmann.

13. Neues aus der Felddienstordnung. Von *** Oldenburg i./Gr. 1900. G. Stilling. Preis 45 Pfg.

Digitized by Google

14. Dictionnaire militaire. Encyclopédie des sciences militaires, rédigée par un comité d'officiers de toutes armes. 15e livraison: Magasins-Montagne. Paris-Nancy 1899. Librairie militaire Berger Levrault et Cie. Preis 3 fr.

15. Fritz Lienhard, Burenlieder. Flugschriften der Heimat Heft 2. Preis 50 Pfg. Leipzig und Berlin 1900. G. H. Meyer.

16. Afrikanischer Totentanz. Nach den Erinnerungen eines englischen Offiziers vom Stabe des General Buller. I. Teil. Von London nach Ladysmith. Preis 1 Mk. Berlin 1900. Fassingers Buchh.

17. Kriegserfahrungen. Von B. Graf von der Schulenburg, Oberleutnant a. D. Braunschweig 1900. Preis 1,20 Mk.

18. Weltwirtschaft und Flotte. Ein Vortrag zur Flottenverstärkung von K. Paschen, Viceadmiral z. D. München 1900. C. H. Beck'sche Buchh. Preis 50 Pfg.

19. Die Meeresbeherrschung in ihrer Rückwirkung auf die Landoperationen des grofsen Krieges. Ein Beitrag zum Studium moderner Strategie von Albert Margutti, Hauptmann im K. u. K. Generalstabs-Korps. Mit 5 Kartenskizzen. Wien und Leipzig 1900. W. Braumüller. Preis 4 Mk.

20. Neue Volksbücher. Herausgegeben von der Vereinigung von Freunden christlicher Volkslitteratur. **Unser Bismarck.** Von Paul von Schmidt, Generalmajor z. D. 65. Bändchen. Mit Illustrationen Berlin 1900. Schriftenvertriebsanstalt S. W. 13.

21. Lehren aus dem südafrikanischen Kriege für das deutsche Heer von v. François, Major a. D., früher Landeshauptmann von Deutsch-Südwestafrika. Mit 8 Skizzen. Berlin 1900. E. S. Mittler & Sohn. Preis 1,40 Mk.

22. Denkwürdigkeiten eines württembergischen Offiziers aus dem Feldzuge im Jahre 1812. Veröffentlicht durch Freiherrn v. Rotenhan, Oberst z. D. Dritte Auflage. München 1900. Franz'sche Buchh. Preis 1 Mk.

23. Das strategische und taktische Zusammenwirken von Heer und Flotte. Von v. Janson, Generalleutnant z. D. Zweites (Schlufs-) Heft. Berlin 1900. E. S. Mittler & Sohn. Preis 2,25 Mk.

24. Der Krieg in Süd-Afrika 1899/1900. Bearbeitet von A. v. Müller. Oberleutnant. III. Teil. Die englischen Rüstungen im Dezember 1899 und Januar 1900. Der Tugelafeldzug des Generalleutnants Buller. Die Kriegslage im Süden und Westen. Berlin 1900. Liebel'sche Buchh. Preis 1 Mk.

25. Die Heere und Flotten der Gegenwart. Herausgegeben von C. v. Zepelin, Generalmajor a. D. **Frankreich.** Das Heer am Ende des neunzehnten Jahrhunderts von Hepke, Oberst. Mit einer Karte der Truppenstandorte und einer Armee-Einteilung von Exner, Oberstleutnant. Berlin. A. Schall.

26. Industrie, Handel und Flotte. Volkswirtschaftlicher Atlas in fünf Tafeln und zwei Karten nebst erläuterndem Text. Unter Beihilfe

Digitized by Google

mehrerer Künstler herausgegeben vom Deutschen Flottenverein. Braunschweig. G. Westermann. Preis 1,50 Mk.

27. Skobelew im Türkenkriege und vor Achal-Teke. Erinnerungen eines Augenzeugen von A. W. Wereschtschagin. Autorisierte deutsche Ausgabe von A. von Drygalski. Berlin 1900. J. Räde. Stuhr'sche Buchh.

28. Die Flottenführung im Kriege auf Grund des Doppelstaffel-Systems. Von Rudolf v. Labrés, K. und K. Linienschiffs-Kapitän. Mit 260 Abbildungen im Text und 5 Tafeln in Steindruck. Berlin 1900. E. S. Mittler & Sohn. Preis 10 Mk.

29. Der Kriegin Südafrika. Nach den besten vorhandenen Quellen bearbeitet von v. Kunowski, Hauptmann und Fretzdorff, Oberleutnant. Zweiter Teil: Die Ereignisse im Januar und Februar 1900 bis zum Eingreifen Feldmarschall Lord Roberts. Leipzig 1900. Zuckschwerdt & Co. Preis 1,50 Mk.

30. Lehnert's Handbuch für den Truppenführer. Unter Berücksichtigung der Felddienst-Ordnung vom 1. Januar 1900. 19. völlig neu bearbeitete Auflage. Berlin, April 1900. E. S. Mittler & Sohn. Preis gebd. 1,50 Mk.

31. System der Reiter-Ausbildung. Den Offizieren der deutschen Reiterei gewidmet von Paul Plinzner, Major a. D. Dritte, durchgesehene Auflage. Berlin 1900. E. S. Mittler & Sohn. Preis 2,40 Mk.

Druck von A. W. Hayns Erben, Berlin und Potsdam

XXIII.

Die 3. Kavallerie-Division im Kriege 1870—71.

Von

Junk, Rittmeister a. D.

(Schluſs.)

VII.

Das Gefecht bei Poeuilly und die Schlacht bei St. Quentin.

Am 18. Januar hatte das Truppenkorps des Generals Graf v. d. Groeben auf Vermand zu marschieren und unter den Befehl des Generals v. Kummer zu treten, dessen Brigaden über Saint-Christ und Tertry sowie über Brie und Estrées-en-Chaussée auf Etreillers vorgingen. Die Kavallerie des Generals Graf v. d. Groeben hatte nach links zu sichern und bis an und über die Schelde aufzuklären. Sollte der Feind bei St. Quentin stehen bleiben, so lag es nicht in der Absicht des Generals v. Goeben ihn daselbst schon am 18. anzugreifen, die genommenen Stellungen sollten dann nur rekognosziert werden. Südlich St. Quentin marschierte die 12. Kavallerie-Division nach Vendeuil, Brissay, Moy und Hamégicourt, die 16. Division in die Gegend östlich und nördlich Jussy, die 3. Reserve-Division, welche dem Befehle des Generals v. Barnekow mit unterstellt wurde, in die westlich dieses Ortes. Die Korps-Artillerie war nach Quivières und Ugny-l'Equipée beordert worden. Das Hauptquartier ging nach Ham. Eine etwa auf Reims hin stattfindende Bewegung des Feindes beabsichtigte General v. Goeben zu kotoyren.

Französischerseits sollte die Brigade Förster der Division Derroja, sowie die Division du Bessol über Caulaincourt, Beauvois und Grand-Séraucourt, die Brigade Aynès aber mit der Division Payen über Vermand nach St. Quentin marschieren, die Division Robin Bellenglise erreichen, die Brigade Pauly indes nur bis Lempire und Ronssoy bei le Catelet folgen, Brigade Isnard in und bei St. Quentin aber verbleiben.

Digitized by Google

In Ausführung der beiderseitigen Anordnungen mufste es in der Gegend westlich Vermand zu Zusammenstöfsen des deutschen linken Flügels mit den feindlichen Marschkolonnen kommen.

Nach den Stärkerapporten zählte die ursprüngliche 3. Kavallerie-Division in jenen Tagen in 16 Schwadronen 1942 Pferde und 6 Geschütze. An den Kämpfen des 18. und 19. Januar nahmen dementsprechend in 14 Schwadronen, per Schwadron wieder 15 Pferde abgerechnet, gegen 1500 Säbel mit 6 Geschützen teil. Vom Truppenkorps des Generals Graf v. d. Groeben hatte sich das Detachement des Generals v. Memerty in folgender Marschordnung um 9 Uhr von Cléry-sur Somme auf Péronne in Bewegung gesetzt: Avantgarde Oberstleutnant v. Pestel Ulanen 7 ohne 3., I./4., 61./I, II.F./4. Gros Oberst v. Massow I./44., 4. 5. schw., 4.1./I., II.F./44., 1. 4./U.. 5, F./1. Reserve Major v. Elpons II./1. und 2/3 rtd./VII. Bei Doingt östlich Péronne wurde kurz nach Mittag ein Halt gemacht. Die Kavallerie-Brigade Graf Dohna 9 Eskadrons (Kür. 8, St. 2/U. 5, Ulanen 14) und 2 Geschütze (Leutnant Granier) — die 3./U. 5 war auf Armeebefehl zur Verfügung des Kommandanten nach Péronne detachiert worden — hatte Péronne nördlich umgangen, war aber noch zurück. Das Herankommen der Brigade in gleiche Höhe mit dem Detachement Memerty wurde erwartet. Als dann aber aus der Gegend von Tertry Kanonendonner erschallte, marschierte es diesem nach. Er mufste von der 15. Division herrühren. Zur Aufklärung der linken Flanke wurde die 4./U. 7 nach Roisel entsandt, die Brigade Grat Dohna aber in Richtung Vermand belassen, nachdem noch die 1. und 4./U. 14, unter Major v. Strantz an das Detachement v. Memerty abgetreten worden waren. In Estrées-en-Chaussée angelangt, erhielt dieses Befehl, sich gegen Poeuilly zu wenden, die Kavallerie-Brigade wurde von Hancourt heranbeordert. Man hatte die Division Payen sich gegenüber. Durch den von der Avantgarde des XXII. Korps aus der Gegend von Beauvois herüberschallenden Kanonendonner hatte auch General Payen mit seiner Division den Marsch nach Vermand nicht fortgesetzt, sondern die Brigade Michelet auf Caulaincourt, die Brigade de Lagrange auf Poeuilly dirigiert. Dort befanden sich noch 2 Kompagnien des 69. Marschregiments der Brigade Foerster und demnächst das 19. Marschjägerbataillon der Brigade Michelet, der Rest derselben südlich und in Caulaincourt. Die Brigade de Lagrange hatte mit 2 Bataillonen des 72. Marschregiments sowie dem 47. Mobilgarden-Regiment zwischen Poeuilly und Soyécourt Stellung genommen, letzteren Ort selbst hatte das 24. Marschjäger-Bataillon besetzt. Die Batterie der Pestel'schen Avantgarde fuhr 2000 Schritt

westlich Poeuilly auf, alsbald durch die Batterie des Gros verstärkt, indes die Infanterie gegen den Ort vorging und ihn nach kurzem, aber heftigem Kampfe besetzte, während der Kavallerie die Deckung der äufseren linken Flanke zufiel. Die beiden 14. Ulanen-Eskadrons hatten dabei den sich zwischen Fléchin und Soyécourt hinziehenden Grund erreicht, in welchem sie weiter vorgingen. Als das Infanteriegefecht dann nach Besetzung des steilen Hanges östlich Poeuilly — auch 3 Batterien waren über denselben vorgezogen worden — zum Stehen gekommen war, bemerkten die genannten Ulanen ungeordnete Haufen aus Soyécourt abziehender Infanterie. Nachdem Rittmeister v. Kaisenberg mit seiner Eskadron die Flanke des ihm zunächst befindlichen feindlichen Trupps gewonnen hatte, attackierte er denselben und ritt ihn auch nieder. Die Eskadron war noch mit der Entwaffnung der niedergerittenen Franzosen beschäftigt und Sergeant Ackermann bemüht, seinem Rittmeister unter dem gestürzten Pferde hervorzuhelfen, als Leutnant der Reserve Schachtrupp II., früher aktiver Offizier des Regiments. sich mit etwa 20 Ulanen auf eine andere Infanterie-Abteilung warf. Der Offizier mit den ihm zunächst befindlichen Reitern erreichte dieselbe zwar, der Angriff aber scheiterte vollständig. Vor dem Feuer der feindlichen Abteilung mufste auch die Eskadron zurückgehen. Ob die Attacke Teile des 47. Mobilgardenregiments oder des 24. Marschjäger-Bataillons oder beide getroffen hatte, sei dahingestellt, nach Léhautcourt die Jäger. Leutnant Schachtrupp II. war gefallen. Mehr oder weniger leichte Kontusionen hatten durch das Fallen ihrer Pferde aufser dem Rittmeister v. Kaisenberg, dessen Wunsch, doch vor Thoresschlufs noch zur Attacke zukommen, sich erfüllt hatte, Major v. Strantz und Leutnant v. Einem erhalten. Tot waren 2 Mann, 8 Pferde, verwundet 3 Mann und vermifst 1 Mann, 9 Pferde, so dafs der Gesamtverlust 4 Offiziere, 6 Mann und 17 Pferde betrug. Die 1./U. 14 war in der früheren Richtung weiter gegangen und kam solcher Art nicht zur Thätigkeit. Ihr waren auch noch die 1. und 2. Eskadron der 7. Ulanen, bei welchen sich später bei Harcourt auch die 4 Geschütze der reitenden Batterie in Thätigkeit befanden, gefolgt, ohne dafs irgend ein Zusammenhang bestanden hätte. Die versprengten Infanteristen, die von ihnen zu Gefangenen gemacht wurden, dürften von der Attacke Kaisenberg herrühren. Auch soll nach der Regimentsgeschichte der 7. Ulanen eine auf Soyécourt marschierende feindliche Abteilung von einem Zuge der 2. Eskadron unter Vizewachtmeister Böcking attackiert und dabei einige Gefangene gemacht worden sein.

Zur Deckung der linken Flanke war das Tetenbataillon des

Gros (ohne 3.) inzwischen nördlich Poeuilly gegen Soyécourt aufgestellt worden. Als nun aber seitens der seit 4 Uhr wieder auf dem linken Flügel befindlichen und aufklärenden Kavallerie-Brigade Graf Dohna das Eintreffen weiterer feindlicher Kräfte zwischen Soyécourt und Vendelles (Division Robin) gemeldet wurde, konnte auch mit der Infanterie des Gros an eine wirksame Offensive auf Vermand nicht gedacht werden. General Graf Groeben gab gegen 5 Uhr im Gegenteil ganz zutreffendenfalls Befehl, die Höhenstellung östlich Poeuilly zu räumen. Nun ging der Feind seinerseits sowohl von Soyécourt als auch aus der Richtung von Vermand her zur Offensive über. Der Flankenstofs wurde durch I./44. und die ebenfalls nördlich Poeuilly in Stellung genommene 4. schwere, sowie die reitende Batterie der Kavallerie-Brigade von südlich Bernes her abgewiesen, Soyécourt und Fléchin wurden dabei in Brand geschossen. Zur Aufnahme der vom Plateau von Vermand langsam zurückgehenden Schützen des 4. und 44. Regiments hatte das II. Bataillon des letzteren an dem östlichen Rande des Grundes von Poeuilly mit 6 ausgeschwärmten Zügen Stellung genommen, die 7. und 8. Kompagnie waren indes geschlossen geblieben. Als die zurückgehende Linie aufgenommen war und wieder Front gemacht hatte, empfing die hitzig nachdrängenden Franzosen ein vernichtendes Schnellfeuer. Die 7. und 8. Kompagnie aber traten tambour battant zum Gegenstofs an. Die ganze Schützenlinie erhob sich, alle Tambours schlugen und mit echt preufsischem Hurrah stürzte sich alles, die Führer voran, dem Feinde entgegen. General v. Memerty war schon beim Zurückgehen schwer verwundet worden. Oberstleutnant v. Pestel, dem das Pferd erschossen worden war, befand sich zu Fufs in der Schützenlinie, mit ihm Leutnant v. Haeseler. Als der Feind dann auf der ganzen Linie zurückgegangen war, wurden in den nächsten Ortschaften Quartiere bezogen. Die Kavallerie erhielt solche in Bernes, Haucourt, Bouvincourt, Beaumetz und Cartigny. Das Füsilier-Bataillon 1. Regiments hatte die Vorposten längs der Schlucht von Poeuilly gegen Vermand, gegen Soyécourt das I. des 44. Regiments. Poeuilly blieb vom II. Bataillon des 1. und dem Füsilier-Bataillon des 44. Regiments besetzt. Die 15. Division befand sich in Caulaincourt, Trefcon, Beauvois, Lanchy und hinter dieser Front mit dem Gros in Tertry.

Das Gefecht von Poeuilly war seitens des Generals Graf v. d. Groeben thatkräftig und umsichtig geleitet worden und hat das auch besondere Anerkennung gefunden, was General v. Goeben, wohl im Hinblick auf frühere Vorgänge, besonders hervorhebt. Das ist für uns aber insofern von Interesse, als es zeigt, dafs ein Reiter-

führer ganz besonderer Eigenschaften bedarf, bei deren Mangel aber immer noch ein guter Allgemein-General übrig bleiben kann. Eine gröfsere Zersplitterung der Kavallerie wie bei Poeuilly ist allerdings kaum denkbar. Aufser dem Kürassier-Regimente ist nicht ein einziger Verband geschont, selbst der der Batterie nicht. Das Detachement Memrty war überreichlich mit Kavallerie versehen, man hätte es nur verstehen müssen, den Dienst der Masse der Kavallerie von demjenigen der Divisionskavallerie zu trennen und jedem Teil seine Aufgabe zuzuweisen. Dem General Graf zu Dohna waren schliefslich nur noch 7 Eskadrons und 2 Geschütze geblieben, während ebenso viele Eskadrons und 4 Geschütze sich beim Detachement Memerty befanden. Wären diese letzteren Eskadrons nun zusammengefafst und dem Oberstleutnant v. Pestel unterstellt worden, um dessen kavalleristische Begabnng zu verwerten, so hätte man wenigstens noch aus der Not eine Tugend gemacht, aber auch das geschah nicht. Ganz von selbst wäre dem Oberstleutnant v. Pestel dann zunächst die frontale Verwendung, dem General Graf zu Dohna aber die in der Flanke geworden. Die 7 Eskadrons beim Detachement des Generals v. Memerty traten aber in nicht weniger als 5 Gruppen in die Erscheinung.

1. Die gegen Roisel zur Aufklärung entsandte 4. Eskadron der 7. Ulanen.

2. Die zunächst noch im Grunde westlich Soyécourt verbleibende 1. Eskadron der 14. Ulanen als

3. die 4. Eskadron zur Attacke bei Soyécourt abbog.

4. Die 1. und 2. Eskadron der 7. Ulanen klären ebenfalls für sich auf und bilden später die Bedeckung der zunächst bei Haucourt auftretenden 4 Geschütze der Batterie Schrader.

5. Die beiden Eskadrons (1. und 4.) der 5. Ulanen finden schliesslich zwischen Poeuilly und Fléchin Verwendung als Bindeglied des Detachements mit dem nördlich Fléchin aufklärenden Gros der Kavallerie-Brigade.

Dieses nun war über Haucourt heranbeordert worden, als das Detachement gegen den bei Poeuilly sichtbaren Feind sich entwickelte. Indem man dagegen aber gleichzeitig die Detachementskavallerie zur Aufklärung und Sicherung in die linke Flanke nahm, kam ein richtiges chassé-croisé der beiden Kavalleriegruppen zu Stande und ganz folgerichtig zum zweiten Male als die Detachements-Kavallerie sich heranzog und die Kavallerie-Brigade wieder auf den linken Flügel geschoben wurde und dann das Vorgehen frischer feindlicher Kräfte, zunächst mit Schützen, zwischen Soyécourt und Vendelles meldete. Diesen gegenüber begnügte sich General Graf

Digitized by Google

zu Dohna eine beobachtende Stellung nordöstlich Fléchin zu nehmen und mit seinen beiden Geschützen die feindliche Stellung zu beschiefsen. Es war fast zu spät geworden, noch etwas Anderes zu thun. Man denke sich nun aber einmal die hier befindliche Kavallerie mit 3 Eskadrons 7. Ulanen beim Detachement Memerty als Divisions-Kavallerie und mit 10 Eskadrons (eine nach Roisel und gegen die Schelde detachiert) sowie der reitenden Batterie als Kavallerie-Masse eingeteilt und letztere beauftragt, über Haucourt gegen Soyécourt—Vendelles vorzugehen, während das Detachement sich von Doingt nach Tertry wandte. Im Verlaufe der Begebenheiten wäre es ganz von selbst gekommen, dafs die Kavallerie-Masse sich in Richtung auf Vendelles gegen die Flanke der feindlichen Stellung gewandt hätte und dabei auf die sich erst später entwickelnde Mobilisés-Division des „Generals" Robin gestofsen wäre. Gegen diese Gesellschaft — es ist nicht zuviel gesagt — sachgemäss die 10 Eskadrons und die Batterie eingesetzt, hätte von grofsem Erfolge, ohne wesentliche Verluste sogar, sein müssen. Andernfalls hätte die blofse Anwesenheit dieser Kavallerie in dem Gelände nordöstlich Vendelles genügt, das Einrücken der Division Robin in die Gefechtsstellung fraglich erscheinen zu lassen und somit auch den Vorstofs der Division Payen gegen Poeuilly. Aber für die Leistungen keiner Waffe ist die Person des Führers von so eminenter Bedeutung wie bei der Kavallerie. Die Führung der 3. Kavallerie-Division etc. ermangelte vor wie nach jeglicher Initiative und jeglicher Unternehmungslust, vor lauter Bedenken kam man ganz naturgemäfs nicht zum Handeln. Dazu aber gehört Beweglichkeit, nochmals Beweglichkeit und immer wieder Beweglichkeit, wenn auch vielleicht einmal zu leichtsinnig. Es bleibt zu bedauern, dafs ein Mann wie der Oberstleutnant v. Pestel in der Anciennetät noch zu weit zurück war, um im Laufe des Krieges aus seinem engeren Wirkungskreise etwa in der Weise herauszutreten, wie der General v. Schmidt bei der 6. Kavallerie-Division.

Der Zersplitterung der Waffe und dem Mangel an Initiative ist es auch wieder vornehmlich zuzuschreiben, dafs die Kavallerie in der Masse in der Schlacht bei St. Quentin, zu der die Gefechte bei Tertry und Poeuilley das Vorspiel waren, so wenig leistete.

Der vom General v. Goeben für den 19. Januar gegebene Angriffsbefehl hebt ein energisches Vorgehen aller Heeresteile von den bis dahin erreichten Punkten besonders hervor. „Sollte aber der Feind", so schliefst der Befehl, „unseren Angriff nicht abwarten, so ist er mit Aufbietung der letzten Kräfte energisch zu verfolgen, da die Erfahrung lehrt, dafs bei so schwach organisierten Streitkräften nicht

sowohl der Kampf selbst, als die durchgreifende Ausbeutung desselben die gröfsten Erfolge giebt.“ Dem General v. Kummer nebst der Korps-Artillerie waren die Strafsen über Etreillers und Vermand zum Vormarsch bezeichnet worden. Zu möglichster Umfassung von St. Quentin von Norden her, hatte sich insbesondere General Graf v. d. Groeben nach links hin bis auf die Strafse nach Cambrai auszudehnen. Die gemischte Division setzte sich früh 8 Uhr von Poeuilly über Vermand auf Holnon-Selency in Marsch, indes die Kavallerie-Brigade Graf Dohna in genau derselben Zusammensetzung wie tags vorher, am Omignon-Bache entlang, in Richtung Bellenglise die nach Cambrai führende Strafse erreichen sollte. Bei der Pestel'schen Avantgarde befanden sich, aufser den drei Eskadrons 7. Ulanen, die 1. und 4. der 5. und die 2/3 reitende Batterie, im Gros dagegen die 2. und 4. der 14. Ulanen. Eine Marschreserve fand sich an diesem Tage nicht wieder ausgeschieden. Auf dem Flügel der feindlichen Stellung, gegen welchen der preufsische linke Flügel sich vorwärts bewegte, befand sich das XXIII. französische Korps, dessen linker Flügel sich mit der Division Payen an die Somme anlehnte, während der rechte mit der Division Robin von Francilly bis Fayet reichte. Zwischen beide Divisionen eingeschoben war die Brigade Isnard. Die vorderste Linie der Franzosen wurde hier bezeichnet durch die Orte Fayet, Holnon, das Wäldchen südlich des letzteren Ortes und die Höhen bei Dallon. Der Zufall wollte es also, dafs die minderwertesten Truppen der Franzosen an deren Hauptrückzugsstrafse nach Cambrai standen, was man aber preufsischerseits selbstredend nicht wissen konnte. Es war das vollends ausgeschlossen, als General v. Goeben die Operation von Amiens gegen den ebenfalls noch in der Operation befindlichen Gegner ansetzte. Das Wetter war trübe, ab und zu fiel feiner Regen. Der kreidehaltige Boden war sehr erweicht, stellenweise sogar mit Wasser bedeckt, wodurch jede Bewegung aufserhalb der Strafsen aufserordentlich erschwert war. Dazu bot das Gelände mancherlei Schwierigkeiten, besonders durch die Dämme, welche häufig die einzelnen Ackerstücke begrenzten. Der seitens der gemischten Division auf Vermand eingeschlagene Weg zeigte die deutlichsten Spuren des auf ihm stattgehabten Rückzuges der Franzosen. In Vermand wurden zahlreiche Nachzügler angetroffen. Zur Säuberung des Ortes mufste vorerst eine Kompagnie (4./44.) zurückgelassen werden. Östlich Vermand stiefs die an der Tete der Marschkolonne befindliche 1. Eskadron der 7. Ulanen auf eine geschlossene Abteilung, welche aber sofort in schneidiger Attacke zersprengt wurde. Etwa 100 Mann, Marinesoldaten und Mobilgarden, wurden zu Gefangenen gemacht.

Die Ulanen verloren 7 Mann und 13 Pferde. Das Gros der Avantgardenkavallerie nebst der 2/3 reitenden Batterie nahm östlich Vermand, an der Moulin de Villecholles Aufstellung. Die mittlerweile auf Holnon weiter vorgegangenen Abteilungen der 7. Ulanen fanden den diesem Orte vorgelegenen Wald zwar noch unbesetzt, den Feind aber gerade im Begriffe, die Besetzung von Holnon her zu bewirken. Die den Ulanen über l'Abbaye, also auf der nördlicheren Strafse gefolgte Avantgarden-Infanterie erreichte den diesseitigen Rand ebenfalls noch vor dem Feinde. Die an der Tete befindlichen, nun ganz in Schützen aufgelösten Kompagnien der 44er trieben die dann im Walde angetroffenen feindlichen Schützenschwärme der Mobilgarden des Ardennes vor sich her, drangen mit deren nicht zu Gefangenen gemachten Resten gleichzeitig in Holnon ein und besetzten selbst den nördlichen Teil von Selency. Die Avantgardenbatterie sowie die 4 reitenden Geschütze hatten unter Bedeckung der 2. Eskadron der 7. Ulanen aus einer Stellung am Waldrande nördlich der Chaussée (Höhe 134) das Vorgehen der Infanterie gegen die genannten Dörfer durch Granatfeuer unterstützt. Die beiden in Selency befindlichen Kompagnien der 44er Füsiliere wurden später nach Holnon zurückgenommen und Selency ebenso wie die nördlicher gelegene Moulin Coutte vom II. Bataillon des 1. Regiments besetzt. Die 1. und 4. Eskadron der 7., sowie die beiden Eskadrons der 5. Ulanen waren unter Befehl des Rittmeisters v. Luck der 7. Ulanen links an Fresnoy-le Petit vorbeigegangen und hatten südlich Pontru-Pontruet zur Sicherung der linken Flanke des in das Gefecht getretenen Detachements Stellung genommen. Das Dorf Gricourt wurde alsbald stark besetzt gemeldet, es sollen sich dort 2 Bataillone befunden haben. Das Gros der gemischten Division hatte die Direktion auf die Windmühlenhöhe nördlich Moulin Coutte genommen, indes die Batterien desselben unter Bedeckung der beiden Eskadrons der 14. Ulanen nördlich Holnon Position nahmen. Das 1. Bataillon Voltigeurs du Nord, welches die genannte Windmühlenhöhe besetzt hatte, wurde nach einem „simulacre de combat“ in Unordnung auf Fayet und Bois des Roses zurückgeworfen. Jetzt fuhren die gesamten 28 Geschütze der gemischten Division auf der Windmühlenhöhe Coutte auf, 18 nordöstlich Moulin Coutte, 16 zwischen diesem Gehöfte und Selency und beschossen die grofse, zur Zeit aus 18 Geschützen bestehende feindliche Batterie bei Moulin de Cépy, desgleichen die hin und her flutenden feindlichen Infanterie-Abteilungen. Die nun aber den Batterien ganz ausgehende Munition nötigte dieselben, nach Holnon abzufahren. Trotzdem gelang es 6 Kompagnien 44. Regiments unter Major Bock gegen 1 Uhr in Fayet einzudringen, dessen öst-

licher Teil aber von Teilen der Division Robin besetzt blieb. Zwei inzwischen wieder mit Munition versehene Batterien kehrten in die vorher innegehabte Stellung zurück, um den Kampf mit der feindlichen Artillerie von neuem aufzunehmen. Auch die Kavallerie-Brigade Graf Dohna war nun in der Schlachtstellung erschienen. Sie war über Soyécourt auf der Straſse von Vermand gegen Bellenglise vorgegangen, um hier die Straſse von Cambrai zu gewinnen. Die Ortschaften Bihécourt, Maissemy, Pontru und Pontruet waren unbesetzt gefunden worden, in Vendelles, Jeaucourt und le Verguier aber nur Versprengte vom Tage vorher. Das Dorf Bellenglise liegt unmittelbar jenseits der zwischen hohen Dämmen über den Kanal von St. Quentin führenden Brücke. Bei der Annäherung der preuſsischen Kavallerie wurden die Brücke sowohl, wie die Dämme zu beiden Seiten derselben von dem in Bellenglise befindlichen II. Bataillon der 4. Mobilisés du Nord, sowie der Bagagenbedeckung des XXIII. Korps besetzt. Die Tete der Kavallerie-Brigade wurde mit heftigem Feuer empfangen und muſste zurückgehen. Seitens der wenigen mit Chassepots ausgerüsteten Mannschaften war der Übergang über den Kanal selbstredend nicht zu erzwingen, warum aber, schon des Eindrucks halber, die beiden Geschütze nicht in Thätigkeit getreten sind, entzieht sich der Beurteilung. Da nun aber auch der Übergang bei Pontru über den Omignon-Bach stark besetzt gemeldet wurde — es können dort nur Versprengte oder Franktireurs gewesen sein —, muſste die Brigade noch bis Maissemy zurückgehen, von wo sie dann bei Fresnoy-le Petit anlangte. Dort wäre es nun an der Zeit gewesen, die gesamte auf dem linken Flügel befindliche Kavallerie unter Belassung nur einer Eskadron zur Beobachtung gegen Pontru—Pontruet—Bellenglise zu einheitlicher Verwendung zusammenzuziehen. Das geschah aber nicht.

Das Dorf Fayet nächst der Straſse nach Cambrai war ein für die Franzosen hervorragend wichtiger Punkt. Daher war die noch in Reserve bei Fbg. St. Martin befindliche Brigade Michelet der Division Payen nach Fayet herangezogen, auch die Batterie bei Moulin de Cépy um 9 Geschütze der Armeereserve verstärkt worden. Der Anmarsch der Brigade Pauly über Bellenglise wurde gemeldet. Um denselben zu beschieſsen, hatte Rittmeister v. Luck um Zuteilung von Artillerie gebeten. Dem Wunsche konnte nicht entsprochen werden. Das kombinierte Regiment war auf die Höhe südlich Pontruet geführt worden. Dort lieſs Rittmeister v. Luck die mit Chassepots bewaffneten Mannschaften absitzen und den Feind beschieſsen. Die Wirkung dürfte keine nennenswerte gewesen sein, ersieht man aber doch daraus, daſs es an dem guten

Willen zum Handeln nicht fehlte. Unter grofsen Verlusten mufsten die 44er Fayet räumen und auf die Windmühlenhöhe zurückgehen. Gegen die Flanke der siegreich nachdringenden Franzosen stiefsen aber von Selency 5 Kompagnien vom 4. und eine des 44. Regiments vor; die Franzosen gingen auf Fayet zurück; das Gehöft Bois des Roses wurde genommen. An dem um diese Zeit auch stattfindenden Sturm auf Francilly waren $6^5/_6$ Kompagnien vom 1. und 4. Regiment beteiligt, 6 Kompagnien ebenfalls vom 4. und 44. Regiment an dem auf die weiter südlich gelegene Windmühlenhöhe (138). An diesen beiden letzten Kämpfen waren auch die 4 reitenden Geschütze der Batterie Schrader beteiligt. Für den linken Flügel, auf dem auch die letzten beiden noch bei Holnon befindlichen Batterien wieder in Thätigkeit getreten waren, trat ein abermaliger kritischer Moment ein. Gleichzeitig mit der inzwischen eingetroffenen Brigade Pauly ging zum zweiten Male die Brigade Michelet zum Angriff der Windmühlenhöhe vor, indes die feindliche Artillerie das Feuer verstärkte. Es war gegen 4 Uhr. Für uns ist das Vorgehen der Brigade Pauly auf dem feindlichen rechten Flügel, welches mit 5 nebeneinander entwickelten Bataillonen erfolgte, von besonderem Interesse. Die Gliederung ermangelte also der Tiefe, die einzige Deckung fand das Vorgehen an den kleinen südlich von Fresnoy liegenden Büschen. Die einschliefslich der beiden reitenden Geschütze (Leutnant Tillessen) der Brigade Graf Dohna hier in Stellung befindlichen 26 Geschütze richteten ein verheerendes Feuer auf die angreifenden Feinde. Alle nur verfügbar zu machenden Kompagnien wurden in die Feuerlinie möglichst auf den linken Flügel gezogen. Dem kräftigen Schützenfeuer, im Verein mit dem Granatenhagel, gelang es, die Brigade Pauly und den rechten Flügel der Brigade Michelet abzuwehren. Dem linken Flügel der letzteren glückte es zwar bei Bois des Roses festen Fufs zu fassen, aber auch das nur auf kurze Zeit, denn der von der Höhe 138 unternommene Flankenstofs verfehlte seine Wirkung nicht. Der Feind flutete auf Fayet zurück, welches Dorf zuerst wieder vom II. Bataillon 44. Regiments besetzt wurde. Die durch die Truppeneinteilung auseinandergerissene ursprüngliche 3. Kavallerie-Division — aufser den beiden in Amiens bezw. in Péronne befindlichen Eskadrons — hatte der Zufall auf leicht durch den Willen zu beherrschendem Raume auf bezw. hinter dem diesseitigen linken Flügel, also gerade an der richtigen Stelle zusammengeführt, so dafs ihrer einheitlichen Verwendung nichts im Wege stand. Selbst die Versäumnis, dafs eine Vereinigung der Division nach dem Eintreffen der Brigade Graf Dohna nicht stattgefunden hatte, wäre mit

Digitized by Google

Leichtigkeit noch nachzuholen gewesen, als der letzte Angriff des Feindes sich einleitete. Man benutzte nicht die zu einer Attacke im grofsen Stile sich darbietende Gelegenheit; ohne zu einem Entschlusse zu kommmen, blieb man in abwartender Haltung müfsiger Zuschauer des heldenmütigen Ringens der Schwesterwaffen. Der geeignete Moment zur Attacke war gekommen, als der feindliche Angriff abgeschlagen war und die Trümmer desselben auf Fayet-Gricourt zurückfluteten. Glückte dagegen der feindliche Angriff, dann hätte erst recht attackiert werden müssen. Attackiert mufste also auf alle Fälle werden. Für diese Unterlassung giebt es keine Entschuldigung, denn was der General v. Strantz mit seinen Reserve-Dragonern auf dem anderen Flügel der Schlachtstellung so herrlich vollbrachte — auch kleinere Kavallerie-Abteilungen gelangten dort zu erfolgreicher Thätigkeit —, das hätte man hier ebenfalls leisten und somit den Gesamterfolg erhöhen können. Den Exerzierplatz kann man natürlich nicht mit in den Krieg nehmen. Das Gelände mufs man sich dadurch dienstbar machen, dafs man die demselben entsprechende Attackenform wählt. Kann man nicht in breiten Fronten attackieren, dann thut man das eben in weniger breiten, selbst die Attacke in Kolonne bleibt nicht ganz ausgeschlossen. Die abgeschlagene Brigade Pauly niederzureiten, war in jeder Form möglich. Vielleicht wäre darnach eine Panik auch in die grofse französische Batterie bei der Moulin de Cépy zu tragen gewesen. Aber es geschah nichts, selbst der Versuch, gegen die Strafse St. Quentin-Cambrai, auf welcher die französische Armee ungestört „sa retraite précipitée" bewerkstelligte, vorzugehen, unterblieb.

Die 6 Geschütze der reitenden Batterie hatten 224 Granaten verbraucht. Die Verluste der Kavallerie des Truppenkorps Graf Groeben betrugen am Tage von St. Quentin einschliefslich derjenigen der reitenden Batterie nur 14 Mann und 25 Pferde.

Die hereinbrechende Dunkelheit sah das geschlagene französische Heer mit dem XXIII. Korps in eiligem Rückzuge nach Cambrai, mit dem XXII. schon früher noch auf Bohain und le Cateau Cambresis. Die Preufsen blieben für die Nacht in St. Quentin und den eroberten Dörfern, die kombinierte Kavallerie-Brigade in und bei Maissemy.

VIII.

Verfolgung und Schlufs.

In der Schlacht von St. Quentin war seitens des Generals v. Goeben der französischen Nordarmee endlich die entscheidende Niederlage, von welcher sie sich nicht wieder erholen sollte, bei-

Digitized by Google

gebracht worden. Der dem Tage folgende Nachtmarsch führte eine völlige Auflösung des an und für sich lockeren Gefüges der feindlichen Armee herbei. Da bereits am 20. Januar früh 4 Uhr die ersten Truppen derselben in Cambrai eintrafen und in den anderen Rückzugsrichtungen entsprechende Entfernungen zurückgelegt wurden, konnte eine erst am anderen Tage in die Wege geleitete Verfolgung, die es als unerläfslich hingestellt hatte, dafs alle Truppen 5 Meilen zu marschieren hätten, von nennenswertem Erfolge nicht mehr sein. Es zeigte sich auch hier wieder, welcher unglaublichen Marschleistungen geschlagene Truppen fähig sind. General v. Kummer hatte über le Catelet, General v. Barnekow über Sequehart auf Clary-Caudry, General Graf Lippe über Bohain auf Le Cateau-Cambresis und auf Guise zu verfolgen. Die Tete des linken Flügels hatte das Truppenkorps Graf Groeben. Die kombinierte Brigade Graf Dohna brach bereits früh 6 Uhr mit 9 Eskadrons, aber nur 2 reitenden Geschützen (Leutnant Tillessen) von Maissemy über le Catelet gegen Cambrai auf. Dafs nicht die ganze reitende Batterie der Verfolgungskavallerie zugeteilt war, mufs als fehlerhaft bezeichnet werden. Bei der nur unzulänglichen Ausrüstung mit geeigneten Handfeuerwaffen, bedurfte es des ganz besonderen Nachdrucks der Artillerie, um etwa sich entgegenstellendem Widerstande nachdrücklichst zu begegnen. An der Tete befanden sich die 14. Ulanen. Die 3. Eskadron ging auf der Strafse selbst vor, die 1. und 2. links, die 4. rechts derselben. In Bellicourt wurden die ersten Nachzügler angetroffen. Von solchen dort, bei le Catelet und weiter hin gegen Bonavy Ferme, wie auch später bei Masnières und Rumilly geleisteter Widerstand wurde bald durch die Artillerie im Verein mit den zu Fufs fechtenden, mit Chassepots bewaffneten Ulanen gebrochen und so bis Cambrai hin einige hundert Gefangene gemacht. Um 4 Uhr traf die Brigade vor der südlichen Vorstadt des Platzes ein. Als der Feind aber mit Infanterie vorging, mufste die Brigade bis Rumilly zurückgehen. Die Avantgarde der gemischten Division besetzte später Rumilly, während das Gros bis Masnières folgte. Die Kavallerie-Brigade ging nach Ribécourt und Gegend, sich westlich bis Flesquières ausdehnend. Das Verfolgungsresultat aber war wiederum, wie auch nach der Schlacht an der Hallue, ein durchaus negatives, denn am 20. Abends schrieb General v. Goeben in Bellicourt: „Sehr gut hat Faidherbe aber seinen Rückzug bewerkstelligt, noch bin ich durchaus nicht ganz sicher über die Richtung desselben. Es scheint eine kleine Abteilung auf Cambrai, die gröfsere aber auf Landrecies gegangen zu sein.“ Eine verhältnismäfsig spät und dann naturgemäfs direkt angesetzte Verfolgung wird auch, was das

Erkennen der feindlichen Rückzugsrichtung anbetrifft, stets nur ungenügende Ergebnisse haben. Erst am folgenden Tage meldete Rittmeister v. Luck, General Faidherbe solle für seine Person bereits in der Nacht zum 20. Januar um 2 Uhr in Cambrai eingetroffen sein und daselbst auch im Laufe des Tages ein grofser Teil der Armee mit viel Artillerie, auf zwei Strafsen, etwa 10- bis 15000 Mann. Das feindliche Heer war also im allgemeinen doch auf Cambrai zurückgegangen, wenn auch, wie besonders das XXII. Korps, von St. Quentin aus zunächst in nordöstlicher Richtung ausholend. General Faidherbe glaubte zu seiner Reorganisation die einzelnen Heeresteile in feste Plätze bringen zu sollen. Cambrai wurde für die Division du Bessol, Arras für die Division Derroja, Douai für die Division Robin, Valenciennes für die Brigade Pauly, Lille für die Division Payen und St. Omer für die Brigade Isnard bestimmt. Faidherbe selbst begab sich nach Lille. Die stattfindenden Bewegungen, zu denen auch die Bahnen in Anspruch genommen wurden, waren schwer erkenntlich, denn selbst für Patrouillen war es schwierig, in den Bereich der schützenden Festungen zu folgen. Mit der Armee war dies ganz unthunlich. Deshalb fand auch mit dem bereits am 20. erreichten Abschnitt Masnières-Marcoing für die gemischte Division die Vorwärtsbewegung schon ihr Ende. Links schob sich die 15., rechts die 16. neben die gemischte Division. Von ihr wurden die Orte westlich des l'Escaut daher am 21. Januar geräumt, dafür dehnte sie sich aber in der Tiefe bis Lesdain und nach rechts bis zur Eisenbahn Cambrai-St. Quentin aus. Die Kavallerie-Brigade dislozierte nach Crèvecoeur, woselbst die 9. Kompagnie 1. Regiments ihr zugeteilt wurde. Als dann aber am 22. Januar die 15. Division mit der Fufsabteilung der Korpsartillerie und dem 8. Kürassier-Regimente in Linie Achiet - Bapaume - Beugny le Château - Beaumetz gegen Arras und Cambrai ausgebreitet wurde, fiel dem Truppenkorps des Generals Graf v. d. Groeben im Anschlufs nach rechts zur Beobachtung von Cambrai der Abschnitt Marcoing-Masnières-Crévecoeur wieder zu. Die 16. Division befand sich westlich der Bahn Cambrai-St. Quentin in Clary, Maretz, Prémont und Brancourt westlich Bohain und beobachtete aufserdem die Strafse Cambrai-Le Cateau Cambresis. Aus dieser Stellung der Armee — das Truppenkorps war jetzt wieder dem Oberkommando direkt unterstellt worden — sollten die im Rayon des Feindes liegenden Eisenbahnen und Brücken, ebenso auch die Telegraphenleitungen und zwar durch Zerschlagen der Isolatoren zerstört werden. Eine solche Zerstörung wurde am 22. Januar nordöstlich Cambrai an der Strecke nach Bouchain bei Escaudoeuvres von der 4. Eskadron der 5. Ulanen und einer Kompagnie

des 1. Regiments ausgeführt. Die fortgesetzt beobachteten Truppenableitungen von Cambrai nach dem Norden liefsen die Annahme berechtigt erscheinen, dafs Cambrai nur noch schwach besetzt, daher einer Kapitulation vielleicht nicht abgeneigt sei. Hierzu aufzufordern, war seitens des Generals Graf v. d. Groeben dessen Ordonnanz-Offizier, Premier-Leutnant v. Voigt von den 7. Ulanen beauftragt worden; er erhielt indes vom Kommandanten des Platzes einen ablehnenden Bescheid. Das Armee-Oberkommando, welches am 21. sich in Caudry befunden hatte, ging am 22. nach St. Quentin zurück, wohin Relais zu etablieren waren. Am 23. waren Kontributionen von möglichst 25 Francs auf den Kopf der Bevölkerung zu erheben. Zu diesem Zwecke wurde am 23. ein Detachement des Truppenkorps (II./1., 1. 4./U. 5, 2 Geschütze) unter Major v. Elpons entsandt. Es hatte gleichzeitig die Scarpelinie zwischen Douai und Arras von Corbehem bis Fampoux rekognoszieren zu lassen. Um 9 Uhr morgens wurde von Masnières angetreten und über Ribécourt, Havrincourt, Moeuvres und Juchy nach Marquion an der Strafse Cambrai-Arras marschiert. Am nächsten Morgen früh 6 Uhr wurde dann 1 Offizier mit 46 Pferden mit der Erkundung der Scarpe beauftragt. Das Detachement marschierte indes, die 8. Kompagnie in Marquion zurücklassend, nach Lécluse, von wo aus Beitreibungen vorgenommen wurden. Bei Arleux ferner an der Sensée bei Dury, Etrepigny und Aubigny-au Bac stiefs man auf feindliche Detachements, auch wurden Truppenmärsche beobachtet. Vor einem dann auf Lécluse vorgehenden feindlichen Detachement trat Major v. Elpons den Rückmarsch über Marquion, woselbst das Detachement gespeist wurde, und Juchy nach Havrincourt an. Von dort wurden am folgenden Tage unter Bedeckung der 6. Kompagnie die requirierten Vorräte nach Péronne instradiert. Das Detachement marschierte nach Masnières zurück.

Mittlerweile hatte auch am 24. Januar der Abmarsch hinter die Somme, zu welchem General v. Goeben sich entschlossen hatte, begonnen. Die 3. Reserve-Division nebst der Garde-Kavallerie-Brigade war über le Catelet abmarschiert. Am 25. folgte die 16. Division und am 26. die kombinierte. Die Kavallerie-Division gelangte an letzterem Tage nach Combles und Sailly-Saillisel. Sie war von der kombinierten Division, welcher aber die 3 Eskadrons der 7. Ulanen zugeteilt blieben, jetzt getrennt und wieder unter direkten Befehl des Generals Graf v. d. Groeben gestellt worden. Am 27. erreichte die Kavallerie-Division Albert und Gegend. Für den Fall feindlicher Offensivbewegungen in diesen Tagen hätte die Division sich dem noch gegen Bapaume stehenden General v. Kummer zu unterstellen gehabt. Als dann am 28. Januar die 15. Division

derart etabliert worden war, dafs die 30. Infanterie-Brigade nebst 2 Batterien und dem Königs-Husaren-Regiment zwischen Acheux und Hédauville stand, die 29. Infanterie-Brigade aber mit dem 65. Regiment, dem 8. Kürassier-Regiment und den beiden anderen Batterien vorwärts Villers Bocage in Linie Naours-Talmas-Rubempré, dem Rest aber in Amiens, kantonnierte die 7. Kavallerie-Brigade nebst der Batterie vom 29. ab auf dem linken Flügel der hinter der Somme aufgestellten Armee südlich der Strafse Amiens-Molliens-Vidame mit dem Divisionsstabe in Bovelles. Ein Detachement unter Major v. Schenck (I. II./3., 1. 2./U. 5, 1. schw./I.) war zur Beobachtung von Abbeville nach Hangest und Picquigny vorgeschoben worden. Mit der Meldung des Vorhandenseins stärkerer feindlicher Truppenabteilungen in Ailly-le Haut Clocher ging gleichzeitig die Nachricht von dem bereits unterzeichneten Waffenstillstandsvertrage ein, der jedoch erst am 31. Januar mittags 12 Uhr in Kraft zu treten hatte. Bis dahin war eine Einstellung der Feindseligkeiten auf Grundlage des status quo zwar zulässig, es mufste aber möglichst viel Terrain nach dem Feinde zu besetzt werden. General Graf v. d. Groeben wurde angewiesen, den Befehl über die gegen Abbeville disponibelen Truppen zu übernehmen, bis zum 31. mittags Hallencourt und Longpré-les Corps Saints zu besetzen und Vortruppen nach Oisemont, Pont-Remy und Ailly vorzuschieben. Die 7. Kavallerie-Brigade war von Bovelles über Briquemesnil, Molliens-Vidame, Camps nach Airaines vorgegangen. Der letztere Ort wurde feindlicherseits besetzt gefunden, dann aber in Richtung auf Abbeville geräumt. Als am 3. Februar die kombinierte Division des I. Armeekorps aufgelöst wurde, traten auch die 7. Ulanen in den Verband der 3. Kavallerie-Division zurück, deren Bezirk in der Gegend Gournay-Beauvais-Breteuil sie am 4. Februar erreichten. Am 23. Februar wurden Quartiere östlich Amiens in der Gegend von Rosières und Roye und vom 10. März ab an der Hallue genommen. Am 13. März standen die Truppen der I. Armee vor Seiner Königlichen Hoheit dem Kronprinzen des deutschen Reiches und von Preufsen in Parade zwischen Allonville und les Alençons F^{e}, Front gegen die Strafse Amiens-Albert. Im 2. Treffen befanden sich die Kavallerie und Artillerie, auf dem linken Flügel der ersteren die 3. Kavallerie-Division. Der Parademarsch fand im Schritt in Zügen statt. Am 21. März dislozierte die Division in die Gegend von Moreuil, Roye, Nesle und Ham, woselbst sie dann am 25. Mai 1871 behufs Rückkehr ihrer Truppenteile in die Heimat oder Übertritts zur Okkupations-Armee aufgelöst wurde.

Wie auch die vorstehende Darstellung der Thätigkeit einer

Digitized by Google

Kavallerie-Division zeigt, ist eine solche gar nicht denkbar, ohne dabei die Operationen im Grofsen und Ganzen zu berühren. Daraus ergiebt sich aber, dafs das Studium für die Verwendung grofser Kavalleriekörper nur dann von Nutzen sein kann, wenn grofse Verhältnisse angezogen werden. Das endliche Verständnis für solche zu gewinnen, mufs das Streben jedes Kavallerie-Offiziers sein, auch wenn die Anregung dazu von etwa nicht „berufener" Seite zu kommen, erachtet werden sollte. Die Hauptsache ist immer, ob man sich selbst für berufen hält oder nicht. —

XXIV.

Der Krieg in Südafrika 1899|1900.

Am 26. Januar ds. Js. wurde in No. 27157 der „London Gazette" die erste Serie amtlicher Dokumente über den Krieg in Südafrika veröffentlicht,[1]) der am 17. April eine zweite folgte.

Auf Grund dieses ersten authentischen Materials kann nunmehr endlich eine kriegsgeschichtliche Abhandlung sich gründen, insoweit eine solche aus den Gefechtsberichten nur der einen Partei überhaupt aufgebaut werden kann. — Amtliche Berichte der Buren dürften aber wohl noch lange auf sich warten lassen.

Schon an dieser Stelle mufs vorausgeschickt werden, dafs alle bisher in der militärischen Fachpresse Englands erschienenen „Official despatches" sich meist nur als mehr oder minder unglückliche oder

---

[1]) Eine Sonderausgabe dieser, unserem Reichsanzeiger entsprechenden Zeitung ist unter dem Titel: „The true history of the war, Part I and II, being the official despatches and enclosures from the General Commanding-in-Chief the forces in South-Africa" am 26. Januar 1900 und 17. April 1900 erschienen. — Der 1. Teil umfafst den Zeitraum vom 7. Oktober 1899 bis 28. Dezember 1899, der 2. Teil hier anschliefsend bis zum 24. Januar 1900. — Die Veröffentlichungen, welche die Fehler der englischen Führer in helles Licht rücken, begegneten dem heftigen Widerspruche der Tingo-Presse. — Trotzdem sind Fortsetzungen dieser amtlichen Quellen zu erwarten, zumal die nächste Serie das erfolgreiche Eingreifen Roberts behandeln wird.

ungeschickte, jedenfalls willkürliche Auszüge aus den jetzt vorliegenden vollständigen Gefechtsberichten darstellen.

Die mühsamen Kombinationen, die hierdurch militärischen Kritikern aller Nationen auferlegt waren, sind seitdem grofsenteils wertlose Stilübungen geworden.

Eine Schwierigkeit ist bestehen geblieben, der Mangel an brauchbaren Karten — ein Mangel, den die englischen Truppenführer selbst am härtesten empfunden haben. — Leider sind auch die den Gefechtsberichten beigelegten und im Text erwähnten sketches und plans nicht mit zum Abdruck gelangt, sondern in den Archiven des War office liegen geblieben.

I. Vorgeschichte des Krieges.

Über die unmittelbare Vorgeschichte des Krieges liegt authentisches Quellenmaterial bereits seit Oktober 1899 vor in den Blaubüchern „South African Republic, C. 9345, 9404, 9415, 9518, 9521 u. 9530“, welch letzteres mit dem Ultimatum schliefst.

Die Vorgeschichte des gegenwärtigen Krieges, die Geschichte der Entstehung und steten Verschärfung der zur gewaltsamen Lösung drängenden Gegensätze, reicht jedoch viel weiter, auf ein ganzes Jahrhundert zurück; es ist daher unvermeidlich, die ältere Geschichte Südafrikas in Kürze zu entrollen. — Ich folge hierbei in der Hauptsache den trefflichen Ausführungen Zimmermanns, im 3. Bande seines jüngst erschienenen Werkes „Die europäischen Kolonien.“

Am 16. September 1795 mufste die niedergehende Seemacht Holland nach 150jähriger Herrschaft Kapstadt und die Kapkolonie einem englischen Geschwader ausliefern.

Noch einmal, im Frieden von Amiens 1802, gab das Machtwort eines Allgewaltigen die Kolonie an Holland zurück.

Aber England mufste das Kap haben, wenn es Indien halten wollte! — Die Invasionsgefahr von 1805 ist kaum vorüber — England atmet auf; 1806, während Napoleon den Kontinent zu Boden ringt, gewinnt England mit seinen Schiffen das Kap zurück.

Es ist nun kein Zweifel, dafs die Kolonie erst unter englischer Herrschaft ihren Wert bekam.

Aber schon damals schuf die englische Verwaltung den Urgrund zu jener Spannung, die in dem gegenwärtigen Kriege gewaltsam sich löst: Übertriebene Humanitätsschwärmerei führte zu der überstürzten Sklavenbefreiung und zu der unklugen Mafsnahme der politischen Gleichstellung der Ureinwohner mit den alteingesessenen holländischen Kolonisten, die hierdurch wirtschaftlich ruiniert wurden.

Digitized by Google

Das Sklavereiverbot überschwemmte das Land mit arbeitsscheuem Gesindel — England machte an sich selbst die Erfahrung des Goetheschen Zauberlehrlings!

Die schwer geschädigten und deshalb unzufriedenen holländischen Kolonisten, die Buren, scharten sich zusammen und entschlossen sich zur Auswanderung. — Seit 1834 zogen sie nach hunderten mit ihren Viehherden nordwärts und gründeten neue Staaten in Natal und jenseits des Oranje und Vaal.

Diese Staatenbildung fremder Elemente war England natürlich ein Dorn im Auge; mit den Waffen in der Hand folgte es nach: 1843 wurde Natal, 1848 auch das Gebiet zwischen Oranje und Vaal als britisches Eigentum erklärt. — Gleichzeitig versprach jedoch der englische Gouverneur Harry Smith, „das Land jenseits des Vaal (Transvaal) würde niemals als britischer Besitz proklamiert werden, aufser auf Wunsch der Mehrzahl der Ansiedler selbst."

Ein Aufstand der Oranje-Buren unter Pretorius wurde nach kurzem Erfolge niedergeschlagen; Pretorius floh nach Transvaal. — Als er dort neuerdings Scharen um sich gesammelt hatte und mit der Rückkehr drohte, versicherte sich England in der Sandriver-Konvention vom 17. Januar 1852 der Neutralität der Vaal-Buren, indem diesen volle Selbstregierung, ohne jede Einmischung der britischen Regierung, zugesagt wurde. — Pretorius war nun zwar isoliert; es waren aber inzwischen die eingeborenen Stämme, im Oranje-Gebiet die Basutos und in der Kapkolonie die Kaffern, den Engländern über den Kopf gewachsen; da zudem die englische Politik, unter dem Druck der gleichzeitigen indischen Ereignisse, jeder Expansion abgeneigt war, so räumten die Briten das Land und erkannten am 23. Februar 1854 auch den Oranje-Freistaat wieder als unabhängig an.

Aber die Krisis für England ging vorüber. — Mit Hilfe von deutschen Landsknechten, denselben, die im Krimkriege ihre Haut zu Markte getragen, wurden die aufständischen Kaffern gezüchtigt; eine Viehseuche fegte die lästigen Leute vollends aus dem Lande, indem 25 000 Hungers starben und etwa 100 000 auswanderten. — Auch der grofse Aufruhr in Indien war glücklich vorbei — England hatte wieder Luft und damit kehrte sein Appetit zurück.

An die Burenstaaten jedoch dachte man zunächst nicht mehr! Der Suezkanal ging seiner Vollendung entgegen; mit jedem Spatenstich, der diesen kürzeren Seeweg nach Indien eröffnen half, sank das britische Interesse an Kapland selbst und ganz besonders an den südafrikanischen Grenzstaaten. — Die öden Grassteppen, wo die Buren ihre Rinder weideten, waren doch nicht des

Digitized by Google

Einsatzes von Gold und Blut wert! — Ja, man schlug sogar zweimal, 1858 und 1866 das Anerbieten des Oranje-Freistaates, sich freiwillig unter englische Oberhoheit zu stellen, ab.

Da trat ein unerwartetes Ereignis ein; 1867 wurden am Oranje-Flufs die ersten Diamanten gefunden. Mit einemmale schlug die Politik der Regierung um. Die bisherige Zurückhaltung wurde zur heftigsten Gier nach den Diamantengebieten. Als Vorwand mufste gelten, dafs es im Interesse des Friedens in der Kapkolonie liege, die Burenstaaten einzuverleiben. Zunächst wurde kurzweg das Diamantengebiet Griqua-Land annektiert. Die Burenstaaten widersprachen; eingesetzte Schiedsgerichte entschieden für England. Transvaal wollte mit Besitzergreifungen bis zur Delagoa-Bai antworten, scheiterte aber an Englands energischem Widerspruch.

Dem englischen Begehren nach den Burenstaaten kamen äufsere Umstände zu Hilfe: Die Zulus, die mit den Buren stets im Streite lagen, riefen Englands Schutz und Hilfe an. Auch die Missionare machten ihren Einflufs zu Englands Gunsten geltend.

Unter dem Titel, die Rechte der Eingeborenen zu schützen, wurde am 12. April 1877 die Annexion Transvaals proklamiert. Englische Truppen rückten in Pretoria ein, englisches Geld flofs in die leeren Kassen des kleinen Freistaates. Beides half zusammen, um zahlreiche Anhänger Englands in Transvaal selbst zu werben. Vergebens remonstrierten Deputationen der Transvaal-Buren, deren Führer der Vice-Präsident Krüger war, in London gegen die Annexion. Die Niederschlagung des Zulu-Aufstandes (unter Cetewayo, August 1879) erhöhte das britische Ansehen.

Endlich, am 16. Dezember 1880 erklärte ein von Krüger, Joubert und Pretorius einberufener Volksraad die Transvaal-Republik als wieder hergestellt. Die geringe englische Truppenmacht wurde noch im Dezember überwältigt. Auch die aus Natal herbeigerufenen britischen Hilfskräfte (1400 Mann, 6 Geschütze) erlitten bei Majuba Hill eine schmähliche Niederlage (27. Februar 1881).

Grofses Erstaunen in England! Der Präsident des Oranje-Freistaates sollte vermitteln. Gleichzeitig gingen aber 10000 Mann als Strafexpedition unter Sir Roberts nach Südafrika ab. Zu spät — der Führer der geschlagenen englischen Truppen, Sir Evelyn Wood, hatte noch vor Ankunft der Verstärkungen mit den Buren einen Waffenstillstand geschlossen, unter Bedingungen, welche Transvaal die Selbstregierung, jedoch unter der Oberhoheit Englands zugestanden. England hielt sonach die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten nicht für geboten.

Der zwischen Wood und Transvaal abgeschlossene Pakt wurde im August 1881 durch einen förmlichen Vertrag bestätigt.

Das mit diesem Vertrage errichtete Suzeränetäts-Verhältnis erhielt aber eine den Buren sehr unangenehme äufsere Form durch die Einsetzung eines englischen Residenten in Pretoria. So begannen denn die Buren sehr bald sich an der Suzeränetät zu stofsen. Nach langem Hin und Her liefs England in einer neuen Konvention von 1884 den betreffenden Passus des Vertrages von 1881 fallen und ersetzte ihn durch folgenden: „Die Südafrikanische Republik (diesen Namen legte sich der Transvaal-Staat 1884 bei) willigt ein, keinen Vertrag noch Bündnis mit irgend einem anderen Staat oder Volk als dem Oranje-Freistaat, noch mit irgend einem eingeborenen Stamm östlich oder westlich der Republik, zu schliefsen, bevor derselbe nicht durch Ihre Majestät die Königin gebilligt worden wäre.“ [1])

Eigentlich ist damit der Begriff der politischen Unmündigkeit auch wieder ausgesprochen, wenn auch mit anderen Worten.

Inzwischen machte eine neue Entdeckung den Transvaal noch begehrenswerter: Zu den Diamanten war das Gold getreten.

Von diesem Zeitpunkte (1884) ab verfolgte England systematisch jene Politik, welche darauf ausging, die Buren-Staaten durch einen breiten Gürtel englischen Landbesitzes zu umschliefsen.[2])

So wurde Betschuana-Land (1885), Zulu-Land (1887), Matabele- und Marotse-Land[3]) etc. (1888) bis zum Nyassa hinauf erworben. (Mitbestimmend war dabei möglicherweise auch die Furcht vor der Ausbreitung Deutschlands über diese Gebiete.)

Die reichen Ausbeutungs-Syndikate, an deren Spitze der aus bescheidensten Anfängen emporgekommene Cecil Rhodes stand, spannten Draht und Schienen über die weiten Ländergebiete. Die Bahn vom Kap bis Buluwayo, die ihre Fortsetzung bis Chartum finden soll, dann die Linie Beira —Fort Salisbury, verbanden Rho-

---

[1]) Die hier angewandte sophistische Form erinnert lebhaft an den Vertrag von Uccialli, wo Menelik ebenso unmerklich in ein Vasallen-Verhältnis zu Italien gebracht wurde (siehe Jahrbücher 1896, Nov. Seite 136). Ebenso wie dort das Wort „Protektorat“ selbst nicht erscheint, so ist auch in der englisch-transvaalischen Konvention von 1884 das gefährliche Wort „Suzeränetät“ ausdrücklich vermieden; die italienischen bezw. englischen Diplomaten konstruierten sich einfach aus dem Sinne des Textes das gewünschte Protektorats- bezw. Suzeränetäts-Verhältnis.

[2]) Bei allen diesen Landerwerbungen schob die Regierung zunächst Kaufmannschaften oder Missionare vor. Jedenfalls die praktischste Art kolonialer Besitzergreifung!

[3]) Später Rhodesia genannt.

desia mit zwei Meeren. 1891 sicherte sich England durch einen Vertrag mit Portugal das Vorkaufsrecht auf die portugiesischen Besitzungen südlich vom Sambesi.

Aber gerade nach der portugiesischen Delagoa-Bai ging auch der einzige Weg zum Meere, den Transvaal noch offen hatte; Präsident Krüger erkannte mit klarem Blick die Wichtigkeit dieser Verbindung und betrieb mit allen Mitteln den Bau der Delagoa-Bahn. Aber auch hier wufste England bei der portugiesischen Strecke der Bahnlinie seine Hand ins Spiel zu bringen. Der dortige Bauunternehmer war vor Vollendung der Strecke zurückgetreten, weil Portugal — kontraktbrüchiger Weise — eine Konkurrenzbahn konzessionieren wollte; der Unternehmer verlangte eine enorme Ablösungssumme (2 Mill. Pfund Sterling) für die unfertige Bahnstrecke. — Ein Schweizer Schiedsgericht sollte die Streitsache entscheiden; nach 11jähriger Verschleppung ist der Schiedsspruch kürzlich in Bern gefallen und zwar so günstig für Portugal, dafs dieses die ihm auferlegte Summe, zur grofsen Enttäuschung Englands, wohl wird bezahlen können. — England mufs nun auf andere Mittel sinnen, um die Delagoa-Bai zu erwerben und die Buren endgültig von der See abzuschneiden.

Nachdem auf solche Weise Transvaal nach aufsen hin fast gänzlich isoliert war, begann England ein jahrelanges System von Chikanen, welche die Buren entweder zur freiwilligen Unterwerfung oder zu einem Verzweiflungsakt treiben sollten.

Die Goldfelder hatten Ausländer aller Nationen nach Transvaal gelockt. Die Zahl der Weifsen in Transvaal, die 1883 etwa 30 000 betragen hatte, war 1890 auf rund 120 000, jetzt bekanntlich auf 290 000 gestiegen. Hierbei hatte freilich auch der aufserordentliche Geburtenüberschufs des Burenstammes seinen guten Anteil; immerhin kamen die Uitlanders den Buren an Zahl nahezu gleich. Die Uitlanders begannen daher sehr bald, sich zu fühlen — und hier setzten die Engländer den Hebel ein, indem sie eine mehrjährige regelrechte Hetze organisierten.

Der Anlafs war bald gefunden. In der Konvention von 1884 war in Artikel 14 den Uitlanders, welche sich den Gesetzen des Landes unterwarfen, volle Erwerbs-, Besitz- und Bewegungs-Freiheit zugestanden worden, ohne andere *Lasten* (taxes), als sie die Bürger Transvaals selbst zu tragen hatten; von gleichen politischen *Rechten*, wie sie die Bürger besafsen, war für die Uitlanders im Vertragstexte nirgends die Rede.

Gleichwohl wurden solche Rechte, wie Stimm- und Wahlrecht

Digitized by Google

im Laufe der 80er Jahre durch freiwillige Entschliefsungen der Transvaal-Regierung jenen Uitlanders zugestanden, welche nach einem gewissen Zeitraum dauernden Wohnsitzes den Naturalisationseid schworen und sich beim Feldkornet zum Kriegsdienst verpflichteten.

Bald aber entstand — bei dem mächtigen Anschwellen des Einwandererstromes — aus dem spontanen Entgegenkommen der Regierung eine innerpolitische Gefährdung.

Der Buren-Regierung war ja die Aufbesserung des Staatssäckels sehr zu statten gekommen; das Anwachsen der fremden Bevölkerung bildete jedoch eine förmliche Überschwemmungsgefahr, der ein Damm entgegengesetzt werden mufste: Damit die Buren selbst nicht aus den mafsgebenden Stellen verdrängt wurden, schuf man 1890 einen zweiten Volksraad, in welchen die naturalisierten Uitlanders nach 4 Jahren wählbar werden sollten; nach weiteren 10 Jahren erst konnten sie auch in den ersten Volksraad gewählt werden, beides jedoch nur, wenn sie beim Naturalisationseide ihre frühere Nationalität ausdrücklich abgeschworen hatten.

Diese Schranke erwies sich als nicht ausreichend; ein neues Gesetz entzog den nach 1890 naturalisierten Uitlanders einen Teil der bisher zugestandenen Rechte. Indem das Wahlrecht zum ersten Volksraad nurmehr ganz ausnahmsweise zugestanden wurde, und diese Körperschaft allein über wichtige Angelegenheiten zu entscheiden hatte, so war die Mehrzahl der Uitlanders fortan von jeder politischen Einflufsnahme ausgeschlossen. Der grofse Haufe der Ausländer machte sich aus dieser Beschneidung der politischen Rechte nicht allzuviel; sie fanden in dem Goldlande reichen Gewinn, die Transvaal-Regierung sicherte ihnen Leben und Eigentum, mehr wollten sie von dem Burenstaate nicht.

Anders dachten die grofsen englischen Unternehmer und besonders zwei geschäftlich sehr interessierte englische Staatsmänner, der Minister-Präsident der Kap-Regierung Cecil Rhodes und der britische Kolonial-Minister Chamberlain: ihnen war es ein Dorn im Auge, dafs ein Teil ihrer Betriebsüberschüsse in die Kasse der Transvaal-Regierung flofs; der Burenstaat war ihres Erachtens ein Parasit, der sich von ihrem Fleische nährte.

Als 1893 im Witwaters-Rand neue Goldfelder — die ergiebigsten bisher — entdeckt wurden, und in den folgenden Jahren ganze Ströme von Einwanderern nach Transvaal zogen, da hielten die beiden genannten Männer die Zeit des Handelns für gekommen. Bis Ende 1895 hatte infolge ihrer rastlosen Agitation in Transvaal ein Uitlander-Bund von 40000 Mitgliedern sich zusammengeschlossen,

und nun glaubte man, sich mittelst eines Handstreiches der Herrschaft in Transvaal bemächtigen zu können. Mit einem Haufen Landsknechte, geführt von einem Abenteurer schlimmster Sorte, wollte Rhodes Johannesburg und Pretoria überrumpeln und, unterstützt von dem Uitlander-Bund, die Staatsgewalt an sich reifsen.

Der klägliche Ausgang dieses Putsches ist bekannt. Am 29. Dezember 1895 überschritt Dr. Jameson die Grenze, am Neujahrstage war er mit allen seinen Spiefsgesellen bereits in der Gewalt der Buren.

Seit den Enthüllungen der Indépendance belge weifs man, dafs hinter dem Kap-Minister Cecil Rhodes der englische Kolonial-Minister stand. Damit erklärt sich auch die Schwenkung in der Politik des Foreign office seit 1897: ihr Ziel ist die Rache einer um den erhofften Gewinn betrogenen Krämerseele.

So lange der Prozefs gegen Jameson und Genossen schwebte und hierbei eine Indiskretion seitens des einen oder anderen Beteiligten zu befürchten stand, so lange war Chamberlain der mafsvolle, über den Parteien stehende Staatsmann; so schreibt er noch am 4. Februar 1896 in einer amtlichen Depesche, dafs England mit der Konvention von 1884 die Südafrikanische Republik in allen inneren Angelegenheiten als eine freie und unabhängige Regierung anerkannt habe.

Mit der aufserordentlich milden Bestrafung der Flibustier schwand die Gefahr, dafs einer derselben aus der Schule schwätzte. Sofort ändert Chamberlain seine Tonart. Er fordert den Präsidenten Krüger auf, nach London zu kommen, um dort die Vorschläge des Kolonialamtes über innere Reformen in Transvaal entgegen zu nehmen. Krüger lehnt mit Entschiedenheit ab, und jetzt stellt Chamberlain mit aller Hartnäckigkeit den Satz von dem Fortbestehen des Suzeränetäts-Verhältnisses auf, welcher Forderung Krüger das Verlangen entgegensetzt, den Artikel 4, aus welchem Chamberlain die Oberherrlichkeit Englands über Transvaal konstruierte, aus der Konvention von 1884 zu streichen.

Präsident Krüger war es längst klar, dafs England Händel suche; in aller Stille traf er seine Vorbereitungen. Nachdem er schon im März 1896 sich eines Bundesgenossen, des Oranje-Freistaates, versichert hatte, widmete er sich mit vollendeter Umsicht der Landesverteidigung. Die Landeshauptstadt Pretoria wurde zu einer modernen Lagerfestung ausgebaut; Johannesburg, die Centrale der Uitlander, erhielt eine Art Citadelle. Krupp, Creuzot und Mauser lieferten in Mengen die modernsten Waffen.

Alledem sah man in England mit der gleichen souveränen Ver-

achtung zu, mit der man 1870 in Frankreich die Mahnungen des Obersten Stoffel überhörte. Die Folgen waren ungefähr die gleichen, wenigstens anfangs.

Indessen war Chamberlain unermüdlich in der Erfindung von Chikanen. Ende 1897 fand er einen Vertragsbruch Transvaals darin, dafs die Republik, ohne vorher Englands Genehmigung nachzusuchen, der Genfer Konvention beigetreten war; dann folgte die Zumutung, dafs Schlufsnoten, Frachtbriefe etc. nicht in der Landessprache, dem Holländischen, sondern englisch abzufassen seien. Krüger bewahrte eiserne Ruhe; er trat vielmehr, trotz der Gegnerschaft einer starken Partei von Ultra-Buren, den Wünschen und Bedürfnissen der Minen-Industrie aufmerksam, aber klarsehend, näher, und zog hierdurch die vernünftigen Elemente der Uitlander sowohl im Transvaal, wie im Kaplande auf seine Seite. Seine mit überwältigender Mehrheit erfolgende Wiederwahl zum Präsidenten (Februar 1898), dann die Wahl des Afrikaanders Schreiner an Stelle des Vollblut-Briten Sprigg zum Premierminister im Kaplande waren deutliche Belege für den Umschwung der Stimmung in Südafrika.

Nachdem auch ein Angriff auf das Dynamit-Monopol der Transvaal-Regierung (wobei die Familie Chamberlain geschäftlich interessiert war) an Krügers Widerstand gescheitert war, bot ein Polizei-Zwischenfall (März 1899) — Erschiefsung eines verhafteten Engländers durch einen Transvaal-Polizisten — einen willkommenen Anlafs zu weitergehenden Eingriffen. Die Sache wurde zu einer Staatsaktion aufgebauscht; eine Adresse von 21 000 Unterschriften bat die Königin von England um Schutz des bedrohten Lebens, und obwohl eine Gegenadresse von 25 000 Uitlanders dies für absolut unnötig erklärte, benutzte Chamberlain die Gelegenheit, um zur näheren Untersuchung der Mifsstände eine seiner Kreaturen, den Kap-Gouverneur Milner, aufzustellen.

Dieser bestätigte natürlich, dafs es höchste Zeit sei, Ernst zu machen. Wenn man nicht allen Einflufs in Südafrika verlieren wolle, müsse die Regierung zeigen, dafs sie imstande sei, den bedrängten Engländern in Transvaal zu ihrem Rechte zu verhelfen.

Chamberlain schlug hierauf eine Konferenz zwischen Krüger und Milner vor. Am 31. Mai 1899 trat diese in Bloemfontein zusammen.

6 Blaubücher (C — 9345, 9404, 9415, 9518, 9521, 9530) beschäftigten sich mit dieser merkwürdigen Konferenz und ihren Ergebnissen.

Die von Chamberlain diktierten Forderungen, mit welchen Milner in die Konferenz eintrat, waren absichtlich so gestellt, dafs sie ihre

Urheber selbst wohl für indiskutabel hielten. Kein Wunder, dafs Milner mehrfach aus dem Konzepte kam, als Krüger sehr wohl sich auf die Besprechung der Vorschläge einliefs, und nur seinerseits Modifikationen verlangte.

In der Hauptsache drehten sich die Verhandlungen darum, dafs die Uitlanders dem englischen Vorschlag zufolge schon nach 5jährigem Aufenthalte und Ableistung des Naturalisationseides (NB. ohne Abschwören der bisherigen Nationalität) volles Stimmrecht erhalten sollten; für dies Gesetz wurde überdies rückwirkende Kraft verlangt. — Krüger erklärte in aller Ruhe, ein imperium in imperio, wie es der englische Vorschlag zur Folge haben würde, werde der Volksraad niemals annehmen; ebenso wenig liefs er an der Form des Eides rütteln, wogegen er hinsichtlich der Frist für die Erlangung des Stimmrechtes von 14 Jahren auf 7 Jahre herabging. Im übrigen schlug er vor, über alle noch strittigen Punkte der Schweiz das Schiedsrichteramt zu übertragen. Letzterer Vorschlag wurde hoheitsvoll abgelehnt: zwischen England und Transvaal könne höchstens eine private Schiedsrichterkommission entscheiden.

Milner ging soweit, sich sogar an der Bedingung zu stofsen, dafs Leute mit entehrenden Vorstrafen das Bürgerrecht nicht erhalten sollten; er telegraphierte hierüber vertraulich an Chamberlain: „Diese Bedingung würde 4 Hauptmitglieder unseres Reform-Komitees in Johannesburg von vorne herein ausschliefsen“ (Blaubuch 9415 No. 48).

Wie würdevoll erstattete dagegen Krüger im Volksraad zu Pretoria Bericht über das Ergebnis der Konferenz: „Unsere Gegner haben uns nichts gegeben, wir haben die Hälfte unserer Rechte gegeben. Das ist ihnen nicht genug, und vielleicht machen sie Krieg. Wollten wir mehr geben, so gäben wir unsere Unabhängigkeit hin, und hätten Räuber und Diebe unter den Bürgern. Um das Stimmrecht ist es unseren Feinden nicht zu thun, sie wollen das Land. Der Herr hat bisher unsere Freiheit geschützt, Er wird sie uns niemals verlieren lassen!“ (9415/41).

Schon 3 Tage nach Schlufs der Bloemfonteiner Konferenz, wobei feierlich der status quo ante verkündigt worden war, ging die Transvaal-Regierung auch auf den Gegenvorschlag Milners, ein privates Schiedsrichterkollegium betr., ein. Dieses „arbitration tribunal“ sollte bestehen aus je einem Vertreter der beiden Staaten, welche beide zusammen sich über ein drittes — das ausschlaggebende — Mitglied einigen sollten; dieses letztere durfte keinem der beiden Staaten angehören.

Auf dieses freimütige Anerbieten antwortete Milner erst nach 14 Tagen, er habe allerdings dergleichen selbst vorgeschlagen, könne

Digitized by Google

es aber seiner Regierung zur Annahme nicht empfehlen (9518/4, Beil. 1). Und erst weitere 5 Wochen später verliert Chamberlain das erste Wort darüber (9518/10): Milner habe ganz recht gehabt, dafs er ablehnte, denn die Einmischung eines Fremden (als Präsident des Schiedsgerichts) könne England nicht annehmen. — Mit anderen Worten, der Präsident müfste auch Engländer sein!

Auch dafs Krüger, um England noch weiter entgegen zu kommen, die Zahl der Vertreter der Minenindustrie im Volksraade von 3 auf 7, dann auf 10 (von 36) hinaufsetzte, dafs er den Rentennachweis als Grundlage für den Erwerb des Wahlrechts von 200 auf 100 und schliefslich 50 Pfund Sterling reduzierte, wurde nicht gewürdigt. Inzwischen wurden diese so sehr entgegenkommenden Vorschläge Krügers durch Volksraadsbeschlufs vom 26. Juli 1899 zum Gesetz erhoben.

Chamberlain erklärte dies für eine politische Ohrfeige; da übrigens das Parlament seit Ende Juli geschlossen war, so hatte er freie Hand, um Ernst zu machen: in aller Stille leitete er Truppensendungen nach Südafrika und Kriegsrüstungen in Natal und der Kapkolonie ein.

Auf die Anfrage Steijns (15. August 1899 — 9521/24) und Krügers (12. September 1899 — 9521/28), was mit den Truppenanhäufungen längs den Grenzen gemeint sei, erwiderte Milner dem ersteren — trotz bestehender Thatsachen — dafs nichts wahres daran sei, es übrigens kein Wunder wäre, wenn England „gegenüber den Rüstungen Transvaals“ militärische Gegenmafsnahmen treffen würde; und Krüger liefs erfragen, von welchen Truppenanhäufungen denn die Rede sei? Alle britischen Truppen in Südafrika hätten den Zweck, britische Interessen zu vertreten. Gleichzeitig verlangte er die Revision des Wahlrechts-Gesetzes durch eine aus Engländern und Buren gemischte Kommission, sowie die Streichung des Artikels 109 in dem Entwurf zur neuen Transvaal-Verfassung (Grondwet), wonach auch Landesbewohner, welche nicht Burghers sind, zur Landesverteidigung aufgerufen werden können, und griff endlich die alte Suzeränetätsfrage wieder auf.

Krüger ging, des lieben Friedens halber, soweit, dafs er am 21. August 1899 versprach, alle auf der Bloemfonteiner Konferenz gestellten Forderungen dem Volksraad zur Annahme zu empfehlen unter der einen Bedingung, dafs England ein für allemal die Suzeränetätsfrage fallen lasse (9521/36).

Chamberlain erklärte am 28. August (9521/43), die englische Regierung könne sich unmöglich eines Rechtes selbst entäufsern, das ihr kraft der Konvention von 1884 zustehe; zur Entscheidung der

Digitized by Google

untergeordneten Fragen wollte Chamberlain statt eines Schiedsgerichtes eine britische Kommission, mit dem britischen Geschäftsführer an der Spitze, aufgestellt wissen.

Es hätte sicher nicht dieser ganzen Reihe von Unverschämtheiten und auch nicht der offenen Kriegsrüstungen Englands bedurft, um Krüger über die wahren Ziele der Chamberlainschen Manöver aufzuklären; er und sein Kollege Steijn zögerten daher nicht länger, auch ihrerseits die Konsequenzen zu ziehen. Abermals lieferten die besten Fabriken Deutschlands, Frankreichs und — Englands selbst Sendung auf Sendung von Gewehren (nach Transvaal allein 149000, Blaubuch 9530, S. 9), Geschützen und Munition.

Infolge der schroffen Ablehnung zog Krüger sein Anerbieten vom 21. August in vollem Umfange zurück; in dem klugen Bestreben jedoch, vor aller Welt jede moralische Mitschuld an dem drohenden Kriege von sich fern zu halten, ging er sogar auf das frühere Verlangen Chamberlains, betr. die Revision des Wahlgesetzes, ein, obwohl dies eine Einmischung in innere Angelegenheiten, also einen wirklichen Bruch der Konvention von 1884 bedeutete. — Krüger verlangte nur das Eine, es möge gleichzeitig konstatiert werden, dafs das ausnahmsweise Entgegenkommen Transvaals keinen Präcedenzfall schaffen dürfe.

Chamberlain erwiderte (9521/52), England könne sich in dieser Beziehung die Hände nicht binden, und verlangte überdies die Revision durch eine britische Kommission auf der Basis der letzten, erst kürzlich abgelehnten und hierauf von Krüger zurückgezogenen Vorschläge.

In einer stilistisch nicht gerade glücklichen Note vom 16. September (unterschrieben: Reitz, 9530/7) verharrte Transvaal auf seinem Standpunkte und gab sich der Hoffnung hin, dafs die englische Regierung ihr „System, immer neue und schwierigere Bedingungen zu erfinden," aufgeben und sich begnügen wolle mit dem, was Chamberlain seinerzeit selbst verlangt und was Transvaal nunmehr zugestehen wolle.

Am 22. September drückte Chamberlain hierauf sein Bedauern aus (9530/12), dafs sein gemäfsigtes (!) und versöhnliches (!) Anerbieten abgelehnt worden sei; die Sache sei nun nahezu 4 Monate verschleppt worden (natürlich durch die Schuld Transvaals!). — „Die englische Regierung sei nunmehr gezwungen, die Sachlage de novo zu erwägen und ihre Vorschläge für endgültige Beilegung zu formulieren."

Hierzu kam es nicht mehr!

Schon am 8. September hatte der Volksraad zu Pretoria

Digitized by Google

folgenden einstimmigen Beschluſs gefaſst (9530/2): „Der Volksraad bedauert die englischen Truppenansammlungen an den Grenzen und erklärt, daſs im Falle eines Krieges Transvaal eine Mitschuld nicht treffen könne.“

Am 19. September, als der erste englische Truppentransport, das II. Bataillon Lancashire von Kapstadt nach Kimberley abging, versicherte Milner den Präsidenten Steijn unter lebhaften Freundschaftsbezeugungen, daſs alle diese Maſsregeln niemals gegen den Oranje-Freistaat gerichtet seien. — Steijn antwortete noch am gleichen Tage in nicht miſszuverstehender Weise „er könne keinen Grund sehen, weshalb man die bestehenden Differenzen mit Waffengewalt lösen wolle. — Wenn England fortfahre, Truppen an die Grenzen zu schieben, die gleichzeitig den Freistaat bedrohen, so könne er beim besten Willen nicht dafür gut stehen, daſs die Erregung im Lande nicht weite Kreise ergreife. — Die Regierung des Oranje-Freistaats lehne daher jede Verantwortung für eine unerwünschte Entwickelung der Dinge ab.“

Dies war doch deutlich genug! — Gleichwohl fuhr Chamberlain in den nächsten Tagen fort, Steijn mit frommen Mahnungen und Rechtfertigungen zu bestürmen, bis der Beschluſs des Oranje-Volksraads am 28. September die Sachlage endgültig klarlegte (9530/18):

„Der Volksraad erklärt, es liege kein Grund zum Kriege vor. — Beginnt oder veranlaſst England gleichwohl den Krieg gegen Transvaal, so werde dies moralisch ein Krieg gegen die ganze weiſse Bevölkerung von Südafrika sein, verhängnisvoll und verbrecherisch in seinen Folgen; der Oranje-Freistaat werde treu und redlich seine Verpflichtungen gegen Transvaal hochhalten, kraft des politischen Bündnisses beider Staaten — mag kommen, was da wolle!“

Einen Tag früher, am 27. September, scheint die Transvaal-Regierung Bestimmungen erlassen zu haben, welche den Kriegszustand bedeuten: die Burghers wurden zu den Waffen gerufen, alle Wirtshäuser geschlossen; nach 6° abends durften keine Kaffern, nach 9° abends keine Weiſsen mehr auf der Straſse sich zeigen etc.

Milner will über diesen bedeutungsvollen Vorgang am 4. Oktober depeschiert haben; eine Fuſsnote zu 9530/46 besagt hierzu: Not yet received in Colonial Office (!).

Am 29. September hörte der Eisenbahnverkehr Natal-Transvaal-Grenze auf; nur der Posttelegraph spielte noch.

Am 30. September lieſs Krüger den britischen Geschäftsführer in Pretoria, Conyngham Greene, bitten, seine Regierung zu veranlassen, daſs bis spätestens 2. Oktober die angekündigten endgültigen Vorschläge bekannt gegeben würden (9530/28).

Digitized by Google

Chamberlain antwortete am 1. Oktober, es würde wohl noch einige Tage dauern (9530/29).

Als bis zum 2. Oktober abends keine Antwort der englischen Regierung in Pretoria eingetroffen war, vertagte Krüger den Volksraad „sine die". — Ernst und ruhig ging die Versammlung auseinander, nachdem der Präsident die Thatsache festgestellt hatte, dafs England den Kampf wolle (9530/32).

Am gleichen Tage kündigte Steijn an, dafs er im Hinblick auf die tiefgehende Beunruhigung im ganzen Lande, hervorgerufen durch die Aufstellung englischer Truppen im Osten und Westen, das Aufgebot an die Burghers erlassen habe (9530/31).

Am 3. Oktober fingen die Transvaal-Buren einen Goldtransport an der Grenze ab (9530/37).

Jetzt erst fingen die leitenden Männer in England an, daran zu glauben, dafs die Buren Ernst machten; und sie sahen mit Schrecken, dafs England noch nicht gerüstet war!

Die Korrespondenz Milners mit Steijn vom 3.—9. Oktober (9530/34, 38, 40, 44) ist daher ein Kampf um Zeitgewinn: England habe die friedlichsten Absichten — Steijn wolle doch vermitteln — die englischen Truppenansammlungen seien nur eine Gegenmafsregel gegen die Rüstungen Transvaals etc.

Aber Steijn reifst Milner schonungslos die Larve ab (9530/52): „Vorbedingung jeder Vermittlung sei, dafs England seine Truppen zurückziehe und die noch auf dem Wasser schwimmenden Verstärkungen nicht landen lasse. — Als er am 27. September erstmals sich über die Anhäufung englischer Truppen beschwert habe, sei noch kein einziger Bur zu den Waffen gerufen gewesen. — Dafs späterhin dies geschah, das habe die Erfahrung von 1895 (Jameson) dringend geboten; die Rüstungen beider Burenrepubliken seien daher Notwehrakte."

Am gleichen Tage — dem 9. Oktober — überreichte Transvaal sein Ultimatum. — Entsprechend der Wichtigkeit dieser letzten diplomatischen Note (9530/53) erscheint es von Wert, sie im vollen Wortlaut hier wiederzugeben, zumal dieselbe den ganzen Hergang der fruchtlosen Verhandlungen noch einmal zusammenfafst:

„Die Regierung der südafrikanischen Republik fühlt sich gezwungen, die englische Regierung neuerdings auf die Konvention von 1884 zu verweisen, deren Artikel 14 der weifsen Bevölkerung der Republik gewisse Rechte sichert, nämlich, dafs alle Personen, Eingeborene ausgenommen, insoferne sie den Landes-Gesetzen sich unterwerfen,

a) volle Freiheit haben sollen, mit ihren Familien einzuwandern, zu reisen und zu wohnen, wo immer in Transvaal sie wollen;

b) dafs dieselben das Recht haben sollen, Häuser, Fabriken etc. zu mieten oder zu besitzen;

c) dafs dieselben in eigener Person oder durch Agenten Handel treiben dürfen;

d) dafs dieselben weder hinsichtlich ihrer Person noch ihres Eigentums, Handels oder Gewerbes anderen allgemeinen oder örtlichen Lasten unterworfen sein sollen, als sie von den Bürgern der Republik selbst getragen werden.

Dies sind die einzigen Rechte, welche die englische Regierung in der genannten Konvention den Uitlanders reservierte; nur eine Verletzung dieser Rechte könnte der englischen Regierung ein Recht zu diplomatischen Vorstellungen oder Interventionen geben. — Die Regelung aller übrigen Fragen, betreffend Stellung und Rechte der Uitlanders ist durch eben dieselbe Konvention ausdrücklich und ausschliefslich der transvaalischen Regierung und Volksvertretung vorbehalten. — Unter diese Fragen fallen jene, welche das Stimm- und Wahlrecht und die Vertretung der Uitlanders im Volksraad angehen. — Hierüber ist die Regierung der Republik mit der britischen Regierung freundschaftlich ins Benehmen getreten, ohne der letzteren hierdurch irgend welche Einspruchsrechte einzuräumen. — Diese freundschaftliche Aussprache stand unserer Regierung bei Abfassung des nunmehr in Kraft getretenen Wahlrechts- und Vertretungs-Gesetzes stets vor Augen. — Auf Seite der britischen Regierung hat jedoch die freundschaftliche Art der Aussprache einen mehr und mehr drohenden Ton angenommen. — Seitdem hat grofse Erregung in unserem Volke um sich gegriffen. — Ein Zustand äufserster Spannung wurde geschaffen. — Endlich brach die englische Regierung durch die Note vom 25. September 1899 jeden freundschaftlichen Schriftwechsel über den Gegenstand ab und deutete an, dafs sie nunmehr daran gehen müsse, ihre eigenen Vorschläge für endgültige Beilegung zu machen. — In dieser Andeutung kann die diesseitige Regierung nur eine neue Verletzung der Konvention von 1884 erblicken, wonach der britischen Regierung kein Recht für einseitige Regelung einer Frage zusteht, welche ausschliefslich eine interne Frage der diesseitigen Regierung ist und durch diese bereits geregelt wurde.

Im Hinblick auf die gespannte Lage und die hiermit sich ergebenden Handels-Verluste und Verkehrsunterbrechungen war eine Einigung dringend erwünscht; bis zur Stunde sind jedoch die

mehrfach in Aussicht gestellten „endgültigen Vorschläge“ nicht an uns gelangt.

Es wurden sogar, während der freundschaftliche Schriftwechsel noch im Gange war, Truppenverstärkungen grofsen Mafsstabes von der britischen Regierung eingeleitet und dicht an unseren Grenzen postiert.

Im Hinblick auf gewisse Vorkommnisse in der Geschichte unserer Republik, deren Erwähnung überflüssig ist, mufste die diesseitige Regierung in den Truppenanhäufungen an der Grenze eine Bedrohung der Unabhängigkeit der Südafrikanischen Republik erblicken, zumal man sich keinerlei Umstände bewufst war, welche die Anwesenheit einer solchen Truppenmacht in Südafrika und vollends nahe an unseren Grenzen rechtfertigen konnten. — Eine diesbezügliche Anfrage wurde zu unserem grofsen Erstaunen mit der verschleierten Unterstellung beantwortet, als sei von unserer Seite ein Angriff im Werke; gleichzeitig wurde auf mysteriöse Möglichkeiten hingedeutet, welche unseren Verdacht bestärkten, dafs die Unabhängigkeit der Republik bedroht sei.

Zum Zwecke der Abwehr mufste daher ein Teil der Bürger aufgeboten werden, um den erwähnten Möglichkeiten wirksam zu begegnen.

Ihrer Majestät ungesetzliche Intervention in internen Angelegenheiten der diesseitigen Republik, eine Intervention, welche der Konvention von 1884 widerspricht, dann im Gefolge derselben die aufserordentliche Truppenanhäufung nahe an unseren Grenzen, hat sonach eine unerträgliche Sachlage geschaffen, welche der diesseitigen Regierung, nicht allein im Interesse unserer Republik, sondern ganz Südafrikas, die Pflicht auferlegt, sobald als möglich ein Ende zu machen, und ernstlich und nachdrücklich auf eine umgehende Lösung der Spannung hinzuwirken und Ihrer Majestät Regierung zu ersuchen, uns die Versicherung zu geben,

1. dafs alle strittigen Punkte auf dem freundschaftlichen Wege eines Schiedsgerichts oder irgend einem anderen friedlichen Wege geregelt werden würden;

2. dafs die Truppen an den Grenzen unseres Staates umgehend zurückgezogen werden sollen;

3. dafs alle Truppenverstärkungen, welche seit 1. Juni 1899 in Südafrika ankamen, in einem entsprechenden, noch zu vereinbarenden Zeitraum wieder entfernt werden sollen, wogegen die diesseitige Regierung versichert und sich verbürgt, dafs keinerlei Angriff oder Feindseligkeit gegen irgend einen Teil der britischen Besitzungen in einem noch zu vereinbarenden Zeitraume erfolgen sollen und, im

Digitized by Google

Falle des jenseitigen Einverständnisses, auch die bewaffneten Bürger unseres Staates von den Grenzen zurückgezogen werden würden;

4. dafs Ihrer Majestät Truppen, welche sich jetzt noch auf hoher See befinden, in keinem Hafen Südafrikas landen sollen.

Die diesseitige Regierung mufs auf eine unverzügliche und bejahende Beantwortung dieser 4 Fragen dringen und Ihrer Majestät Regierung ernstlich ersuchen, besagte Antwort vor oder am Mittwoch, 11. Oktober 1899, nicht später als 5^0 nachmittags einzusenden, wobei angefügt werden möchte, dafs, im Falle einer unerwarteterweise nicht zufriedenstellenden Antwort innerhalb des genannten Zeitraums, wir uns mit grofsem Bedauern genötigt sehen würden, die Handlungsweise von Ihrer Majestät Regierung als eine förmliche Kriegserklärung zu betrachten, und dafs wir uns selbst für die hieraus entstehenden Folgen nicht für verantwortlich halten, und dafs wir in dem Falle weiterer Truppenbewegungen während des erwähnten Zeitraumes in Richtung unserer Grenzen gleichfalls eine förmliche Kriegserklärung erblicken müfsten."

Am 10. Oktober 1899 10^{45} abends telegraphiert Chamberlain an Milner (9530/57): „Ihrer Majestät Regierung hat mit grofsem Bedauern die peremptorischen Forderungen der Regierung der Südafrikanischen Republik erhalten. In Erwiderung derselben wollen Sie die Regierung der Südafrikanischen Republik in Kenntnis setzen, dafs die von derselben aufgestellten Bedingungen derart sind, dafs Ihrer Majestät Regierung sie für indiskutabel erachtet."

Schon 3 Stunden vorher, 7^{30} abends, war der britische Geschäftsführer in Pretoria angewiesen worden, bei Übergabe der Antwortnote seine Pässe zu verlangen (9530/56).

In welche Verlegenheit die englischen leitenden Staatsmänner durch das Ultimatum versetzt wurden, zeigt ein letzter verzweifelter Versuch Milners, wenigstens den Präsidenten Steijn noch für sich zu gewinnen; auf die Anfrage, ob die Parteinahme des Bloemfonteiner Volksraads für Transvaal auch seine (Steijns) persönliche Zustimmung und Unterstützung finden werde, kam folgende drastische Abfertigung:

„Die hochmütige und nicht zu rechtfertigende Politik und Gebahrung von Ihrer Majestät Regierung, indem diese sich diktatorisch in rein interne Angelegenheiten der Südafrikanischen Republik mischte, was einen offenbaren Bruch der Konvention von 1884 bedeutet — indem sie ferner zuerst mit Kriegs-Rüstungen, späterhin mit thatsächlicher Eröffnung der Feindseligkeiten vorging, von welchen sie sich durch keine unserer freundschaftlichen und wohlgemeinten Bemühungen abbringen liefs — diese Politik und Gebahrung stellt

zweifellos einen ungerechten Angriff auf die Selbständigkeit der Südafrikanischen Republik dar, so dafs unserem Staate keine andere Richtschnur belassen ist, als in Ehren bei dem mit Transvaal geschlossenen Bündnis auszuharren. Ich bitte daher Notiz zu nehmen, dafs unsere Regierung, gezwungen durch die Handlungsweise von Ihrer Majestät Regierung, entschlossen ist, die Instruktionen des Volksraads auszuführen (9530/61)."

Diese direkte Absage war auch für Chamberlain eine peinliche Überraschung, wie das vorletzte Dokument (No. 62) des Blaubuchs 9530 bekundet: „Hiernach scheint es (it appears)" — so telegraphiert er am 12. Oktober an Milner — „dafs der Oranje-Freistaat sich der Südafrikanischen Republik endgültig angeschlossen hat."

Dem Staatsmann Chamberlain „scheint es" erst, was der übrigen Welt — mindestens seit dem 27. September — bekannt war; es erging ihm ähnlich wie 1870 den Franzosen hinsichtlich der süddeutschen Staaten.

Die bisherigen Veröffentlichungen über den südafrikanischen Krieg haben die diplomatische Vorgeschichte des Krieges garnicht oder nur kurz berührt. — Ich habe daher — trotz des breiten Raumes, den der umfangreiche Stoff beanspruchte — geglaubt, dafs es den Lesern der „Jahrbücher" erwünscht sein würde, eine zusammenhängende und authentische Darstellung der Kriegsursachen — oder besser, wie unser Mommsen kürzlich sagte, „des Vorwandes zum Kriege" — vorzufinden, um so mehr, als die kommenden Friedensverhandlungen auf die gleiche Basis zurückgreifen werden.

Auf welcher Seite das Recht ist, wird auf Grund der von der englischen Diplomatie selbst veröffentlichten, im Vorstehenden wiedergegebenen Dokumente, niemand schwer fallen, zu entscheiden.

Und wo das Recht ist, da dürfen, da müssen auch die Sympathien der ganzen gebildeten Welt sein und bleiben. 32.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

XXV.

La guerre sur mer et ses leçons.[1]).

Das neueste Werk des bekannten amerikanischen Marineschriftstellers und Geschichtsphilosophen Kapitän Mahan behandelt den letzten Krieg Amerikas gegen Spanien. Kapitän Mahan bearbeitet den Stoff in fünf Abschnitten. Der erste handelt von den Ursachen des Krieges und ihrem Einflufs auf den Beginn desselben, der zweite von dem ungenügenden Verteidigungszustand der Küsten und der Wirkung desselben auf die Bewegungen der Marine, ferner werden in demselben die Streitkräfte des Feindes zu Lande und zur See besprochen. Der dritte Abschnitt behandelt die Gründe für die Blokade von Kuba, das Ziel und die Bewegungen des Admiral Cervera.

Der vierte Abschnitt bespricht die Aufgaben, welche der amerikanischen Marine durch das Erscheinen Cerveras in Westindien zufielen und wie dieselben gelöst worden sind. Endlich der fünfte handelt von den Mafsnahmen zur Bewachung Cerveras und der Beobachtung des Admirals Camara. —

Dieses neueste Buch Mahans ist in einer gewissen Überstürzung geschrieben worden. Es konnte die vielen wichtigen Angaben, welche zum vollständigen Verständnis der Operationen nötig sind, wie z. B. die offiziellen spanischen Instruktionen und Depeschen an die Truppenführer und Geschwaderchefs noch nicht berücksichtigen, wovon der Verfasser uns selbst in Kenntnis setzt, es ist in der Absicht geschrieben worden, die Rolle, welche die Marine während des Krieges gespielt hat und die Mafsnahmen des Admiralsstabes in Washington zur Leitung derselben zu verteidigen, dem Kapitän Mahan selbst während des Krieges angehörte, es ist sozusagen eine Apologie der Oberleitung dieses Seekrieges. Da diese durchaus nicht einwandfrei gewesen ist, sondern einen hohen Grad an Zaghaftigkeit und Unentschlossenheit an den Tag legte, welche nur durch absolute Unthätigkeit des einzigen spanischen Geschwaders, welches imstande war, in See zu gehen, neutralisiert wurden, ohne dafs sehr ernste Folgen daraus entstanden, vermifst man in diesem Werke auch jene Klarheit und Entschlossenheit, welche Mahans frühere Werke, durch welche er berühmt geworden ist, in so hohem Grade charakterisiert. Es ist freilich ein gewaltiger Unterschied zwischen der Arbeit eines

[1]) La guerre sur mer et ses leçons. Par A. T. Mahan . . . Traduit de l'anglais . . . . par le Comte Alphonse de Diesbach. Berger-Levrault & Cie. Paris 1900. Preis 4 fr.

Geschichtsphilosophen, welcher mit grofser Seelenruhe fernliegende Ereignisse und Kriegsoperationen in der Seekriegsgeschichte behandelt und der eines Mitgliedes des obersten Kriegsrats, welches militärische und maritime Operationen von der höchsten Wichtigkeit leiten soll. Aber dennoch, wenn Mahan weniger abhängig oder ganz unabhängig von der öffentlichen Meinung gewesen wäre, — der Kriegsrat in Washington war aber sehr abhängig von derselben, — würde sein Stil und, das was er sagt, weniger gewunden und geschraubt sein, und er würde vielleicht manches anders ausgesprochen haben, was jetzt zum Widerspruch herausfordert und mit seinen früheren Werken nicht in Einklang zu bringen ist. Alles, was Kapitän Mahan über die Ursachen des Krieges am Anfang seines Werkes sagt, ist ein weitschweifiges, manchmal unklares Umherschweifen, voll von Vorbehalten und Zweideutigkeiten, um den Kernpunkt, welchen Mahan offenbar in seiner brutalen Nacktheit nicht aussprechen will: der amerikanische Imperialismus verlangte Kuba und Portorico, wie über den spanischen Inseln im westindischen Meere soll auch über den andern, welche jetzt noch kleineren Mächten angehören, das Sternenbanner wehen, ebenso wie der englische Imperialismus Afrika verlangt, daher der Krieg gegen die Buren. Diese imperialistischen Bestrebungen sind in Amerika durchaus nicht neu und sind in der Verwickelung mit Spanien zum ersten Male der Welt ganz deutlich und brutal vor Augen geführt worden. Da Kapitän Mahan dies nicht sagen konnte oder nicht wollte, sind seine Ausführungen im ersten Abschnitt gewunden und weitschweifig, Scheingründe, welche den Kern nicht treffen. Wenn Kapitän Mahan uns glauben machen will, dafs durch den Verlust des amerikanischen Panzerschiffes Maine im Hafen von Havana das Gleichgewicht zwischen den beiden Flotten zu Ungunsten Amerikas gestört worden sei, so können wir nur ungläubig darüber lächeln. Kapitän Mahan sowie dem Admiralstab wird wohl ganz genau bekannt gewesen sein, in welchem Zustande von Schlagfertigkeit sich die spanische Marine befand, ebenso wie sie über das Geschwader des Admiral Cervera, des einzigen, welches beim Beginn des Krieges überhaupt in See gehen konnte, gewifs genau orientiert gewesen sind. Daher ist wohl die Weisheit der Mafsnahmen des Admiralstabes, das Panzerschiff Oregon aus San Francisco nach dem westindischen Kriegsschauplatz zu beordern, über Gebühr von Mahan gelobt worden —, wäre diese Mafsregel auch ebenso weise und lobenswert geblieben, wenn dies Schiff dem spanischen Geschwader in die Hände gefallen wäre, was späterhin sehr wohl hätte eintreten können? — während die Schwierigkeiten, welche das spanische Geschwader auf drei-

tausend Meilen und mehr von seiner Operationsbasis zu überwinden hatte, nicht genügend von ihm gewürdigt worden sind; zumal dieses unsinnige Abenteuer dem spanischen Admiral trotz seiner energischen Gegenvorstellungen von seiner kurzsichtigen Regierung aufgedrungen worden ist. Admiral Cervera wollte bei den kanarischen Inseln bleiben und die Amerikaner erwarten, dann hätte der Krieg wohl einen weit andern Verlauf genommen. Die langen Ausführungen Kapitän Mahans am Schluſs des ersten Abschnitts über die Notwendigkeit der Küstenbefestigungen, um welche es in den Vereinigten Staaten besonders bei Beginn des Krieges sehr schlecht bestellt war, „und daſs die Marine diesem Mangel abhelfen müſste, obwohl sie zur Offensive nicht zur Defensive organisiert ist", ist wohl auch unter dem Druck der öffentlichen Meinung zum Teil geschrieben worden, welche kategorisch ein Verteidigungsgeschwader bei Hampton Rowds forderte. Es würde den Amerikanern einem thatkräftigen Gegner gegenüber schwer gefallen sein, mit diesem einen Geschwader ihre langgestreckte Küste zu verteidigen, sie wuſsten aber wohl sehr bald, daſs die Spanier gar nicht in der Lage waren, mit schnellen Panzerkreuzern offensiv gegen die atlantische Küste vorzugehen. Dieses Verteidigungsgeschwader war ein Zugeständnis gegen die von den Schrecken einer Invasion kopflos gewordene Menge, was Mahan später auch durchaus tadelt, man kann diese weitschweifigen Auslassungen über den Wert von Küstenbefestigungen, welche wohl viel Richtiges enthalten, füglich übergehen, gerade dieser Krieg hat dargethan, daſs selbst sehr bescheidene Küstenwerke, wenn sie nur passend armiert und besetzt sind, den Bedürfnissen genügen; daher werden diese Ausführungen nicht unwidersprochen bleiben. Zum Schluſs plädiert er lebhaft für die Abschaffung der Monitors, welche sich in jeder Beziehung als unbrauchbar erwiesen haben.

Der zweite Abschnitt behandelt den ungünstigen Einfluſs der mangelnden Küstenbefestigung auf die Bewegungen der Flotte und Mahan kommt zu folgendem Schluſs: „der ungenügende Küstenschutz wirkte ungünstig auf die Kriegsflotte zurück, welche in allen ihren Bewegungen von jeder Verantwortlichkeit für die Sicherheit der Häfen, welche sie verläſst, befreit sein sollte. Unter den obwaltenden Umständen wäre es Spanien möglich gewesen, unsere ganze Flotte zu zwingen, auf ihre Offensivbewegung gegen Kuba zu verzichten und nur die Küste zu verteidigen." Den ersten Satz kann man nur unterschreiben, den zweiten aber wohl nur, wenn auch das folgende eingetreten wäre, was der Verfasser später sagt: „Wenn statt allein nach Westindien zu gehen, das Geschwader Cerveras nach Spanien zurückgerufen und dort durch die beiden Panzerschiffe

verstärkt worden wäre, welche später mit Camara nach Suez gegangen sind, — wie man es hätte thun sollen — würde dieses Geschwader unsere Flotte gezwungen haben, sich zu konzentrieren, denn vor der Ankunft des Oregon wäre jede unserer Divisionen aus drei Schiffen zu schwach gewesen, um den Kampf gegen die sechs feindlichen Schiffe aufzunehmen." Mahan sagt „wie man es hätte thun sollen" —, nun in Wirklichkeit ist es aber nicht geschehen, Admiral Cervera wurde trotz seinen energischen Protesten nach den Antillen geschickt, der Admiralstab wie der oberste Kriegsrat in Washington wufste dies ganz genau, und da Admiral Cervera die Überfahrt über den Ozean in einer unverhältnismäfsig langen Zeitdauer machte, ist in diesen etwas sophistischen Spiegelfechtereien wohl kein Grund zu finden für das von vornherein zur Unthätigkeit verdammte Küstenverteidigungsgeschwader, welches, wie schon gesagt, nichts weiter als eine Konzession gegen die kopflose Panik war, welche sich der Union bemächtigt hatte, und welche Mahan an anderer Stelle auch zugiebt und bitter tadelt. Den weitschweifigen Auseinandersetzungen Mahans, durch welche er die Teilung der amerikanischen Flotte und damit die Anordnungen des Admiralstabes zu rechtfertigen sucht — das Geschwader oder vielmehr die Division des Admiral Sampson in den kubanischen Gewässern, die Division des Kommodore Schley auf der Rhede von Hampton-Rowds — wird man kaum ohne Widerspruch folgen und ihnen trotz allem dialektischen Geschick des Verfassers nicht beistimmen können. Am Schlufs dieser Auseinandersetzungen macht Mahan die hypothetische Ueberlegung, wie grofse Vorteile ein drittes und noch ein viertes Geschwader auf Seiten Amerikas im Gefolge gehabt hätten, dem Geschwader Cerveras allein würde der Weg nach San Juan auf Portorico, wie Cienfuegos und Havana durch ein drittes Geschwader verlegt worden sein, und selbst wenn Camara sich mit ihm vereinigt hätte, — wie er es thun sollte —, würde eine solche Macht ihnen die Häfen von Cienfuegos und Havana verschlossen haben. Wäre aber noch ein viertes Geschwader dagewesen — bei demselben unvollkommenen Zustand der Küstenbefestigungen, — so würde diese Übermacht zur See wahrscheinlich die spanische Flotte in Europa zurückgehalten haben, und es würde keinen Krieg gegeben haben." Abgesehen von dem Appell an die Regierung, welcher in diesen Betrrachtungen liegt, die Flotte zu verstärken, sind dies wohl müfsige Betrachtungen, da sie den konkreten Verhältnissen, wie sie nun einmal lagen, nicht Rechnung tragen. Nach diesen weitschweifigen Obstruktionen erkennt man dann in folgenden Bemerkungen den Verfasser wieder, wie er uns in seinen früheren ausgezeichneten

Werken, unbeengt von anderen Rücksichten, wert geworden ist: „die Offensive nicht die Defensive entscheidet das Resultat des Krieges. Die wichtigen Handelscentren und die internationalen maritimen Handelsstrafsen müssen einen lokalen Schutz erhalten, wenn sie einem Angriff von See ausgesetzt sind, die andern müssen sich der Flotte anvertrauen, auf diese mufs man alle Mittel verwenden, um sie zu einem wirksamen Werkzeug im Kriege zu machen. Die thörichte und erniedrigende Panik der letzten Monate, zu glauben, dafs eine feindliche Flotte ihre Kohlen verschwenden würde, um schutzlose Dörfer und Badeorte an der Küste zu beschiefsen, wird sich hoffentlich nicht wiederholen." Am Schlufs des Abschnittes behandelt der Verfasser die militärischen und maritimen Streitkräfte Spaniens. Er giebt die militärische Überlegenheit zu, aber die Küstenbefestigungen der spanischen Häfen waren auch ungenügend, so dafs sich in der amerikanischen Marine eine starke Strömmung geltend machte, den See-Krieg nach den spanischen Gewässern und seinen Küsten zu übertragen. Davon mufste abgesehen werden, weil weder Panzerschiffe noch Kreuzer dazu verfügbar waren, wenn die beabsichtigte Blokade von Kuba durchgeführt werden sollte. Anderseits würde der Kreuzerkrieg gegen den spanischen Handel nur einen geringen Wert gehabt haben, denn der spanische Handel war durch die Expeditionen gegen die Kolonien Kuba und Manila vernichtet, die geringe Küstenschiffahrt und der Handel nach England war für ein so grofses Risiko kein genügendes Äquivalent." Unter diesen Umständen wurden die Küsten der Philippinen und von Kuba für uns die Küsten Spaniens, wie Mahan sagt, und noch viel bequemer als es diese gewesen wären." Mahan betrachtet dann die spanische Flotte und vergleicht sie mit der amerikanischen in Bezug auf ihre Stärke und Kriegsbereitschaft. „Wie schon gesagt, waren die Panzerflotten der beiden Gegner wenig von einander verschieden und die Spanier hatten einen Vorzug von aufserordentlichem Wert, welcher für die amerikanische Flotte nicht existierte, nämlich fünf Panzerkreuzer, fast homogen, sehr schnell und sehr ähnlich in Bezug auf die nautischen Eigenschaften und Armierung." In dieser Zahl ist nun freilich der Panzerkreuzer „Emperador Carlos V" mit einbegriffen, welcher das Geschwader Cerveras auf seiner Fahrt nach Westindien nicht begleitet hat, und wie es um die Geschwindigkeit dieses letzteren bestellt war, hat die ungewöhnlich lange Überfahrt über den Ozean zur Genüge bewiesen. Nach einem weitschweifigen Exkurs über den Wert einer „flotte en vie" (squadron in being) — ein Ausdruck, dessen ganze Bedeutung man im Deutschen kaum mit der erforderlichen Prägnanz wiedergeben können wird —, in dessen Verlauf sich

Mahan selbst widerspricht, indem er einmal sagt, dafs die mutmafsliche Bedeutung einer solchen Flotte sehr stark übertrieben worden ist, an einer andern Stelle aber erklärt, dafs das Vorhandensein einer solchen eine fortgesetzte Bedrohung der Interessen des Feindes ist, auch wenn sie minderwertig ist, immer unangenehme Überraschungen in sich birgt, die Operationen lähmt, so lange sie nicht zerstört oder unschädlich gemacht ist, der Flanken- oder Arrieregardenbedrohung eines Heeres vergleichbar", kommt er schliefslich zu dem nicht überraschenden Resultat, dafs das Ausweichen vor einer Schlacht wie in dem vorliegenden Falle auf die Dauer immer nur ein Resultat haben wird, dafs die stärkere Flotte zuletzt über die schwächere siegen wird. Er ergeht sich dann noch in hypotetischen Auseinandersetzungen, was das Geschwader Cerveras alles hätte leisten und welche Ungelegenheiten es der amerikanischen Kriegführung hätte bereiten können, kommt dann etwa zu der Schlufsfolgerung, dafs das genannte Geschwader wahrscheinlich nicht die dazu erforderliche Tüchtigkeit gehabt hat, zumal da das Maschinenpersonal ganz unzureichend und untüchtig auf den spanischen Schiffen gewesen wäre. Auf die Geschwindigkeit der spanischen Schiffe dann übergehend, welche, wie die Thatsachen erwiesen haben, sehr gering gewesen ist, kommt er nach sehr weitschweifigen Auseinandersetzungen zu dem Resultat, dafs nicht die Geschwindigkeit, sondern der offensive Gefechtswert der ausschlaggebende Faktor für eine Flotte im Seekriege ist und sein wird, schon aus dem Grunde, weil eine Flotte in ihrer Fahrgeschwindigkeit sich nach dem am wenigsten schnellen Schiff richten mufs, „die wahre Geschwindigkeit im Kriege ist nicht eine ungestüme Überhastung, sondern die unermüdliche Energie, welche keine Zeit unnütz vergeudet," — was man wohl unterschreiben kann. Nach vielen Abschweifungen und Längen, unter denen dieses Werk Mahans überhaupt sehr leidet, kommt der Verfasser zu dem Schlufs, dafs der spanische Admiral wahrscheinlich wenig Vertrauen in ein Geschwader hatte, welches trotz der Bravour und den andern guten Eigenschaften seiner Offiziere und Mannschaften, niemals im Geschwader bis zu seiner Abreise nach den Kap Verdischen Inseln manövriert hatte. Dann führt er die allerdings nach der Zerstörung des Geschwaders ihm angeblich bekannt gewordenen wenig vertrauensvollen Äufserungen Cerveras selbst an, dagegen die unkluge Überhebung eines anderen hohen Offizier, welche der Heraldo veröffentlicht hat, — wie sie in allen Ländern vor einer Katastrophe immer vorgekommen ist und vorkommen wird, so lange es Menschen geben wird — und die Klagen von Marineoffizieren über den Mangel an Schiefsübungen, durch welche die Kriegs-

Digitized by Google

tüchtigkeit des Geschwaders schwer gelitten hatte. Mit einem Worte, das Geschwader Cerveras war in keiner Weise kriegstüchtig und angriffsfähig. Hiernach begreift man umsoweniger die würdelose Panik, welche die Union vor einem solchen Geschwader ergriffen hatte, noch die matte und unentschlossene Leitung der amerikanischen Flotte, um einen solchen Gegner zu vernichten.

Der dritte Abschnitt, welcher von den Gründen für die Blokade Kubas und den Absichten und Bewegungen des Admiral Cervera handelt, hat auch sehr unangenehme Längen, und ist sehr zu seinem Nachteil vor dem Bekanntwerden der authentischen Briefe des Admirals in der Epoca de Madrid vom 5. November 1898 geschrieben worden; andernfalls würde er wohl anders ausgefallen sein. Es würde in einem Referat viel zu weit führen, näher auf die vielen hypothetischen Auseinandersetzungen einzugehen, im grofsen und ganzen hat das Bedürfnis, den Admiralstab und die Mafsnahmen des Kriegsrats zu rechtfertigen, auch diesen Abschnitt dem Verfasser in die Feder diktiert. Er verurteilt auch scharf die waghalsige Fahrt Cerveras nach den Antillen, wenn er aber behauptet, dafs sowohl das Geschwader des Admiral Sampson als auch das des Kommodore Schley imstande war, ihm eine erfolgreiche Schlacht zu liefern oder ihn in einem Hafen zu blokieren, so setzt er sich sowohl mit den Thatsachen wie mit seinen früheren Auseinandersetzungen in Widerspruch; es soll dies auch die viel und mit Recht vielfach angegriffene und verurteilte Teilung der amerikanischen Flotte rechtfertigen. Nach weitschweifigen Auseinandersetzungen über den Wert von Blokaden, welche sehr wohl hätten fortfallen können, kommt er zu dem Schlufs, „dafs, so lange die Landungsarmee noch nicht fertig war und bis die spanische Flotte auf Schufsweite herangekommen war, die Blokade die einzige entscheidende unfehlbare wenn auch langwierige Mafsregel war, welche man fassen konnte, um die feindlichen Schiffe über den Ozean herüberzuholen, wofern nicht Spanien auf den Kampf verzichten wollte; ihre Bedeutung beruhte auf dem doppelten Zweck, die feindliche Armee in Kuba auszuhungern und die Marine zu zwingen, ihr zu Hilfe zu kommen.“ Das ist nur richtig und würde nur dann den beabsichtigten Zweck erfüllt und die Richtigkeit der getroffenen Mafsnahmen erwiesen haben, wenn die amerikanische Flotte dazu imstande gewesen wäre. Nach dem eigenen Geständnis des Verfassers war die amerikanische Flotte dazu nicht imstande, denn das eine Geschwader war in Hampton-Roads zurückgehalten, um die Bevölkerung zu beruhigen, die andere Panzerdivision war vor Havana stationiert, um die Blokadefahrzeuge zu verstärken und die Operationsbasis in

Key-West zu sichern. Erstlich war es dazu nicht imstande, und überdies verliefs dies Geschwader Sampsons schon am 4. Mai, fünf Tage nachdem Cervera die Kap Verdischen Inseln verlassen hatte, seinen Standort, um ihm in der Windward-Passage und noch weiter östlich — wenn erforderlich — entgegenzugehen. Er beschreibt dann mit sehr umständlicher Weitschweifigkeit alle die falschen Nachrichten und das ganze für den amerikanischen Aufklärungsdienst wenig schmeichelhafte Umhertappen nach dem Verbleib des Geschwaders Cerveras und als Folge dieser unsicheren Nachrichten den nach einem Kriegsrat aller Kapitäne gefafsten Entschlufs des Admirals Sampson, nach San Juan auf Portorico zu gehen, um dort das spanische Geschwader zu erwarten. Es erfolgte sodann das ganz überflüssige zweistündige Bombardement dieses Hafens. Diese Fahrt wirkte sehr befremdend auf jeden Unparteiischen, zumal nach den eigenen Worten des Admirals, mit denen er seinen Rückzug nach Havana begründet: „Da die vollständige Besetzung der Stadt uns mehrere Tage aufgehalten hätte, ein Teil des Geschwaders hätte zurückbleiben müssen, um die Besetzungstruppen zu erwarten, die Bewegungen des spanischen Geschwaders, unsers Hauptziels, noch immer unbestimmt waren, das fliegende Geschwader noch im Norden und nicht in der Lage war uns irgend eine Unterstützung zu gewähren; und Havana, das naturgemäfse Ziel Cerveras, einer Macht wie der seinigen exponiert war", — und offen lag — „während wir tausend Meilen davon entfernt waren, alle diese Gründe machten unsern sofortigen Rückzug nach Havana unumgänglich." Ich glaube, dafs in diesen klaren Darlegungen des Admirals Sampson für den Rückzug zugleich die ganze Verurteilung der ebenso befremdenden wie unnützen Fahrt nach San Juan de Portorico mit dem ebenso zwecklosen Bombardement dieses Hafens liegt; zumal da am 12. Mai verläfsliche Nachrichten dem Admiralstabe zugingen, dafs Cerveras Geschwader auf der Höhe von Martinique angekommen war. Nach weitschweifigen und die Situation nur unklar machenden Auseinandersetzungen nach dem gefundenen Logbuch des später in der Schlacht bei Santiago genommenen Panzerkreuzers Cristobal-Colon über diese Fahrt Cerveras nach Martinique und der sehr unwahrscheinlichen Vermutung, dafs Admiral Cervera den Angriff Sampsons auf San Juan erfahren und, um von Sampson nicht abgefangen zu werden, seine Fahrt beschleunigt hatte, ergeht sich dann der Verfasser in verschiedenen Betrachtungen über den von Cervera gemachten Umweg über Curaçao vor seinem unseligen Einlaufen in den Hafen von Santiago, nachdem er in Martinique keine Kohlen erhalten hatte. Der Grund war in Wirklichkeit der,

Digitized by Google

dafs der Admiral einen englischen Küstendampfer, vom spanischen Kriegsminister für sein Geschwader bestimmt, bei Curaçao erwartete, welcher leider zu spät kam, zwei Tage nachdem der Admiral diesen Rendezvousplatz verlassen hatte. Diese müfsigen Betrachtungen würden alle fortgefallen sein, wenn Mahan das Erscheinen der Briefe und der Rechtfertigung Cerveras vor der Veröffentlichung seines Briefes abgewartet hätte, aus den schon erklärten Gründen geschah dies nicht. Er kommt zum Schlufs dieses Abschnitts zu dem Ergebnis, dafs der Admiral in eine ganz falsche Lage durch die Schuld seiner Regierung gebracht, sein Bestes gethan habe, und dafs er durch seine Handlungsweise der Oberleitung des Krieges Zeiten grofser Verlegenheit verursacht habe. Nach den mannigfachen Mifsgriffen und dem unentschlossenen Umhertappen der amerikanischen Flottenleitung berührt es ebenso befremdend wie unangenehm, wenn der Verfasser über die Bewegungen des spanischen Admirals am Schlufs dieses Abschnitts sehr von oben herab urteilt. „Wir haben ihn in Santiago vernichtet, und wenn er aus diesem Hafen verschwunden wäre, würden wir ihn irgendwo anders abgefafst haben", mit dieser etwas selbstherrlichen und einem so ernsten Kritiker wenig anstehenden Fanfaronnade schliefst dieser Abschnitt. Es hätte sehr leicht ganz anders und weit ungünstiger für die Amerikaner verlaufen können.

Der vierte Abschnitt, welcher von den Aufgaben handelt, welche der amerikanischen Marine durch das Erscheinen Cerveras auf dem westindischen Kriegsschauplatz zufielen, und wie dieselben gelöst worden sind, giebt eine chronologische Darstellung der Ereignisse und Mafsnahmen bei dem Geschwader des Admiral Sampson nach der Ankunft Cerveras auf der Höhe von Martinique. Er beschäftigt sich eingehend mit dem glücklichen Entkommen des vereinzelten Panzerschiffes Oregon, welches aus dem stillen Ozean nach der westindischen Station befohlen war, und seiner Vereinigung mit der amerikanischen Flotte und behandelt weitschweifig mit einer gewissen naiven Begeisterung, was dieser tapfere Kommandant gethan hätte, wenn er sich dem spanischen Geschwader plötzlich gegenüber befunden hätte. Es ist der Kampf der Horatier und Kuriatier ins Moderne und auf die See übertragen. Er giebt dann im weiteren Verlauf dieses Abschnittes eine chronologische Übersicht der Bewegungen des sogenannten fliegenden Geschwaders unter dem Kommodore Schley, an welche sich dann eine sehr weitschweifige Abhandlung über den Nutzen und Wert der Kreuzer im Seekriege anschliefst. Er behauptet mit einer gewissen Berechtigung, „dafs nach den Erfahrungen der Seekriegsgeschichte keine Marine jemals genügend Kreuzer gehabt hätte", trotz aller weitschweifigen Aus-

einandersetzungen, welche im grofsen und ganzen auch wieder auf eine Rechtfertigung der Oberleitung, also des Admiralstabes und seiner verschiedenen Mafsnahmen hinauslaufen, bleibt dies richtig, dafs wenn die Amerikaner mehr brauchbare Kreuzer und Hilfskreuzer gehabt hätten und diese glücklicher dirigiert worden wären, die Bewegungen des spanischen Admirals weder so lange Zeit hätten verborgen bleiben können noch so viel Kopfzerbrechen und Herzbeklemmungen der Strategen in Washington verursacht hätten. Dieses offene Zugeständnis wäre richtiger gewesen, als alle gewundenen Weitschweifigkeiten Mahans über die Kreuzer überhaupt und im besondern. Sehr bezeichnend für die ganze Sachlage ist folgendes Eingeständnis des Verfassers, welches keines Kommentars bedarf. Er sagt: „Wir können nicht erwarten, jemals wieder einen Gegner von derselben gänzlichen Unfähigkeit zu haben, wie sie Spanien gezeigt hat; aber auch selbst unter den gegebenen Verhältnissen hat die Division Cerveras Santiago am 19. Mai erreicht, zwei Tage, bevor unsere Divisionen vor Havana und Cienfuegos mit allen verfügbaren Streitkräften erschienen waren. Wenn der spanische Admiral versucht hätte, in einen oder den anderen dieser Häfen einzulaufen, selbst mit der langsamen Fahrt, welche er auf der Reise von Curaçao nach Santiago innegehalten hat — ca. 7 Knoten in der Stunde —, hätte er von Curaçao am Abend des 15. Mai fortgehen und in Cienfuegos am 21. Mai zwischen Mitternacht und Tagesanbruch und im Hafen um 8 Uhr morgens ankommen können, d. h. mehr als 12 Stunden vor der Ankunft des fliegenden Geschwaders unter Schley. Dieses Zuspätkommen des letzteren Geschwaders ist nach der Ansicht des Verfassers natürlich durch die mangelhafte Küstenverteidigung veranlafst worden. Auf die sich hier anschliefsenden strategischen Kombinationen und Konjunkturen sowie die Verteidigung der gänzlich verunglückten und unüberlegten Reise des Geschwaders von Sampson nach dem Osten, welche niemand überzeugen wird, würde weder lohnend sein noch in den Rahmen des Referats passen.

Der letzte Abschnitt handelt von der Bewachung Cerveras und den Bewegungen des zweiten spanischen Admirals Camara. Mahan giebt zuerst eine Schilderung der vielen Befehle und Gegenbefehle in der widerspruchsvollen Leitung der beiden amerikanischen Geschwaderdivisionen, denn Cervera war am 19. Mai in Santiago eingelaufen, ohne von einem einzigen amerikanischen Schiffe bemerkt worden zu sein. Das Marinedepartement, also der Admiralstab, erhielt diese Nachricht auch an demselben Tage, hielt sie aber nicht für wahrscheinlich. Am 25. Mai war vor dem Hafen von Santiago der englische Kohlendampfer Restormel, welcher für das Geschwader

Cerveras bestimmt war, von einem kaum armierten amerikanischen Hilfskreuzer aufgebracht worden, welcher erzählte, dafs noch zwei andere Kohlenschiffe sich bei Portorico befunden hätten, als er von dort in See ging. Nun nahm man an, dafs Portorico und nicht Santiago die erste Bestimmung Cerveras war, besonders da in Santiago nur 2300 tons Kohlen waren, und man schwankte nun wieder hin und her im Kriegsrat in Washington. Kommodore Schley wollte nach Key West zurückkehren wegen Kohlenmangels, daher beschleunigte Sampson, welcher den Feind in Santiago vermutete, seine Ankunft dort mit seinen beiden schnellsten Schiffen, während dieser Zeit hätte Cervera sehr wohl ohne Kampf aus dem Hafen entrinnen und von neuem im Dunkel verschwinden können, zumal der Kommodore Schley sich noch vor Cienfuegos aufhielt, um zu erfahren, ob das spanische Geschwader nicht etwa dort wäre; dadurch verzögerte sich seine Überfahrt nach Key West. Es gelingt Mahan nicht, die abwartende Haltung der Flotte vor Santiago zu rechtfertigen, zu erklären, warum sie so lange unthätig geblieben ist, als Spanien sich rüstete sein Reservegeschwader unter Camara nach den Philippinen zu senden, welches dort sicherlich früher angekommen wäre wie die sich mühsam fortbewegenden amerikanischen Monitors. Und dies noch umsoweniger als der Verfasser erklärt: „Unsere Schlachtflotte vor Santiago war genügend stark, um in sehr kurzer Zeit das feindliche Geschwader zu vernichten, wenn dieses versuchen sollte, zu kämpfen, um sich zu verteidigen.“ Mit Recht fragt man sich da, warum dieses starke und übermächtige Geschwader nicht den Feind im Hafen von Santiago aufsuchte, statt der Landungsarmee diese Aufgabe zuzuweisen, den Feind aus dem Hafen zu treiben. Nach langen Abschweifungen giebt Mahan die gewundene und niemand überzeugende Erklärung, dafs bei der politischen Lage des letzten Sommers die Regierung sich nicht hätte erlauben dürfen, ohne ein sehr bedeutendes Äquivalent auf der feindlichen Seite nur ein einziges Schlachtschiff zu verlieren, wenn auch nur zeitweilig. — Mit Bezug auf die Entsendung des spanischen Geschwaders nach den Philippinen unter Admiral Camara, welches nur bis Suez kam und von dort wieder zurückkehrte, sagt Mahan: „Indem die Marineleitung die Streitkräfte im äufsersten Osten inferior liefs und alle verfügbaren Kräfte bei den Antillen vereinigte, dadurch unsere Überlegenheit gegen jede Kombination der spanischen Schiffe in diesen Gewässern sichernd, hat sie korrekt und den wirklichen militärischen Vorkommnissen entsprechend gehandelt; aber man mufs sich erinnern, dafs nicht allein die spanische Marine hier in Betracht kam.“ Es ist dies ein politischer Grund. Offenbar ist damit Deutsch-

land gemeint, jedoch ist dieses Raisonnement ziemlich schwach. Das beste Mittel, eine europäische Intervention zu verhindern, war, schnell einen entscheidenden Schlag auf Kuba zu führen und dem Feinde keine Zeit zu lassen, auf den Philippinen das erschütterte Gleichgewicht wieder herzustellen. Nicht auf Kuba konnte der deutsche Admiral in die Versuchung kommen, zu handeln, ebenso wenig wie man sich dort bereit zu halten brauchte, um ihn zu empfangen. Die Gefahr wurde trotz aller begangenen Fehler durch die Geschicklichkeit Dewey's abgewendet, welcher es erreicht hatte die Deutschen glauben zu machen. dafs der englische Kommodore die Weisung hätte, ihn zu unterstützen, damit hat er seinem Vaterlande den gröfsten Dienst erwiesen. So schlecht dieser politische Grund Mahans ist, hat dieser Teil des letzten Abschnittes in einem Buche mit den vielen geheimnisvollen Anspielungen und Vorbehalten unzweifelhaft Eindruck auf das amerikanische Publikum machen müssen, welches die Beunruhigungen und Eifersüchteleien nicht vergessen hat, die das deutsche Geschwader durch seine nicht leicht verständliche Haltung erregt hat. Mahan beeilt sich allerdings, die Geister, welche er rief, wieder zu bannen und sucht abzuwiegeln, indem er sich darauf eingehend über die Sorgfalt ausläfst, mit welcher die Marineleitung die Eskorte des Expeditionskorps nach Kuba organisierte. „Wenn die spanischen Kanonenboote, welche den Polizeidienst an der Küste versahen, um die Waffenzufuhr für die Insurgenten zu verhindern, sich einfallen lassen sollten, den Konvoi zu stören, würden sie von dem Panzerschiff „Indiana" gehörig empfangen worden sein." Von dem übrigen zu schweigen, Ende gut, alles gut.

Es macht dies einen sehr selbstbewufsten Eindruck, was durchaus unberechtigt ist, denn die Amerikaner sind bei ihrem Transport der Landungsarmee von Tampa nach Kuba ungewöhnlich vom Glück begünstigt worden; er hätte weit ungünstiger verlaufen können bei einem einigermafsen thatkräftigen Gegner.

Der Gesamteindruck, den dies letzte Werk Mahans hinterläfst, ist der, dafs es wohl das schwächste Geisteserzeugnis des begabten Geschichtsphilosophen ist und mit seinen früheren bedeutenden Büchern, welche seinen Namen bekannt gemacht haben, keinen Vergleich aushält. —

Der amerikanische Admiralstab hat durch seine Mafsnahmen wenig zur Vernichtung des spanischen Geschwaders und damit zur Beendigung dieses Krieges beigetragen, er ist der spanischen Regierung, welche durch unverantwortliche Kurzsichtigkeit und Überhebung ihren Admiral ins Verderben jagte, zu grofsem Dank verpflichtet. Jachmann, Korv.-Kapt. a. D.

XXVI.

Heer und Flotte Italiens im 2. Halbjahr 1899.

Auch der Bericht für das 2. Halbjahr 1899 mufs etwas vorgreifen, da manche sehr wichtige Fragen, die in der Berichtszeit in der Schwebe waren, zu Beginn des laufenden Jahres ihre Erledigung gefunden, ein unerwarteter Wechsel im Kriegsministerium dicht nach der Jahreswende eintrat und neben dem Flottenerweiterungsprogramm ein grofser Landesverteidigungs- und Umbewaffnungsplan zu erwähnen ist, dessen Grundzüge aber noch in der Berichtzeit festgelegt worden waren. Unfruchtbar war das zweite Semester 1899 auf keinem Gebiete des Heeres- und Flottenwesens, im Gegenteil bestanden, wie schon der letzte Bericht andeuten konnte, mehrere Einrichtungen von Bedeutung glänzende Proben; auf dem Wege der Lösung anderer Fragen wurden entscheidende Schritte gethan, besonders in den beiden schon erwähnten von vitaler Wichtigkeit für Heer und Flotte, die der Berichtzeit geradezu den Stempel aufdrücken. Ohne die Obstruktion im Parlament wäre man wohl noch weiter gekommen, die Leitung von Heer und Flotte kann für das, was die Obstruktion verschuldete, nicht haftbar gemacht werden. Die organischen Bestimmungen für Eritrea wurden kurz nach Jahresbeginn neu herausgegeben und auch sie müssen im diesmaligen Halbjahrsbericht wenigstens insofern Aufnahme finden, als sie sich auf die Kolonialtruppen beziehen.

Der Übersicht halber stellen wir hier das Heer nach Jahrgängen, den Bestand der Marine an fertigen Schiffen am 1. Januar 1900 und die Truppen in Eritrea nach den neuen organischen Bestimmungen zusammen. Dafs das Budget 1899/1900 für die Armee mit einer Durchschnittsstärke von 13527 Offizieren und Beamten, 212200 Mann, 9584 Offizier- und 36628 Mannschaftspferden und Einbeorderungen rund 93000 Mann des Beurlaubtenstandes rechnete, wurde im letzten Bericht schon angegeben. Zur Gegenüberstellung bringen wir hier zweckmäfsig auch wohl gleich die wichtigsten Daten des Budget-Voranschlags für 1900/1901. Bei 239 Millionen Gesamtforderung weist derselbe im Extraordinarium 16014000 Lire auf. Letzterer Betrag wird aber infolge der grofsen Vorlage Pelloux', betreffend Landesverteidigung und Umbewaffnung der Artillerie um rund 7 Millionen aus den Bewilligungen der Gesetze von 1885 und 1894 gesteigert werden, von welchem Betrage u. a. 5 Millionen auf

Digitized by Google

Erwerbung von Feldartilleriematerial, 1 Million auf Küstenverteidigung und Befestigung von Rom und Capua entfallen. Im Ordinarium entfallen 34549614 Lire auf Karabinieri, nationale Schiefsvereine, figurative Ausgaben. Man rechnet mit Einbeorderung von 89000 Mann des Beurlaubtenstandes und 90000 Lire Aufwendung für hilfsbedürftige Familien von Einbeorderten. Im übrigen erscheinen im Ordinarium 92874800 Lire für Infanterie, 28896600 für Kavallerie, 34726000 für Artillerie, 7388300 für Genie, 2981200 für Schulen. Von Interesse ist es auch, die organische (Soll-) der budgetairen (Durchschnitts Ist-) Stärke gegenüberzustellen. Die organische Stärke würde 235148 Köpfe aufweisen, die budgetaire 185679, Differenz rund 50000 Mann.

Die organische Stärke betrüge bei

Infanterie	135566 K.,	die budg. 127214,	Differz. 36242	= 22,2 %
Kavallerie	24277 „ „ „	21900, „	2877	= 11,8 %
Artillerie	34446 „ „ „	27288, „	7318	= 21,3 %
Genie	9075 „ „ „	6680, „	2395	= 26,3 %
San.-Truppen	2655 „ „ „	1820, „	835	= 31,5 %
Verpfleg.-Truppen	2139 „ „ „	1737, „	702	= 32,8 %

Die Differenz ist richtiger Weise am kleinsten bei der Kavallerie, am gröfsten bei den Hilfsdiensten. Vom 15. September bis 1. März hat man im Durchschnitt ca. 135000 Mann unter den Waffen, in der Hauptausbildungszeit rund 240000. Der Jahresdurchschnitt beträgt 189000. Wollte man die organische Stärke während des ganzen Jahres unter den Waffen halten, so müfste man das Kriegsbudget im Ordinarium um 24 Millionen erhöhen, was die Finanzlage nicht erlaubt.

Am 1. Januar 1900 setzte sich das Heer nach Jahrgängen wie folgt zusammen: Aktives Heer und Reserve: Leute 1. Kateg. Jahrgänge 1871—79, 2. Kateg. Jahrgänge 1871 und 76, aufserdem Jahrgänge 1867—70 der Artilleriearbeiter, 1870 der Karabinieri und Kavallerie.

Mobilmiliz (Landwehr): Alle Leute 1. und 2. Kateg., Jahrgänge 1867—70, aufser Gefreite und Gemeine der Karabinieri, Kavallerie und Artilleriearbeiter.

Territorialmiliz (Landsturm): 1. und 2. Katag. Jahrgänge 1861 bis 66, 1. Kateg. Karabinieri und Kavallerie, Jahrgänge 1867—69, 3. Kateg., Jahrgänge 1861—79.

Nach den Beilagen zum Voranschlag für das Marinebudget 1900/1901 zählte die Flotte am 1. Januar 1900:

Digitized by Google

a) Kampfschiffe 1. Kl.	Baujahr	Deplacement	Kosten
Andrea Doria	1889	11204 t	14757536 L.
Dandolo	1882	12268 „	17700000 „
Duilio	1877	11138 „	17183000 „
F. Morosini	1889	11324 „	14866936 „
Italia	1884	15654 „	23937769 „
Lepanto	1887	15900 „	23537181 „
Re Umberto	1890	13893 „	24667967 „
Ruggiero di Lauria	1887	11174 „	14836936 „
Sardegna	1893	13860 „	21642292 „
Sicilia	1893	13298 „	21600000 „

im Ganzen 10 Schiffe mit 129 710 Tons, 226 177 066 Lire Kosten.

b) Kampfschiffe 2 Kl.	Baujahr	Deplacement	Kosten
Carlo Alberto	1890	6500 t	11 507 000 L
Vettor Pisani	1899	6500 „	11 557 000 „

im Ganzen 2 Schiffe mit 13 000 t, 23 164 000 L.

c) Kampfschiffe 3. Kl.	Baujahr	Deplacement	Kosten
Affondatore	1866	3913 t	4 000 000 L
Ancona	1866	4693 „	4 223 137 „
Castel Fidardo	1866	4259 „	4 223 070 „
Marco Polo	1894	4583 „	6 818 000 „
Maria Pia	1863	4268 „	4 327 028 „
San Martino	1864	4234 „	4 297 626 „

im Ganzen 6 (unten näher zu bewertende) Schiffe mit 29 950 t, 27 888 856 L.

d) Kampfschiffe 4. Kl.	Baujahr	Deplacement	Kosten
Etna	1887	3530 t	3 962 237 L
Fieramosca	1880	3595 „	4 297 631 „
Giovanni Bausan	1885	3336 „	3 708 450 „
Stromboli	1887	3898 „	3 796 600 „
Vesuvio	1887	3427 „	3 762 779 „

im Ganzen 5 Schiffe mit 17 780 t, 19 527 677 L.

e) Kampfschiffe 5. Kl.	Baujahr	Deplacement	Kosten
Calabria	1897	2467 t	3 750 000 L
Dogali	1887	2088 „	3 272 324 „
Elba	1894	2732 „	3 798 600 „
Etruria	1893	2281 „	3 750 000 „
Liguria	1893	2281 „	3 750 000 „
Lombardia	1893	2389 „	3 850 000 „
Piemonte	1889	2639 „	4 108 000 „
Umbria	1894	2281 „	3 750 000 „

im Ganzen 8 Schiffe mit 19 158 t, 30 020 324 L.

Hierzu kommen: 13 Schiffe 6. Kl. mit zusammen 11 096 t, 14 834 700 L, 3 Schiffe 7. Kl. mit zusammen 1069 t, 2 458 400 L, 8 Torpedoboote 1. Kl. mit zusammen 3 157 750 L, 94 Torpedoboote 2. Kl. mit zusammen 25 526 250 L, 38 Torpedoboote 3. Kl. mit zusammen 8 332 920 L, 4 Torpedoboote 4. Kl. mit zusammen 556 600 L, 13 Torpedobarken mit 861 800 L, so dafs die Marine an fertigem Material am 1. Januar 1900 umfafste: 204 Schiffe mit 228 121 tons und 387 536 348 Lire Kosten.

Die Truppen der Kolonie Eritrea weisen nach den neuen organischen Bestimmungen an rein italienischen Formationen, aufser dem Depot in Neapel und dem Tribunal, nur noch 3 italienische Jägerkompagnien mit 11 Offizieren, 500 Mann auf. Alle übrigen Formationen sind gemischte oder rein eingeborene mit italienischen Kadres, nämlich 1 Karabinieri-Kompagnie, 6 eingeborene Bataillone, 1 eingeborene Eskadron, 1 Kanonier-, 1 Küstenkompagnie, 2 eingeborene Batterien, 1 Geniekompagnie, Traindetachements, sowie die verschiedenen Dienstzweige mit 196 italienischen Offizieren und Beamten, 1136 italienischen Unterofffzieren und Mannschaften, 5554 eingeborenen Offizieren und Mannschaften, 1362 Pferden und Maultieren.

Bezüglich der Ergänzung des Heeres geben wir, wie im letzten Bericht für den Jahrgang 76, so jetzt für den Jahrgang 1877 einige der offiziellen Statistik entnommene Daten. Von 417 458 Leuten, die sich stellten, wurden 13 454 während des Aushebungsgeschäftes aus begründeten Ursachen von den Listen gestrichen, 85 256 untauglich erklärt, 95 643 zurückgestellt, 104 820 der 1., 551 (Restanten von 1876) der 2., 94 215 der 3. Kateg. zugewiesen. Am 1. Juli 1898 setzte sich das permanente Heer zusammen aus 310 602 zu den aktiven Klassen rechnenden Leuten, 503 857 des Beurlaubtenstandes = total 814 459 Mann, die Landwehr aus 465 349 Leuten 1. und 2. Kateg. darunter 2016 Angestellte der Bahnen, die als aktiv gelten, der Landsturm aus 5394 Mann der Bahngesellschaften, die als aktiv betrachtet werden und 1 936 524 Leuten 1., 2. und 3. Kateg., zusammen an Wehrpflichtigen 3 221 726 Mann.

An Offizieren des aktiven Heeres waren am 1. Juli 1898 vorhanden 13 834 gegen 14 076 zum gleichen Zeitpunkt 1897, die Verminderungen entfallen in geringem Mafse auf die höheren Dienstgrade (Generalleutnant + 1, Generalmajors — 3, Obersten — 12, Oberstleutnants — 1, Majors — 5) dagegen in höherem Mafse auf Leutnants und Unterleutnants. Die Heiraten der Offiziere stiegen in dem Jahre von 5325 auf 5608. Steigerungen waren besonders bei den Stabsoffizieren und Kapitäns, aber auch bei den Leutnants zu konstatieren. Gestorben sind in der Zeit 363 Offiziere. Im ganzen waren am

Digitized by Google

1. Juli 1898 vorhanden (die Ziffern für 1897 in Klammern gegenübergestellt): Aktive Armee 13834 (14076), auf Wartegeld, bezw. in Disponibilität 250 (284), Mobilmiliz 12 (18), Territorialmiliz 4500 (4677), Ersatz-Offiziere 9914 (9811), in der positione ausiliaria 1030 (1196), Reserve 6219 (6116), total 35 765 (36178).

Sergeanten-Eleven nahmen am Kursus 1897/1898 1117 (Vorkursus 894) teil, davon schieden aus den verschiedensten Gründen aus 336 (285). Bis zum Schluss blieben 781 (609), davon wurden zu Sergeanten befördert 724 (551), d. h. 64,8 (61,6 %), also eine wesentliche Steigerung. Am 15. Dezember 1899 wurden bei 12 Infanterie-, 3 Bersaglieri-, 3 Alpen-Regimentern Kurse zu je 50, bei 4 Kavallerie-Regimentern Kurse zu je 25, bei 3 Feldartillerie- und dem Gebirgsartillerie-Regiment Kurse zu 40, bei je 3 Küsten- und Festungsartillerie-Brigaden Kurse zu je 25, beim 1. Genie-Regiment zu 12, 3. Genie-Regiment zu 36, beim 4. Genie-Regiment zu 18, beim 5. zu 20, bei der Eisenbahn-Brigade zu 10 Aspiranten eröffnet.

Zur Entlassung kamen vom 11./9. 99 ab die Leute 1. Kategorie Jahrgangs 1876 mit 3 jähriger Dienstzeit, aufser Kavallerie, die Leute 1. Kategorie Jahrgangs 1877 mit 2 jähriger Dienstverpflichtung, die Leute 1. Kategorie, die mit Jahrgang 1878 eingestellt worden, aber früheren Jahrgängen angehörten und das 39. Lebensjahr vollendeten, bezw. 2 Jahre Zurückgestellten; gleichzeitig verfügte der Kriegsminister, dafs die Leute Jahrgangs 1877 mit 2 jähriger Dienstzeit, die in der Zeit vom 1. April 1897 bis 6. März 1898 eintraten, heimzusenden seien, sobald sie 30 Monate, die des Jahrganges 1878 mit 2 jähriger Dienstverpflichtung, die vom 1. April 1898 bis 14. März 1899 eingetreten, sobald sie 18 Monate gedient hatten, endlich vom 29. November an die Leute 1. Kategorie Jahrgangs 1876 mit 3 jähriger Dienstverpflichtung der Kavallerie.

Die, wie schon im vorigen Bericht gemeldet, zunächst in der Form eines Dekrets erlassenen, dann als Gesetz vom Parlament angenommenen Bestimmungen über die Rekrutenaushebung unterschieden sich nicht wesentlich von denen des Vorjahres, die Rekruten der berittenen Truppen wurden zum 5. Dezember eingereiht, die Einstellungen derjenigen der unberittenen Waffen auf Ende März verschoben. 50 % der auf 3 Jahre Eingestellten kann der Kriegsminister nach 2 Jahren entlassen.

Zweckmäfsig wird hier auch gleich der Ersatz an Offizieren berührt. Die frei werdenden Stellen für den 1899 begonnenen Kursus waren an der Militärschule auf 145, an der Militärakademie auf 100 festgesetzt. Bürgerliche Kandidaten konkurrierten 287, bezw. 165, dazu 30 Zöglinge der beiden Militärkollegien. Für den

3. Kursus der Militärakademie wurde die Zahl der Zulassungen von 40 auf 56 erhöht, das Alter für die Aspiranten auf $18^1/_2$—$24^1/_2$ Jahre bemessen. Für die Zulassung zum 2. Jahr der Militärkollegien erweiterte man das Alter von 14—18 Jahre. Zu den Militärkollegien wurden für den 1. Kursus 32 Zulassungen in Neapel, 25 in Rom, für den 2. Kursus auf 22 in Neapel, 17 in Rom festgesetzt, d. h. für die jungen Leute, die nur auf Grund von Schulzeugnissen aspirieren (für das Schuljahr 1900/1901 auf Grund von Schulzeugnissen zum 1. Kursus in Neapel 55, in Rom 50, zum 2. Kursus Neapel 25, Rom 20). Zum Spezialkursus der Militärschule liefs man 59 Unteroffiziere, davon 6 auf Grund von Zeugnissen als Offizieraspiranten für die kombattanten Waffen, 20 für die Zahlmeister-Karrière zu. Zur Kriegsschule (unsere Kriegsakademie) berief man 42 Offiziere der Infanterie und Kavallerie, 18 der Artillerie und des Genie ein. Beim Generalstab begann am 1. November die Probedienstleistung von 21 Offizieren, welche die Kriegsschule mit Erfolg absolviert hatten. Ersatz-Offizier-Kurse zu 6 Monaten (Vorbedingung: Abiturienten-Zeugnifs eines Lyceums oder technischen Instituts, bezw. bei Artillerie und Ingenieuren auch noch Universitätsstudium) wurden bei 10 Infanterie-, 3 Bersaglieri-, 2 Alpen-, 5 Feldartillerie-, 2 Genieregimentern, der reitenden und Gebirgsartillerie, 4 Festungs- und Küstenbrigaden errichtet. Kurse zu 9 Monaten (Vorbedingung: Zeugnifs der 2. Kl. eines Lyceums oder technischen Instituts bezw. Bestehen einer Prüfung) bei 9 Infanterie-, 3 Bersaglieri-, 2 Alpen-, 4 Kavallerieregimentern, dem Train von 2 Feldartillerie- und 1 Genieregiment.

Erwähnen wir ferner die Thatsache, dafs sich 20 Ersatzoffiziere der Kavallerie der Prüfung für den aktiven Dienst bei der Kavallerieschule Pinerolo unterzogen und zu den Kursen an der Central-Schiefsschule für Artillerie in Nettuno auch je 12 dienstleistende Ersatz-Offiziere kommandiert wurden, um uns dann der Reform der Militärschulen zuzuwenden.

Der vorige Bericht wies schon auf das im Dekret vom 8. Juli 1899 aufgestellte Prinzip hin, nach welchem die Central-Schiefsschule für Infanterie und die Kavallerieschule als notwendige Ergänzung für die Ausbildung der Offiziere beider Waffen in demselben Sinne zu betrachten sind, wie die Applikationsschule für die der Artillerie und des Genies.

Ein Dekret vom 26. November 1899 genehmigte ein neues organisches Reglement für die Militärschulen. Für die Kriegsschule waren Änderungen schon nach dem Dekret vom 30. Oktober 1899 angeordnet. Das neue organische Reglement trat mit dem 1. Januar 1900 in Kraft, mit der Mafsgabe jedoch, dafs die aus den Unter-

Digitized by Google

offizieren hervorgegangenen Unterleutnants der Infanterie und Kavallerie, die sich dann auf den Ergänzungsschulen befinden, den neuen Verordnungen noch nicht unterworfen sind. Die Militärschulen werden eingeteilt in a) vorbereitende Schulen (Militärkollegien), b) Schulen für Offizierersatz (Militärschule und Militärakademie), c) Ergänzungsschulen (Centralschiefsschule für Infanterie, Kavallerieschule, Applikationsschule für Artillerie und Genie, Centralschiefsschule für Artillerie, Sanitäts-Applikationsschule), d) Vervollkommnungsschulen (Kriegsschule), e) Spezial-(Fecht-)Schule. Das Reglement giebt den Zweck und die Aufgaben der Schulen, den Etat an Kommando- und Instruktionspersonal, die Bestimmungen über Zulassung, Ausgaben für die Schulen, halbe und ganze Freistellen. Bei der Centralschiefsschule für Infanterie (und analog bei der Kavallerieschule) erfolgt am Schlufs des Kursus eine Befähigungsprüfung; wer sie nicht besteht, wird zu Beginn des nächsten Kursus zu einer Wiederholungsprüfung zugelassen; bei Mifserfolg auch in dieser kann nach 1 Jahr Dienst im Regiment eine zweite Wiederholungsprüfung stattfinden, wer sie nicht besteht, rangiert in Bezug auf Patent hinter allen Teilnehmern des betreffenden Kursus. Die Reihenfolge der Patente wird bestimmt: a) bei den aus den Unteroffizieren hervorgehenden Offizieren nach dem Mittel des Resultats der Schlufsprüfung an der Militärschule, der Centralschiefsschule und dem Dienstalter als Unteroffizier, b) bei den Zöglingen der Militärschule nach dem Mittel der Schlufsprüfung dort und an der Centralschiefsschule, c) bei übergetretenen Ersatzoffizieren nach dem Mittel des Offizierexamens, der Schlufsprüfung an der Centralschiefsschule und dem Dienstalter als Ersatzoffizier. Bei der Kavallerieschule gelten ähnliche Grundsätze. Bei der Applikationsschule für Artillerie und Genie werden die Schüler am Schlufs jeden Kursus einer Prüfung unterworfen, die wiederholt werden kann; wer die Wiederholungsprüfung nicht besteht, wird einem Truppenteil überwiesen und unterliegt den Bestimmungen für die aus dem Unteroffizierstande hervorgehenden Offiziere. Die Nummer der Schlufsprüfung des zweiten Kursus ist mafsgebend für das Patent als Leutnant.

Was die Kriegsschule anbetrifft, so konkurrieren nach wie vor um Zulassung Hauptleute und Leutnants der kombattanten Waffen, Stellen sind maximal jährlich 48 für Infanterie und Kavallerie, 12 für Artillerie und Genie vorgesehen. Wer die Schule mit Erfolg absolviert hat, erhält ein Eignungsdiplom, das ihm die im Beförderungsgesetz vorgesehenen Vorteile sichert. Durch die bestimmte Regelung der Programms und Disziplinen der Militärschulen wird das Reglement zu einem wichtigen Fortschritt gestempelt. — Eine neue Einrichtung

ist der vom Kriegsminister geschaffene Vorbereitungskurs für die ältesten Hauptleute der Infanterie (22), der sich auf Reiten, Taktik, Schiessen mit Handfeuerwaffen erstreckt und vom 8. Dezember an 3 Monate dauert. Bezüglich der Centralschiefsschule in Nettuno sei kurz darauf hingewiesen, dafs nach dem 1. Kursus eine bis zum Februar reichende Pause eintrat behufs Versuchen mit Schnellfeuergeschützen, dann der 2. und 3. Kursus bis März bezw. bis April folgten. Zum 1. Kursus wurden je ein Hauptmann der 8 ersten Feldartillerie-Regimenter und des Gebirgsregiments, sowie 17 Leutnants der anderen Feldartillerie-Regimenter und der reitenden Artillerie, zum 2. und 3. Kursus analoge Ziffern von den andern Regimentern kommandiert. Der Schule wurden je 3 7 cm- und 9 cm-Batterien zur Verfügung gestellt. Die Bestimmungen für die Centralschiefsschule in Parma 1900 berücksichtigen schon die neuen, oben berührten Normen für die praktische Ausbildung der jungen Infanterie-Offiziere, bis zum 12. Mai dauert der erste, sogenannte Ergänzungskursus für diese Unterleutnants. — Eine lange der Beratung unterworfene organisatorische Neuerung ist nach Genehmigung durch das Parlament am 24. Dezember zum Gesetz erhoben worden, die Reform der Subalternoffiziere des Kommissariatsdienstes (Intendantur), Subalternoffiziere der Intendantur fallen in Zukunft im Frieden fort, der niedrigste Dienstgrad ist der des Kapitäns und die Kapitäns werden den Leutnants der kombattenten Waffen und des Zahlmeisterkorps, die den durch Dekret festgesetzten Bestimmungen entsprechen, entnommen. Ihre Versetzung in die Intendantur kann entweder im Moment der Beförderung, oder auch später, je nach den Vakanzen, erfolgen. Die heutigen Leutnants und Unterleutnants des Kommissariatskorps bleiben zunächst in diesem und können, wenn zur Beförderung geeignet, auch in die höheren Stellen aufrücken, die nicht geeigneten werden in das Zahlmeisterkorps versetzt. Die Versetzungen von Leutnants der kombattanten Waffen in die Intendantur beginnen erst, wenn die geeignet erklärten Subalternoffiziere dieses Korps aufgebraucht sind. — Aufser diesem Gesetzentwurf und aufser der Aushebung Jahrgangs 1879 genehmigte das Parlament in der Tagung vom 14. November bis 19. Dezember auch noch Gesetzentwürfe, betreffend Änderung des Rayongesetzes vom 19. Oktober 1859, Überweisung einiger Kategorien von Leuten des Beurlaubtenstandes der Marine zum Heer (betrifft Leute des Eisenbahn- und Telegraphendienstes), die von der Kammer schon vor der Vertagung angenommenen und im letzten Bericht aufgeführten extraordinarien Ausgaben 1899/1900 für das Heer, das Kriegs- und Marinebudget, den Nachtragskredit von 4,7 Millionen für das Marinebudget

Digitized by Google

1898/1899 (bedingt durch die aus politischen Gründen nötige stärkere Indienststellung), den Nachtragskredit für das Heer 1898/1899 in der Höhe von 7113175 L. (zum Teil gedeckt durch Ersparnisse), bedingt durch politische Gründe, die zur Verzögerung der Entlassung des ältesten Jahrgangs im Jahre 1898, zur Verstärkung der Carabinieri, gröfserer Reise- und Transportkosten zwangen, durch die Truppen auf Kreta und durch die Durchführung der Reorganisation des Heeres. Diese Mehrkosten konnte das sogenannte konsolidierte Budget von 239 Millionen nicht tragen. In der Schwebe blieben die im vorigen Bericht schon erwähnten Änderungen des Rekrutierungsgesetzes, die Entwürfe für die Änderung der Organisation der Kavallerie und Artillerie und die noch der Erwägung unterliegenden Reformen der Alpentruppen.

Sowohl bei der Beratung des Extraordinariums zum Kriegsbudget 1899/1900 (mit 14 560 000 L.) und der Verfügung über 15 ½ Millionen für neues Feld- und Gebirgsartillerie-Material in der Zeit nach 1899/1900 (s. vorigen Bericht), als auch bei der Beratung des Kriegsbudgets, dessen Annahme zugleich mit der schon im letzten Bericht erwähnten Tagesordnung erfolgte, erklärte der Kriegsminister Mirri auf Befragen, dafs das Ordinarium des Budgets möglichst unverändert bleiben würde, im Extraordinarium aber für Zwecke der Landesverteidigung und Neubewaffnung der Feldartillerie zeitweilig eine Erhöhung erfahren müsse, die sich nach der Finanzlage richten und die er in einem Gesetzentwurf bald vorlegen werde. Dieser gegenwärtig dem Parlament vorliegende Entwurf bildet, wie Bettolo's Flottenerweiterungsplan für die Marine, einen der Ecksteine für die Weiterentwickelung der Wehrkraft und mufs daher eingehender beleuchtet werden. Wurde der Gesetzentwurf auch erst am 31. Januar dem Parlament vorgelegt und der Budgetkommission baldigst überwiesen, so ist er doch in grofsen Zügen noch vom General Mirri entworfen, von ihm der durch königliches Dekret vom 19. Juli 1899 geschaffenen obersten Landesverteidigungskommission unter Vorsitz des Prinzen von Neapel unterbreitet und von ihr einigermafsen modifiziert worden. Seine Geburtszeit liegt also in der Berichtsperiode. — Bemerkenswert ist in der Vorlage, die sich im ganzen auf 25 Jahre erstreckt, das Bestreben, das konsolidierte Budget von 239 Millionen möglichst wenig zu stören, die Einteilung der Ausgaben in solche für die dringendsten Bedürfnisse, denen im nächsten Quinquennium Rechnung getragen werden sollte, und solche, die noch etwas warten können, die hervortretende Sorgfalt, mit welcher Kriegsverwaltung und Generalstab seit einer Reihe von Jahren zielbewufst gearbeitet, daher, wie ein Vergleich mit 1881 ergiebt, auch

Erfolg aufzuweisen haben, endlich die Verwendung von Mitteln aus Verkauf veralteten Waffenmaterials und von Festungsgelände für die Zwecke der neuen Vorlage. Letztere hat auch in der Presse im allgemeinen eine durchaus wohlwollende Aufnahme gefunden. Kritisch ist man nur an die Thatsache herangetreten, dafs die Durchführung 25 Jahre beanspruchen soll. Das ist ja aber in der Vorlage, die nur für das erste Quinquennium die Jahresraten in Ansatz bringt, nicht ausgesprochen; nach den Erträgen der Veräufserungen und den Ersparnissen in anderen Kapiteln, z. B. Handwaffen, wird man die Zeit von 25 Jahren abkürzen können. — Pelloux' Begründung wies zunächst auf den bei den Extraordinarien stets befolgten Grundsatz, das konsolidierte Budget nicht zu überschreiten, dann auf die bis 1899 vielfach wiederholten Aufforderungen des Parlaments hin, einen Entwurf für die Gesamtbedürfnisse der Landesverteidigung vorzulegen, weiter auf die Thatsache der Einbringung eines solchen für 1899/1903 und das Herausschneiden des Extraordinariums für 1899/1900 durch die Budgetkommission. Schon am 7. Dezember 1897 betonte Pelloux in seinem Bericht über die Gesamtlage des Heeres, dafs die Neubewaffnung der Feldartillerie notwendig, führte an, dafs man mit verschiedenen Typen Versuche machte, der Ersatz der zwanzig Jahre alten 7 cm unabweisbar, der 9 cm noch verbesserungsfähig, und nach einigen (heute durchgeführten) Änderungen an Rohr und Laffete als Übergangsgeschütz noch einige Zeit brauchbar sein werde. Die Erwartung, dafs man baldigst einen neuen geeigneten Typ finden werde, bestätigte sich nicht; erst im Juli 1900 wird man mit der Massenfabrikation des Ersatzes für den 7 cm für fahrende und Gebirgsartillerie beginnen können (Kaliber 7,4, Rohrblöcke von Terni, Verschlufssystem vom Arsenal von Neapel, Bedarf 600 Geschütze zu je 30000 L., total also 18 Millionen, die zur Verfügung stehen, bei Heranziehung aller Waffenfabriken, Durchführung des Ersatzes des 7 cm bis spätestens 1902). Pelloux bemerkt dann, dafs die finanziellen Mittel nicht fehlen würden. Er weist auf den Bericht Afan de Rivera's, Berichterstatter der Kommission für die Beratung des Extraordinariums 1899/1900, vom 24. September 1899, hin, welcher die Aptierung des 9 cm billigt, die Zeit für den Ersatz des 7 cm abgekürzt sehen möchte (was ja auch der Kriegsminister wünschte) und darum weitere $15^1/_2$ Millionen für die Zeit nach 1900/1 sofort zur Verfügung des Kriegsministers gestellt sehen wollte, was durch Gesetz vom 10. Dezember 1899 erfolgte. Der Minister wurde dabei wieder aufgefordert, einen Gesetzentwurf für die Zwecke der Landesverteidigung und Umbewaffnung sofort nach Beendigung der Studien vorzulegen. Der Berichterstatter Taverna sprach im Senat am 29. Juni 1899 aus, dafs

man die für den Reservevorrat an Handwaffen verlangten Summen auf eine längere Reihe von Jahren verteilen und dadurch, wie aus dem Erlös des Verkaufs von Gewehren und Festungsgelände, die Forderungen für schleunige Umbewaffnung und die Landesverteidigung zum Teil decken solle. Diesen Grundsätzen folge auch er; es wäre thöricht, von denselben abzuweichen und so vielleicht die durch Gesetz vom 2. Juni 1897 abgeschlossene Organisation des Heeres wieder zur Diskussion zu stellen. Man könne gegenwärtig nicht mehr als 239 Millionen auf das Kriegsbudget verwenden, da auch die Marine berechtigte Forderungen habe, man müsse sich also auf andere Weise helfen. Bei den „speziell finanziellen Vorkehrungen" sagt Pelloux, dafs die schon durch bewilligte Gesetze verfügbaren Mittel erlauben, nach der bis zum Juli 1900 zu erwartenden definitiven Feststellung des Typs Ersatz 7 cm in die Massenfabrikation einzutreten. Für 1900/1 habe man verfügbar fast die ganzen 3 Millionen, die schon für 1899/1900 genehmigt wurden, dann 5 Millionen von den für die Zeit nach 1899/1900 bewilligten 15,5 Millionen, sicher also 8 Millionen, mehr als man sofort aufbrauchen könne. Für das folgende Jahr rechne er mit einer Quote der 15,5 Millionen, dem normalen Posten im Extraordinarium, dann mit einem Teile des Ertrags der Veräufserung von Waffen und Festungsgelände. Bezüglich der grofsen Fragen der Landesverteidigung wurde im Herbst die oberste Landesverteidigungskommission zu Studien berufen. Sie haben zu Schlüssen geführt, die man als definitive betrachten kann, da sie den ganzen Umfang der Befestigungen und ihrer Armierung, den Grad der Dringlichkeit der einzelnen und ihre Bedeutung berühren und der Heeresverwaltung die Möglichkeit gaben, ein Programm aufzustellen, auch die überflüssig werdenden Werke zu berücksichtigen und aus ihnen Mittel zu gewinnen, die Kosten der neuen zum Teil zu decken. Indem man zu den Angaben der obersten Landesverteidigungskommission die Kosten für die Umbewaffnung der Feld- und Gebirgsartillerie incl. 9 cm hinzurechnete, kam man (siehe unten) auf 393 Millionen Gesamtkosten. Die vom Generalstabskomitee und den Verteidigungskommissionen 1881—1883 gemachten Studien liefsen für Befestigung und Armierung 1000 und mit neuen Handwaffen 1200 Millionen fordern, d. h. 3 × so viel wie heute, ein sprechender Beweis für das, was seither von der Heeresverwaltung geleistet worden ist. Mit 239 Millionen wird man normal nach Pelloux wohl auskommen, nicht aber, wenn grofse und dringende Bedürfnisse in kurzer Zeit befriedigt werden müssen. Nach dem Ansatz der obersten Landesverteidigungskommission sind für Befestigungen, Armierung, Umgestaltung der Armierung, Munition

260 Millionen nötig, dazu die Ausgaben für Umbewaffnung der Feldartillerie, die Handwaffen-Reserve sowie andere Dienstzweige ergeben die Summe von 393 Millionen, in denen auch die Geschütze schweren Kalibers modernsten Typs, Umwandlung des älteren Teils der bisherigen Armierung der Festungen, der Belagerungsparks u. s. w., sowie selbstverständlich auch der Ersatz der 9 cm (die eben mit Aufwand von 3 Millionen aptiert würden) einbegriffen sind. Mit dem Ersatz des 9 cm soll begonnen werden, sobald der des 7 cm durchgeführt und dazu werden verfügbar werden neben den zunächst für den Ersatz des 7 cm bestimmten Jahresquoten auch die Summen, die nach Vollendung des Reserve-Vorrats an Gewehren frei werden. Schon im nächsten Quinquennium werden, nach Pelloux, aufser der schon durch Spezialgesetze genehmigten Summe für den Ersatz des 7 cm noch 9 Millionen für Ersatz des 9 cm verwendet werden und der Ersatz 1903/4, vielleicht auch früher begonnen werden können.

Von besonderem Interesse ist auch, was die Begründung über die für die Gesamtausgaben angesetzte Zeit sagt. Ehe die oberste Landesverteidigungs-Kommission gesprochen, rechnet Mirri mit 425 Millionen Ausgaben, die er auf 25 Jahre verteilen — zur Abhilfe der dringendsten Bedürfnisse dabei in den ersten 5 Jahren das Extraordinarium von 16 auf 21 Millionen steigern wollte. Da die Gesamtforderung jetzt 393 Millionen beträgt, so könnte man sie in 25 Jahren mit den normalen 16 Millionen des Extraordinariums bestreiten, bei der absoluten Dringlichkeit einzelner Bedürfnisse steigert aber auch die Pellouxsche Vorlage im ersten Quinquennium die Extraordinarien. Wenn man in Kapiteln des Ordinariums Ersparnisse machen könnte, so müfsten diese verwendet werden, um die Iststärke der Truppen zu steigern. Es sind ja aber auch andere Quellen für die Erhöhung der Extraordinarien im Quinquennium vorhanden und zwar 1. Rückstände des Kriegsbudgets, 2. Verteilung der Ausgaben für den Reserve-Vorrat an Gewehren auf eine längere Reihe von Jahren, 3. Erträge aus Verkauf veralteter Waffen und Verwendung der noch brauchbaren Teile für neue, 4. Veräufserung militärfiskalischen Geländes, 5. Benutzung des brauchbaren Materials aufgelassener Festungen für neue. Aufserdem kann man in Sperrforts und einigen andern Werken Marinegeschütze verwenden, die in der Flotte durch Schnellfeuergeschütze ersetzt werden. Da man schon jetzt über 900000 Gewehre 91 verfügt (ein neuer verkürzter Karabiner 91 ist 1899 für Spezialtruppen eingeführt worden), so kann mit dem Verkauf der Gewehre 71/87 begonnen werden, sobald der Krieg in Südafrika beendet ist. Bei militärfiskalischem Gelände kommen zunächst in Betracht die Festungen Alessandria, Genua,

Digitized by Google

Bologna, Ancona u. s. w., die Einnahmen können voll in Rechnung kommen, da die Neuanlagen sämtlich in der Summe von 393 Millionen erscheinen.

Die Gesamtausgaben von 393 Millionen verteilen sich wie folgt:

Befestigungsarbeiten	130 000 000 L.
Armierung und Umgestaltung der bisherigen, sowie Munition	80 000 000 „
Ergänzung und Umgestaltung der Belagerungsparks für Artillerie und Genie	30 000 000 „
Strafsen, Eisenbahnen, Material für die Eisenbahnbrigade	20 000 000 „
Ergänzung des Handwaffenvorrats	24 000 000 „
Umbewaffnung der gesamten Feldartillerie (1806 qcm)	68 500 000 „
Militärische Gebäude	30 000 000 „
Mobilmachungsvorräte, Material für feste Plätze	8 500 000 „
Kasernenmaterial für Truppen	2 000 000 „
Total	393 000 000 L.

In diese Summe von 393 Millionen sind alle heute vorauszusehenden Bedürfnisse eingerechnet, dem Bedürfnis schleunigster Umbewaffnung der Feld- und Gebirgsartillerie ist Rechnung getragen, und wenn damit noch nicht begonnen ist, so liegen dafür nicht finanzielle Gründe, sondern die technischen Schwierigkeiten vor, auf die man gestofsen ist.

Pelloux' Begründung kommt dann zu den Beträgen für das Quinquennium 1900—1905. Er rechnet dabei mit 7 Millionen Rückstand des abgelaufenen Jahres, den 3 Millionen, die im laufenden Jahre schon für Ersatz des 7 cm bewilligt wurden, ebenso den 15,5 Millionen, die man für die Zeit nach 1900 zur Verfügung gestellt mit den 2475000 L., die von den am 2. Juni 1888 für Küstenverteidigung schon bewilligten 47,5 Millionen L. übrig sind, dann einen Teil der schon früher für militärische Gebäude bewilligten Beträge und stellt folgende Forderungen:

Militärische Gebäude	10000000 L.
Handwaffen	12000000 „
Karte von Italien	280000 „
Mobilmachungsvorräte	2000000 „
Schwere Kaliber, Armierung der Festungen, Belagerungsparks, Ausstellung fester Plätze	24000000 „
Verteidigung der Küsten	7475000 „
Grenzbefestigungen und Rom	9000000 „
Strafsen, Bahnen u. s. w.	8400000 „
Ersatz der 7 cm, Beginn des Ersatzes der 9 cm	24500000 „
Kasernierung der Truppen	2000000 „
Material für Eisenbahnbrigade	3000000 „
Total	97605000 L.

Diese Summe entspricht genau der Leistungsfähigkeit der Etablissements und auch den möglichen Fortschritten der Arbeiten in der Gebirgszone. Mehrbedarf ist, da 22 425 000 L. schon durch frühere Gesetze bewilligt sind, nur 75 180 000 L. Die Mittel zur Deckung des Bedarfs für das Quinquennium sind 5 × 16 000 000 L. des normalen jährlichen Extraordinariums, 7 Millionen Rückstände und ca. 10 Millonen aus Veräufserungen von Waffen und Festungsgebäuden, auf welche aber im ersten Jahre des Quinquenniums nicht einmal gerechnet zu werden braucht. Die Begründung berührt dann weiter die Forderungen für 1900/1, die 22 714 000 L. umfassen und gedeckt werden sollen durch ein normales Extraordinarium von 16 Millionen und den Überschüssen des laufenden Jahres. Innerhalb des Rahmens will der Kriegsminister die Beträge verteilt sehen mit 1 750 000 L. auf militärische Gebäude, 3,5 Millionen Handwaffen, 90 000 L. Karte von Italien, 400 000 L. Mobilmachungsvorräte, 2,5 Millionen schwere Kaliber, 1,2 Millionen Armierung von Festungen, 1 Million Belagerungsparks, 1 Million Arbeiten an Küstenbefestigungen, 17 Millionen Sperrforts und Rom, 500 000 L. Strafsenbahnen, 8 Millionen Umbewaffnung der Feld-Artillerie, 174 000 L. Material für die Eisenbahnbrigade, 600 000 L. Kasernierung der Truppen. Das Gesetz verlangt aber davon nur 9 764 000 L., da der an 16 Millionen fehlende Betrag schon durch Spezialgesetze genehmigt ist. Wie schon oben bemerkt, fordert der Kriegsminister an Mehrbedarf für das Quinquennium nur 75 180 000 L. und verteilt dieselben in Artikel 1 wie folgt: Gewehre und Karabiner 12 Millionen, Karte von Italien 230 000 L., Mobilmachungsvorräte 2 Millionen, schwere Kaliber für Küstenbefestigungen 12 Millionen, Strafsen, Eisenbahnen 3,4, Küstenbefestigungen 5, Sperrforts und Rom 8 Millionen, Armierung und Munition fester Plätze, Material für Festungs-Artillerie und Belagerungsparks 12, militärische Gebäude, Schiefsplätze etc. 9,5, Kasernenutensilien 2, Material für die Eisenbahnbrigade 3, Umbewaffnung der Feld-Artillerie 6 Millionen, zusammen 75 180 000 L. Artikel 3 des Gesetzentwurfes bestimmt, dafs der Erlös aus Verkäufen von Waffen und Festungsgeländen ein Spezialkapitel bilden und dafs von 1899/1900 das sog. konsolidierte Budget von 239 Millionen im Extraordinarium um die Summe erhöht werden soll, die zur Deckung der oben genannten Beträge nötig erscheint und aus den in Artikel 3 genannten Erlösen gedeckt wird.

Der durch Königliches Dekret vom 19. Juli 1899 geschaffenen, mehrfach erwähnten obersten Landesverteidigungskommission weist das Dekret als Aufgabe im Frieden die Beratung der wichtigsten Landesverteidigungsfragen zu (Einheit der Gesichtspunkte,

Digitized by Google

Stabilität der Ansichten). Präsident ist der Prinz von Neapel, Vicepräsident der Herzog von Genua, wirklich dauernde Mitglieder sind die für die Führung von Armeen designierten Generäle, Chef des Generalstabs, für die Flotte der Präsident des obern Marinerats, die designierten Flottenkommandanten, Chef des Admiralstabs, beratende Mitglieder die kommandierenden Generale, Generalinspekteure der Artillerie und des Genies, Admirale als Chefs der Marinedepartements, Generaldirektoren der Artillerie und die Armierungen im Marine-Ministerium.

Bezüglich vorübergehender Organisationen weisen wir kurz auf die (incl. noch zu errichtende) Radfahrerkompagnien von 9 Offizieren 130 Mann der Bersaglieri-Regimenter und auf die Einrichtung von Lehrpelotons bei den Bersaglieri-Regimentern hin, für welche der Kriegsminister einen Bestand von Rädern für 3 Kompagnien bestellt hat, auf die Beibehaltung der versuchsweisen Bestimmungen für den Lebensmitteldienst, die schon im letzten Bericht berührte Verbesserung der Soldatenkost, die Verordnungen für die cavalli di agevolezza, durch welche bestimmt wurde, dafs die höchste Schuldsumme gegenüber dem Remontefonds für vom Staat überlassene Pferde für Generäle und Oberste des Generalstabs 2000, für Offiziere mit 400 L. Pferdeabnutzungsgeld 1500, mit 340 L. 1200 L. betragen darf, auf den Kursus im Campagne-Reiten in Tor di Quinto, die Versuche mit Uniformänderungen, das Reglement für den Telegraphendienst im Kriege, die durch Dekret vom 2. Juli erfolgte Bildung einer permanenten Militärtelegraphen-Kommission beim Generalstab, die gröfsere Sicherstellung der Civilversorgung der Unteroffiziere, das neue Reglement für den Territorialdienst, die neue Kriegs-Sanitätsordnung. Erwähnen wir kurz noch das neue Reglement für den Dienst der Carabinieri im Kriege, die allgemeinen Normen für den Intendanturdienst im Kriege, das Gesetz, das für den Kriegsminister beim Schatze ein Kontokorrent zur Sicherstellung der dringenden Bedürfnisse der Truppenkassen schafft, um uns — noch auf einige neue Bahnstrecken hinweisend — dann den grofsen Truppen- und Belagerungsübungen kurz zuzuwenden, die 1899 eine besondere Bedeutung dadurch gewinnen, dafs, wie schon in einem Sonderaufsatze ausgeführt, die neue durch Gesetz vom 28. Juni 1897 geschaffene Organisation des Heeres sich auch bezüglich der neuen Normen für Einbeorderung und Instradierung, wie Einkleidung und Verteilung der Leute des Beurlaubtenstandes, glänzend bewährte und Gemeindevorstände einerseits, Truppendepots andererseits sich den zum erstenmale an sie herantretenden Aufgaben für die Mobilmachung über Erwarten

gewachsen erwiesen. Auch bezüglich der Mobilmiliz (Landwehr) Einheiten, deren Aufstellung ja den Depots zufällt, hat man recht gute Erfahrungen gemacht, wie sich denn auch die Mobilmilizdivision, nach Vorübungen vom 19. August ab im Lager von San Maurizio, bei den Manövern durchaus auf der Höhe erwies. Obwohl Leute der Jahrgänge 1867 und 1869, zum Teil 1868, die zwischen 30 und 33 Jahre alt und längere Zeit nicht mehr einberufen waren, sie bildeten, fanden sich dieselben sehr schnell in den Dienst und bewiesen vorzügliche Disziplin und beste Ausdauer (über 10000 Mann Landwehr). Die Division wies 2 Brigaden (Regimenter 101, 103, bezw. 105, 107), 2 Bersaglieri-Bataillone (43 und 41), eine Geniekompagnie (13) an Landwehren auf, zugeteilt waren 4 aktive Batterien, alle Subalternoffiziere waren dem Beurlaubtenstand entnommen, die Kapitäns entstammten zum grofsen Teil, die Stabsoffiziere sämtlich denen, die bei den aktiven Regimentern als Cadres für Landwehreinheiten überzählig vorhanden sind. — Bezüglich der Einbeorderungen von Leuten des Beurlaubtenstandes, sowie auch bezüglich der Herbstübungen der nicht an den grofsen Manövern teilnehmenden Korps können wir uns auf den letzten Bericht beziehen, dasselbe gilt für die sehr umfassenden Sonder-Übungen der Kavallerie.

Die grofsen Manöver zerfielen in 2 Perioden, vom 28.—31. August und vom 1.—8. September, in der 2. Periode operierten die Korps gegeneinander, dann eine Armee-Abteilung unter General Leo Pelloux gegen einen markierten Feind zwischen Chisole und Sangone. Die Mobilmilizdivision traf am 3. August, nach den Übungen im Lager von San Maurizio, beim I. Korps, die Kavalleriedivision, der eine Bersaglieri-Radfahrerkompagnie zugeteilt worden, an demselben Tage ein, nach Sonderübungen bei Gallarate. Der Kavallerie beider Korps waren Eisenbahn-, -Sapeurs- und Telegraphentrupps auf Fahrrädern beigegeben, das II. Korps verfügte über eine Abteilung Feldbäcker mit 12 fahrbaren Öfen, die täglich den Truppen frisches Brot liefern sollten, bei der Manöverleitung wurden Fesselballons und sog. „fliegende Hirsche“ zur Übermittelung von Befehlen und Nachrichten verwendet.

Das II. Korps, General Bosozzi, bestand aus der 1. Division (Brigaden Como und Modena), 4 9 cm Batterien, eine Sapeurkompagnie mit halbem Park und Brückensektion, Artilleriepark, Sanitäts- und Verpflegungssektion, der 2. Division (Brigaden Reggio und Basilicata) im übrigen wie 1. Division, und den sog. Verfügungstruppen: Bersaglieri-Regiment 7, Cavalleggieri Roma (20), 4 7 cm Batterien, Telegraphenkompagnie mit Park, Sanitätssektion, Feld-

Digitized by Google

lazarett, Verpflegungssektion. Die Mobilmilizdivision wurde oben schon berührt.

Das II. Korps (General Rugin) setzte sich zusammen aus der 3. Division (Brigaden Casale und Pistoia, sonst wie 1.), der 4. Division (Brigaden Cuneo und Re, sonst wie 1.) und den Verfügungstruppen, Bersaglieri 6, Cavalleggieri Piacenza (18), sonst wie 1. Korps, nur war das Feldlazarett vom Roten Kreuz geliefert.

Die Kavalleriedivision bestand aus 2 Brigaden mit den Regimentern Piemonte Reale (2) und Lanciers Aorta (6), bezw. Cavalleggieri Caserta (17), Umberto (23) 2 reitender Batterien, Radfahrerkompagnie, Artilleriepark für Kavalleriedivision, Sanitäts- und Verpflegungssektion. In den höheren Stäben waren alle Dienstzweige vertreten.

Auf den Verlauf der grofsen Manöver im Einzelnen einzugehen, erscheint ausgeschlossen, einiges besonders Bemerkenswerte mufs aber hervorgehoben werden. Dem Manöver vom 1. September war folgende allgemeine Kriegslage untergelegt: Eine Südarmee marschiert von Tanaro und Stura auf Turin, ihre Avantgarde, das II. Korps, hat Brà erreicht, eine Nordarmee, die auf Sommariva Bosco zurückgegangen, hat nach Eintreffen einer Mobilmiliz- und einer Kavalleriedivision sich wieder zur Offensive entschlossen, ihre bisherige Arrieregarde war um Sommariva Bosco vereinigt. Die zur Aufklärung vorgetriebene Kavalleriedivision traf gegen 8^0 V. bei Fosso Merlo in Gegenwart des Königs auf die Regimenter Roma und Piacenza der Südarmee. Am 2. September versuchte das II. Korps, dem vom rechten Stura-Ufer 2 Divisionen Verstärkungen zugehen sollten, das Hochplateau von Brà zu halten, um den Verstärkungen Zeit zum Eintreffen zu geben, die 3. Division auf dem rechten Flügel, die 4. Division zwischen den Höhen und der Bahn Brà - Sommariva, jede Division mit einer Spezialreserve, die Verfügungstruppen des Korps als Hauptreserve bei Madonna dei Fiori, die Kavalleriedivision die linke Flanke des Korps deckend und das Herankommen der Verstärkungen sichernd. Das I., durch die Mobilmilizdivision verstärkte Korps griff mit der 1. Division den rechten feindlichen Flügel in dem bergigen Gelände zwischen Sanfré und Paropaglia umfassend an, während die 2. Division gegen die Front und das hochgelegene Taxlopini vorging. Nach gründlicher Vorbereitung durch Artillerie schritten beide Divisionen zum Angriff, die Verfügungstruppen folgten und auf sie und 4 Eskadrons traf die in der linken feindlichen Flanke von Savigliano auf Foreste la Motta vorgehende Kavalleriedivision. Das Eingreifen der Kavalleriedivision hielt die Verfügungstruppen auf, demnach wurde das II. Korps durch Druck

auf seine rechte Flanke zum Abzug gezwungen. Am 6. September bildeten I. und II. Korps und die Kavalleriedivision eine Armee-Abteilung unter General Pelloux, die gegen einen aus der Mobilmilizdivision und die je eine Division darstellenden Bersaglieri-Regimenter 6 und 7 unter Zugabe der nötigen Kavallerie gebildeten, markierten, zur Verteidigung von Turin bestimmten Feind vorging. Das Vorgehen des Angreifers erfolgte mit Staffeln vom rechten Flügel gegen den linken des Gegners, rechts ging das I. Korps von La Loggia und Vinuova über Michelino vor, links davon die 3. und 4. Division auf der Straſse westlich Stupinigi mit dem Ziel, den Sangone zu überschreiten und den rechten südlichen Flügel zu umfassen. Besonders bemerkenswert war der Moment, in welchem Pelloux auf dem Hochplateau von Drosso 2 Divisionen mit sehr starker Artillerie vereinigt hatte und dann zum Stoſs gegen die rechte Flanke des Verteidigers schritt, der zu eiligem Abzug gezwungen wurde. — Wenn der Ausdauer, Disziplin und dem taktischen Verhalten aller Truppen bei den Manövern einschl. Mobilmiliz, selbst auch vom Könige ausgesprochenes Lob gebührt, das Hervortreten der Individualität der verschiedenen Führer in der Leitung ihrer Truppen durchaus keinen Vorwurf bilden kann, so muſs doch darauf hingewiesen werden, daſs vielfach das Streben hervortrat, Brigaden und Regimenter zu sehr in der Hand der Führung massiert zu halten und den Bataillonskommandeuren nicht immer der nötige Spielraum blieb. Man ist nach dieser Richtung entschieden etwas in das andere Extrem geraten. — Die Parade bei Turin am 8. September (über 50 000 Mann) verlief glänzend für die Truppen. Bemerkenswert ist auch, daſs in 3 Tagen der Rücktransport der Truppen und die Entlassung der Leute des Beurlaubtenstandes und des ältesten Jahrgangs bewirkt wurden. Die Radfahrerkompagnie, 2 Sektionen mit starren, 2 mit zusammenklappbaren Fahrrädern, ist bei den Manövern mehrfach in den Rücken feindlicher Infanterie und Kavallerie gelangt, Flankenfeuer gegen feindliche anreitende Kavallerie, Öffnen von Engwegen für Kavallerie, Besetzen von Brücken, Zerstörung von Eisenbahn und Telegraphen, Flankenschutz für eigene Truppen, Schutz der Artillerie, Herstellung provisorischer Übergänge, Zusammenbringen von Übersetzmaterial, Rückhalt für Kavallerie-Vorposten waren weitere Aufgaben.

Vor Beginn der groſsen Manöver hatten sich schon vom 1. bis 23. August die Übungen in Angriff und Verteidigung fester Plätze bei Susa, der wichtigen Sperre der Thäler der Dora und Cernischia abgespielt. Beim Angriff waren beteiligt: 4 Infanterie-, 2 Alpenbataillone, 1 Zug Kavallerie, je 1 Brigade Feld- und Gebirgs-

artillerie (6 Batt.), 4 Brigaden Festungsartillerie (13 Komp.), 2 Züge Artillerie-Arbeiter, 3 Kompagnien Sapeure, je 1 Telegraphen- und Mineurkompagnie, 1 Artillerie-Belagerungspark, 3 Sapeur-, 1 Mineur-, 1 Telegraphen-Halbpark, photographische und photoelektrische Sektion, ein Avantgarden-Geniepark für Gebirgstruppen, bei der Verteidigung 3 Bataillone, 1 Zug Kavallerie, 3 Kompagnien Festungsartillerie, 1 Genie, 1 Zug Telegraphisten, 1 schwerer photoelektrischer Park. Auch hier ist es unmöglich, auf Einzelheiten einzugehen, wichtig ist, dafs man die Überzeugung gewann, dafs die Plätze von Moncenisio und Susa, verstärkt durch provisorische Werke und mobile Verteidigung, in der Lage sind, mit Erfolg auch stärkeren Kräften den Zugang zum Pothale und nach Turin so lange zu verwehren, bis starke italienische Abteilungen bereit sind.

Soviel sich bis jetzt übersehen läfst sind für 1900 grofse Manöver nicht, wohl aber Feldmanöver bei allen Korps, gröfsere Kavallerie-Übungen, Belagerungs-Übungen und Genie-Übungen, sowie auch Übungen in der Küstenverteidigung im Verein mit Flottenteilen vorgesehen.

Bezüglich der Kolonie Eritrea melden wir, aufser der oben angegebenen organischen Gliederung der Truppen, nur kurz die neue administrative Einteilung in die Regional Commissariate Massaua Asmara, Assab, Keren, die Bildung der oben auch schon berührten Küstenkompagnie, die Bemessung der Abgaben der Kolonie auf 587 650 L., den Beginn des Baus der Bahn Sawti-Digsa durch Unternehmer Vendello, endlich die Reise des Grafen von Turin durch die Kolonie.

Bei der Marine drückt der grofse Flottenerweiterungsplan Bettolo's der Berichtszeit einen besonderen Stempel auf. Als ein gutes Omen für denselben kann es bezeichnet werden, dafs das Budget 1899/1900 (wirkliche Ausgaben 119 002 826 L.) nach den Erklärungen des Ministers, die schon die wichtigsten Teile seines Programms enthielten, von der Kammer mit grofser Mehrheit, vom Senat in geheimer Abstimmung einstimmig — ein nie dagewesener Vorgang — angenommen wurde. Vorab haben wir, chronologisch verfahrend, noch den Nachtrag von 4,7 Millionen zum Marine-Budget 1898/99, bedingt durch stärkere Entsendungen während des spanisch-amerikanischen Krieges nach China und Kreta, zu erwähnen.

Bettolos Progammrede im Senat vom 14. Dezember, in der Ausführung schon angebahnt durch die Gesetzentwürfe, betreffend die Reformen der Marine-Verwaltung, des Personals und der Arsenal-Arbeiter, mufs ihrem Hauptinhalt nach angegeben werden. Aus-

gehend von der von den Bänken des Senats aus ausgesprochener Überzeugung von der Notwendigkeit, Italien eine seinem Verteidigungsbedürfnis und seinen berechtigten Ansprüchen genügende Flottenkraft zu geben, betont Betollo, dafs nicht nur finanzielle Kalamitäten die Ausführung dieses Wunsches verzögert haben, sondern auch die nicht genügende Erkenntnis von der Bedeutung der Seemacht. Er tritt dann dem Pessimismus entgegen, der u. A. behauptete, Italien besitze gegenwärtig nur 2 bereite Schlachtschiffe und werde in einiger Zeit weitere 4 und in 6 Jahren weitere 5 haben. Wenn man 25 Jahre alte Schiffe mit den modernsten fremden vergleichen wolle, so müfsten dieselben natürlich veraltet erscheinen, der Vergleich sei aber nur dann gerechtfertigt, wenn die fremden Nationen derartige Schiffe von ihrer Flottenliste abgesetzt hätten. So lange fremde Nationen noch mit Schiffen rechneten, die Morosini, Lauria, Andrea Doria, Dandolo sicher übertreffen, wäre es thöricht, diese Schiffe mit den modernsten fremden vergleichen zu wollen. Italien habe eine Phase erlebt, in welcher es mit den Fortschritten der fremden Mächte nicht Schritt gehalten und zwar gerade in der Zeit, in welcher man die Schnellfeuer-Artillerie und die verstärkten Panzer einführte. Während man sich in Italien bei den Typs Umberto, Sardegna aufhielt, die dem englischen Majestic entsprachen, schritten die anderen Mächte vorwärts. Bettolo erklärte nun, dafs er innerhalb des Rahmens der finanziellen Leistungsfähigkeit das Bestreben haben werde, durch Ersparnisse in der Verwaltung und ohne in das lebende Fleisch der Flotte zu schneiden, den Bedürfnissen der Flotte abzuhelfen. Er gewänne durch einen auf 4 Jahresraten zu verteilenden Vorschufs von 40 Millionen aus dem Staatsschatz die Mittel, den dringendsten Bedürfnissen bald abzuhelfen, der Vorschufs werde dann von 1905—1918 zurückgezahlt. Die Gesetzentwürfe, betreffend die Reform des Marinepersonals und der Arsenal-Arbeiter hängen daher mit dem Flottenprogramm eng zusammen. Nach Bettolo kann Italien, ohne San Martino, Maria Pia u. s. w. zu rechnen, 9 Schlachtschiffe zählen, dazu Italia und Lepanto mit ausreichender Geschwindigkeit nach der Modernisierung, also 11; Garibaldi und Varese treten bald hinzu, dann also 13. In den nächsten 5 Jahren werden mit Mitteln des Vorschusses 5 gegenwärtig in Bau begriffene Schlachtschiffe fertig, ebenso 2 modernsten Typs ausgerüstet werden. 1903/4 würden also 20 Schlachtschiffe bereit sein und man ruhig in die Zukunft blicken können. Auch die heute veraltet erscheinenden Schiffe können in einem Seekriege nach einer Seeschlacht schwer geschädigten feindlichen noch den Gnadenstofs geben. Geschützte Kreuzer, einer Periode entstammend, in welcher man sich über die

Digitized by Google

zu wählenden Schiffstypen noch unklar war, hat Italien genug, andere Mächte haben mehr. Die hohen Kosten der Panzer liefsen auf den Gedanken kommen, die Unverletzbarkeit der Geschwindigkeit, die ja auch ein wichtiger Faktor, zu opfern. Yalu und Santiago haben bewiesen, dafs die geschützten Kreuzer als moderne Schlachtschiffe nicht betrachtet werden können, für politische Missionen haben sie Wert. Dagegen wird der Destroyer bei den Seeoperationen eine grofse Rolle spielen, Italien mufs eine grofse Zahl dieses Typs haben. 10 sind in Bau, weitere sollen in Auftrag gegeben werden. Wenn man sich mit Recht über die Langsamkeit des Schiffsbaus beklage, so dürfe nicht vergessen werden, dafs man für Schiffsbau 23 Millionen zur Verfügung habe, in den Arsenalen (4 und eine Staatswerft) 18000 Arbeiter verzeichne, die von dieser Summe sehr viel absorbierten. Er habe daher festgestellt, wie grofs die Zahl der Arbeiter für Neubauten und Instandhaltung sein dürfe. Bei Sardegna, Saint Bon entfielen $^1/_3$ der Ausgaben auf Arsenalarbeiten, $^2/_3$ auf Material wie Maschinen, Panzer, Armierung, $^1/_6$ des Werts der Schiffe auf Arbeitslöhne. Bei Instandhaltung der Schiffe kommen etwa 8 Millionen auf die Arsenale, bei Schiffsersatzbau $^1/_6$ von 24 Millionen, Summa 12 Millionen, der Überschufs 6 Millionen sei also zu ersparen, daher die Notwendigkeit, sich auf 12000 Arbeiter zu beschränken, wie der betreffende Gesetzentwurf vorschlägt. Nach dieser Reduktion könnte man die Arbeitskräfte intensiver ausnutzen, die Ersparnisse auf Schiffsbau verwenden. Die für Instandhaltung ausgeworfene Summe (13 M.) entspreche nicht 3 % des Wertes, schon im nächsten Budget würden 20 Millionen erscheinen. Bettolo giebt dann das Versprechen, Personal und Material dauernd in Übung zu halten, die zur Verfügung stehenden Mittel möglichst nutzbar zu verbrauchen ohne Rücksicht auf Popularität.

Bettolos Programm sieht für 1899/1900—1902/3 im Extraordinarium jährlich ein Mehr von 10 Millionen vor und schlägt vor, dafs in den Ordinarien der Budgets 1899/1900—1903/4 unter Einrechnung der noch vom Gesetz vom 18. Juli 1891 übrigen Summe, zu verwenden seien: 1899/1900 = 23,5, 1900/1 = 24,5, 1901/2 = 24,4, 1902/3 = 24, 1903/4 = 24 Millonen L., so dafs in den 4 ersten Jahren also, unter Hinzurechnung der 40 Millionen Vorschufs verbraucht würden 136,8 Millionen, in den 14 folgenden Jahren 3 Millonen weniger, die aber durch Ersparnisse in der Verwaltung weitaus gedeckt werden, da diese 9—10 Millionen betragen werden. Erwähnen wir hier gleich noch, dafs 1900 der Flotte hinzutreten: Schlachtschiff St. Bon, Schiffe II. Kl. Emanuele Filiberto, Vettor Pisani, Garibaldi, Varese, 5. Klasse (kleine Kreuzer) Agordat, Coatit,

6 Destroyers, eine Anzahl Hochseetorpedoboote, im Bau sein werden, aufser Destroyers, Schiffe I. Klasse Regina Margherita, Benedetto Brin, 6 Schiffe II. Klasse, deren Pläne fertig, um uns dann kurz den Gesetzentwürfen vom 28. November, betreffend die Reorganisation des Marinepersonals und die Reduktion der Arsenalarbeiter auf 12000 zuzuwenden. Ersterer ersetzt das Gesetz vom 3. Februar 1878, nimmt definitiv den oberen Marinerat und den Admiralstab auf, trennt das Maschinistenkorps von den Schiffsingenieuren, stellt das Civilpersonal der Verwaltung und des Arsenals auf eine feste ökonomische Grundlage, erzielt, bei Steigerung der Leistungen, wesentliche Ersparnisse, läfst dem Minister Spielraum, je nach Entwickelung der Seemacht die Bemessung der militärischen Formationen in jedem Budget vorzuschlagen, während für das Civilpersonal ein fester Etat besteht. Die Ersparnisse berechnet Bettolo steigend auf über 6 Millionen.

Aus dem Gesetzentwurf ersieht man, dafs der Minister, aufser über den Unterstaatssekretär, über den oberen Marinerat (Gutachten über Schiffsleute, Gesetze, Reglements, alle die Flottenkraft betreffenden Fragen), die Admiralstabsabteilung (Studien über Kriegsvorbereitung, Seekriegführung), die Generaldirektion, Direktion und Abteilungen der Centralverwaltung, Kommandos der Marinedepartements und der Flottenteile als Organe verfügt. Die militärischen Korps der Flotte umfassen: Admiralität, Admiralstab, Maschinistenkorps, Corpo Reali Equipaggi, See-Ingenieurkorps, Sanitäts-, Kommissariatskorps. Für 1900/1 hat der Minister in der Verwaltung schon 3,5 Millionen Ersparnisse angesetzt. Durch Dekret vom 17. Dezember wurde auf Grund des Budgets das Seeoffizierkorps auf 1 Admiral, 7 Vice-, 14 Contreadmirale, 58 Kapitäns zur See, 70 Fregatten-, 75 Korvettenkapitäns, 400 Schiffsleutnants, 166 Unterleutnants, 120 Fähnriche, das Ingenieurpersonal auf 114, Maschinenpersonal 252, Sanitätskorps 174, Intendantur auf 291, das Offizierkorps des Equipagenkorps auf 134 Köpfe festgesetzt. Für das Equipagenkorps erscheinen neue Bestimmungen über Eintritt, ein Gesetz, betreffend Kapitulationen, ein neues organisches Reglement und ein Dekret, betreffend Heiraten; für das Marineministerium ein Dekret, betreffend die innere Organisation, für Marine-Akademie und Maschinistenkorps ein organisches Cadre. Von 50 Aspiranten auf der Marine-Akademie bestanden die Prüfung 14.

An Stapelläufen ist nur Coatit (kl. Kreuzer, Castellamare, 87,6 lang, 9,3 m breit, 8000 ind. Pferdekraft 24 Knoten) am 17. Oktober zu verzeichnen, Maschinenproben bestanden gut Vesuvio und Provana. Bis März 1900 liefert Schichan 4 Destroyers, der Torpedobootsjäger

Digitized by Google

Condor, bei Ansaldo gebaut, 26,3 Knoten, 47 m lang, 5,5 m breit, 139 Tons, wird als neuer, vorzüglicher Typ bezeichnet. Die Kriegsbesetzung für die Torpedobootsjäger Lampo, Frescia, Dardo, Strale, Euro und Ostro wurde auf 5 Offiziere, 48 Mann bemessen. Ein neuer Torpedo ist in Versuch.

Das Marine-Aushebungsgesetz für Jahrgang 1879 unterscheidet sich nicht wesentlich von seinem Vorgänger.

Am 15. September vereinigte sich im Golf von Gaeta das aktive, Reserve-Geschwader und die Torpedobootsflottillen zu Manövern unter Leitung des Herzogs von Genua. Das aktive Geschwader bestand aus Sicilia, Sardegna, Re Umberto, Dandolo, Lauria, Doria, Urania, Caprera (Vice-Admiral Magnaghi).

Das Reserve-Geschwader (Vice-Admiral Frigerio) aus Lepanto, Morosini, Maria Pia, Lombardia, Calatafimi, Goito, Savoia, Volta, 5 Torpedoboote I. Klasse (Typ Aquila) bildeten ein Geschwader, 36 Torpedoboote II. Klasse 5 Flottillen. Nach den Sonderübungen übernahm der Herzog von Genua die Leitung, die sehr zufriedenstellend verlaufenen Übungen schlossen mit einer Flottenparade (30. September) im Golf von Gaeta. 18.

XXVII.

Die neue Verordnung betreffend den Dienst des Generalstabs in Frankreich.

Der Kriegsminister Galliffet hat unterm 20. Februar 1900 eine neue Instruktion für den Dienst der Stäbe veröffentlicht, durch welche diejenigen vom 3. Januar 1890 und 6. März 1893 aufgehoben werden und besonders in dem für uns Interesse hat, was den Dienst des Generalstabs, namentlich im Felde betrifft. Als Aufgabe des Generalstabs im Felde wird in der Instruktion angegeben: Übermittelung der Befehle der Führung, die sich auf Operationen und die einzelnen Dienstzweige beziehen, Beschaffung und Sammeln der für den Führer wichtigen Nachrichten. Der Chef des Generalstabs leitet und überwacht den ganzen Dienst und teilt den Generalstabsoffizieren ihre Aufgaben zu.

Kapitel II behandelt den sogenannten „äufseren Dienst“ und giebt an, dafs die Generalstabsoffiziere mit allen Entsendungen betraut werden können, die die Führung für zweckmäfsig hält, besonders auch in die Ortsunterkünfte und Biwaks, zu den Lazaretten, zur Verteilung der Lebensmittel und dem Nachschubsdienst, zu Geländeerkundungen und zur Gewinnung von Nachrichten über den Feind, zu den Truppen in Bewegung, zur Regelung des Marsches, zur Vermeidung von Kreuzungen, zur Bestimmung der grofsen Rasten, der Unterkunftsräume, zu den Vorposten, zur Überbringung wichtiger Befehle, Sicherstellung ihrer Ausführung, Beobachtung des Verlaufs einer Aktion, endlich auch zum Gegner. Der mit einer Mission betraute Generalstabsoffizier kann von den Truppenkommandeuren alle Auskunft und Unterstützung verlangen, bei Gleichheit des Dienstgrades führt er den Befehl über alle an der Erfüllung des Auftrages beteiligten Offiziere. Über jede Entsendung ist Bericht zu erstatten. Die zu Truppenteilen geschickten Generalstabsoffiziere sollen nur beobachten, nicht in die Führung eingreifen, nur Befehle bringen und auf Fragen Antworten geben, sowie den Oberführer orientieren. Der Überbringer eines schriftlichen Befehls mufs dessen Inhalt auch mündlich wiederholen können. Hat sich die Lage, auf welche sich der Befehl bezieht, geändert oder war sie überhaupt nicht so, wie der Befehlsgeber annahm, so hat der Offizier trotzdem den Befehl zu übergeben und dann die Absichten des Befehlsgebers auseinander zu setzen. Bezieht sich der Befehl auf etwas sofort Auszuführendes, so bleibt der Befehlsüberbringer, bis die Ausführung begonnen hat.

Im Generalstabe eines Armee-Oberkommandos werden die Offiziere auf drei Bureaus verteilt. Von diesen Bureaus bearbeitet das erste Personal und Material, das zweite Nachrichten und politische Angelegenheiten, das dritte Operationen und Bewegungen, analog ist die Einteilung bei den Generalkommandos und Divisionen, nur sind hier das zweite und dritte Bureau vereinigt.

Die Aufgaben des ersten Bureaus erstrecken sich auf Organisation, Tagesstärken, Verluste, Evacuierungen, Ersatz an Leuten und Pferden, Beförderungs- und Belohnungsvorschläge, Polizeidienst, Disziplin, gerichtliche Angelegenheiten, Civilstandsfragen, weiter auf Munitionsersatz, Lebensmittel, Material aller Art, Sicherstellung, Verbrauch, Ergänzung der Vorräte, ferner auf die Korrespondenz mit den verschiedenen Branchen und die Beziehungen zum Dienst auf den rückwärtigen Verbindungen. Dem ersten Bureau ist auch das Kommando des Hauptquartiers zugeteilt.

Die „situation de prise d'armes“ orientiert die Führung an jedem Morgen über Iststärke, Vorrat an Lebensmitteln und Munition,

Digitized by Google

wird vom Generalstab des Armeekorps zusammengestellt und auf dem kürzesten Wege, möglichst per Telegraph dem Oberkommando übermittelt. Alle 5 Tage wird ein allgemeiner Rapport vom Generalstab des Oberkommandos an den Kriegsminister gesendet, eventuell unter Anfordern von Nachersatz.

Das zweite Bureau hat neben der Bearbeitung der Nachrichten und politischen Angelegenheiten auch noch topopraphische Aufgaben, die sich auf alles erstrecken, was für die Orientierung über das Gelände Bedeutung hat. Der topographische Dienst beim Oberkommando hält die Karte des Kriegstheaters auf dem Laufenden, entwirft die Operationsskizzen, die tägliche Unterbringung der Truppen nach Mitteilungen des dritten Bureaus und die Krokis der benutzbaren Kommunikationen im Bereich von 3 Tagemärschen, eingetragen werden dann die Krokis, die für die Marsch- und Gefechtsbefehle wichtig sein können, sowie diejenigen, die dem Marschtableau beizufügen sind. In die Operationskarten ist täglich auch die Situation beim Gegner, soweit sie bekannt, einzutragen. Armeekorps und Divisionen führen keine laufenden Operationskarten. In die Rubrik Nachrichten und politische Fragen gehören die Kriegsgliederung des Gegners, seine Unterkunft und seine Bewegungen, Erkundungen, Dolmetscher, Zeitungs-, Agentur-Nachrichten, Parlamentaire, Gefangene, Deserteure, Verhandlungen mit Civilbehörden im feindlichen Lande, Kontributionen, Requisitionen. Über den geheimen Fonds für Nachrichten verfügt der Chef des Generalstabs.

Zu den Aufgaben des dritten Bureaus gehört in erster Linie die Abfassung der auf die Operationen bezüglichen Befehle bezw. Instruktionen, es bearbeitet auch die täglich an das grofse Hauptquartier zu richtenden Meldungen über den Fortgang der Operationen und führt das Marsch- und Operationsjournal.

Wir übergehen hier die detailierten Weisungen für die Einrichtung der Bureaus, für die Einrichtung und das Journalisieren des Schriftverkehrs, die Übermittelung der Korrespondenz, die Angaben über die Schriftstücke, welche die Führer selbst zu unterzeichnen haben, die Dienstvorschrift für die Kommandanten des Hauptquartiers und die Weisungen für die tägliche Entsendung eines Offiziers von jedem Stabe zur vorgesetzten Dienststelle, um uns Kapitel V, Befehle zuzuwenden.

Nach der Instruktion werden die Entscheidungen des Oberkommandos den interessierten Stellen entweder in der Form von Befehlen, oder von Instruktionen mitgeteilt, letzteres, wenn nur das zu erreichende Ziel, nicht auch der Weg zu demselben näher bezeichnet werden soll. Befehle und Instruktionen sind, auch wenn sie münd-

lich erfolgen, von der befehlenden Stelle schriftlich niederzulegen, Regel ist der schriftliche Befehl. Die auf die Operationen bezüglichen Befehle, allgemeine oder spezielle (Marsch-, Unterkunfts-, Gefechts-, Vorposten-Befehle, Weisungen für Verpflegung und Evacuierung) sind in dem Register der Operationsbefehle. Tagesbefehle werden in extenso mitgeteilt.

Die von dem Oberkommando zu erlassenden Operationsbefehle oder Operations-Instruktionen sind entweder allgemein für die ganze Armee gültige, oder spezielle, nur auf einen Teil der Armee, oder eine der Branchen sich beziehende. Abgesehen von besonderer Weisung des Oberkommandos werden diese Befehle nur den Generalkommandos und den interessierten Teilen zur Kenntnis gebracht. Befehle und Instruktionen der Armee-Oberkommandos können sich auf mehrere Tage erstrecken.

Beim Armeekorps werden die Operationen täglich durch einen allgemeinen Befehl und wenn nötig, noch durch spezielle Befehle und Instruktionen geregelt. Die Befehle gehen ihrem ganzen Inhalt nach an die Divisionen, die Kommandeure der Korpskavallerie-Brigade, der Artillerie und des Genies, im Auszug an den Intendanten, Generalarzt, Post und Telegraphie. Spezielle Befehle oder Instruktionen bestimmen, wenn nötig, die Aufgabe, die im allgemeinen Befehl nur summarisch angegeben wurde, näher und bezeichnen die Punkte, auf welche besonders zu achten ist, um den Absichten des Befehlenden zu entsprechen. Sie gehn im allgemeinen den Instanzenzug. Spezielle Befehle erhalten der Artilleriepark, eventuell auch der Genie-Park und Brückentrain (welche beiden gewöhnlich zur kleinen Bagage rechnen), die Trains (incl. Bekleidungsvorrat, Schlachtvieh, Feldbäckerei, Pferdedepot, Feldlazarette). Bei den Trains werden auch die Bewegungen der einzelnen Staffeln befohlen. Die weiter nach unten gehenden Befehle sollen nur das enthalten, was die Truppen wissen müssen. Wenn der definitive Befehl nicht zeitig genug abgesendet werden kann — was die Instruktion als die Regel bezeichnet — so muſs ein „vorläufiger Befehl“ rechtzeitig gegeben werden, der die zum Inmarschsetzen der Truppen nötigen Angaben enthält.

Operationsbefehle sollen im allgemeinen enthalten: Zweck der Operation, Weisungen für die Ausführung, Vorschriften für Verpflegung und Evacuirungen. Bezüglich der Reihenfolge in den Operationsbefehlen giebt die Instruktion folgende Fingerzeige: Nachrichten über den Gegner, eigene Aufgabe, soweit die unteren Stellen diese kennen müssen, eigene Absicht, Aufgabe für die Kavallerie, Zusammensetzung und Gliederung der Marschkolonne bezw. der Marschkolonnen,

Digitized by Google

Befehl für den Marsch, Angabe der einzuschlagenden Wege, Platz für die grofse Bagage, Aufbruchszeit, bezw. Zeit, zu welcher die wichtigsten Glieder der Marschkolonne einen bestimmten Punkt zu erreichen haben, Rasten, Aufenthalt des Führers, besondere Aufträge für die Avantgarde, Arrieregarde, Flankendeckungen, eventuell Verbindung der Marschkolonnen untereinander.

Befehle für die Unterkunft grenzen die Unterkunftsräume für die grofsen Verbände ab, bestimmen die Unterkunft der Stäbe, die Sicherungslinien und das Verbleiben der Kolonnen und Trains.

Gefechtsbefehle sollen enthalten die Punkte, welche die Avantgarden anzugreifen, bezw. zu besetzen haben, Aufmarschräume für das Gros, Bezeichnung der nächsten Gefechtsziele, Aufenthalt des Führers.

Für die einzelnen Branchen ist zu befehlen (und soweit nötig, den Truppen mitzuteilen) a) Munitionsersatz, b) Verpflegungsart, Empfang und Ersatz der Lebensmittel, c) Bewegungen der Trains, d) Funktionieren des Sanitäts-, Eisenbahn- und Etappendienstes, der Telegraphie und der Post.

Marsch- und Unterkunftsbefehle können, wenn möglich, in der Form von Tabellen gegeben werden. Neue Nachrichten vom Gegner machen es eventuell nötig, dem ersten Befehl noch einen zweiten folgen zu lassen.

Von Interesse sind auch die Fingerzeige für die Abfassung der Befehle: Volles und genaues Ausschreiben der Bezeichnung von Örtlichkeiten (eventuell in den Grenzbezirken in 2 Sprachen), Angabe der benutzten Karte, Angabe der in der Nähe liegenden grofsgedruckten Orte zur leichteren Auffindung von kleineren, ebenso bei Höhenbezeichnungen, Angabe der Himmelsrichtung statt rechts, links, vorwärts, rückwärts, die Zeiten in Zahlen und in Buchstaben schreiben und hinzufügen. Matin von 12^{0} Uhr nachts bis 11^{59} mittags und soir für die Zeit von 12^{0} Uhr mittags bis 11^{59} nachts.

Die Übermittelung der Befehle erfolgt durch die von den unteren Stäben zu den oberen täglich gesendeten Offiziere, treffen sie nicht rechtzeitig ein, so überbringt ein Offizier des Stabes des Befehlenden den Befehl. Die Operationsbefehle werden an das grofse Hauptquartier gemeldet und den Neben-Armeen mitgeteilt, von den Generalkommandos dem Oberkommando und den Nebenkorps, von den Divisionen dem eigenen Generalkommando und den anderen Divisionen des Korps.

Jeder Führer muſs über die eigenen Truppen, die nächsten anderen und über den Gegner orientiert sein. Alle Nachrichten vom Feinde werden beim Generalstabe, dem sie zugehen, geordnet, ge-

sichtet, verglichen und so ein Bild gewonnen. Jede Nachricht über den Gegner ist von dem Meldenden an den eigenen Vorgesetzten, eventuell auch direkt an die Oberführung und die zunächst gefährdeten Truppen zu übermitteln. Jede telegraphische Mitteilung mufs brieflich noch einmal wiederholt werden, kein Generalstabsbureau darf im Kriege ein Telegramm absenden, unter welches der Chef des Generalstabs nicht sein „Visum“ gesetzt hat. In jedem Generalstab übernimmt ein Offizier, eventuell auch noch ein Archivist, den Tagesdienst und hat dann auch im Bureau zu nächtigen und dafür zu sorgen, dafs dauernd Befehlsüberbringer, Reiter oder Radfahrer, bereit sind, wichtige Befehle sind aber nur Offizieren anzuvertrauen.

18.

XXVIII.

Offiziere bürgerlicher Herkunft in der Armee Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs d. Gr.

Von

E. Schnackenburg, Oberstleutnant a. D.

Nach weit verbreiteter Ansicht wären in der altpreufsischen Armee Offiziere bürgerlicher Herkunft nur bei der Artillerie, den Ingenieuren, den Garnison-Regimentern und den Husaren zugelassen worden.[1]) Diese Ansicht bedarf der Berichtigung.

[1]) Im Ingenieurkorps und Mineurkorps dienten nach der Rangliste 1783 („Zustand der Kgl. Preufsischen Armee“) 78 Offiziere, davon 37 Bürgerliche. Beim Garnison-Regt. v. Kowalsky (No. 7) von 17 Kapitäns 7, beim Garnison-Regt. v. Heucking (No. 8) von 11 Stabsoffizieren 4, von 18 Kapitäns 9 Bürgerliche. Bei der Artillerie (Feld- und Garnison-Art.) waren von 81 Stabsoffizieren und Kapitäns 54 Nichtedelleute, beim Jägerkorps zu Fufs von 9 Stabsoffizieren und Kapitäns 5, beim Zieten-Husaren-Regt. 1 Major und 5 Rittmeister, bei Usedom-Husaren (No. 8) 4 Rittmeister, bei den Bosniaken 5 (die Leutnants und Fähnrichs, bezw. Cornets sind in dieser alten Rangliste nicht aufgeführt). Aehnlich lagen die Verhältnisse bei den übrigen Regimentern dieser Truppengattungen.

Digitized by Google

Das Offizierkorps der preufsischen Armee war im 18. Jahrhundert allerdings gröfstenteils adeliger Geburt. Da der brandenburgisch-preufsische Staat im Kriege grofs geworden war, so erscheint es ganz natürlich, dafs der zahlreiche, keineswegs durch Vermögen begünstigte märkische, pommersche und preufsische Adel, den Gewohnheit, Sitte und Bedürfnis durch alle Generationen zum Waffendienste geführt hatten, mit Vorliebe dem Offizierstande sich widmete. Irrtümlich ist aber die Ansicht, dafs bei den Infanterie-(Feld-)Regimentern und der Kavallerie Bürgerliche garnicht geduldet worden seien. Den Gegenbeweis liefern die alten geschriebenen Ranglisten dieser Regimenter.

Friedrich Wilhelm I. schlofs die Bürgerlichen nicht aus vom Offiziersstande, er verfügte sogar zuweilen, dafs bei entstehenden Lücken im Offizierkorps Unteroffiziere bürgerlicher Herkunft zu Offizieren vorgeschlagen werden sollten, wie sich aus einem Schreiben an den General-Major Prinzen von Holstein, d. d. Potsdam den 19. Februar 1727, ergiebt:[1]) „Durchlauchtigster Fürst, freundlich lieber Vetter. Euer Liebden sollen Mir von dem Regiment 10 Unteroffiziere vorschlagen, die capable sind, dafs ich sie zu Officiers machen kann. Vier davon sollen keine Edelleute sein; es müssen aber selbige recht düchtige Leute sein, und soviel möglich die schon in campagne gewesen und die capable sind, dafs ich sie gleich zu Lieutenants machen kann, davon Euer Liebden auch versichert sein müssen, dafs sie keine Brandweinsäufer sind, wie sie denn auch nicht zu jung sein müssen. Euer Liebden soll mir also ihre Namen und wo sie zu Hause gehören, mit dem Fordersahmsten einschicken, inzwischen dieses geheim halten, dafs es niemand erfährt. Ich bin übrigens Euer Liebden freundlich williger Vetter Friedrich Wilhelm.“ — Das Regiment Prinz von Holstein war eines der ältesten Regimenter der Armee, es führte die Stammnummer 11, war 1685 errichtet worden und stand in Ostpreufsen (Königsberg) in Garnison. Es ist anzunehmen, dafs den andern Regimentern ähnliche Weisungen zugegangen sind.

Dem hier gemachten Vorschlage entspricht auch der Inhalt eines Schreibens, das der Kronprinz Friedrich 1739 an seinen Vater richtet: „Was das avancement der officirers betrift, so Wolte Meinen Allergnädigsten Vahter gebehten haben, ob er Wollte die Gnahde haben und den Feldwebel Schiling, welchen ich Meinen allergnädigsten Vahter bei der Revue presentiret, und welcher mihr dieses Jahr die gröfsten und besten Recruhten bei dem

[1]) Man. boruss. fol. 506.

Regiment geworben hat, wie Es Mein allergnädigster Vater auch bei der Revue selber sehen wird, ob Mein allergnädigster Vater Wolte die gnade haben, ihn zum Leutnant zu machen, so würde er sich gern gefallen lassen, nihmalen weiter zu avansiren und wollte ich ihn in solchem Falle bei der Grenadir-Compagnie setzen, indem es gewifs ein recht braver und tüchtiger Kerl ist. Und wegen des anderen officirers wolte Meinen allergnädigsten Vater den Unterofisier Wictor vohrgeschlagen haben, vohr welchen der König Stanislaus als auch der Graf Affalinsqui mihr vielle Briwe geschriben haben und grofse promesen gethan, mihr danach in der Werbung auf aller Art behülflich zu sein." (Das kronprinzliche Regiment [Stammnummer 18] war eins der hervorragendsten Regimenter; es wurde bekanntlich beim Regierungsantritt Friedrichs d. Gr. zum „Regiment Garde zu Fufs" gemacht.)

Die Reglements von 1726 und 1727 für die Infanterie und Kavallerie (Kürassiere) bestimmen ausdrücklich, dafs Unteroffiziere auch unadeliger Geburt, wofern sie sich durch Leistungen, Fähigkeiten, gute Führung und erlangte Dienst- und Kriegserfahrung vorteilhaft auszeichnen, dem Könige zur Beförderung zum Offizier in Vorschlag gebracht werden sollen. In § 3 der „Instruction, Vor die sämptl. Chefs und Commandeurs derer 5 Regimenter Infanterie, so mit zu Felde gehen", vom 8. März 1734, heifst es: „Wan sich Unter-Offiziers, sie sein von Adel oder nicht, würcklich Distinguiren, so sollen die Chefs und Commandeurs deren Regimenter solches an Sr. Köngl. Majestät berichten, auch bei vorfallenden Avancements auf sie reflectiren und sie dazu vorschlagen."

Die Reglements Friedrich d. Gr. bestimmten in diesem Sinne: „Wenn ein Unteroffizier, welcher kein Edelmann, grosse Meriten und einen offenen Kopf, auch dabei ein gut Exterieur und wenigstens 12 Jahre gedient hat, ingleichen kein Brandeweinsäufer ist, so soll solcher zum Secund-Leutnant Sr. Königl. Majestät vorgeschlagen werden." — In einem Armeebefehl bei Beginn des bayerischen Erbfolgekrieges, vom 5. Februar 1778, heifst es ferner: „Sollten sich mank den Unteroffizieren welche so hervorthun, dafs sie sich sehr distinguiren, so sollen sie nicht allein Offizier werden, sondern auch eines Adelspatentes sich verdient machen." — Bekannt ist, dafs der König zahlreichen Offizieren bürgerlicher Herkunft den Adelsbrief verlieh, gemäfs seinem Grundsatze: „On devient noble par l'épée et non par la plume" (vergl. Fridericus Rex und sein Heer von E. Gr. Lippe-Weifsenfeld). — Professor Preufs führt im Anhange zu seinem Werke „Friedrich der Grofse" mehrere hundert dieses Schwertadels namentlich auf.

Digitized by Google

Bei der Durchsicht alter Ranglisten und Regimentsgeschichten fand ich in der „Geschichte und Nachrichten von dem Königl. preuss Infanterie-Regimente Fürst Franz Adolph von Anhalt-Bernburg von der Zeit seiner Stiftung bis zum 18. August des Jahres 1767“ unter 327 Offizieren der Zeit von 1706—1767 33 bürgerliche Namen, sämtlich in der Leutnants- und Kapitäns-Charge. — Die Rangliste des Berliner Regiments No. 13 vom Jahre 1720 (Regt. v. Pannwitz) nennt 4 Bürgerliche: Kapitän Daniel Lipp, Leutnants Grevinger, Rademacher und Rose. Die Rangliste 1740 desselben Regiments führt letztgenannten Rose als Chef der 6. Kompagnie auf, 1749 wird in der „Abgangsliste“ der mittlerweile geadelte Kapitän Rose als Oberst von Rose und „dimittirt“ genannt. In der Rangliste 1777 dieses Regiments fand ich drei bürgerliche Namen: Premierleutnant Rüger, Sek.-Leutnant Penne und Fähnrich Kluge. Letzterer wird als 24 Jahre alt, aus Potsdam gebürtig, mit 8jähriger Dienstzeit erwähnt, ist also nicht im Kriege zum Offizier befördert worden (NB. Der „Fähnrich“ war damals die unterste Offizier-Charge).

Bei den Dragoner-Regimentern nennt die Rangliste 1783 im Regt. Lottum (No. 1) einen Oberstleutnant Schoenholz, im Regt. Borcke (No. 7) die Stabs-Kapitäns Schirmann und Mülverstedt, im Regt. Platen (No. 8) den Stabs-Kapitän Meinecke. — Der „Gnadenbrief“, welcher dem berühmten Dragoner-Regiment Bayreuth nach der Schlacht von Hohenfriedberg verliehen wurde und der sämtliche Offiziere namentlich aufführt, nennt 4 Offiziere bürgerlichen Namens, die Leutnants Borchard, Köhler, Fock und Pfeiffer. Die Rangliste 1786 weist nach beim Kürassier-Regiment v. Backhof einen Stabsrittmeister Bresemann, bei den Bayreuth-Dragonern die Stabsrittmeister Milow und Kühnbaum, beim Inf.-Regt. No. 14 einen Stabs-Kapitän Michaelis, Inf.-Regt. No. 32 einen Stabs-Kapitän Müller u. s. w.

Wie stark das bürgerliche Element im Offizierkorps vertreten war, erhellt auch aus den von mir durchgesehenen Berliner Zeitungen des Jahres 1776, welche die Ernennung von 71 bürgerlichen Offizieren melden. Unter den Beförderten sind 1 Wachtmeister, 2 Feldwebel, 20 Unteroffiziere, 46 der Beförderten gehörten allerdings zu 8 verschiedenen Garnison-Regimentern.

Nachstehend einige Beispiele der Beförderung von Nichtedelleuten zum Offizier, als Belohnung für aufserordentliche Verdienste vor dem Feinde.

Der bekannteste Fall betrifft den Grenadier David Krauel vom Grenadier-Bataillon Kahlbutz, der bei Erstürmung des Ziska-Berges vor Prag, am 12. September 1744 als erster die Brustwehr erstieg, den

der König in den Adelstand erhob unter dem Namen „Krauel von Ziskaberg“ und denselben als Sekonde-Leutnant in das Grenadier-Bataillon v. Byla versetzte. Die „Berliner Zeitung“ vom 24. September 1744 sagt darüber: „Dafs ein gemeiner Soldat zuerst eine Bastion erstiegen und sich, nachdem all sein Pulver und Blei verschossen, mit dem Degen in der Faust solange defendiret, bis die übrigen gefolget und dieses Werk erobert. Sr. Kgl. Majestät haben hierauf zur Belohnung dieser heroischen That und erwiesenen grofsen Bravour gedachten Soldaten in seiner Gemeinen-Montur an die Königliche Marschallstafel ziehen lassen, ihn mit einer wichtigen Summe Geldes beschenket und zum Lieutenant deklarieret; wie denn auch derselbe besonders von des Generalfeldmarschalls und Erbprinzen Leopold von Anhalt-Dessau Durchlaucht die Dukatenbörse erhalten hat.“

Ein zweiter Fall ist folgender: Im Treffen bei Reichenberg am 21. April wurde, so berichtet Stadlinger in seiner „Geschichte des württembergischen Heerwesens“ (S. 466), der an der Spitze von drei preufsischen Dragoner-Regimentern fechtende Herzog Friedrich Eugen v. Württemberg vom Feinde umringt. Sein Pferd wurde vom Feinde erschossen, aber ein preufsischer Dragoner eilte herbei, spaltete einem der Reiter den Kopf und bemächtigte sich dessen Pferdes, worauf er das seinige dem Herzog gab, mit dem dieser nun auch glücklich sich durchhieb. Der König ernannte ihn dafür zum Leutnant. (Leider ist der Name dieses Tapferen nicht genannt.)

Andere Fälle betreffen Unteroffiziere. Während der Blokade von Brieg 1741 ging der Unteroffizier Zander vom Infanterie-Regiment v. Grävenitz als geheimer Kundschafter (verkleideter Pater) in die Festung hinein und brachte die genauesten Nachrichten über ihre Beschaffenheit, auf Grund deren dieselbe in der Nacht vom 3. zum 4. Mai erstürmt wurde. Der König ernannte ihn zum Hauptmann und Kompagnie-Chef bei dem in Breslau stehenden Garnison-Regiment.

Im Gefecht bei Lesch, am 14. März 1742, hatte der Unteroffizier Meifsner vom Infanterie-Regiment Truchsefs die Geistesgegenwart, eine umgestürzte Kanone, deren Bespannung erschossen war, zu vernageln. Er wurde vom General v. Truchsefs zum Offizier vorgeschlagen und vom Könige bestätigt (Droysen, Friedrich d. Gr. I, 412).

Der im Jahre 1789 verabschiedete Major v. Buchhorst des Infanterie-Regiments Nr. 13, Sohn eines Feldwebels, wurde nach Hochkirch, wo das Regiment stark gelitten hatte, Sekond-Leutnant, dann

Adjutant, 1773 Kapitän, 1775 wurde er geadelt, 1782 Major und Kommandeur eines Grenadier-Bataillons.

In der Schlacht bei Leuthen zeichnete sich der Wachtmeister Biber vom Kürassier-Regiment Schmettau (vormals Gessler) beim Kampf um die Standarte des österreichischen Dragoner-Regiments Löwenstein so aus, dafs ihn der König mit Übergehung der Charge als Kornet zum Leutnant beförderte. — Das gleiche geschah nach der Schlacht bei Czaslau beim Dragoner-Regiment v. Werdeck; hier wurden 5 Wachtmeister und Korporale, mit Übergehung der Fähnrichs-Charge, zum Leutnant befördert (Kähler, Gesch. d. lithauischen Dragoner-Regiments I, 74).

General (v.) Rohdich, Sohn eines Feldwebels, hatte von der Pike auf gedient, wurde 1779 als Generalmajor Chef des Grenadier-Garde-Bataillons, starb 1796 als General der Infanterie und Kriegsminister. — Tobias (v.) Kümpel, ehedem Tambour, starb 1804 zu Potsdam als Generalmajor a. D. 1803 erhielt er noch das von Prinz Heinrich testamentarisch ausgesetzte Legat von 2000 Thalern für denjenigen Offizier, der 1762 den Muldeübergang mitgemacht und in der Schlacht bei Freiberg mitgefochten. (Kümpel war damals Jägerkapitän im v. Kleistschen Freikorps gewesen). — Der 1745 verstorbene Generalmajor Ernst Ludwig v. Götze, Ritter des Ordens pour le mérite, entstammte einer bürgerlichen Berliner Familie, er wurde 1722 in den Adelstand erhoben. — Johann Ernst v. Alemann, Generalmajor, Ghef eines Dragoner-Regiments und Ritter des Ordens pour le mérite, gestorben 1756 nach 53jähriger Dienstzeit, war ebenfalls bürgerlicher Herkunft und wurde von Friedrich Wilhelm I. geadelt. — Ebenso General Friedrich (v.) Engeln, Chef des Kürassier-Regiments Nr. 8, erst als Stabsoffizier geadelt († 1734). — Stolhofen, Generalmajor und Kommandeur des Infanterie-Regiments Nr. 1, Ritter des Ordens pour le mérite, war bei einem Feld-Regiment eingetreten und wurde erst 1744 bei der Revue, nach seiner Beförderung zum Major, geadelt, sein Vater war Prediger. — Der General Mayr, Chef eines Freibataillons, ein hervorragend tüchtiger Führer, war ein Bastard, der seinen Vater nicht einmal kannte.

Dafs der König die bürgerlichen Elemente in dem Offizierkorps keineswegs nach dem Kriege wieder zu beseitigen strebte, im Gegenteil den dahin abzielenden Bestrebungen der Regimenter energisch entgegentrat, erhellt aus einem Schreiben an den Kavallerie-Inspekteur, General-Major v. Löllhöfel, d. d. Potsdam, 18. November 1772. — Es waren nämlich bei dem zur Inspektion dieses Generals gehörenden Husaren-Regiment v. Belling, das 1770 zur Okkupation der polnischen Nachbarprovinzen verwendet worden war, arge Aus-

schreitungen, ungerechte Beitreibungen, Plünderungen und ähnliche Bedrückungen vorgekommen. Der in hohem Grade erzürnte König liefs das Regiment seine volle Ungnade fühlen und verlangte, dafs die Schuldigen zu strenger Verantwortung gezogen würden und schreibt an Löllhöfel: „Es ist keineswegs meine intention, und habt Ihr solche ganz unrecht verstanden, wenn Ihr Inhalts Euren Berichtes vom 14. d. M. unter denen vom Bellingschen Regimente wegzuschaffenden Offizieren nur diejenigen bürgerlichen Standes und sogar solche, welche durch ihre rechtschaffenen Dienste und bravour zu officiers avanciret sind, wegzuschaffen mir in Vorschlag bringt; sondern ich will alle die officiers, adelichen und bürgerlichen Standes, welche sich Plündereien oder Erpressungen und anderer dergl. niederträchtiger Behandlungen in Polen theilhafftig gemacht, wissen, und davon werdet Ihr demnach mir eine Liste einzuschicken nicht ermangeln, weil ich dergleichen Offiziers als Meines Dienstes unwürdig beim Regimente zu dulden nicht gewillt bin.“ (NB. Unter den bei dieser Gelegenheit verabschiedeten Offizieren[1] befand sich der Rittmeister von Blücher, spätere Feldmarschall.)

Der Offizier war folglich als ein Mann von Ehre dem Könige gleich, ob er nun adeliger oder bürgerlicher Herkunft war.

Eine Ausnahme von dieser Regel machten die Offiziere der Freikorps, unter denen sich allerdings viele sehr zweifelhafte Persönlichkeiten befanden. Das Offizierkorps der Freikorps wurde zumeist aus fremdländischen Offizieren ergänzt, zum Teil waren es Abenteurer, die Sucht nach Beute und Gewinn gelockt hatte. Welcher Art die von den alten Regimentern zu den Freikorps abgegebenen Offiziere waren, erhellt aus einer schriftlichen Äufserung des Königs vom Jahre 1758. Er schreibt dem Grafen Dohna, der ihm einen guten und soliden Offizier zum Übertritt in die Freitruppen vorschlägt: „Ihr müsset den Brigademajor v. Kalckstein nicht zu dem (Frei) Regiment Hordt setzen, denn Ich zu den Frei-Bataillons gern brave und determinierte Offiziers gebe, die aber liederlich und bei guten Feld-Regimentern nicht mehr zu gebrauchen sind.“[2])

Als nach dem bayerischen Erbfolgekrieg die nur für die Kriegsdauer angeworbenen Freikorps wieder aufgelöst wurden, schreibt der König dem General der Infanterie von Tauentzien am 24. Mai 1779: „Die Offiziere der Freikorps werden entlassen, weil das gewöhnlich liederliches und schlechtes Zeug ist, so darum ausrangirt

---

[1]) Vergl. „Forschungen zur brandenburgischen und preufsischen Geschichte.“ 12. Bd. S. 97 ff.: „Blüchers Austritt aus dem Heer. Von Ernst Friedländer.“

[2]) Marschall v. Sulicki, Krieg in Pommern. S. 25.

Digitized by Google

werden und wo nicht viel dran ist; mithin müsset Ihr Euch mit selbigen wohl in Acht nehmen.“[1])

Zahlreiche tüchtige Offiziere dieser Truppen hat der König übrigens bei den Feld- oder Garnisontruppen untergebracht, mehrere von ihnen haben es bis zu den höchsten Stellungen gebracht; ich nenne nur Courbière (der spätere Feldmarschall), den bekannten Husaren-General (v.) Günther, die Generale v. Hordt und Wunsch, ferner des Königs gelehrten, militärwissenschaftlich hoch gebildeten Freund, den Oberstleutnant Guichard, der im 7jährigen Kriege ein Freiregiment kommandierte und vom Könige zu seinem Flügel-Adjutanten ernannt wurde, unter Beifügung des Namens Quintus Icilius.

Es kann allerdings nicht geleugnet werden, dafs Friedrich sich zuweilen auch gegen die Beibehaltung unadeliger Offiziere nach dem 7jährigen Kriege bestimmt ausgesprochen hat; er geriet in diesem Punkte mit sich selbst in Widerspruch. Niemals aber hat er die ererbten offiziellen, in den Reglements niedergelegten Bestimmungen aufgegeben, wonach bürgerlich geborenen, bewährten Männern die höhere militärische Laufbahn eröffnet blieb, wenn auch nicht überall mit gleichen Erleichterungen, wie dem Adel.

Friedrich war dem Grundsatz getreu, das Talent überall zu fördern; es ist mir kein einziges Beispiel bekannt, dafs das Verdienst hätte der „Geburt“ weichen müssen.

Wiederholt aber äufsert sich der König, dafs das „Verdienst“ der „Geburt“ voran gehen müsse, so im Antimacchiavel:[2]) „Je dois aimer le sang des héros, mais j'aime encore plus le mérite.“ — Ferner in der Instruktion für die Erziehung des Thronfolgers: „La naissance n'est qu'une chimère si elle n'est pas soutenue par le mérite.“[3]) Sodann in dem Aufsatze „Sur l'éducation: „Tout serait perdu dans un état si la naissance devait l'emporter sur le mérite.“[4])

Diesen Anschauungen entsprach, wie bekannt, die bei der Thronbesteigung vollzogene Umwandlung des Ordens de la générosité, dieses Ordens von höchst zweifelhaftem Werte, in den Orden pour le mérite.

---

[1]) Preufs. Urk.-Buch. IV. S. 228.
[2]) Oeuvres de Frédérie le Grand VIII. 88.
[3]) A. a. O. IX. 89.
[4]) A. a. O. IX. 122.

XXIX.
Die Heeresverhältnisse Ecuadors.

Die nach dem Aquator, -- welcher das Land nahe der Hauptstadt durchschneidet, — benannte Republik, deren Gröfse einschl. der Galapagos-Inseln 307 243 qkm. (Grofsbritannien hat 314 628 qkm) beträgt, zählt 1 400 000 Einwohner. Die Bevölkerung setzt sich meist aus Mischlingen zwischen Weifsen und Indianern zusammen und aus Hochlandsindianern. Reine Weifse sind selten, Neger finden sich nur in den Küstengegenden. Der Schwerpunkt des Staats beruht auf dem dicht bevölkerten, aber sterilen Hochland, während das westliche Küstengebiet hervorragend fruchtbar ist.

Nachdem sich die Republik, deren Ausgaben die Einnahmen um ca. 2 Millionen jährlich übersteigen, in ihren Finanzen soeben „arrangiert" hat, steht es mit diesen nicht allzuschlecht und es ist sogar Hoffnung, dafs, politische Ruhe vorausgesetzt, Ecuador besseren Zeiten entgegengeht, nachdem sich nunmehr genügendes, ausländisches Kapital für Hebung der reichen Mineralschätze etc. gefunden hat. Aber mit der politischen Ruhe, da fehlt es in Süd-Amerika so gar eicht! Das nominelle Budget arbeitet mit 4¹/₂ Millionen Sücre, (1 Sücre = 4 Mark), wovon 976923 für Heer und Marine entfallen.

Das stehende Heer ersetzt sich im Frieden durch Werbung. Seine Stärke ist auf 5435 Mann festgesetzt, es waren jedoch 1898 nur 4575 Mann unter den Waffen.

An aktiven Truppen sind vorhanden

1. 3 Brigaden Artillerie mit je einem Stab von 1 Kommandeur und 4—7 Offizieren (darunter ein Musikmeister) und 3 Batterien von zusammen 330 resp. 402 Mann. In Summa (aufser den Stäben): 9 Hauptleute, 53 Leutnants nnd 1064 Mann.

Hierzu an Material: 26 Krupp-Kanonen (1880—1884) Kal. 7,5; 4 Kanonen Whitworth Kaliber 5 (Vorderlader); 5 Mitrailleusen Nordenfild. Die Beschaffung von neuen Krupp-Geschützen, wie solche in Chile in Gebrauch sind, ist angeregt.

2. 10 Bataillone Infanterie von ganz verschiedener Stärke, sowohl an Offizieren wie an Mannschaften, formiert in 3—4 Kompagnien, nebst Bataillons-Stab.

Ein weiterer Teil der Infanterie ist in Kolonnen (7), oder auf zahlreiche Pikets (5) und Garnisonen verteilt, deren Stärke und Formation dauernd wechselt.

In Summa besteht die aktive Infanterie aus 260 Offizieren und 3000 Mannschaften.

3. 1 Kavallerie-Regiment. Aus einem Stab von 7 Offizieren und 2 Eskadrons mit zusammen 21 Offizieren und 162 Mann. Im Kriegsfall wird die aktive Armee durch die Miliz (s. unten) verstärkt, soweit die Rekrutierung nicht genügt. In solchen Zeitläuften pflegt man in Süd-Amerika allgemein nicht viel Umstände zu machen, geeignete Individuen werden auf den Straſsen ergriffen und in den Soldatenrock gesteckt, in dem sie sich übrigens bald meist ganz wohl fühlen. Die Kavallerie verschafft sich, gleich der Artillerie, fehlende Pferde und Maultiere auf ähnliche Art.

Auch im Frieden genügen die vorhandenen Pferde für die Kavallerie in keiner Weise. Wird diese mit einem Auftrag entsandt, so geht oft eine Razzia voraus, bei welcher man die nötigen Vierfüſsler aufgreift. Der Besitzer kann seine Forderung geltend machen und erhält, wenn ihm das Glück hold ist, einen geringen Ersatz in Geld. Und das im vielgepriesenen freien Amerika! —

Die Verwaltung des Heeres und seine Vertretung vor dem Kongreſs findet durch den Kriegsminister statt, dem ein Stab von 14 Offizieren zur Seite steht. In den 7 Provinzen: Carchi, Pichincha, Tungurahua, Loja, Guayas, El Oro, Manabi sind Militär-Kommandanturen eingerichtet. Reichliches Feld-Material etc. lagert in den groſsen Parks von Guayaquil und Riobamba.

Um im Ernstfall die Reihen des Heeres auf eine gröſsere Zahl Streiter zu bringen, ist die Miliz bestimmt, in welcher jeder Eingeborene zu dienen verpflichtet ist (Gesetz vom Jahre 1876).

Im Frieden sind nur die Stäbe teilweise formiert, welche in der Stärke von 2—3 Offizieren, 1 Tambour etc. über das Land verteilt, zugleich die Aushebungs-Listen etc. laufend halten.

Es ist (auf dem Papier) vorgesehen die Aufstellung von:

88 Bataillonen Infanterie
3 Brigaden Artillerie
9 Regimenter Kavallerie
} Miliz.

Für diese sind an Offizieren und Mannschaften vorhanden:

54 Stabs-Offiziere des stehenden Heeres,
78 Stabs-Offiziere der Miliz,
44 Offiziere des stehenden Heeres,
1490 Offiziere der Miliz,
23 557 Mann.

Die Stärke in den einzelnen Provinzen ist eine sehr verschiedene, in einigen Truppenteilen war bei der am 29. Mai 1898 vorgenommenen allgemeinen Musterung überhaupt niemand vorhanden, andere zählten 2—3 Offiziere. In der Provinz Pichincha hatte die Miliz einen Bestand von 32 Stabsoffizieren, 261 Offizieren, 8342 Mann, in der Provinz Tungurahua: 10 Stabsoffiziere, 123 Offiziere, 2318 Mann.

Die gesetzlich vorgesehenen Übungen finden nicht statt, was den Wert dieser Milizformationen, einem ernstlichen Gegner gegenüber genügend kennzeichnet. Wenn Stimmen durchdringen sollten, welche, immer erneut eine Verminderung auch des stehenden Heeres verlangen, so wird es in einigen Jahren um die Widerstandskraft Ecuadors schwach bestellt sein.

Im Interesse des Landes kann man nur hoffen, dafs wenn der Gegner anrückt, der schon jetzt in Süd-Amerika Umschau hält und seine fein gesponnenen Netze auswirft, es nicht heifsen wird: Zu spät! — Befestigungen giebt es einige wertlose aus spanischer Zeit, sie würden niemanden bei der Landung und dem Vormarsch zu hindern imstande sein.

Die Uniform des Heeres besteht aus dunkelblauem einreihigem Rock und Hose. Die Knöpfe zeigen das Wappen von Ecuador.

Die Infanterie unterscheidet sich durch gelbe Kragen, Ärmelaufschläge und Hosennath, die Kavallerie zeigt dasselbe in weifs, die Artillerie in rot. Letztere führt am Kragen noch ein Abzeichen, welches eine platzende Granate darstellt.

Die Käppis sind dunkelblau mit roten Abzeichen.

Die Marine der Republik ist wenig bedeutend und besteht aus dem Kreuzer „Cotopani", dem Kanonenboot „Tungurahua" und dem Flufs-Dampfer „Jaramigo", letzterer ohne Geschütze, nur mit 6 Manlicher Gewehren ausgerüstet.

Der Kreuzer (10 Offiziere) führt 2 schwere Nordenfild Kanonen Kaliber 6-Pfdr., 2/6 cm-Kanonen Krupp, 2 Mitrailleusen, 30 Manlicher-Gewehre. Die Ausrüstung des Kanonenboots besteht aus 1 Revolver-Kanone Kaliber 4 cm., 2 Mitrailleusen, 23 Manlicher-Gewehren.

Hafen-Kommandanturen sind an 5 Seeplätzen eingerichtet worden.

Vielfach macht sich, wie oben bemerkt, entsprechend der Stimmung in anderen Staaten Süd-Amerikas, auch in Ecuador, der Wunsch nach Verminderung des Landheeres und Vermehrung der Marine geltend. In einem von Parteien zerrissenen Land wechseln solche Projekte mit der Mode, so auch in Quito, Parteihäupter nehmen sie in ihr Progamm auf, die, wie in manch anderen Staaten,

Digitized by Google

auch dort, mehr vom Gefühl ihrer Unentbehrlichkeit durchdrungen sind, als von demjenigen der Pflicht. Ecuador ist auf dem Lande noch nicht genügend gefestigt, um sich schon mit gröfserer Macht auf das Wasser begeben zu können! Einem kräftigeren Gegner gegenüber, wie ihn Revolutions-Truppen und wilde Indianer darstellen, würde seine Widerstandskraft trotz des vorzüglichen Menschenmaterials nicht genügen, weshalb zu wünschen ist, dafs diejenigen Stimmen durchdringen möchten, welche vor allem in energischem Ausbau der vorhandenen Streitkräfte das Heil des Landes erblicken.

T.

XXX.

Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

Ein Beispiel höchster Opferfreudigkeit und Vaterlandsliebe aus der Zeit der Befreiungskriege. Anfang August 1815 fehlte es der preufsischen in Frankreich stehenden Armee unter Blücher an den nötigsten Bedürfnissen, auch der Sold für die Truppen war seit 2 Monaten rückständig. Es sollte, auf Verfügung des Staatskanzlers Fürst v. Hardenberg, das nötige Geld aus der Heimat bezogen werden. — Fürst Blücher richtete aus seinem Hauptquartier Chartres den 12. August 1815 das folgende Schreiben an den König:

„Euer Königliche Majestät haben Allergnädigst befohlen, dafs dem stehenden Heere der rückständige Sold ausgezahlt werden soll. Da aber in Frankreich noch nichts eingegangen ist, so hat der Staatskanzler Fürst v. Hardenberg durch den Finanzminister v. Bülow die nötige Summe aus dem Vaterlande zu ziehen befohlen.

Euer Majestät erlauben, dafs ich meine Meinung und Bitte und die des Heeres offen und unverhohlen vortragen darf:

Bei unserem Vordringen in Frankreich beseelte uns der Wunsch, nichts für uns zu erwerben als Ehre, dagegen aber dem bedrängten

Vaterlande aufzuhelfen und Euer Majestät in die Lage zu setzen, die Wunden zu heilen, die ein langes Unglück und feindlicher Übermut dem Vaterlande und jeder einzelnen Familie geschlagen haben. Aus diesem Grunde forderte ich die Kontribution von 100 Millionen Franken aus Paris, und von dieser Summe allein wünsche ich nur einen Teil für die Armee zu verwenden, und trug Euer Majestät eine zweimonatliche Soldzahlung für die Armee vor, die auch Allergnädigst bewilligt wurde.

Da aber die veränderten Umstände dies unmöglich machen, so wird die ganze Armee nicht nur freudig auf ihre zweimonatliche Soldzahlung Verzicht leisten, sondern wir bitten auch Euer Majestät unterthänigst, nur so viel Geld uns verabfolgen zu lassen, als wir für die Verwundeten und die unumgängliche Notwendigkeit bedürfen.

Wir wollen lieber uns auf das äufserste einschränken, als das mühsam zusammengebrachte Einkommen unseres Landes nach Frankreich ziehen und so dieses Land bereichern, das wiederaufkeimende Leben unseres Vaterlandes dagegen vernichten.

gez. v. Blücher.

Ein schöner Zug aus längst vergangenen Tagen! (v. Bredow, Geschichte des 2. Rhein. Hus.-Regts. No. 9. S. 18/19.)

Eine eigentümliche Sitte, welche im französischen Heere während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Blüte stand, war die den heutigen Ansichten über Aufstellung von Nationalen und unserer Auffassung standesamtlicher Pflichten in hohem Grade zuwiderlaufende der willkürlichen Namensänderung beim Eintritte in das Heer. Es war bei den Rekruten Brauch geworden, dafs, wenn sie dem Allerchristlichsten Könige ihre Haut verkauft hatten, sie ihren Familiennamen ablegten und einen in die Listen getragenen Namen wählten, welcher der Stimmung und den Erwartungen Ausdruck gab, von denen sie in diesem Augenblicke erfüllt waren. Dergleichen Benennungen lauteten beispielsweise Sans-Quartier, Va-de-bon Coeur, Beau-Visage, Brin-d'-Amour, La Tulipe, La Pervenche. In einer am 5. Oktober 1899 zu Paris abgehaltenen Sitzung der fünf Akademien verlas Henri Houssaye die Lebensbeschreibung eines derartigen Pseudonymen, dessen nom de guerre Sans-Soucy lautete. Der Mann hiefs ursprünglich Michel Aubry und war am 6. September 1721 in Lothringen geboren. Mit sechzehn Jahren trat er in das Infanterie-Regiment de Tournaisis, 1742 erhielt er die Hellebarde des Unteroffiziers. Als er, zum Ludwigsritter und zum Grenadierhauptmann aufgestiegen, starb, hatte er seinen früheren Namen wieder angenommen, doch nannte er sich dann d'Aubry. Er war der Ansicht, dafs die von ihm verrichteten Heldenthaten die Beilegung des Adelstitels aus

Digitized by Google

eigener Machtvollkommenheit durchaus rechtfertigten. (Le Progrès militaire Nr. 1938.) 14.

Als am 24. Juni 1839 in der Schlacht von Nisib der vom Sultan Mahmud II. gegen die Ägypter entsandte Hafiz Pascha durch Ibrahim Pascha, den Sohn des Vizekönigs Mehemet Ali geschlagen wurde, hatte jenem als Berater (Musteschar), dessen Ratschlägen er aber nicht folgte, der preufsische Kapitän Freiherr von Moltke zur Seite gestanden. In gleicher Eigenschaft begleitete den ägyptischen Heerführer ein französischer Offizier, der Kapitän Beaufort d'Hautpoul. Nach mehr als dreifsig Jahren begegneten sich diese beiden Generalstabsoffiziere und machten persönliche Bekanntschaft. Es geschah am 23. Januar 1871 zu Versailles, wohin der General de Beaufort den Vertreter Frankreichs Jules Favre begleitet hatte, den Vertreter der Regierung der nationalen Verteidigung, welcher gekommen war, um wegen der Kapitulation von Paris zu unterhandeln. (Le Gaulois Nr. 6629.) 14.

Von dem bureaukratischen Formenwesen, welches zur Zeit des italienischen Krieges vom Jahre 1859 die Verwaltung des österreichischen Heeres verknöcherte und die Leistungen der Truppen beeinträchtigte, legen an verschiedenen Stellen Aufzeichnungen Zeugnis ab, welche unter dem Titel „Altes Eisen" der K. und K. Oberst Moritz Edler von Angeli als „Intimes aus Kriegs- und Friedensjahren" veröffentlicht hat (Stuttgart 1900). Zwei Beispiele davon seien angeführt. — Das Infanterie-Regiment Erzherzog Joseph No. 37, bei welchem der damalige Oberleutnant Edler von Angeli stand, war aus Prag nach dem Kriegsschauplatze abgerückt, am Abend des 29. Mai 1859 mittelst Fufsmarsches in Bozen angekommen und vierundzwanzig Stunden später auf der Eisenbahn zur Beförderung nach Mailand verladen. Hier erfolgte die Ankunft am Morgen des 1. Juni. Das Regiment wurde einquartiert und bedeutet, dafs der Aufenthalt einige Zeit dauern werde. Statt dessen ward am Mittag alarmiert und die Nacht hindurch bis an den Ticino marschiert. Eine regelmäfsige Verpflegung hatte seit Bozen nicht stattgefunden. Es wurde daher der Proviantoffizier der Brigade zum Empfange nach dem Magazine von Abbiategrasso entsandt, auf welches die Truppe angewiesen war. Er kam jedoch unverrichteter Sache und mit leeren Händen zurück. Die Magazinverwaltung hatte ihn abschläglich beschieden, weil die Verordnung, dafs das I. Korps Clam Gallas, welchem das Regiment zugeteilt war, zur italienischen Armee gehöre, noch nicht eingegangen sei. — Mehr Glück hatte Angeli mit seinen Beitreibungen. Aber eine von ihnen sollte ein Nachspiel bringen. Sie war in der Zeit zwischen den Schlachten von Magenta und von

Solferino, also mitten im Kriege, ausgeführt und hatte unter anderem einunddreifsig Ochsen eingebracht, über deren Empfang ordnungsmäfsig quittiert war. Als nach Friedensschlusse ruchbar wurde, dafs während des Feldzuges mancherlei Unterschleife und Betrügereien vorgekommen waren, fahndete das Rechnungsdepartement des Kriegsministeriums auf alle Fälle, welche zu Schädigungen des Aerars Gelegenheit geboten haben könnten. So gelangte auch an den nunmehrigen Hauptmann Edlen von Angeli der Befehl „binnen 48 Stunden standhaft zu äufsern", was aus den Häuten und dem Unschlitt jener einunddreifsig Ochsen geworden sei, da „diese Bestandteile bei der Mannschaftskost nicht mitbegriffen wären, aber auch nirgends zu Gunsten des Hohen Aerars in Rechnung gestellt vorkämen." Angeli erwiderte, dafs er die Ochsen lebendig abgeliefert habe, man möge sich wegen weiterer Auskunft an die wenden, welche das Fleisch gegessen, Häute und Unschlitt aber wahrscheinlich zurückgelassen hätten. Damit hatte die Sache ihr Bewenden. 14.

Der **Schematismus für das K. und K. Heer auf das Jahr 1900** verzeichnet 33 inländische Orden und Medaillen. Die letzteren, welche in diesem Jahre zum erstenmale in das Buch aufgenommen wurden, sind die nachstehend genannten: Kriegsmedaille, Erinnerungsmedaille an den Feldzug von 1864 gegen Dänemark, Denkmünze an die Tiroler Landesverteidigung aus den Jahren 1848 und 1866, goldene und silberne Hofmedaille, goldene und bronzene Jubiläums-Erinnerungsmedaille für die bewaffnete Macht, Jubiläums-Erinnerungsmedaille für Civil-Staatsbedienstete, Militär-Dienstzeichen für Offiziere 1., 2. und 3. Klasse, Militär-Dienstzeichen für die Mannschaft 1. und 2. Klasse, Erinnerungszeichen an den F. M. Erzherzog Albrecht, Seereise-Denkmünze von 1891—1892, im ganzen also 15 Medaillen. Unter den Orden sind der Deutsche Orden und der Malteser Ritterorden verzeichnet, nicht aber das Marianerkreuz des Deutschen Ordens. Die Kriegsmedaille ist im Heere 1420 mal vertreten, in der Landwehr tragen sie 140 Offiziere, in beiden bis zum Hauptmann bezw. Rittmeister abwärts. (Vedette, Nr. 200.) 14.

In der altpreufsischen Armee unterlagen die „Bestallungen" der Offiziere einer ziemlich hohen Stempeltaxe, von 34 Thalern, die der Generalfeldmarschall zahlte, bis 3 Thaler der Kapitän ohne Kompagnie (Stabskapitän), während der Kapitän mit Kompagnie 6 Thaler zahlte. Die Leutnants hatten keinen Stempel zu zahlen. — Bei Beförderungen, ferner bei Verabschiedung mit Gnadengehalt, zahlten aufserdem alle Offiziere vom Feldmarschall bis zum Major, ein Monatsgehalt an die Chargenkasse. — Perrücken zu tragen war „nur im Notfall" erlaubt. Das „Reglement für die Königl. Preufsische leichte In-

fanterie“ (1788) bestimmte: „Die Perucken, welche der Unteroffizier, Hornist, Tambour oder Gemeine zu tragen genötigt ist, mufs der Kapitain geben und solches gehört zu den Kompagnie-Unkosten.“

Schbg.

XXXI.

Umschau auf militärtechnischem Gebiet.

Von

Joseph Schott, Major a. D.

1. Deutschland.

In letzter Umschau haben wir Auszüge aus dem II. Teil des „Leitfaden für den Unterricht in der Artillerie an Bord des Artillerieschulschiffes“ (Berlin, Verlag der k. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn) gegeben. Der II. Teil ist betitelt: Pulver und Munition und von Kapitänleutnant Aders abgefafst, es war noch ein Teil des Auszugs im Rückstande.

Die in der Marine angewandten Friktionszündungen sind: 1. Friktionszündschrauben für Rohre mit Keilverschlufs und axialer Zündung, 2. Schlagröhren für Oberzündung und für Keilzündung.

An Schlagzündungen hat man 1. Zündhütchen, 2. Zündpatronen, 3. Zündschrauben für die Patronen der Schnelladekanonen. Eine Zündschraube besteht aus Zündschraubenhülse, Zündhütchen, Pulverladung, Satzpille und deren Abschlufs.

Elektrische Zündung ist in verschiedenen Marinen, wie England, Frankreich, Nordamerika, Österreich, teilweise im Gebrauch, in Deutschland im Versuch. Sie besteht entweder in der Verwendung elektrischer Zündschrauben, welche durch Schliefsen eines Stroms entzündet werden, oder bei Patronenmunition und Hülsenkartuschen darin, dafs durch Stromschlufs mit Hilfe eines Elektromagneten der gespannte Schlagbolzen ausgelöst wird. Der Strom wird entweder der Lichtleitung entnommen, oder mit einer besonderen Zündmaschine erzeugt. Absolute Sicherheit gegen unbeabsichtigte vorzeitige Zündung und Möglichkeit sofortiger mechanischer Abfeuerung

im Falle Versagens werden gefordert. Es tritt bei der elektrischen Zündung fast kein Abfeuerungsverzug ein, da der Schütze die Zündung fast momentan, ohne Kraftaufwand bewirkt. Das Ergebnis ist ein genaues Abkommen, welches namentlich bei bewegtem Geschützstand, beim Schiefsen in Seegang, zur Geltung kommen wird. Für Geschütze, welche vom Zielenden bisher nicht selbst abgefeuert wurden, fällt der Befehlsverzug und die Möglichkeit von Mifsverständnissen seitens des Abfeuernden fort. Mit der Einführung verbesserter Visiereinrichtungen und vervollkommneter Entfernungsmesser gewinnt die elektrische Zündung an Bedeutung.

Die Patronenmunition, wie sie bei einem Teil der Schnelladekanonen angewandt wird, ergiebt ein aufserordentlich vereinfachtes Laden und viel gröfsere Ladegeschwindigkeit der Geschütze. Die Patronenhülse übernimmt die Liderung, die Zündschraube braucht nicht für jeden Schufs eingeschraubt zu werden. Ein Ansetzen des Geschosses findet nicht statt. Ein Nachteil liegt in der Gewichtsvermehrung, sowie in der Länge, wodurch die Patronenmunition für gröfsere Kaliber unhandlich wird. Man geht daher in der Verwendung der Patronenmunition nicht über das 15 cm Kaliber hinaus. Auch für dieses ist neuerdings wieder getrennte Munition beschafft. Das Nichtansetzen der Geschosse hat leicht Ausbrennungen im Gefolge, da ein Vorbeischlagen von Pulvergasen an den Führungsringen hierdurch begünstigt wird.

In der Marineartillerie sind Patronen vorhanden für:

5	cm	Schnellade-Kanonen		L/40,
8,8	„	„	„	L/30,
10,5	„	„	„	L/35,
15	„	„	„	L/35.

Man unterscheidet: scharfe Granatpatronen und Übungspatronen.

Die erstgenannten bestehen aus der Granate, der Patronenhülse mit der Zündschraube, der Kartusche nebst Prefsspanboden, dem Granatzünder, der Verschlufsschraube. Die Patronenhülsen werden aus Messingscheiben durch Ziehen hergestellt und bestehen aus Mantel und Boden. In der Mitte des Bodens befindet sich das Zündschraubenlager. Die Kartuschen füllen die Patronenhülsen nicht ganz aus und sind durch den Prefsspanboden nach dem Geschofs zu abgeschlossen.

Die Übungspatronen haben eine geringer bemessene Pulverladung der Schonung der Geschütze halber.

Hinsichtlich der Munition der 15, 21 und 24 cm Schnelladekanonen L/40 entnehmen wir folgendes: die 15 cm Schnelladekanone L/40 hat die 15 cm Granate L/3,2 mit Bodenzündung, eine Spreng-

Digitized by Google

granate (geheim), die 15 cm Hülsen-Kartusche mit Gefechts- und mit Übungsladung. Die Granate besteht aus dem Geschofskern mit 2 Führungsringen, der Bodenschraube, der Sprengladung, dem Zündschlag C/98 und dem Bodenzünder bezw. der Verschlufsschraube. Die Sprengladung besteht aus 1,1 kg grobkörnigem Sprengladepulver in Ladebeuteln aus Flanell. Die Hülsenkartusche mit Gefechtsladung ist zusammengesetzt aus der Kartuschhülse, der Pulverladung, dem Kartuschhülsendeckel und der Zündschraube C/95.

Die 21 cm Schnelladekanone L/40 hat die 21 cm Granate L/3,1 mit Bodenzünder und Zündschlag C/98, die 21 cm Stahlgranate mit Füllung von Sand und Sägespänen und die 21 cm Hülsenkartusche. Die Stahlgranate ist aus geschmiedetem Stahl hergestellt. Die 24 cm Schnelladekanone L/40 hat die 24 cm Granate L/2,8 mit Bodenzündung, das 24 cm Stahlvollgeschofs (aus geschmiedetem Stahl) L/2,4 und die 24 cm Hülsenkartusche. Auf der Spitze des Stahlvollgeschosses ist eine konische Kappe befestigt, welche das Durchschlagen des Panzers begünstigt.

Von den besonderen Kriegsfeuern und deren Zündungen sind für die Marine besonders die Signalfeuer von Bedeutung. Zu ihnen gehören: Achsenstabsignalraketen, Fackelfeuer, Sternsignalpatronen Rettungsbogenlichte C/88 und Kanonenschläge.

Im folgenden stellen wir noch die Gewichte der gefüllten Stahlgranaten und ihrer Füllungen zusammen.

Lfd. No.	Benennung der Geschosse	Gewicht der gefüllten Stahlgranate kg	Gewicht der Füllung kg
1.	15 cm L/3,5	50,910	0,70
2.	21 cm L/2,5	96,515	1,20
3.	21 cm L/3,5	140,020	2,00
4.	24 cm L/2,5	139,521	2,70
5.	24 cm L/3,5	215,325	3,00
6.	26 cm L/2,5	187,673	3,20
7.	28 cm L/2,5	234,850	3,00
8.	28 cm L/2,6	240,040	3,30
9.	28 cm L/3,5	348,944	4,00
10.	30,5 cm L/2,8	327,536	4,00
11.	30,5 cm L/3,5	455,060	4,80

In der Felddienst-Ordnung 1900 ist auf die schweren Batterien des Feldheeres, welche von der Fufsartillerie besetzt werden, ein erhöhter Wert gelegt. Das Material besteht aus Geschützen des Steilbogenfeuers: der 15 cm Haubitze und dem 21 cm Mörser mit Stahlseele, wie des Flachbahnschusses: der schweren 12 cm Kanone mit Stahlseele. Die 15 cm Haubitze hat Sprenggranaten mit dicker Wandung und kleiner Füllung und Langgranaten mit dünner Wandung und grofser Füllung. Die ersteren haben den Doppelzünder, die letzteren den Aufschlagzünder mit Verzögerung. Das Gewicht beider Geschofsarten ist 40 kg. Die Haubitze wird ohne Bettung verwendet und bedient sich zur Rücklaufhemmung der Fahrbremse. Das Gesamtgewicht ist 2650 kg. Die Sprenggranate wird gegen lebende gedeckte Ziele mit Brenn-, gegen widerstandsfähige Ziele mit Aufschlagzünder gebraucht. Die Langgranate ist den stärksten feldmäfsigen Deckungen gewachsen. Die Haubitze vermag durch ihre Beweglichkeit und die grofse Splitterwirkung der Sprenggranate gegen lebende Ziele in den Kampf gegen Feldartillerie und Infanterie einzugreifen.

Der 21 cm Mörser hat eine Sprenggranate von 78,83 kg und eine Langgranate von 144 kg Gewicht, beide mit Aufschlagzündern. Seine Haupt-Aufgabe ist gegen Eindeckungen permanenter Werke, insbesondere von Sperrforts zu wirken. Zur Heranführung bedarf es guter Strafsen, für die Feuerthätigkeit vorbereiteter Stellungen.

Die schwere 12 cm Kanone hat Granaten von 15,64 kg mit Aufschlag- und Schrapnels von 19 kg mit Doppelzünder. Sie dient besonders den Zwecken der Verteidigung unter Ausnutzung des Schrapnelschusses.

Der Versuche mit Maschinengewehren bei einzelnen Jägerbataillonen (u. a. bei den vorjährigen Kaisermanövern) ist früherhin gedacht. Es hat den Anschein, dafs die Frage ihrer Lösung näher rückt. Bereits finden Informationskurse für Oberjäger einer Anzahl von Bataillonen im Gebrauch des Maschinengewehres in Spandau statt. Die Maschinengewehre werden voraussichtlich bataillonsweise in Batterien zusammengestellt und mit feldmäfsiger Bespannung versehen.

Über die Darstellung gefechtsmäfsiger Ziele für die Infanterie ist im Verlag der Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn eine Anleitung erschienen. Abgesehen von den verschiedenen Arten von Scheiben, werden unterschieden: Erscheinende und verschwindende Ziele, bewegbare Ziele, feststehende Ziele, endlich Zielfeuer für Infanterie- und für Artillerieziele.

Digitized by Google

2. Oesterreich-Ungarn.

Die „Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens“ I. Heft 1900 geben eine Übersicht der Versuche auf dem Gebiete des Artillerie- und Waffenwesens, wie sie vom k. u. k. technischen Militär-Komitee in den Jahren 1898 und 1899 durchgeführt worden sind. Selbstredend sind die der Geheimhaltung unterliegenden Versuche ausgeschlossen. Aus der Bearbeitung seitens des Hauptmanns K. Elsner entnehmen wir folgendes:

Auf dem Gebiete der Handfeuerwaffen wurde der Karabiner M/95 nach durchgeführter Truppen-Erprobung eingeführt. Es ist aus dem Repetier-Stutzen M/95 durch Ausstattung mit einer der Kavallerie-Truppe entsprechenden Tragevorrichtung hervorgegangen.

Die verbesserte Repetier-Pistole System G. Roth und der 8 mm Revolver System Gasser sind der Truppen-Erprobung unterworfen gewesen. Der 8 mm Revolver wurde dabei als eine vollkommen brauchbare Waffe anerkannt und gelangt nach einigen geringfügigen Änderungen als Revolver M/98 bei den Fufstruppen zur Einführung. Die Repetier-Pistole System G. Roth galt noch als zu kompliziert, um ihre Einführung beantragen zu können.

Die Versuche auf dem Gebiete der Festungs- und Küstengeschütze umfafsten zunächst die Erprobung der 8 cm Feldkanone M/75 mit hydraulischer Rücklaufbremse. Dieses vor längerer Zeit aus der Feldartillerie ausgeschiedene Geschütz sollte für beschränkte Aufstellungsräume eingerichtet und ihm zugleich eine erhöhte Feuergeschwindigkeit verliehen werden. Das Mittel sollte die genannte Bremse sein. Wegen des geringen Rücklaufwegs ist ein relativ grofser Bremswiderstand erforderlich, daher ein nicht unerhebliches Springen des ganzen Systems beim Schusse die Folge. Eine Abhilfe wurde durch Einschaltung einer Federsäule zwischen Pivotbock und Laffetenachse erlangt.

Bei der 15 cm Batteriehaubitze wurden die im Vorjahre begonnenen Versuche zur Erhöhung der Schufspräzision fortgesetzt. Eine solche Erhöhung liefse sich unter Beibehalt des normierten Ladungsraumes durch Heranziehung einer weniger brisanten Pulversorte erreichen, welche bei voller Ausnutzung der zulässigen Inanspruchnahme des Rohrmaterials die Vermehrung der Anfangsgeschwindigkeit gestattet. Es war dabei nötig, auch die Laffete zu verstärken. Es würden dann auch noch Versuche mit konstantem und mit progressivem Drall vorgenommen. Der erstere zeigte sich im allgemeinen der Präzision günstiger, jedoch nicht in solchem Mafse, dafs es angezeigt erschienen wäre, eine Anderung in Konstruktion der Bohrung des Geschützrohres vorzunehmen. — Ein

anderer Versuch erstreckte sich auf die Beschränkung des Rücklaufs in der niederen Batterielaffete (dient zur Verwendung als mobiles Geschütz). Die günstigsten Ergebnisse lieferte die Verbindung einer Seilbremse mit Rücklaufkeilen. Hierdurch wurde es möglich, das Geschütz bei einem verhältnismäfsig kleinen Rücklauf selbstthätig in die ursprüngliche Feuerstellung zurückzubringen, wodurch die Arbeit der Bedienungsmannschaft sehr erleichtert und die Feuergeschwindigkeit des Geschützes wesentlich erhöht werden kann.

Zum Zwecke der Verwendung in Küstenbefestigungen wurde ein 15 cm Batteriehaubitzrohr in einer Mittelpivot-Schlittenlaffete Erprobungen unterzogen. Betreffs der ballistischen Leistungsfähigkeit erwies sich das aptierte Geschütz der Batterie- bezw. Panzerhaubitze vollständig gleichwertig, hinsichtlich der Ausdauer hat es den gestellten Anforderungen vollauf entsprochen.

Die Erprobung des 21 cm Küstenmörsers M/80 wurde fortgesetzt und ergaben sich dabei auch die Einzelheiten der Konstruktion als zweckmäfsig.

Über die Erprobung eines 24 cm Mörsers, welche zum Belagerungsmörser M/98 führte, ist sehr ausführlich berichtet. Eingehende Studien und Vorversuche zur Schaffung eines Brisanzgeschosses mit bedeutender Sprengwirkung bei gleichzeitig zufriedenstellender Schufspräzision des betreffenden Geschützes auf allen Entfernungen, welche den Bomben L/5 des 21 cm Mörsers mangelte, führte zur Erprobung mehrerer Typen von Mörsern im Kaliber des 24 cm. Hieraus ist das oben genannte Geschütz hervorgegangen. Das 8 Kaliber lange stählerne Mörserrohr ist zur Lagerung in einer Wiege und zur Aufnahme eines Schraubenverschlusses eingerichtet. Eigentümlich ist die Anwendung einer an der Verschlufsschraube leicht abnehmbar angebrachten Liderungshülse, welche die Pulverladung aufnimmt, sowie die Sperre und die Sicherheitsvorrichtung. Als Abfeuerungsvorrichtung ist ein einfacher Schlagbolzen mit Spann- und Gegenfeder verwendet. Die Laffete ist nach dem Prinzip der Vorderpivot-Wiegenlaffeten konstruiert. Die Wiege bildet zugleich die Oberlaffete, welche mit ihren Schildzapfen in Pfannen der Unterlaffete lagert. Hydraulische Rücklaufbremse und Vorholvorrichtungen sind an der Wiege angebracht. Das Rohr hat einen Rücklaufweg von 31 cm. Mit Hilfe eines Protzbalkens, der an der Wiege angebracht wird, und einer Protze können Rohr und Wiege zu einem vierrädrigen Fuhrwerk umgestaltet werden; ebenso können Bettung und Unterlaffete als Fuhrwerk fortgeschafft werden. Die Geschosse haben 3 Kaliber Länge. Durch Kombination von Teilladungspatronen können die Schufsweiten von 1400 bis 7000 m beherrscht

Digitized by Google

werden. Die Elevationen liegen zwischen 40 und 63 Grad. — Es waren mancherlei Übelstände zu beseitigen, in der letzten Ausführung konnte die Konstruktion als vollkommen kriegsbrauchbar bezeichnet werden. Die Armierung geschieht entweder mittelst Feldbahn oder mittelst Strafsentransport.

Im weiteren finden wir die Versuche mit Schnellfeuerkanonen und zwar zunächst die Erprobung der 57 mm Schnellfeuerkanone in der fahrbaren Panzerlaffete (6 cm Fahrpanzer-Kanone M/98). Es handelte sich hier um Schaffung einer Kartätsche mit zufriedenstellender Wirkung, die Verbesserung der Schrapnel-Konstruktion, die Erhöhung der Feuergeschwindigkeit des Geschützes und um die Schaffung von Innen-Einrichtungen des Panzergehäuses zur Unterbringung einer genügenden Munitionsmenge. Die Feuergeschwindigkeit mit zu tempierenden Schrapnels im gezielten Feuer wurde von 4 auf 6 bis 7 Schufs in der Minute erhöht; mit ladefertiger Munition konnten im gezielten Feuer 11, im ungezielten 18 Schüsse in einer Minute abgegeben werden.

Die der Erprobung unterworfene 57 mm Schnellfeuerkanone in Schartenblendlaffete soll als 6 cm Casematt-Kanone M/99 eingeführt werden. Es handelt sich um Verteidigung der Gräben von Befestigungen, wobei die Schartenöffnung gegen eindringende schädliche Gase gewahrt werden soll. Als ambulantes Geschütz in der Küstenverteidigung soll die 7 cm L/42 Schnellfeuerkanone in fahrbarer Walllaffete dienen. Aus den Erprobungen von Schnellfeuerkanonen sind noch hervorgegangen die 8 cm Minimalschartenkanone M/98 und die 12 cm desgleichen M/96, bei beiden handelt es sich um Feststellung der Laffeten.

Eine weitere Abteilung bilden Geschofs- und Zünderversuche. Speziell handelt es sich um Stahlhülsen-Schrapnels, 4 Kaliber lange Minengranaten, Etagenzünder, sowie um Boden- un Mittelzünder.

Die Pulverversuche umfafsten nur rauchschwache Geschützpulversorten und zwar für 12 und 15 cm Belagerungs-Kanonenrohre M/80, 15 cm Küstenkanonen L/35 und L/40. Es kamen verschiedene Formen: Plättchen-, Scheibchen-, Röhrenform, Bandform vor. Auch wurden rauchfreie Geschützpulversorten mit niedrigerem Nitroglyceringehalt in der 7 cm L/42 Kanone erprobt.

Von sonstigen Versuchen ist noch zu erwähnen: Laffetenräder, Schildzapfenbremsen, hydraulische Bremsen.

3. Frankreich.

Von einer Abänderung des Lebel-Gewehrs war in der

Digitized by Google

Umschau vom Dezember 1899 die Rede. Die „France militaire“ vom 22. Februar d. J. kommt hierauf zurück. Sie bezieht sich auf eine Äufserung des gegenwärtigen Kriegsministers in der Deputiertenkammer vom 21. Februar über eine erhebliche Vervollkommnung, die am Infanterie-Gewehr verwirklicht ist. Eine vom Kabinett des Ministers erbetene nähere Auskunft beschränkt sich darauf, dafs es sich um die Ladeweise handele. Der Berichterstatter sucht aber die Verbesserung auf einem noch anderweiten Gebiet und ist der Ansicht, es werde sich s. Z. eine erhebliche Vergröfserung der Tragweite herausstellen. Die neuliche Angabe der Revue belge, es sei das Gewehr 1886. 93, ist insofern nicht zutreffend, als dieses lediglich eine wenig erhebliche Aptierung am Verschlufs zeigt.

In dem Bericht an die italienische Kammer bezüglich der Umwandlung des Artillerie-Materials sind einige Angaben über das Material anderer Grofsmächte gemacht, darunter auch Frankreich. Erwähnt wird die hydropneumatische Bremse, der Sporn unter dem Laffetenschwanz, sowie die Hemmung der Räder durch Gleitschuhe und die Anwendung von Stahlschilden. Beim Schnellfeuer verbleiben zwei Kanoniere auf den Laffetensitzen. In gewöhnlichem Feuer werden fünf Schufs in der Minute abgegeben. Durch Verlangsamung in der Fertigstellung der Laffeten und Änderungen am Schrapnel ist die Ausgabe des Materials verzögert worden; sie hatte im zweiten Halbjahr 1898 begonnen.

Für die reitenden Batterien soll die Feldkanone M/97 zu schwer sein; man beabsichtigt, ihnen ein neues leichteres Modell zuverleihen. Bis jetzt führen sie noch das ältere Geschütz.

Über die Verrichtungen am Feldgeschütz wird neuerdings angegeben, dafs der Kanonier links vom Rohr das Richten, der rechts die Bedienung des Verschlusses und das Abfeuern besorgt. Bisher nahm man häufig das Umgekehrte an.

Auch Frankreich hat sich Versuchen mit einem Maschinengewehr für die Feldarmee zugewandt. Die Versuche beziehen sich auf eine Konstruktion von Hotchkiss. Hier ist nicht der Rückstofs des Laufes, wie bei Maxim, sondern ausströmendes Pulvergas benutzt, um den selbstthätigen Gang des Mechanismus zu bewirken. Es lassen sich 500 bis 600 Schufs in der Minute erreichen. Das Gewicht der Waffe ist 24 kg, der ganzen Vorrichtung mit Dreifufs 72 kg. Es wird die Patrone des Infanteriegewehres benutzt.

Die „Revue d'artillerie“ Oktober 1899 enthält Angaben über Schnellfeuer-Küstenkanonen System Schneider-Canet.

4. Grofsbritannien.

Über die 5zöllige (12,7 cm) englische Feldhaubitze

Digitized by Google

Marke I. sind in der Umschau Juni 1899 die notwendigsten Mitteilungen gemacht. Mit Rücksicht auf das Interesse, welche das in Süd-Afrika bei 3 Batterien vertretene Geschütz beanspruchen kann, fügen wir auf Grund einer Darstellung im III. Heft der Mitteilungen etc. weitere Angaben zu.

Das Rohr ohne Schildzapfen ist nach der Mantel-Konstruktion aus Stahl erzeugt. Das Kernrohr selber besteht wieder aus 2 mit Pression über einander gezogenen Röhren, deren äufseres das Verschlufslager enthält. Über das hintere Mantelende ist der Schlufsring geschraubt. Am Mantel sind seitlich zwei Leisten, welche die Gradführung des Rohrs in der Jacke bewirken. Die Rohrbohrung enthält 20 Züge mit konstantem Drall.

Die Verschlufsschraube, welche 3 glatte und 3 Gewinde-Sektoren enthält, ist zur Aufnahme des den Zündkanal enthaltenden Liderungsstempels ausgehöhlt. Die Verschlufsthür ist durch Charnierbolzen mit dem Schlufsring verbunden. Die Liderung wird in der Art bewirkt, dafs zwischen dem pilzförmigen Stempelkopf und der vorderen Fläche der Schraube ein Polster eingeschaltet ist, das in Zinnschalen eingeschlossen ein mit starkem Segeltuch umgebenes Gemenge von Asbest und Hammeltalg enthält. Zwischen Polster und Stempelkopf einerseits, und Polster und Schraubenfläche andererseits sind Schutzscheiben aus Stahl eingeschaltet.

Der Verschlufs ist gegen selbstthätiges Öffnen ebenso geschützt, wie gegen vorzeitige Abgabe des Schusses bei nicht ganz geschlossenem Verschlusse. Das Rohr hat eine rechts- und eine linksseitige Visier-Vorrichtung.

Die Jacke umschliefst das Rohr und verbindet es durch ihre in den Schildpfannen der Laffete gelagerten Schildzapfen mit der Laffete. Sie hat die Lager für die beiden hydraulischen Bremsen und für die Vorhol-Vorrichtungen. Der Rohrrücklauf beträgt 15 cm. Die Laffete ist eine starre stählerne Wandlaffete, ohne Seitenrichtmaschine und ohne Sporn. Als Rücklaufhemmung während des Schiefsens, wie als Fahrbremse dienen Radschuhe. Die Räder haben doppelte Speichen und Metallnaben. Die Laffete hat eine Zahnbogen-Richtmaschine, welche Erhöhungen von — 5 Grad bis + 45 Grad gestattet. Die Rücklaufhemm- und Brems-Vorrichtung besteht aus 2 Radschuhen, wovon jeder mit 2 Aufhängeketten und 1 Sperrkette versehen ist. Aufser Gebrauch hängen die Radschuhe an Haken der Laffete.

Die Protze nimmt 6 Schrapnels, 13 Granaten, 2 Kartätschen auf. Der Protzkasten öffnet sich nach hinten, er hat hier 2 Thürflügel, von welchen einer nach oben, einer nach unten aufgeklappt

werden kann. Der untere Teil kann in horizontaler Lage als Tischplatte erhalten werden.

Die Granaten sind gewöhnliche und Lyddit-Granaten. Die gewöhnliche Granate ist aus Gufseisen und 3 Kaliber lang. Die Sprengladung besteht aus 1,175 kg Pistolen- und 0,269 kg feinkörnigem Pulver.

Die Lyddit-Granate stimmt äufserlich mit der gewöhnlichen überein, ist aber aus Schmiedestahl erzeugt und hat dünnere Wände, sowie einen gröfseren inneren Raum. Die Sprengladung beträgt 2,22 kg Lyddit nebst einer Initial-Ladung von Pikrat-Pulver. Beide Granaten haben den Aufschlag-Zünder.

Das Schrapnel hat die Bodenkammer und besteht aus geschmiedetem Stahl. Die Sprengladung, 0,113 kg Pistolen-Pulver ist in einer Zinnbüchse eingeschlossen und in die Bodenkammer eingesetzt. Die Füllung besteht aus 288 Kugeln von 28,5 g und 84 von 9 g. Die Zwischenräume sind mit Harz ausgegossen. Der Zünder ist der Doppelzünder mit 16 Sekunden Brennzeit. — Es existiert auch noch eine Kartätsche.

Die Ladung aus Cordit kommt in vier Gröfsen vor: 0,323 kg, 0,251 kg, 0,179 kg, 0,106 kg.

Aus den numerischen Angaben entnehmen wir noch folgendes. Das Rohr ist 9,8 Kaliber lang und wiegt 488,52 kg. Der Drallwinkel ist 6° 24′. Die Feuerhöhe des Geschützes ist 1,09 m. Das feuernde Geschütz wiegt 1168,46 kg, das aufgeprotzte Geschütz ohne Mannschaften 2298,83 kg. Die Protze hat 21, der Munitionswagen 45 Schufs. Das Geschofs wiegt 22,65 kg. Die Mündungsgeschwindigkeit bei voller Ladung ist 238,5 m, die Mündungsarbeit 65,7 m, pro kg Rohrgewicht 134,4 mkg.

Das Geschütz entspricht bei einem Gesamtgewicht von rund 2300 kg in Bezug auf Beweglichkeit den Anforderungen an ein Feldgeschütz in keiner Weise. Die Bewegung aufserhalb gebahnter Strafsen mufs auf erhebliche Schwierigkeiten stofsen. Der Rohrbau ist ziemlich kompliziert, ohne eine erhebliche Verwertung aufzuweisen; in der Hinsicht bleibt die englische Haubitze hinter der französischen 120 mm kurzen Kanone (153,2 mkg) und besonders hinter der 12 cm Feldhaubitze von Schneider (202 mkg) zurück. Trotz des hohen Gewichts des feuernden Geschützes steht die Verwertung desselben mit 56,2 mkg hinter der französischen 120 mm kurzen Kanone mit 57,2 mkg (obgleich diese nahezu 300 kg mehr wiegt) und wiederum bedeutend hinter der Schneiderschen Haubitze mit 65 mkg zurück.

Die Verwertung des Schrapnels mit 39,6 Prozent ist eine ver-

Digitized by Google

hältnismäfsig hohe. Die Kegelwinkel sind im allgemeinen ziemlich klein. Die Brennzeit der Zeitzünder ist für ein Feldwurfgeschütz kaum ausreichend, die Tragweite des Schrapnels mit 3100 m zu klein.

5. Italien.

Nach dem der Kammer seitens ihres Berichterstatters vorgelegten Bericht werden zum Ersatz der leichten Feld- und der Gebirgsgeschütze des permanenten Heeres und der Mobilmiliz 90 Feld- und 32 Gebirgsbatterien binnen 2 Jahren neu beschafft. Es handelt sich um ein Schnellfeuergeschütz vom Kaliber 7,4 cm, mit dem die Versuche nahezu beendet sind. Der Ersatz des schweren Feldgeschützes wird erst später erfolgen. Im ganzen sollen 25 Batterien von Feldhaubitzen neu beschafft werden, aber auf Kanonenbatterien in Anrechnung kommen.

6. Rufsland.

Wie in deutschen Blättern verlautet, soll man die Absicht haben, gegen tausend Geschütze nach der (früher erwähnten) Konstruktion des General Engelhardt in heimischen Fabriken zu beschaffen. Die Bewaffnung damit soll noch keine endgültige sein, man will sie unter die einzelnen Truppenteile im Europäischen Rufsland verteilen und rechnet darauf, dafs der Gebrauch die etwaigen Mängel aufdeckt. Inzwischen sollen die bisherigen Versuche mit nichtrussischen Schnellfeuergeschützen fortgesetzt werden. Im Falle das Geschütz von Engelhardt nicht zur allgemeinen Annahme gelangen sollte, würde man die jetzt bestellten Geschütze in Asien verwenden, so dafs die jetzt bevorstehenden grofsen Ausgaben nicht umsonst gemacht sind. — Das Ganze klingt wenig wahrscheinlich.

Durch Erlafs vom 5. August 1899 wurde für die Feld-, Gebirgs- und Mörserbatterien ein neuer Quadrant mit der Bezeichnung M/99 eingeführt, welcher eine Verbesserung des Quadranten M/87 darstellt. Es wird damit ein leichteres Stellen und eine sichere Rektifikation bezweckt. Der Quadrant ist in Linien geteilt und kann genau auf halbe Linien eingestellt werden. Der Quadrant für den Feldmörser unterscheidet sich von jenem für Feld- und Gebirgsbatterien nur durch die Dimensionen und die Teilung, welche nach der Zeichnung bei jenem für Feld- und Gebirgsgeschütze bis 140, bei jenem für Feldmörser bis 200 Linien reicht. Die Einteilung in Linien ist in Übereinstimmung mit dem Aufsatz. (Mitteilungen II. 1900 nach Russ. Artillerie Journal Nr. 11.)

7. Schweiz.

In den ersten Monaten dieses Jahres sind in Thun die Versuche

mit Modellen von Schnellfeuer-Feldkanonen wieder aufgenommen worden. Soweit bekannt, hat es sich aufser um Fried. Krupp und Cockerill-Nordenfelt um eine Konstruktion von Schneider in Creusot und von der Rheinischen Metallwarenfabrik Düsseldorf gehandelt, beide mit Rohrrücklauf. Das Creusot-Geschütz soll eine sehr grofse Feuergeschwindigkeit entwickelt haben. Nach Zeitungsmeldungen soll es aber sehr empfindlich sein und an die Ausbildung der Mannschaften Anforderungen stellen, die sich bei der kurzen Dienstzeit nicht erfüllen lassen, auch befördert es die Munitionsverschwendung. Vor Heranziehung zu weiteren Versuchen ist Abstand genommen worden, ebenso hinsichtlich des Geschützes der Düsseldorfer Fabrik; Näheres über das letztere und sein Verhalten ist nicht bekannt geworden.

Eine Botschaft des Bundesrats an die Bundesversammlung vom 13. März 1900 gedenkt der Versuche von 1899 mit der Batterie Krupp. Der Zweck sei nicht blofs gewesen, den Wert dieses Materials darzuthun, sondern besonders den taktischen Wert des Schnellfeuergeschützes im Vergleich mit der bisherigen Ausrüstung festzustellen. Die Ergebnisse der Versuche hätten zu ausreichenden Schlüssen keine genügende Unterlage geboten. Das Material selber sei im allgemeinen gut und einige abweichende Beurteilungen in der Presse wären nicht zutreffend. Wenn das Ergebnis der Versuche nicht in jeder Hinsicht befriedige, so läge es daran, dafs die Übungskurse, wobei man das Material angewandt habe, von zu kurzer Dauer seien und es nicht möglich gewesen wäre, Chargen und Truppe genügend einzuüben, um einen zutreffenden Vergleich zwischen altem und neuem Material anzustellen. Aus demselben Grunde sei es nicht möglich gewesen, den Wert der Schnellfeuerkanonen hinreichend sicher zu prüfen, um seitens der Kommission die Versuche abschliefsen und uns eine endgültige Entscheidung vorlegen zu können. Infolgedessen hat die Kommission vorgeschlagen, die Versuche in erster Linie mit dem schon angewandten Material fortzusetzen. Mit Zustimmung des Militär-Departements hat die Kommission die Zwischenzeit benutzt, um sich zu vergewissern, dafs das Material Krupp nicht durch Konstruktionen neueren Ursprungs überholt sei. Die Versuche vom letzten Februar (1900) mit mehreren Geschützen anderer Systeme haben dies bewiesen. Im Gegenteil, die Kommission hat die Überzeugung bewahrt, dafs man dem einfachsten und beweglichsten Material den Vorzug schenken mufs und keinen entscheidenden taktischen Wert Geschützen gröfserer Feuergeschwindigkeit, aber komplizierteren Systems zuschreiben darf.

Bei den kurzen Versuchen von 1898 hat es der Kommission

Digitized by Google

geschienen, als ob ein Geschütz Cockerill-Nordenfelt vielleicht von gleichem Wert mit Krupp sei. Dieselbe schlägt daher vor, zu den Versuchen von 1900 auch eine Batterie von Geschützen Cockerill-Nordenfelt heranzuziehen.

In jedem Falle mufs man, um Ausschlag gebende Versuche zu haben, einen besonderen Versuchs-Kurs von vierwöchentlicher Dauer einrichten, mit einem viertägigen Kurs für die Chargen. Es ist notwendig, die Truppe aus Freiwilligen zu bilden. Besonderer Wert wird auf das Modell der Munition gelegt. — Die Versuche mit Feldhaubitzen sollen fortgesetzt werden. — Die Gesamtkosten betrugen 360000 Fr. Die Kommission beabsichtigt, mit den Versuchen auch eine Entscheidung über die Frage, ob Batterien von 4 oder von 6 Geschützen herbeizuführen.

Unsere in letzter Umschau geäufserte Ansicht, dafs man auf die (von uns früher eingehend geschilderte) Konstruktion Cockerill-Nordenfelt besonderen Wert legt, findet hier ihre Bestätigung. Andererseits kann man aber sich nicht der Erkenntnis verschliefsen, dafs hinsichtlich der Wertschätzung der verschiedenen Systeme eine gewisse Übereinstimmung mit den Anschauungen der schwedischen Kommission herrscht, weshalb man auch über das endliche Ergebnis nicht in Zweifel sein kann.

8. Belgien.

Dafs Budget für 1900 enthält eine Forderung von 850000 Fr. für die Bewaffnung der Feldartillerie. Bereits vor zwei Jahren war ein Wettbewerb für Schnellfeuer-Feldkanonen ausgeschrieben. Neuerdings hatte sich eine Spezial-Kommission in Brasschaet vereinigt, um unter dem seit zwei Jahren, dem Studium unterliegenden Material die Wahl zu treffen. Man hat sich für das Material der Gesellschaft John Cockerill entschieden, das die Modelle der fremden Firmen (es scheinen noch Schneider in Creusot und St. Chamond vertreten gewesen zu sein) weit übestroffen hat. Die Werke von Seraing sollen schleunigst eine Versuchsbatterie von 6 Geschützen, 4 Munitionswagen liefern, diese wird dann in den Händen der Truppe weiterhin geprüft werden, um über alle noch nicht hinreichend aufgeklärten Punkte Licht zu verschaffen. Man ist der Ansicht, dafs der Sporn, wenn es sich um Ziele in Bewegung handelt, grofsen Aufenthalt verursachen kann, auch für sehr harten und felsigen Boden ungeeignet ist. Man ist daher sehr zufrieden, dafs bei Cockerill auf den Sporn verzichtet ist. Es ist dafür, wie bekannt, eine Schufs- und Fahrbremse. Die Geschofsgeschwindigkeit ist 520 m, Geschofsgewicht 6,5 kg, Totalgewicht bei 40 Schufs in der Protze

Digitized by Google

1823 kg. (Belg. mil. 25. März 1900 und Revue belge Januar, Februar 1900.)

9. Portugal.

In einer Vorlage über die Bewaffnung der Infanterie und über das Artillerie-Material wird darauf hingewiesen, dafs das gegenwärtige Infanterie-Gewehr M/86 System Kropatschek von 8 mm Kaliber (Schaftmagazin) nicht mehr auf der Höhe der Zeit steht. Man will es daher den Formationen zweiter Linie überweisen und für das stehende Heer und seine Reserve 70000 Gewehre eines allen Ansprüchen genügenden Systems beschaffen. Für die Kavallerie bleibt es bei dem 1895 beschafften Mannlicher-Karabiner. Das gegenwärtige Material der Feldartillerie ist 1874—78 beschafft und zwar eine 8 cm Kanone von Krupp. Für die aktive Armee werden jetzt 8 neue Feldbatterien verlangt. Die gesamten Neubeschaffungen werden 16800000 Fr. in Anspruch nehmen. — Für die wenigen reitenden Batterien ist eine Schnellfeuerkanone von Krupp angenommen worden. (Rev. du cercle milit. Nr. 8 von 1900.)

10. Vermischtes.

a) Methoden zur Herstellung von Hohlröhren.

In Ergänzung der Mitteilungen in der Umschau vom Dezember 1899 unter 12. entnehmen wir das Nachfolgende dem II. Heft 1900 der „Mitteil. über Geg. d. Art.- und Genie-Wesens."

Es handelt sich um das Ehrhardtsche Prefsverfahren, wie es in dem Düsseldorfer Werk der „Rheinischen Metallwaren und Maschinenfabrik" zur Anwendung kommt. Anfänglich wurde das Verfahren nur zur Mafsenfabrikation von Geschofskernen benutzt, später wurde es auch für andere Zwecke, besonders zur Erzeugung von Röhren, herangezogen. Nach etwa siebenjähriger Thätigkeit in diesem Zweige haben heute die Betriebs-Einrichtungen der Fabrik eine solche Ausdehnung gewonnen, dafs täglich 3—4000 Geschosse der verschiedensten Kaliber hergestellt werden können. Diese Angabe entstammt einem Bericht des Oberstleutnant a. D. Callenberg, artilleristischen Beirats der genannten Fabrik. Man konnte auch zur Herstellung der kompliziertesten Hohlkörper, wie solche die Geschützfabrikation bedingt, übergehen. So wird u. a. die Nabe eines Rades samt Speichen aus einer eigens vorgepreſsten nahtlosen Röhre erzeugt. Den Felgenkranz bilden kreisrund gebogene, nahtlose Röhren, deren ursprünglich kreisrunder Querschnitt in einen rechteckigen umgestaltet ist. Die hauptsächlichsten Fabrikationsartikel in dieser Hinsicht sind: nathlose Röhren für Dampfkessel, Druck-

Digitized by Google

leitungen, Kühlschlangen, nathlose Stahlbehälter für hochgespannte Gase (Kohlensäure, Wasserstoff etc.), Ortscheite für Artillerie-Fahrzeuge, Hohlachsen, Hohlwellen, Lanzen, Masten für Beleuchtungs- und Leitungszwecke, Granaten, Schrapnelhülsen, Kanonenrohre etc.

Das Verfahren besteht der Hauptsache nach in dem exakten Lochen eines in einer Matrize von rundem Querschnitt gelagerten, viereckigen bis zur Rotglühhitze erwärmten Stahlblocks. Das Lochen geschieht mittelst eines Dorns, beim Eindringen desselben weicht das Material derart aus, dafs es die Hohlräume der Matrize füllt. Während dieses Vorganges wird das vordere Ende des Blockes durch eine Centrier-Vorrichtung festgehalten. Ist der Dorn mit Hilfe eines Centrier-Ringes genau centrisch angesetzt, so centriert er sich während des weiteren Eindringens von selber. Nach dem Lochen folgt das Strecken der Röhre; es ist möglich, für die erste und zweite Streckung bei geringem Nachwärmen noch mit derselben Hitze auszulangen, so dafs man auf diese Weise verhältnissmäfsig bedeutende Rohrlänge erhält. Die Druckkräfte liefern hydraulische Pressen in Verbindung mit Akkumulatoren; mit einem Druck von etwa 180 t kann man Röhren bis zu 20 cm lichter Weite herstellen. Gegen das übermäfsige Heifswerden der Dorne dienen Kühlvorrichtungen.

Dem Prefsverfahren wird eine Qualitäts-Verbesserung des Materials zugeschrieben, welches durch das Verfahren an Festigkeit und Dehnung gewinne. Von höchster Wichtigkeit ist diese Erscheinung für die Erzeugung von Geschützrohren aus Nickelstahl und ist sie auch die Ursache, dafs die nach diesem Verfahren erzeugten Geschosse sich durch bedeutende Festigkeit bei erhöhter Zähigkeit, bezw. Dehnung auszeichnen.

Die Herstellung von Geschütz- bezw. Mantelrohren geschieht in der besprochenen Weise; ein roh vorgeschmiedeter Block aus Nickelstahl wird in eine entsprechend ausgearbeitete Matrize eingelegt und mittelst eines einzigen Druckes der Presse bei gleichzeitiger äufserer Formgebung gelocht. Es ist dann im Vergleich mit den bisherigen Herstellungsmethoden nur noch eine geringe Nacharbeit an der Drehbank, das Einschneiden der Züge etc. nötig. Das hierbei an der Seelenwand stark verdichtete Material soll auch der Einwirkung der hohen Temperaturen der jetzigen Pulversorten besser widerstehen.

Die Erzeugung der erforderlichen Stahlsorten geschieht (mit Ausnahme des Bessemer-Stahles) im benachbarten Metallwerk Rath; hier werden auch noch ganz eigenartige gleichfalls von Ehrhardt herrührende Fabrikations-Methoden geübt, unter welcher besonders die Erzeugung von spiralgeschweifster Röhren Beachtung verdient.

Digitized by Google

b) Motorfahrzeug als Motorkundschafter.

In den Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens XI. 1899 wird nach der „Times“ ein englisches Motorfahrzeug erwähnt, welches den Namen „Motorkundschafter“ führt. Es ist vierrädrig und wird durch einen Benzinmotor von $1^1/_2$ Pferdekraft bewegt, mit einer Geschwindigkeit bis zu 18 engl. Meilen in der Stunde. Der vorhandene Benzinvorrat reicht für 120 englische Meilen, auch kann noch ein Reservebehälter beigefügt werden. Das Fahrzeug befördert zwei Mann, oder einen Mann und eine leichte Maximkanone (Marke IV), welche vorn über den Lenkrädern so angebracht ist, dafs vorwärts, rechts und links geschossen werden kann, sowohl in Ruhe als während der Bewegung. Es können 1040 Patronen mitgeführt werden. — Die Fahrzeuge sind augenscheinlich als Beigabe für aufklärende Kavallerie-Abteilungen, Vorhuten etc. gedacht, aber für diesen Zweck noch zu sehr an Strafsen und Wege und an das gangbare Gelände gebunden. Nach dem Urteil der Zeitschrift erscheint die Konstruktion noch sehr empfindlich zu sein, Gewehrgeschosse des Gegners können Störungen im Betrieb hervorrufen. Die Frage des Betriebsmaterials, welches bei den Motorfahrzeugen praktisch zu verwenden ist, erscheint noch nicht gelöst. Benzin bietet wegen der Explosionsgefahr noch nicht genügend Sicherheit. Dem Dieselmotor, bei welchem auch Petroleum verwendet werden kann, wird für den Betrieb solcher Fahrzeuge eine Zukunft eröffnet. Verwendung leichter Motorfahrzeuge bei Radfahrer-Abteilungen, als Unterstützung und Rückhalt für dieselben kann in Betracht gezogen werden. Durch Ausrüstung mit Maschinengewehren wäre dem Fahrzeuge Gelegenheit gegeben, Engwege und bestimmte Geländeteile unter bestreichendes Feuer zu nehmen.

c) Rauchloses Pulver.

Die Zeitschrift „New York Herald“ brachte vor einiger Zeit die Mitteilung, der amerikanische Oberst Smart habe entdeckt, dafs mit Hilfe violetter Gläser es möglich sei, auf grofse Entfernung eine Rauchentwickelung beim Schiefsen mit rauchlosem Pulver deutlich wahrzunehmen, und das Kriegs-Departement habe angeordnet, diese Entdeckung bei den Operationen auf den Philippinen zu verwerten. Die Offiziere sollten mit Doppelfernrohren mit violetten Gläsern versehen werden und auch die Mannschaften bekämen violette Gläser für das Schiefsen auf grofsen Entfernungen.

Nach den Mitteilungen XI. 1899 wurden in Österreich praktische Versuche mit violetten Gläsern verschiedenster Nüancen bei Beobachtung des Schiefsens aus Feld- und Festungsgeschützen an-

Digitized by Google

gestellt. Die Entfernungen des Beobachters von den Geschützen betrugen 200, 500 und 1500 m, die Pulverladungen wechselten zwischen 0,5 und 2,0 kg. Man beobachtete aber so gut wie keinen Unterschied mit der Erscheinung bei Beobachtung mit freiem Auge, namentlich auf weitere Entfernung, wo man mit blauen oder violetten Gläsern schlechter oder gar nichts mehr sieht.

XXXII.

Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs Österreichische Militärische Zeitschrift. (Aprilheft.) Versuch eines kriegsbrauchbaren Systems für den Munitionsersatz im Infanteriekampfe (Schlufs). — Die neue Felddienst-Vorschrift für die französische Feld-Artillerie (Schlufs). — Kurzgefafste Zusammenstellung und Erläuterung der Neuerungen auf dem Gebiete der Handfeuerwaffen und der zugehörigen Munition. — Aufsätze über Gegenstände der allgemeinen Kriegsgeschichte. — Skizzen und Gefechtsbilder aus dem Feldzuge 1866 in Böhmen.

Organ der militärwissenschaftlichen Vereine. LX. Band. 3. Heft. Die Operationen im Südosten Frankreichs bis zum Waffenstillstande. Von C. v. H.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. Jahrgang 1900. 4. Heft. Die Infanterie im Festungskampfe. — Studie über Gebirgs-Artillerie.

Armeeblatt. (Österreich.) **Nr. 14.** Avancement und Pension. — Der Kadett-Offiziers-Stellvertreter. II. — Der Krieg in Südafrika (Forts. in Nr. 15, 17). — Schweizer Schnellfeuergeschütze. **Nr. 15.** Finanziell unmöglich. — Der Korpskommando-Wechsel in Innsbruck. — Pensionisten-Jammer. **Nr. 16.** In der Pensionsfrage. — Über unsere Armee-Signale. — Der Krieg in Südafrika. **Nr. 17.** Akademiker und Kadettenschüler und ihr Rang. — Zur Frage der Neubewaffnung der Feld-Artillerie in der Schweiz. — Parade-Eindrücke. — Pensionisten-Jammer.

Militär-Zeitung. (Österreich.) **Nr. 12.** Massenpensionierungen. — Erzherzog Eugen. — Zur Geschützfrage. — Der Krieg in Südafrika. (Forts. in Nr. 14, 15.) **Nr. 13.** Zu den grofsen Manövern 1900. —

Digitized by Google

Motorwagen für den Feldgebrauch. **Nr. 14.** Zum künftigen Heeresbudget. **Nr. 15.** Militärische Hoffnungen für das Jahr 1901. — Die ungarische Landwehr.

Revue militaire universelle. (Aprilheft.) Allgemeiner Bericht über die Gesamtlage in Madagaskar (Forts.). — Die Belagerung von Pfalzburg 1870 (Forts.). — Untersuchungen über geheuchelte Krankheiten und freiwillige Verstümmelungen, beobachtet von 1859 bis 1896 (Forts.). — Studium einer taktischen Frage.

Revue du cercle militaire. Nr. 14. Ein Cadre-Manöver im Gelände (Forts. u. Schluſs in Nr. 15, 16, 17). — Der Krieg in Transvaal (Forts. in Nr. 15, 16, 17). — Defensiv oder offensiv. — Groſse österreichische Manöver 1899. Das II. u. IV. Korps. — Unsere Alpentruppen nach italienischem Urteil. **Nr. 15.** Reorganisation der Artillerie (Schluſs in Nr. 16 u. 17). — Die neue deutsche Schieſsvorschrift. — Der Zukunftskrieg. **Nr. 16.** Die Gymnastik in der italienischen Armee. **Nr. 17.** Den Reserve-Offizieren. — Ausländische Taktik. Italien.

Revue d'Infanterie. (Aprilheft.) **Nr. 160.** Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Über das Schieſsen mit Übungsmunition schwacher Ladung (Tir réduit). Schluſs. — Die neue deutsche Schieſsvorschrift. — Eine praktische Felddienstfrage. — Geschichtliche Studie über die Taktik der Kavallerie.

Revue de Cavalerie. (Märzheft.) Die Verwendung des Feuers bei der Kavallerie. — Die Kavallerie der I. u. II. deutschen Armee in den Tagen vom 7. zum 15. August 1870 (Übersetzung des Pelet'schen Werkes). — Taktische Aufgabe beim Examen zur Kriegsakademie 1900. — Anmerkungen über militärische Dressur (Schluſs). — Die Feuertaufe der saharischen Spahis. — Ein deutsches Urteil über französisches Reitwesen.

Revue d'Artillerie. (Aprilheft.) Feuer-Verteilung der Artillerie (Schluſs). — Paléotechnologische Studie über das Rad.

Revue du Génie militaire. (Märzheft.) Methode der Schnellaufnahme bei der Studien-Mission der Eisenbahn an der Elfenbeinküste. — Moderne Befestigung der Schlachtfelder. — Photographische Studie der Explosionen bei freier Luft. — Analyse und Schriftwechsel Vaubans (Forts.)

La France militaire. Nr. 4876. Das bedrohte Ägypten. Bezieht sich auf den Einfluſs der religiösen Sekte Senussia, die sich wieder dem Sultan unterworfen hat. — Militär-Telegraphie-Übungen der Telegraphenschulen. — Die allgemeine Lage unseres Kolonialbesitzes. **Nr. 4877.** Das englische Fantom. Würdigung der britischen Seemacht. — Übungslager. **Nr. 4879.** Das Prytaneum von La Flèche. Zurückweisung der Angriffe auf dasselbe. **Nr. 4820.** Der Generalstab. **Nr. 4821.** Das Prytaneum. II. **Nr. 4822.** Die militärische Kraftanstrengung Englands. **Nr. 4823.** Die zweijährige Dienstzeit. Wird als ein Wahlmanöver bezeichnet, das von allen erfahrenen Militärs gemiſsbilligt wird. **Nr. 4824.** Die Kolonial-Armee. Die Frage

Digitized by Google

ihrer Zuteilung. **Nr. 4825.** Die allgemeine Verpflichtung zu Schiefsübungen; Gesetzentwurf einer Gruppe von Abgeordneten, wonach alle tauglichen Franzosen von zehn (!) bis 40 Jahren zu Schiefsübungen verpflichtet sind. **Nr. 4827.** Erinnerungsmedaille an Belfort. Gesetzentwurf einer Gruppe von Abgeordneten. **Nr. 4828.** Das Prytaneum. III. **Nr. 4829.** Die Kolonial-Armee. I. **Nr. 4830.** Nachruf an Villebois-Mareuil. **Nr. 4831.** Das Prytaneum. IV. — Bericht über die Belagerung von Ladysmith. **Nr. 4833.** Verkürzung der Dienstzeit. **Nr. 4834.** Das Prytaneum. V. — Der Ehrensäbel für Kaiser Wilhelm II. von der Stadt Solingen. — **Nr. 4835.** Die Kolonial-Armee. II. — Die Einweihung der Ausstellung.

Le Progrès militaire. Nr. 2027. Die grofsen deutschen Manöver. — Über die Archiv-Beamten. — Der südafrikanische Krieg (Forts. in Nr. 2028—2034). **Nr. 2028.** Die Rekruteneinstellung zum 1. Oktober. (Wird befürwortet, in Hinblick auf die deutsche Einstellung.) **Nr. 2029.** Die deutsche Felddienstordnung. **Nr. 2030.** Die Einheitlichkeit des Offizierstandes. (Befürwortet die Gleichstellung aller, auch der Verwaltungsbeamten, Aerzte etc.) **Nr. 2031.** Die Ausbildung der Genietruppen. — Die Kapitulation von Baylen. **Nr. 2032.** Dienstpflicht und Dienstbefreiung. — Der Übergang über Flüsse. **Nr. 2034.** Die grofsen deutschen Manöver. — Der Generalstab der Marine.

La Belgique militaire. Nr. 1505. Die deutsche Felddienstordnung (Forts. in Nr. 1506, 7, 8). — Der Anglo-Transvaalsche Krieg (Forts. in Nr. 1508). **Nr. 1506.** Remontierung im Falle der Mobilmachung. — Für allgemeine Wehrpflicht und Verstärkung der Armee. — Schiefsvorschrift. **Nr. 1507.** Altersverhältnisse und Beförderung der Offiziere in Deutschland. **Nr. 1508.** Das Budget der aufserordentlichen Ausgaben.

Bulletin de la Presse et de la Bibliographie militaire. Nr. 381. Der Anglo-Burenkrieg (Forts.). — Prinz Friedrich der Niederlande und seine Zeit (Forts. in Nr. 382). — Praktische Ausbildung der Truppen und Cadres. Manöver, Generalstabsreisen, Cadres-Manöver, Kriegsspiel (Forts. in Nr. 382). **Nr. 382.** Die Eisenbahnen vom militärischen Gesichtspunkte.

Revue de l'Armée belge. (Januar—Februar 1900). Armee-Reorganisations-Entwurf. — Studie über Geheimschrift, ihre Verwendung im Kriege und in der Diplomatie (Forts.). — Die Fortschritte der Telegraphie ohne Draht. — Eine Seite aus der Geschichte Indiens (Forts.). — Belgischer Wettbewerb für die Wahl eines Feld-Schnellfeuergeschützes.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. (Märzheft.) Unsere berittenen Mitrailleurkompagnien. — Das Gefecht bei Frauenfeld am 25. Mai 1799. — Die Hebung der Schiefsfertigkeit unserer Infanterie durch Reorganisation des obligatorischen Schiefsens aufser Dienst. — Der Krieg Englands gegen die südafrikanischen Republiken (Forts.).

Digitized by Google

Revue militaire suisse. (Aprilheft.) Die neuen Ausbildungs-Methoden im Schiefsen der Infanterie. — Feldartillerie, besichtigt durch die Generale. — Die österreichisch-ungarischen Kaisermanöver in Kärnthen.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Märzheft.) Das neue Exerzierreglement für die deutsche Feldartillerie (Schlufs). — Über die Sicherung der Artillerie. — Die neue Ausrüstung der Offizier-Pferde.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 13. Die neue Kriegslage. — Die Herbstmanöver 1899 (Forts. in Nr. 14, 15, 16). **Nr. 14.** Der Kampf um den Vaalkranz. **Nr. 15.** S. Nr. 13. **Nr. 16.** Die neue Kriegslage in Süd-Afrika.

Army and Navy Gazette. Nr. 2095. Die Besetzung von Bloemfontain. — Die Vorlage des Kriegsministeriums. Das stehende Heer soll dauernd vermehrt werden um 4 Kavallerie-Regimenter, 7 Batterien reitender Artillerie, 36 Feld-Batterien, 12 Haubitz-Batterien und mehrere Kompagnien des Ingenieur-Korps. — Meldungen aus Südafrika. Offizieller Bericht Lord Methuens über das Gefecht am Modder River am 15. Februar. — Kriegsberichte. Tageweise geordnete Nachrichten vom Kriegsschauplatz. **Nr. 2096.** Die militärische Lage in Südafrika. Kritische Betrachtung. — Deutsche Urteile über die englische Truppenführung. — Kriegsberichte. — Offizielle Verlustliste. **Nr. 2097.** Der Krieg in Südafrika. — Totenschau. Nachruf an die gefallenen und gestorbenen Generale und Stabsoffiziere. — Lord Wolseley über die Miliz. — Der Besuch der Königin in Irland. **Nr. 2098.** Der Krieg in Südafrika. — Britische und ausländische Artillerie. Vergleich des englischen Artillerie-Materials mit dem der Franzosen und Deutschen. — Die Schwierigkeiten des Transportwesens in Südafrika. Bespricht den Pferdeverlust und den Mangel an guten Strafsen. — Kriegsberichte. Tageweise geordnete Nachrichten. — Die Streitkräfte Natals. — Osman Paschas Tod. Ein Nachruf. — Bei der Artillerie in Natal. Mitteilungen eines Augenzeugen über die Thätigkeit der englischen Artillerie in verschiedenen Gefechten. — Die Schiefs-Ausbildung im Jahre 1899. — Die Gefangennahme Cronjes. — Das englische Infanterie-Gewehr.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 265. 60 Jahre Grenzkrieg. Von Major Yate. Kritische Betrachtung über die in den Jahren von 1838—1897 an der Afghanischen Grenze geführten Kriege der Engländer. — Wie ist die Überlegenheit des Infanterie-Angriffs zu erreichen? Übersetzung des im Deutschen Militär-Wochenblatt erschienenen Aufsatzes des General Rohne. — Organisations-Veränderungen im englischen Heere im Laufe des Monats Februar dieses Jahres. — Zusammenstellung der Verluste in den gröfsten Schlachten der letzten 150 Jahre. — Versuche mit grofsen Munitions-Transporten in Österreich.

Army and Navy Journal. (New-York.) **Nr. 28.** Nachrichten

Digitized by Google

von den Philippinen. — Englische Ärzte im Felde. — Militärisches Leben in Alaska. — Berichte aus Manila. — Die Sehschärfe des Soldaten. — Die Befestigung des Isthmus-Kanals. Aufser der Befestigung des Kanals wird eine bedeutende Vermehrung der Flotte verlangt. — Unsere Kavallerie auf den Philippinen. **Nr. 29.** Die neuen französchen und deutschen Gewehre. — Die Organisation der englischen Armee. — Fürsorge für den deutschen Soldaten. Anerkennende Besprechung der Behandlung kranker Soldaten. — Ein neues französisches Geschütz. — Nachrichten aus Manila. — Die Organisation des englischen Sanitätswesens in Südafrika. **Nr. 30.** Bericht des Bischof Potters über die Truppen auf Manila. — Die amerikanischen Soldaten auf den Philippinen. **Nr. 31.** Die britische und burische Artillerie. Vergleich des Materials beider Artillerien. — Der Einflufs der modernen Waffen auf den Angriff. — Russische Eisenbahnen in Persien.

Russki Invalid. Nr. 53 und 55. „Briefe über die deutsche Armee"; Verfasser, N. Potapow, äufsert sich in äufserst sympatischer Weise über das, was er von der deutschen Armee, namentlich beim Kompagnie-Exerzieren auf dem Tempelhofer Felde gesehen. **Nr. 57.** Die Chefs der Bezirksstäbe des selbständigen Korps der Grenzwache (7 Bezirke zu durchschnittlich 4—5 Brigaden) sind in Zukunft den älteren Stabsoffizieren des Generalstabes zu entnehmen. **Nr. 67.** Neuorganisation des Remontierungs-Verfahrens der Kavallerie. Während bisher der Ankauf der Remonten für die Kavallerie durch Remontur-Offiziere stattfand, welche für jedes zu stellende Pferd eine besimmte Pauschsumme erhielten und daher für den Ankauf der Remonten diejenigen Gegenden (Don-Steppe) bevorzugten, wo sie die Pferde am billigsten erhielten, was wiederum den Rückgang der Gestüts-Pferdezucht im Innern Rufslands zur Folge hatte, geschieht vom 1. Januar 1901 ab der Ankauf der Remonten nach den gleichen Grundsätzen wie in den westeuropäischen Armeen, d. h. durch Remonte-Ankaufs-Kommissionen. Es werden 7 ständige und 2 zeitweilige Kommissionen errichtet; von den ersteren sind 4 für die Gebiete der kulturellen Gestütspferdezucht (Poltowa, Jelissawetgrad, Kijew und Charkow), 2 für die Don-Steppe, 1 für die Astrachan-Steppe und den nördlichen Kaukasus bestimmt. Die zeitweiligen Kommissionen kaufen in solchen Gebieten, deren Pferdemittel zu gering sind, um die Kosten für die Unterhaltung ständiger Kommissionen zu rechtfertigen (Wolga- und Weichsel-Gebiet). Diese Vertheilung der Kommisionen beweist, dafs man in Zukunft dem „Kulturpferde" gegenüber dem Steppenpferde wiederum den ihm gebührenden Platz zuzuweisen beabsichtigt. **Nr. 72.** „Aus Anlafs der „besonderen Ansicht" des General-Leutnants Sskugarewski"; von General Pusyrewski. In der Kommission, welche unter Vorsitz des Generals Pusyrewski die neue Gefechtsvorschrift (siehe Aprilheft der „Jahrbücher," S. 97) bearbeitet hat, ist General Sskugarewski

vielfach in seinen Anschauungen von den durch die Kommission gefafsten Beschlüssen abgewichen. Diese abweichenden Anschauungen sind der den höheren Truppen-Kommandeuren als Entwurf zugegangenen Vorschrift als „Besondere Ansicht des Generalleutnants Sskugarewski" beigegeben worden; General Sskugarewski ist namentlich gegen die Festsetzung jeglicher Norm und verlangt, dafs sich die Gefechtsvorschrift auf Darlegung der Obliegenheiten der Führer und der Gliederung der Gefechtsordnung beschränken solle; General Pusyrewski wendet sich gegen diese Ansichten.

Raswjedtschik. Nr. 490. Die Schule und der Konvikt für die Kinder der Offiziere des II. Armeekorps. (Der Umstand, dafs ein grofser Teil der Offiziere in Garnisonen aufserhalb des eigentlichen Rufslands, namentlich in ehemals polnischen, von russischer Sprache und Sitte fast ganz unberührt gebliebenen Landesteilen garnisoniert, ein anderer in asiatischen Garnisonen einen grofsen Teil seiner Dienstzeit zubringen mufs, zwingt dazu, zum Teil durch eigene Einrichtungen für die Erziehung und den Unterricht der Kinder zu sorgen. Eine solche ist die obengenannte Anstalt, die nach zweijährigem Bestehen in Grodno die Zahl ihrer Zöglinge verfünffacht hat). — „Die Leinwand der Intendantur, mit der niemand etwas anfertigt (!). (Eine Klage über die völlig ungenügende Beschaffenheit der seitens der Intendantur gelieferten Leinewand.) — Die Uniform der Offiziere und der Beamten. — Die bulgarische Militärlitteratur. — Die kaukasischen Schützen jenseits des Kaspischen Meeres. (Eine Schilderung des Transportes, bezw. der Märsche der kaukasischen Schützenbrigade in die neuen Garnisonen um Kuschk.) **Nr. 491.** Das Jubiläum des II. Moskauer Kadettenkorps. — Die Ssuworow-Kirche in Susdal. — Die „jungen" Offiziere. — Taktische Beschäftigungen mit den Offizieren. — Ein Autograph Bonapartés. — **Nr. 492.** Vergessene Gräber. (Erinnerung an die in den berüchtigten Militärkolonien des Grafen Araktschejeff infolge der Cholera des Jahres 1831 hervorgerufenen Soldatenrevolten, denen das Leben mehrerer Offiziere zum Opfer fiel.) — Unser Heereshaushalt. — Der Dienst in den Militärbildungsanstalten. — Die Eisenbahnen im Rücken der englischen Armee in Südafrika. — Die Duelle.

Wajennüj Ssbornik. 1900. IV. Zur Lebensbeschreibung des Fürsten Golenitscheff-Kutusow-Smolenskoj. — Der Anfang von „Plewna." (Schlufs mit einer Karte.) — Der Marsch der „fliegenden Kolonne" des Oberst Jonow in Roschan (am Pamir) 1893. — Die Kasaken von Irkutsk und von Jenessei. (Eine geschichtliche Untersuchung). — Über den „Entwurf der Felddienstordnung." II. — Bemerkungen eines Schützen. — Das Reglemement der deutschen Feldartillerie vom Jahre 1899 (Schlufs). — Die Regiments-Jagdkommandos in ihrer Verwendung als Sappeure. — Fragen des militärischen Schulwesens. — Ssuworow in der Russischen Litteratur. IV. — Das Kaspische Meer. — Zu dem Artikel „Der Anfang von Plewna." — Bibliographie: Das X. Heft

Digitized by Google

der „Sammlung geschichtlicher Materialien“ aus dem Archiv der Höchsteigenen Kanzlei Sr. Maj. des Kaisers. (Berichte Kutosows in dem Feldzuge 1812). — Übersicht über die astronomischen, geodätischen und topographischen Arbeiten im Jahre 1998. II. — Die Militärrealschulen in Osterreich-Ungarn.

Russisches Artillerie-Journal. (Februar.) Artilleristische Fragen. — Prüfung der Richtmeister beim Geschütz. — Schiefsregeln, angenommen in der österreichischen Festungsartillerie.

L'Italia militare e marina. Nr. 64. Die Reserve-Offiziere. **Nr. 65.** Der Krieg der Zukunft. Verfasser denkt sich die Kriege der Zukunft viel andauernder und verderblicher als diejenigen früherer Zeiten. Ein Monat Krieg in unserer Zeit bringt viel mehr ökonomischen Schaden als früherhin ein Krieg von einem Jahre. **Nr. 66.** Der Krieg der Zukunft. **Nr. 68.** Die Offizierburschen. **Nr. 70.** Über einen zweiten Kongrefs der verabschiedeten Offiziere. Der erste hatte keine Ergebnisse und es wird vom zweiten ebenso wenig erwartet. Viel vorteilhafter ist die dauernde Arbeit in der Presse, als im Kongrefs. **Nr. 71.** Die verheirateten Offiziere. — Die Seekriege der Zukunft. **Nr. 72.** Eine Lehre des südafrikanischen Krieges. **Nr. 75.** Ergänzung der Offiziere des Trains. **Nr. 76.** Die Vereinigung der Kräfte eine Frage der Kriegskunst. **Nr. 77.** Die Befestigungen. **Nr. 78.** Das Reglement über die Beförderung. **Nr. 79.** Die Offiziere, welche Jubiläen gefeiert haben. **Nr. 81.** Die Befestigungen von Verona. — Die Beförderungsverhältnisse bei den Unteroffizieren. **Nr. 82.** Die Befestigungen von Verona. **Nr. 83.** Die Frage der Unteroffiziere. I. — Die Vorherrschaft Englands zur See. **Nr. 84.** Die Frage der Unteroffiziere. II. **Nr. 86.** Die Schlachtverschanzungen. **Nr. 87.** Ein edler Aufruf. — Die Offiziere des Beurlaubtenstandes.

Rivista Militare Italiana. (März.) König Carl Albert. — Moltkes Gedanken über den Einmarsch in Böhmen. — Der Krieg in Südafrika. — Was die Kavallerie ist und was sie sein sollte.

Esercito Italiano. Nr. 37. Aufserordentliche militärische Ausgaben (Forts.). **Nr. 38.** Krieg zwischen Buren und Engländer (Forts.). **Nr. 39.** Krieg in Transvaal. **Nr. 40.** Der Sanitätsdienst im Heere. **Nr. 41.** Tripoli. — Der neue Kriegsminister. **Nr. 42.** Der neue Kriegsminister Ponza di San Martino.

Rivista di artiglieria e genio. (März.) Vom Einflufs der besonderen Eigenschaften des Pulverkorns auf Geschofsgeschwindigkeiten und Gasdrücke. — Apparat für das selbstthätige Funktionieren von Weichen für Strafsenbahnen und Eisenbahnen. — Bau eines Infanterie-Steges über den Volturno. — Schiefsvorschrift für die deutsche Feldartillerie.

Revista cientifico militar. (Spanien.) **Nr. 5.** Aus meinem Tagebuch (Auszüge über den Burenkrieg aus der Weekly Times). — England und Transvaal (Forts.). — Die Wiederaufrichtung (Forts.). —

Nr. 6. Neue Versuche mit Telegraphie ohne Draht. — England und Transvaal (Forts.).

Memorial de Ingenieros del Ejercito. (Spanien.) **Nr. 2.** Die Zulassung zur Ingenieur-Akademie. — Das britische Heer. — Leichte Telegraphenparks.

Revista Militar. (Portugal.) **Nr. 6.** Die Schlacht von Touro (1476). — Selbständige Kavallerie.

Krigsvetenskaps Akademiens-Handlingar. (Schweden.) **Nr. 6.** Studien über Truppenführung und Stabsdienst (Forts.).

Militaert Tidsskrift. (Dänemark.) **Beilageheft.** Studien über Dänemarks Heerwesen im 16. Jahrhundert. III.

Norsk Militaert Tidsskrift. (Norwegen.) **Heft 2.** Kriegsmärsche. — Der Krieg zwischen England und Transvaal (Forts.).

Militaire Spectator. (Holland.) **Nr. 3.** Strengere Kriegszucht (Forts.). — Volksheer in den Niederlanden und der Schweiz.

Militaire Gids. (Holland.) **Nr. 2.** Einiges über Infanteriefeuer. — Die höhere Kriegsschule.

II. Bücher.

Das strategische und taktische Zusammenwirken von Heer und Flotte. Von v. Janson, Generalleutnant z. D. Berlin 1900. E. S. Mittler& Sohn. Hefte 1, 2. Preis 1.50 und 2.25 Mk.

Das sehr lesenswerte Werk mit einer Fülle anregender Gedanken basiert auf eine umfassende Kenntnis sowohl der Militär-, als der Marinelitteratur, füllt eine Lücke in derselben aus, indem es mit Klarheit und Sachkenntnis den Gegenstand behandelt. Das erste Heft handelt von der Notwendigkeit und Natur des Zusammenwirkens und von dem strategischen Zusammenwirken, und zwar behandelt der erste Abschnitt dieses Teils die Anwendbarkeit der strategischen Begriffe des Landkrieges auf den Seekrieg und die daraus zu ziehenden Folgerungen, der zweite Abschnitt den Krieg zwischen Mächten mit gemeinsamer Landgrenze und der dritte Abschnitt — schon im zweiten Heft enthalten — den Krieg zweier durch das Meer getrennter Mächte. Im ersten Heft auf Seite 32 will der Verfasser Torpedodivisionsboote und die neuen Topedoboote zum Meldedienst bei der Befehlsübermittelung im Aufklärungsdienst verwenden, dem kann ich unter keinen Umständen beipflichten. Torpedodivisionsboote und Torpedoboote sind ein viel zu kostbares Material, um derartig verwendet zu werden, sie haben ihren ganz bestimmten Zweck im Seekrieg und müssen für diesen stets bereit und scharf sein, um nicht im Bedarfsfalle zu versagen, wenn vorher unrichtig verwendet. Dadurch haben die Amerikaner im letzten Kriege gegen Spanien ihre wenigen Torpedoboote lahm gemacht und, als sie bei Santiago mit grofsem Vorteil gegen die eingeschlossene spanische Flotte hätten verwendet werden können, waren sie nicht verwendungsbereit.

Digitized by Google

Wenn der Verfasser ferner in demselben Heft auf Seite 33 Santiago „für die geringe Aussicht eines verzweifelten Durchbruchs auf Erfolg“ als Beispiel anführt, so waren die Gründe für das Mifslingen dieses Durchbruchs der spanischen Flotte nicht der enge Hafeneingang und die Einschliefsung überhaupt, sondern ganz andere. Erstlich war das Geschwader Admiral Cerveras nicht gefechtsbereit, es fehlte an Munition, die Geschütze konnten teilweise nicht gefechtsmäfsig bedient werden, die Geschützmannschaften waren im Schiefsen völlig ungeübt, vor allem aber hatten die Schiffe bis auf den Panzerkreuzer „Colon“ eine ganz ungenügende Geschwindigkeit, welche durch die Überfahrt und das schnelle Bewachsen der Schiffsböden in den tropischen Gewässern noch bedeutend verringert worden war. Das Maschinenpersonal auf den spanischen Schiffen war durchgängig seiner Aufgabe nicht gewachsen. Admiral Cervera hatte keine Kohlen, weil er den ihm nach Curaçao nachgeschickten Kohlendampfer verfehlt oder nicht abgewartet hatte und ihn dann vor dem Hafen von Santiago durch einen kaum armierten amerikanischen Hilfskreuzer wegnehmen liefs, während er diesen mit allen Mitteln in den Hafen hätte hineinbringen müssen. Auch hatte der Admiral den richtigen Zeitpunkt zum Durchbruch versäumt. Wäre dies alles nicht zusammengetroffen, und hätte die spanische Flotte statt der kläglichen Geschwindigkeit von 7 Knoten — aufser dem Panzerkreuzer Colon — eine solche von 14—16 gehabt was doch eine ganz gewöhnliche Forderung für einen modernen Panzerkreuzer ist, so wäre der Durchbruchsversuch sehr wahrscheinlich geglückt, trotzdem die schon enge Hafeneinfahrt von Santiago durch die Versenkung des „Merrimac“ seitens der Amerikaner noch verengert worden war. Denn in dem nach dem Auslaufen der spanischen Schiffe folgenden Vernichtungskampf wäre der nur 13 Knoten laufende Panzerkreuzer „Colon“ beinahe den amerikanischen Schiffen entkommen.

Das zweite Heft des Werkes behandelt aufserdem in eingehender Weise das taktische Zusammenwirken von Armee und Flotte und zwar bei Landungen, im Kampf um Küstenbefestigungen und bei der gegenseitigen Unterstützung in der Feldschlacht. Der letzte Abschnitt handelt von den Friedensvorbereitungen für das Zusammenwirken, und zwar behandelt der Verfasser darin die Organisation und den Oberbefehl, die Gefechtsvorschriften, Litteratur und Unterricht, Versuche und Übungen und besondere Ausbildung der Offiziere. — Dieser letzte Abschnitt des kompendiösen Werkes ist mehr in grofsen Zügen gehalten. In dem Werke des geschätzten Verfassers liegt eine Fülle anregender Gedanken und umfassender Kenntnisse auf kriegsgeschichtlichem und seekriegsgeschichtlichem Gebiet, man kann das Erscheinen desselben nur mit Genugthuung begrüfsen und wird es in Wirklichkeit bei sich darbietender Gelegenheit einen schätzenswerten Anhalt für die Truppenführer am Lande wie auf See und deren Offiziere vom Stabe bilden. 59 (J.)

Lehren aus dem südafrikanischem Kriege für das deutsche Heer. Von v. François, Major a. D., früher Landeshauptmann von Deutsch-Südwestafrika. Mit 8 Skizzen. Berlin 1900. E. S. Mittler & Sohn. Preis 1.40 M.

Während v. François in seiner Broschüre „Kriegführung in Südafrika" — damals pro domo — den Beweis führte, dafs die eigenartigen Verhältnisse des Klimas und Geländes „Abweichungen von unserer europäischen Kriegführung bedingen", giebt er dies in der vorliegenden letzten Schrift nur mehr „auf dem Gebiete der Truppenbewegung" zu, während im übrigen „Taktik eben Taktik bleibt, in Afrika wie in Europa". Und obwohl er in der ersten Schrift die Kampfweise der Buren mit jener der Eingeborenen — als der „Lehrmeister der Buren" — identifiziert, hält er nunmehr gegenüber den Buren eine spezifisch „südafrikanische Taktik nicht für nötig". Diese an die Spitze gestellten Thesen sucht er an der Hand der gröfseren Gefechte im Burenkriege zu beweisen. — Dreimal führt er uns von Glencoe bis Stormberg, indem er uns jedesmal den Gefechtsverlauf durch eine andere Brille betrachten läfst, nämlich von den Gesichtspunkten: Beurteilung der Gefechtslage durch die Führer, Angriff und Verteidigung. Bei dieser Gliederung des Stoffes waren Wiederholungen unvermeidlich. Und der Beweis? — Genau genommen, bleibt François ihn schuldig. — Er versucht ihn dadurch, dafs er zeigen will, wie die Engländer nur nach Vorschrift z. B. der deutschen Reglements zu verfahren brauchten, um günstigere Ergebnisse zu erzielen. (Ich möchte dem hinzufügen, dafs die Engländer schliefslich nur nach ihren eigenen Dienstvorschriften zu handeln brauchten, denn diese sind (seit 1896) den kontinentalen getreu nachgebildet).

Bald jedoch kommt François zum Schlusse, dafs die europäische Kampfart doch nicht ausreicht; so empfiehlt er z. B. für den Angriff auf gröfsere Burenstellungen ein von ihm erdachtes „südafrikanisches" Rezept (S. 36, Skizze 8). — In seiner früheren Schrift sagt François: „Unser europäischer Soldat wird hauptsächlich für die grofse Schlacht ausgebildet und daran gewöhnt, in der Masse und durch die Masse zu wirken." (S. 32). . . . . „In Südafrika wird das Schiefsen einer Truppe nie den Charakter unseres Abteilungsschiefsens tragen, sondern mehr denjenigen unseres Einzelschiefsens. — Eine einheitliche Feuerleitung, sogar innerhalb der Gruppe, wird meist durch die weiten Zwischenräume der einzelnen Schützen und die Nichtsichtbarkeit der Ziele ausgeschlossen. Die Schützen haben also eine, bei uns ungekannte Selbständigkeit." (S. 54).

In diesem Widerstreit der Ansichten des François von damals und heute möchte ich seinen früheren beitreten.

Was François übrigens damit meint, dafs „die Normaluhr taktischer Denkfähigkeit in Afrika denselben Takt wie in Europa schlage" —, ist jedem Denkenden klar: François meint damit nicht etwa eine „europäische Normaltaktik", sondern nichts anderes, als den gesunden

Digitized by Google

Menschenverstand! Diesen hat jeder Truppenführer, in Afrika wie in Europa, in erster Linie von nöten; und gegen diesen haben sich die englischen Führer schwer versündigt, als sie ohne Aufklärung und in dichten Massen gegen moderne Feuerwaffen anrannten.

Auf jeden Fall bietet die François'sche Schrift dem militärischen Leser eine Fülle von Anregungen; für unsere koloniale Schutztruppe hat sie einen unmittelbaren Wert, — um so mehr, als vielleicht die nächsten trekks der Buren sich nach Deutsch-Südwestafrika richten werden. 32.

Der Burenkrieg in Südafrika. Kurz dargestellt von Ludwig v. Estorff, Major im Grofsen Generalstabe. Erste Lieferung. Der Kriegsschauplatz. — Die gegnerischen Streitkräfte. — Der erste Abschnitt des Krieges. Mit 4 Textskizzen und 2 Karten in Steindruck. Berlin 1900. E. S. Mittler & Sohn. Preis 1.80 Mk.

Diesem neuen Lieferungswerke über den Transvaal-Krieg mufs von vornherein der Vorzug zugestanden werden, dafs der Verfasser — gleich Hartmann, v. François, Leutwein — die südafrikanischen Verhältnisse aus eigener Erfahrung kennt.

Die ersten Abschnitte: „Der Kriegsschauplatz" und „Die kriegführenden Parteien" tragen daher auch den Originalstempel der Unmittelbarkeit, die frische Farbe des Selbstgesehenen. Schade nur, dafs v. Estorff, wie jeder lebhafter Erzähler, „von fernen Ländern und Menschen" häufig vom Thema abspringt und demnach die im Inhaltsverzeichnis angegebene Ordnung des Stoffes nicht einhält. In der Vorgeschichte des Krieges bleibt auch Estorff, wie alle bisherigen Bearbeiter, uns die Darstellung der jüngsten Kriegsursachen schuldig; von Januar 1896 springt er unvermittelt auf September 1899. Die Schilderung der Kriegsereignisse ist programmgemäfs kurz und klar; das erste Heft schliefst mit der Schlacht von Colenso (15. 12. 99) ab. v. Estorff ist weder Burenfanatiker nach Anglophobe; vorurteilslos führt er die Fehler auf beiden Seiten zum grofsen Teile auf die bestehenden Schwächen der Organisation und der Ausbildung der Truppen und auf die Eigenart des Volkscharakters und Kriegstheaters zurück.

Dieses Streben nach objektivem Urteil sichert der Schrift einen besonderen Wert. 32.

Der Krieg in Südafrika, nach den besten vorhandenen Quellen bearbeitet von v. Kunowski, Hauptmann, und Fretzdorff, Oberleutnant. Erster Teil: Die Vorgeschichte des Krieges und die Kriegsereignisse bis Schlufs des Jahres 1899. Mit einer Übersichtskarte, drei Skizzen vom Kriegsschauplatz und einer Beilage. Leipzig 1900. Zuckschwerdt & Co. Preis 1.50 Mk.

Unter der sich täglich mehrenden Anzahl von Bearbeitungen des südafrikanischen Krieges ist die vorliegende als zweite aufgetaucht. Sie hat zwei Vorzüge: sie ist kurz, und läfst sich auf keine gewagte Kritik

ein und — sie hat wenige aber für die vorliegenden schwierigen Verhältnisse immerhin brauchbare Kartenskizzen. Natürlich haben den Verfassern auch keine anderen Quellen zur Verfügung gestanden, als anderen Bearbeitern; was wollen vielleicht einige Privatbriefe sagen, die höchstens über einige persönliche Verhältnisse, aber niemals über die vielen Dunkelheiten dieses ungeheuren Kriegstheaters Licht verbreiten können! Ist es doch nicht einmal möglich, die Gruppierung der brittischen Truppen und die Zugehörigkeit der einzelnen Regimenter zu diesem und jenem Armeekörper mit voller Sicherheit festzustellen. Namentlich streitet man sich bekanntlich über die Verteilung der Kavallerie, wo die Zerreifsung einiger Regimenter und die Verwendung ihrer einzelnen Schwadronen auf verschiedenen Kriegsschauplätzen zu vielen Irrtümern Anlafs gegeben hat. Die Verfasser tragen nun zu einer Klärung dieser Verhältnisse bei, indem sie die Zuteilung der Schwadronen des 14. Husaren-Regiments zu 4 Divisionen als Divisions-Kavallerie zeigen, aber sie bringen eine neue Verwirrung, indem sie neben dem 5. Ulanen- auch ein 5. Dragoner-Regiment aufführen, obgleich sie S. 10 ganz richtig auseinandersetzen, dafs die Linienkavallerie-Regimenter fortlaufende Nummern tragen, ohne Rücksicht auf ihre besondere Bezeichnung, dafs dieselbe Nummer also nur bei der Garde-Kavallerie noch einmal vorkommen kann.

Dies ist eine wahrscheinlich leicht aufzuklärende Nebensache. Bedenklicher jedoch ist die doch ziemlich kritiklose Wiedergabe der Nachricht, dafs Methuens Truppen am 23. November nach Oranjè-River-Station zurückgekehrt, am 24. dort geblieben, und am 25. früh 3 Uhr aufgebrochen seien, dann einen Marsch von 40 km zurückgelegt, ein hartnäckiges Gefecht bei Graspau geliefert und dieses um 10 Uhr vormittags abgebrochen hätten; also ein Marsch von 40 km und ein Gefecht innerhalb 7 Stunden! Das ist um so auffallender, wenn man es mit den sonstigen Marschleistungen der Engländer vergleicht. Dafs hier ein Irrtum der Berichterstattung vorliegt, ist wohl mehr als wahrscheinlich.

Im allgemeinen ist anzuerkennen, dafs die Verfasser es vermeiden, Lücken der Berichterstattung durch Phantasien oder Hypothesen auszufüllen; trotzdem ist der Wert der Arbeit wohl kaum ein über die nächste Zeit hinwegreichender. 49.

Kuba und der Krieg. Von J. Herrings. Rathenow. M. Babenzien.

Der Verfasser ist der einzige deutsche Kriegsberichtserstatter, der im amerikanischen Heere den Feldzug gegen Santiago von Anfang bis zu Ende mitgemacht hat. Er will keine Geschichte des Krieges schreiben, denn dazu liegt das ganze Material noch allzu verworren und, wie er stellenweise andeutet, absichtlich verwirrt, vor. Er schildert vielmehr seine persönlichen Erlebnisse und Beobachtungen während des Krieges in amüsanter, oft recht sarkastischer Art; um dabei aber dem Leser den Überblick über den Verlauf der Kriegs-

Digitized by Google

begebenheiten zu erleichtern, fügt er diese, tageweise geordnet, als Verbindung zwischen den einzelnen Abschnitten bei. Er beginnt mit der Versammlung der Truppen im Lager vom Port Tampa, der Verladung auf die Transportschiffe und der 8tägigen Seereise bis Kuba. Der zweite Teil schildert die Kämpfe um Santiago und enthält viele recht interessante Einzelheiten. Nach der Übergabe begab sich der Verfasser nach Havana. Den Aufenthalt in diesem Tabaks-Paradiese beschreibt er im dritten Teile, in dem er auch den dort lebenden Deutschen ein besonderes Kapitel widmet. Zum Schlufs beantwortet er noch einige Fragen vom allgemeinen Interesse, z. B.: Wer soll nach Kuba gehen? Was sind die Hauptprodukte, und wie lassen sie sich auf dem Weltmarkte verwerten? Was man in Kuba verkaufen kann u. s. w. Zahlreiche Holzschnitte, zum Teil nach Augenblicks-Photographien sind dem Text beigefügt. D.

Die Heere und Flotten der Gegenwart. Herausgegeben von C. von Zepelin, Generalmajor a. D. **Frankreich.** Das Heer am Ende des neunzehnten Jahrhunderts von Hepke, Oberst. Mit einer Karte der Truppenstandorte und einer Armee-Einteilung von Exner, Oberstleutnant. Berlin. A. Schall. Preis 13,50 Mk., geb. 15 Mk.

In dem schon zur Genüge bekannten Gesamtwerke ist dieser Band der fünfte. Es erschienen bereits: Deutschland, Grofsbritannien und Irland, Rufsland, Österreich-Ungarn, und zwar von genannten Staaten Landheer und Seemacht je in einem Bande, während der vorliegende ausschliefslich das Landheer Frankreichs behandelt, da die Flotte einen noch im Laufe dieses Jahres nachfolgenden besonderen Band bilden soll. Der Herausgeber begründet dieses Abweichen von der Regel mit der „eingehenden, möglichst einseitigen Schilderung Frankreichs und ihrer Entwickelung seit dem Jahre 1871." Der Verfasser, Oberst Hepke, meint, der über den anfänglichen Rahmen weit hinausgehende Umfang der Arbeit und der Inhalt der einzelnen Abschnitte sprechen laut dafür, was Frankreich inmitten schwerer innerer Krisen für den Wiederaufbau und die Ausgestaltung seines Heeres geleistet hat. — Wir stehen nicht an, nachdem wir die Lektüre dieses stattlichen, über 600 Seiten füllenden Bandes beendet haben, es auszusprechen, dafs derselbe nicht allein an Umfang seine Vorgänger überragt, sondern einige derselben unbedingt auch an Gediegenheit des Inhalts und gefälliger, fesselnder Darstellung. — Werke dieser Art sind der Gefahr ausgesetzt, schnell zu veralten. Das vorliegende ist bis zum Schlufs des Jahres 1899 auf dem Laufenden gehalten, es ist deshalb jedem Besitzer, der an den seit der Jahreswende eingetretenen Veränderungen besonderes Interesse nimmt, ein Leichtes, dieselben nachzutragen. Besonders angenehm berührt es mich, dafs Verfasser der geschichtlichen Entwickelung breiten Raum gewährte; ist es doch unbestreitbar, dafs, wer die Gegenwart verstehen will, die Vergangenheit

Digitized by Google

kennen mufs. Die geschichtliche Entwickelung steigt folgerichtig bis zur Revolution hinauf und bildet das 1. Kapitel des ersten Hauptabschnittes, dessen 2. dann die „Grundlagen der militärischen Gesetzgebung“ bietet. Der zweite Hauptabschnitt behandelt 1. die oberste Leitung und Verwaltung des Heeres (Kriegsministerium, Oberkriegsrat und Oberbefehl, Generalstab, die Verwaltung des Heeres, Budget), 2. die militärische Einteilung des Gebietes und Befehlsverhältnisse, 3. der Ersatz des Heeres, 4. die Gliederung des Heeres, die einzelnen Waffengattungen, die Truppenstärken im Frieden und im Kriege. — Auffällig ist es, dafs hier der Kolonialtruppen garnicht gedacht wurde, zumal die Marinetruppen hier Aufnahme fanden. Meines Erachtens hätten die letzteren, nebst den Kolonialtruppen in dem noch ausstehenden Flottenbande behandelt werden können. Der dritte Hauptabschnitt behandelt 1. die Landesverteidigung, 2. Übungslager und Truppenübungsplätze, 3. das Verkehrswesen (Eisenbahnen, Etappenwesen, Mil.-Telegraphie, Luftschiffahrt, Brieftauben, Radfahrwesen, Motorwagen), 4. Mobilmachung. Der vierte Hauptabschnitt bietet: Disziplinarverhältnisse, Militär-Gerichtswesen Ehrengerichte, Sanitätswesen, Veterinärdienst, Seelsorge, Dolmetscher, Bekleidung und Ausrüstung, Bewaffnung, Besoldung, Formen des Ausscheidens aus dem Dienste und Versorgungswesen, Ehrenlegion und Militärmedaille. Der fünfte Hauptabschnitt: die taktische Ausbildung des Heeres, Dienst im Felde, der innere Dienst, endlich der sechste: Militärische Rangstufen, Disziplin und Geist, das aktive Offizierkorps, die Unteroffiziere, die militärische Jugenderziehung, Militär-Litteratur und Kartenwesen, die nordafrikanischen Kolonien (leider nur diese!). Im Anhange befinden sich die im Titel erwähnten (s. o.) Karten, dann Nachträge (abgeschlossen am 15. Dez. 1899) und Übersicht der benutzten Quellen, dann (dies ist sehr wesentlich für den Handgebrauch) ein alphabetisches Sachregister. — Dies das Gerippe des breit veranlagten Werkes, dem wir gegenwärtig in seiner Art kein ähnliches zur Seite stellen könnten. — Wir müssen der Versuchung widerstehen, auf Einzelheiten einzugehen, möchten aber noch besonders betonen, dafs es mit Illustrationen überreich versehen ist, 53 Vollbilder, 70 Textbilder und 4 Karten zählten wir. Wie sehr durch bildliche Erläuterungen das Verständnis des Textes gefördert wird, bedarf keiner Beweise. In Summa: Wir stehen einer vortrefflichen Leistung gegenüber, deren Bedeutung für das Studium nicht hoch genug zu veranschlagen ist. 1.

Die Königlich preufsische Infanterie-Schiefsschule. Unter Zugrundelegung amtlicher Quellen im Auftrage des Kommandos der Infanterie-Schiefsschule bearbeitet von Th. Wagner, Hauptmann. Mit 3 Plänen in Steindruck. Berlin 1900. E. S. Mittler & Sohn. Preis 6 Mk.

Der Herr Verfasser sagt in der Vorrede, dafs mit der Gründungs-

Digitized by Google

und Entwickelungsgeschichte der Infanterie-Schiefsschule die wiederholten Vermehrungen der preufsischen bezw. deutschen Armee, sowie die allmähliche Vervollkommnung deren Handfeuerwaffen von den dreifsiger Jahren ab in ursächlichem Zusammenhange stehe. Diesem Gedanken entspricht die kurze „Einleitung" des Buches, welche die Entwickelung der Handfeuerwaffen von 1830—1856 in Kürze schildert. Im Jahre 1855 trat, als Vorgängerin der Infanterie-Schiefsschule die Gewehr-Prüfungs-Kommission ins Leben, die als solche bis 1860 bestand, um der, den erweiterten Aufgaben der reorganisierten Armee entsprechenden Militär-Schiefsschule (1861—1890) Platz zu machen. Seit dem Jahre 1890 wurde dieser Name in den jetzigen, Infanterie-Schiefsschule, umgeändert. Wer in diesen Blättern eine Darstellung der von der Infanterie-Schiefsschule gemachten hochinteressanten Versuche zu finden hofft, wird sich enttäuscht finden, da deren Veröffentlichung dienstlich verboten ist; nur einige wenige der früheren Aufgaben wurden beigegeben, um doch dem Leser klar zu legen, in welcher Weise solche Versuche durchgeführt wurden. Das Verbot dienstlicher Geheimhaltung erstreckte sich auch auf die ausführliche Darlegung der dort gewonnenen Erfahrungen und der Ansichten über Waffentechnik, Schiefsausbildung und Gefecht. Desto ausführlicher ist in dem 257 Seiten füllenden Werke das Gebiet der Personalien und der dienstlichen Verordnungen, dann der Erlebnisse dieser wichtigen Lehr-Anstalt bearbeitet worden. Die 14 Anlagen enthalten u. a. die sämtlichen Ranglisten der Stammoffiziere, den Wortlaut der A. K. O. und K. M.s betreffend die G. P. K. u. I. Sch., tabellarische Zusammenstellung sämtlicher Kurse u. v. a., aufserdem drei Pläne vom Schiefsstandsgelände 1869, 79, 99. — Das Werk will überdies, da es alle einschlägigen Bestimmungen enthält, einschliefslich der Gebührnisse für die Kommandierten, ein für die Truppenteile kompetentes Naccschlagebuch sein, nicht minder ein Denkmal der segensreichen Wirksamkeit der Infanterie-Schiefsschule. Es wird namentlich in den Kreisen derjenigen Offiziere, die der I.-Sch. kürzere oder längere Zeit angehört haben, sicherlich freundlich aufgenommen werden. 4.

Die Taktik der Feldartillerie für die Offiziere aller Waffen auf Grund der für die deutsche Artillerie bestehenden Bestimmungen. Von H. Rohne, Generalleutnant z. D. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin 1900. E. S. Mittler & Sohn.

Die erste Auflage dieses ausgezeichneten Werkes hat bereits im Januarhefte eine erschöpfende und gebührende Würdigung erfahren. Das Erscheinen einer zweiten Auflage nach so kurzer Zeit beweist, wie sehr das R.sche Buch einem Bedürfnisse entsprochen hat. Wir geben von dieser Auflage nur deshalb Kenntnis, um darauf hinzuweisen, dafs dieselbe mehrere Ergänzungen, besonders in Bezug auf auf die erst neuerdings bekannt gewordene Munitionsausrüstung ent-

hält, auch sind die kriegsgeschichtlichen Beispiele vermehrt worden. In einer besonderen Beilage wurden verschiedene Einzelfragen behandelt, so das Stärkeverhältnis der Artillerie zu den anderen Waffen, die Frage der Batterien von 4 und 6 Geschützen, die Reitende Artillerie im Kavalleriekampf u. m. a. — Einer weiteren Empfehlung bedarf dieses artilleristische Vademekum des Truppenführers nicht. 1.

Taktische Entwickelungsaufgaben für Kompagnie, Bataillon, Regiment und Brigade von R. v. Briesen, Oberstleutnant. Mit 63 Figuren im Text und auf 19 Tafeln. Berlin 1900. R. Eisenschmidt. Preis 2 Mk.

Das vorliegende Buch geht von dem Grundsatze aus, an der Hand des Reglements diejenigen Gefechtssituationen durchzusprechen, in denen eine Entwickelung der betreffenden kleineren oder gröfseren Gefechtskraft für den Gefechtszweck erforderlich wird. Es ist dabei besonderer Wert auf die Entwickelung der gröfsten dieser Gefechtskräfte, die hier in Frage kommen, der Brigade, gelegt. Wir bedauern das insofern, weil gerade die kleineren Verbände weit öfter in solche und ähnliche Lagen kommen wie sie für dieselben hier nur flüchtig angedeutet werden und weil Brigaden nur sehr selten auf dem Exerzierplatz, derselbe nicht als Gelände angesehen, entwickelt werden.

Wenn wir auf die Art der Entwickelungsaufgaben näher eingehen, so möchten wir betonen, dafs dieselben niemals einfach genug sein können. Wir sind der Meinung, dafs die Entwickelung einer Truppe für einen demnächst zu erfüllenden Gefechtszweck noch durchaus nicht bedingt, diese Truppe in dem landläufigen Sinne zu entwickeln. Vielmehr ist der Unterschied streng festzuhalten, ob sich die Truppe nur zur Entwickelung bereit stellen, oder ob sie bereits in die Gefechtshandlung eingreifen soll.

Im ersteren Falle wird es sich darum handeln, die Gliederung so vorzunehmen, wie sie für die beabsichtigte Gefechtshandlung am zweckdienlichsten ist; im letzteren Falle um diese Gefechtshandlung selbst. Grundsätzlich sollte die eine Art erst der andern folgen. Es ist etwas anderes, wenn eine Truppe z. B. aus der Marschformation unmittelbar in das Gefecht eintritt, oder wenn ihr die Zeit bleibt, sich erst in Ruhe zu gliedern.

Für den beabsichtigten Zweck, Schulung der Führer, würden wir den Ausdruck: „gliedern“ als zweckdienlicher erachten als „entwickeln“. Immerhin bringt das Reglement den letzteren und Verfasser steht sonach auf dessen Boden.

Jedenfalls bieten die Aufgaben mancherlei Anregung, für welche dem Herrn Verfasser nur Dank ausgesprochen werden soll.

Wenn wir auch bei den Lösungen vielfach Vereinfachungen vorschlagen möchten, so ist das keineswegs Grund, die dortige Lösung nicht anzuerkennen. Es führen nirgends mehr Wege zum Ziele, d. h.

Digitized by Google

zum Siege, wie in der kriegerischen Thätigkeit; das erlebt man jeden Tag von neuem.

Die beigegebenen Figuren erleichtern wesentlich das Studium der empfehlenswerten Schrift. 63.

Das Entfernungsschätzen der Infanterie. Wie können wir die Leistungen im Entfernungsschätzen erhöhen und die Fertigkeit am besten beurteilen? Von J. Stark, Hauptmann. Neuburg a. D. 1900. Griefsmayersche Buchhandlung.

Mit scharfem Nachdenken, mit aufserordentlicher Liebe und grofsem Fleifse hat der Verfasser das von ihm gewählte Gebiet behandelt. Mit Recht hebt er hervor, dafs ohne eine ausreichende Ausbildung im Entfernungsschätzen die beste Präzisionsleistung im Schiefsen nicht nur hinfällig wird, sondern geradezu schädlich wirken kann. Allerseits wird wohl heutigentags auch zugegeben, dafs neben der Treffsicherheit des einzelnen Schützen die Zuverlässigkeit der Feuerleitung und hier besonders die Wahl des richtigen Visiers, einen mindestens gleichwertigen Faktor für den Erfolg der Feuerthätigkeit einer Truppe bildet. Auch darin dürfte dem Verfasser Recht zu geben sein, dafs trotz aller Erfindungen und Hilfsmittel das menschliche Auge immer noch als der einzige, überall und stets anwendbare Entfernungsmesser für die Infanterie anzusehen ist. Aber dieser Entfernungsmesser ist von Natur aus so unvollkommen, dafs wir bestreiten möchten, dafs es auch mit der vom Herrn Verfasser vorgeschlagenen Ausbildungsmethode möglich wäre, selbst bei genauester Befolgung derselben zu zuverlässigeren Ergebnissen zu gelangen, d. h. den erfahrungsmäfsigen Durchnittsfehler unter das Mafs von 15—20 % herunterzudrücken. Die Erfahrung lehrt, dafs auch der begabteste und anscheinend zuverlässigste Entfernungsschätzer im unbekannten Gelände beim reinen Entfernungsschätzen, d. h. dort, wo alle als Anhalt dienende Nebenumstände fehlen, vor Fehlern von 100 und mehr Prozent nicht sicher ist, und wir möchten den Ausspruch nicht für unberechtigt halten, dafs derjenige am wenigsten vom Entfernungsschätzen versteht, der sich am meisten über hierbei vorkommende Fehler wundert. Wir glauben, dafs das Entfernungsschätzen nicht so sehr eine Thätigkeit des Auges als eine solche des Verstandes ist; der Augenschein mufs unter Umständen zu Fehlern führen; nur richtige Überlegungen, d. h. Würdigung der Beleuchtungsverhältnisse, der erfahrungsmäfsigen Gestaltung der Erdoberfläche, der taktischen Lage, der Vergleich mit anderen in der Nähe befindlichen Gegenständen bekannter Gröfse vermag vor erheblichen Irrtümern zu bewahren. Diese Fähigkeiten zu entwickeln, halten wir daher für das Wichtigste; und das führt dann dazu, die Ausbildung im Entfernungsschätzen auf die Führer und Unterführer nebst ihren Stellvertretern zu beschränken. Bis der Feuerkampf auf 600 m herangetragen ist, werden diese noch ihren Einfluſs auf die Anwendung des richtigen Visiers geltend machen; von da ab kann

Digitized by Google

der Fehler dann kein allzu grofser mehr sein, wenn der Schütze nur den einen Grundsatz befolgt, dafs er, je näher der Angriff herangetragen wird, desto mehr von dem zuletzt befohlenen Visier nach unten zu abzuweichen hat.

Das Auge **mufs** einen auf 1200 m knieenden Gegner für näher halten als einen auf 900 m liegenden Gegner; selbst mit einem Doppelglase wird es aber oft nicht möglich sein, zu unterscheiden, ob ein Gegner liegt oder kniet. Auch das Ablesen der Entfernung am Erdboden entlang — wie es zur Ermittelung der Entfernung empfohlen wird — **mufs,** wenn es wirklich angewandt würde, zu Fehlern führen; im unbekannten Gelände weifs der Schütze nie, wieviel er von dem zwischen ihm und dem Ziel liegenden Erdboden einsehen kann, und wieviel nicht; wollte er sich an die für ihn sichtbare Erdoberfläche halten, so **müfste** er zu erheblichen Fehlern kommen; denn der liegende Schütze sieht oft noch nicht den zehnten Teil der zwischen ihm und dem Ziel liegenden Erdoberfläche ein. Nur die richtige Würdigung der sonstigen Anhaltspunkte und Nebenumstände vermag das Auge vor groben Irrtümern zu bewahren.

Aus diesen und ähnlichen Erwägungen möchten wir daher diesen vom Verfasser empfohlenen, zum Teil etwas weitschweifigen Ausbildungsgang nicht unbedingt empfehlen; er hält sich unseres Erachtens nach zu lange mit den Vorübungen und dem reinen Entfernungsschätzen auf; wir würden es vorziehen, von vornherein, d. h. sogleich nach der Rekruteneinstellung, neben den unbedingt nötigen Vorübungen, von denen wir das Einprägen der Gröfse der Zielerscheinung auf 300, 600 und 1000 m als die wichtigste ansehen, mit Übungen im „angewandten" Entfernungsschätzen zu beginnen. Mit je weniger Schreibwesen der Dienst hierbei belastet wird, desto freudiger wird er unseres Erachtens nach ausgeübt werden; unserer Erfahrung nach lassen sich auch ohne Schätzbücher, Fortschrittslisten und dergl. dieselben Ergebnisse erzielen wie mit solchen. Die von dem Herrn Verfasser vorgeschlagene „Entfernungsschätzkarte" kann gewifs nur empfohlen werden. Hierbei möchten wir auch eines bisher in der Litteratur wohl noch nicht erwähnten Hilfsmittels zum Entfernungsmessen gedenken; es ist das Fahrrad mit einem daran angebrachten Entfernungsmesser (Curvimeter). Bei Übungsplätzen mit gutem Boden hat es den grofsen Vorteil, dafs bei jeder Übung und zu jeder Zeit die jeweiligen Entfernungen genau festgestellt werden können; man wird sich dabei überzeugen können, welche gewaltigen Fehler selbst auf den bekanntesten Übungsplätzen oft gemacht werden. Auch im Gelände läfst sich zu diesem Zweck das Fahrrad stets dort benutzen, wo nur fahrbare Wege in der Nähe sind.

Die vom Verfasser vorgeschlagene Art der Beurteilung der Leistungen im Entfernungsschätzen glauben wir nicht empfehlen zu können; sie entbehrt für den Gebrauch der Truppe immerhin die Einfachheit; zudem ist es unseres Erachtens für die Beurteilung der Gröfse des

Digitized by Google

Fehlers, den ein Mann gemacht hat, gleichgültig, welche Folgen der gemachte Fehler hat.

Sind wir somit auch nicht mit allen Vorschlägen des Verfassers einverstanden, so sind wir doch der festen Überzeugung, dafs das Studium seiner Schrift dem Verständnis für den wichtigen Dienstzweig des Entfernungsschätzens förderlich sein mufs.

Es wäre gewifs von hohem Interesse, wenn einmal höheren Orts durch entsprechende Versuche ermittelt würde, welche Ergebnisse sich seitens der Truppe in unbekanntem Gelände überhaupt erzielen lassen und weiterhin, mit welcher Methode sich die besten Ergebnisse erzielen lassen, bezw. ob sich bei gleicher Ausbildungszeit und verschiedener Ausbildungsmethode überhaupt nennenswerte Verschiedenheiten nachweisen lassen. v. s.

A. W. Wereschtschagin. Skobelew im Türkenkriege und vor Geok-Tepe. Erinnerungen eines Augenzeugen. Autorisierte deutsche Ausgabe von A. v. Drygalski. Berlin 1900. I. Räde (Stuhrsche Buchhandlung).

Der Verfasser der interessanten Skizzen: „In der Heimat und im Kriege" hat unlängst unter dem Titel: „Neue Erzählungen" eine neue Reihe von Skizzen folgen lassen, die nach der Anordnung ihres Inhaltes, wie ein russischer Schriftsteller nicht ganz unrichtig bemerkt, eigentlich den Titel: „Im Kriege und in der Heimat" führen müfsten. Denn das unbedingt anregendste in der kleinen Schrift sind die den Krieg behandelnden Schilderungen. Der Verfasser giebt in ihnen Erinnerungen aus den Feldzügen, an denen ihm persönlich Teil zu nehmen vergönnt war. Im Mittelpunkt der Ereignisse steht der moderne russische Heros, Skobelew, der „weifse General" mit dem deutschem Ausdruck seines vom blonden Backenbart umrahmten Gesichtes, er, der Deutschenfresser. — Wereschtschagin befand sich bekanntlich als Ordonanzoffizier in seiner nächsten Umgebung. Die beiden Kapitel des ersten Teils der „Neuen Erzählungen": „Jenseits der Donau" und „Die Achal-Teke" werden dem deutschen Leser hier in der Übersetzung vorgeführt. Sie sind, wie alles, was Werechtschagin schreibt, ausgezeichnet durch Lebendigkeit und objektive Wahrheit der Darstellung. Diese Offenheit, die auch den Schattenseiten russischer Verhältnisse nicht aus dem Wege geht, hat freilich nicht immer den Beifall russischer Kritiker gefunden. So namentlich der Schlufs der Erzählung, der die Überschrift: „Das Kriegsgericht" trägt. — Hier charakterisiert Wereschtschagin in allerdings sehr offener Weise das System „der unerlaubten Ersparnisse", das besonders früher in der russischen Armee eine so grofse Rolle spielte und noch in neuester Zeit durch die Prozesse gegen mehrere Generale und frühere Verwaltungsbeamte — in Petersburg und Ssewastopol — illustriert wurde. Wir sehen da zwei Offiziere, Befehlshaber von Ssotnien, im Kreise der jüngeren Offiziere sitzen und berechnen, welche „Ersparnis" für sie bei dem

freihändigen Ankauf der für ihre Ssotnien erforderlichen dreimonatlichen Fourage abfällt. Wereschtschagin schildert diese Szene folgendermafsen: „13540 Rubel! ruft, endlich mit seiner Rechnung fertig, Mahomed, reifst die kleine Tossetinische Papacha (die Pelzmütze der Kaukasier) von seinem grauen, ganz kurz geschorenen Kopf und schwingt sie feierlich in die Luft, da fällt was ordentliches für unsere Tasche ab! — Unsere Subalternoffiziere verhalten sich bei dieser Nachricht ziemlich gleichgültig und essen in dem Bewufstsein, dafs sie nichts von dem Segen abbekommen, ruhig weiter. Wir beiden Ssotnienkommandeure beschliefsen dagegen, schon in aller Frühe zum Geldempfang nach dem etwa 40 Werst entfernten Stabsquartier zu reiten.“ — Sehr drastisch schildert Wereschtschagin dann, wie in ihren Freudenbecher hier ein bitterer Tropfen Wermut fällt, da ihnen, „für den Ökonomiefond des Regiments“ vom Zahlmeister Ssemler Petrowitsch ein „Abzug“ von 20 % gemacht wird.

Dieser Abzug spielt nun in dem vor dem Kriegsgericht stattfindenden Prozesse eine Rolle, da der vor dasselbe geforderte Regimentskommandeur die „20 Prozent“ hatte in seine eigene Tasche gleiten lassen und deshalb von den Führern der Divisionen (Halbregimenter), denen nicht wie den Eskadronskommandeuren die Möglichkeit, auch ihrerseits „Ersparnisse“ zu machen, gegeben wurde, denunziert worden war. Der Angeschuldigte wird freigesprochen und später Brigadekommandeur. — W. schliefst seine Erzählung nun mit einer Äufserung Skobelews, der im Kreise mehrerer Offiziere einem derselben sagt: „Wissen Sie, Oberst, dafs während des ganzen türkischen Krieges nur drei Regimentskommandeure die Ökonomiegelder vollständig an die Kasse abgeführt haben: Graf S., Oberst R. und Baron K.! Mit gedämpfter Stimme und halb traurig fügte er dabei hinzu: Und das waren lauter Deutsche!“ — Hierzu bemerkt W. Apuschkin im „Invaliden,“ dafs, wenn „der weifse General“ aus seinem vorzeitigen Grabe stiege, er sicher seinen früheren Ordonanzoffizier bitten würde, aus dieser Erzählung die Äufserung über die Deutschen zu streichen.

In allen Erzählungen W.s kehrt die Bewunderung der magischen Gewalt wieder, den die Persönlichkeit Skobelews, seine Todesverachtung, seine Siegeszuversicht, seine Klarheit in der Befehlsführung auf den russischen Soldaten ausübte. — Bekanntlich hat ein russischer Militärschriftsteller, Herschelmann, im Wajennüj Sbornik „Das moralische Element in den Händen Skobelews 1880—1881“ zum Gegenstande einer eigenen Abhandlung gemacht.

Dafs der Humor bei der Naturwahrheit der Erzählungen W.s zu seinem Rechte kommt, darf kaum erwähnt werden. Köstlich ist in dieser Hinsicht die Skizze: „Der Feldzahlmeister.“

Die Übersetzung giebt das Original gut wieder. Die unrichtige Wiedergabe russischer Titel u. s. w. (wie Pragorschtschik für

Digitized by Google

Praporschtschik, Priskow für Pristaw u. m. a.) ist wohl auf Druckfehler zurückzuführen. Die beigegebenen Bilder des Verfassers und seines Lieblingshelden sind eine willkommene Zugabe. 17.

Einteilung und Dislokation der Russischen Armee nebst einem Verzeichnisse der Kriegsschiffe. Nach russischen offiziellen Quellen bearbeitet von v. C.-M., Major. April 1900. 6. Ausgabe. Leipzig. Zuckschwerdt. Preis 1 Mk.

Wir müssen es dem Verfasser und dem Verleger zum besonderen Verdienst anrechnen, dafs sie so schnell der letzten Veröffentlichung eine infolge der inzwischen eingetretenen Veränderungen richtig gestellte neue Ausgabe folgen liefsen. Da diese sich meist auf die Flotte und die Truppen in Asien beziehen, so sind diese Verbesserungen bei dem hohen Interesse, das gegenwärtig gerade der militärischen Lage in diesem Weltteile entgegengebracht wird, um so wichtiger. 17.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft 4. Port Elisabeth. Nach Berichten des Kaiserlichen Konsulats daselbst, des Kapitäns B. M. G. Lüders, Bark „India“ und ergänzt nach englischen Quellen (hierzu Tafel 5). — Die Delagoa-Bucht. Nach Berichten vom Kaiserlichen Konsulat in Lorenzo Marques und von den Kommandanten S. M. S. Schiffe in Ostafrika, nach neueren Veröffentlichungen in den „Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie“ und Bekanntmachungen in den „Nachrichten für Seefahrer“ aus portugiesischen, holländischen, englischen und amerikanischen Quellen, ergänzt nach sonstigen englischen Angaben. — Rasche Fahrten deutscher Segelschiffe auf südlichen Breiten von L. E. Dinklage. — Rückblick auf das Wetter in Deutschland im Jahre 1899. — Sprungwelle und Flutgröfse im oberen Teil der Fundy-Bai. Nach einem kanadischen amtlichen Bericht bearbeitet von Dr. G. Schott. (Hierzu Tafel IV.) — Die Witterung an der Deutschen Küste im Februar 1900.

Marine-Rundschau. Heft 4. Titelbild: Der russische geschützte Kreuzer „Askold.“ — Was verdankte die athenische Demokratie ihrer Herrschaft zur See. — Die türkische Marine von ihren Anfängen an. Von Kalau vom Hofe Pascha. (3. Forts.) — Von der ostasiatischen Station. Dienstliches und Aufserdienstliches. — Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten über Seewesen, Schiffer- und Fischerleben in den germanischen Sprachen (Schlufs). — Beitrag zur Theorie des Wasserwiderstandes der Schiffe. Von Marine-Oberbaurat Schwarz. — Das Wassergas und seine Verwendung. Von Torpedo-Stabsingenieur Diegel. (Mit 10 Skizzen.) — Die Vermessung in Kiautschou. — Neue elektrische Glühlampen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 4. Die Kesselexplosion auf S. M. Torpedoboot „Adler.“ — Graphische Methoden

für die astronomische Ortsbestimmung in See. — Die Fortschritte der Photogrammetrie. — Budget der K. K. Kriegsmarine für das Jahr 1900. — Der deutsche kleine Kreuzer „Gazelle." — Der brasilianische Torpedokreuzer „Tamoyo." — Das schwedische Marinebudget für das Jahr 1900. — Fremde Kriegsmarinen. — Der Hafen von Fiume. **Nr. 5.** Astronomische Ortsbestimmung zur See ohne Rechnung und Tafeln. — Der Seedistanzmesser der Professoren Barr und Strond. — Die Zunahme der Gröfsenverhältnisse der Seeschiffe. — Der Schiffbau im Jahre 1899. — Die neuen Geschütze für rauchloses Pulver in den Vereinigten Staaten. — Der Schiffspark der österreichischen Handelsmarine. — Ein für eine geplante antarktische Expedition bestimmter Dampfer. — Petroleumgewinnung der Erde. — Die Naphta-Ausbeute Rufslands im Jahre 1899.

Army and Navy Gazette. Nr. 2096. Die Rückkehr des „Powerful." — Die Propaganda für die deutsche Flottenvermehrung. — Besuch des Kanalgeschwaders in Kingstown zur Anwesenheit der Königin dort. — Mangel an Ingenieuren in der französichen Marine. **Nr. 2097.** Mit Masten und Raaen. — Französische Schiffe und Kanonen. — Die Schiffsausrüstungsfrage. — Marine-Depeschen über den Anteil an den Gefechten des Boeren-Krieges. **Nr. 2098.** Die Marine und die Kolonien. — Französische Marine-Politik. — Englische Schiffs-Geschütze in der Front. — Das österreichische Marinebudget für 1900. **Nr. 2099.** Die Marine. — Die japanische Marine. — Rückkehr der „Powerful." — Erfahrungen mit dem Personal im Transvaalkriege.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 265. Titelbild: Der deutsche Aviso I. Klasse „Hela." — Taktik bei dem „Jane"-Seekriegsspiel, wie sich dieselbe bei den verschiedenen Marinen ergiebt. — Eine Einleitung in das Studium von Marine-Taktik. — Marine-Nachrichten.

Army and Navy Journal. Nr. 1908. Ein neues französisches Geschütz. — Das Neueste von Manila. — Die Feuerzone. — **Nr. 1909.** Ausgaben für die Küstenbefestigung. — Der Marinegerichtshof. — Arbeiten der Marine-Infanterie in Alaska. — Das Neueste von Manila. — Nicht entzündliches Holz. **Nr. 1910.** Die Befestigung von Guam. — Unser Konsulardienst. — Revision der Marine-Reglements. — Das Neueste von Manila. — Neue Klassifikation von Kriegsschiffen. — **Nr. 1911.** Die Frage der Panzerplatten. — Anwachsen des amerikanischen Seehandels über den Stillen Ocean. — Die Lage in Südafrika. — Die Geschichte der Marine-Akademie. — Pensionierung von Seeoffizieren. — Versuche mit Etagentürmen. — Ausländische Ansichten über unsere Kommandanten.

Revue maritime et coloniale. (Februar 1900.) Achter Beitrag zur Schiffs-Kinematik. — Die Verteidigung der französischen Küste von Bayonne bis Dunkerque im 17. Jahrhundert. — Schiffswegnahmen zur See. — Die Wirkung des Feuers zur See. — Die Konstruktion

Digitized by Google

von Torpedobooten. — Der „Oceanie." — Das Personal der deutschen Marine. — Versuche mit den Babcock- und Wilcox-Kesseln. — Das Torpedoboot „Bailey." — Vergleich zwischen den bestehenden und den im Bau befindlichen amerikanischen Kreuzern. — Die englische Seefischerei. — Fischereivertrag zwischen Schweden und Dänemark. — Das Lyddite. — Reorganisation des amerikanischen Marine-Personals.

Rivista marittima. (März 1900.) Schlufsfolgerungen über den spanisch-amerikanischen Krieg. — Eine neue Veröffentlichung des Herrn Lockroy. — Die Herrschaft über das Mittelmeer im Mittelalter. — Elemente des Schiffbaues. — Die Erziehung des italienischen Matrosen. — Der deutsche Dampfer „Deutschland." — Yachtsegeln. — Eine auf See ausgeführte Maschinenreparatur. — Neue Forschungsergebnisse auf dem Gebiete der italienischen Seekriegsgeschichte. — April 1900. Die Funktionen des Exerzierens und der Bewaffnung bei der Verteidigung der Nation. — Die neue Idee. — Der Einflufs der Wassertiefe auf den Widerstand gegen die Schiffsbewegungen. — Erfahrungen mit dem Schlingerpendel in hoher See. — Die Lage Italiens als Kohlen-Konsument. — Versuche mit Wasserrohrkesseln.

Morskoi Sbornik. Nr. 4. (April.) Nicht offizieller Teil: Hilfskreuzer im spanisch-amerikanischen Kriege. — Armee und Flotte unter den augenblicklichen Verhältnissen; von Graf A. Heyden. — Der Personalbestand der dänischen Flotte. — Sternbeobachtungen auf dem Meere. — Grundsätze für Wahl und Aufstellung der Artillerie eines Schiffes. — Metallurgische Bemerkungen.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **System der Pferde-Gymnastik.** Den Offizieren der deutschen Reiterei gewidmet von Paul Plinzner, Major a. D., Leibstallmeister S. M. Vierte durchgesehene Auflage. Berlin 1900. R. Schröder.

2. **Militärische Reiseerinnerungen aus Rufsland.** Sommer 1899. Von A. von Drygalski. Sonderabdruck aus „Neue Militärische Blätter," Januar-März 1900. Berlin 1900. R. Schröder.

3. **Was bringt uns die Felddienstordnung 1900 Neues?** Für Offiziere aller Waffen dargestellt von A. von Hennings, Hauptmann. Berlin 1900. R. Schröder.

4. **Otto von Bismarck.** Sein Leben und sein Werk von Johannes Kreutzer. Zwei Bände mit zwei Bildnissen von J. V. Cissarz. Leipzig 1900. R. Voigtländers Verlag. Preis 6,50 Mk., geb. 8 Mk.

5. **Die Taktik der Feldartillerie für die Offiziere aller Waffen** auf Grund der für die deutsche Artillerie bestehenden Bestimmungen.

Digitized by Google

Von H. Rohne, Generalleutnant z. D. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin 1900. E. S. Mittler & Sohn.

6. Krieg und Arbeit. Von Michael Anitchkow. Berlin 1900. Puttkammer & Mühlbrecht.

7. Einteilung und Standorte des deutschen Heeres und der Kaiserlichen Marine. Berichtigt bis zum 8. April 1900. Von C. Alandt. Vierunddreifsigster Jahrgang. (Erste Ausgabe.) Berlin 1900. A. Bath. Preis 1 Mk.

8. Einteilung und Dislokation der russischen Armee nebst einem Verzeichnisse der Kriegsschiffe. Nach russischen offiziellen Quellen bearbeitet von v. C. — M. Major. 6. Ausgabe. Leipzig 1900. Zuckschwerdt & Co. Preis 1 Mk.

9. Statistik der Sanitätsverhältnisse der Mannschaft des K. und K. Heeres im Jahre 1898. Über Anordnung des K. u. K. Reichs-Kriegs-Ministeriums bearbeitet und herausgegeben von der III. Sektion des K. u. K. technischen Militär-Komitee. Wien 1899. Druck der K. K. Hof- und Staatsdruckerei.

10. Geschichte des Feldartillerie-Regiments General-Feldzeugmeister (1. Brandenburgischen) Nr. 3. Auf Befehl des Königlichen Regiments bearbeitet von v. Stumpff, Hauptmann. Mit Skizzen, Karten und Plänen. Berlin 1900. E. S. Mittler & Sohn. Preis 13,50 Mk.

11. Geschichte des 4. Magdeburgischen Infanterie-Regiments Nr. 67. Ergänzte und bis 1899 fortgeführte Auflage von „Die ersten 25 Jahre des 4. Magdeburgischen Inf.-Regts. Nr. 67," dargestellt von Heinrich, s. Zt. Hauptmann v. N. E. d. gr. Generalstabes. Auf Befehl des Königlichen Regiments bearbeitet von Weberstedt, Leutnant. Mit Abbildungen, Karten und Plänen. Berlin 1899. E. S. Mittler & Sohn. Preis 12,50 Mk.

12. v. Löbell's Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen. XXVI. Jahrgang 1899. Unter Mitwirkung mehrerer Offiziere herausgegeben von v. Pelet-Narbonne, Generalleutnant z. D. Mit 6 Skizzen im Text. Berlin. E. S. Mittler & Sohn. Preis 11 Mk., geb. 12,50 Mk.

13. L'Armée à travers les ages. Chefs d'armee. Conférences faites en 1899 à l'école spéciale militaire de Saint-Cyr. Paris 1900. Librairie militaire R. Chapelot et Cie.

14. Quartier- und Naturalleistung für die bewaffnete Macht im Frieden in den Jahren 1894 bis 1897. Von Dr. M. Neefe, Direktor des statistischen Amts der Stadt Breslau. Sonderabdruck aus dem 8. Jahrgang des Statistischen Jahrbuchs deutscher Städte. Breslau 1900. W. Korn.

15. Der Krieg in Transvaal 1899—1900. Von Tiedemann, Oberstleutnant z. D. Erster Teil: Der Krieg bis Ende 1899 und seine

Digitized by Google

Vorgeschichte. Mit 2 Karten. Berlin 1900. Militär-Verlagsanstalt. Preis 2 Mk.

16. Historische Studien. Heft XVI. Die Kriegführung des Erzherzogs Carl. Von Heinrich Ommen. Berlin 1900. E. Ebering. Preis 4 Mk.

17. Général Gallieni. La Pacification de Madagascar. (Opérations d'Octobre 1896 à Mars 1899.) Ouvrage rédigé d'après les Archives de l'État-Major du corps d'occupation. Par F. Hellot, capitaine. Paris 1900. Librairie militaire R. Chapelot et Cie.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 063968463

Digitized by Google

Annex A size 3

Forrestal
ANNEX
Spring, 1984

Digitized by Google